Si nescis, docti cuius qui diceras orbis,
Ista tabella refert praesidio oris tui.
Nomina si quaeras, norunt ea Gallus, Iberus,
Anglus et Ausonius, nec minus Antipodes.
Nouit, doctrinis mi quis sit in omnibus hospes.
Hospitis in nullis nomina LEIBNITII

Sebastianus Kortholtus.
Eloqu. et Poet. in Acad. Holsat.
Prof. ordin.

Herrn Gottfried Wilhelms,
Freyherrn von Leibnitz,

Theodicee,

das ist,

Versuch

von der Güte Gottes, Freyheit des Menschen, und vom Ursprunge des Bösen,

bey dieser fünften Ausgabe durchgehends verbessert, auch mit neuen Zusätzen und Anmerkungen vermehret,

von

Johann Christoph Gottscheden,

Ordentl. Lehrer der Weltweish. zu Leipzig, der Univers. Decemvirn, und Subsenioren, der kön. Preuß. Churmaynzisch. Churbayrisch. und Benon. Akadem. der Wiss. Mitgliede.

Statt einer Einleitung ist die Fontenelliche Lobschrift auf den Herrn von Leibnitz von neuem übersetzt.

Hannover und Leipzig,
Im Verlage der Försterischen Erben, 1763.

KÖNIGL. PREUSSISCHES HAUS ARCHIV

Karl
Hein Siegfr.
Roedenbeck
in
Berlin

Ex
Bibliotheca
Berolinensi

Sr. Königl. Hoheit,

dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn,

HERRN

Friedrich Christian,

Königlichen Prinzen in Pohlen,

Chur- und Erbprinzen zu Sachsen,

Zu Jülich, Cleve und Berg, auch Engern

und Westphalen Herzoge, Landgrafen zu Thüringen,

Marggrafen zu Meissen, auch Ober- und Niederlausitz

gefürsteten Grafen zu Henneberg,

&c. &c. &c.

Meinem gnädigsten Churprinzen

und Herrn.

Durchlauchtigster

Königlicher und Churprinz,

Gnädigster Herr,

Eure königliche Hoheit geruhen gnädigst zu erlauben, daß Höchstdenenselben ich ein Buch unterthänigst zu Füßen legen dörfe, welches Dieselben, bereits vor neunzehn Jahren von mir anzunehmen, Sich gnädigst haben gefallen lassen.

Zuschrift.

Männer, die, wie der unsterbliche Freyherr von Leibnitz, an dem gelehrten Himmel wie Sterne der ersten Größe schimmern, haben das Vorrecht, daß ihre Schriften nicht veralten. Die Zeit selbst, deren scharfer Zahn doch alles zermalmet, und selbst eine unglaubliche Anzahl von Büchern in eine ewige Vergessenheit stürzet, vermehret gleichsam ihren Werth. Eure königl. Hoheit, als ein grosser Kenner der griechischen und römischen Alterthümer, wissen nur gar zu wohl, daß diese kostbaren Ueberbleibsel der Kunst, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten nur täglich schätzbarer werden. Eben so scheinen auch die gelehrten Werke der größten Geister unter den Weltweisen, eines Plato, eines Tullius, eines Seneca und Antonins, eben durch die Länge der Zeiten, so sie überlebet haben, einer desto größern Trefflichkeit theilhaftig geworden zu seyn.

Es gereichet ganz Sachsen, und sonderlich unserm Leipzig, zu keiner geringen Ehre, daß es im vorigen Jahrhunderte einen Polyhistor hervorgebracht, den schon bey seinem Leben

ben ganz Europa verehret hat; ja der noch itzo, fast 50 Jahre nach seinem Tode, bey allen erleuchteten Völkern für ein Wunder gehalten wird. So erfinderisch Leibnitz in der Mathematik, so tiefsinnig er in der Weltweisheit, so belesen und arbeitsam er in den Geschichten gewesen: eben so glücklich war er in der Dichtkunst, eben so allgemein in der philologischen Erkenntniß der Sprachen. Ja selbst in der Rechts- und Gottesgelahrheit war seine Einsicht so groß und gründlich, seine Erkenntniß so weitläuftig, sein Urtheil so richtig und entscheidend, daß man hätte denken sollen, er hätte sich auf nichts anders, als auf jede dieser Wissenschaften allein beflissen.

Eines so großen Geistes vortrefflichstes Werk nun, diese unvergleichliche Theodicee, habe ich die Ehre, Eurer Königl. Hoheit zum zweyten male unterthänigst zu überreichen: nachdem ich die Uebersetzung derselben abermal mit allem möglichen Fleiße übersehen, und mit vielen neuen Anmerkungen erläutert habe; so daß sie fast für ein neues Buch gelten kann.

Zuschrift.

Durchl. königl. Churprinz,

Gnädigster Herr,

So betrübt auch die bisherigen Drangsalen des Krieges auch für unsre Universität, und selbst für mich gewesen: so freudig habe ich die mir gegebene Gelegenheit ergriffen, meine Gedanken von so vielen kränkenden Gegenständen abzuwenden, und sie auf die erhabensten Wahrheiten der natürlichen Theologie zu lenken. Mußte es nicht bisher einem treugesinnten sächsischen Mitbürger, die schmerzlichsten Empfindungen erwecken, der sich mitten auf der Schaubühne eines verheerenden Krieges befand, dabey der ganze Staatskörper erschüttert ward, die stärksten Grundpfeiler desselben wankten, ja Haupt und Glieder in Gefahr stunden, in dem angedrohten Umsturze desselben mit verschüttet zu werden? Schrecklicher Anblick, für ein wohlgeordnetes Herz! welches bey allen Weltbegebenheiten seine Pflicht beständig vor Augen hat; und von derjenigen Treue kein

Haar

Haar breit abweicht, die ihm Erkenntlichkeit und Ehrfurcht so heilig machetten.

Dieses neue Opfer patriotischer Gesinnungen nun, geruhen Eure königl. Hoheit, mit derjenigen Heiterkeit gnädiger Blicke, die ich von Höchst-Denenselben seit so vielen Jahren gewohnt bin, huldreichst aufzunehmen. Gott, der unserm edeln Sachsen wiederum den Frieden geschenket, erhalte Dero erhabenes Haupt zur Wiederherstellung und zum Genusse neuer Glückseligkeiten. Er lasse Dero unvergleichlichen Frau Gemahlinn königl. Hoheit, und theuresten Erbprinzen, zur Freude und Hoffnung der Völker, in allem erdenklichen Wohlseyn, die künftigen Früchte des Friedens und Ihrer hohen Eigenschaften einärnten, und ein beständiges Wachsthum der erneuerten sächsischen Glückseligkeit erblicken.

Ich werde den Ueberrest meiner abnehmenden Tage mit vollkommener Zufriedenheit zubringen, wenn ich ferner die gnädig-

Zuschrift.

ste Erlaubniß erhalte, mit vollkommenster Verehrung, und mit unwandelbaren Gesinnungen eines redlichen Unterthans, lebenslang zu seyn,

Durchl. königl. Churprinz

Gnädigster Herr,

Eurer königl. Hoheit,

Leipzig,
den 18 des Ostermonds
1763.

unterthänigster und gehorsamster
Diener

Joh. Chr. Gottsched.

Neue

Neue Vorrede

des Herausgebers,

von 1744.

Wenn andre Herausgeber fremder Schriften sich oft viel Mühe geben müssen, die Verfasser derselben dem Leser erst bekannt zu machen, und ihre Werke anzupreisen: so habe ich solches voritzo gar nicht nöthig. Die Namen des Hrn. von Leibnitz sowohl, als dieses seines vornehmsten Werkes, sind bereits in aller Welt so berühmt, daß ich einen strafbaren Hochmuth besitzen müßte, wenn ich glaubete: Mein Zeugniß, könnte sein Lob oder den Ruhm dieses Buches auch nur einiger maßen vergrößern. Es ist bekannt, daß die erste Auflage desselben 1710, und also nur ein Jahr nach dem Tode des Herrn Bayle herausgekommen, wider den es hauptsächlich, auf Verlangen und Befehl einer großen Königinn geschrieben worden. Viele neuere französische Ausgaben haben gezeiget, daß die Ausländer dieses grundgelehrte Werk eines Deutschen

schen nach seinen wahren Verdiensten, nicht aber, nach ihren gewöhnlichen Vorurtheilen gegen seine Landsleute, angesehen. Ins Lateinische ist selbiges schon zu zweyen verschiedenen malen, nämlich 1720 zu Frankfurt am Mayn, und vor wenigen Jahren zu Tübingen, von neuem übersetzt, herausgekommen. Deutsch endlich hat man es nicht mit geringerer Begierde aufgenommen und gelesen; indem von dieser Uebersetzung bereits drey Auflagen gemachet und verkaufet worden (*). Dieses hat nun die sämmtl. Förstersichen Erben veranlasset, auf eine neue, und soviel möglich verbesserte Auflage zu denken: davon ich itzo, weil selbige mir aufgetragen worden, einige Nachricht geben muß.

So wenig ich geneigt und gewohnt bin, die Arbeiten andrer gelehrten und wackern Männer öffentlich zu tadeln: so muß ich doch gestehen, daß die erste Uebersetzung dieses Buches, die 1720 ans Licht trat, etliche Jahre darauf einer Verbesserung nöthig gehabt. Es giebt Leute, die sich einbilden, wenn sie halbigt ein französisches Historienbuch, oder einen Roman verstehen, so könnten sie auch die wichtigsten Werke von gründlichen Wissenschaften daraus übersetzen. Nun will ich dieses zwar dem ersten Dollmetscher der Theodicee keines Weges zur Last legen:

(*) Die vierte, die schon vor etlichen Jahren in den Buchläden gefehlet, hat gleichwohl die Begierde der Gelehrten nicht

legen: allein soviel ist doch gewiß, daß derjenige, der dieses Buch übersetzen will, in der Philosophie, Mathematik, und Gottesgelahrheit mehr als mittelmäßig geübet seyn muß. Daher hätte denn dazumal die Försterische Handlung zur Ausbesserung dieses Buches keinen geschicktern Mann wählen können, als meinen seligen Freund und Collegen, Hrn. Prof. Richtern allhier, der gewiß in allen diesen Stucken der Gelehrsamkeit, eine mehr als gemeine Einsicht besaß. Dieser bezeugte nun in der Vorrede der zweyten Ausgabe, wieviel er zu thun gefunden, und wieviel Mühe er sich dabey gegeben hätte. Es wird auch ein jeder billiger Leser ein richtiges Urtheil, sowohl von seinem angewandten Fleiße, als von seiner Gelehrsamkeit fällen können, wenn er nur die Anmerkungen desselben durchlaufen will; die ich aus den beyden letzten Ausgaben beybehalten, und am Ende allemal mit dem Buchstaben R. bezeichnet habe.

Es war also kein Wunder, daß diese so merklich verbesserte Theodicee nunmehr noch mehr Liebhaber fand, als vorhin; und in wenigen Jahren von neuem aufgeleget werden mußte. Ich kann nicht für gewiß sagen, ob auch bey dieser letzten Auflage (1735) der sel. Prof. Richter einige Aufsicht gehabt:

nicht stillen können; so daß nun auch diese fünfte nöthig gewesen.

gehabt: wenigstens muß selbige nicht hier in Leipzig, und so zu reden vor seinen Augen gedruckt worden seyn; weil sich sonst unmöglich eine so große Menge recht grober und unverantwortlicher Fehler hätten einschleichen können. Und ungeachtet viele davon am Ende, zwischen den Anmerkungen angezeiget und verbessert worden: so hat man doch nur die gröbsten bemerket; unzählige andre aber gar nicht angegeben. Hierzu kam noch eine stumpfe Schrift, schlechtes Papier und eine nachläßige Ausbesserung des ersten Abdruckes: welches alles denn, ohne den besondern innern Werth des Buches, gar leicht fähig gewesen wäre, dasselbe zu einem Ladenhüter zu machen, und der Welt aus den Händen zu bringen.

Doch, wie verständige und rechtschaffene Leute, deren Verdienste man schon kennet, auch in einem schlechten Kleide willkommen sind; so ist es auch allezeit mit Büchern guter Art, und sonderlich mit dieser Theodicee beschaffen gewesen. Die dritte Ausgabe war schon vor ein paar Jahren verkauft, und die Zahl der Liebhaber derselben hatte sich doch nicht vermindert, sondern vermehret: daher sich denn die Handlung genöthiget gesehen, von neuem auf die Stillung ihres Verlangens zu denken. Sobald ich dieses erfuhr, gab ich zu verstehen, daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn man mir die Besorgung der neuen Auflage von einem Buche anvertrauen wollte, welches nunmehr seit vier und zwanzig

zig Jahren mein Liebling gewesen wäre. Man ergriff dieses mein Anerbiethen ohne alles Bedenken: und ich eröffnete die Art und Weise, wie dieses Buch bey dem neuen Drucke eingerichtet werden müßte, wenn man ihm zu itzigen Zeiten noch mehr Liebhaber und Leser verschaffen wollte, als es bisher schon gefunden hatte. Meine Vorschläge wurden durchgehends angenommen, und so ward wirklich die Hand ans Werk gelegt: daher will ich hier dem geneigten Leser kürzlich eröffnen, was bey dieser verbesserten Auflage hauptsächlich geleistet worden.

Das erste betrifft die Verbesserung der ganzen Uebersetzung. Ich habe nämlich dieselbe durchgehends mit der zweyten franz. Ausgabe, die noch bey des Hrn. v. Leibnitz Leben in Holland herausgekommen, aufs genaueste, verglichen. So richtig ich nun dieselbe, (einige starke Auslassungen ausgenommen) was den Sinn betrifft, vom Anfange bis zum Ende befunden habe: so unangenehm, versteckt und rauh klang an unzähligen Stellen der deutsche Ausdruck. Es ist bekannt, daß sich seit funfzehn bis zwanzig Jahren die deutsche Sprache sehr gebessert hat: und das zwar, nicht nur in Werken des bloßen Witzes, darinn vor andern die Schönheit und Anmuth der Schreibart herrschen muß; sondern auch in Werken des Verstandes, wo die Gründlichkeit, Wahrheit und Ordnung die Oberhand haben sollen. Man hat hier angefangen, die Richtigkeit, Reinlichkeit und Deutlichkeit der Ausdruckungen

für etwas mehr, als bloße Zierrathe tiefsinniger Schriften; ja fast für nothwendige Eigenschaften zu halten: indem es wirklich gewiß ist, daß ein gründliches Buch viel besser verstanden, und lieber gelesen wird, ja viel bessern Eingang in die Gemüther findet, wenn es mit solchen Eigenschaften der Schreibart versehen ist. Daran fehlte es aber unsrer Theodicee. Die Vermischung vieler ausländischen Redensarten, die Verwirrung vieler Perioden, die daraus entstehende Dunkelheit so vieler Stellen, und endlich der Mangel des Wohlklanges herrschten fast überall darinnen: und alles dieses konnte den Wahrheiten selbst, die darinn vorkommen, bey ekeln Lesern, daran es uns itzo nicht mehr fehlet, zu großem Nachtheile gereichen.

Zweytens hat Deutschland seit einiger Zeit in seiner eigenen Sprache philosophiren gelernet. Ich will sagen, wir brauchen die allermeisten Kunstwörter aus der griechischen und lateinischen Sprache nicht mehr; und wissen uns doch von den tiefsinnigsten Wahrheiten ganz deutlich, und vielleicht nur desto verständlicher zu erklären; je weniger fremde Sprachen man wissen darf, um den Sinn unsrer Worte zu fassen. Man sieht daher in heutigen philosophischen Büchern fast kein fremdes Wort. Selbst die theologischen Schriftsteller sind diesem Beyspiele schon gefolget: die freyen Künste werden auch ohne das vormalige Mischmasch aller Sprachen und Zungen vorgetragen: und es kömmt nur noch auf die Rechtsgelehrten und Arzneykundigen

an,

an, um die ganze Barbaren vollends vom deutschen Boden zu verjagen. Nach dieser Anmerkung mußte die Theodicee auch durch und durch umgeschmolzen werden: und zwar um desto mehr, weil der Wust ausländischer Kunstwörter in diesen metaphysischen Untersuchungen sonst gar zu sehr herrschet hatte. Dieses war nun ein wichtiges Stück meiner Arbeit, und hat nicht ein geringes dazu beygetragen, daß diese Ausgabe sich beynahe wie eine ganz neue Uebersetzung lesen wird.

Drittens hatte der sel. Prof. Richter bey seiner Ausgabe einige Anmerkungen angehängt: die an sich selbst so gut und gründlich waren, daß es nur schade war, daß sie dem Leser nicht ins Auge fielen; weil er im Lesen des Textes nirgends darauf verwiesen ward. Diesem Mangel abzuhelfen, mußten dieselben gleich an gehörigen Orten unter den Text gesetzet werden: ja da sich nach diesem Muster noch verschiedene andre beyfügen liessen, die zur Erläuterung oder Bestätigung der leibnitzischen Lehren etwas beytragen konnten: so habe ich keine Stelle, die nach meiner wenigen Einsicht, deren benöthiget war, vorbeygelassen. Doch habe ich mich derjenigen Anmerkungen gar nicht bedienen mögen, die bey der tübingischen Ausgabe gemachet worden: weil ich mir ein Gewissen gemachet, in fremden der Verleger Eigenthum einen Eingriff zu thun. Will einmal jemand eine Theodicee cum Notis variorum herausgeben; so wird er sich auch um das Recht, alle bisherige zusammen zu nehmen, bewerben müssen.

Hiertens habe ich diese neue Ausgabe mit einigen neuen Zusätzen zu bereichern gesuchet; und zwar mit solchen, die das ganze Lehrgebäud des Hrn. v. Leibnitz desto mehr ins Licht setzen, und also auch die Theodicee desto verständlicher machen können. Es stehen dieselben in dem Recueil de diverses pieces de Mr. Leibniz, Newton, Clarke &c. welches in Holland etliche mal herausgekommen ist: und die Uebersetzung derselben hat der geneigte Leser der geschickten Uebersetzerinn zu danken, die uns die Briefe von dem Maaße der lebendigen Kräfte, welche die Fr. v. Chatelet mit dem Hrn. Mairan gewechselt; und die Leibnitzischen Antworten auf den baylischen Artikel Rorarius, im IV. Bande des hist. krit. Wörterbuches, deutsch geliefert hat (*). Meine vielen Arbeiten nämlich, womit ich diesen Winter überhäufet war, erlaubten mirs nicht, hieran selbst zu arbeiten: ich konnte mich auch um so viel eher der geübten Feder meiner Gehülfinn bedienen, da ich aus so vielen Proben wußte, daß diese kleine Schriften unter ihrer Hand mehr gewinnen, als verlieren würden.

Eben diesem Beystande habe ich die ganz neue Uebersetzung der fontenelliſchen Lobschrift auf den Freyherrn von Leibnitz zu danken. Es ist wahr, dieselbe war schon bey den vorigen Ausgaben, nach der Uebersetzung des Hrn. v. Eccard zu finden. Allein es sey nun, daß dieser sonst gelehrte Mann die deutsche

Feder

(*) Ich darf wohl nicht hinzusetzen, daß dieses meine nunmehr sel. Freundinn und Gattinn gewesen; die sich nicht minder in der gründ-

Feder nicht recht in seiner Gewalt gehabt; oder daß dazumal, die deutsche Schreibart den anmuthigen Schwung der fontenellischen Gedanken noch nicht erreichen können: so ist es doch gewiß, daß dieses Stück im Deutschen, keiner fontenellischen Arbeit ähnlich sah; und also weder seinem Urheber, noch dem Hrn. v. Leibnitz die gebührende Ehre machte. Außer dem stund diese Schrift am Ende der ganzen Theodicee, wo sie wenigen Lesern in die Augen fiel. Alles dieses ist hier anders eingerichtet worden. Die nunmehrige Schreibart wird sich viel besser lesen lassen, als die vorige: und der Platz, wo sie steht, wird dieß Buch desto besser zieren.

Was die vorigen Anmerkungen bey derselben anlanget, so erkannte ich ihren Werth gar wohl; in soweit sie Ergänzungen des leibnitzischen Lebens seyn sollten. Da wir aber nunmehr schon weit ausführlichere Lebensbeschreibungen von dem Hrn. v. Leibnitz erhalten haben; auch die fontenellische Schrift mehr eine Lobschrift (Eloge) als ein Leben desselben ist: so überlasse ich es dem künftigen Verfasser eines ganz vollständigen Lebens, dergleichen uns Desmaizeaux von Baylen eins geliefert hat; sich dieser Umstände und alles übrigen, was noch aus seinen Briefen erhellen kann, zu bedienen. Hier würden die Noten den Text verschlungen haben, wenn man alles, was noch fehlte, hätte beybringen wollen. In-

gründlichsten Weltweisheit, als in den schönen Wissenschaften geschickt gemachet hatte.

dessen war das Ansehen des Hrn. Fontenelle, theils weil er ein sehr gelehrter Mann, theils weil er ein Franzos war, theils auch, weil er den Hrn. von Leibnitz persönlich gekannt und die meisten Arten seiner Verdienste, als ein Kenner beurtheilen konnte, von so großem Gewichte; daß es bey aller seiner Unvollständigkeit, unserm Freyherrn mehr Ehre machen konnte, als das ausführlichste Leben von einer deutschen Feder immermehr thun würde.

Die Beylagen von dieser Lobschrift sind geblieben wie sie waren: das Register aller leibnitzischen Schriften aber, habe ich weggelassen; weil es bey der tübingischen Theodicee schon weit vollständiger steht.

Was endlich das Format, Papier, und die Schrift dieser neuen Ausgabe betrifft, so habe ich die Herren Verleger höchst zu rühmen, daß sie in allen Stücken meinem Rathe gefolget sind, und nichts gesparet haben, diese Ausgabe nicht nur gut, sondern auch schön zu machen. Ich bin fest versichert, daß unsre deutschen Bücher auch in die Hände der Großen dringen, und als Zierden ihrer Büchersäle, die oft so schlechten Werke der Ausländer abstechen und vertreiben würden, wenn mehrere Handlungen diesem löblichen Exempel folgen wollten; wie denn allerdings bisher schon verschiedene gethan haben. Leipzig in der Ostermesse 1744. (*).

Gottsched.

(*) Was in dieser neuen fünften Ausgabe geleistet worden, sehe der geneigte Leser in der neuen Zugabe ganz am Ende des Buches.

Inhalt.

Inhalt

des ersten Bandes.

Des Hrn. von Fontenelle Lobschrift auf den Freyherrn von Leibnitz a. d. 1 S.

Des Hrn. von Leibnitz Vorrede 63

Das Gedicht des Hrn. Ub, Theodicee, genannt 107

Abhandlung von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft 1

Des Versuches von der Güte Gottes, Freyheit des Menschen und vom Ursprunge des Bösen I. Theil 97

Des Freyherrn von Kanitz Gedicht von der Gnadenwahl, 226

Der Theodicee II Theil 229

Hrn. Prof. Gottscheds Gedicht, Hamartigenia, 426

Inhalt des zweyten Bandes.

Der Theodicee III. Buch 435

Das Gespräch des Laurentius Valla, mit seiner Fortsetzung 624

Kurze Vorstellung der ganzen Streitigkeit, in förmlichen Schlußreden 643

Hr. Prof. Gottscheds Vertheidigung der besten Welt in einem poetischen Sendschreiben 662

Leibnitzische Zugaben der Theodicee.

I. Vertheidigung der guten Sache Gottes aus seiner Gerechtigkeit 673

II. Gedanken über des Hobbes Schrift von der Freyheit, Nothwendigkeit ꝛc. 713

III. Anmerkungen über das Buch vom Ursprunge des Bösen 731

Beylagen zur fontenellischen Lobschrift.

I. Ein Beweis, daß nicht Neuton, sondern Leibnitz, Erfinder des Calculi differentialis sey 791
II. Fernerer Beweis davon 795
III. Beschreibung des leibnitzischen Rechenkastens 797
IV. Beschreibung eines besondern arithmetischen Instruments 801
V. Des Hrn. von Leibnitz Rechnung mit Null und Eins 803

Neue Zusätze zu der IV. Ausgabe von 1744.

I. Vernünftige Grundsätze von der Natur und Gnade 825
II. Neues Lehrgebäude von der Natur und Gemeinschaft der Substanzen. 838
III. Erste Erläuterung des neuen Lehrgeb. 853
IV. Zweyte Erläuterung desselben 860
V. Dritte Erläuterung 862

Neueste Zugabe der fünften Auflage von 1763

865

Des Hrn. von Fontenelle Lobschrift

auf den

Freyherrn von Leibniz.

übersetzt von

Luisen Adelg. Victorien Gottschedinn.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz, ward den 23. des Brachmondes im 1646. Jahre, zu Leipzig in Sachsen gebohren. Sein Vater war Friederich Leibnitz, öffentlicher Lehrer der Sittenlehre, und Actuar der hohen Schule zu Leipzig; seine Mutter aber Katharina Schmuckinn. Die dritte Ehegattinn dieses Friederichs Leibnitz war eines Professors und Doctors der Rechte, Tochter. Seines Grosvaters Bruder, Paul Leibnitz, war in Ungarn Hauptmann gewesen, und im 1600. Jahre von Kaiser Rudolphen dem II. geadelt worden: von welchem Großvätter unser Herr von Leibnitz sein Wapen überkommen hätte.

Er verlor seinen Vater im sechsten Jahre seines Alters: und seine Mutter, die eine verdienstvolle Frau war, trug Sorge für seine Erziehung. Er ließ eben keine besondere Neigung zu einer gewissen Wissenschaft vor allen andern an sich blicken; sondern ergab sich allen mit besonderer Lebhaftigkeit: und da ihm sein Vater einen ziemlich großen Vorrath von auserlesenen Büchern gelassen hatte; so fieng er an, so bald er lateinisch und griechisch genug konnte, sie alle nach der Ordnung zu lesen: es mochten nun Poeten oder Redner, Historienschreiber oder Rechtsgelehrte, Philosophen, Meßkünstler, oder Gottesgelehrte seyn. Er merkte aber gar bald, daß er noch einigen Beystand nöthig hätte; daher suchte er selbigen bey allen geschickten Leuten seiner Zeit, (*) und wenn es nöthig war, auch ziemlich fern von Leipzig.

Da nun dieses allgemeine und sehr ämsige Bücherlesen, bey dem Herrn von Leibnitz mit einer vortrefflichen natür-

(*) Es kann hiervon auch diejenige Gesellschaft zeugen, die in dem 1663. Jahre hier in Leipzig, unter einigen jungen Gelehrten, unter dem Namen, der Societatis Conferentium entstanden. Ich besitze selbst das Buch, darinn die Gesetze, und die Namen der sämmtlichen Mitglieder enthalten sind; so wie selbiges aus der cyprianischen Bibliothek, durch verschiedene Hände an mich gekommen. Es ist recht zur Dauer gemacht, indem es aus lauter Pergamentblättern in sehr groß Octav besteht, und in starken und mit goldenen Stämpeln verzierten Corduan gebunden ist. Ob dieses dasselbe Buch sey, dessen der Verfasser der Anmerkung (b) in den vorigen Ausgaben gedacht hat, lasse ich dahin gestellet seyn. Weil ich dieses schätzbare Ueberbleibsel selbst in Händen habe: so will ich doch etwas daraus anführen. Auf der vordersten Decke steht in einem goldenen Kreise: SOCIETAS CONFERENTIVM, und auf der hintersten ANNO MDCLXIII. Inwendig hebt es sich so an: A. C. S. LEGES. I. Collegium nostrum, ad Dei Gloriam, Christianæ Reipublicæ incrementa-

ta-

natürlichen Fähigkeit zusammen traf: so ward er selbst fast alles das, wovon er die Bücher gelesen hatte. Weil er einigermaßen denen Alten glich, die so geschickt waren, daß sie acht neben einander gespannte Pferde regieren konnten: so trieb auch er, alle Wissenschaften zugleich. Wir werden ihn also allhier zerlegen, oder, um philosophisch zu reden, aus einander nehmen müssen. Von verschiedenen Herkuln hat das Alterthum nur einen einzigen gemachet; wir aber werden aus dem einzigen Herrn von Leibnitz verschiedene Gelehrte machen. Mich hält auch diesesmal noch ein anderer Grund von der gewöhnlichen chronologischen Ordnung ab; weil nämlich oftmals in einem Jahre, Schriften von ganz verschiedenen Materien von ihm herausgekommen: und diese fast beständige Vermischung, die in seinen Begriffen gar keine Verwirrung machte, dieser plötzliche und oftmalige Uebergang von einem Gegenstande zu einem ganz widrigen, der dem Herrn von Leibnitz

ta, & studiorum utiliorum culturam institutum, SOCIETATEM CONFERENTIVM, repræsentato II. Numerus Societatis minor denario non sit, Nulli tamen sine unanimi Societatis consensu & applausu sese immiscento &c. Solche Gesetze sind 18. und darauf folgt diese: Legibus istis postquam spectatæ Societati 1) morem & vim, 2) Symbolo debito, 3) Ornamenta inaugurali satisfecit, candide sancte & sine exceptione certa subscribo: hierauf folgen die Namen, die sich in allen auf 38 belaufen. Der 17te in der Ordnung ist: M. Gottfridus Guilielmus Leibnotzius, Lipsiensis; auf ihn aber imo, Johann Cyprian. Georg Neumann, Gottfried Schiller, Cam. Benedict Carpzov, Joh. Heinrich Horbius, Conrad Samuel Schurzfleisch, Friedrich von Derschau ein preußischer Edelmann, und Johann Christian Jung, u. a. m. berühmte Leute geworden. Im 1731. Jahre habe ich diese Gesellschaft mit einigen guten Freunden wieder zu erneuern gesuchet, auch wirklich bis ins 1736. Jahr mit ihnen fortgesetzet; da sich denn dieselbe, verschiedener Ursachen halber, zerstreuet. G.

gar nicht schwer fiel, würde meine Erzählung nur verwirren und in Unordnung bringen.

Herr von Leibnitz hatte viel Lust und Fähigkeit zur Dichtkunst. Er konnte die guten Dichter auswendig, und würde auch noch in seinem hohen Alter, den Virgil fast von Wort zu Wort haben hersagen können. Er hatte einsmals in einem einzigen Tage, ein Gedicht von drey hundert lateinischen Versen gemachet, und sich keine einzige Elision darinnen zu gute gehalten; welches zwar nur ein Spiel des Witzes, aber doch ein schweres Spiel ist. Als er 1679. seinen Beschützer, den Herzog Johann Friedrich von Braunschweig verlohr, so verfertigte er auf dessen Tod ein lateinisches Gedicht: welches sein Meisterstück war, und unter die schönsten Stücke der Neuern von dieser Art, gezählet zu werden verdienet. Er glaubte nicht, wie die meisten thun, die sich auf diese Kunst befleißen, daß, weil man lateinische Verse machet, man auch nichts anders denken noch sagen dörfe, als was die Alten bereits gesaget haben. Nein, seine Gedichte sind voller Sachen; was er saget, das gehöret ihm eigen zu: er besitzt Lucans Stärke, allein desjenigen Lucans, der sich nicht zu sehr erhebt. Ein sehr merkwürdiges Stück dieses Gedichtes ist die Stelle, wo er von dem Phosphorus redet, welchen Brandt erfunden hatte. Der Herzog von Braunschweig hatte auf Leibnitzens Antrieb diesen Brandt nach seinem Hofe kommen lassen, um den Phosphorus zu sehen: und der Dichter besingt dieses bis dahin unerhörte Wunderwerk so: Dieses der Natur selbst unbekannte Feuer, welches ein neuer Vulcan in einer gelehrten Höhle angezündet, welches vom Wasser erhalten und verhindert ward, sich wieder mit seinem Vaterlande, dem Feuerkreise zu vereinigen; welches unter dem Wasser vergraben war, sein Daseyn verhölte, und aus diesem Grabe, als ein Bild der unsterb-

sterblichen und glückseligen Seele, hell und stralend hervorstieg ꝛc. ꝛc. Alles, was die Fabel, alles, was die heilige und weltliche Geschichte mit dem Phosphorus ähnliches darbiethen, alles das hat er hier angewendet. Der Raub des Prometheus, das Kleid der Medea, das glänzende Gesicht des Moses, das Feuer, welches Jeremias verscharrete, als die Juden in die Gefangenschaft geführet wurden, die Vestalinnen, die Begräbnißlampen, der Streit der ägyptischen und persischen Priester, alles ist hier. Ungeachtet nun dieses viel zu seyn scheint, so ist es doch nicht gehäufet; eine kluge und geschickte Ordnung räumet jeder Sache diejenige Stelle ein, die man ihr nicht nehmen könnte: und die verschiedenen Begriffe die so plötzlich auf einander folgen, folgen einander ganz geschickt.

Vidimus haud unquam visum mortalibus ignem:
Frigidus hic mediis servari gaudet in undis,
Paulatim exhalans, patrios ne reppetat orbes.
Fragmina perspicui simulari putes electri:
Nam lapis est, lapidem placet appellare *Pyropum*,
Ignotum natura tibi, ni doctior illum
Nuperus artifici coqueret Vulcanus in antro.
Et fors, ni tanti spectaculum Principis esse
Debuerat, veluti latuit, per-secla lateret.
Hunc si Persa sacrum coluisses credulus ignem,
Non te pertusa lusisset Nilus in olla.
Noster inexstinctus imitatur viribus astra,
Et quæsita Sophis, veterumque afficta sepulchris,
Vnus perpetuæ nutrit vitalia flammæ,
Nec Vestalis eget. Ieremias conderet illo,
Quod sua posteritas patriis accenderet aris
Ardentem in tenebris timeas tractare lapillum
Inscius, ille tamen nil tactu lædit, & ultro
Corpoream rebus lucem (mirabile dictu!
Affricat & Mosis faciem mirantibus offert,
Parte vel a minima tingentibus omnia flammis.
Innocuus ni fors hostili durius ausit
Tractetur, nimio motu dum concipit iras,
Horribili fremitu, verisque ardoribus urit.

Omnia corripiens & longa incendia miscet.
Promtius Assyrium possis exstinguere naphtam,
Phasidis aut pulsæ tunicam, lethalia dona.
Cum tumulatus aquis nimio decedit ab æstu,
Dissimulat vires, tantum cum forte movebis,
Admotaque manu facies sentire calorem,
Impiger emisso testatur fulgure vitam
Immortale animæ referens emblema beatæ, &c.

Herr von Leibnitz machte auch so gar französische Verse; allein im Deutschen wollten ihm die Gedichte nicht glücken. Das Vorurtheil der Franzosen für ihre Sprache, und die Hochachtung, die man unserm Dichter schuldig ist, könnten uns fast auf die Muthmaßung bringen, daß der Fehler nicht lediglich an ihm gelegen. (*)

In

(*) Ohne Zweifel will hier Hr. von Fontenelle die Schuld auf die deutsche Sprache schieben: die durch ihre Rauhigkeit oder Ungeschicklichkeit den Hrn von L. gehindert haben soll, deutsche Gedichte zu machen. Allein er irret sich hier ohne Zweifel, indem ihm, wie seinen übrigen Landesleuten, das Deutsche ganz unbekannt ist; so daß sie unmöglich davon urtheilen können. Hätten wir übrigens vor des Hrn. von L. Zeiten, keine guten Dichter in Deutschland gehabt, so würde die fontenellische Muthmaßung einige Wahrscheinlichkeit bekommen. Was können wir aber dafür, daß die Franzosen sich um unsre Sachen gar nicht bekümmern, und also weder unsre Poeten, noch Redner kennen? Zu dem ist es falsch, daß Hr. von Leibnitz nicht deutsche Verse machen können. Denn außer den Beweisen, die Hr. Prof. Ludovici allhier, in seiner Historie der leibnitzischen Philosophie davon gegeben, habe ich ein gedrucktes Gedicht des Hrn. von Leibnitz gesehen, das zwischen dem sechzigsten und siebzigsten Jahre des vorigen Jahrhunderts, als er noch Magister gewesen, in 4. gedruckt worden. Es war selbiges in opitzischem Geschmacke, mit einer recht männlichen Art zu denken geschrieben: wie denn auch sein unvorgreifliches Bedenken von Verbesserung der deutschen Sprache, zur Gnüge zeiget; daß er den Opitz für unsern besten Dichter gehalten, und die Abweichungen der Neuern von seinem Ge-

In der Geschichtkunde und in den Vortheilen der Regenten, welche daraus entspringen, war er sehr gründlich. Nachdem **Johann Casimir**, König von Pohlen, 1668. die Krone abgelegt hatte: so war **Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg**, ein Mitwerber um dieselbe: und der Herr von Leibnitz verfertigte unter dem falschen Namen, **George Ulicovius**, einen Tractat, um zu beweisen: daß die Republik keine bessere Wahl treffen könnte. Dieses Werk machte viel Aufsehens: und sein Verfasser war nur 22. Jahre alt.

Als man wegen des **Nimmwegischen Friedens** zu handeln anfing: so fanden sich Schwierigkeiten wegen des **Ceremoniels, in Ansehung derer freyen Reichsfürsten, die nicht Churfürsten waren.** Man wollte ihren Gesandten

Geschmacke gar nicht gebilliget. Weil mir dieses feine Stück von einem gelehrten Freunde, der, wo mir recht ist, der sel. Assessor unsrer Philos. Facult. M. Stubner gewesen, in einem Bande alter Dissertationen nur gewiesen worden; ich aber damals eine Abschrift davon zu nehmen, vergessen: so wollte ich die Erben seines Büchervorraths hiermit wohl ersuchet haben, mir und unserm großen Leibnitz den Gefallen zu thun, und mir eine Abschrift, oder das gedruckte Exemplar wissen davon zukommen zu lassen. Dadurch würde man im Stande seyn, die Welt zu überführen, daß H. von L. auch in seiner Muttersprache dichten können. Gleichwohl will ich nicht läugnen, daß selbiger, weil er sich so viele Jahre in Frankreich und England, oder doch bey Höfen aufgehalten, eine größere Stärke in fremden Sprachen, als in seiner Muttersprache bekommen. Hr. Kortholt hat in seinen Sammlungen leibnitzischer kleiner Schriften ein französisches Gedicht, auf den Ursprung des Harlemeriees in Holland eingerücket, welches sehr schön ist. Uebrigens braucht itzo die deutsche Sprache keiner Vertheidigung mehr, nachdem sich seit vierzig Jahren dieselbe nicht nur merklich ausgeputzet, sondern auch in Schriften von allen Arten, eine solche Anzahl guter Muster bekommen hat, daß sie keiner ausländischen etwas nachgeben darf. G.

nicht eben dieselben Titel geben, und ihnen nicht eben so begegnen, als den Abgeordneten der italienischen Prinzen, dergleichen die Herzoge von Modena und Mantua sind. Der Herr von Leibnitz gab ihnen zum Behufe 1667. ein Buch unter dem Titel: Caesarini Furstenerii De Iure Suprematus ac Legationis Principum Germaniæ, heraus. Der falsche Namen den er darinnen angenommen, zeigte, daß er sowohl auf das Beste des Kaisers, als der Prinzen gieng; und daß er, indem er ihre Würde behauptete, der Ehre des Hauptes des Reiches nicht schaden wollte. Er hatte auch in der That von der kaiserlichen Würde einen Begriff, der nur auswärtigen Potentaten missallen könnte. Er meynte, alle christliche Staaten, zum wenigsten die occidentalischen, machten nur einen Körper aus, dessen geistliches Haupt der Pabst, sein weltliches aber der Kaiser wäre. Es gehöre einem jeden von ihnen, eine gewisse allgemeine Gerichtsbarkeit: der Kaiser sey ein gebohrner Feldherr, Beschützer und Sachwalter der Kirche, insonderheit wider die Ungläubigen; und daher führe er den Titel, der geheiligten Majestät; und das Reich heisse, das heilige Römische Reich. Und obgleich alles dieses nicht aus dem göttlichen Rechte entspränge: so wäre es doch ein von allen Völkern einhällig verfaßtes politisches Lehrgebäud, davon man zu wünschen hätte, daß es unverletzet stehen bliebe. Er zieht hieraus sehr vortheilhafte Folgerungen für die freyen deutschen Reichsfürsten, als welche vom Kaiser nicht viel mehr abhängen, als die Könige selbst von ihm abhängen sollten. Zum wenigsten beweist er sehr stark: daß ihre Oberherrschaft durch die Art von Unterwürfigkeit, darinnen sie stehen, nicht vergringert werde: und dieß ist eigentlich der Zweck des ganzen Buches. Diese christliche Republik, deren Häupter der Kaiser und der Pabst sind, würde gar nicht befremdlich seyn, wenn sie von einem römisch-

mischkatholischen Deutschen wäre erfunden worden: allein sie kam von einem Lutheraner her. Die Neigung zu den Lehrgebäuden die bey dem Herrn von Leibnitz so stark war, hatte auch im Absehen auf die Religion, über alle Parteylichkeit die Oberhand behalten.

Dieses Buch des verstellten Cäsarinus Fürstenerius enthält nicht nur unzählich viel merckwürdige Geschichte; sondern auch noch viele Kleinigkeiten, die bloß die Titel und Ceremonien angehen, und ziemlich oft von den gelehrtesten Kennern der Historie übersehen werden. Man sieht wohl, daß Herr von Leibnitz bey seiner weitläuftigen Belesenheit nichts verachtet hat; und es ist erstaunlich, daß er so vielen mittelmäßigen und fast durchgängig unbekannten Büchern die Ehre gethan, sie zu lesen. Allein es ist noch erstaunlicher, daß er eine so unphilosophische Materie so philosophisch abhandeln können. Er setzt richtige Erklärungen voraus, die ihm die angenehme Freyheit rauben, zuweilen die Ausdrücke zu misbrauchen: er suchet etwas gewisses, und findet solches auch in den unbeständigsten Dingen von der Welt, die am meisten dem Eigensinne der Menschen unterworfen sind. Er setzt Verhältnisse und Erbenmaaße voraus, die eben so sehr gefallen, als rhetorische Figuren, und viel besser überzeugen. Man merket, daß er sich gleichsam nur ungern bey der Beschreibung aufhält, die seine Materie erfodert: sein Geist schwingt sich, so bald er nur kann, davon, und erhebt sich zu den allgemeinsten Absichten. Dieses Buch ward in Holland gemachet und gedrucket, und ist in Deutschand bis vier male wieder nachgedrucket worden.

Die Herzoge von Braunschweig hatten ihn ausersehen, die Geschichte ihres Hauses zu schreiben. Um nun dieses große Vorhaben auszuführen, und die dazu nöthigen Sachen zusammen zu bringen, durchreisete er ganz

Deutschland, besuchte alle alte Klöster, durchwühlte die Archive der Städte, untersuchte die Grabmäler und andere Alterthümer, und gieng sodann nach Italien: wo die Herzoge von Toscana, Ligurien und Este, die mit den braunschweigischen Herzogen einerley Ursprung haben, ihre Herrschaften und Erbgüter gehabt hatten. Als er nun in einem kleinen Schiffchen ganz allein und ohne Begleitung, von Venedig nach Mesola im Ferrarischen, übers Meer fuhr, so entstand ein heftiges Ungestüm; und da der Steuermann nicht glaubte, daß ein Deutscher ihn verstehen würde; ihn aber für die Ursache dieses Ungestümes hielt, weil er glaubte, er wäre ein Kätzer; so schlug er den übrigen vor: man sollte ihn ins Meer werfen, seine Kleider und sein Geld aber behalten. Hierauf zog Herr von Leibnitz, ohne sich etwas merken zu lassen, einen Rosenkranz (oder das Paternoster), den er vermuthlich aus Vorsichtigkeit zu sich genommen hatte, aus der Tasche, und drehte denselben mit einer ganz andächtigen Stellung herum. Diese List gelung ihm gut. Ein Schiffer sagte zum Steuermanne: weil dieser Mensch kein Kätzer wäre, so würde es unbillig seyn, ihn in die See zu werfen.

Im 1690. Jahre kam er von seinen Reisen nach Hannover zurück. Er hatte eine reichliche Aernte gehabt, die größer war, als die braunschweigische Historie es erfoderte: allein eine gelehrte Gierigkeit reizte ihn, alles zu sammlen. Er machte von seinem Ueberflusse eine weitläuftige Sammlung, davon er 1693. den ersten Band, unter dem Titel heraus gab: Codex Iuris gentium Diplomaticus. Er nennte ihn Codex Iuris Gentium, weil er nur solche Thaten enthielt, welche die Völker entweder selbst gethan hatten, oder die doch in ihrem Namen geschehen waren. Z. E. Kriegserklärungen, Manifeste, Friedenstractate und Stillstandsvergleiche,

Heu-

Heirathsversprechungen grosser Herren u. s. w. Und weil die Völker keine andere Gesetze unter sich haben, als die sie sich freywillig machen; so muß man sie aus dergleichen Stücken erlernen. Vor dieses Buch setzte er eine weitläuftige Vorrede, die sehr wohl geschrieben, und noch besser gedacht war. Er zeigete darinnen, daß dergleichen Schriften als sein Werk enthielt, die wahrhaften Quellen der Historie sind, so weit man sie wissen kann. Denn er weis wohl, daß das Beste von der Geschichtkunde uns entwischet; daß alles, was diese öffentlichen Thaten verursachet, und die Menschen in Bewegung gesetzet hat, unendlich viel kleine und versteckte, aber sehr mächtige Triebfedern sind: welche oftmals sogar von denen nicht erkannt werden, die sie bewegen; und die fast allezeit mit ihren Wirkungen eine so geringe Verhältniß haben, daß auch die größten Begebenheiten dadurch vermehret werden könnten. Er sammlet die merkwürdigsten Stücke der Geschichtkunde, die ihm seine Schriften entdecket haben, und zieht daraus neue und sinnreiche Muthmassungen von dem Ursprunge der Churfürsten im Reiche, die auf eine gewisse Zahl eingeschränket werden. Er gesteht, daß die häufigen Friedensschlüsse, welche die Völker unter einander so oft erneuert haben, ihnen eine Schande sind; und er billiget mit Verdruß, den Schild eines holländischen Kaufmannes, welcher sich einen Kirchhof darauf malen und darüber schreiben lassen: Zum ewigen Frieden.

Wer da weis, was es für eine Mühe sey, dergleichen alte Schriften zu errathen, sie zu lesen, und ihre barbarische Schreibart zu verstehen, der wird nicht sagen: daß in des Herrn von Leibnitz Codice Diplomatico nur seine schöne Vorrede allein von ihm sey. Es ist wahr, daß nur sie allein ein eigenes selbst ausgedachtes Stück, und das andere alles nur Arbeit und Belesenheit ist. Allein

man

man muß einem solchen Manne, als er war, schon sehr verbunden seyn; wenn er zum gemeinen Besten, sich die Mühe nehmen will, etwas zu thun, das nicht bloß aus seinem eigenen Kopfe kömmt.

Im 1700. Jahre trat ein Zusatz zu diesem Werke unter dem Titel: Mantissa Codicis luris Gentium Diplomatici, ans Licht. Auch hievor hat Herr von Leibnitz eine Vorrede gesetzt, wo er alle Gelehrten, die ihm einige seltene Stücke verschaffet hatten, dergestalt lobet, daß man seine Redlichkeit daraus merken kann. Er danket so gar dem Herrn Toinard, daß er ihm in dem ersten Bande einen Fehler angezeiget hatte: indem er daselbst den berühmten Christoph Columbus mit einem gewissen Wilhelm von Casaneuve, vermenget hatte, der Coulomp zugenamet, und Viceadmiral unter Ludwigen dem XI. gewesen war. Wahrlich! ein so geringer und kleiner Fehler, daß es eben keine Ehre seyn würde, ihn zu bekennen, wenn man nicht eine unendliche Zahl gegenseitiger Beyspiele hätte!

Endlich fing er 1707. an, dasjenige ans Licht zu geben, was mit der braunschweigischen Geschichte einige Verwandschaft hatte; und dieß war der erste Foliant, Scriptorum Brunsicensia illustrantium. Dieser ist eine Sammlung von Urkunden, die er fast alle dem Staube und den Würmern entrissen hatte, die aber zum Grunde seiner Geschichte dienen sollten. Er giebt in der Vorrede von allen Schriftstellern die er mittheilet, und von denen Stücken Nachricht, deren Verfasser sich nicht genennet hatten; und fället ein Urtheil davon, womit man allem Ansehen nach zufrieden seyn wird.

Er hatte von der Geschichte der damaligen Zeit zwo Hauptentdeckungen gemachet, die zween sehr festgesetzten Meynungen entgegen laufen. Man glaubet, daß aus den bloßen Statthaltern vieler großen Provinzen des weit-

weitläuftigen Reiches, welches Karl der Grosse besessen, in nachfolgenden Zeiten die erblichen Prinzen entstanden sind: Herr von Leibnitz aber behauptet: daß sie allezeit erbliche Fürsten gewesen, und verherrlichet dadurch den Ursprung der grösten Häuser. Er stürzet sie noch tiefer in den großen Abgrund des Vergangenen, dessen Dunkelheit ihnen so theuer ist.

Das zehnte und eilfte Jahrhundert werden von der Christenheit für die allerbarbarischten gehalten. Herr von Leibnitz hergegen behauptet dieß von dem dreyzehnten und vierzehnten, und saget: daß, in Gegenhaltung mit diesen, das zehnte Jahrhundert, zum mindesten für Deutschland, gülden gewesen. In der Mitte des zwölften, unterschied man noch das Wahre vom Falschen: nach diesem aber ergossen sich die Fabeln, welche bis dahin in den Klöstern und Legenden verschlossen gewesen, mit voller Wuth, und überschwemmten alles. Dieß sind ungefähr seine eigenen Worte. Die gröste Schuld dieses Unheils schiebt er auf Leute, welche den Stiftungen gemäß arm waren, und aus Nothdurft allerley ersannen. Was aber das erstaunlichste ist, so waren die guten Bücher damals noch nicht gänzlich unbekannt. Gervasius von Tillbury, welchen Herr von Leibnitz als eine Probe des dreyzehnten Jahrhunderts anzieht, war in den weltlichen und geistlichen Alterthümern ziemlich erfahren, und schreibt deswegen doch die dümmsten und verwägensten Hirngespinnste. Nach denen Geschichten, deren Augenzeuge er gewesen seyn will, zu urtheilen, könnte auch der Verfasser des Amadis wohl sein Buch für historisch ausgeben. Ein solcher Mann, als Herr von Leibnitz war, kann, wenn er sich der Geschichtkunde ergiebt, gewisse allgemeine Betrachtungen daraus ziehen, die selbst über die Geschichtkunde erhaben sind; und in diesem verwer-

ten und unendlichen Haufen der Begebenheiten, entdeckt er eine Ordnung, und gewisse zarte Verbindungen, die nur Er darinnen hätte finden können. Was ihn aber am meisten rühret, das sind die Ursprünge der Völker, ihrer Sprachen, ihrer Sitten und ihrer Meynungen; insonderheit aber die Historie des menschlichen Verstandes, und die Folge derer Gedanken: welche bey den Völkern, einer nach dem andern, oder vielmehr einer aus dem andern entstehen; und deren Verbindung, wenn man sie genau untersuchte, zu einer Art von Weissagungen Anlaß geben könnte.

Im 1710. und 1711. Jahre kamen abermal zween Bände von den Scriptoribus Brunsvicensia illustrantibus heraus: und hierauf sollte endlich die Historie selbst folgen: welche aber nicht erschienen, und deren Entwurf folgender ist.

Er wollte eine Abhandlung von dem Zustande Deutschlandes voransetzen, so wie er vor allen Historien gewesen, und wie man ihn aus den natürlichen Denkmälern schliessen kann, die davon übrig geblieben. Dergleichen sind die versteinerten Muscheln in der Erde; Steine, darinnen man den Abdruck von Fischen oder Pflanzen, ja selbst Fische und Pflanzen sieht, die doch ausländisch sind: unläugbare Gedächtnißmünzen von der Sündfluth (*).

Hierauf gieng er auf die ältesten Einwohner, deren man erwähnet, auf die verschiedenen Völker die einander in diesem Lande gefolget sind, und handelte von ihren Sprachen, wie auch von deren Vermischung, so viel man aus den Wortableitungen, als den einzigen Denkmälern dieser Sache, schliessen kann (**). Hernach fieng der Ursprung

(*) Dieß Stück hat uns Hr. Hofrath Scheid unter dem Titel Protogaea, 1749. zu Göttingen in 4. geliefert. Ü.

(**) Auch dieses scheint uns unter dem Titel: De origine Germa-

sprung des braunschweigischen Hauses bey Karlen dem Großen im 769. Jahre an, und lieferte die Kaiser, seine Nachfolger, und noch fünf Kaiser aus dem braunschweigischen Hause, nämlich Heinrichen den I. den Vogler, die drey Ottonen, und Heinrichen den II. wo sie mit dem 1025. Jahre ein Ende nahm. Dieser Zeitraum enthielt die sächsischen Alterthümer, wegen des witekindischen Hauses; die oberdeutschen Alterthümer, wegen des welfischen Geschlechtes; die lombardischen, wegen des Hauses der Herzoge und Markgrafen von Toscana- und Ligurien: denn von allen diesen alten Fürsten sind die braunschweigischen entsprossen. Nach diesem allen kam das Geschlechtsregister des welfischen, oder braunschweig-lüneburgischen Hauses, nebst einer kurzen aber richtigen Historie, bis auf die jetzige Zeit. Dieses Geschlechtsregister enthielt zugleich die Genealogie anderer großen Häuser, als des gibellinischen, des alten und neuen österreichischen, des bayrischen, u. s. w. Herr von Leibnitz setzte voraus; und er war viel zu gelehrt, um stolz zu seyn: daß man noch zur Zeit von der Historie des mittlern Alters nichts ähnliches gesehen hätte; daß er ein ganz neues Licht in diese mit einer schrecklichen Finsterniß bedeckten Jahrhunderte gebracht, und eine Menge Irrthümer verbessert, oder viel Ungewißheiten gehoben hätte. Zum Beyspiele dienet die Päbstinn Johanna, welche von einigen festgesetzet, und von andern vernichtet worden. Herr von Leibnitz verjagte sie auf ewig, und fand, daß diese Fabel nur durch Beyhülfe der chronologischen Finsterniß, die er aber vertrieb, behauptet werden könnte.

In

manorum unter Eccards Namen von eben dem sel. Scheid 1750. in groß 4. geliefert worden zu seyn: und verdienet von allen rechtschaffenen Liebhabern der Geschichte gelesen zu werden. G.

In währenden seinen Untersuchungen vermeynte er zugleich den wahren Ursprung der Franzosen gefunden zu haben, und gab 1716. eine Abhandlung davon heraus. Der berühmte Jesuit Tournemine griff seine Meynung an, und behauptete eine andere, mit aller der Gelehrsamkeit, die man einen so gelehrten Gegner zu bestreiten, haben muß; und mit derjenigen Kühnheit, die ein großer Gegner gebilliget. Wir wollen uns auf diese Frage nicht einlassen, welche, selbst nach der höflichen Betrachtung des P. Tournemine, ziemlich gleichgültig ist: indem die Franzosen, die Sache gehe wie sie wolle, allezeit Landesleute des Herrn von Leibnitz seyn würden. (*)

Herr von Leibnitz war auch ein großer Rechtsgelehrter. Er war in dem Schooße der Rechtsgelehrsamkeit gebohren: und diese Wissenschaft wird überhaupt in Deutschland mehr getrieben, als irgend anderswo. Sein erstes Studieren war hauptsächlich auf dieselbe gerichtet, und

(*) Wer diese beyde Schriften deutsch lesen will, der schlage die Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit im VIII. Bande nach. Herr von Leibnitz behauptet darinn, daß die Franken aus den Gegenden von Niedersachsen gekommen, dann durch Thüringen über die Weser, und endlich an und über den Rhein gezogen. Diese Muthmaßung, oder vielmehr gründlich ausgeführte Wahrheit, konnte noch durch viele Etymologien französischer Wörter, die aus dem Deutschen abstammen, bestärket werden; als welche sattsam zeigen, daß ihr Ursprung ein plattdeutsches, nicht aber ein hochdeutsches Wort gewesen. Z. E. Griffe, von Greipe, nicht von Greifen, souper, von supen, nicht von Saufen, Chebeque von Schepken, nicht von Schiffchen, croupier, von krupen, nicht von kriechen, escarpe, von scharp, nicht von scharf; Jardin, von Haarden, nicht Garten; canif, von Knif, nicht von Messer; crier, von schrien, nicht von schreyen; causer, von kosen, nicht von

schwa-

und also ward die heranwachsende Stärke seines Verstandes darauf gewandt. In seinem 20sten Jahre wollte er in Leipzig Doctor werden; allein der Dechant der Juristenfacultät, versagte ihm damals, auf Antrieb seiner Frau, diese Würde; unter dem Vorwande, daß er zu jung wäre. Vielleicht hatte ihm eben diese Jugend den Haß dieser Frau zugezogen. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so rächte er sich an seiner Vaterstadt, durch den allgemeinen Beyfall, womit er in eben demselben Jahre zu Altdorf, im nürnbergischen Gebiethe, diese Würde erhielt. Seine Disputation handelte de casibus perplexis in Iure. Sie ward nach diesem mit zweyen andern kleinen Tractätchen von ihm, Specimen Encyclopaediæ in Iure, seu Quæstiones Philosophicæ amœniores ex Iuræ collectæ, und Specimen certitudinis seu demonstrationum in Iure, exhibitum in doctrina conditionum, gedruckt. Er wußte schon damals die verschiedenen Wissenschaften einander zu nähern, und von einer zur andern Communicationslinien zu ziehen.

In

schwatzen, Valise, von Fellisen, nicht von Felleisen. Ueberdem ist der gelehrte Pet. Scriverius, in der vorrischen Vorrede zu den niederdeutschen Gedichten des Daniel Heinsius, schon vor hundert Jahren eben der Meynung gewesen; indem er saget, daß die Stammväter der Franzosen zuerst niederländisch gesprochen hätten:

En om dat wy de trots van Vrancryk hier aenraecken,
Soo segt haer, dat wel eer haer volkeren dus spraecken;
das ist:
Und um allhier dem Trotz von Frankreich einst zu pochen:
So sagt ihm, daß sein Volk einmal wie wir gesprochen,

und bald darauf:

Van onze duytsche Tael de Franssman is geweken;
Von unsrer deutschen Sprach ist der Franzos' gewichen,

wo er ohne Zweifel, durch duytsch, das eigentliche plattdeutsche, als die Mundart der Niederländer versteht. O.

In seinem 20sten Jahre, welches der Zeitpunkt ist, den wir bereits zu dem Buche des George Ulicovius bemerket haben, widmete er dem Churfürsten von Maynz, Johann Philippen von Schönborn, eine neue Lehrart die Rechtsgelehrsamkeit zu lehren, und zu lernen. Er fügte einen Aufsatz desjenigen bey, was in dem Rechte noch mangelte, Catalogum desideratorum in Iure, und versprach diesem Mangel abzuhelfen. Er gab auch in eben demselben Jahre seinen Entwurf die römischen Rechte auszubessern, Corporis Iuris reconcinnandi rationem, heraus. In der That sind die verschiedenen Materien des Rechtes in einer großen Verwirrung: allein in des Herrn von Leibnitz Kopfe waren sie geordnet worden, und hatten sich in dieser vortrefflichen Forme von neuem umgegossen; so daß sie viel gewonnen haben würden, wenn sie in derjenigen Gestalt erschienen wären, die sie daselbst angenommen hatten.

Als er die zween Bände seines Codicis Diplomatici heraus gab, so gieng er bis auf die ersten Quellen des Natur- und Völkerrechtes zurück. Sein Augenmerk, dabey er stehen blieb, war allezeit sehr erhaben, und von da erblickte er beständig ein weites Land, dessen ganze Beschaffenheit er in einem Augenblicke einsah. Diese obgleich sehr kurze allgemeine Theorie der Rechtsgelehrsamkeit, erstreckte sich gleichwohl so weit: daß die Frage vom Quietismus, die damals in Franckreich so sehr in Bewegung war, auf eine ganz ungezwungene Art, gleich zu Anfange darinnen stand: und des Herrn von Leibnitz Ausspruch, kam mit des Pabstes seinem überein.

Anjetzt kommen wir endlich auf denjenigen Theil seiner Verdienste, der diese Versammlung (*) am meisten angeht.

* Nämlich die parisische Akademie der Wissenschaften.

gehe. Er war nämlich ein vortrefflicher Weltweiser und Meßkünstler; und alles was diese zwey Wörter nur in sich begreifen, das war er.

So bald er zu Altdorf Doctor der Rechte geworden war, gieng er nach Nürnberg, um die dasigen Gelehrten zu sprechen. Er erfuhr, daß es in dieser Stadt eine gewisse sehr verborgene Gesellschaft gab, die sich in der Chymie übete, und den Stein der Weisen suchete. Gleich ward unser Herr von Leibnitz von der Begierde eingenommen, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen und ein Chymist zu werden; allein die ganze Schwierigkeit war, wie er zu diesem Geheimnisse aufgenommen werden möchte. Er nahm also chymische Bücher vor, sammlete daraus die dunkelsten Ausdrücke, die er am wenigsten verstand; setzte aus selbigen ein Schreiben auf, daraus er selbst nicht klug werden konnte, und richtete es an den Vorsteher dieser geheimen Gesellschaft: bey dem er ansuchete, auf diese Proben seiner großen Wissenschaft, darinnen aufgenommen zu werden. Man zweifelte gar nicht, daß nicht der Verfasser des Briefes ein Adeptus sey, oder daß doch wenig daran fehle. Er ward also mit allen Ehrenbezeigungen, in ihrer Werkstatt aufgenommen, und gebethen; er möchte die Verrichtungen eines Secretärs der Gesellschaft annehmen; ja man both ihm auch so gar eine Besoldung an. Er lernte sehr viel bey ihnen, indem sie alle glaubeten, daß sie von ihm lernten: und allem Ansehen nach, gab er die Einsicht, welche seine natürliche Fähigkeit ihm an die Hand gab, bey ihnen für ein schwererworbenes Erkenntniß aus. Und kurz, es ist kein Zweifel, daß, wenn sie ihn gleich recht gekannt hätten, sie ihn dennoch nicht ausgeschlossen haben würden.

Im 1670. Jahre, als Herr von Leibnitz vier und zwanzig Jahre alt war, erklärte er sich in einem Buche, dessen Historie ich erzählen will, öffentlich für einen Philosophen.

Marius Nizolius, von Bersello in dem Modenesischen, hatte 1553. einen Tractat de veris principiis, & vera ratione philosophandi, contra Pseudophilosophos, herausgegeben. Diese falschen Philosophen waren alle alte und neuere Scholastiker, wider deren ungeheure Begriffe und barbarische Ausdrücke, Nizolius sich mit solcher Kühnheit auflehnte, daß er auch den heiligen Thomas von Aquin selbst, einen Einäugigten unter den Blinden schalt. Die lange und beständige Hochachtung, sagte er, die man gegen den Aristoteles gehabt, beweist nichts mehr, als die Menge der Narren, und die lange Dauer der Narrheit. Dabey ward die Galle des Nizolius noch durch einige Privatstreitigkeiten mit den Aristotelikern, erhitzt.

Dieses Buch nun, welches damals, als es erschien, nicht gleichgültig hätte aufgenommen werden sollen, war ganz ins Vergessen gerathen; entweder weil den Italiänern an dessen Unterdrückung etwas gelegen war; und weil im Absehen auf andre Länder, die darinnen enthaltenen Wahrheiten, nur gar zu klar und bewiesen waren; oder weil in der That die Ausdrücke darinn, in Gegenhaltung mit den Sachen, zu stark sind.

Herr von Leibnitz hielt es für dienlich, dieses Buch mit einer Vorrede und mit Noten ans Licht zu geben. Diese Vorrede giebt einen Herausgeber und Ausleger zu erkennen, der von ganz besondrer Art ist. Keine blinde Verehrung gegen seinen Schriftsteller, keine weithergeholten Gründe, um dessen Vortrefflichkeit zu erheben, oder seine Fehler zu bedecken, leuchten aus derselben hervor. Er lobet ihn zwar, aber nur nach den Umständen derjenigen

Zeit,

Zeit, darinnen er gelebet und geschrieben hatte; er lobet ihn wegen seines kühnen Unterfangens, wegen etlicher Wahrheiten, die er eingesehen: allein er entdecket in ihm auch falsche Schlüsse, und eine unvollkommne Einsicht. Er tadelt ihn auch so gar, wegen seines ausgelassenen Zornes auf den Aristoteles; der an den Träumereyen seiner sogenannten Schüler, keine Schuld hat; ja er tadelt ihn auch, im Absehen auf den heil. Thomas von Aquin, dessen Ehre einem Lutheraner endlich wohl gleichgültiger hätte seyn können. Kurz, man ersieht aus allem, daß der Verfasser einige Verdienste besitzen muß, die von des Schriftstellers seinen, den er herausgiebt, sehr unabhänglich seyn mußten.

Es scheint auch, daß er die Schriften unzählich vieler Weltweisen gelesen haben müsse. Auch die Geschichte der menschlichen Gedanken, die wegen ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit merkwürdig ist, kann zuweilen erbaulich seyn. Sie kann zuweilen Begriffe erwecken, die von der gewöhnlichen Art abweichen, und die der größte Geist nicht von sich selbst hervorgebracht haben würde. Sie beuth Gelegenheit zu Gedanken dar; sie lehret die Hauptklippen kennen, woran die menschliche Vernunft scheitern kann; sie bemerket die sichersten Wege: und was an merkwürdigsten ist, sie zeiget den besten Köpfen, daß sie schon ihres gleichen gehabt; und daß schon ihres gleichen sich betrogen haben. Ein Einsiedler kann sich viel höher schätzen, als ein andrer thun wird, der mit Menschen umgeht, und sich mit ihnen vergleicht.

Herr von Leibnitz hatte aus seinem fleißigen Lesen diesen Nutzen gezogen, daß sein Verstand geschickter war, alle Arten von Begriffen anzunehmen; daß er alle Bilder leichter fassen konnte; allem was ihm neu, oder auch zuwider war, mehr Gehör gab; daß er der menschlichen Schwachheit mehr zu gut hielt; daß er, gegen die günsti-

gen Erklärungen bereitwilliger, und sie zu erfinden sinnreicher war. Er gab einen Beweis dieser Gemüthsneigung, in dem Briefe de Aristotele Receptoribus reconciliabili, an den Tag, den er mit dem Nizolius drucken liess. In diesem Schreiben erkühnet er sich von dem Aristoteles vortheilhaft zu sprechen: ungeachtet es damals ein ziemlich gemeiner Gebrauch, und fast ein Zeichen des Witzes war, daß man ihn herunter machte. Er geht so gar so weit, daß er saget: er billige in seinen Werken mehrere Sachen, als in des Cartesius seinen. Nicht, als ob er nicht die corpuscular- und mechanische Philosophie für die einzige wahre angesehen hätte; denn deswegen ist man noch kein Cartesianer: und er behauptete, daß nicht der scholastische, sondern der wahrhafte Aristoteles, keine andere Philosophie gekannt hätte. Hierdurch vereiniget er beyde Partegen. Er rechtfertiget ihn nur wegen seiner allgemeinen Grundsätze, wegen des Wesens der Materie, wegen der Bewegung, u. s. w. allein er berühret nicht den unermeßlichen Innbegriff der Physik: worinn die Neuern, allem Ansehen nach, sehr großmüthig seyn würden; wenn sie sich mit dem Aristoteles in eine Gemeinschaft der Güter einlassen sollten.

In dem Jahre, welches gleich auf die Ausgaben des Nizolius folgte, nämlich 1671. gab der Herr von Leibnitz in seinem fünf und zwanzigsten Jahre, zween kleine physikalische Tractate heraus: Theoria Motus abstracti, welche der Societät der Wissenschaften; und Theoria Motus concreti, betitelt, welche der Königlichen Societät zu London zugeeignet war. Vielleicht hat er hierdurch einer Eifersucht dieser zwo Gesellschaften zuvorkommen wollen.

Der erste von diesen Tractaten ist eine sehr feine und fast ganz neue Theorie von der Bewegung überhaupt. Der andre ist eine Anwendung des ersten auf alle Be-

Begebenheiten; beyde zusammen aber sind eine vollständige allgemeine Physik. Er saget selbst, er glaube, „sein Lehrgebäude vergleiche und vereinige alle andere; es „komme ihren Mängeln zu Hülfe, dehne ihre Gränzen „weiter aus, erhelle ihre Dunkelheit: und die Weltwei„sen dörften nur mit einander nach diesen Grundsätzen wei„ter fort arbeiten, und sich in besondere Erklärungen ein„lassen, die sie nachmals in die Schatzkammer einer gründ„lichen Weltweisheit eintragen könnten.„ Es ist wahr, seine Begriffe sind einfach, weitläuftig und allgemein. Sie entstehen aus einer großen allgemeinen Wissenschaft, die gleichsam der Stamm ist, und sich hernach ausbreitet und zertheilet, ja, so zu reden, in unendliche Zweige ausbricht; und dieß alles mit einer unendlichen Anmuth des Witzes, die viel zur Ueberzeugung beyträgt. Die Natur konnte vielleicht selbst auf diese Art gedacht haben.

In diesen zweyen Werken ließ er den leeren Raum zu, und sah die Materie als eine bloße Ausdehnung an, die gegen die Ruhe oder Bewegung, durchaus gleichgültig wäre; nach der Zeit aber ist er hierinnen anderer Meynung geworden. Was das letzte betrift, so glaubte er nachmals, daß, um das Wesen der Materie zu entdecken, man über die Ausdehnung hinaus gehen, und sich darinnen eine gewisse Kraft vorstellen müsse, die keine bloß geometrische Größe mehr ist. Dieses ist die bekannte und dunkele Entelechie des Aristoteles, woraus die Scholastiker die wesentlichen Formen gemacht haben: und jede Substanz hat eine Kraft nach ihrer Natur. Die Kraft der Materie ist doppelt: einmal ein natürlicher Trieb zur Bewegung; und so dann ein Widerstand gegen die Bewegung, die ihr wo anders herkömmt. Ein Körper kann in Ruhe zu seyn scheinen, weil sein Trieb zur Bewegung durch die umliegenden Körper entweder zurückgehalten, oder weil ihm das Gegengewicht gehalten wird; allein er

ist niemals wirklich oder durchaus in Ruhe, denn er ist niemals ohne diesen Trieb zur Bewegung.

Carresius hatte sehr scharfsinnig eingesehen, daß, ungeachtet der unzählichen Anstoßungen der Körper, und der ungleichen Austheilung der Bewegung, die unablaßig geschieht, gleichwohl im Grunde, von allem diesem etwas gleiches, beständiges, und fortdaurendes seyn müßte: und er hatte geglaubet, dieß sey die Größe der Bewegung, deren Maaß das Product der Masse durch die Geschwindigkeit ist. Anstatt dieser Größe der Bewegung, setzte Herr von Leibnitz die Kraft: deren Maaß das Product der Masse durch die Höhen ist, zu welchen die Kraft einen schweren Körper erheben kann. Nun verhalten sich aber die Höhen wie die Quadrate der Geschwindigkeit. Auf diesen Grundsatz wollte er eine Dynamik, oder Lehre von den Kräften, bauen; wobey er behauptete, daß aus des Carresius Satze, die Möglichkeit der unaufhörlichen Bewegung, durch die Kunst; oder einer größern Wirkung, als deren Ursache ist, folgte: eine Folgerung, die weder in der Mechanik, noch in der Metaphysik geduldet werden kann.

Er ward hierüber von den Carresianern, sonderlich aber von dem Abte Catelan und Papin heftig angegriffen. Er antwortete ihnen beherzt: allein es scheint doch nicht, daß seine Meynung die Oberhand behalten habe. Die Materie ist ohne Kraft, zum mindesten ohne wirkende

(*) Es ist dieses Maaß der lebendigen Kräfte, welches Hr. von Leibnitz erfunden, nicht nur von dem Hrn. Hermann, sondern auch von dem hiesigen sel. Prof. Richter in den lat. Act. Erud. und nachmals von M. Stübnern in verschiedenen Dissertationen behauptet worden: ja es hat sich auch die berühmte Fr. Marquisin von Chatelet in ihrer Physik, und nachmals in etlichen Briefen, die sie mit dem Hrn. von Mairan darüber gewechselt, zu einer glücklichen Vertheidigerinn desselben auf-

de Kraft; und die Entelechie ungebrauchet geblieben. Da aber der Hr. von Leibnitz ihr nicht ganz aufhelfen können: so sieht man nicht, wie sie sich jemals erholen werde (*).

Er hatte auch in seiner allgemeinen Physik eine besondere Meynung, die den Carteſianern sehr entgegen war. Er glaubete, daß die Endursachen zuweilen angebracht werden könnten. Z. E. daß sich der Sinus incidentiæ und refractionis beständig auf einander bezögen: weil Gott wolle: daß ein Lichtstral, der von einer gewissen Linie abweichen soll, durch zween Wege von einem Punkte zum andern gehen solle, welche Wege zusammen genommen, ihm mehr Zeit ersparten, als alle andere mögliche Wege; welches auch der höchsten Weisheit viel gemäßer ist. (**)

„Gottes Macht hat das Allergrößte gemacht; und seine Weisheit alles das, was besser, oder das Beste ist. „Das Weltgebäud ist nur die Hauptsumme, die beständige Verbindung, die innerste Vermischung dieser Größten mit diesem Besten: und man kann es nicht anders „erkennen, als wenn man diese zwey zusammen kennet.“ Dieser Begriff, der gewiß groß, edel, und dem Gegenstande gemäß ist, würde zur Anwendung eine ungemeine Redlichkeit und unendliche Behutsamkeit erfodern. Denn was der Weisheit des Schöpfers zukömmt, das scheint noch viel weiter über unsre geringe Fähigkeit zu gehen, als was seiner Macht zukömmt.

aufgeworfen. Wir haben auch im Deutschen eine Uebersetzung davon zu lesen bekommen, die von eben der Feder (der sel. Fr. Gottschedinn) ist, die uns diese sontenellische Lobschrift, und die sämmtlichen Stücke der neuen Zusätze dieser Auflage der Theodicee, geliefert hat. B.

(**) War dieß nicht der Grundsatz: von der kleinsten Kraft, den Herr Maupertuis nachmals erfunden zu haben vorgab?

Es wäre unnützlich, zu sagen: daß Herr von Leibnitz auch einer der großen Mathematikkundigen gewesen: denn eben auf dieser Seite ist er den meisten bekannt. Sein Namen steht vor den tiefsinnigsten Aufgaben, die in unsern Zeiten aufgelöset worden: und er hat Theil an allem, was die neuere Geometrie großes, schweres und wichtiges hervorgebracht hat. Die Leipziger Acta Eruditorum, (*) die Tagebücher der Gelehrten, ja unsere Historie (**) selbst, sind voll von ihm, in so weit er ein Meßkünstler gewesen. Er hat freylich kein ganzes mathematisches Werk, aber wohl eine Menge einzelner Schriften herausgegeben, daraus er ganze Bücher hätte machen können, wenn er gewollt hätte; und deren Verstand und Einsicht vielen Büchern nützlich gewesen ist. Er sagte, er sähe gern in fremden Gärten Pflanzen wachsen, dazu er die Saamen geschaffet hätte. Und gewiß sind diese Saamen etwas höher zu schätzen, als die Pflanzen selbst; indem die Erfindungskunst in der Mathematik viel kostbarer ist, als die meisten Sachen die man erfindet.

Die einzige Geschichte des Calculi differentialis, oder der unendlich kleinen Dinge, wird seine große Fähigkeit hinlänglich zeigen. Man weis, daß diese Entdeckung unsere Erkenntniß, bis auf das Unendliche, ja fast über die dem menschlichen Verstande gesetzten Schranken hinaus führet: zum mindsten führet sie uns unendlich weit über diejenigen Gränzen hinaus, darinnen sich die alte Geometrie halten mußte. Dieses ist eine ganz neue Wissenschaft, die in unsern Tagen gebohren worden; die sich sehr weit erstrecket, sehr fein, und sehr gewiß ist.

Im

(*) Die hier befindlichen Artikel sind zu Venedig in etlichen Quartbänden zusammen gedrucket worden. G.

(**) Herr

Im 1684. Jahre gab Herr von Leibnitz in den Leipziger Actis Eruditorum einige Regeln von der Differentialrechnung: allein die Beweise davon hielt er zurück. Die berühmten Gebrüder Bernoulli erfanden diese Beweise, so schwer sie auch zu finden waren, und übten sich mit erstaunlichem Glücke in dieser Rechnung. Die erhabensten, kühnsten und unerwartetsten Auflösungen entstanden unter ihren Händen. Im 1687. Jahre kam Herrn Newtons vortreffliches Buch, von den mathematischen Gründen der natürlichen Philosophie, ans Licht, welches fast auf eben diese Rechnung gegründet war: so daß man durchgängig glaubete, Herr von Leibnitz und Newton hätten dieselbe, wegen der gleichen Stärke ihrer grosen Einsicht, ein jeder für sich erfunden.

Diese Muthmasung verstärkte sich, weil sie nur im Grunde der Sache mit einander überein kamen: sie gaben den Dingen nur verschiedene Namen, und bedienten sich im Rechnen verschiedener Zeichen. Was Newton Fluxiones nennte, das nennte Herr von Leibnitz Differentias; und das Zeichen, womit Herr von Leibnitz das unendlich kleine anbeutete, war viel bequemer und brauchbarer als Newtons seines. Die Namen und Zeichen des Herrn von Leibnitz haben auch in der That, da sie von allen gelehrten Nationen begierig angenommen worden, überall die Oberhand behalten; nur in Engelland nicht. Dieses that nun einige gute Wirkung, in Absicht auf den Hrn. von Leibnitz; und hat die Meskünstler unvermerkt angewöhnt, ihn für den einzigen oder hauptsächlichsten Erfinder zu halten.

In-

(**) Herr von Fontenelle versteht hier die Historie der pariser Akademie der Wissenschaften, daran Herr von L. als ein Mitglied derselben, viel Theil gehabt. G.

Indessen genossen diese zween großen Männer, ohne sich etwas streitig zu machen, des herrlichen Anblicks derer Erfindungen, die man ihnen zu danken hatte. Doch dieser Frieden ward endlich gestöret. Her Fatio hatte 1699. in einem Werke, de Linea brevissimæ descensionis gesaget: er müßte den Herrn Newton für den ersten Erfinder der Differentialrechnung halten, als der sie viele Jahre zuvor entdecket hätte: und er gäbe es zu bedenken, ob nicht Herr von Leibnitz, als der zweyte Erfinder, etwas von ihm genommen hätte? Diese so deutliche Unterscheidung eines ersten und zweyten Erfinders, und der hinzugefügte Verdacht, erweckten einen Streit unter dem Herrn von Leibnitz; dem die leipziger Journalisten beystunden, und den engländischen Meßkünstlern, die sich für den Newton erklärten; welcher sich gar nicht meldete. Seine Ehre war bereits die Ehre seines Volkes geworden, und seine Anhänger waren nur gute Mitbürger, die er nicht erst anfeuern dorfte. Es folgten allmählich Schriften auf Schriften von beyden Theilen: und vielleicht hat an dieser Langsamkeit die Entfernung der Oerter Schuld gehabt. Allein der Streit erhitzte sich immer mehr und mehr, und kam endlich so weit, daß im 1711. Jahre Herr von Leibnitz sich bey der königlichen Societät beklagte: es hätte ihn Herr Keil beschuldiget, er habe den Calculum Fluxionum welchen Newton erfunden hatte, unter andern Namen und Zeichen heraus gegeben. Er behauptete, es wisse niemand besser als Newton selbst, daß er ihm nichts entwendet hätte; und er begehrte, daß Herr Keil den bösen Sinn, den seine Worte mit sich führen konnten, öffentlich wiederrufen sollte.

Als nun die Societät solchergestalt zum Schiedsrichter des Streites gesetzet war, so ernennte sie gewisse Gevollmächtigte, welche alle alten Briefe der gelehrten Mathe-

thematikkundigen, die man von dieser Materie nur würde finden können, durchsuchen sollten. Nach dieser Untersuchung, fanden die Bevollmächtigten keinen Schein, daß Herr von Leibnitz von der Differentialrechnung, oder den unendlich kleinen Dingen eher etwas gewußt hätte, als bis Herr Newton 1672. einen Brief davon geschrieben; den man dem Herrn von Leibnitz zu Paris zugeschickt hatte: worinnen die Methode der Fluxionum deutlich genug erkläret war, um einem so scharfsichtigen Manne einen hinlänglichen Begriff davon zu machen; ja daß so gar Herr Newton seine Methode 1669. und folglich 15. Jahre eher erfunden, als Herr von Leibnitz in den leipziger Schriften etwas davon gemeldet hatte. Aus diesem allen nun schlossen sie; daß Herr Keil den Herrn von Leibnitz gar nicht gelästert hätte.

Dieses Urtheil ließ die Societät mit allen dazu gehörigen Stücken unter dem Titel: Commercium Epistolicum de Analysi promota, 1712. drucken. Man verschickte es durch ganz Europa, und nichts machet dem Lehrgebäude der unendlich kleinen Dinge mehr Ehre, als diese Eifersucht, wer dieselbe gewiß erfunden; davon eine so gelehrte Nation so sehr eingenommen ist. Denn, ich sage es noch einmal, Herr Newton sagte gar nichts dazu: es sey nun, daß er sich wegen seines Ruhmes auf seine ziemlich lebhaften Landsleute verlassen hat; oder daß er selbst über diesen Ruhm weg gewesen: welches man von einem so vortrefflichen Manne gar wohl glauben kann.

Herr von Leibnitz, oder seine Freunde, konnten so gleichgültig nicht seyn. Er war eines Diebstahls beschuldiget worden, und das ganze Commercium Epistolicum saget es entweder gerade heraus, oder giebt es doch zu verstehen. Es ist wahr, dieser Diebstahl kann nur sehr fein gewesen seyn: und man brauchet keine weitere

Pro-

Probe eines erhabenen Geistes, als diese: daß man ihn hat begehen können. Allein es ist doch so wohl für die Gemüthsfähigkeit, als für die Sitten besser, ihn gar nicht begangen zu haben.

Nachdem der engländische Ausspruch heraus war, kam ein fliegendes Blatt von einem einzigen Bogen, den 20. Julius 1713 ans Licht, welches für den Herrn von Leibnitz war: der sich damals in Wien aufhielt, und nicht wußte was vorgieng. Es ist sehr lebhaft geschrieben, und behauptet kühnlich: daß der Calculus Fluxionum nicht älter sey, als die Differentialrechnung; ja man giebt gar zu verstehen, jener Calculus könnte wohl von dieser Rechnung entsprungen seyn. (*)

Die Beschreibung aller Beweise von beyden Theilen würde zu weitläuftig seyn, und könnte auch ohne eine noch viel weitläuftigere Auslegung, die in die tiefsinnigste Geometrie einschlagen würde, nicht verstanden werden.

Herr von Leibnitz hatte angefangen, an einem Commercio mathematico zu arbeiten, welches er dem engländischen entgegen setzen wollte. (**) Wenn also die Lö-

(*) Sieh die Beylage N. I. zu dieser Lobschrift, welcher man noch N. II. aus den lat. Act. Erud. einen fernern Beweis eben dieses Satzes beygefüget hat. B.

(**) Er ist aber darüber gestorben. Doch sind in dem Recueil de diverses pieces verschiedene Stücke davon zu finden. B.

(†) Herr von Fontenelle schreibt hier mit Fleiß zweydeutig, um den Newton, welcher damals noch lebte, nicht zu beleidigen: Mr. Newton est certainement inventeur, heißt es; welches aber doch nicht zu verstehen giebt, daß er der Erfinder des Calculi Differentialis sey. Er hat auch Sachen erfunden; und daher ist er gewiß ein Erfinder. Gleichwohl ist es gewiß, daß er die meisten Dinge, die ihm zugemessen

königliche Societät gleich von denen Stücken die sie gehabt, richtig geurtheilet; so hat sie doch nicht alles gehabt; und die Billigkeit fodert, daß man sein Urtheil so lange verschiebe, bis des Herrn von Leibnitz Schrift bekannt ist.

Ueberhaupt muß man ungemein deutliche Beweise haben, wenn man einen solchen Mann beschuldigen will, daß er nur im geringsten ein gelehrter Dieb gewesen: denn dieß ist die ganze Frage. Herr Newton ist gewiß ein Erfinder, und sein Ruhm bleibt gesichert. (t)

Reiche Leute stehlen nicht: und wie reich war nicht Herr von Leibnitz? Er hat ja selbst den Carteſium getadelt, „daß er dem Kepler, wegen der aus den Viribus „centrifugis hergeleiteten Schwere, und der Entdeckung „der angulorum incidentiæ und reflexionis, die gehörige „Ehre entzogen; ja daß er den Snellius, wegen der beständigen Verhältniß der angulorum incidentiæ und „refractionis nicht angeführet. Dieß sind, saget er, kleine „Kunstgriffe die ihm bey den Kennern viel wahre Ehre „entzogen haben„. Würde er nun wohl diese Ehre, die ihm so gut bekannt war, selbst hindangesetzet haben? Er hät-

mein zugeschrieben werden, von unsern Deutschen entlehnet hat. Dahin gehöret die elliptische Bahn der Planeten, und die Theorie des Lichts, die er vom Kepler; die Laufbahn der Cometen, die er vom Dorfel, und das Maaß der Virium centralium, die er durch den Hookius aus dem Huen gelernet hat. So machen ihr insgemein die Ausländer mit deutschen Erfindungen hier wie es mit Erfindung der neuen Welt, der Trabanten Jupiters, und der Schwere gegangen, die uns von den Welschen streitig gemacht worden: mit der electrischen Kraft aber noch neulich so angesehen, als ob Engelländer und Franzosen sich dieselbe anmaßen wollten: da doch bereits vor hundert Jahren Otto von Guericke, die ersten Versuche davon mit einer Schwefelkugel gemachet. S. f. nova experimenta Magdeburgica vom 1672. Jahre p. 147. G.

hätte ja nur gleich sagen dörfen, was er dem Herrn Newton schuldig wäre: es wäre ihm doch, wegen des Grundes der Sache, noch allemal Ehre genug übrig geblieben; und den Ruhm des freywilligen Bekenntnisses hätte er noch oben drein gehabt.

Was wir hier muthmaßen, daß er es bey dieser Gelegenheit würde gethan haben, das hat er bey einer andern wirklich gethan. Als einer von den Herrn Bernoullen muthmaßen wollen, welches die Geschichte seiner mathematischen Meditationen wäre: so rückete Herr von Leibnitz selbige aufrichtig in den September des 1691. Jahres der leipziger Actor. Eruditorum ein. Er saget, daß er zu Paris 1672. in der tiefen Geometrie noch ganz unwissend gewesen; daß er daselbst den berühmten Huygen gekannt habe, dem er nach dem Galiläus und Cartesius in diesen Sachen das meiste zu danken hätte; daß sein Buch de Horologio oscillatorio, Pascals Werke und des Gregorius von St. Vincent seine Schriften, ihm zuerst den Verstand geöffnet, und ihm eine Einsicht verschaffet hätten, darüber er selbst und alle die erschrocken wären, welche gewußt hätten, wie neu er noch darinn wäre; daß ihm sogleich eine grosse Anzahl von Aufgaben eingefallen wären, die lauter Folgerungen aus seiner neuen Methode gewesen, und wovon er seitdem einen Theil in des Gregory, Barrows und etlicher andern Schriften gefunden. Endlich sey er auf entlegenere und fruchtbarere Quellen gekommen, und habe der Analysis Sachen unterworfen, die ihr niemals vorher unterwürfig gewesen. Dieß ist sein Calculus, von dem er redet. Warum hätte er doch in dieser Erzählung, die so aufrichtig, und von aller Eitelkeit so frey zu seyn scheint, dem Herrn Newton keinen Platz einräumen sollen? Es ist ja viel natürlicher, zu glauben: daß er dasjenige, was er 1672. von ihm gesehen, nicht so genau verstanden,

den, als man ihm Schuld giebt: weil er noch kein grosser Meßkünstler gewesen.

In seiner Theoria motus abstracti, die er 1671. der Akademie zugeschrieben, und ehe er noch etwas vom Newton gesehen hatte, setzt er schon unendlich kleine Dinge voraus, deren eines immer grösser ist, als das andere. Dieses aber ist einer von den Schlüssseln des Lehrgebäudes; und dieser Grundsatz konnte unter seinen Händen nicht fruchtlos liegen bleiben.

Als der Calculus des Herrn von Leibnitz 1684. ans Licht kam, so entzog ihm kein Mensch denselben: Hr. Newton selbst bemächtigte sich in seinem schönen Buche, welches 1687. erschien, desselben nicht wieder. Es ist wahr, daß er auch nachdem sich denselben nicht angemasset hat: allein es hätten doch seine Freunde, die vielleicht eifriger für sein Bestes gesorget, als er selbst, an seiner Stelle sich widersetzen können, wie sie auch nachmals gethan. In allen leipziger Actis steht Herr von Leibnitz in ruhigem und ununterbrochenem Besitze der Erfindung der Differentialrechnung. Er saget darinnen so gar, daß die Herrn Bernoullen, selbige so glücklich gebrauchet hätten, daß sie ihnen sowohl zukäme, als ihm. Hierinnen handelt er ja als ein Eigenthumsherr, und gewissermaßen, als ein oberster Besitzer.

Man merket auch ausserdem bey dem Hrn. von Leibnitz nicht die geringste Eifersucht. Er munteret alle Menschen zur Arbeit auf; er machet sich Mitwerber, wo er nur kann. Er theilet seine Lehrsätze mit einer niedrigen Behutsamkeit aus, die sich fürchtet, sie möchte zu viel sagen: nein, er hat eine Lust an fremden Verdiensten; alles dieses nun sieht keinem gelehrten Diebe ähnlich. Man hat ihn auch bey keiner einzigen andern Gelegenheit in solchem Verdachte gehabt. Sollte er also nur dieses einzige mal sich selbst nicht ähnlich gewesen seyn; und dem Helden im

Machiavell nachgeahmet haben, der vollkommen tugendhaft ist, bis es auf eine Krone ankömmt? Die Schönheit des Lehrgebäudes von dem unendlich Kleinen, wird diese Vergleichung rechtfertigen.

Endlich hat sich Herr von Leibnitz, mit großer Zuversicht, auf Newtons eignes Zeugniß, und auf das Urtheil der königl. Societät verlassen. Würde er sich dieses wohl unterstanden haben? Jedoch, dieses alles sind nur bloße Muthmaßungen, welche allemal vor wirklichen Beweisen weichen müssen. Einem Historienschreiber kömmt es nicht zu, daß er etwas entscheide, viel minder mir. Atticus würde sich sehr gehütet haben, sich für den Cäsar oder Pompejus zu erklären.

Doch muß ich hier eine ziemlich seltsame Sache nicht verschweigen. Ist ja Herr von Leibnitz nicht so gut von seiner Seite, als Herr Newton von seiner, der Erfinder des Lehrgebäudes von den unendlich kleinen Dingen: so fehlet doch ungemein wenig daran. Er hat die Unendlichkeit der Ordnung der unendlich kleinen Dinge, da immer eins unendlich kleiner ist, als das andere, und zwar nach aller geometrischen Schärfe gekannt; und die scharfsichtigsten Meßkünstler, haben diese Meynung nach aller dieser Schärfe genommen. Gleichwohl scheint es, daß er selbst hernach davor erschrocken ist, und geglaubt hat, daß diese verschiedenen Ordnungen der unendlich kleinen Dinge, wegen ihrer außerordentlichen Ungleichheit, nur unvergleichliche (incommensurable) Größen wären, wie z. E. ein Sandkörnchen und der Erdball; die Erde und der Raum der die Planeten enthält u. s. w. seyn würden. Nun würde aber dieses bloß eine grosse Ungleichheit, aber nicht eine unendliche seyn, so wie sie in diesem Lehrgebäude festgestellet wird. Auch diejenigen selbst, welche es von ihm genommen, haben diese Milderung nicht hinzugefüget; als welche nur alles verderbet

haben

haben würde. Ein Baumeister hat z. E. ein so kühnes Gebäud aufgeführet, daß er selbst nicht einmal das Herz hat, darinnen zu wohnen: und gleichwohl giebt es Leute, die sich auf dessen Festigkeit mehr verlassen, als er selbst; die ohne Furcht, und was noch mehr ist, auch ohne Unglücksfälle, darinnen wohnen. Vielleicht aber war diese Milderung nur eine Gefälligkeit für diejenigen, deren Einbildungskraft sich darüber empöret haben möchte. Allein kann Herr von Leibnitz die Wahrheit so gar in der Geometrie mildern; was wird er nicht in andern Fällen thun?

Er hatte ein großes Werk, von der Wissenschaft des **Unendlichen** unternommen. Dieses war die erhabenste **Geometrie**, der Calculus integralis mit dem differentiali verbunden. Vermuthlich setzte er hierinn seine **Gedanken von der Natur des Unendlichen**, und von dessen verschiedenen Ordnungen, fest. Gesetzt aber, daß es auch nicht möglich gewesen, daß er die beste Parten ausdrücklich erwählen müssen: so würde man doch die Einsicht, die man ihm zu verdanken gehabt, seinem Ansehen vorgezogen haben. Es ist ein wichtiger Verlust für die **Mathematik**, daß dieses Werk nicht fertig geworden. Es scheint zwar das schwereste daran fertig zu seyn: er hatte eine große Laufbahn eröffnet; allein er hätte darauf entweder der Wegweiser seyn, oder noch andere Wege anzeigen können.

Von dieser hohen Theorie ließ er sich oft auf die Erfahrung hernieder: wozu ihn seine Liebe zum gemeinen Besten bewog. Er hatte darauf gedacht, wie man die Fuhrwerke und Kutschen leichter und bequemer machen möchte. Ein gewisser Doctor, der an dem Hofe des Churfürsten von Hannover kein Gnadengehalt bekommen hatte, und die Schuld davon dem Herrn von Leibnitz beymaß, nahm daher Gelegenheit, ihm in einer gedruckten Schrift aufzubürden: er habe einen Wagen

wollen bauen lassen, der in 24. Stunden die Reise von Hannover nach Amsterdam thun sollte. Dieser Spott war sehr übel ausgesonnen, weil er demjenigen den er anfocht, vielmehr zur Ehre dienen mußte; wenn er nicht ganz und gar närrisch war.

Er hatte eine Windmühle angegeben, um das Wasser aus den tiefsten Gruben in Bergwerken zu schöpfen, und an dieser Maschine viel gearbeitet: allein die Arbeiter hatten ihre Ursachen, warum sie deren Fortgang durch alle mögliche Kunstgriffe verhinderten. Sie waren listiger als er, und trugen also den Sieg davon.

Unter diejenigen Erfindungen, die mehr merkwürdig, als nützlich sind, muß man eine Rechenmaschine setzen, die von Pascals seiner unterschieden ist; und woran Herr von Leibnitz zu wiederholten malen, sein ganzes Leben hindurch gearbeitet hat. Er bekam sie nur kurz vor seinem Tode ganz fertig, und hat sehr viele Kosten darauf gewendet. (*)

Er war auch ein Metaphysicus; und es war fast unmöglich, daß er es nicht hätte seyn sollen: denn sein Verstand war gar zu allgemein. Ich nenne ihn allgemein, nicht nur, weil er auf alles gieng, sondern auch, weil er in allem die erhabensten und allgemeinsten Grundsätze erwählte; welches das wahre Kennzeichen der Metaphysik ist. Er hatte sich vorgenommen, diese Wissenschaft ganz von neuem zu entwerfen, und hat nach seiner Gewohnheit, hier und da verschiedene Stücke davon mitgetheilet. (**)

Sein grosser Hauptsatz war dieser: daß nichts ohne zureichenden Grund geschehe. Die Veränderungen ent-

(*) Man sehe die Beschreibung davon in den Beylagen N. III. Sie ist auf der Bibliothek in Hannover zu sehen. G.

(**) Siehe die neue Zugabe am Ende der Theodicee, wo das erste Stück einen kurzen Begriff seiner metaphysischen Gedan-

entstünden nicht plötzlich, und gleichsam durch einen Sprung; sondern stufenweise und allmählig, wie in der Folge der Zahlen, und in den krummen Linien. Im ganzen Weltgebäude sey, wie wir schon gesaget haben, allezeit das Beste mit dem Größten; oder welches einerley ist, die Gesetze der Geschicklichkeit, mit den nothwendigen oder geometrischen Gesetzen, vermischet. Diese so edlen und scheinbaren Grundsätze sind jedoch nicht so leicht zu gebrauchen; denn so bald man von der strengen und unbedingten Nothwendigkeit abweicht, die in der Metaphysik nicht sehr gemein ist: so möchte wohl das Zureichende, das Geschickliche, eine Stuffe, oder ein Sprung, etwas ziemlich willkührliches werden: und man gebe ja acht, daß nicht etwa die Nothdurft des Lehrgebäudes solches entscheiden dörfe.

Des Herrn von Leibnitz Art, die Vereinigung der Seele mit dem Körper durch eine vorherbestimmte Harmonie zu erklären, schien in einer Sache, darinnen die Philosophie bereits alle ihr mögliches gethan hatte, etwas ganz unerwartetes und unverhofftes zu seyn. Die Weltweisen so wohl, als der gemeine Mann, hatten sonst geglaubet, daß die Seele und der Körper wirklich und physikalisch auf einander wirkten. Hierauf kam Cartesius, welcher bewies, daß ihre Natur diese Art einer wahrhaften Gemeinschaft nicht zuließe, und daß selbige nur scheinbar seyn könnte; Gott selbst aber der Mittler dabey wäre. Man glaubte also, es gäbe nur diese zwey möglichen Lehrgebäude; allein Herr von Leibnitz erdachte noch ein drittes. (***)

danken, zu desto besserm Verstande dieser Theodicee, an die Hand giebt. Imgleichen kann man seine Monadologie, sonderlich in Hrn. D. Hansbens Ausgabe nachlesen B.

(***) Sieh das zweyte, dritte und die folgenden Stücke der neuen Zugabe, am Ende dieser Theodicee. B.

Eine Seele muß an und für sich selbst eine gewisse Folge von Gedanken, Begierden und Willen haben. Ein Körper, der nur eine Maschine ist, muß an und für sich selbst, eine Folge von Bewegungen haben, die durch die Verbindung seiner mechanischen Einrichtung, mit den Eindrücken der äußerlichen Körper, bestimmet werden. Findet sich nun eine Seele, oder ein Körper, von solcher Einrichtung, daß die ganze Folge des Willens der Seele, an einer Seite; und an der andern, die ganze Folge der Bewegungen des Körpers, mit einander richtig eintreffen; und daß, in dem Augenblicke z. E. da die Seele an diesen oder jenen Ort gehen will, die zween Füße des Leibes, sich machinalisch nach derselben Seite bewegen: so werden diese Seele und dieser Körper eine Verhältniß mit einander haben; nicht zwar durch eine eigentliche Wirkung des einen in das andere, sondern durch die beständige Uebereinstimmung, der beyderseitigen absonderlichen Wirkungen. Gott wird also diejenige Seele und denjenigen Körper, die bereits vor ihrer Vereinigung, diese vorherbestimmte Har-

(*) Das Lehrgebäude des Herrn von Leibnitz, zur Vereinigung der Seele und des Leibes, ist zwar freylich noch nicht allgemein geworden: es scheint auch in der That nicht, daß es jemals so sehr überhand nehmen werde: allein dessen ungeachtet scheint Herr von Fontenelle ein wenig gar zu vortheilhaft von dem cartesianischen Lehrgebäude zu urtheilen. Wie groß ist denn das Glück desselben geworden? Hat man nicht sein System der Wirbel; seine Lehre von den bloß mechanischen Thieren, ohne Empfindung und ohne Seelen; seine Erklärung der Ebbe und Fluth; seine Theorie des Lichtes und der Farben; seine Lehre von den Cometen; seine Erklärung der Schwere; seine Gedanken vom Ursprunge der Brunnen; seine Lehre von den Schraubengängen in dem Magneten; seine Meynung vom Sitze der Seele in der Zirbeldrüse; und seine Erklärung des Körpers sogar, gänzlich umgestossen: so daß man selbst in Frankreich, aller Liebe gegen diesen

Harmonie, dieſe Verhältniß unter einander gehabt, zuſammen geſetzet haben: und dieſes muß man von allen Seelen und Körpern ſagen, die jemals mit einander vereiniget geweſen, oder noch vereiniget werden ſollen.

Dieſes Lehrgebäud erweckt einen wunderſamen Begriff von dem unendlichen Verſtande des Schöpfers: allein vielleicht wird es eben dadurch gar zu erhaben für uns. Es hat ſeinem Urheber ſtets eine völlige Gnüge gethan, gleichwohl hat es bis anitzt ſo viel Glück noch nicht gehabt, als des Carteſius ſeines, und es ſcheint auch nicht, daß es daſſelbe noch künftig erlangen möchte. (*) Wenn beyde Lehrgebäude vor den Einwürfen unterliegen müßten, ſo müßte man, welches aber die Philoſophen ſehr ſchwer ankommen würde, ſich ferner mit der Vereinigung des Leibes und der Seele nicht plagen. Herr von Leibnitz und Carteſius würden ſie entſchuldigen, wenn ſie dieſem Geheimniſſe nicht weiter nachforſchten.

(*) Landsmann ungeachtet, keinen Carteſianer mehr antrifft, und genöthiget iſt, auch bey mittelmäßiger Einſicht, in allen dieſen Punkten von ihm abzugehen? Und was die Lehre von dem göttlichen Beyſtande, bey der Vereinigung der Seele und des Leibes betrifft; ſo iſt auch dieſe, in allen neuern Schriften der Franzoſen, die nach dem Mallebranche geſchrieben, nirgends mehr zu finden: in den Schriften der Ausländer aber, wird ſie nur als eine Hypotheſe erzählet, die man gar nicht annimmt. Kurz, das ganze carteſianiſche Syſtem iſt heute zu Tage unbrauchbar und verlaſſen, ſeit dem man die Natur beſſer kennen gelernet hat: das leibnitziſche hergegen kömmt, die einzige vorherbeſtimmte Harmonie ausgenommen, täglich mehr in Schwang; nachdem ſelbiges in den wolfiſchen Schriften mehr und mehr aus einander geſetzet, und im Zuſammenhange ausgeführet worden. G.

Herr von Leibnitz hatte auch sonst in der Metaphysik noch ganz besondere Gedanken. Er glaubte z. E. daß es überall einfache Substanzen gebe, welche er Monaden, oder Einheiten nennt; die das Leben, die Seelen, die Geister sind, welche Ich sagen können, und nach Beschaffenheit des Ortes wo sie sind, aus dem ganzen Weltgebäude Eindrücke erhalten: die aber wegen ihrer Menge verwirrt sind; oder welche, damit ich mich fast seiner eigenen Worte bediene, Spiegel sind, worauf das ganze Weltgebäude stralet, nachdem sie ihm dargestellet sind. Hierdurch nun erklärte er die Empfindungen. Eine Monas ist um so viel vollkommener, je deutlicher ihre Empfindungen sind. Die Monaden, welche menschliche Seelen sind, sind nicht nur Spiegel des erschaffenen Weltgebäudes, sondern auch Spiegel oder Ebenbilder Gottes selbst: und wie sie, kraft der Vernunft und der ewigen Wahrheiten, in eine Art von Gemeinschaft mit ihm treten, so werden sie Mitglieder der Stadt Gottes. Jedoch man thut dieser Art von Begriffen unrecht, wenn man einige einzelne von dem ganzen Lehrgebäude absondert, und die vortreffliche Verbindung zerreißt, die dieselben erhellet und bestärket. Wir wollen daher nichts mehrers davon sagen; und vielleicht ist schon das wenige, was wir gesaget haben, zu viel, weil es nicht alles ist. (*)

In einem Buche welches 1717. zu London gedruckt ist, wird man eine ziemlich ausführliche leibnitzische Metaphysik finden. Es ist ein Streit der sich im

1715.

(*) Die beste Erklärung davon giebt das I. Stück der neuen Zugabe dieser Theodicee, nebst der Monadologie, die wir in Köhlers, ingl. in D. Huts kleinen leibnitzischen Schriften auch in deutscher Sprache haben. G.

(*) Diese Streitschriften sind auch französisch verschiedene mal, unter dem Titel: Recueil de diverses pieces, de Mr. Leibnitz,

1715. Jahre zwischen dem Herrn von Leibnitz, und dem berühmten Herrn Clarke angefangen hat, und erstlich mit dem Tode des Herrn von Leibnitz ein Ende genommen. Es kömmt unter ihnen die Frage von dem Raume und der Zeit, von dem leeren Raume und den Stäubchen, vom Natürlichen und Uebernatürlichen, von der Freyheit, u. s. w. vor: denn zum Glücke für das gemeine Beste, griffen diese Herren immer weiter um sich, je mehr der Streit sich erhitzte. Diese zween gelehrten Gegner wurden immer stärker gegen einander, und diejenigen Zuschauer, welche man für grausam schilt, sind sehr zu entschuldigen, daß sie das so zeitige Ende dieses Streites bedauern: denn man würde entweder in diesen Materien zum Ende gekommen seyn; oder sie müßten gar kein Ende gehabt haben. (*)

Um endlich die Erzählung derer Eigenschaften zu beschließen, die Herr von Leibnitz sich erworben, so war er auch ein Gottesgelehrter; nicht nur in so weit er ein Philosoph oder Metaphysicus war, sondern ein Gottesgelehrter in recht genauem Verstande. Er verstund die verschiedenen Theile der christlichen Theologie, die die gemeinen Weltweisen gemeiniglich ganz und gar nicht wissen. Er hatte auch die Kirchenväter und Scholastiker sehr gelesen.

Im 1671. Jahre gab er nicht nur die beyden Theorias motus abstracti & concreti ans Licht, sondern er antwortete auch einem gelehrten Socinianer, Socins Nessen, Namens Wissowatius, der die feinste Dialektik, wor-

(*) nitz, Newton, Clarke &c. in zween Bänden in 12. gedruckt worden. Auch im Deutschen hat uns Thümmig dieselbe, mit einer Antwort, auf D. Clarkes letzte Schrift geliefert: und noch neulich hat sie Herr M. Hut, nunmehriger Doct. und Prof. der Theologie zu Erlangen, wieder auflegen lassen. G.

worauf diese Secte pochet, und die er fast mit der Sprache zugleich, von der Amme gelernet hatte, wider die Dreyfaltigkeit brauchte. Herr von Leibnitz zeigte in einer Schrift unter dem Titel: Sacro fancta Trinitas, per noua inventa Logica defenſa: daß die gemeine Vernunftlehre sehr grose Mängel habe; daß, wenn es nach ihr gienge, sein Gegner zwar einige Vortheile haben könnte; allein wenn man sie verbesserte, so verlöhre er sie alle; und es wäre die wahre Logik der Meynung der Rechtgläubigen vortheilhaft.

Man war von des Herrn von Leibnitz Fähigkeit in der Theologie so überzeuget, daß, da man zu Anfange dieses Jahrhunderts eine Heurath zwischen einem hohen katholischen Regenten, und einer lutherischen Prinzessinn (*) vorgeschlagen, Herr von Leibnitz mit zu den Berathschlagungen gezogen ward, die man in Absicht auf die Vereinigung wegen der Religion hielt. (**) Es entstand aber nichts anders hieraus, als daß Herr von Leibnitz die Standhaftigkeit dieser Prinzeßinn bewunderte.

Als der gelehrte Bischof von Salisbury, Herr Burnet, von der Wiedervereinigung der engländischen Kirche mit der lutherischen, gewisse Anschläge gehabt hatte, die von den lutherischen Geistlichen sehr wohl aufgenommen wurden: so zeigte Herr von Leibnitz, daß dieser Bischof, so geschickt er auch war, gleichwohl den Streit

(*) Dieses war die unlängst verstorbene Königinn, Caroline von England, die als eine anspachische Prinzeßinn zur Gemahlinn Kaisers Carls des VI. als damaligen Königes von Spanien ersehen war. Sie hat nachmals ihre Standhaftigkeit bey der evangelischen Religion nicht bereuen dörfen. G.

(**) Von dieser Sache wird man mehrere Nachricht bekommen, wenn die Sammlung der Briefe von theologischen Materien, ans Licht treten wird, die ein gelehrter Mann all-

Streit nicht am rechten Ende angegriffen hätte: und man giebt vor, daß der Bischof solches selbst gestanden. Man sieht zur Gnüge, daß es hier auf die äußerste Kunst angekommen, und daß man schon ein gründlicher Gottesgelehrter seyn muß, wenn man sich darinnen auch nur betriegen soll.

Hier in Paris kam im 1692. Jahre, ein Buch unter dem Titel: Von der Duldung der Religionen, heraus. Herr von Leibnitz behauptete dieselbe, wider den verstorbenen Herrn Pelisson, der mit gutem Erfolge ein Gottesgelahrter und Religionsstreiter geworden war. Sie disputirten in Briefen, und mit einer recht erbaulichen Höflichkeit. Die natürliche Gemüthsneigung des Herrn von Leibnitz machte ihn zu dieser Religionsduldung geneigt: welche die sanftmüthigen Gemüther gern eingeführet sähen; allein deren Gränzen sie hernach schwerlich angeben, und den bösen Folgen würden vorbeugen können. So viel Hochachtung man auch gegen ihn hatte, so bra[illegible]te man doch alle seine Gedanken mit königlicher V[illegible]ung: so viel trauete man Herrn Pelissons Antworten zu! (*)

Das größte Werk des Herrn von Leibnitz, welches in die Gottesgelahrtheit läuft, ist seine Theodicee, die im 1710. Jahre gedruckt worden. Man kennet die Schwierigkeiten zur Gnüge, die Herr Bayle vom Ursprunge des Bösen, es sey moralisch, oder physikalisch,

athler (der sel. Prof. Kapp) herauszugeben im Begriffe stehe; und nachmals wirklich geliefert hat. B.

(*) Diese Briefe hat man auch hier zu Leipzig in dem Otio Hanoverano, oder Miscellaneis Leibnitianis nachgedruckt; und es wäre zu wünschen, daß man dieselben auch zu der itzterwähnten Sammlung des theologischen Briefwechsels, deutsch übersetzt beyfügen, und also zum allgemeinen Gebrauche bekannter machen möchte B.

lisch, vorgebracht hatte. Herr von Leibnitz also, der die Eindrücke befürchtete, die dieselben in vielen Gemüthern machen möchten, entschloß sich darauf zu antworten. (*)

Er fängt dabey an, daß er den bereits verstorbenen Hrn. Bayle in den Himmel setzt; den Bayle, dessen gefährliche Vernunftschlüsse er umstoßen wollte. Er deutet Virgils Verse auf ihn:

Candidus insueti miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes & sidera Daphnis.

Er saget, Herr Bayle sähe nunmehr die Wahrheit in ihrer Quelle. Gewiß! eine unter den Gottesgelehrten sehr seltene Barmherzigkeit: bey denen nichts gemeiners ist, als daß sie ihre Gegner verdammen.

Dieß ist der Inhalt seines Lehrgebäudes: Gott siehet eine unendliche Menge Welten, oder mögliche Weltgebäu-

(*) Hr. v. Font. sollte hier billig die Veranlassung zu diesem Vorhaben gemeldet haben. Diese hat bekanntermaßen, die erste Königinn von Preussen, die gelehrte Sophia Charlotte gegeben, die durch Baylens Wörterbuch in Zweifel gerathen war, und die ihr Leibnitz auflösen sollte. G.

(**) Dieses Buch ist beynahe von allen christlichen Gemeinen mit gleichem Beyfalle aufgenommen worden. Was die Katholischen betrifft, so hat es ein gelehrter Mann unter ihnen lateinisch übersetzt, und schon 1719. zu Frankfurt in 8. ans Licht gestellt. Der Titel heißt: Leibnitii Tentamina de Bonitate Dei, libertate Hominis & origine mali, latine versa & notationibus illustrata a M. D. L. In Holland ist der französische Text sehr oft, und noch vor wenigen Jahren von Hrn Neufville, mit einem ausführlichen Leben des Verfassers herausgegeben worden: welches von dem Beyfalle unter den Reformirten sattsam zeiget. In Deutschland aber hat man unter den Evangelischen, nicht nur in einer deutschen Uebersetzung schon vier Ausgaben verkauft: sondern auch in Tübingen vor etlichen Jahren noch eine Lateinische herausgegeben, und mit verschiedenen An-

bäude, die alle auf das wirkliche Daseyn einen Anspruch machen. Diejenige Welt, darinnen die Verbindung des Guten, es sey metaphysisch, physikalisch oder moralisch, mit den entgegengesetzten Uebeln, ein Bestes machet, welches dem geometrischen Allergrößten ähnlich ist, wird den andern vorgezogen: daher kömmt ein jedes Uebel, welches nur zugelassen, aber nicht beliebet worden. In diesem Weltgebäude, welches den Vorzug verdienet hat, sind auch die Schmerzen und bösen Handlungen der Menschen begriffen; aber in geringerer Zahl, und mit den vortheilhaftesten Folgen, die nur möglich gewesen. (**)

Dieses erhellet noch besser aus einer Idee, die zugleich philosophisch, theologisch und poetisch ist. Es steht bey der Theodicee ein Gespräch vom Laurentius Valla, darinnen derselbe dichtet, es gehe Sextus, Tarquinius des Hochmüthigen Sohn, den Apollo zu Delphis, wegen seines Schicksals um Rath zu fragen; Apollo aber

Anmerkungen bereichert. Ich schweige noch wie in England ohne den Hrn von Leibnitz zu nennen, wie es die Gewohnheit bey vielen daselbst mit sich bringt, mit seinem Kalbe gepflüget worden. Denn nicht des Hrn. Clubs zu gedenken, der in etlichen kleinen Schriften, die auch unter demselben Titel, den die Theodicee führet, französisch heraus gekommen, sich der Lehrsätze des Hr v. L. bedienet; so hat ja der berühmte Dichter Pope, in seinen Letters on Man, die auch von dem Abte Resnel französisch übersetzet worden, sich des leibnitzischen Lehrgebäudes so deutlich bedienet: daß auch Hr. von Crousaz, der selbiges verfolget, wo er es nur antrift, sich nicht enthalten können, wider ihn zu schreiben; bloß um den Fortgang der leibnitzischen Philosophie, so viel als ihm möglich ist, zu hemmen. Es ist aber bald darauf von einem Gelehrten aus Neufchatel, in einem eigenen Buche widerleget worden; welcher neue Vertheidiger unter den Reformirten noch neulich einen gelehrten Geistlichen in Bern zum Gehülfen bekommen, der in einem theologischen Lehrbuche, sich alle die Lehrsätze zu Nutze gemacht, die H. v. L. in seiner Theodicee vorgetragen hat. Es

oder sage ihm vorher, er werde die Lucretia schänden. Hierauf beklaget sich Sextus über diese Prophezeihung. Apollo antwortet ihm: es sey seine Schuld nicht, er könne nur weissagen: Jupiter selbst aber habe alles so eingerichtet; und bey diesem müsse er sich beklagen.

Allhier höret das Gespräch auf, daraus man wohl sieht, daß Valla das Vorherwissen Gottes zum Nachtheile seiner Güte, retten wollen: allein, das ist des Hrn. von Leibnitz, Meynung nicht. Er setzet des Valla Erdichtung, nach dem Sinne seines Lehrgebäudes, fort. Sextus geht also nach Dodon, um sich bey dem Jupiter über die Schandthat zu beklagen, dazu er versehen war. Jupiter antwortet ihm, er dörfe nur nicht nach Rom gehen: Sextus aber erkläret sich rund heraus; daß er der Hoffnung, ein König zu werden, nicht entsagen könne, und geht davon. Sobald er weg ist, fraget Theodor, Jupiters Oberpriester, diesen Gott: warum er doch dem Sextus keinen andern Willen gegeben? Jupiter schicket den Theodor nach Athen, die Minerva darum zu befragen. Diese zeiget ihm den Pallast der Verhängnisse, darinnen die Abrisse aller möglichen Weltgebäude, vom schlimmsten bis zum besten sind. Theodor sieht in dem besten des Sextus Verbrechen, woraus Roms Freyheit, eine an Tugenden fruchtbare Regierung, ein dem größten Theile des menschlichen Geschlechtes nützliches Reich, u. s. w. entsteht: so daß Theodor weiter nichts sagen kann.

Die-

(*) Es ist zu verwundern, daß Herr von Fontenelle nichts von der arithmetischen Erfindung, des Hrn. von Leibnitz erwähnet, dadurch er die chinesischen Characterе des Fohi erkläret hat; ein Geheimniß, welches die Chineser selbst nicht mehr gewußt. Es ist hierinn zugleich seine Dyadik, oder die Rechenkunst, durch 0. und 1. enthalten, außer welchen beyden Ziffern man weiter keine brauchet, und doch alle Zahlen damit

Diese einzige Theodicee wäre hinlänglich, den Hrn. von Leibnitz abzuschildern. Man sieht darinnen eine unbeschreibliche Belesenheit; merkwürdige Nachrichten von Büchern und Leuten; eine große Billigkeit und so gar eine Gewogenheit gegen alle angeführte Schriftsteller, auch dann, wenn er sie bestreitet; erleuchtete und erhabene Absichten; Vernunftschlüsse, aus denen allezeit ein geometrischer Kopf erscheint; eine Schreibart, darinnen die Stärke herrschet, und wo gleichwohl alle Annehmlichkeiten einer glücklichen Einbildungskraft statt haben.

Nunmehr sollten wir den Hrn. von Leibnitz schon erschöpfet haben; allein er ist es noch nicht (*) Nicht darum, weil wir eine große Zahl besonderer Sachen verschwiegen haben, die vielleicht zur Lobschrift eines andern, allein hinlänglich gewesen wären; sondern weil noch eine Sache von ganz verschiedener Art übrig ist. Und dieses ist sein Entwurf von einer philosophischen und allgemeinen Sprache.

Wilkins, ein Bischof von Chester und Dalgarne, hatte bereits daran gearbeitet: allein so bald Hr. von Leibnitz in England gewesen, hatte er zum Hrn. Bayle und Hr. Oldenburg gesaget: er glaube nicht, daß diese großen Leute noch auf den rechten Punkt getroffen hätten. Sie konnten wohl machen, daß ganze Völker, die einander nicht verstünden, leichtlich mit einander umgehen könnten; allein sie hätten die wahrhaften Principia

eben

(*) mit schreiben kann, so groß sie auch immermehr sind. Diesen sonderbaren Mangel zu ersetzen, hat man in den Beilagen auch hiervon eine Erklärung beygefüget. Imgleichen hat Hr. Fontenelle auch die Novissima Sinica des Hr. v. L. ganz mit Stillschweigen übergangen; die doch allerdings auch merkwürdig sind. B.

chen Charactere noch nicht ertappet, die das feinste Werkzeug wären, dessen der menschliche Verstand sich bedienen konnte; und welche so wohl die Urtheilskraft, als das Gedächtniß und die Erfindung der Sachen, ungemein erleichtern müßten. Diese Zeichen müßten so viel als möglich, den algebraischen gleichen, die in der That sehr ungekünstelt und dennoch bedeutend sind; die niemals was überflüßiges, noch zweydeutiges haben, und deren Verschiedenheiten alle überleget sind. Er hat an einem Orte von einem Alphabethe der menschlichen Gedanken geredet, welches er im Sinne hätte: und unfehlbar hat sich dieses Alphabeth auf seine allgemeine Sprache bezogen. Wäre nun selbige erfunden worden, so hätte man, sie hätte so bequem oder nützlich seyn mögen, als sie wollte, auch noch die Kunst erfinden müssen, verschiedene Völker zu überreden, daß sie sich ihrer bedienen sollten: und dieß wäre eben nicht das leichteste gewesen. Denn die Menschen sind nur darinnen eins, daß sie ihren gemeinschaftlichen Nutzen nicht erkennen.

Bisher haben wir nur das gelehrte Leben des Hrn. von Leibnitz betrachtet, seine Gaben, seine Schriften, seine Erfindungen: nun bleibt uns noch die Beschreibung der Begebenheiten seines eigenen Lebens übrig.

Er war in der geheimen Gesellschaft der Goldmacher zu Nürnberg, als er von ungefähr an dem Tische des Gasthauses, wo er speisete, den Herrn Baron von Boineburg, des damaligen Churfürsten von Maynz, Johann Philipps, Staatsminister, antraf. Dieser Herr bemerkte gar bald die Verdienste eines jungen, noch ganz unbekannten Menschen; und bewog ihn, die nichtigen Anerbiethungen, die ihm der Pfalzgraf als eine Belohnung für das Buch des George Ulicovius, thun ließ, auszuschlagen; und suchte ihn durchaus an sich und seinen

Herrn

Herrn zu ziehen. Im 1668 Jahre machte ihn auch der Churfürst von Maynz zu einem Rathe der Revisionskammer in Maynz.

Der Herr von Boineburg hatte einige Angelegenheiten am französischen Hofe, und überdieß seinen Sohn nach Paris geschicket, um daselbst zu studieren, und die Ritterübungen zu lernen. Er bereitete also den Hrn. von Leibnitz 1672. sowohl wegen der Geschäffte des Freyherrn, als wegen der Erziehung seines Sohnes, auch dahin zu gehen. Als aber Herr von Boineburg 1673. starb, so gieng Herr von Leibnitz nach England, wo er bald darauf den Tod des Churfürsten von Maynz selbst, erfuhr, welches den Anfang seines Glücks völlig umstürzte. Allein der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, eilete, sich seiner zu bemächtigen, weil er noch zu haben war; und schrieb ihm einen sehr gnädigen Brief, der ihm leicht zeigen konnte, daß man ihn gar wohl kannte: welches für verdienstvolle Leute das süßeste und seltenste Vergnügen ist. Er nahm die Stelle eines Rathes und das angebothene Gnadengehalt, mit aller Freude und gehöriger Erkenntlichkeit an.

Gleichwohl reisete er noch nicht so bald nach Deutschland; sondern erhielt die Erlaubniß, noch einmal nach Paris zu gehen, welches er bey seiner ersten Reise noch nicht recht erschöpfet hatte. Von da gieng er noch einmal nach England, wo er aber nicht lange blieb, und sich endlich im 1676. Jahre bey dem Herzoge Johann Friedrich einfand. Er stand hierauf bey demselben in einem solchen Ansehen; daß selbiges vielleicht mehr diesem Fürsten, als dem Hrn. von Leibnitz zum Ruhme gereichet.

Drey Jahre darauf verlor er diesen großen Beschützer, dessen Nachfolger, Herzog Ernst August, damaliger Bischof von Osnabrück, war. Herr von Leibnitz ward diesem neuen Herrn zu Theil, der ihn eben so wohl kannte, als der vorige. Auf den Anschlag und Be-

sehl dieses Fürsten unternahm er die braunschweigische Historie und trat 1687. die dazu erfoderlichen Reisen an. Der Churfürst Ernst August machte ihn 1690. zu seinem geheimen Justizrathe: denn man glaubet in Deutschland nicht, daß die Gelehrten zu solchen Aemtern unfähig sind.

Im 1699. Jahre ward er an der Spitze derer, zu dieser pariſiſchen Societät erwählten auswärtigen Mitglieder, ernennet. Es hatte nur an ihm gelegen, daß er nicht viel eher, und zwar als ein besoldetes Mitglied darein gekommen war. Denn als er sich zu Paris aufhielt, wollte man ihn mit sehr vortheilhaften Bedingungen hinein ziehen, wenn er nur katholisch werden wollte: allein so

(*) Diese Beständigkeit in der evangelischen Religion wird niemanden Wunder nehmen, der die große Einsicht des Hrn. von Leibnitz in theologischen Sachen kennet, und den Eifer bemerket hat, womit er sich theils in der Theodicee, theils sonst in seinen Briefen und andern Streitschriften, für die Lehrsätze des augsburgischen Bekenntnisses erkläret hat. Vielleicht ist auch seine Art, dieselben wider die Einwürfe der Gegner zu vertheidigen, die beste, die wider gewisse Arten der Widersacher gebrauchet werden kann. G.

(*) Wer mehrere Nachricht davon haben will, der lese die Schrift, die 1711. unter folgendem Titel zu Berlin in 4. herausgekommen: kurze Erzählung, welchergestalt von Sr. kön. Maj. in Preussen, Friederich dem I. in dero Hauptsitze Berlin, die Societät der Wissenschaften, oder die zu mehrer Aufnahme des gelehrten Wesens abzielende Gesellschaft gestiftet worden; und wie dieselbe zu ihrer völligen Niedersetzung gediehen, mit Beyfügung des Stiftungsbriefes, der Einrichtungsgesetze, derer bey der Niedersetzung gehaltenen Reden, und des Catalogi membrorum Societatis. Hierinn wird nun auf der 5 Seite des Herrn von Leibnitz mit folgenden Worten gedacht: „Diesem zufolge, wurde nach einem Haupte, welches einem so weitläuftigen Werke gewachsen, und dem „aus so mancherley Gliedern bestehenden Leibe das Leben „und

so viel er auch auf die Religionsduldung hielt, so verwarf er doch schlechterdings diesen Vorschlag. (*)

Weil er eine außerordentliche Begierde zu den Wissenschaften hatte, so wollte er ihnen nicht nur durch seine Entdeckungen, sondern auch durch sein großes Ansehen nützlich seyn. Er gab dem Churfürsten von Brandenburg den Anschlag, eine Societät der Wissenschaften in Berlin aufzurichten, welches auch im 1700. Jahre, nach dem Grundrisse den er dazu gemacht hatte, völlig zu Stande kam. (**) Das Jahr darauf, ward dieser Churfürst König von Preussen; so daß das neue Königreich und die neue Societät fast zu gleicher Zeit entstunden. Diese Societät enthielt nach dem Sinne ihres Stifters, außer der

„und die Bewegung zu geben, geschickt wäre, umgesehen; und „welches in der Person, des Herrn Gottfried Wilhelms „von Leibnitz, königl. Preuß. und Churfürstl. Braunschw. „Lüneburgischen geheimen Raths angetroffen. Dieser we„gen seiner unbeschränkten Erkenntniß, bewährten Erfah„rung, reifen Verstandes, tiefen Nachsinnens und durch„dringenden Scharfsinnigkeit weit berühmte, in dem gelehr„ten Reiche billig hochangesehene, und mit Recht vor vie„len andern bewunderte Mann, hat, wie sonst zu mehrma„len, also auch hier um das gemeine Beste sich verdienen „wollen, und die ihm so würdig angetragene Stelle, eben so „willig angenommen: wie denn fast alles mit ihm gleich an„fangs überleget, verschiedenes auch von ihm an die Hand „gegeben worden ꝛc. Es ist zu bedauren, daß es nach dem Tode des ersten Präsidenten keine Leibnitze mehr in Deutschland und Europa gegeben, und daß nach dem Tode des allerdurchl. Stifters, Friedrichs des Weisen, die Wissenschaften in Berlin mit ganz andern Augen angesehen worden. Noch betrübter war es, als bey der letzten Erneuerung der berlinischen Akademie, die Präsidentenstelle einem Franzosen zu Theile ward, der alle seine Absichten dahin richtete, das Ansehen ihres Stifters und ersten Präsidenten immer mehr zu schwächen, und wo möglich, zu vernichten. B.

Physik, und Mathematik, noch die geistliche und weltliche Historie, und alle Alterthümer. Herr von Leibnitz aber war beständiger Vorsteher derselben, und kein Mensch war neidisch darüber.

Im 1710. Jahre kam ein Band von dieser Societät, unter dem Titel: Miscellanea Berolinensia, heraus. Herr von Leibnitz zeigte sich darinnen an verschiedenen Stellen, unter fast allen seinen verschiedenen Gestalten; als ein Historienschreiber; als ein Alterthumskundiger; als ein Wortforscher; als ein Mathematikkundiger, ja man kann noch hinzusetzen, als ein Redner: indem er eine sehr schöne Zuschrift an den König von Preussen davor gesetzet hat. Es fehlet nur der Rechtsverständige und Sprachgelehrte darinnen: allein die Einrichtung der Societät erlaubte ihm nicht, sich auch auf diesen Seiten zu zeigen.

Er hatte eben denselben Anschlag auf die Staaten des Königs von Pohlen und Churfürsten zu Sachsen; und wollte zu Dresden eine Societät aufrichten, die mit der berlinischen eine Gemeinschaft hätte: allein die polnischen Unruhen benahmen ihm alle Hoffnung, damit fortzukommen. (*)

Hergegen eröffnete sich ihm 1711. ein viel weiteres Feld, daran bisher noch niemand gedacht hatte. Der Czaar Peter, welcher auf die erhabensten und edelsten Gedanken gekommen war, die einem Monarchen nur einfallen können, nämlich sein Volk aus der Barbarey zu ziehen, und bey demselben die Künste und Wissenschaften einzuführen, gieng wegen der Vermählung seines ältesten Sohnes, mit der Prinzessinn Christine Charlotte, nach Torgau, und sprach den Herrn von Leibnitz öftmals, wegen seines An-

(*) Auch nach der Zeit sind alle solche Anschläge in Sachsen fruchtlos gewesen. G.

Anschlages, und zog ihn zu rathe. Dieser Weise war recht so beschaffen, als dieser Prinz ihn zu finden verdiente.

Der Czaar beschenkte den Herrn von Leibnitz sehr herrlich, und gab ihm den Titul seines geheimen Justizraths, nebst einem grosen Gnadengehalte. Allein was noch löblicher für ihn ist, so wird die Geschichte der Einführung der Wissenschaften in Moscau, den Herrn von Leibnitz niemals vergessen können, und sein Namen wird allezeit auf des grosen Peters seinen folgen. Es ist eine seltene Gelegenheit für einen neuern Weisen, daß er ein Gesetzgeber von Barbarn werde. Diejenigen, die es in den alten Zeiten gewesen, waren die wunderwürdigen Sänger, welche die Felsen nach sich gezogen, und mit der Leyer Städte erbauet haben: und Herr von Leibnitz würde damals gewiß durch die Fabel, in einen Orpheus oder Amphion verwandelt worden seyn.

Keine Glückseligkeit ist recht beständig. Der König von Preußen starb im 1714. Jahre: und da sich der Geschmack des Königes seines Nachfolgers, gänzlich für die Waffen erklärte, so drohte er der berlinischen Societät mit einem schleunigen Falle. Herr von Leibnitz war daher bedacht, den Wissenschaften einen sicherern Sitz zu verschaffen, und wendete sich an den kaiserlichen Hof. Er fand allda den Prinzen Eugen, der, ob er gleich ein so großer Feldherr, und durch so viele Siege berühmt war, dennoch die Wissenschaften liebete, und durch sein ganzes Ansehen den Anschlag des Herrn von Leibnitz unterstützte. Allein die Pest, welche Wien überfiel, machte alle Anstalten zu nichte, die er daselbst zu Aufrichtung einer Akademie gemacht hatte. Er erhielt nichts, als ein ziemlich großes Gnadengehalt vom Kaiser, mit sehr vortheilhaften Anerbiethungen, wofern er an seinem Hofe bleiben wollte: denn er hatte schon seit der Krönung dieses Prinzen, den Titel eines kaiserlichen Hofraths gehabt.

Er war noch 1714. nämlich zu der Zeit in Wien, als die Königinn Anna starb, auf deren Thron der Churfürst von Hannover folgte; der unter seiner Herrschaft ein Churfürstenthum, die drey Königreiche von Grosbrittannien, den Herrn von Leibnitz und den Herrn Newton vereinigte. Herr von Leibnitz gieng nach Hannover: allein er fand den König nicht mehr da, und sein Alter erlaubte ihm auch nicht, demselben nach England zu folgen. Er bezeigte ihm seinen Eifer auch viel nützlicher durch einige Antworten, die er auf gewisse Schmähschriften machte, welche wider Sr. Majestät heraus gekommen waren.

Der König von England kam wieder nach Deutschland zurück, allwo Herr von Leibnitz endlich die Freude hatte, ihn als König zu sehen. Seit dieser Zeit nahm seine Gesundheit täglich ab. Er war mit der Gicht behaftet, die ihn viel öfter anfiel. Sie trat ihm in die Achsen, und man glaubet, daß ein gewisser besonderer Kräutertrank, den er in einem heftigen Anfalle eingenommen, und der nicht wieder von ihm gieng, ihm die heftigen Verzuckungen und Schmerzen verursachet, daran er in einer einzigen Stunde den 14. November 1716. starb. In den letzten Augenblicken da er noch reden konnte, sprach er von der Art, wie der berufene Furtenbach einen eisernen Nagel in Gold verwandelt hätte. (*)

Der

(*) Hier sieht man die Verschiedenheit solcher Nachrichten, von großer und berühmter Leute letzten Beschäfftigungen: wenn man diese fontenellische Erzählung mit der Fellerischen, die vor dem Otio Hanoverano steht, gegen einander hält. Hier wird gemeldet, daß Herr von Leibnitz die Argenis des Barclajus gelesen habe, als er gestorben sey. Wer will nun entscheiden, welches von beyden die beste Nachricht sey, ja ob sie vielleicht beyde zugleich wahr, oder

zu

Der gelehrte Herr Eckard, welcher neunzehn Jahre bey dem Herrn von Leibnitz gelebet, ihm in allen seinen historischen Arbeiten geholfen hatte, und den der König von England zuletzt zum Historienschreiber seines Hauses und Aufseher der Bibliothek zu Hannover erwählet hat, besorgte ein sehr anständiges Begräbniß, oder vielmehr ein Leichengepränge für ihn. Der ganze Hof ward dazu eingeladen: es erschien aber niemand. Herr Eckard saget, daß er sehr darüber erstaunet sey: allein die Hofleute haben hierinnen nichts gethan, als was ihrer Pflicht gemäß gewesen. Der Todte hinterließ niemanden, den sie zu ehren hatten: sie würden also die letzte Pflicht bloß den Verdiensten haben leisten müssen.

Herr von Leibnitz hatte sich niemals verheurathet; er hatte es zwar im funfzigsten Jahre im Sinne gehabt: allein das Frauenzimmer, welches er im Sinne hatte, wollte Bedenkzeit haben. Dieses nun gab dem Herrn von Leibnitz Gelegenheit, sich auch zu bedenken; und also ward aus der Heurath nichts.

Er war von starker Leibesbeschaffenheit, und fast niemals krank gewesen, ausgenommen, daß ihn der Schwindel und die Gicht zuweilen überfielen. Er aß viel, und trank wenig, wenn man ihn nicht dazu zwang; niemals aber trank er den Wein ohne Wasser. Zu Hause war er völlig sein eigner Herr, denn er speisete ganz allein. Er

zugleich falsch gewesen? So viel kann ich bey dieser Gelegenheit melden, daß vor etlichen zwanzig Jahren der vortreffliche Staatsminister und Oberpräsident in Preußen, Graf Carl Heinrich von Waldburg, über dem Leben der leibnitzischen Theodicee gestorben; welche ich, als er kaum den Geist aufgegeben, neben seinem Sterbebette liegend gefunden habe. G.

hatte seine Mahlzeiten auf keine gewisse Stunde gesetzet, sondern er richtete sie nach seinen Studien ein; er ließ auch nichts bey sich kochen, sondern schickte zu einem Gastwirthe, und ließ das erste das beste holen, was da war. Seitdem er die Gicht hatte, speisete er zu Mittage nur ein wenig Milch: allein des Abends aß er stark, und legte sich alsdann um eins oder zwey Uhr des Nachts zur Ruhe. Zuweilen schlief er auch nur auf dem Stuhle im Sitzen, und erwachte des Morgens um sieben oder acht Uhr, dennoch ganz frisch. Er studierte in einem fort, und ist oft ganze Monate lang nicht vom Stuhle gekommen; eine Sache, die zwar die Arbeit sehr befördern kann, die aber auch sehr ungesund ist. Man glaubet auch, daß dieses ihm einen Fluß am rechten Fuße zugezogen, der mit einem offenen Schaden vergesellschaftet gewesen. Er wollte sich bey diesem Zufalle nach seinem Sinne helfen: denn er zog die Aerzte sehr selten zu rathe; und brachte es so weit, daß er fast gar nicht mehr gehen, noch außer dem Bette seyn konnte.

Aus allem was er las, machte er Auszüge, und setzte seine Gedanken hinzu, worauf er alles mit einander bey Seite legte, und es nicht mehr ansah. Sein Gedächtniß aber, welches vortrefflich war, vergaß nicht, wie es gemeiniglich geht, dasjenige, was er aufgeschrieben hatte; sondern es brauchte nur diese Schrift, dasselbe desto besser hinein zu graben. Er war auch allezeit fertig, auf alle Arten von Materien zu antworten: und der König von England nennte ihn sein lebendiges Wörterbuch.

Er redete gern mit allerley Gattungen von Leuten, Hofleuten, Handwerksleuten, Bauern, und Soldaten. Denn es giebt so leicht keinen Unwissenden, der nicht auch den Gelehrtesten etwas lehren könnte; und allenfalls un-

unterrichtet sich der Gelehrte noch selbst, wenn er den Unwissenden recht betrachten kann. Er unterredete sich auch oft mit dem Frauenzimmer, und hielt die Zeit nicht für verloren, die er der Gesellschaft desselben widmete. Er legte bey ihnen die Charactere eines Gelehrten und Philosophen gänzlich ab, welche sich doch fast gar nicht verläugnen lassen; und davon das schöne Geschlecht auch die mindeste Spur sehr schlau, und mit vielem Ekel entdecken würde. Diese seine Geschicklichkeit, allen alles zu werden, machte ihn bey jedermann beliebt. Ein berühmter Gelehrter, der gesellig und gesellig ist, das ist gleichsam ein geselliger und leutseliger Prinz: wiewohl allerdings der Prinz noch immer viele Vortheile voraus hat.

Herr von Leibnitz hatte einen erstaunenden Briefwechsel. Er nahm gern an allen Arbeiten, oder Erfindungen aller Gelehrten in Europa, Theil; er gab ihnen Absichten an, er munterte sie auf, und er gieng ihnen gewiß mit seinem Beyspiele vor. Man konnte sicher auf eine Antwort hoffen, wenn man an ihn geschrieben hatte; gesetzt, daß man auch nur die Ehre haben wollen, an ihn zu schreiben. Gleichwohl ist es unmöglich, daß ihm seine Briefe nicht einen großen Theil der Zeit sollten geraubet haben. Allein es war ihm eben so lieb, wenn er seine Stunden zur Ehre und zum Nutzen andrer Leute anwenden konnte; als wenn er sie zu seinem eigenen Ruhme, und zu seinem eigenen Besten anwendete.

Er war allezeit wohl aufgeräumet: und wozu nützet es auch sonst, ein Philosoph zu seyn? Bey dem Tode des verstorbenen Königes von Preussen, und der Churfürstinn Sophie aber, ist er ungemein betrübet gewesen. Gewiß war der Schmerz eines solchen Mannes die allerschönste Leichenrede!

Er ward bald zornig, aber auch bald wieder gut. Seine ersten Bewegungen litten kein Widersprechen, es sey in welcher Sache es wollte; aber wohl die andern: und in der That werden ihm diese andern Bewegungen, welches die einzigen sind, davon man Merkmaale hat, eine unvergängliche Ehre erwerben.

Man beschuldiget ihn, er sey bloß ein großer und strenger Beobachter des Gesetzes der Natur gewesen. Selbst seine Geistlichen haben ihm dieses öffentlich, aber vergebens, vorgeworfen.

Man beschuldiget ihn auch, daß er das Geld geliebet: und er hatte allerdings starke Einkünfte an Gnadengeldern, vom Herzoge von Wolfenbüttel, vom Könige von England, vom Kaiser, und vom Czaar, und lebte allezeit ziemlich schlecht. Allein ein Philosoph kann, und wenn er gleich reich wird, sich nicht den unnützen und kostbaren Ausgaben ergeben, die er verachtet. Ueberdieß ließ Herr von Leibnitz sein Hauswesen nach dem Sinne seiner Bedienten gehen, und seine Nachläßigkeit kostete ihm viel Geld. Gleichwohl war die Einnahme immer das

(*) Wir haben nunmehr schon theils in Holland, theils in Tübingen, theils hier in Leipzig ausführlichere Nachrichten von dem Hrn. von Leibnitz erhalten: allein nunmehr ist noch übrig, daß uns jemand ein so ausführliches Leben aus dem allen abfasse, als Hr Desmaizeau von Baylen gemacht hat. Ich würde mich selbst darüber gemachet haben, wenn ich die vollständige Sammlung der Operum omnium Leibnitii hätte bewerkstelligen können, die ich gern mit Hülfe eines wackern Buchhändlers zu Stande hätte bringen können. Hr von Eckard ist zu seiner Zeit noch nicht vermögend gewesen, dieses Vorhaben auszuführen: denn es fehlte ihm noch viel, was erst nach seinem Tode ans Licht gestellet worden;

m

das ſtärkſte, und man fand nach ſeinem Tode eine groſſe Summe baares Geld, welches er verſteckt hatte. Dieſes war das Einkommen zweyer Jahre. Dieſer Schatz hatte ihm, wie er einem ſeiner Freunde geſtanden, in ſeinem Leben viel Unruhe gemachet; allein der Frau ſeines Schweſterſohnes und einzigen Erben, der ein Dorfprediger nahe bey Leipzig war, kam er noch höher zu ſtehen: denn ſie ward ſo erfreut, als ſie ſo viel Geld beyſammen ſah, welches ihr eigenthümlich gehörte, daß ſie plötzlich den Geiſt aufgab.

Herr Eckard verſpricht ein vollſtändiger Leben des Hrn. von Leibnitz; und auch dieſen Entwurf hat man denen Nachrichten zu danken, die er die Güte gehabt, mir zuzuſenden. Er wird alle gedruckte Stücke dieſes groſſen Mannes, die an unzähligen Orten zerſtreuet ſind, ſie mögen ſeyn, von was für einer Art ſie wollen, in einen Band ſammlen (*). Dieſes wird ſo zu reden die Auferſtehung eines Körpers ſeyn, deſſen Glieder ungemein zerſtreuet geweſen, und alles zuſammen, wird durch dieſe neue Auferſtehung ein neues Leben antreten. Ueberdieß wird Herr Eckard auch alle hinterlaſſene

(*) ja auch itzo ſind noch Sachen im Drucke, deren Bekanntmachung man erwarten muß, ehe man das groſſe Werk veranſtalten kann. Es wäre aber unverantwortlich, daß Deutſchland ſeinem gröſten Manne dieſenige Ehre nicht anthun wollte, die England ſeinem Baco, Boyle, Hobbes und Locke; Frankreich ſeinem Montagne, le Bayer, Gaſſendi, Carteſius und Malebranche erwieſen hat; welche doch unter Leibnitz in den meiſten Stücken weit übertroffen hat. Allein iſt es auch möglich geweſen, einen Verleger zu ſolcher Sammlung zu finden? Hannover, oder Berlin müßten dieß Werk auf öffentliche Koſten befördert haben. B.

sene Werke herausgeben, die fertig sind; und dann noch Leibnitiana (*), die gewiß einer der merkwürdigsten Theile dieser Sammlung seyn werden. Endlich wird er auch die braunschweigische Historie fortsetzen, davon Herr von Leibnitz nur dasjenige gemachet hat, was seit der Regierung Carls des Großen bis ins 1005. Jahr vorgefallen ist (**). Man verlängert gewisser maßen das Leben großer Männer, wenn man ihre Unternehmungen gehörig fortsetzet.

(*) Dieß sind die Miscellanea Leibnitiana, die er wirklich in seinem Otio Hanoverano ans Licht gestellet hat. Man nehme die Kortholtische und Kappische Sammlung seiner Briefe dazu: so wird man nur Hrn. Bourgets Sammlungen noch vermissen, die in der Schweiz herausgekommen sind.

(**) Dieß hat an seiner statt, Hr. Hofrath Scheid nach der Zeit gewissermaßen geleistet.

Herrn

Gottfried Wilhelms

Freyherrn von Leibnitz

Theodicee.

Vorrede des Verfassers.

Man hat zu allen Zeiten bemerket, daß der gemeine Haufen die Andacht in äuſserlichen Formalitäten gesuchet hat. Die gründliche Gottesfurcht hergegen, das ist, Erkenntniß und Tugend, ist niemals unter dem gröſsesten Haufen zu finden gewesen. Und darüber darf man sich nicht verwundern. Nichts stimmet mit der menschlichen Schwachheit mehr überein, als dieſes. Die äuſserlichen Dinge fallen uns in die Augen; das Innerliche hingegen erfodert eine Untersuchung, zu der sich wenige Leute geschickt machen. Gleichwie aber die wahre Gottesfurcht theils in den Meynungen, theils in der Ausübung besteht: also thun es die Formalitäten der Andacht in derselben nach. Diese sind ebenfalls von zweyerley Art. Die letzten laufen auf die Ceremonien des Gottesdienstes, und die ersten auf die Glaubensformeln hinaus. Die Ceremonien sind den tugendhaften Thaten ähnlich: und die Glaubensformeln sind gleichsam ein Schatten der Wahrheit, und nähern sich der reinen Einsicht, nach Gelegenheit, mehr oder weniger. Alle diese Formalitäten würden auch ihr Lob verdienen,

dienen, wenn ihre Urheber sie so eingerichtet hätten, daß sie geschickt wären, diejenigen Dinge, denen sie nachahmen; auszudrücken und zu befestigen: das ist, wenn die Ceremonien der Religion, die Kirchendisciplin, die Ordensregeln und die menschlichen Gesetze, allezeit gleichsam ein Zaun um die göttlichen Gesetze wären; um uns von den Lastern abzuhalten, zum Guten anzugewöhnen, und uns die Tugend geläufig zu machen. Dieses war der Endzweck des Moses, und anderer guten Gesetzgeber, imgleichen der weisen Stifter der geistlichen Orden; und sonderlich Jesu Christi, des göttlichen Stifters der allerreinsten und aufgeklärtesten Religion. Eben so ist es auch mit den Glaubensformeln beschaffen. Sie würden schon zu dulden seyn, wenn darinnen nur nichts wider die seligmachende Wahrheit enthalten wäre; wenn sie gleich nicht alle nöthige Wahrheiten in sich hielten. Allein es geschieht nur gar zu oft, daß die Andacht von den Ceremonien erstücket; und daß das göttliche Licht, von den Meynungen der Menschen verdunkelt wird.

Die Heyden, mit welchen die Erde vor Aufrichtung des Christenthums angefüllet war, hatten nur eine einzige Art der Formalitäten. Sie hatten wohl Ceremonien in ihrem Gottesdienste, aber von Glaubensartikeln wußten sie nichts: es war ihnen auch niemals in den Sinn gekommen, gewisse Lehrbegriffe ihrer dogmatischen Theologie

(*) Hiervon kann man den Vossius de idololatria gentilium imgleichen Thomas Hydens hist. religionis veterum Persarum nachlesen. Viele andere Gelehrte haben die große Ungewißheit der Heyden in ihrer Gottesgelahrheit zur Gnüge bewiesen; ja selbst die klügsten unter diesen haben gestanden: daß sie nichts rechts aus ihren Göttern zu machen gewußt; z. E. Cicero in seinem Buche von der Natur der Götter; Plutarch im B. de Iside et Osiride; Lucian de Dea Syria u. a. m. Man kann auch des sel. Buddens Tractat de Atheismo

gie zu machen. Sie wußten nicht, ob ihre Götter wirkliche Personen, oder bloße Zeichen und Sinnbilder natürlicher Kräfte, als z. E. der Sonne, der Planeten, der Elemente u. s. w. wären. (*) Ihre Geheimnisse bestunden nicht in schweren Lehrsätzen; sondern in gewissen geheimen Verrichtungen, zu welchen weltliche Leute, das ist, die darzu nicht eingeweihet waren, niemals gelassen wurden. Diese Verrichtungen waren öfters lächerlich und abgeschmackt, und man mußte sie geheim halten, damit sie nicht in Verachtung kämen. Die Heyden hatten ihre Aberglauben; sie rühmten ihre Wunderwerke; es war alles voll von Göttersprüchen, von Vorbedeutungen, von Weissagungen, von Prophezeihungen: und die Pfaffen erfanden allerhand Kennzeichen von dem Zorne, oder der Güte der Götter, deren Ausleger sie seyn wollten. Die Absicht dabey war, die Gemüther durch Furcht und Hoffnung menschlicher Zufälle zu regieren: allein auf den wichtigen Augenmerk eines zukünftigen Lebens wurde gar nicht gesehen, und niemand bemühte sich, den Menschen wahrhaftige Meynungen von Gott und der Seele beyzubringen.

Von allen alten Völkern die uns bekannt sind, haben die Hebräer allein, öffentliche Lehrsätze von der Religion gehabt. Abraham und Moses haben den Glauben an einen einzigen Gott, als den Ursprung alles Guten und Urhe-

mo et superstitione, imgleichen von neuern, des Abts Pluche seine Histoire du Ciel nachlesen; der mit ganz besonderer Wahrscheinlichkeit behauptet hat, daß die ganze phönicische, griechische und römische Götterhistorie, oder Mythologie aus der alten ägyptischen Bilderschrift ihren Ursprung gehabt. S. den Herodot in seiner Euterpe, oder II. B. Es bleiben noch diejenigen, die den Vätern der alten Kirche, welche das lächerliche Wesen der heydnischen Religion spürten, nicht besser zu antworten wußten, als daß sie zur Allegorie ihre Zuflucht nahmen. S.

Urheber aller Dinge, fest gesetzet. Die Hebräer reden von selbigem auf eine Art, die dem höchsten Wesen sehr anständig ist: und man muß sich verwundern, wenn man sieht, daß die Einwohner eines so kleinen Winkels der Erde, verständiger und erleuchteter gewesen sind, als das übrige ganze menschliche Geschlecht. Vielleicht haben auch wohl kluge und weise Leute unter andern Völkern, bisweilen auf eben dergleichen Art von Gott geredet: allein sie haben das Glück nicht gehabt, daß man ihnen gefolget wäre, und ihre Lehren zu Gesetzen gemachet hätte. Inzwischen hatte Moses die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, nicht mit in sein Gesetz gebracht. Sie stimmte zwar mit seinen Meynungen überein, sie wurde auch unter der Hand fortgepflanzet; allein sie war noch nicht dergestalt eingeführet, daß sie öffentlich und insgemein gegolten hätte: (*) bis Jesus Christus die Decke hinweg nahm, und ohne eine äußerliche Macht zu besitzen, mit dem vollkommenen Nachdrucke eines Gesetzgebers lehrete; daß die unsterblichen Seelen in ein ander Leben giengen, woselbst sie den Lohn für ihre Thaten empfangen sollten. Moses hatte zwar schon die schönen Begriffe von der Größe und Güte Gottes vorgetragen, welche die meisten gesitteten Völker heute zu Tage annehmen: allein Chri-

stus

(*) Ob die Unsterblichkeit der Seelen in den Schriften Mosis stehe, ist eine Frage, die von vielen bejahet, von andern aber verneinet wird. Die Sadducäer läugneten sie, und wurden von Christo aus dem Spruche: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ꝛc. widerleget. Wer noch mehr Stellen davon wissen will, der lese die gelehrte Vorrede des ungenannten Verfassers, die vor des sel. Reimbots Tractate, von der Unsterblichkeit der vernünftigen Seele des Menschen, stehet. Die meiste Abgötterey der alten Völker gegen die verstorbenen Vorfahren, ist unstreitig aus der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen hergekommen. Indessen ist es wahr,

flus hat alles, was aus denselben fließt, fest gesetzet, und gezeiget; daß die göttliche Gütigkeit und Gerechtigkeit aus dem, was Gott den Seelen zubereitet, vollkommen zu ersehen sey. Ich will mich hier in die andern Punkte der christlichen Religion nicht einlassen, sondern nur anzeigen: wie Christus die natürliche Religion vollends zu einem Gesetze gemachet, und ihr das Ansehen und die Gültigkeit einer öffentlich eingeführten Lehre gegeben. Was sich so viele Weltweise auszurichten vergebens bemühet hatten, das brachte er allein zu Stande: und als endlich die Christen im römischen Reiche die Oberhand bekamen, welches den besten und schönsten Theil der uns bekannten Erde beherrschte; so ist die Religion der Weisen die Religion des gemeinen Volkes geworden. Selbst Mahomet ist, nach der Zeit, von diesen wichtigen Lehren der natürlichen Theologie nicht abgegangen: sondern seine Anhänger haben sie vielmehr unter den entlegensten Völkern in Asien und Africa, wohin das Christenthum nicht gedrungen war, noch weiter ausgebreitet; und in vielen Ländern den heydnischen Aberglauben abgeschaffet: welcher der wahren Lehre von der Einheit Gottes, und der Unsterblichkeit der Seelen zuwider war.

wahr, daß Moses den Israeliten niemals ewige Belohnungen verspricht, auch niemals ewige Strafen androhet: sondern sie schlechterdings auf den Genuß und Verlust des gelobten Landes, und anderer zeitlichen Dinge verweist. Die Aegyptier, ja Homer, und fast alle griechischen und römischen Dichter und Weltweisen, so die alten Celten und Deutschen und Scythen, haben aus dem bloßen Lichte der Vernunft die Unsterblichkeit der Seelen geglaubet. Siehe Cudworthi Syst. intellect. p. 563. n. 30. der mosheimischen lateinischen Ausgabe. G.

Man sieht also, daß Christus, der dasjenige zur Vollkommenheit gebracht, was Moses angefangen, gewollt hat: daß Gott nicht allein der Gegenstand unsrer Furcht und Ehrerbiethung, sondern auch unsrer Liebe und herzlichen Zuneigung seyn sollte. Dieses hieß die Menschen zum voraus selig machen, und ihnen allbereit auf Erden einen Vorschmack von der zukünftigen Glückseligkeit geben. Denn es ist nichts angenehmer, als dasjenige zu lieben, was liebenswürdig ist. Die Liebe ist eine Gemüthsbeschaffenheit welche machet, daß wir in den Vollkommenheiten des Geliebten ein Vergnügen finden: und es ist nichts vollkommener, und nichts liebenswürdiger, als Gott. Wenn man ihn lieben will, so darf man sich nur seine Vollkommenheiten vorstellen; welches gar nicht schwer ist: indem wir die Begriffe solcher Vollkommenheiten in uns selbst finden. Die Vollkommenheiten Gottes sind die Vollkommenheiten unsrer Seelen: allein er besitzt sie unumschränkt. Er ist ein Ocean, daraus wir nur einige Tropfen bekommen haben. Wir besitzen einiges Vermögen, einige Erkenntniß, einige Güte: allein dieses alles ist in Gott vollkommen. Die Ordnung, das Ebenmaaß, die Harmonie bezaubern uns: wie die Mahlerey und die Musik hievon zur Probe dienen können. Gott ist lauter Ordnung: er beobachtet allezeit ein genaues Ebenmaaß. Er ist der Urheber der allgemeinen Harmonie: und alle Schönheit ist ein Ausfluß seiner Stralen.

Daraus folget nun offenbar, daß die rechte Frömmigkeit, und selbst die wahre Glückseligkeit, in der Liebe Gottes besteht; allein in einer erleuchteten Liebe, deren Eifer mit Erkenntniß verbunden seyn muß. Aus dieser Art der Liebe entsteht das Vergnügen über unsre guten Thaten, welches der Tugend Glanz und Ansehen giebt; und indem es alles auf Gott, als den Mittelpunkt richtet, die

die menschlichen Dinge gleichsam zu etwas göttlichem machet. Denn wenn man seine Pflicht in acht nimmt, und der Vernunft gehorchet, so erfüllet man die Befehle der höchsten Vernunft; man richtet alle seine Absichten auf das gemeine Beste, welches von der Ehre Gottes nicht unterschieden ist. Man befindet, daß kein gröſserer Privatvortheil seyn kann, als wenn man das allgemeine Beste genau beobachtet: und man thut sich selbst ein Gnügen, wenn man sich eine Lust daraus machet, andern Leuten wahrhaftige Vortheile zu verschaffen. Man mag nun seinen Endzweck erreichen, oder nicht, so ist man mit dem, was geschieht, vergnügt; wenn man sich dem Willen Gottes ergeben hat, und wenn man weis, daß das, was er will, das beste ist. Ehe er aber seinen Willen durch den Ausgang zu erkennen giebt, so suchet man denselben zu treffen und zu errathen; indem man das thut, was seinem Willen am gemäſsesten zu seyn scheint. Wenn unser Gemüth also beschaffen ist, so lassen wir uns keinen unglücklichen Erfolg verdrüſslich machen. Es reuet und kränket uns nichts, als unsre Fehler; und die Undankbarkeit der Menschen kann uns von der Ausübung unsrer gutthätigen Gemüthsart nicht abwendig machen. Unsre Menschenliebe ist demüthig, voller Sittsamkeit und Bescheidenheit, und suchet nicht über andere zu herrschen. Indem wir so wohl auf unsre Fehler, als auf die guten Gaben anderer, ein wachsames Auge haben: so sind wir geneigt, über unsere Thaten eine scharfe Untersuchung anzustellen, und das Thun und Lassen anderer zu entschuldigen, und zum Besten zu kehren; um uns je mehr und mehr vollkommen zu machen, und niemanden Unrecht zu thun. Wo keine Menschenliebe ist, da ist auch keine Gottesfurcht. Ohne Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit ist es unmöglich, eine rechtschaffene Andacht oder Gottesfurcht zu bezeugen.

Die gute Gemüthsart, eine gute Auferziehung, der Umgang mit frommen und tugendhaften Leuten, können ein vieles beytragen, die Seele in diesen guten Zustand zu versetzen; allein, das meiste kömmt auf gute Grundsätze an. Ich habe es bereits erinnert; man muß die Erkenntniß mit dem Eifer verknüpfen: die Vollkommenheiten des Verstandes müssen die Vollkommenheiten des Willens allererst recht vollkommen machen. Die Ausübung der Tugend kann eben sowohl, als die Ausübung der Laster, von der Gewohnheit herrühren. Man kann gar einen Geschmack darinnen finden: wenn aber die Tugend vernünftig ist, wenn sie sich auf Gott beziehet, der die höchste Vernunft und der Grund aller Dinge ist: so ist sie auf Erkenntniß gegründet. Man kann Gott nicht lieben, wenn man nicht seine Vollkommenheiten erkennet: und diese Erkenntniß begreift die Grundsätze der wahren Frommigkeit in sich. Der Endzweck der wahren Religion muß dahin gehen, diese Grundsätze den Seelen einzuprägen: allein ich weis nicht, wie es öfters geschehen ist, daß die Menschen, und so gar die Lehrer der Religion, sich von diesem Endzwecke entfernet haben. Die Gottseligkeit ist, ganz wider die Meynung unsers göttlichen Lehrmeisters, in Ceremonien verwandelt, und die Lehre mit Glaubensformeln beschweret worden. Diese Ceremonien sind öfters sehr unbequem gewesen, die Tugend im Schwange zu erhalten: und die Formeln sind nicht allen gar zu deutlich gerathen. Sollte man wohl glauben, daß auch Christen sich eingebildet haben, sie könnten wahrhaftig fromm seyn, ohne ihren Nächsten zu lieben, und andächtig, ohne Gott zu lieben? Oder man hat wenigstens geglaubet, man könne seinen Nächsten lieben, ohne ihm zu dienen; und Gott lieben, ohne ihn zu kennen. Es sind viele Jahrhunderte verflossen, ohne daß man diesen Fehler recht gewahr worden: und es ist von dem

dem Reiche der Finsterniß noch itzo ein vieles übrig. Man findet Leute, die von der Frömmigkeit, von der Andacht, und von der Religion viel Redens machen, ja die selbst beschäfftiget sind, andere darinnen zu unterrichten; gleichwohl aber von den göttlichen Vollkommenheiten gar schlecht unterrichtet sind. Sie stellen sich die Gütigkeit und Gerechtigkeit des allgewaltigen Beherrschers der Welt, ganz unrecht vor: sie bilden sich einen Gott ein, der weder verdienet, daß man ihm nachahme, noch daß man ihn liebe. Dieses hat mir von gefährlichen Folgen zu seyn geschienen: weil viel daran gelegen ist, daß selbst die Quelle der Frömmigkeit rein und unbefleckt sey. Die alten Irrthümer derjenigen, welche die Gottheit angeklaget, oder ein böses Wesen daraus gemacht haben, sind zu unsern Zeiten, dann und wann wieder auf die Bahn gebracht worden: man ist wieder auf die Allmacht Gottes verfallen; welcher nichts widerstehen kann, wann man vielmehr seine höchste Gütigkeit hätte zeigen sollen; und man hat eine unumschränkte Gewalt gebraucht, wann man sich eine Macht hat vorstellen sollen, die von der vollkommensten Weisheit regiert wird. Ich habe bemerket, daß diese Meynungen, daraus viel unbilliges folgen kann, vornehmlich auf die verwirrten Begriffe gegründet worden, die man sich von der Freyheit, der Nothwendigkeit, und dem Verhängnisse gemachet; und ich habe bey Gelegenheit mehr als einmal die Feder ergriffen, um diese wichtigen Materien in etwas zu erläutern. Endlich aber bin ich genöthiget worden, meine Gedanken über alle diese Sachen zu sammlen, und öffentlich an den Tag zu legen. Solches ist in gegenwärtigem Versuche geschehen, worinnen von der Güte Gottes, der Freyheit des Menschen, und dem Ursprunge des Bösen gehandelt wird.

Es giebt zween beruffene Labyrinthe, in denen ſich unſre Vernunft ſehr oft verirret. Der eine betrifft die Frage von der Freyheit, und der Nothwendigkeit, ſonderlich bey dem Urſprunge des Böſen: der andere beſteht in der Unterſuchung des Zuſammenhanges der Materie und der untheilbaren Theilchen, die ihre Elemente zu ſeyn ſcheinen; wobey auch die Betrachtung des Unendlichen vorkommen muß. Der erſte machet beynahe dem ganzen menſchlichen Geſchlechte; der andere aber bloß den Weltweiſen zu ſchaffen. Ich werde vieleicht ein andermal Gelegenheit haben, mich über den letztern zu erklären, und zu zeigen: daß aus Mangel eines richtigen Begriffs von dem Weſen der Subſtanz und der Materie, (*) allerhand falſche Grundſätze gemachet werden, wodurch man auf ganz unüberwindliche Schwierigkeiten gerathen, die von rechtswegen zu nichts anderm dienen ſollten, als die gedachten Sätze ſelbſt über den Haufen zu werfen. Iſt aber die Erkenntniß der Continuität in der Beſchauung ſehr wichtig: ſo

(*) Der Herr Autor hält dafür, das Weſen der Subſtanz beſtehe in der Action, und in einer wahrhaftigen innerlichen Kraft, die er formam ſubſtantialem, entelechiam, animam, und monadem, ſive unitatem nennet: denn er pflegt überhaupt allen einfachen Subſtanzen, und folgends nicht nur den Geiſtern und vernünftigen Seelen, ſondern auch den gedachten weſentlichen Kräften der Körper, den Namen der Monaden beyzulegen. Die Materie aber an und für ſich ſelbſt, ſcheint er bisweilen unter die bloßen phænomena zu rechnen. Er hat in den leipziger Actis erud. 1694. p. 110. eine kleine Schrift de primæ philoſophiæ emendatione, & de notione ſubſtantiæ, und eben daſelbſt im Jahre 1695. a. h. 145. S. den erſten Theil ſeines Specimini dynamici eindrucken laſſen, mit dem Verſprechen: daß der andere Theil ſo fort in dem nächſten Monathe nachfolgen ſollte. Allein er iſt uns dieſen Theil, und überhaupt das vornehmſte von ſeinen Grundſätzen ſchuldig geblieben. Was er in den angeführten Actis vom 1698. Jahre

so ist die Erkenntniß der Nothwendigkeit in der Ausübung nicht weniger wichtig. Und eben hievon, wie auch von den andern damit verbundenen Materien, nämlich von der Freyheit des Menschen, und der göttlichen Gerechtigkeit, wird in gegenwärtigem Tractate gehandelt werden.

Die Menschen sind fast zu allen Zeiten durch einen gewissen Trugschluß beunruhiget worden, welchen die Alten die faule Vernunft genennet haben: weil es darauf hinaus lief, daß man nichts thun, oder sich wenigstens um nichts bekümmern, und bloß dem Triebe seines gegenwärtigen Vergnügens folgen sollte. Denn, sagte man, ist das Zukünftige nothwendig: so wird das, was geschehen soll, geschehen; ich mag thun, was ich will. Nun ist aber, sagte man ferner, das Zukünftige allerdings nothwendig: es sey nun, weil Gott alles vorher siehet, und es selbst zuvor einrichtet, indem er alle Dinge in der Welt regieret; oder weil durch die Verknüpfung der Ursachen, alles nothwendig geschieht; oder aber, weil eine jede Wahrheit, wie

Jahre a. d. 427. S. wider den sel. Johann Christoph Sturm, de ipsa natura, sive de vi insita actionibus creaturarum, (bey Gelegenheit des Streits, den Herr Sturm mit Herrn Schelhamern über diese Materie gehabt) geschrieben, und was er sonsten hin und wieder in seinen kleinen Schriften und Briefen einfliessen lassen, ist zwar allerdings lesenswürdig: allein es fehlt immer noch das vornehmste. Und was seine Monadologie anlangt, die wir nach seinem Tode in unterschiedenen Sprachen zu lesen bekommen, (Supplem. Act. Erud. Tom. VII. Sect. XI.) so zweifle ich gar sehr, ob er bey seinem Lebzeiten sie dergestalt ans Licht zu geben jemals würde verstattet haben. Ich weis auch nicht, wofern man das Systema Leibnitianum und Wolfianum in allen Stücken für eins halten wollte, ob sowohl Herr Leibnitz, (Siehe des Herrn de Maizeaux *Recueil de diverses pieces*, T. II. p. 162.) als vielleicht auch Herr Wolf selbst, allerdings damit zufrieden seyn möchte? A.

in allen andern Sätzen, also auch in denenjenigen, welche die zukünftigen Begebenheiten betreffen, selbst ihrer Natur nach, gewiß und bestimmt ist: maßen ein jeder Satz an und für sich selbst, entweder wahr oder falsch seyn muß; ob wir gleich nicht allemal die Wahrheit, oder Unwahrheit desselben erkennen. Und alle diese Ursachen der Bestimmung, die von einander unterschieden zu seyn scheinen, kommen doch endlich, wie die Linien in einem Mittelpunkte zusammen. Denn die zukünftigen Begebenheiten halten eine Wahrheit in sich, die vermöge ihrer Ursachen, vorherbestimmet ist, und von Gott, als dem Urheber dieser Ursachen, vorher bestimmet werden.

Der falsche und in der Ausübung übel gebrauchte Begriff von der Nothwendigkeit, hat dasjenige Schicksal ausgehecket, welches ich das mahomeranische nenne: weil man die Türken beschuldiget, daß sie keiner Gefahr entfliehen, und selbst die von der Pest angesteckten Oerter nicht verlassen sollen; weil sie auf gleiche Art schließen, wie wir nur itzt angeführet haben. Denn das stoische Schicksal war nicht so schlimm, als man vorgiebt: es wendete die Menschen nicht von der Sorge für ihre Geschäffte ab: sondern suchte sie nur, durch Betrachtung der Nothwendigkeit der zukünftigen Zufälle, die unser Grämen und Sorgen vergeblich machet, in Ruhe zu setzen: worinn auch diese Weltweisen von der Lehre unsers Heilandes nicht gänzlich abgiengen; als welcher eben diese Sorge für den andern Morgen widerräth, indem er sie mit der unnützen Bemühung vergleicht, die sich ein Mensch geben würde, der seiner Länge und Größe etwas zusetzen wollte.

Jedoch ist nicht zu läugnen, daß die Lehren der Stoiker (und vielleicht auch einiger berühmten Philosophen unsrer Zeit) die bey dieser vermeynten Nothwendigkeit stehen bleiben, nur eine bloß gezwungene Geduld zuwege bringen können; da hingegen unser Heiland uns weit höhere Ge-

Gedanken beybringt, und selbst die Mittel lehret, recht vergnügt zu seyn: indem er uns versichert, daß wir Ursache haben, unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen; als der vollkommen gütig und weise ist, und für alle Dinge, ja so gar auch für die Haare auf unserm Haupte Sorge trägt; dergestalt, daß wir deutlich sehen würden, wofern wir anders das Vermögen hätten, solches zu begreifen, daß es unmöglich sey, etwas bessers zu wünschen, nicht nur überhaupt, sondern auch für uns insbesondere, als was er thut. Es ist eben so, als wenn man zu den Leuten sagte: Thut nur eure Pflicht, und seyd mit dem zufrieden, was geschehen wird; nicht allein deßwegen, weil ihr der göttlichen Vorsehung, oder der Natur der Dinge nicht widerstehen könnet, als welches zwar zur Beruhigung, aber nicht zur Zufriedenheit zulänglich ist; sondern auch, weil ihr mit einem gütigen Herrn zu thun habt. Und dieses kann man Fatum Christianum, das christliche Verhängniß nennen.

Unterdessen befindet sichs, daß die meisten Menschen, ja selbst die Christen, in ihr Leben etwas von dem türkischen Verhängnisse mit einmischen; ob sie es gleich nicht genugsam erkennen. Sie legen zwar ihre Hände nicht ganz in den Schooß, wenn eine augenscheinliche Gefahr, oder eine große und offenbare Hoffnung vorhanden ist: denn sie sind nicht so wunderlich, daß sie nicht aus einem Hause gehen sollten, welches augenblicklich einfallen will; oder sich von einem tiefen Abgrunde nicht abwendeten, den sie auf ihrem Wege antreffen. Ebenfalls werden sie auch in die Erde graben, um einen Schatz heraus zu holen, der schon halb entdecket ist; ohne zu erwarten, daß ihn das Verhängniß vollends heraus bringe. Wenn aber das Gute oder das Böse entfernet oder zweifelhaft, das Mittel dagegen schwer und unangenehm ist: alsdann scheint die faule Vernunft sehr gut zu seyn. Wenn man z. E.

die

die Gesundheit, ja selbst das Leben, durch eine gute Diät erhalten soll; so antworten oft die Leute, denen man hierinn einen guten Rath giebt: unsere Tage wären gezählet; und es wäre eine vergebene Sache, wenn man sich wider dasjenige auflehnen wollte, was Gott uns zugedacht hätte. Wenn aber das Uebel, das sie zuvor vernachläßigt haben, heran nahet: so rennen eben diese Leute oft selbst nach den lächerlichsten Hülfsmitteln. Fast eben so vernünftelt man, wenn man etwas schweres zu überlegen hat, als z. E. wenn man sich selbst fragt: Quod vitæ sectabor iter? was für eine Lebensart soll ich erwählen? wenn irgend von einer unter Händen habenden Heurath, von einem Kriege, den man anfangen soll, von einer Schlacht, die man liefern soll, die Rede ist. Denn in dergleichen Fällen pflegen gar viele eine mühsame Untersuchung abzulehnen, und sich entweder dem Glücke, oder ihrer Neigung zu überlassen; gerade, als wenn man die Vernunft nur in leichten Fällen zu Rathe ziehen dürfte. Alsdann wird man öfters nach türkischer Art schließen; wiewohl man dieses sehr unbillig nennet, sich der Vorsehung überlassen; als welches alsdann erst statt findet, wenn man das Seinige gethan hat: und man wird sich des faulen Schlusses, den man von dem unwiderstreblichen Verhängnisse hernimmt, bedienen; um der Mühe eines richtigen Vernunftschlusses überhoben zu seyn: ohne zu bedenken, daß, wenn dergleichen Schluß, wider den Gebrauch der Vernunft richtig wäre, er allzeit gelten müßte; die Berathschlagung möchte nun leicht oder schwer seyn. Diese Faulheit ist einestheils die Ursache der abergläubischen Wahrsagereyen, worauf die Menschen eben so leicht, als auf den Stein der Weisen zu verfallen pflegen: weil sie gern durch einen kurzen Weg, und ohne Mühe glücklich werden möchten.

Ich will hier von denen nichts erwähnen, die sich auf das Glück verlassen, weil sie vorher glücklich gewesen: gleich

gleich als wenn darinnen etwas gewisses und sicheres wäre. Ihr Schluß von dem vergangenen auf das künftige, hat so wenig Grund, als die Lehren der Sterndeuter und Wahrsager. Sie bedenken nicht, daß das Glück gleichsam seine Ebbe und Fluth hat; una marea, wie es die Italiäner zu nennen pflegen, wenn sie Basset spielen: und sie machen besondere Anmerkungen darüber; worauf ich gleichwohl niemanden rathen wollte, sich allzugewiß zu verlassen. Inzwischen ist ein solches Vertrauen auf sein Glück, gar öfters dazu dienlich, daß die Leute, und absonderlich die Soldaten, Muth kriegen, und das Glück in der That erlangen, welches sie sich bereits zuschreiben: gleichwie die Prophezeihungen vielmals die Ursache sind, daß dasjenige, was prophezeihet worden, eintrifft; und wie man zu sagen pflegt, daß die Meynung der Mahometaner vom Verhängnisse, sie kühn und unerschrocken machet. Auf solche Weise haben selbst die Irrthümer zum öftern ihren Nutzen; jedoch gemeiniglich nur um andern Irrthümern abzuhelfen: und überhaupt ist die Wahrheit selbst allemal weit besser.

Man misbrauchet aber vornehmlich diese vorgegebene Nothwendigkeit des Schicksals, wenn man seine Laster und seine Nachlässigkeit damit entschuldigen will. Ich habe vielmals junge aufgeweckte Leute, die ein wenig freygeisterisch thun wollten, sagen hören: „Es sey vergebens, viel „von der Tugend zu predigen, und die Laster zu tadeln, „ingleichen Strafen und Belohnungen zu versprechen; in„dem man von dem Buche des Verhängnisses billig sa„gen könne: Was geschrieben sey, das sey geschrieben: und „es werde durch unsere Aufführung nicht verändert wer„den. Folglich sey es am besten, seinen Neigungen zu „folgen; und sich bey nichts aufzuhalten, als was gegen„wärtig ein Vergnügen machet„. Sie betrachten aber nicht, was für wunderliche Folgen aus diesem Schlusse her-

aus

aus kommen, der gar zu viel beweist. Denn er beweist zum Exempel, daß man ein wohlschmeckendes Tränkchen trinken sollte, wenn man gleich wüßte, daß es vergiftet wäre. Ich könnte nämlich auf eben die Art, wenn sie richtig wäre, auch so schließen: „Wofern in dem Archive der Parcen geschrieben steht, daß ich itzo vom Gifte „krank werden, oder gar umkommen soll; so wird es geschehen, wenn ich gleich dieses Tränkchen nicht zu mir „nehme: und wenn es nicht darinn geschrieben steht, so „wird es nicht geschehen, wenn ich es gleich genieße.„ Und folglich kann ich ohne Gefahr meinem Appetite nachhängen, und genießen, was mir gut schmecket; es mag so schädlich seyn als es will: welches gewißlich offenbar widersinnisch ist. Dieser Einwurf machte sie zwar ein wenig stutzig: allein sie verfielen doch immer wiederum von neuem auf ihren Schluß, den sie auf vielerley Weise drehten und veränderten; bis man ihnen zeigte, worinnen der Fehler ihres Trugschlusses bestünde. Nämlich, es ist falsch, daß das zukünftige geschieht, man thue, was man wolle; sondern es geschieht, weil man etwas thut, dadurch es zuwege gebracht wird. Wenn also das Zukünftige in dem Buche des Verhängnisses geschrieben steht; so ist auch zugleich die Ursache davon hinzu geschrieben. Und folglich wird die Lehre von einer unumgänglichen und der Freyheit nachtheiligen Nothwendigkeit, durch den Zusammenhang der Wirkungen und wirkenden Ursachen, nicht allein gar nicht bestätiget, sondern vielmehr gänzlich über einen Haufen geworfen.

Man kann sich aber auch, ohne eine böse und auf die Freygeisterey zielende Absicht, die wunderlichen Folgen einer unumgänglichen Nothwendigkeit noch anders vorstellen; wenn man betrachtet, daß sie die Freyheit des Willens, die zur Sittlichkeit der menschlichen Handlungen so gar nöthig und wesentlich ist, allerdings umstoßen würde: indem

indem weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit, weder Lob noch Schande, weder Strafe noch Belohnung, bey den nothwendigen Handlungen statt finden könnten; auch niemand verbunden seyn würde, etwas unmögliches zu thun, oder etwas schlechterdings nothwendiges zu unterlassen. Man wird zwar wohl diese Anmerkung nicht zu misbrauchen verlangen, um der Unordnung das Wort zu reden: allein man wird sich dennoch bisweilen verwirrt befinden, wenn man von den Handlungen eines andern urtheilen; oder vielmehr, wenn man auf die Einwürfe antworten soll, deren einige selbst die göttlichen Handlungen betreffen, wovon ich gleich itzo reden werde. Und wie eine unvermeidliche Nothwendigkeit dem gottlosen Leben Thüre und Thor aufthun würde; so wohl, weil man daraus schliessen könnte, daß keine Sünde einige Strafe verdiente, als auch weil es vergebens wäre, wider einen Strom zu schwimmen, der alles mit sich hinweg reißt: also ist gar viel daran gelegen, daß man die unterschiedenen Grade der Nothwendigkeit anmerke, und zeige; daß einige davon ganz unschädlich, andere hingegen also beschaffen sind, daß man sie, ohne die schlimmsten Folgen, unmöglich zugeben kann.

Manche gehen noch weiter. Sie haben daran nicht genug, daß sie die Nothwendigkeit zum Deckmantel gebrauchen, um zu behaupten; daß Tugend und Laster weder etwas Gutes, noch was Böses sind; sondern sie sind so verwägen, daß sie Gott selbst an ihren Unordnungen mitschuldig machen wollen. Sie ahmen den alten Heyden nach, welche die Ursache ihrer Verbrechern den Göttern zuschrieben; als wenn sie nämlich von einer Gottheit angetrieben würden, Böses zu thun. Die Philosophie der Christen, welche die Unterwürfigkeit aller Dinge von dem ersten Urheber, und seine Mitwirkung bey allen Handlungen der Geschöpfe, besser als die Philosophie der Alten erkannte, hat diese Schwierigkeit noch zu vermehren geschie-

nen

nen. Einige gelehrte Leute unſerer Zeit ſind ſo weit gegangen, daß ſie den Geſchöpfen alle Wirkſamkeit abgeſprochen haben (*) und Herr Bayle, der zu dieſer ungewöhnlichen Meynung nicht ungeneigt war, hat ſich derſelben bedienet, dem bereits über den Haufen gefallenen Lehrſatze von zweyen Urweſen, oder von zween Göttern, einem guten und einem böſen, wiederum aufzuhelfen; als wenn nämlich dieſer Satz geſchickter wäre, denen Schwierigkeiten, welche den Urſprung des Böſen betreffen, genug zu thun: wiewohl er im übrigen ſelbſt bekennet, daß ſich dieſe Meynung nicht behaupten laße; und daß die Einigkeit des erſten Urweſens gar unwiderſprechlich in der Vernunft gegründet ſey. Allein er will eben daraus ſchließen: daß ſich unſre Vernunft verwirre, und die Einwürfe nicht auflöſen könne; und daß man deſſen ungeachtet nicht unterlaſſen müſſe, den geoffenbarten Lehren feſt anzuhängen, welche von dem Daſeyn eines einzigen, allgütigen, allmächtigen und allweiſen Gottes genugſamen Unterricht geben. Allein es dürften viele Leſer, wofern ſie ſich überzeugt hielten, daß ſeine Einwürfe entweder in der That unauflöslich,

(*) Hier ziele der Herr von Leibnitz wohl hauptſächlich auf den berühmten Pater Mallebranche, der nicht nur in ſeinem Werke de la Recherche de la verité, ſondern auch in ſeinen Entretiens ſur la Metaphyſique & la Religion, den ſeltſamen Satz behaupten wollen: daß ſich die Creaturen bloß leidend verhielten, und faſt gar keine Kraft zu wirken hätten. So wenig aber dieſe Lehre Beyfall gefunden und eine Secte geſtiftet hat, ſo wenig wird auch Prof. Gabriel Fiſcher ſich einen Anhang erwerben, der noch neulich ein Werk ans Licht geſtellet hat, das den Titel führet: „Vernunftige Gedanken „von der Natur; was ſie ſey? daß ſie ohne Gott und ſeine „allweiſe Beſchränkung unmachtig ſey; und wie die einige und „theilbare göttliche Kraft in und durch ihre Mittelurſachen, „nach dem Maaße ihrer verliehenen Wirkbarkeit, oder Tüchtigkeit, hier in der Welt alles wirke ꝛc. „ 1743. ohne Benen-

lich, oder zum wenigsten eben so stark und nachdrücklich, als die Beweisthümer von der Wahrheit der Christlichen Religion wären, sehr schädliche Folgen daraus ziehen.

Wenn auch gleich die Mitwirkung Gottes bey den sündlichen Handlungen nicht wäre: so würde man dennoch Schwierigkeit genug darinnen finden, daß er solche Handlungen vorher sieht und zuläßt; da er sie durch seine Allmacht gar leicht verhindern könnte. Aus dieser Ursache haben einige Weltweise, ja selbst einige Schriftgelehrten, ihm lieber die Erkenntniß aller und jeder Dinge, und vornehmlich der zukünftigen Begebenheiten absprechen; als etwas zugeben wollen, das ihrer Meynung nach, seiner Güte zu nahe treten würde. Die Socinianer und Conrad Vorstius sind zu dieser Meynung geneigt; und der sich so nennende Thomas Bonartes, ein englischer Jesuit, aber ein sehr gelehrter Mann, welcher ein Buch de Concordia Scientiæ cum Fide, von der Uebereinstimmung der Wissenschaft und des Glaubens, geschrieben hat, davon ich weiter unten reden werde, scheint ebenfalls dahin geneigt zu seyn.

Sie

nennung des Orts und Verlegers in groß Octav. Dieser gelehrte Mann ward 1725, um der wolfischen Philosophie willen, von den Pietisten aus Königsberg vertrieben, wo er ausserord. Lehrer der Philosophie war; fand zu Danzig ein paar schöne Gelegenheiten, durch ganz Europa zu reisen; und hat diese Reise in ausführlichen Tagebüchern beschrieben hinterlassen, die wohl werth wären, gedruckt zu werden. Endlich erhielt er wieder die Freyheit nach Konigsberg zurück zu kommen, wo er angesessen war; doch nicht wieder zu lehren. Er schrieb kurz vor seinem Tode dieß obenwähnte Buch, welches aber confisciret ward; und starb bald hernach. Diese und dergleichen Lehrsätze schlagen aber gar zu sehr in das mystische und enthusiastische Wesen ein, als daß sie bey Weltweisen, die nach deutlichen Begriffen zu gehen gewohnt sind, großen Eingang finden könnten. B.

Sie haben unstreitig unrecht: allein diejenigen machen es nicht besser, die zwar überzeugt sind, daß nichts ohne Gottes Willen und Macht geschieht; ihm aber dabey solche Absichten und solche Thaten zuschreiben, die dem allergrößten und allergütigsten Wesen so unanständig sind; daß man beynahe sagen sollte, diese Schriftsteller hätten den Lehrsatz von der Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes in der That gänzlich verläugnet. Sie glauben, daß Gott, als der unumschränkte Herr der ganzen Welt, ohne einigen Nachtheil seiner Heiligkeit könne Sünden begehen lassen; bloß weil es ihm also gefällig wäre, oder weil er seine Lust am strafen hätte: ja daß er sich ein Vergnügen daraus machen könne, unschuldige Geschöpfe ewig zu martern, ohne die geringste Ungerechtigkeit zu begehen; indem niemand Recht und Macht habe, seine Handlungen zu tadeln. Einige sind so weit gegangen, daß sie vorgegeben, Gott mache es wirklich also: und unter dem Vorwande, daß wir gegen ihn wie gar nichts zu rechnen sind, so vergleichen sie uns mit den geringsten Würmern, die wir im gehen, ohne Bedenken zertreten; oder überhaupt mit den Thieren, die nicht unsrer Art sind, denen übel zu begegnen, wir uns gar kein Gewissen smachen.

Ich glaube, daß viele sonst wohlgesinnte Leute zu dieser Lehre geneigt sind; weil sie die übeln Folgen davon nicht genugsam einsehen. Sie sehen nicht, daß die Gerechtigkeit Gottes hierdurch wirklich über einen Haufen geworfen wird. Denn was für einen Begriff kann man von einer solchen Art der Gerechtigkeit geben, die den bloßen Willen zu ihrer Regel hat; das ist, da der Willen durch keine Regeln des Guten gelenket wird, und sich selbst gerade zum Bösen wendet? es müßte denn derjenige Begriff seyn, der in der tyrannischen Definition des Thrasimachus beym Plato enthalten ist; welcher vorgab:

gab; gerecht wäre das, was dem Mächtigsten gefiele. Und hierauf verfallen diejenigen, ohne daran zu gedenken, die alle Verbindlichkeit auf den Zwang gründen, und folglich die Gerechtigkeit nach der Gewalt abmessen. Allein man wird dergleichen seltsame Lehrsätze, die so gar unbequem sind, die Menschen, durch die Nachahmung Gottes, gut und liebreich zu machen, gar bald fahren lassen, wenn man wohl erwägen wird: daß ein solcher Gott, der sich an dem Uebel eines andern ergetzte, von dem bösen Urwesen der Manichäer, wofern selbiges über die ganze Welt allein Herr wäre, nicht unterschieden werden könnte; und daß man folglich dem wahren Gotte keine andere Grundsätze zuschreiben müsse, als solche, die ihn würdig machen, das gute Urwesen genennet zu werden.

Zu allem Glücke, sind diese ausschweifenden Lehrsätze fast nirgends mehr unter den Gottesgelehrten zu finden: unterdessen giebt es doch sinnreiche Köpfe, die ein besonderes Vergnügen haben, wenn sie allerhand Schwierigkeiten machen können; und welche gedachte Lehrsätze wieder hervorsuchen. Sie suchen uns in noch größere Verwirrung zu setzen, indem sie die philosophischen Streitigkeiten mit denjenigen verknüpfen, die aus der christlichen Theologie entstehen. Die Weltweisen haben die Fragen, von der Nothwendigkeit, von der Freyheit, und von dem Ursprunge des Bösen, betrachtet; die Schriftgelehrten haben noch andere Fragen, von der Erbsünde, von der Gnade, und von der Gnadenwahl, dazu gethan. Die ursprüngliche Verderbniß des menschlichen Geschlechtes, die von der ersten Sünde entstanden ist, scheint uns, ohne den Beystand der göttlichen Gnade, eine natürliche Nothwendigkeit zu sündigen auferlegt zu haben. Da aber die Bestrafung bey der Nothwendigkeit nicht statt finden kann; so wird man daraus schließen: es habe

allen Menschen eine zulängliche Gnade gegeben werden müssen; welches gleichwohl mit der Erfahrung nicht recht überein zu kommen scheint.

Es ist aber diese Schwierigkeit, sonderlich in Ansehung der Bestimmung Gottes zur Seligkeit der Menschen, sehr groß. Es werden nur wenige selig und auserwählt: also ist es Gottes endlicher und schlüßiger Wille nicht, viele zu erwählen. Und weil man zugesteht, daß diejenigen, die er erwählet hat, es nicht mehr verdienen, als die andern, und im Grunde selbst, eben so verderbt sind; indem alles, was sie gutes haben, bloß und allein von dem Gnadengeschenke Gottes herkömmt: so wird die Schwierigkeit noch größer. Wo ist also Gottes Gerechtigkeit? wird man fragen, oder zum wenigsten seine Güte? Die Parteylichkeit, oder das Ansehen der Person, ist der Gerechtigkeit zuwider: und derjenige, der seine Güte ohne Ursache einschränket, muß nicht eine sattsame Güte haben. Diejenigen, die nicht erwählet worden, gehen zwar aus eigner Schuld verlohren, indem sie keinen guten Willen, keinen lebendigen Glauben haben: allein es hat bloß an Gott gelegen, ihnen denselben zu geben. Man weis, daß nächst der innern Gnade, es gemeiniglich äußere Gelegenheiten sind, die die Menschen unterscheiden; und daß die Auferziehung, der Umgang und die Exempel, zum öftern ein Naturell verbessern oder verschlimmern. Da aber Gott selbst, dem einen vortheilhafte Umstände verschaffet; die andern aber in solchen Umständen läßt, die ihr Unglück befördern helfen: sollte man nicht Ursache haben, sich darüber zu entsetzen? Es scheint auch noch gar nicht genug zu seyn, wenn einige sagen: daß die innere Gnade allgemein und durchgehends gleich sey; indem sie sich gleichwohl selbst genöthiget befinden, mit dem heiligen Paulus auszuruffen: O welch eine Tiefe! wenn sie bedenken, wie

sehr

sehr die Menschen, in Ansehung der äußerlichen Gnade, daß ich es also nennen mag, unterschieden sind; ich meyne, in Ansehung der verschiedenen Umstände, die Gott ihnen verschaffet, darüber die Menschen gar nicht Herr sind; und die gleichwohl einen so großen Einfluß in dasjenige haben, was ihre Seligkeit angeht.

Man wird nichts weiter kommen, wenn man mit dem heiligen Augustin saget: daß alle Menschen durch den Fall Adams, unter der Verdammniß beschlossen gewesen; und daß also Gott, aus bloßer Güte, dennoch etliche heraus gezogen habe, da er alle hätte können im Elende stecken lassen. Denn außer dem, daß es fremde scheint, daß einen die Sünde eines andern verdammen solle; so bleibt die Frage noch allezeit übrig: warum Gott nicht alle heraus ziehe? warum er bloß den wenigsten Theil heraus ziehe? warum er hier einen dem andern vorziehe? Es ist nicht zu läugnen, er ist ihr Herr; allein er ist auch ein gütiger und gerechter Herr. Seine Macht ist unumschränkt; allein seine Weisheit läßt nicht zu, daß er solche auf eine schlechterdings willkührliche, und eigenmächtige Art ausüben sollte, die in der That tyrannisch seyn würde.

Ja was noch mehr ist, da der Sündenfall des ersten Menschen nicht anders, als mit Bewilligung und Zulassung Gottes geschehen; und da sich Gott nicht eher entschlossen, denselben zuzulassen, als bis er alle Folgen desselben, nämlich die Verderbniß des ganzen menschlichen Geschlechtes, die Erwählung eines kleinen Häufleins, und die Verwerfung aller andern, genugsam übersehen: so ist es ganz vergebens, die Schwierigkeit zu verhöhlen, und bey der allbereit verderbten Masse stehen zu bleiben. Denn man muß einmal weiter gehen; man thue es gleich so ungern, als man wolle. Man muß bedenken, daß die Wissenschaft von den Folgen der Sünde, vor demjenigen

göttlichen Rathschlusse vorhergegangen, durch welchen er die Sünde zugelassen; und zu gleicher Zeit gestattet hat, daß die Verworfenen in der verderbten Masse eingeschlossen bleiben, und nimmermehr daraus gezogen werden sollten: denn Gott und ein Weiser beschließen nichts, davon sie nicht zuvor die Folgen genugsam überleget haben.

Alle diese Schwierigkeiten verhoffet man hier zu heben. Man wird zeigen, daß die unumgängliche Nothwendigkeit, welche man auch die logische und metaphysische, und bisweilen die geometrische zu nennen pflegt, und vor welcher man sich einzig und allein zu fürchten hat, in den freyen Handlungen nicht befindlich sey; und daß folglich die Freyheit nicht allein vom Zwange, sondern auch von der wahren und eigentlichen Nothwendigkeit befreyet sey. Man wird darthun, daß Gott selbst, ob er gleich allezeit das Beste erwählet, dennoch nicht nach einer unumgänglichen und unbedingten Nothwendigkeit handele; und daß die Gesetze, die Gott der Natur vorgeschrieben, auf die Convenienz oder Wohlanständigkeit gegründet sind, und gleichsam zwischen den geometrischen unumgänglich nothwendigen Wahrheiten, und zwischen den willkührlichen Rathschlüssen, die Mittelstraße halten: welches Hr. Bayle und andere neuere Weltweise nicht genugsam begriffen haben. Man wird auch erweisen, daß in der Freyheit eine gewisse Gleichgültigkeit sey; weil nämlich keine unumgängliche Nothwendigkeit, weder für die eine noch für die andere Parten darinnen ist; keinesweges aber eine Gleichgültigkeit des Gleichgewichtes, oder eine Indifferentia perfecti æquilibrii. Weiter wird man zeigen, daß in den freyen Handlungen eine vollkommene Willkühr sey: welches weit über alles dasjenige geht, was man sich bisher davon eingebildet hat. Endlich wird man zu erkennen geben, daß in der bedingten und moralischen Nothwendigkeit, welche in den freyen Hand-

lun-

lungen übrig bleibt, gar nichts ungereimtes; der faule Vernunftschluß aber ein wahrhaftiger Trugschluß sey.

Was den Ursprung des Bösen in Ansehung Gottes anlanget, so werden seine Vollkommenheiten auf eine solche Art und Weise vertheidiget, wodurch nicht weniger seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, als seine Große, Macht und Unabhänglichkeit, erhöhet wird. Es wird gezeiget, wie es möglich sey, daß alles von ihm abhänge, daß er bey allen Handlungen der Geschöpfe mitwirke; ja daß er, wenn man es so haben will, die Geschöpfe alle Augenblicke erschaffe, und daß er dennoch nicht der Urheber der Sünde sey: wobey auch erkläret wird, wie man sich die privativische Natur des Bösen vorstellen müsse. Man geht noch weiter; man zeiget, wie das Böse einen andern Ursprung habe, als den Willen Gottes und daß man daher von dem moralischen Bösen, oder von der Sünde, billig sagen könne: Gott wolle es nicht, sondern lasse es nur zu. Das wichtigste aber ist dieses, daß man erweist: Gott habe die Sünde, und das Elend, zugelassen, ja selbst dazu mitwirken und helfen können, ohne den geringsten Nachtheil seiner allerhöchsten Heiligkeit und Gütigkeit; ob er es gleich, überhaupt zu reden, gar leicht hätte verhüten können.

Was die Lehre von der Gnade und Prädestination anbelanget, so vertheidiget man die Redensarten, die uns am vortheilhaftigsten sind; zum Exempel: daß wir bloß durch die uns zuvorkommende Gnade Gottes bekehret werden, und daß wir ohne seinen Beystand nichts Gutes zu thun vermögen; daß Gott wolle, daß alle Menschen selig werden sollen, und daß er allein diejenigen verdamme, die einen boshaftigen Willen haben; daß er allen eine zulängliche Gnade gebe, wenn sie nur dieselbe gebrauchen wollen; daß Christus der Grund und Mittelpunct der Erwählung ist, und daher die Seligkeit den

Erwählten darum von Gott bestimmet wird, weil er vorhergesehen, daß sie der Lehre Christi mit einem lebendigen Glauben anhängen würden: ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß diese Ursache der Erwählung keineswegs die erste Ursache, und daß diese Vorsehung selbst, eine Folge eines vorhergehenden Rathschlusses sey; indem der Glauben eine Gabe Gottes ist, und die Gläubigen durch Gründe eines höhern Rathschlusses zum Glauben vorherbestimmet worden, der die Gnadengaben und Umstände, nach der Tiefe der allerhöchsten Weisheit ausgetheilet.

Gleichwie aber einer von den geschicktesten Männern unsrer Zeit, dessen Beredsamkeit eben so groß, als sein durchdringender Verstand gewesen, und der sehr viele Proben einer weitläuftigen Gelehrsamkeit gegeben hat, ich weis nicht aus was für einer besondern Neigung, sich äußerst angelegen seyn lassen, alle Schwierigkeiten bey dieser Materie auf das Höchste zu treiben, die wir nur überhaupt berühret haben: also hat man eine schöne Gelegenheit gefunden, sich zu üben, indem man sich mit ihm auf alles eingelassen hat. Man weis, daß Herr Bayle (denn es ist leicht zu begreifen, daß ich von ihm rede) alle Vortheile auf seiner Seite hat, ausgenommen den Grund der Sache selbst: allein man hoffet, daß die Wahrheit, von der er selbst erkennet, daß sie auf unserer Seite sey, ob sie schon ganz entblößet ist, dennoch über alle Zierathe der Beredsamkeit und Gelahrtheit triumphiren werde; wenn sie nur gehöriger maßen ins Licht gesetzet wird. Und man hat sich desto mehr einen guten Fortgang zu versprechen, weil man die Sache Gottes führet; und weil dieses einer von den vornehmsten Grundsätzen ist, die man allhier behauptet: „daß es denenjenigen niemals „am göttlichen Beystande fehlet, denen es nicht am gu„ten Willen mangelt „. Der Verfasser dieser Abhand-

lung

lung vermeynet, durch den Fleiß, den er auf gegenwärtige Materie gewendet, einige Beweisthümer hievon gegeben zu haben. Er hat von Jugend auf der Sache nachgedacht; er hat sich mit einigen von den größten Leuten seiner Zeit darüber besprochen, auch die besten Schriftsteller fleißig nachgeschlagen. Und der glückliche Fortgang, den ihm Gott (nach dem Urtheile derer jenigen, die am besten davon urtheilen können) in verschiedenen andern tiefsinnigen Untersuchungen verliehen, deren etliche in gegenwärtige Materie nicht geringen Einfluß haben, giebt ihm vielleicht einiges Recht, sich die Aufmerksamkeit derjenigen Leser gewiß zu versprechen, die die Wahrheit lieben, und geschickt sind sie zu untersuchen.

Er hat auch noch andere besondere und wichtige Ursachen gehabt, die ihn bewogen haben, über diese Materie, die Feder zu ergreifen. Gewisse Unterredungen, die er mit verschiedenen Gelehrten und Hofleuten, in Deutschland und Frankreich, vornehmlich aber mit einer der größten und vollkommensten Prinzessinnen, (*) von dieser Sache gehabt, haben ihn mehr als einmal hierzu schlüssig gemachet. Er hatte die Ehre gehabt, dieser Prinzessinn über viele Stellen des vortrefflichen Wörterbuchs des Herrn Bayle, seine Meynung zu erklären, darinn die Religion und Vernunft, als zwo wider einander zu Felde liegende Parteyen, vorgestellet werden; und wo Hr. Bayle der Vernunft zu schweigen befiehlt, nachdem er sie nur allzuviel reden lassen; welches er den Triumph des Glaubens nennet. Der Verfasser gab bald anfangs zu erkennen, daß er zwar ganz einer andern Meynung

(*) Diese große Prinzessinn ist die erste Königinn in Preußen, Sophia Charlotte, höchstsel. Andenkens, die Großmutter Ew. itztregierenden königl. Maj. Friedrichs des II. gewesen.

wäre; sich aber dabey nicht wenig erfreuet, daß ein so vortrefflicher Kopf Gelegenheit gegeben, diese so wichtigen als schweren Materien gründlich zu untersuchen. Er gestund, daß er selbst auf diese Untersuchung schon viele Zeit gewendet, und daß er bisweilen den Entschluß gefasset, einige Gedanken darüber herauszugeben; deren Hauptzweck die wahrhaftige Erkentniß Gottes seyn würde; die sowohl zu Aufmunterung der Gottesfurcht, als zu Unterhaltung der Tugend, höchstnöthig ist. Diese Prinzessinn ermahnte ihn gar sehr, ehemaliges Vorhaben auszuführen: unterschiedene gute Freunde thaten ein gleiches; und er war um so viel mehr geneigt, ihrem Willen nachzuleben: weil er Ursache hatte, zu hoffen, daß die Einsicht des Herrn Bayle, ihm, bey fernerer Untersuchung, gar sehr zu statten kommen würde, dieser Materie so viel Licht zu geben, als ihnen nur möglich wäre. Es kamen aber viele Verhinderungen darzwischen; und der Tod der unvergleichlichen Königinn war nicht die geringste davon. Herr Bayle ward indessen von verschiedenen vortrefflichen Männern angegriffen, die sich vornahmen, eben diese Materie zu untersuchen. Er antwortete ihnen weitläuftig, und allemal sehr sinnreich. Man war auf ihren Streit aufmerksam, und es war eben an dem, daß ich selbst mit eingemischet werden sollte. Und dieses geschah auf folgende Weise.

Ich hatte ein neues System bekannt gemachet, welches die Vereinigung des Leibes und der Seelen zu erklä-

ren

(*) Journ. des Scav. 1696.

(**) S. die deutsche Uebersetzung des bayliſchen Wörterbuches, im III. und IV. Bande, in den Artikeln Manichäer, Marcionisten, Origenes, Paulicianer, Prudentius, Rorarius, u. a. m. wo ich die Leibnitziſchen Antworten auf Baylens Schwierigkeiten eingerücket habe. G.

(†) Diese

ren, bequem schien. (*). Dieses System ward so gar auch von denenjenigen beobachtet, die ihm nicht beypflichteten: und es bezeugten mir einige sehr geschickte Männer, daß sie bereits zuvor meiner Meynung gewesen; aber nicht auf eine so deutliche Erklärung gekommen wären, ehe sie dasjenige gelesen, was ich davon geschrieben hatte. Herr Bayle untersuchte meine Sätze in seinem historischen und kritischen Wörterbuche, unter dem Titel Rorarius. (**) Er glaubte, daß meine Entdeckungen weiter ausgeführet zu werden verdienten: er erhob ihren Nutzen in gewissen Absichten, und zeigte, was etwan noch einige Schwierigkeit machen möchte. Ich konnte nicht unterlassen zu antworten, wie es so höfliche und verbindliche Worte, und so lehrreiche Betrachtungen erfoderten: und damit ich desto mehr Nutzen daraus ziehen möchte, ließ ich einige Erläuterungen in die Hist. des Ouvrages des Savans, Juillet 1698. einrücken. Herr Bayle antwortete hierauf, in der zweyten Ausgabe seines Wörterbuches. Ich überschickte ihm eine bisher noch nicht gedruckte Duplik; (†) und ich weis nicht, ob er eine dritte Antwort verfertiget hat.

Unterdessen geschah es, daß Herr le Clerc einen Auszug von dem Systemate intellectuali des verstorbenen Hrn. Cudworths, (††) in seine auserlesene Bibliothek setzte, und darinnen gewisse plastische Naturen erklärte, deren sich dieser berühmte Autor, zur Bildung der Thiere be-

(†) Diese Duplik hat der Herr des Maizeaux, zu Ende des andern Bandes seiner Sammlung, mit eindrucken lassen. Auch diese steht am Ende des deutschen Bayle, von meiner sel. Gattinn ins Deutsche übersetzt. B.

(††) Wir haben itzo dieses vortreffliche Werk von dem berühmten Hrn. Abte Mosheim lateinisch zu lesen bekommen, so daß

bedienet. Herr Bayle hielt dafür (*), daß weil diese Naturen ohne Verstand und Erkenntniß seyn sollen; so schwächte man, wofern man sie annähme, denjenigen Beweisgrund, da man aus der wunderbaren Bildung der Dinge schließt: die Welt müsse eine weise und verständige Ursache haben. Der Herr le Clerc antwortete hierauf (**): daß diese Naturen durch die göttliche Weisheit regieret werden müßten. Allein Herr Bayle behauptet dargegen, (†) daß eine bloße Direction bey einer Verstand- und sinnlosen Ursache nicht zulänglich sey: man müßte sie denn schlechterdings als ein Werkzeug Gottes ansehen: in welchem Falle sie aber ganz unnütze und vergebens seyn würde. Mein System wurde beyläufig mit berühret; und dieses gab mir Gelegenheit, dem berühmten Verfasser der Hist. des Ouvr. des Sav. eine kleine Schrift zuzuschicken, die er in den neunten Artikel des Monaths May 1705. einrucken ließ. Ich suchte darinnen zu erweisen: daß der Mechanismus in der That schon zulänglich sey, die organischen Körper der Thiere hervor zu bringen, ohne daß man anderer plastischen Naturen dabey vonnöthen hätte; wofern man nur hinzusetzte: daß die Körper, die erzeuget würden, in dem Samen derjenigen Körper, von welchen sie erzeuget werden, und so fort in den allererſten Samen, schon allerdings eine organische Vorbildung oder Präformation empfangen hätten: als welches bloß und allein von dem allmächtigen und allerweiseſten Urheber aller Dinge herkommen könnte; der alles bald anfangs nach der vollkommenſten Ordnung

daß es durch seine gelehrten Anmerkungen doppelt schätzbar geworden. Ed.

(*) Siehe die Contin. des Pensées diverses, chap. 21. art. 11.

(**) Bibl. choif. T. V. Art. 4.

(†) In der Hiſt. des Ouvr. des Sav. Août, 1704.

(††) Wie

rung eingerichtet, und also auch alle zukünftige Ordnung und Kunst in den Samen gelegt hätte. Es giebt kein Chaos in dem innern Wesen der Dinge, und die Materie, deren Einrichtung von Gott herkommt, muß überall organisch seyn. Man würde dieses desto mehr befinden, je weiter man in der Zergliederung der Körper gienge; und man würde es beständig wahrnehmen, wenn wir auch, wie die Natur selbst, (in infinitum) ohne Ende fortgehen, und mit unserer Erkenntniß, in Ansehung der Eintheilung, und wiederholten Eintheilung der Materie, so weit kommen könnten, als die Natur wirklich gegangen ist.

Gleichwie ich mich aber, diese wunderbare Bildung der Thiere zu erklären (††), einer vorherbestimmten Harmonie, das ist, eben desjenigen Mittels bediene, wodurch ich ein ander Wunderwerk, ich meyne die Uebereinstimmung des Leibes und der Seelen, erkläret hatte: (aus welchem die Gleichförmigkeit und Fruchtbarkeit meiner Grundsätze erhellet) also schien dieses den Herrn Bayle meines Lehrgebäudes zu erinnern, darinnen von dieser Uebereinstimmung Grund gegeben wird, und welches von ihm zu anderer Zeit untersuchet worden. Er erkläret sich, (im 130sten Cap. seiner Antwort auf die Fragen eines Landmannes (T. 3. p. 1253.) daß, nach seinem Begriffe, Gott unmöglich der Materie, oder einer andern wirkenden Ursache, die Kraft zu organisiren geben könnte, ohne ihr zugleich die Idee und Erkenntniß der Organisation mitzutheilen; und daß er noch zur Zeit nicht glauben könnte, daß Gott

(††) Wie die hiesige Bildung der Thiere einen gründlichen Beweis von der Existenz Gottes abgeben könne, siehe in des Hrn. Fontenelle Werken im 1. Bande der grossern Ausgabe, und in meiner deutschen Uebersetzung seiner auserlesenen Schriften, vom 1762sten Jahre, gegen das Ende. B.

Gott mit aller seiner Macht über die Natur, und mit allem Vorhersehen der zufälligen möglichen Begebenheiten; die Sachen dergestalt hätte einrichten können: daß z. E. ein Schiff, durch die bloßen mechanischen Gesetze, nach einem bestimmten Hafen gienge, ohne unterweges von einem verständigen Wesen regiert zu werden. Ich verwunderte mich nicht wenig, daß man der Allmacht Gottes Gränzen setzte, ohne einige Ursache davon anzuführen; und ohne zu zeigen, daß entweder ein Widerspruch auf Seiten des Gegenstandes, oder auf Seiten Gottes eine Unvollkommenheit daraus erfolgen würde: da ich doch vorher in meiner Duplik erwiesen, daß öfters die Menschen selbst, durch gewisse Kunstwerke etwas zuwege bringen, welches den vernünftigen Bewegungen gleich kömmt; und daß ein endlicher Geist, der jedoch weit vollkommener seyn müßte, als der unsrige, dasjenige ins Werk richten könne, was Herr Bayle Gott selbst unmöglich zu seyn glaubete. Und da Gott alles auf einmal zum Voraus eingerichtet hat, so sehe ich nicht: warum man sich über den genau in acht genommenen Weg eines solchen Schiffes mehr zu verwundern hätte, als über die ordentliche und vorher bestimmte Bewegung einer Rackete in einem Feuerwerke. Denn alle Dinge sind nach einer vollkommenen Harmonie zusammen geordnet, und werden wechselsweise von einander bestimmet.

Diese Erklärung des Herrn Bayle veranlaßte mich zu einer Antwort, darinnen ich die Absicht hatte, ihm vorzustellen: daß, wofern man nicht sagen wollen, Gott schaffe selbsten die organischen Körper, durch ein unaufhörliches Wunderwerk; oder er habe diese Sorge gewissen Engeln aufgetragen, deren Macht und Wissenschaft beynahe göttlich sey: so müßte man nothwendig urtheilen, Gott habe alle Dinge dergestalt vorhergebildet, daß die neuen Bildungen nichts anders, als eine mechanische Folge der vor-

vorhergehenden Bildungen wären; wie aus den Seidenwürmern Molkendiebe werden: wovon Schwammerdam bewiesen hat, daß es durch eine bloße Auswickelung geschiehet. Ich würde dabey gezeiget haben, daß nichts bequemer sey, mein Lehrgebäud von der vorherbestimmten Harmonie zwischen Leib und Seele zu bestätigen, als die Präformation der Pflanzen und Thiere; da der Leib vermöge seiner ursprünglichen Beschaffenheit, (*) mit Hülfe der äußerlichen Dinge geneigt ist, alles dasjenige auszuführen, was er dem Willen der Seele gemäß verrichtet: gleichwie die Saamen, vermöge ihrer ursprünglichen Einrichtung, den göttlichen Willen, natürlicher weise, durch ein solches Kunststück ausführen; welches noch weit größer ist, als dasjenige, durch welches alles in unserm Leibe den Entschließungen unsers Willens gemäß zu geschehen pflegt. Und da Herr Bayle selbst mit Recht urtheilet, daß in der Bildung der Thiere weit mehr Kunst enthalten sey, als in dem allerschönsten Gedichte von der Welt; oder in der allerschönsten Erfindung, deren der menschliche Verstand fähig ist: so folget, daß mein System von der Verbindung des Leibes und der Seelen eben so leicht sey, als die gemeine Meynung von der Bildung der Thiere. Denn diese Meynung, die ich für wahr halte, bringt es in der That mit sich, daß die göttliche Weisheit die Natur dergestalt eingerichtet habe, daß sie, kraft seiner Gesetze, vermögend sey, die Thiere zu bilden: welches ich noch mehr erläutere, und durch die Präformation die Möglichkeit davon zeige. Nach diesem darf man sich gar nicht befremden lassen, daß Gott den Leib dergestalt zubereitet hat, daß er, kraft seiner eigenen Gesetze, den Willen der vernünftigen Seele auszuführen vermögend ist; maßen alles dasjenige, was die Seele dem Leibe anbefehlen kann, nicht so

(*) Siehe hievon die Anmerkung zum 59. §.

so schwer ist, als die Bildung, die Gott den Saamen anbefohlen hat. Herr Bayle saget (*) daß sich erst seit wenuger Zeit Leute gefunden, welche erkannt, daß die Bildung lebendiger Körper kein natürliches Werk sey: welches er auch nach seinen Grundsätzen, von der Uebereinstimmung des Leibes und der Seele sagen könne: als wobey alles, nach dem System der veranlassenden Ursachen, (causarum occasionalium) welches dieser Autor angenommen, bloß auf Gott ankömmt. Allein ich erkenne hier nichts übernatürliches, außer im Anfange der Dinge, in Ansehung der ersten Bildung der Thiere; oder in Ansehung der ersten Einrichtung der vorherbestimmten Harmonie, zwischen Seele und Leib. Nach diesem halte ich dafür, daß die Bildung der Thiere, und die Uebereinstimmung zwischen Leib und Seele, anitzo eine eben so natürliche Sache sey, als die allergewöhnlichsten Wirkungen der Natur. Man urtheilet insgemein fast auf eben dergleichen Weise von dem Triebe, und von den wunderbaren Verrichtungen der Thiere. Man erkennet darinnen eine Vernunft; nicht zwar in den Thieren, sondern in dem, der die Thiere gebildet hat. Ich halte es in diesem Stücke mit der gemeinen Meynung; allein ich hoffe, daß sie durch meine Erklärung nicht nur mehr Ansehen und Deutlichkeit bekommen hat, sondern auch mehr erweitert worden.

Weil ich nun mein System wider die neuen Schwierigkeiten des Herrn Bayle vertheidigen sollte: so hatte ich mir vorgesetzet, ihm zu gleicher Zeit meine Gedanken zu eröffnen, die ich schon eine geraume Zeit her wider diejenigen gehabt: welche bey seinen Einwürfen die Vernunft mit dem Glauben, in Ansehung der Existenz des Böten, zu vergleichen suchen. In der That dürfte es vielleicht wenige

(*) Rep. aux Quest. d'un Provincial. ch. 182. p. 1294.

nige geben, die in dieser Sache mehr gearbeitet hätten, als ich. Ich hatte kaum angefangen die lateinischen Bücher zu verstehen, als ich Gelegenheit hatte, in einer Bibliothek nachzublättern. Ich gerieth von einem Buche auf das andere, und wie die Materien, die ein Nachsinnen erfodern, mir nicht weniger gefielen, als die Historien und Fabeln: also ward ich insonderheit von dem Werke des Lorenz Valla wider den Boethius, und D. Luthers wider den Erasmus, eingenommen; ob ich gleich gar wohl erkannte, daß beyde einer etwas gelinden Erklärung nöthig hatten. Ich enthielt mich nicht von den Streitschriften; und die Acten der Unterredung zu Mümpelgard, darinnen dieser Streit von neuem hervor gesuchet worden, schienen mir, vor andern Schriften solcher Art, sehr lehrreich zu seyn. Ich ließ auch die Sätze unsrer Schriftgelehrten nicht aus der Acht: und wenn ich die Schriften ihrer Gegner las, so machte mich solches nicht allein gar nicht irre; sondern diente noch dazu, mich in den bescheidenen Meynungen unsrer Kirchen, die der augspurgischen Confession zugethan sind, zu bestärken. Ich habe auf meinen Reisen Gelegenheit gehabt, mich mit einigen vortrefflichen Leuten von unterschiedenen Partenen zu unterreden; als mit dem Herrn Peter von Walenburg, Suffragan zu Maynz, mit dem Herrn Joh. Lud. Fabricius, obersten Lehrer der heil. Schrift zu Heydelberg, und letzlich mit dem berühmten Herrn Arnauld, dem ich auch ein lateinisches Gespräch von meiner Arbeit über diese Materie, ungefähr im 1673. Jahr mittheilte; darinnen ich schon den Satz angenommen hatte: daß, indem Gott die vollkommenste Welt unter allen möglichen erwählet, seine Weisheit ihn bewogen habe, das Böse zuzulassen, das zwar damit verbunden gewesen; jedennoch aber nicht verhindert habe, daß, alles ab- und zusammen gerechnet, solche Welt nicht unter allen, die er hätte erwählen können,

die beste gewesen wäre. Ich habe auch nachgehends die besten Schriften von allerhand Arten gelesen, die diese Materien abgehandelt, und habe mir angelegen seyn lassen, es in derjenigen Erkenntniß weiter zu bringen, welche mir bequem schien, alles auf die Seite zu schaffen, was den Begriff von der unendlichen Vollkommenheit Gottes verdunkeln möchte. Ich habe nicht unterlassen, die Schriften der allerhärtesten Schriftsteller, die die Nothwendigkeit der Dinge am weitesten getrieben haben, zu untersuchen; z. E. des Hobbes und des Spinoza: davon der erstere diese unumgängliche Nothwendigkeit, nicht nur in seinen Anfangsgründen der Naturwissenschaft und anderwärts, sondern auch in einem besondern Buche wider den Bischof Bramhall behauptet hat. Spinoza aber hält, wie Strato, ein alter Peripatetiker, dafür, daß alles von der ersten Ursache, oder von der ursprünglichen Natur, aus einer blinden und ganz geometrischen Nothwendigkeit hergekommen; ohne daß dieses erste Grundwesen einiger Wahl, Güte, oder Erkenntniß fähig gewesen.

Ich vermeyne ein Mittel gefunden zu haben, das Gegentheil auf eine deutliche Art zu erweisen, welche machet, daß man zugleich in das innere der Sache eindringt. Denn da ich in der Materie von der wirkenden Kraft (force active) und von den Gesetzen der Bewegung, unterschiedene neue Entdeckungen gemachet: so habe ich gezeiget, daß solche Gesetze weder von unumgänglicher geometrischer Nothwendigkeit sind, wie Spinoza scheint geglaubet zu haben; noch auch schlechterdings willkührlich sind, ob dieses gleich Herr Bayle und einige neue Weltweise dafür halten; sondern daß sie vielmehr von der Wohlanständigkeit (convenance) wie ich bereits oben erwähnet, oder von demjenigen, was ich den Grundsatz des Besten nenne, abhängen; und daß man darinnen, wie in allen andern Dingen, die Merkmaale der ersten Subsianz erkennet, de-

deren Werke eine unendliche Weisheit anzeigen, und die allervollkommenste Harmonie ausmachen. Ich habe auch gewiesen, daß durch eben diese Harmonie, sowohl das Vergangene mit dem Zukünftigen, als das Gegenwärtige mit dem Abwesenden verbunden wird. Die erstere Art solcher Verbindung vereinigt die Zeiten, und die andere die Oerter. Diese letztere Verbindung zeigt sich sowohl in der Vereinigung der Seelen mit dem Leibe, als auch überhaupt in der Gemeinschaft und Uebereinstimmung der wahrhaftigen Substanzen untereinander, und der materialischen Begebenheiten. Die erstere aber findet bey der Präformation der organischen Körper, oder vielmehr bey allen Körpern statt; immaßen man überall eine künstliche Bildung antrifft, obgleich nicht ein jedes Stück Materie einen organischen Körper ausmachet: gleichwie z. E. ein Teich gar wohl voller Fische, oder andrer organischer Körper seyn kann; ob er schon nicht selbst ein organischer Körper ist, sondern dieselben bloß in sich fasset. Und weil ich auf dergleichen Gründe, die ich auf eine demonstrative Art fest gesetzet, ein ganz vollkommenes Gebäud der vornehmsten Lehren, die uns die bloße Vernunft geben kann, aufzuführen gesuchet; welches aus lauter wohl an einander hangenden Theilen bestünde, und den alleransehnlichsten Einwürfen, so wohl der Alten als Neuen, genug thäte: so hatte ich mir auch ein gewisses System von der Freyheit des Menschen, und der Mitwirkung Gottes gemachet. Dieses System schien mir von allem demjenigen weit entfernet zu seyn, was der Vernunft und dem Glauben zuwider seyn kann; und ich wollte solches sowohl dem Herrn Bayle, als seinen Gegnern vor Augen legen. Allein er hat uns verlassen: und der Verlust eines Schriftstellers von solcher ungemeinen Belesenheit und Einsicht, ist in Wahrheit nicht gering. Weil indessen diese Materie einmal rege ist, auch geschickte Leute noch itzo daran arbeiten,

und jedermann mit Fleiß darauf Achtung giebt: so habe ich für billig gehalten, mich der Gelegenheit zu bedienen, und eine Probe von meinen Gedanken an den Tag zu legen.

Es wird vielleicht nicht undienlich seyn, wenn ich vor Endigung gegenwärtiger Vorrede mich erkläre: daß, indem ich den natürlichen Einfluß des Leibes in die Seele und der Seelen in den Leib, das ist, einen solchen Einfluß, da das eine die Gesetze des andern in Unordnung bringt, verwerfe; ich keinesweges die wahrhaftige Vereinigung dieser beyden Substanzen, da eine einzige Person, ein Suppositum, daraus wird, läugne. Allein diese Vereinigung ist etwas metaphysisches, welches nicht das geringste in den Begebenheiten verändert. Und eben dieses habe ich allbereit dem ehrwürdigen Pater Tournemine, dessen Einsicht und Gelehrsamkeit gewißlich nicht gemein sind, auf seine in den Memoires von Trevoux befindlichen Einwürfe geantwortet. Aus dieser Ursache kann man in einem metaphysischen Verstande gar wohl sagen: daß die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele wirke. So kann man auch mit Wahrheit sagen, die Seele sey die Entelechia oder das wirkende Wesen; dasjenige aber, was bloß materialisch ist, begreife nichts anders, als etwas leidendes in sich; und folglich sey die Quelle der Wirksamkeit in Seelen zu suchen: wie ich mehr als einmal in den Leipziger Actis Erud. und absonderlich in der Antwort wider den sel. Sturm, einen berühmten Weltweisen und Mathematiker zu Altdorf, erkläret habe; wo ich zugleich er-

(*) Der Beweis ist kürzlich dieser: Wofern die körperlichen Dinge (wie die Cartesianer dafür halten) bloß leidend, ausgedehnt, und vollkommen einträchtig wären, auch allen Raum, ohne die geringsten leeren Zwischenräumchen anfüllten: so würde allen Unterscheid, den man darinnen bemerken könnte, ja selbst der Unterscheid, oder die Größe und Figur der Theile, bloß und allein von der unterschiedenen Bewegung herkommen müssen. Da aber aus der Bewegung keine andere Veränderung erfolgen könnte, als

erwiesen, (*) daß, wenn in den Körpern alles bloß und allein leidend wäre, ihr verschiedener Zustand nicht zu unterscheiden seyn würde. Ich will auch bey dieser Gelegenheit erinnern, daß ich auf die Einwürfe, die der gelehrte Verfasser (**) des Buches von der Erkenntniß Seiner selbst, (de la connoissance de soi même,) in diesem seinem Tractate, wider mein System von der vorherbestimmten Harmonie gemachet, eine Antwort nach Paris geschicket habe; worinnen ich gezeiget: daß er mir solche Meynungen zugeschrieben, davon ich weit entfernet bin: welches auch kürzlich ein ungenannter Doctor aus der Sorbonne, in einer andern Materie gethan hat. Diese Misverständnisse würden dem Leser gleich in die Augen gefallen seyn, wenn man meine eigenen Worte, worauf man sich zu gründen vermeynet, angeführet hätte.

Und weil man sich in Vorstellung von anderer Leute Meynungen so gar leichtlich zu irren pflegt: so kann ich nicht umhin, zu erinnern: daß, wenn ich an einem Orte gesaget, der Mensch bediene sich bey seiner Bekehrung des Beystandes der Gnade; ich nichts anders verstehe, als daß solcher Beystand zu seinem Nutzen gereichet; indem der überwundene Widerstand aufhöret, jedoch ohne alle Mitwirkung auf Seiten des Menschen: eben als wie z. E. dem Eise, wenn es gebrochen wird, nicht die geringste Mitwirkung zuzuschreiben ist. Denn die Bekehrung ist einzig und allein ein Werk der Gnade Gottes, wobey der Mensch nichts anders thut, als daß er widerstehet: allein sein Widerstand pflegt, nach Beschaffen-

als daß beständig einerley Dinge an die Stelle eben solcher Dinge versetzt würden: so würde diese Veränderung eben so unmöglich zu bemerken seyn, so unmöglich es seyn würde, zu bemerken, ob von zweyen in einander eingeschlossenen concentrischen Kugeln, deren Theile ganz vollkommen uniformig wären, und deren Flächen einander auf das allergenaueste berührten, die innere bewegt würde, oder stille stunde. A.

(**) Francisc. Lamy.

heit der Personen und der Gelegenheiten, gröſſer oder kleiner zu ſeyn. Die Umſtände tragen auch mehr oder weniger zu unſrer Seele bey; und alle dieſe Dinge zuſammen genommen, wozu noch das Maaß des Eindrucks, und der Zuſtand des Willens kömmt, beſtimmen die Wirkung der Gnade; jedoch ohne ſie nothwendig zu machen. Ich habe mich anderwärts genugſam erkläret, daß man den unwiedergebohrnen Menſchen, in Anſehung der Dinge, die die Seligkeit betreffen, als todt betrachten müſſe; und ich billige allerdings die Art und Weiſe, wie ſich die Schriftgelehrten der augſpurgiſchen Confeſſion hierinnen zu erklären pflegen. Unterdeſſen verhindert dieſe Verderbniß eines unwiedergebohrnen Menſchen ihn gar nicht, daß er nicht im übrigen wahrhaftige moraliſche Tugenden haben, und im bürgerlichen Leben dann und wann etwas Gutes, das aus einer guten Quelle herkömt, ohne die geringſte böſe Abſicht, und ohne Einmiſchung einer wirklichen Sünde thun könne. Hierinnen wird man mirs verhoffentlich nicht übel auslegen, daß ich mich unterſtanden, von der Meynung des h. Auguſtins abzugehen; der zwar unſtreitig ein groſſer Mann und von ungemeinem Verſtande geweſen, aber gleichwohl bisweilen die Sachen, abſonderlich wo er ſich ſehr eifrig eingelaſſen, etwas zu hoch zu treiben ſcheint. Ich ſchätze gewiſſe Perſonen, die in dem Verfolge ihrer Streitigkeiten mit einem ſehr berühmten Orden, für Schüler des heil. Auguſtins angeſehen ſeyn wollen, und unter andern den ehrwürdigen Pater Quenel, einen würdigen Nachfolger des groſſen Arnaulds, ſehr hoch. Allein ich habe befunden, daß, wenn leute von beſondern Verdienſten (wie hier ohne Zweifel auf beyden Seiten anzutreffen ſind) mit einander ſtreiten, gemeiniglich beyde Theile, jedoch in verſchiedenen Puncten, recht haben; und daß ſich das Recht faſt mehr auf Seiten derjenigen, die ſich vertheidigen, als die den Angriff thun, zu befinden pflegt; obgleich die natürliche Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens insgemein die Angriffe dem beſer

angc-

angenehmer machet, als die Vertheidigungen. Ich verhoffe, der ehrw. P Prolomät, eine beſondere Zierde ſeines Ordens, der dasjenige, was in dem berühmten Bellarmin fehlet, zu erſetzen beſchäfftiget iſt, werde uns von dieſem allen ſolche Erläuterungen geben, die ſeiner Einſicht, ſeiner Gelehrſamkeit, und ich getraue mir auch zu ſagen, ſeiner Beſcheidenheit anſtändig ſind. Und man hat Urſache zu glauben, daß unter den Gottesgelehrten der augſpurgiſchen Confeſſion ein neuer Chemnitius, oder Calixtus; gleichwie unter den Reformirten ein Uſſerius oder Dalläus, aufſtehen wird, die ſich bemühen werden, alle Mißverſtändniſſe, die in dieſer Materie vorkommen, je mehr und mehr aus dem Wege zu räumen.

Im übrigen ſähe ich es gern, wenn diejenigen, die die Sache genau zu unterſuchen gedächten, die in gehörige Forme gebrachten Einwürfe und Antworten leſen wollten, die ich in der kleinen Schrift, zu Ende des gegenwärtigen Werkes, als einen kurzen Begriff deſſelben, beygefüget habe. Ich habe darinnen einigen neuen Einwürfen vorzubauen geſuchet; indem ich z. E. erkläre, warum ich nach dem Exempel des Thomas Scotus und anderer, den vorhergehenden und nachfolgenden Willen, für den erſten und endlichen, genommen: wie es möglich ſey, daß in der Herrlichkeit aller Auserwählten unvergleichlich vielmehr Gutes, als in dem Elende der Verdammten Böſes, anzutreffen ſey; ungeachtet der letzten weit mehrere ſind: wie ich, wenn ich ſage, daß das Böſe als eine Bedingung, ohne welche das Gute nicht erfolget (conditio ſine qua non) zugelaſſen werde, ſolches, keinesweges nach dem Grundſatze der Nothwendigkeit, ſondern nach den Grundregeln der Wohlanſtändigkeit und Billigkeit, verſtehe; wie die Vorherbeſtimmung, welche ich zulaſſe, allezeit neige, aber niemals zwinge; wie Gott eine nöthige neue Erleuchtung und Erkenntniß denenjenigen niemals verſagen werde, welche die Erkenntniß, die

sie zuvor gehabt, wohl angewendet haben: anderer Erläuterungen nicht zu gedenken, welche ich mich bemühet habe, über einige Schwierigkeiten zu geben, die mir erst kürzlich gemachet worden. Ich bin auch dem Rathe einiger guten Freunde gefolget, welche es für gut angesehen, daß ich einen doppelten Anhang beyfügen möchte; den einen über die Streitigkeit, die Hobbes und der Bischoff Bramhall, wegen der Freyheit und Nothwendigkeit, mit einander gehabt haben; den andern über das gelehrte Werk von dem Ursprunge des Böſen, welches vor kurzem in England herausgekommen ist.

Endlich habe ich überall auf die Erbauung gesehen; und wenn ich hier und dar etwas sonderliches eingemischet, so ist es bloß darum geschehen, weil ich es für rathsam befunden, eine Materie angenehmer zu machen, die wegen ihrer Ernsthaftigkeit vielen verdrießlich vorkommen möchte. In dieser Absicht habe ich die lustige Chimäre einer gewissen astronomischen Theologie beygebracht: weil ich nicht zu befürchten gehabt, daß einiger Mensch dadurch würde verführet werden; und weil ich ihre Erzählung und Widerlegung für eins gehalten. Ein Gedicht mit einem andern Gedichte zu bezahlen, so könnte man, an statt zu glauben, daß die Planeten vormals Sonnen gewesen, sich eben so leicht einbilden, sie wären nichts anders, als gewisse in der Sonne geschmolzene und von da heraus geworfene Klumpen (*); welches den Grund dieser Theologie gänzlich übern Haufen werfen würde. Der alte Irrthum von den zweenen Göttern, welche die morgenländischen Völker durch die Namen Oromasdes und Arimanius zu unterscheiden pflegten, hat

(*) Hier sieht man den Ursprung der Büffonischen neuen Theorie, die er in der Beschreibung der kön. pariſischen Naturalien-Cabinets 1 Bande bekannt gemachet hat. Es ist denn auch dieser Einfall eine deutsche Erfindung. B.

hat mich veranlasset, eine Muthmassung zu erklären, welche die Historie der ältesten Volker betrifft; inmaßen es das Ansehen hat, daß dieses Namen zweener großer Fürsten gewesen, die zu einer Zeit gelebet, und davon der eine über einen Theil Oberasiens zu gebiethen gehabt, wo nachgehends noch mehrere dieses Namens regieret; der andere aber ein König der Celtoscythen gewesen, der in die Länder der erstern eingefallen, und sonst unter den Göttern der alten Deutschen nicht unbekannt ist. Es scheint in der That, als wenn Zoroaster die Namen dieser Fürsten, als Sinnbilder der unsichtbaren Kräfte gebrauchet habe, welchen sie, nach der Meynung der asiatischen Völker, durch ihre Thaten gleich kamen. Wiewohl es im übrigen, nach der Erzählung der arabischen Scribenten, die von gewissen besondern Dingen, in der alten orientalischen Historie besser, als die Griechen unterrichtet seyn konnten, das Ansehen hat: als wenn dieser Zerdust oder Zowaster, welchen sie mit dem großen Darius in eine Zeit setzen, diese zwey Götter keinesweges als schlechterdings ursprünglich und unabhänglich, sondern vielmehr als von einem einzigen allerhöchsten Wesen abhängend, angesehen habe; und daß seine Meynung, die mit der mosaischen Historie vom Ursprunge der Welt gar wohl übereinkömmt, diese gewesen: daß Gott, der niemand seines gleichen hat, alles erschaffen, und das Licht von der Finsterniß abgesondert habe; daß das Licht mit seinem ursprünglichen Vorhaben übereingestimmet, die Finsterniß aber nur durch eine Folge (eben als wie der Schatten dem Körper nachzufolgen pflegt) darzu gekommen sey, und bloß in einer Beraubung oder Privation bestehe: welches diesen alten Scribenten von den Irrthümern, die ihm die Griechen zuschreiben, allerdings befreyen würde. Seine große Wissenschaft ist Ursache gewesen, daß die orientalischen Völker ihn mit dem Mercur, oder Hermes der Griechen und Aegypter verglichen;

chen; eben als wie die mitternächtigen Völker ihren Wodan oder Odin, mit eben diesem Merkur in Vergleichung gezogen haben. Denn daher ist es gekommen, daß die Mittewoche, oder der Tag Merkurs von den mitternächtigen Völkern den Namen Wodanstag, von den asiatischen aber den Namen Zerduschtag, erhalten; inmaßen er von den Türken und Persern Zarschamba oder Dschearschambe; von den Ungarn, die aus dem mitternächtigen Oriente gekommen, Zerda; und von den Sclavoniern, die es ebenfalls aus dem Oriente erlernet, von den innersten Theilen Großrußlandes bis zu den Lüneburgischen Wenden, Sreda genennet wird. Diese Anmerkungen werden vielleicht neugierigen Lesern nicht misfallen: und ich schmäuchle mir, das kleine Gespräch, welches ich zu Ende meiner Versuche wider den Herrn Bayle angehängt habe, werde denenjenigen einiges Vergnügen geben; die es gern sehen, wenn man schwere und wichtige Wahrheiten auf eine leichte und gemeine Art vorträgt.

Ich habe in einer fremden Sprache, nicht ohne Gefahr viele Fehler zu begehen, geschrieben; weil diese Materie zeither in solcher Sprache abgehandelt, auch anfänglich darinnen von denenjenigen aufgebracht worden, welchen man mit dieser kleinen Arbeit absonderlich zu dienen gesuchet. Man hoffet, man werde die Fehler der Sprache, die nicht allein von dem Schreiber und Buchdrucker, sondern auch von der Eilfertigkeit des Verfassers, der gar sehr zerstreut gewesen, herkommen, ihm leichtlich zu gut halten. Sollte sich aber ein Irrthum in die Lehrsätze mit eingeschlichen haben, so wird der Urheber der erste seyn, denselben, wenn man ihn besser unterrichten wird, zu verbessern; als der bereits anderwärts solche Proben von seiner Liebe zur Wahrheit gegeben, daß er verhoffet, man werde diese Erklärung für kein bloßes Compliment ansehen.

Theo-

Theodicee. *

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Stral von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort, und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer! dich verklagen
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Liebe bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft:
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht, und oft gefährlich gleitet.

Die

* Hr. Utz, einer unsrer neuesten und besten Dichter, hat einen kurzen Auszug aus der leibnitzischen Theodicee in so hinkigen Vortrage abgefasset, daß ich denselben sehr oft mit Vergnügen durchgelesen habe. Ich habe also geglaubet, es würde allen Lesern dieses vortrefflichen Buches angenehm seyn, denselben vor dieser neuen Auflage anzutreffen. B.

Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuff, vor ihren Augen lagen.
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert ſich, mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer beſſern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbſtmord groß zu werden.
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth,
Und viehiſcher Domitiane,
Herrſcht unverheert in einem ſchönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt ſie nicht: er wählet unſre Welt;
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtralen,
Der Menſchheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten:
Erkohr der Weiſeſte den ausgeführten Plan.
Und wider ſeine Wahl will unſer Maulwurfswahn,
Will ſtolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strale
Weicht meine Finſterniß? Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug entſpringt,

Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret.

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs, und heerdenvolle Trifften,
Und hier krystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt;
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glanzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt? die Erde steht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus?
Ihr Menschen! welche kleine Heerde
Seyd ihr nun erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne,
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt?
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl der ganzer Welten,
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht, mit heiligem Vergnügen,
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,

Und

Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös und finster scheint
Im Schimmer seiner Relaer siehet:
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom, bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh' das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß, und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet:
Verwägen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn!
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn:
Wie würden sich die dunkeln Flecken,
Vor unserm Blick, in größerm Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen:
So müßte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen:
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust.
So muß der Mensch nicht seyn. Welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen schmücket:
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur;
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget;
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel,
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel,
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes Schwere.

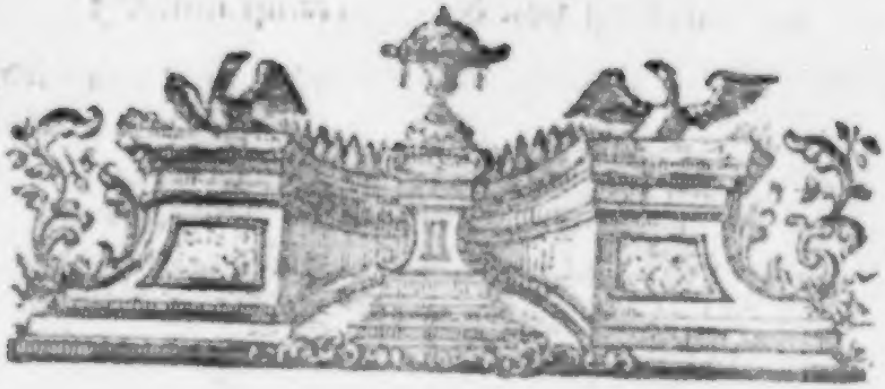
Es rauschen lauter Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen,
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften:
So herrschen sie zuletzt; sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht: weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit,
Durch Tugend soll er sich, aus dunkler Niedrigkeit,

Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkohr;
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.



Abhandlung

von der

Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft.

1 §.

Ich mache mit der vorläufigen Frage, von der Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft, und dem Gebrauche der Weltweisheit in der Gottesgelahrtheit, den Anfang: weil ſolche in die abzuhandelnde Hauptſache einen groſſen Einfluß hat, und Herr Bayle ſie auch allenthalben dabey mit einmiſchet. Ich ſetze voraus, daß zwo Wahrheiten einander nicht widerſprechen können; daß der Gegenſtand des Glaubens eine ſolche Wahrheit ſey, welche Gott auf eine auſſerordentliche Weiſe geoffenbaret hat; und daß die Vernunft ein Zuſammenhang der Wahrheiten ſey, (*) ſonderlich

(*) Vernunft heißt bisweilen nichts anders, als Verſtand; z. E. wenn man ſaget, unſre Vernunft, oder unſer Verſtand ſey verfinſtert; die Logik ſey eine Vernunftlehre, das iſt,

derlich aber, wenn sie mit dem Glauben verglichen wird, derjenigen Wahrheiten, die der menschliche Verstand natürlicher Weise, ohne das Licht des Glaubens, erreichen kann. Ueber diese Erklärung der Vernunft, das ist, der gesunden und wahren Vernunft, haben sich einige Leute, die gewohnt sind, auf die in ungewissem Verstande genommene Vernunft zu schmähten, sehr verwundert. Sie haben mir geantwortet, sie hätten niemals gehöret, daß man der

eine Lehre von den Kräften des Verstandes und ihrem rechten Gebrauche ꝛc. Bisweilen bedeutet Vernunft so viel, als Verstand und Willen zusammen genommen: als wenn man z. E. saget: das Wesen der menschlichen Seele bestehe in der Vernunft, das ist, im Verstande und Willen. Meistentheils aber wird das Wort Vernunft bloß auf die dritte Wirkung des Verstandes gezogen, nämlich auf die Kraft zu schließen, auf die Kraft die Wahrheiten an einander zu hängen und zu verknüpfen; oder vielmehr auf die Ausübung dieser Kraft, und auf die Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten. Wenn man erkennet, daß etwas mit andern zuvor erkannten Wahrheiten übereinkömmt und zusammen hängt, so saget man: es sey unsrer Vernunft gemäß. Wenn man erkennet, daß es mit dergleichen Wahrheiten streitet, so saget man, es sey unsrer Vernunft zuwider. Wenn man keines von beyden erkennet; so saget man, es sey (zum wenigsten bis dahin) über unsre Vernunft; oder wie man bisweilen zu reden pflegt, über unsern Horizont: wiewohl man lieber sprechen sollte, es wäre unter unserm Horizonte. Also sind die geometrischen Lehrsätze über die Vernunft derer jenigen, die keine Geometrie verstehen; und die meisten philosophischen Sätze sind über die Vernunft der gemeinen Leute: die Geheimnisse der Theologie aber sind über die Vernunft aller sterblichen Menschen, ja einige sind auch schlechterdings über alle erschaffene Vernunft. Fast auf eben dergleichen Weise kann ich sagen, dasjenige sey wider meine Vernunft, was mit denen Sätzen streitet, die mein Verstand gegenwärtig für ganz gewiß und wahr hält: und dasjenige sey wider die Vernunft aller Menschen, was mit denen Sätzen streitet, die alle Menschen, zu allen

Zei-

der Vernunft eine solche Bedeutung gegeben. Es kann auch gar wohl seyn: die Ursache ist, weil sie vielleicht niemals mit Leuten zu thun gehabt, die sich über dergleichen Materien deutlich erkläret haben. Sie haben mir indessen so viel zugegeben, daß die Vernunft in solchem Verstande, wie ich sie nehme, gar nicht zu tadeln sey. In eben diesem Verstande setzet man bisweilen die Vernunft der Erfahrung entgegen. Zwar in so fern die Vernunft

Zeiten für wahr halten; oder die auch nach dem ordentlichen, und beständig bemerkten Laufe der Natur, unstreitig wahr zu seyn pflegen. Eigentlich aber ist nur dasjenige schlechterdings wider alle Vernunft, was den ewigen und unumgänglich nothwendigen Wahrheiten widerspricht. Denn wenn etwas nicht nothwendig wahr ist: so ist auch das Gegentheil nicht nothwendig falsch und unmöglich, das ist, aller Vernunft zuwider. Also kann man zwar auf gewisse Maasse zugeben, daß die Geheimnisse und Wunderwerke wider unsere Vernunft sind; eigentlich aber muß man bloß sagen, daß sie die Vernunft übersteigen. Der Herr von Leibnitz nimmt das Wort Vernunft noch in etwas genauerm Verstande, als wir bisher erkläret haben, nämlich, nicht sowohl für die Kraft die Wahrheiten an einander zu hangen, und für die gewöhnliche Ausübung solcher Kraft; als vielmehr für die rechtmäßige Ausübung derselben, oder auch für den wirklichen Zusammenhang der Wahrheiten, so fern nämlich solcher von dem Verstande begriffen wird. Und folgends ist dasjenige keinesweges Vernunft zu nennen, wenn der Verstand einen falschen Schein der Wahrheit für eine Wahrheit annimmt, und mit andern Wahrheiten verbindet; sondern nur, wenn er wirkliche Wahrheiten auf gehörige Weise verknüpfet, oder ihre wahrhaftige Verbindung erkennet. Denn so wenig ein falscher Schein der Wahrheit eine Wahrheit ist: so wenig ist auch ein falscher Schein der Vernunft für Vernunft zu halten. R.

Sieh hierbey des sel. Prof. Köhlers aus Jena, Discurs von dem Lichte der Natur, den er Leibnitzens kleinen Schriften beygefüget hat. G.

in Verbindung der Wahrheiten besteht, kann sie auch mit Rechte diejenigen Wahrheiten, die ihr die Erfahrung zuwege gebracht, an einander hängen, um allerhand vermischte Schlüsse daraus zu ziehen: sofern sie aber rein und lauter ist, und der Erfahrung entgegen gesetzet wird, hat sie bloß mit solchen Wahrheiten zu thun, die nicht von den Sinnen abhängen. Man kann den Glauben gar wohl mit der Erfahrung vergleichen, immaßen derselbe, in Ansehung der Gründe, die ihn gewiß machen, theils auf der Erfahrung derjenigen beruhet, welche die Wunder selbst gesehen, worauf die Offenbarung gegründet ist; theils auf einer glaubwürdigen Tradition, oder mündlichen Nachricht, wodurch solche Wunder entweder schriftlich, oder durch mündliche Erzählung dererjenigen, die sie aufbehalten, bis auf uns gebracht worden. Es ist fast eben so, als wenn wir uns auf die Erzählung derer, die China gesehen haben, und auf die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung gründen; wenn wir die wunderwürdigen Sachen, die man uns von diesem entfernten Lande berichtet, für wahr halten und glauben. Doch rede ich hier nicht von der innerlichen Bewegung des heiligen Geistes, der die Gemüther, auch ohne dergleichen äußerliche Gründe, einnehmen, überzeugen, und sie zum Guten, das ist zum Glauben und zur Liebe, führen kann; wovon ich mir bey anderer Gelegenheit zu handeln vorbehalte.

2 §. Es sind aber die Wahrheiten der Vernunft zweyerley: einige nennet man ewige Wahrheiten, die so nothwendig sind, daß das Gegentheil schlechterdings unmöglich, und allezeit widersprechend ist: dergleichen sind diejenigen Wahrheiten, die eine logische, metaphysische, oder geometrische Nothwendigkeit haben; und die man nicht läugnen kann, ohne in die größten Ungereimtheiten zu verfallen. Die andern möchte man willkührliche Wahrheiten (veritates positivas) nennen: weil sie entwe-

entweder selbst die Gesetze ausmachen, die Gott der Natur vorzuschreiben beliebet hat; oder weil sie von solchen Gesetzen abhängen. Wir erkennen sie entweder aus der Erfahrung, das ist a posteriori, oder aus der Vernunft, und a priori; das ist, aus Betrachtung ihrer Bequemlichkeit, welche gemachet, daß sie vor andern sind erwählet worden. Diese Bequemlichkeit hat zwar ebenfalls ihre Regeln und Ursachen; indessen ist es keiner geometrischen Nothwendigkeit, sondern der freyen Wahl Gottes, zuzuschreiben, daß er das bequemste vorgezogen, und zur Wirklichkeit gebracht hat. Man kann daher sagen, daß die physikalische Nothwendigkeit auf die moralische, das ist, auf die Wahl des weisen Schöpfers, die seiner Weisheit anständig ist, gegründet sey; und daß beyde von der geometrischen Nothwendigkeit genau unterschieden werden müssen. Diese physikalische Nothwendigkeit machet die Ordnung der Natur aus, und besteht in den Regeln der Bewegung, und einigen andern allgemeinen Gesetzen, welche Gott den Dingen gegeben, indem er ihnen das Wesen verliehen. Es ist demnach wahr, daß Gott die Gesetze nicht ohne Grund gegeben hat; denn er erwählet nichts aus Eigensinne, und gleichsam blindlings, noch aus einer lautern Gleichgültigkeit. Allein die allgemeinen Gründe der Ordnung und des Guten, die ihn dazu bewogen, können in einigen Fällen von noch wichtigern Gründen einer höhern Art überwogen werden.

3 §. Hieraus erhellet, daß Gott die Gesetze, welche er den Geschöpfen vorgeschrieben, auch gar wohl wiederum aufheben, und in denselben etwas hervorbringen könne, was ihre Natur nicht mit sich bringt; indem er ein Wunderwerk thut: da die Creaturen zu gröſserer Vollkommenheit und Kraft erhoben werden, als die, wozu sie natürlicher weise gelangen können. Die Scholastiker nennen

diese Kraft ein Vermögen zu gehorsamen (potentiam obedientialem) das ist, eine solche Kraft, welche die Sache erlanget, indem sie den Befehlen desjenigen gehorchet, der ihr geben kann, was sie nicht hat: wiewohl eben diese Scholastiker gemeiniglich solche Exempel von dieser gehorchenden Kraft geben, die ich für unmöglich halte: als zum Exempel, wenn sie behaupten, Gott könne der Creatur eine Kraft zu erschaffen geben. Gott kann wohl durch den Dienst der Engel Wunder thun; in welchem Falle aber die Gesetze der Natur in so weit verletzet werden, als wenn der Mensch der Natur durch die Kunst zu Hülfe kömmt; angesehen die Kunst der Engel von der unsrigen, nur dem Grade der Vollkommenheit nach, unterschieden ist. Inzwischen bleibt es doch allezeit wahr, daß die Gesetze der Natur der Dispensation des Gesetzgebers unterworfen; hingegen die ewigen Wahrheiten als zum Exempel die geometrischen, allerdings unveränderlich sind: und also kann ihnen auch der Glauben nicht zuwider seyn. Und hieraus folget, daß ein unüberwindlicher Einwurf wider die Wahrheit unmöglich sey. Denn ist der Einwurf eine auf unstreitige Grundsätze und Geschichte gegründete Demonstration, die aus einem Zusammenhange der ewigen Wahrheiten besteht: so muß der Schluß allerdings gewiß und unveränderlich, das Gegentheil aber falsch seyn; denn sonst müßten zween widersprechende Sätze zugleich wahr seyn können. Ist aber der Einwurf nicht demonstrativ; so kann er nur einen wahrscheinlichen Vernunftschluß ausmachen, der aber wider den Glau-

(*) Es giebt auch unter uns noch Leute, die unter dem Vorwande, daß sie Gott über alle Geschöpfe erheben wollen, von seinen Eigenschaften so reden, als ob sie nicht dem Grade, sondern dem Wesen nach, von den unsrigen unterschieden wären. Da heißt es immer: wir wissen nicht, was Gottes Weisheit, Güte, Gerechtigkeit ꝛc. sind; wir verstehen

Glauben nichts vermag: immaßen man gar gern zugiebt, daß die Geheimnisse der Religion den Wahrscheinlichkeiten zuwider sind. Nun erkläret sich aber Herr Bayle, in der nach seinem Tode herausgekommenen Antwort, gegen Herrn le Clerc: er wolle keinesweges behaupten, daß es wider die Wahrheiten des Glaubens Demonstrationen gebe. Folglich verschwinden alle vermeynte unüberwindliche Schwierigkeiten, und der vermeynte Streit der Vernunft mit dem Glauben, fällt von sich selber weg.

Hi motus animorum, atque hæc discrimina tanta,
Pulveris exigui jactu compressa quiescent.
Virg. Georg. IV. v. 86.

Diese Hitze der Gemüther, diese drohende Gefahr
Dämpfet eine Hand voll Erde, die man drein wirft, ganz und gar.

4 §. Mit jetztangeführten Grundlehren stimmen so wohl die protestirenden Theologen, als auch die von der römischen Parthey überein, wenn sie diese Sache mit Fleiß abhandeln: und alles was man wider die Vernunft vorbringt, das hält nur wider eine vermeynte, verderbte, und durch falsche Anscheinungen verführete Vernunft den Stich. Eben so ist es auch mit den Begriffen von der Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes beschaffen. Bisweilen redet man also davon, als wenn man weder Begriff noch Erklärung davon hätte. Allein wenn dieses wäre, so würden wir ihm die gedachten Eigenschaften weder mit Grunde zuschreiben, noch ihn um selbiger willen loben können. (*) Seine Weisheit so wohl, als seine Gütigkeit

stehen ihre Regeln, ihre Absichten, ihre Art zu wirken nicht, u. d. gl. Dadurch aber suchet man uns nur in eine gänzliche Sorgloßigkeit und Sicherheit zu stürzen. Denn wenn wir gar nicht wissen, oder wissen können, was alle diese Vollkommenheiten in Gott sind, so müssen wir sie Gott auch nicht mehr beylegen, oder davon reden. Können wir aber

keit und Gerechtigkeit, sind von den unsern, bloß darinnen unterschieden, daß sie unendlich vollkommener sind. Demnach können weder die einfachen Begriffe, noch die nothwendigen Wahrheiten und demonstrativischen Folgerungen der Weltweisheit, der Offenbarung zuwider seyn. Und wenn einige philosophische Sätze in der Gottesgelahrtheit verworfen werden, so kömmt es daher: weil man ihnen eine bloße physikalische oder moralische Nothwendigkeit zugesteht: welche nur auf dasjenige geht, was gewöhnlicher Weise geschieht, folglich auf Scheindinge (*) gegründet ist; aber gar wohl aufhören kann, wenn es Gott gefällig ist.

5 §. Aus dem angeführten erhellet, daß gemeiniglich diejenigen in ihren Redensarten ein wenig verwirret sind, welche die Philosophie und Theologie, oder den Glauben und die Vernunft, einander als streitende Dinge entgegen setzen. Sie machen keinen Unterscheid unter erklären, begreifen, beweisen, und vertheidigen. Und ich befinde, daß auch der scharfsichtige Herr Bayle nicht allezeit von dieser Verwirrung frey ist. Man kann zwar die Geheimnisse so weit erklären, als es nöthig ist, um sie zu glauben; allein man kann sie weder begreifen, noch zeigen, wie sie sich zutragen. So erklären wir selbst in der Physik viele empfindliche Eigenschaften, so weit es möglich ist; jedennoch auf eine unvollkommene Art, denn wir begreifen sie nicht. Wir können aber die Geheimnisse aus der Vernunft eben so wenig beweisen: denn alles was a priori,

(*) aber nicht mehr davon reden, so können wir auch von Gott nichts mehr sagen, das einigen Begriff von ihm erweckte. Folglich wird Gott bey solchen Weltweisen ein Ich weis nicht was, seyn, wie bey den Sevaramben; die ihn auch nur ein unerforschliches, unergründliches, unbegreifliches Wesen nennen. Herr Bayle ist auch einer von dieser Zahl. S. seinen Artikel Simonides, wo ich auch eine Anmerkung darüber

priori, oder aus der bloßen Vernunft erweislich ist, das kann auch begriffen werden. Alles was uns daher noch übrig ist, nachdem wir den Geheimnissen, wegen der Beweisgründe von der Wahrheit der Religion, (welche man Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit nennet) Beyfall gegeben, ist dieses, daß man dieselben wider die Einwürfe vertheidigen könne: sonst würden wir nicht Grund genug haben, dieselben zu glauben; weil alles, was auf eine gründliche und demonstrative Art widerleget werden kann, nothwendig falsch seyn muß. Und wenn die Einwürfe überzeugend und ganz demonstrativ wären, so würden sie, als etwas schlechterdings gewisses, den Beweisthümern von der Wahrheit der Religion, die bloß moralisch gewiß sind, nicht allein die Wage halten, sondern sie noch darzu übertreffen. Durch dieses wenige könnten schon die Schwierigkeiten von dem Gebrauche der Vernunft und der Philosophie, in Ansehung der Religion, gehoben werden; wenn man nicht sehr oft mit Leuten zu thun hätte, die vorgefaßte Meynungen haben. Allein weil diese Materie eben so verwirrt, als wichtig ist, so wird es nicht undienlich seyn, hievon etwas weitläuftiger zu handeln.

6 §. Die Frage, von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, ist allezeit eine wichtige Aufgabe gewesen. Die geschicktesten Christlichen Scribenten in der ersten Kirche bequemten sich den platonischen Begriffen; die ihnen am besten gefielen, und damals

über gemachet habe. Von dieser gänzlichen muthwilligen Unwissenheit aber ist nur noch ein Schritt bis zur völligen Gotteslängnung. B.

(*) Scheindinge, oder vielmehr Erscheinungen, Apparenzien, werden hier und im folgenden nicht überhaupt den wahren Dingen, sondern bloß den ewigen und nothwendigen Wahrheiten entgegen gesetzt. A.

auch am meisten im Schwange waren. Allmählich trat Aristoteles an Platons Stelle, als die systematischen Lehrbücher anfingen aufzukommen; und die Theologie selbst, durch die Entscheidungen der allgemeinen Concilien, welche allerhand genau abgefaßte Glaubensbekenntnisse vorschrieben, systematischer ward. In der abendländischen Kirche haben der heilige Augustin, Boethius und Cassiodor; in der morgenländischen aber Johannes Damascenus, das meiste beygetragen, daß die Theologie endlich in die Gestalt einer Wissenschaft gebracht worden; des Beda, Alcuins, Anshelms, und einiger anderer in der Philosophie erfahrner Schriftgelehrten, zu geschweigen: bis endlich die Scholastiker dazu kamen, und das müßige Klosterleben dem tiefen Nachgrübeln freyen Lauf ließ: worinnen sie sonderlich durch die aus dem Arabischen übersetzte Philosophie Aristotels gestärket wurden. Damals brachte man endlich vollends ein aus Theologie und Philosophie zusammen gesetztes Werk zu Stande: worinnen die meisten Fragen der Sorgfalt zuzuschreiben sind, mit welcher man die Vernunft und den Glauben zu vereinigen bemühet war. Allein die Sache gieng doch so nicht von statten, wie es wohl wäre zu wünschen gewesen; weil die Theologie, wegen der damaligen schlim-

(*) Wer hieran zweifelt, der darf nur die berühmtesten Werke der Scholastiker nachschlagen; z. E. den Suarez, d. i. Metaphysicarum Disputationum, in quibus universa Theol. naturalis ordinate traditur &c. Tom. II und die Commentarios Collegii Conimbricensis, Societatis Iesu, in octo libros Physicorum Aristotelis Stagiritae, davon ich die Cölnische Ausgabe in 4 von 1602 besitze; so wird man in unzählichen subtilen Fragen Proben genug davon antreffen. Will man von den unsrigen Proben davon haben, so lese man Georgii Meieri Regnum Ministrum sive Metaphysicam usualem diurnam, theorematico-polemicam re-

bus

schlimmen Zeit, durch Unwissenheit und Eigensinn sehr verderbet worden war; und weil auch die Philosophie, ausser ihren eigenen Fehlern, die schon sehr groß waren, noch überdas von den Fehlern der Theologie beschweret ward: die hinwiederum auch ihres Orts nicht wohl zu vertragen schien, daß man eine höchstdunkele und unvollkommene Philosophie mit ihr verbunden hatte. (*) Inzwischen muß man doch mit dem unvergleichlichen Grotius bekennen, daß noch bisweilen unter dem Unflathe des barbarischen Lateins der Mönche, etwas Gold zu finden ist: welches mich mehr als einmal bewogen zu wünschen, daß etwan ein geschickter Mann, der Amts wegen die Schulsprache lernen müssen, das Beste aus selbigem heraus ziehen; und daß ein anderer Petavius oder Thomassinus dasjenige mit den Scholastikern vornehmen möchte, was diese zween gelehrte Männer mit den Kirchenvätern gethan. Dieses würde ein artiges, und absonderlich zu der Kirchenhistorie sehr nützliches Werk seyn; als wodurch die Historie der damaligen Lehrsätze, bis auf die Zeit der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften, da die Sachen ein ander Ansehen bekommen haben, und noch weiter hinaus, fortgesetzet werden könnte. Denn die meisten Lehren, als zum Exempel, die von der natürlichen

(*) bus Theologicis applicatam, die 1682. zu Lüneb. in 4. gedruckt worden: und die Institutiones metaphysicæ, continuis exemplis imprimis theologicis &c. illustratæ &c. auctore Valentino Veltheim, Prof. Log. & Phil. primo Jen. 1682. in 8. gedruckt. Und was von diesen beyden Stücken noch am meisten zu bewundern ist, ist dieses, daß sie so neu sind: denn der alten Leichtigkeit unter berühmtesten Kirchenlehrer habe ich nicht gedenken mögen, weil sie ohnedem ein jeder kennet. Ueberall aber findet man diese Vermischung der aristotelischen Philosophie mit der Theologie. G.

lichen Vorherbestimmung, von der mittlern Erkenntniß, von den philosophischen Sünden, von den præcisionibus obiectivis, und viele andere aus der speculativischen Gottesgelahrtheit; wie auch aus der praktischen, die von Gewissensscrupeln, sind allererst nach der tridentinischen Kirchenversammlung recht aufgekommen.

7 §. Kurz vor dieser großen Veränderung, und vor der noch bis jetzo daurenden großen Trennung der abendländischen Kirche, gab es in Italien eine philosophische Secte, welche diese Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, die wir behaupten, gewaltig anfocht. Man nennete sie Averroisten, weil sie es mit einem berühmten arabischen Schriftsteller hielten, den man κατ' ἐξοχήν, den Ausleger (Commentatorem) nennete; und der den Sinn des Aristoteles, unter allen seinen Landsleuten, am besten getroffen zu haben schien. Da nun dieser Ausleger dasjenige, was bereits die griechischen Ausleger gelehret hatten, noch weiter trieb, so meynte er: daß nach dem Aristoteles, ja selbst nach der Vernunft, (welche zwey Dinge man damals fast für eins hielt) die Unsterblichkeit der Seelen unmöglich statt finden könnte. Er schloß nämlich folgendermaßen: das menschliche Geschlecht ist nach der Lehre Aristotels ewig. Wenn nun eine jede Seele insbesondere nicht stirbt, so muß man endlich auf die von diesem Weltweisen verworfene Seelenwanderung kommen; oder wenn man behauptet, daß immer täglich neue Seelen hervor kommen; so muß man eine unendliche Menge dieser von aller Ewigkeit her aufbehaltenen Seelen zugeben. Allein die wirkliche Unendlichkeit ist nach der Lehre eben dieses Aristotels unmöglich: daher muß man schließen, daß die Seelen, das ist, die Formen der organischen Körper; oder zum wenigsten der leidende Verstand (intellectus passivus) der einem jeden insonderheit zugehöret, mit dem Leibe untergehen. Also wird nichts, als der allen Menschen ge-

gemeinschaftliche wirkende Verstand (intellectus activus) übrig bleiben; der nach Aristoteles Meynung, von außen kömmt, und allenthalben wirket, wo die Werkzeuge dazu geschickt sind: als wie der Wind, eine gewisse Art der Musik hervor bringt, wenn er in wohl dazu bereitete Orgelpfeifen getrieben wird.

8 §. Es war zwar nichts elenders, als diese vermeynte Demonstration. Aristoteles hat weder die Seelenwanderung recht widerleget, noch die Ewigkeit des menschlichen Geschlechtes richtig bewiesen: und über dieß alles, ist es auch höchst falsch, daß eine wirkliche Unendlichkeit unmöglich sey. Unterdessen aber wurde diese Demonstration bey den Aristotelikern für unüberwindlich gehalten: und sie kamen daher auf die Gedanken, es müßte eine gewisse Intelligentia Sublunari-, d. i. ein gewisser allgemeiner Geist seyn, der alles, was unter dem Kreise des Mondes ist, belebe, dessen wir theilhaftig würden, und dadurch wir unsern wirksamen Verstand bekämen. Andere aber, die nicht so sehr an dem Aristoteles hiengen, verfielen gar auf eine allgemeine Seele, welche gleichsam ein Meer aller besondern Seelen wäre; und glaubten, diese allgemeine Seele wäre einzig und allein vermögend zu bestehen, da inzwischen die besondern Seelen entstünden und wieder vergiengen. Dieser Meynung zufolge, entstünden die Seelen der Thiere, indem sie sich wie Tropfen von ihrem Meere losrissen, wenn sie etwan einen Leib anträfen, den sie beleben könnten; und sie kämen auch wieder um, wenn sie sich nach dem Untergange des Leibes mit dem allgemeinen Seelenmeere vereinigten; wie die Flüsse sich in der See verlieren. Ja viele hielten Gott selbst für die allgemeine Seele; wiewohl andere glaubten, daß sie erschaffen wäre, und unter Gott stünde. Diese böse Lehre ist sehr alt, und zugleich sehr geschickt, gemeine Leute zu verblenden.

den. Sie iſt gar deutlich in den ſchönen Verſen Virgils (*Æn. VI. v. 724.*) enthalten:

Principio Coelum ac Terram, camposque liquentes,
Lucentemque globum Lunæ, Titaniaque aſtra,
Spiritus intus alit, totamque infuſa per artus
Mens agitat molem, & magno ſe corpore miſcet:
Inde hominum pecudumque genus, vitæque volantum.

Die Erde, Luft und Meer, die hohen Himmelszinnen,
Und Mond und Sonn und Stern, belebt ein Geiſt von innen:
Die Seele, deren Kraft durch alle Glieder geht,
Bewegt die ganze Laſt, daß ſie nicht ſtille ſteht:
Sie iſt durchaus vermiſcht mit dieſem groſſen Leibe,
Damit ein reger Geiſt, Menſch, Vieh, und Vögel treibe.

Und noch an einem andern Orte (*Georg. VI. v. 221.*)

- - - Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, cœlumque profundum:
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque ſibi tenues naſcentem arceſſere vitas.
Scilicet huc reddi deinde ac reſoluta referri
Omnia: - - - d. i.
Es ſey in aller Welt, durch Himmel, Erd und Meer,
So weit und tief ſie ſind, nichts von der Gottheit leer.
Von Menſchen und von Vieh, von zahm und wilden Thieren,
Werd' nichts zur Welt gebracht: es zieh von Gott allein,
Dem allgemeinen Geiſt, den ſchwachen Athem ein,
Und müſſe wieder ſich zuletzt in ihm verlieren.

9 §.

(*) Dieſes iſt Hr. Johann George Wachter, von Memmingen gebürtig. Er hat, als er ſich in Holland aufgehalten, mit Johann Peter Speerthen, einem gebohrnen Augſpurger, der aus einem Chriſten ein Jude geworden, und ſich Moſem Germanum genennet, controvertirt, und zu Amſterdam, Anno 1699. ein Buch in deutſcher Sprache wider ihn herausgegeben, unter dem Titel: Der Spinoziſmus im Judenthume, oder die von dem heutigen Judenthume, und deſſen geheimen Kabbala vergötterte Welt. Nach dieſem hat er zu Berlin ſeinen Elucidarium Cabaliſticum geſchrieben, welcher, wie fälſchlich auf dem Titel ſteht, zu Rom, 1706.

9 §. Des Plato Weltseele (anima mundi) ist von einigen in diesem Verstande genommen worden: allein die Stoiker scheinen es noch mehr mit der Meynung von dieser allgemeinen Seele zu halten, so die andern alle verschlucket. Diejenigen die diese Meynung hegten, konnten gar billig Monopsychiten genennet werden: weil ihrer Lehre nach, in der That nur eine einzige Seele ist, die für sich selbst besteht. Herr Bernier merket an, es wäre dieses fast durchgehends bey allen Gelehrten in Persien und in den Ländern des großen Mogols eine gemeine Meynung; ja sie scheint auch bey den Cabbalisten und Mystikern ihren Zutritt gefunden zu haben. Ein gewisser Deutscher, aus Schwaben gebürtig, der vor einigen Jahren ein Jude geworden, und unter dem Namen Moseo Germanus allerhand neue Lehren vorbringt, hält dafür: Spinoza, dessen Sätzen er anhängt, erneuere die alte Cabbala der Hebräer: und ein gewisser Gelehrter, (*) der diesen jüdischen Proselyten widerleget, scheint eben dieser Meynung zu seyn. Man weis, daß Spinoza nur eine einzige Substanz in der Welt zuläßt, von welcher alle besondere Seelen nur abwechselnde Modificationen seyn sollen. Valentin Weigel, Prediger zu Tschopau in Meißen, ein Mann von großem, ja fast allzugroßem Witze, ob man ihn wohl für einen Enthusiasten halten wollen, hatte vie-

1706. gedruckt seyn soll, worinnen er so wohl die Cabbala, als den Spinozismus nicht undeutlich vertheidiget, und theils sich selbst, theils den berühmten Buddeus widerleget. N.

(*) Sieh hiervon, was ich in der deutschen Uebersetzung des bayleschen Wörterbuches, in dem Artikel Spinoza, wo gedachtem Hrn. Wachter für eine Erklärung seiner Meynung eingerücket habe. Denn allem Ansehen nach, hat man diesen gelehrten Manne, in vielen Stücken unrecht gethan, da man ihn für einen Vertheidiger der spinozistischen Thorheiten ausgegeben. G.

leicht auch etwas von dieser Meynung: imgleichen auch der Schriftsteller, der sich Johann Angelus Silesius nennet, und der verschiedene kleine geistliche Verse, die artig genug sind, nach Art der Sinngedichte, in deutscher Sprache geschrieben, die erst kürzlich wieder aufgeleget worden. Und überhaupt könnte man auch der Vergötterung der Mystiker diesen bösen Verstand beylegen. Gerson hat schon wider den Ruysbrock, einen mystischen Scribenten, geschrieben; dessen Meynung, allem Ansehen nach, gut war, und dessen Redensarten auch noch zu entschuldigen sind: allein es ist am besten, wenn man auf solche Art schreibt, die nicht allererst entschuldiget zu werden vonnöthen hat. Wiewohl es auch nicht zu läugnen ist, daß oft etwas hochgetriebene, und so zu sagen poetische Redensarten, einen kräftiger rühren und bereden können, als das was ordentlicher weise vorgetragen wird.

10 §. Die Vernichtung desjenigen, was uns eigentlich zugehöret, die von den Quietisten sehr weit getrieben worden, möchte vielleicht auch bey einigen eine verdeckte Gottlosigkeit seyn: wie das, was man von dem Quietismus des Foe, des Urhebers einer großen Secte in China, erzählet. Nachdem dieser vierzig Jahre lang seine Religion gelehret hatte, und nunmehr merkte, daß er sterben würde, bekannte er seinen Jüngern und Anhängern: daß er ihnen bisher die Wahrheit unter der Decke der Metaphoren vorgetragen hätte, und daß alles wieder zu nichts würde; als welches Nichts, wie er sagte, das erste Urwesen aller Dinge wäre: und dieses war, wie mich deucht, noch ärger, als die Meynung der Averroisten. Beyde Meynungen sind nicht nur unmöglich zu behaupten, sondern auch ganz ungereimt und ausschweifend. Inzwischen haben doch einige Neuere kein Bedenken getragen, diese allgemeine und einzige Seele, welche die andern alle verschlucket, anzunehmen. Sie hat auch unter den sogenann-

nannten starken Geistern nur allzugroßen Verfall gefunden: und der Herr von Breissac, ein Soldat und guter Kopf, der sich in die Philosophie gemischet, hat vormals diese Lehre öffentlich in seinen Abhandlungen vorgetragen. Allein diesem Uebel kann das System der vorherbestimmten Harmonie unter allen am besten abhelfen. Denn es zeiget, daß es nothwendig gewisse einfache und unausgedehnte Substanzen gebe, die durch die ganze Natur ausgebreitet sind; daß diese Substanzen allezeit für sich bestehen, und von keinem andern Dinge, als allein von Gott, abhängen; und daß sie niemals gänzlich ohne einen organischen Leib sind. Diejenigen, die in den Gedanken stehen, daß die Seelen, die zwar eine Empfindung, aber keine Vernunft haben, sterblich sind; oder die da behaupten, daß bloß die vernünftigen Seelen Empfindungen haben können, räumen den Monopsychiten sehr viel ein. Denn es wird doch allezeit schwer fallen, die Leute zu bereden, daß die Thiere nichts empfinden: und wenn man einmal zugiebt, daß dasjenige untergehen könne, was einer Empfindung fähig ist; so wird es hernach schwer seyn, die Unsterblichkeit unsrer Seelen aus der Vernunft zu behaupten.

11 §. Ich habe mir Fleiß diese kleine Ausschweifung gemachet, weil es mir geschienen, daß sie sich gar wohl auf unsere Zeiten schicket; in denen man nur allzu geneigt ist, die Grundlehren der natürlichen Religion über einen Haufen zu werfen. Jetzt kommt mich aber wieder auf die Averroisten, die sich einbildeten, ihre Lehre wäre unwidersprechlich aus der Vernunft bewiesen. Daher gaben sie öffentlich vor: die Seele des Menschen wäre zwar nach der Philosophie sterblich; jedoch unterwürfen sie sich der christlichen Theologie, welche dieselbe für unsterblich erklärete. Allein man hielt diesen Unterschied für verdächtig; und die vorgenommene Trennung des Glaubens und

der Vernunft wurde von den Prälaten und Doctoren selbiger Zeit verworfen; und in der letzten lateranensischen Kirchenversammlung, unter Pabst Leo dem X. verdammet: allwo man zugleich die Gelehrten ermahnete, daß sie sich bemühen sollten, den Schwierigkeiten abzuhelfen, welche zwischen der Philosophie und Theologie einen Streit zu erregen schienen. Die Lehre von der Unverträglichkeit dieser beyder Wissenschaften erhielt sich jedennoch insgeheim. Pomponaz kam deswegen in Verdacht, (*) ob er sich schon anders erklärte: und selbst die Secte der Averroisten wurde durch die Tradition fortgepflanzet. Man glaubet, Cäsar von Cremona, ein berühmter Philosoph seiner Zeit, sey eine Stütze derselben gewesen. Andreas Cäsalpin, ein Arzt und Mann von großen Verdiensten, der nach dem Michael Servet, am nächsten auf den Kreislauf des Geblüts gekommen, ist vom Nicolaus Taurellus, in einem Buche, das den Titel Alpes cælæ führet, angeklaget worden, daß er ebenfalls einer von den Peripatetikern wäre, die der Religion zuwider wären. Man findet auch einige Fußtapfen von dieser Lehre in dem Circulo Pisano des Claudius Berigard; der ein Franzos von Geburt gewesen, in Italien aber sich niedergelassen, und zu Pisa die Philosophie gelehret hat. Sonderlich aber zeugen die Schriften und Briefe des Gabriel Naudäus, wie auch die

(*) Dieses hat Pomponaz hauptsächlich in dem berufenen Buche von der Unsterblichkeit der Seelen gethan, davon ich die erste Auflage besitze, die ohne Benennung des Verlegers und Ortes MDXXXIV. unter dem Titel: Petri Pomponatii Mantuani, tractatus de immortalitate animæ, in 12 herausgekommen. Hierinnen will der Verfasser aus philosophischen Gründen beweisen, daß die Seele sterblich sey: ob er gleich vorgiebt, daß er dennoch nach der Religion ihre Unsterblichkeit glaube. Die Atheisten unsrer Zeiten, die so gern von der Materialität der Seele reden, und behaupten wollen, die Materie könne denken; könten sich indessen keine Freude auf dieß

die Naudäanen: daß der Averroismus noch vorhanden gewesen, da dieser gelehrte Arzt sich in Italien befunden. Die Corpuscular-Philosophie, welche kurz darnach aufgekommen, scheint diese allzu peripatetische Secte vertilget zu haben; oder ist vielleicht damit vermischet worden: und es kann wohl seyn, daß es Atomisten giebt, die wohl Lust hätten, eben so zu lehren, als die Averroisten, wenn es nur die Umstände zuließen. Allein dieser Misbrauch kann den übrigen guten Sachen der Corpuscular-Philosophie nicht nachtheilig seyn: als welche man gar wohl mit dem, was im Plato und Aristoteles gründliches zu finden ist, verknüpfen; und beyde mit der wahren Theologie vereinigen kann.

12 §. Die Glaubensreiniger, sonderlich aber Luther, wie ich schon erinnert, haben bisweilen so geredet, als wenn sie die Philosophie verwürfen, und sie für eine Feindinn des Glaubens hielten. Allein wenn man wohl Achtung giebt, so hat Luther durch die Philosophie nichts anders verstanden, als das, was dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß ist; oder vielleicht auch dasjenige, was damals in den Schulen gelehret ward: als wenn er zum Exempel saget, es sey philosophischer Weise, das ist, nach der Ordnung der Natur unmöglich, daß das Wort könne Fleisch werden; und wenn er so gar behauptet, was in der

dieß Buch machen. Es ist ganz aus den trüben Pfützen der scholastischen Philosophie geschöpfet, und in einem so barbarischen Lateine geschrieben, daß es ihnen wenig Trost geben, ja von den meisten gar nicht wird verstanden werden. Herr Bayle hat in seinem Wörterbuche diesem Pomponaz sehr das Wort geredet, und den Widerspruch des natürlichen und geoffenbarten Lichtes behaupten wollen: man sehe aber was ich in der deutschen Ausgabe dagegen erinnert habe. Wenigstens ist dieses Mälchen seine Art, die Unsterblichkeit der Seele zu bestreiten, so schlecht, daß keinem Verfechter derselben vor seinen Waffen bange seyn darf. B.

Physik wahr ist, das könne in der Morale falsch seyn. Er war auf Aristoteln überaus übel zu sprechen, und schon vom 1516 Jahre an bedacht, die Philosophie von den Fehlern zu säubern; da ihm vielleicht die Reformation der Kirchen noch nicht in den Sinn gekommen. Doch ließ er sich nachgehends besänftigen, und gestattete, daß man in der Vertheidigung des augspurgischen Bekenntnisses, Aristoteles und seiner Sittenlehre zum besten gedachte. Melanchthon, ein sehr gründlicher und bescheidener Mann, machte allerhand kleine Lehrbücher von gewissen Theilen der Philosophie, welche er nach den geoffenbarten, zum gemeinen Leben nützlichen Wahrheiten einrichtete, die auch noch jetzo verdienen gelesen zu werden. Nach ihm kam Petrus Ramus ans Bret: seine Philosophie war sehr im Schwange; die Secte der Ramisten war in Deutschland überaus mächtig, und unter den Protestanten sehr gemein: ja sie ward selbst in der Theologie gebrauchet, bis endlich die Corpuscular-Philosophie wieder aufkam; welche die Ramistische in Vergessenheit setzte, und das Ansehen der Peripatetiker um ein großes verminderte.

13 §. Da inzwischen viele protestantische Schriftgelehrte, wo es nur immer möglich war, von der scholastischen Philosophie abgiengen, die bey der gegenseitigen Parten herrschete: so fingen sie zuletzt gar an, die Philosophie gänzlich zu verachten, die ihnen überhaupt als verdächtig vorkam. Der Streit brach durch die große Hitze Daniel Hofmanns, eines Theologen und sonst geschickten Mannes, zu Helmstädt aus, der vormals bey der Unterredung zu Quedlinburg ein großes Ansehen erlanget hatte; bey welcher er und Tilemann Heshusius, von Seiten des Herzogs Julius zu Braunschweig gewesen, als dieser die Formel der Eintracht nicht annehmen wollte. Ich weis nicht, wie D. Hofmann sich so sehr wider die Philosophie entrüsten können; da er doch nur bloß den Mis-

Misbrauch hätte tadeln sollen, den die Weltweisen mit ihr begehen. Allein es stiefte ihm Johann Caselius, ein sehr berühmter, und bey vielen großen Herren und gelehrten Leuten seiner Zeit sehr angesehener Mann, im Kopfe: und als sich Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, ein Sohn Julius des Stifters der Universität, selbst die Mühe gegeben, die Sache zu untersuchen; so verdammte er diesen Gottesgelehrten. Nach der Zeit hat es auch wohl einige dergleichen kleine Streitigkeiten gegeben: allein man hat immer gesehen, daß es bloße Misverständnisse gewesen. Der berühmte Professor zu Jena in Thüringen, Paul Slevogt, dessen Dissertationen, die wir von ihm haben, sattsam zeigen, wie erfahren er in der scholastischen Philosophie, und in der hebräischen Literatur gewesen, hat in seiner Jugend ein kleines Buch, unter dem Titel; Pervigilium, de dissidio Theologi et Philosophi, in utriusque Principiis fundato, von der Uneinigkeit des Gottesgelehrten und Weltweisen, welche in beyderseitigen Grundlehren gegründet ist; bey Gelegenheit der Frage, ob Gott eine zufällige Ursache der Sünde sey, herausgegeben. Allein man sah wohl, daß er bloß hatte zeigen wollen, wie die Schriftgelehrten bisweilen die philosophischen Redensarten misbrauchen.

14 §. Damit ich aber auf dasjenige komme, was sich zu meiner Zeit zugetragen hat: so erinnere ich mich, daß im 1666 J. Ludewig Meier, ein Arzt zu Amsterdam, ohne sich zu nennen, ein Buch unter dem Titel: Philosophia Scripturæ Interpres, herausgegeben, welches viele mit Unrecht seinem guten Freunde, dem Spinoza zugeschrieben. Die holländischen Gottesgelehrten geriethen darüber in nicht geringe Bewegung, und ihre Schriften wider dieses Buch verursachten großen Streit unter ihnen; indem einige dafür hielten: die Cartesianer, so

diesen ungenannten Weltweisen widerleget, hätten der Philosophie gar zu viel eingeräumet. Johann von Labbadie griff, ehe er sich von der reformirten Kirche abgesondert, unter dem Vorwande einiger Misbräuche, die sich, wie er sagete, in die öffentlichen Gewohnheiten eingeschlichen, und die er für unerträglich hielt, das Buch des Herrn von Wolzogen an, und gab es für gefährlich aus. Auf einer andern Seite fochten der Herr Vogelsang, und der Herr von der Weye, nebst andern Anticocceianern eben dieses Buch mit grosser Bitterkeit an. Allein der Beklagte gewann seine Sache in einer Versammlung der Geistlichen. Nach diesem redete man ein Vieles in Holland von den rationalibus und non-rationalibus, d. i. den Freunden und Feinden der Vernunft: welches ein Unterscheid zweer Parteyen ist, deren Herr Bayle gar oft gedenket; der sich endlich wider die ersten erkläret hat. Allein es scheint, man habe noch nicht die eigentlichen Regeln gezeiget, in welchen beyde Parteyen in Ansehung des Gebrauches der Vernunft bey Erklärung der heiligen Schrift, eins sind, oder nicht.

15 §. Ein dergleichen Streit hätte vor kurzem die Kirche der augspurgischen Confessionsverwandten bald beunruhigen sollen. Denn als einige junge Lehrer der freyen Künste zu Leipzig, denen Studenten, die zu ihnen giengen, die heiligen Sprachen zu erlernen, nach Gewohnheit dieser und einiger andern Universitäten, allwo dergleichen Sachen nicht zur theologischen Facultät gerechnet werden, Privatlectionen bey sich hielten; (*) so drungen diese Lehrer auf das Lesen der heiligen Schrift, und auf die Ausübung der Gottseligkeit mehr, als andere ihres gleichen zu

(*) Dieses ist das noch itzo allhier bestehende Collegium Philobiblicum einiger junger Catecheten, Magister und Candidaten des heiligen Predigtamts, welches seit Aug. Herm. Fran-

zu thun gewohnet waren. Man hält dafür, sie hätten einige Sachen zu hoch getrieben, und einen Argwohn gegeben, als fingen sie einige Neuerungen in der Lehre an: welches verursachte, daß man ihnen den Namen der Pietisten, als einer neuen Secte gab; ein Namen welcher nach der Zeit so großen Lärmen in Deutschland verursachet; und wohl oder übel auf diejenigen gezogen worden, die man wegen der Schwärmerey, oder auch wegen einer unter dem Scheine nöthiger Kirchenbesserung verborgenen Häucheley, in Verdacht hatte, oder zu haben sich anstellte. Da sich nun einige Zuhörer dieser jungen Lehrer, durch ihre besondere und anstößige Aufführung, wie auch unter andern durch Verachtung der Philosophie; davon sie so gar die geschriebenen Hefte sollen verbrannt haben, nicht wenig hervor thaten; so glaubte man, ihre Lehrer verwürfen die Philosophie. Allein sie haben sich überaus wohl deswegen verantwortet: und man hat sie weder dieses Irrthums, noch anderer beygemessenen Ketzereyen, überzeugen können.

17. §. Die Frage, von dem Gebrauche der Philosophie in der Theologie, ist allezeit unter den Christen sehr streitig gewesen, und man hat viel Mühe gehabt, wegen der Gränzen dieses Gebrauches eins zu werden, wenn man sie genau bestimmen wollen. Das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit, der Menschwerdung Christi, und des heiligen Abendmahls, hat die meiste Gelegenheit zum Streite gegeben. Die neuen Photinianer, die die beyden ersten Geheimnisse anfochten, haben sich gewisser philosophischer Lehrsätze bedienet, die Andreas Kessler, ein der augspurgischen Confession zugethaner Schriftgelehrter, in

Krankens Zeiten entstanden, und ihe allezeit unter der Aufsicht eines hiesigen Gottesgelehrten steht. G.

verschiedenen Tractaten, welche er über die Theile der socinianischer Philosophie herausgegeben, kürzlich angeführet. Allein was ihre Metaphysik anlanget, so könnte man sich dießfalls aus der Metaphysik Christoph Stegmanns, eines Socinianers, mehr Raths erholen; die aber noch nicht gedruckt ist. Ich habe sie in meiner Jugend gesehen, und nur erst kürzlich wiederum geliehen bekommen.

17 §. Calov und Scherzer, die beyde in der scholastischen Philosophie sehr wohl erfahren waren, nebst vielen andern geschickten Männern, haben den Socinianern weitläuftig, und öfters überaus wohl geantwortet; indem sie es nicht bey den allgemeinen und etwas unachtsamen Antworten bewenden lassen, deren man sich sonst gewöhnlicher maßen gegen sie bediente, und die meistentheils darauf ankamen: ihre Sätze wären zwar in der Philosophie, aber nicht in der Theologie richtig; man begienge dadurch eine μετάβασιν εἰς ἄλλο γένος, wenn man diese Sätze in Sachen gebrauchte, die über die Vernunft wären; die Philosophie müßte nur als eine Magd, nicht aber als eine Gebietherinn in der Theologie angesehen werden: zufolge des Titels eines Buches, welches Robert Baronius, ein Schottländer, heraus gegeben, und Philosophiam Theologiæ ancillantem genennet. Mit einem Worte, sie wäre eine Hagar bey der Sara, welche man mit ihrem Sohne Ismael aus dem Hause stoßen sollte, wenn sie widerspänstig wäre. Es ist zwar in diesen Antworten etwas Gutes enthalten: allein gleichwie man dieselben leicht misbrauchen, und dadurch die natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten ungereimt wider einander in Streit setzen könnte: also haben sich die Gelehrten bemühet, zwischen dem, was in den natürlichen oder philosophischen Wahrheiten nothwendig und unveränderlich

ist,

ist, und dem, was dergleichen nicht ist, einen Unterscheid zu machen.

18 §. Die zwo protestantischen Parteyen sind unter einander einig genug, wenn es auf einen Krieg wider die Socinianer ankömmt. Und gleichwie die Philosophie dieser Sectirer die richtigste nicht ist, also hat man auch dieselbe ehemals glücklich über den Haufen geworfen. Allein die Protestanten selbst sind wegen des Sacraments des heiligen Abendmahls mit einander in Uneinigkeit gerathen: indem der eine Theil derselben, die sich Reformirte nennen, ich meyne die hierinnen mehr dem Zwingel als Calvin nachfolgen, die Genießung und Theilhaftigwerdung des Leibes Christi im heiligen Abendmahle, auf eine bloße figürliche Vorstellung ankommen zu lassen geschienen: maßen sie sich des philosophischen Satzes haben bedienet, daß ein Leib nicht an mehr als an einem Orte auf einmal seyn könne; da hingegen die Evangelischen, welche sich zum Unterscheide der Reformirten, in einem besonderm Verstande also nennen, mehr bey dem buchstäblichen Wortverstande geblieben, und mit Luthern dafür halten: diese Genießung geschehe wirklich, jedoch durch ein übernatürliches Geheimniß. Sie verwerfen in der That die Lehre von der Transsubstantiation, und halten dafür, sie sey in der Schrift wenig gegründet. Eben so wenig billigen sie die Lehre von der Consubstantiation oder Impanation; als die man ihnen nur darum benmißt, weil man von ihren Meynungen schlecht unterrichtet ist: maßen sie gar keine Einschließung des Leibes Christi in das Brod zugeben, ja nicht einmal eine Vereinigung dieser beyden Substanzen ersodern; sondern nur (concomitantiam) ein Beysammenseyn, so daß beyde zu gleicher Zeit empfangen werden. Sie halten dafür, der gewöhnliche Verstand der Worte Christi, müsse in einer so wichtigen

Sache als diese ist, da es auf die Erklärung seines letzten Willens ankomme, allerdings behalten werden: und um zu erweisen, daß dieser Verstand von aller Ungereimtheit frey sey, die uns von selbigem abwendig machen könnte; so behaupten sie: der philosophische Satz, der die Existenz und Gegenwart der Körper nur auf einen einigen Ort einschließt, sey bloß und allein ein Erfolg des gewöhnlichen Laufes der Natur. Sie verfen die ordentliche Gegenwart des Leibes unsers Heilandes, wie solche nämlich dem allerverklärtesten Leibe zukömmt, deswegen gar nicht übern Haufen. Sie behelfen sich nicht, mit ich weis nicht was für einer ubiquitistischen Diffusion, die den Leib Christi zerstreuen, und verursachen würde, daß man ihn endlich gar nirgends finden könnte. Sie nehmen auch die Replicationem multiplicatam einiger Scholastiker nicht an: als wenn zum Exempel ein Körper zu gleicher Zeit hier sitzen, und an einem andern Orte stehen könnte. Mit einem Worte, sie erklären sich also, daß es vielen scheint, als wenn Calvins Meynung, die durch verschiedene Glaubensbekenntnisse derjenigen Kirchen, die seine Lehre angenommen, bestätiget worden, da er seine Theilhaftigwerdung der Substanz setzet, nicht eben so sehr, von der augspurgischen Confession entfernet sey, als man wohl meynen möchte: und der Unterschied vielleicht nur hierinnen bestehe, daß Calvin zu dieser Theilhaftigwerdung, noch außer der mündlichen Genießung des Brodtes

(*) Ich habe im 1721 Jahre zu Königsberg eine Dissertation von der göttlichen Allgegenwart gehalten, Genuina omnipræsentiæ divinæ notio betitelt, darinnen der deutliche Begriff von der Gegenwart überhaupt enthalten ist. S. am Ende. B.

(**) Diese Lehre ist nicht sowohl dem Herrn Newton selbst, als einigen seiner Anhänger, beyzumessen. Er giebt ausdrücklich zu, daß das Anziehen der Körper von einem gewissen äußerlichen Drucke, oder von einer andern unbekannten

Brodtes und Weines, den wahren Glauben erfodere, und folglich die Unwürdigen ausschließt.

19 §. Hieraus sieht man, daß die Lehre von der wahrhaftigen und wesentlichen Genießung im Abendmahle, durch eine wohl verstandene Analogie unter der unmittelbaren Wirkung und der Gegenwart, ohne auf die wunderlichen Meynungen einiger Scholastiker zu verfallen, gar wohl bestehen könne. Und gleich wie viele Weltweise dafür gehalten, daß auch selbst nach dem ordentlichen Laufe der Natur, ein Leib in viele entfernte Körper unmittelbar auf einmal wirken könne: also glauben sie desto mehr, es stehe der göttlichen Allmacht nichts im Wege, zu verschaffen, daß ein Körper vielen Körpern auf einmal gegenwärtig seyn könne; (*) weil doch eben von der unmittelbaren Wirkung zu der Gegenwart kein großer Sprung ist, und vielleicht eine von der andern abhängt. Es ist zwar wahr, daß seit einiger Zeit die neuern Weltweisen die unmittelbare natürliche Wirkung eines Körpers in einen andern entfernten Körper verworfen: und ich gestehe, daß ich ihrer Meynung bin. Unterdessen ist diese Wirkung in die Ferne, allererst kürzlich, in England, von dem berühmten Herrn Newton (**) wieder aufgebracht worden, als welcher behauptet: die Körper müßten, vermöge ihrer Natur, einander anziehen, und nach Verhältniß der Größe eines jedweden, und der radiorum attractionis die er empfängt, auf einander drücken. Und der

ten Ursache, herkommen könne. Allein sein Zweck ist nicht, diese Ursache zu untersuchen; und er glaubet, man müsse aus den Begebenheiten der Natur zuvor lernen, welche Körper einander anziehen, und was dieses Anziehen für Gesetze und Verhältnisse habe, ehe man die wirkende Ursache davon zu erforschen, sich anmaßen lassen. Newt. Opt. p. 344. & 344. & Princip. Philos. Nat. Math. sub finem. Siehe hiebey unten die Note zum 227 §. R.

der berühmte Lock hat sich in seiner Antwort gegen den Bischof Stillingfleet so erkläret: daß, nachdem er das Buch des Herrn Newtons gesehen, er dasjenige widerrufe, was er in seinem Versuche vom menschlichen Verstande, nach der Meynung der neuern gesaget, nämlich: daß kein Körper unmittelbar in einen andern wirken könne, außer wenn er mit seiner Fläche an ihn rühre, und durch seine Bewegung an ihn anstoße. Er gestund, Gott könne der Materie gar wohl solche Eigenschaften geben, durch welche sie in die Ferne zu wirken vermögend würde. Und auf solche Weise behaupten auch die der augspurgischen Confession zugethanen Theologen: es komme nur bloß auf Gott an, daß ein Körper unmittelbar in viele andere von einander entfernte wirken, sondern auch selbst bey ihnen seyn, und von ihnen auf eine solche Art könne angenommen werden, woran die Entfernung der Oerter und Abmessung des Raums gar keinen Theil habe. Ob nun schon diese Wirkung über die Kräfte der Natur ist, so glauben sie doch, man könne nicht zeigen, daß es über die Macht des Stifters der Natur sey; als welcher leicht die Gesetze, die er der Natur gegeben, abschaffen, oder dieselbe nach seinem Gutdünken auf eine Zeit aufheben könne; eben so wie er gemachet, daß das Eisen auf dem Wasser geschwommen, und das Feuer gegen den menschlichen Leib nichts ausgerichten vermocht.

20 §. Als ich Nikolas Wedels Rationale Theologicum und des Joh. Musäus Widerlegung gegen einander gehalten, so habe ich befunden, daß diese zween Schriftsteller, davon der eine, nachdem er erstlich zu Genf gelehret, als Professor zu Franecker gestorben; der andere aber oberster theologischer Lehrer zu Jena geworden: in den vornehmsten Regeln von dem Gebrauche der Vernunft ziemlich eins sind; allein in der Anwendung dieser Regeln, stimmen sie nicht überein. Sie halten beyde dafür,

dafür, die Offenbarung könne den Wahrheiten nicht zuwider seyn, deren Nothwendigkeit von den Weltweisen logisch oder metaphysisch genennet wird, das ist, deren Gegensatz sich selbst widerspricht. Sie geben auch alle beyde zu, daß die Offenbarung mit den Lehrsätzen streiten könne, deren Nothwendigkeit physisch, und nur auf die Gesetze gegründet ist, die der Willen Gottes der Natur vorgeschrieben hat. Die Frage also, ob ein Körper an vielen Orten zugleich, nach einer übernatürlichen Ordnung, gegenwärtig seyn könne, betrifft bloß die Anwendung der Regeln: und wenn man diese Frage recht unwidersprechlich aus der Vernunft ausmachen wollte; so müßte man vorher genau erklären, worinnen das Wesen eines Körpers besteht. Die Reformirten selbst sind hierinnen nicht mit einander eins. Nach den Cartesianern besteht es in der Ausdehnung, ihre Widersacher aber wollen es nicht zugeben: und wo mir recht ist, so habe ich angemerket, daß selbst der berühmte Schriftgelehrte zu Utrecht, Gisbert Voetius, an der vorgegebenen Unmöglichkeit der Gegenwart eines Körpers an mehrern Orten, gezweifelt.

21 §. Ob nun wohl sonst die beyden protestantischen Parteyen hierinnen übereinkommen, daß man die zwo angeführten Nothwendigkeiten; nämlich die metaphysische und physische, von einander wohl unterscheiden müsse; und daß die erste auch nicht einmal in Geheimnissen könne verändert werden: so sind sie doch in den Regeln der Auslegung mit einander noch nicht einig, dadurch man ausmachen könnte, in was für Fällen es erlaubt sey, den Buchstaben zu verlassen; wenn man gleich nicht gewiß versichert ist, daß er den unveränderlichen Wahrheiten zuwider läuft. Denn man gesteht beyderseits: daß es Fälle giebt, in denen die buchstäbliche Erklärung, die eben nicht ganz unmöglich ist, müsse verworfen werden, wenn sie sonst nicht gar zu geschickt ist. Es kommen zum Exempel

pel alle Ausleger überein, daß es der Herr Christus metaphorisch verstanden, wenn er den Herodes einen Fuchs genennet: und dieses muß man nothwendig so erklären; man wollte sich denn mit einigen Schwärmern einbilden, daß Herodes, so lange als die Worte Christi gedauret, wirklich in einen Fuchs wäre verwandelt worden. Allein mit den Hauptstellen der Geheimnisse hat es eine andere Beschaffenheit: denn da muß man, nach dem Urtheile der Lehrer der augspurgischen Confession, allerdings bey dem Wortverstande bleiben. Und weil die Entscheidung dieser Sache zur Auslegungskunst, und nicht eigentlich zur Vernunftlehre gehöret: so wollen wir uns allhier in dieselbe nicht einlassen; zumal da sie mit denjenigen Streitigkeiten nichts gemein hat, welche vor kurzem wegen der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft erreget worden.

22 §. Es kommen, wie ich vermeyne, die Glaubenslehrer von allen Parteyen, die einzigen Schwärmer ausgenommen, zum wenigsten hierinnen überein, daß kein Glaubensartikel einen Widerspruch in sich fassen, noch so richtigen und genauen Beweisthümern entgegen seyn könne, als die mathematischen sind; wo man das Gegentheil des Schlusses allemal ad absurdum, das ist, zum Widerspruche bringen kann. Und der heilige Athanasius hat nicht ohne Ursache mit dem Geschwätze einiger Scribenten seiner Zeit seinen Spott getrieben, die da behauptet hatten, Gott hätte ohne Schmerzen gelitten. Pallus est impassibiliter: O indignam doctrinam! ædificantem simul, & demolientem! Er hat ohne Leiden gelitten: O lächerliche Lehre! die zugleich bauet und einreißt... Hieraus folget, daß einige Schriftsteller gar zu bald eingeräumet haben, es widerspräche die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit diesem allgemeinen Grundsatze: daß zwo Sachen, die mit einer dritten eins sind, auch untereinander eins

seyn

seyn müssen; das ist, wenn A und B einerley wäre, und wenn C und B einerley wäre, so müsse auch A und C einerley seyn. Denn dieser Satz folget unmittelbar aus dem Grundsatze des Widerspruches, und ist der Grund der ganzen Logik: und wenn der wegfällt, so ist kein Mittel mehr vorhanden, etwas gewisses zu schließen. Also wenn man saget, der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, und der heilige Geist ist Gott; und doch ist nur ein Gott; ob schon diese drey Personen von einander unterschieden sind: so muß man schließen, daß das Wort Gott im Anfange und im Ende dieses Satzes nicht einerley Bedeutung habe. Und in der That bedeutet es bald die göttliche Substanz, bald nur eine Person der Gottheit. Ueberhaupt hat man sich hier gar sehr in acht zu nehmen, daß man zu Vertheidigung der Geheimnisse, die nothwendigen und ewigen Wahrheiten ja niemals verlasse: damit sich nicht daher die Feinde der Religion das Recht nehmen, von der Religion und deren Geheimnissen übel zu sprechen.

23 §. Es stimmet ferner der gewöhnliche Unterscheid unter dem was über und was wider die Vernunft ist, mit den beyden gedachten Arten der Nothwendigkeit gar wohl überein. Denn was wider die Vernunft ist, das ist wider die ganz unstreitig gewissen und unveränderlichen Wahrheiten: und was über die Vernunft ist, das ist nur bloß wider dasjenige, was man gemeiniglich zu erfahren und zu begreifen pflegt. Derohalben wundere ich mich, daß verständige Leute, und unter denselben Hr. Bayle, diesen Unterschied anfechten. Sie hat wahrhaftig guten Grund! Eine Wahrheit ist über die Vernunft, wenn kein menschlicher, und überhaupt kein erschaffener Verstand sie begreifen kann. Dergleichen ist meiner Meynung nach, die heilige Dreyfaltigkeit; dergleichen sind die Wunder, die sich Gott allein vorbehalten hat; als zum Exempel die Schöpfung; dergleichen ist die Erwählung der Ord-

nung

nung des ganzen Weltgebäudes, welche von der allgemeinen Harmonie, und von deutlicher Erkenntniß unendlich vieler Dinge auf einmal abhängt. Allein keine Wahrheit kann der Vernunft jemals zuwider seyn; und anstatt daß ein von der Vernunft bestrittener und verworfner Satz unbegreiflich seyn sollte, so kann man vielmehr sagen: daß nichts leichter zu begreifen, und nichts deutlicher sey, als die Ungereimtheit desselben. Denn ich habe bald anfangs angemerket, daß man hier durch die Vernunft nicht etwan die Reden und Meynungen der Menschen, noch auch ihre erworbene Geschicklichkeit, von Dingen nach dem ordentlichen Laufe der Natur zu urtheilen; sondern eine unverletzliche Verbindung der Wahrheiten verstehe.

24 §. Wir müssen nunmehr auf die große und wichtige Hauptfrage kommen, die Hr. Bayle vor kurzem aufs Tapet gebracht; nämlich ob eine Wahrheit, sonderlich aber eine Glaubenswahrheit unauflöslichen Einwürfen unterworfen seyn könne? Dieser vortreffliche Mann scheint die Frage öffentlich zu bejahen. Er führet ansehnliche Glaubenslehrer, so wohl von seiner, als auch von der römischen Parten an, die eben das zu sagen scheinen, was er meynet: ja er führet Weltweise an, welche geglaubet haben, daß es so gar philosophische Wahrheiten gebe, deren Vertheidiger auf die Einwürfe nicht antworten können, die man ihnen machet. Er meynet, daß die Lehre von der Gnadenwahl in der Gottesgelahrtheit, und die von der Zusammensetzung der Körper in der Weltweisheit, von solcher Art seyn. Und das sind in der That die zween Labyrinthe, welche den Schriftgelehrten und Weltweisen zu allen Zeiten viel zu schaffen gemachet. Libert Fromond, ein Gottesgelehrter von Löven, (ein großer Freund des Jansenius, dessen Augustin er auch, nach seinem, des Jansenius Tode, heraus gegeben,) der so wohl an der Lehre von der Gnade stark gearbeitet, als auch ein ausdrück-

drückliches Buch geschrieben, unter dem Titel: Labyrinthus de compositione continui, hat die Schwierigkeit beyder Materien genugsam erfahren. Und der berühmte Tschirnhaus hat dasjenige sehr wohl vorgestellet, was er den Labyrinth der Prädestination nennet.

25 §. Allein diese Schriftsteller haben nirgends gesaget, daß es unmöglich sey, in diesem Labyrinthe einen Faden zu finden. Sie werden zwar wohl die Schwierigkeiten erkannt haben; jedoch vermuthlich von dem, was schwer ist, nicht bis auf das unmögliche gegangen seyn. Was mich anlanget, so gestehe ich gern, daß ich es nicht mit denen halten kann, welche behaupten: daß man wider eine Wahrheit unüberwindliche Einwürfe machen könne. Denn was ist ein Einwurf anders, als ein Beweis, dessen Schlußsatz unserm Satze widerspricht? Und was ist ein unüberwindlicher Beweis anders, als eine Demonstration? Und wie kann man endlich die Richtigkeit der Demonstration anders erkennen, als wenn man die Schlußrede, so wohl nach der Forme, als nach der Materie, genau untersuchet; um zu sehen, ob die Forme richtig, und sodann ob beyde Vordersätze entweder schon zugestanden, oder durch starke Schlußreden bewiesen worden: bis man endlich weiter nichts brauchet, als lauter erkannte und unstreitige Vordersätze? Wenn nun ein solcher Einwurf wider unsern Satz vorhanden ist: so muß man zugestehen, daß die Unrichtigkeit dieses Satzes bewiesen sey; und daß wir unmöglich zureichenden Grund haben können, denselben zu behaupten; sonst würden zwey sich widersprechende Dinge zugleich wahr seyn. Denn Demonstrationen muß man allemal nachgeben; sie mögen nun entweder zu Befestigung eines Satzes, oder als Einwürfe vorgetragen werden. Und es ist vergebens und unrecht, wenn man die Beweisthümer seines Gegners schmälern will, unter dem Vorwande, es wären bloße Einwürfe. Denn der Gegner

hat eben das Recht; er kann die Benennung gerade umkehren, und seine Beweise mit dem Titel der **Beweisgründe** beehren; unsere aber mit dem schimpflichen Namen der **Einwürfe** verächtlich machen. (*)

26 §. Das ist aber eine andere Frage, ob wir allemal verbunden seyn, die Einwürfe zu untersuchen, die man uns machen kann; und bey unsrer Meynung so lange einigen Zweifel, oder wie man es zu nennen pflegt, formidinem oppositi zu behalten, bis man diese Untersuchung angestellet hat. Ich wollte Nein dazu sagen, weil wir sonst niemals zur Gewißheit kommen, und alle unsere Schlüsse nur auf eine kurze Zeit gelten würden. Und ich glaube, daß sich geschickte Meßkünstler um die Einwürfe **Joseph Scaligers** wider den Archimedes, oder auch um des **Hobbes** seine wider den **Euklides**, wenig bekümmern werden: weil sie von den Demonstrationen die sie einmal begriffen haben, gewiß versichert sind. Inzwischen ist es doch bisweilen gar gut, daß man so höflich ist, und gewisse Einwürfe untersuchet. Denn über dem, daß man dadurch die Leute aus ihrem Irrthume heraus reißen kann: so kann es auch kommen, daß wir selbst einen Vortheil davon ziehen; denn die falschen Vernunftschlüsse, die gleichwohl großen Schein haben, halten oft nützliche Entdeckungen in sich, und geben Gelegenheit, allerhand wichtige Schwierigkeiten aufzulösen. Derohalben habe ich sinnreiche Einwürfe wider meine eigene Meynungen jederzeit sehr gern gesehen, auch solche niemals ohne Nutzen um-

(*) Nur einen Fall möchte es geben, da der eine etwas zum Voraus hätte! nämlich wenn der eine seinen bejahenden Satz gar nicht zu beweisen wüßte, sondern nur immer die Gründe der Gegenmeynung mit seinen Einwürfen angriffe. So pflegen z. E. gewisse Freygeister das mögliche Denken der Materie, oder auch die Sterblichkeit der Seele zu bejahen; ohne den geringsten Grund davon geben zu können. Wenn ihnen

untersuchet: wie hievon diejenigen zeugen können, so Hr. Bayle vormals wider meinen Satz, von der vorherbestimmten Harmonie, ausgenommen. Ich will von denen nichts sagen, die Herr Arnauld, der Abt Foucher, und der Pater Lami, ein Benedictiner, wider eben diesen Lehrsatz gemachet haben. Um aber wiederum auf die Hauptfrage zu kommen, so schließe ich aus jetzt angeführten Gründen: daß, wenn man einen Einwurf wider eine Wahrheit vorbringt, es allzeit möglich sey, auf selbigen gehöriger massen zu antworten.

27 §. Vielleicht nimmt auch Herr Bayle die unauflöslichen Einwürfe nicht in dem angeführten Verstande: und ich habe wahrgenommen, daß er, wenigstens in seinen Redensarten, veränderlich ist. Denn in der Antwort gegen den Hrn. le Clerc, die erst nach seinem Tode heraus gekommen, giebt er nicht zu, daß man den Wahrheiten des Glaubens Demonstrationen entgegen setzen könne. Daher scheint es, als halte er die Einwürfe, nur in Ansehung unsrer gegenwärtigen Erkenntniß, für unüberwindlich und unauflöslich: ja er hat in eben dieser Antwort a. d. 35. S. nicht alle Hoffnung verlohren, daß nicht noch einst jemand eine bisher unbekannt gewesene Auflösung werde finden können. Hievon wollen wir weiter unten reden. Inzwischen bin ich einer Meynung, die vielleicht manchem sehr fremde vorkommen wird: nämlich ich halte dafür, diese Auflösung sey schon völlig gefunden, sey auch nicht eben die schwerste; und ein mittelmäßiger

nen nun andre die besten Gründe dagegen vorbringen: so haben sie eher kein Recht dieselben zu verwerfen, bis sie selbst, wenigstens eben so gute Beweise ihrer Meynungen gegeben haben. Denn wie folget das? Dieser oder jener Beweis des Satzes ist nicht der stärkste und beste: also ist das Widerspiel wahr und ausgemachet. G.

Kopf, der nur genugsame Aufmerksamkeit haben kann, und sich im übrigen bloß an die Regeln der gemeinen Logik hält, sey im Stande, auf die verwirrtesten Einwürfe wider die Wahrheit zu antworten: wofern solche einzig und allein aus der Vernunft genommen sind, und für Demonstrationen ausgegeben werden. So sehr auch heut zu Tage der gemeine Haufen der Neuern, Aristoteles Logik verachtet: so muß man doch bekennen, daß sie untrügliche Mittel und Wege zeiget, den Irrthümern in dergleichen Fällen zu widerstehen. Denn man darf nur den Vernunftschluß nach den gewöhnlichen Regeln untersuchen: so wird man allezeit ein Mittel finden, zu entdecken, ob man entweder in der Forme gefehlet, oder ob die Fördersätze noch nicht gehörig erwiesen worden?

28 §. Eine andre Bewandniß hat es mit den bloßen Wahrscheinlichkeiten. Denn die Kunst von wahrscheinlichen Schlüssen zu urtheilen, ist noch gar schlecht ausgearbeitet. Unsre Vernunftlehre ist, in Ansehung dessen, annoch sehr unvollkommen: und wir finden bis dato in selbiger fast nichts, als nur die Kunst von Demonstrationen zu urtheilen. Jedoch diese Kunst ist hier schon zulänglich. Denn wenn die Vernunft einem Glaubensartikel entgegen gesetzet wird: so bekümmert man sich wenig um solche Einwürfe, die bloß auf eine Wahrscheinlichkeit hinaus laufen: weil alle Welt zugestehet, daß die Geheimnisse, nach der Vernunft betrachtet, wider allen Schein sind, und gar nichts wahrscheinliches in sich haben: allein es ist schon genug, wenn nichts ungereimtes in ihnen ist. Und folglich können sie nicht anders, als durch vollkommene Demonstrationen, widerleget werden.

29 §. Und so muß man es ohne Zweifel verstehen, wenn die Schrift saget: die Weisheit Gottes sey den Menschen eine Thorheit; und wenn Paulus anmerket: daß das Evangelium von Christo den Griechen eine Thorheit

heit, und den Juden ein Aergerniß sey. Denn im Grunde, kann eine Wahrheit der andern unmöglich widersprechen: und das Licht der Vernunft ist so wohl eine Gabe Gottes, als die Offenbarung. So ist es auch bey den Schriftgelehrten, die ihr Handwerk recht verstehen, eine ausgemachte Sache, daß die Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit, das Ansehen der heiligen Schrift, einmal für allemal vor dem Richterstuhle der Vernunft rechtfertigen; damit ihr hernach die Vernunft, als einem neuen Lichte nachgeben, und ihr alle ihre Wahrscheinlichkeiten aufopfern möge. Es ist bald ebenso, als wenn ein neuer von einem Fürsten verordneter Präsident, das fürstliche Patent in der Versammlung aufzeigen muß, darinnen er hinführo den Vorsitz haben soll. Und das ist die Absicht verschiedener guter Bücher, die von der Wahrheit der Christlichen Religion geschrieben sind, als zum Exempel des Augustin Steuchus, Mornäus, Grotius. Denn die wahre Religion muß doch nothwendig ihre gewissen Kennzeichen haben, die sich bey den falschen Religionen nicht befinden: sonst würden Zoroaster, Brama, Somonakodom und Mahomet eben so viel Glauben verdienen, als Jesus Christus und Moses. Unterdessen ist der göttliche Glauben selbst, wenn er in unsrer Seele angezündet wird, mehr als eine bloße Meynung; und hängt keinesweges von der Gelegenheit und den Bewegungsgründen ab, die ihn gewirket haben. Er bleibt nicht im Verstande allein, sondern bemächtiget sich auch des Herzens und Willens, damit er uns antreiben möge, mit Lust und Eifer nach den Gebothen Gottes zu handeln: ohne daß man sodann weiter nöthig hat, auf die Gründe zu gedenken, noch sich bey Schwierigkeiten der Vernunftschlüsse aufzuhalten, die etwan der Verstand gewahr wird.

30 §. Man kann aus dem was itzo von der menſchlichen Vernunft geſaget worden, die man einmal ums andere, und oft ohne Maaß und Ziel, erhebt und niederſchlägt, deutlich genug erſehen: wie wenig Behutſamkeit wir gebrauchen, und wie ſehr wir an unſern Irrthümern Schuld haben. Billig ſollte nichts leichters ſeyn, als dieſe Streitigkeiten über die Rechte des Glaubens und der Vernunft beyzulegen: wenn nur die Menſchen die gemeinſten logiſchen Regeln vor die Hand nähmen, und nur ein wenig Aufmerkſamkeit in ihren Vernunftſchlüſſen gebrauchen wollten. Allein ſie verwirren ſich lieber mit dunkeln und zweydeutigen Redensarten; die ihnen vortreffliche Gelegenheit geben, ihre Beredſamkeit, ihren Verſtand, und ihre Gelahrtheit zu zeigen: ſo daß es ſcheint, als hätten ſie gar keine Begierde, die nackende Wahrheit zu ſehen; vielleicht weil ſie fürchten, ſie möchte unangenehmer ſeyn, als der Irrthum. Das machet, daß ſie die Schönheit des Urhebers aller Dinge, als welcher die Quelle der Wahrheit iſt, nicht erkennen.

31 §. Dieſe Nachläſſigkeit iſt ein allgemeiner Fehler der Menſchen, den man nicht einem allein vorzuwerfen hat. Abundamus dulcibus vitiis, (wir ſind mit angenehmen Fehlern überhäuft) wie Quintilian von der Schreibart des Seneca ſagte: und es iſt unſere Luſt, wenn wir uns vergehen. Eine genaue Richtigkeit kömmt uns gezwungen vor, und die Regeln halten wir für ein Kinderſpiel. Deswegen wird die gemeine Logik, welche doch

(*) Ich weis nicht, warum dem Herrn von Leibnitz nicht die ariſtoteliſche Dialektik eingefallen iſt, als welche ja nichts anders, als eine Kunſt war, aus wahrſcheinlichen Gründen von einer Sache zu reden und zu ſchreiben: Ars ex probabilibus in utramque partem differendi. Zudem haben ja diejenigen, die von der arte hiſtorica, arte critica, und arte gram-

doch meistentheils zulänglich ist, die Vernunftschlüsse, die auf die Gewißheit gehen, zu untersuchen, den Schülern überlassen: und an diejenige, die die Regeln der Wahrscheinlichkeit in sich fassen sollte, und die bey den nichtigsten Ueberlegungen so nöthig wäre, hat man noch nicht einmal gedacht. (*) So wahr ist es, daß unsere Fehler meistentheils von der Verachtung, oder dem Mangel der Kunst richtig zu denken herrühren. Denn es ist nichts unvollkommeners als unsere Logik, wenn man über die nothwendigen Schlüsse weiter hinaus geht. Und die vortrefflichsten Philosophen unsrer Zeit, als z. E. die Verfasser der Kunst zu denken, (de arte cogitandi) und die von der Untersuchung der Wahrheit, de inquirenda veritate, und vom menschlichen Verstande (de intellectu humano) geschrieben, haben uns noch lange nicht die wahrhaftigen Mittel gezeiget, die derjenigen Gemüthskraft aufzuhelfen geschickt wären, durch welche wir den Schein des Wahren und Falschen gleichsam abwiegen sollten: der Erfindungskunst, die noch weit schwerer zu erlangen ist, und von der wir nur einige unvollkommene Proben in der Mathematik haben, nicht zu gedenken. (**)

32 §. Was den Hrn. Bayle vielleicht am meisten mag bewogen haben, zu glauben, daß man den Schwierigkeiten der Vernunft wider den Glauben nicht abhelfen könne, ist dieses, daß er zu erfodern scheint: Gott müsse auf eben dergleichen Art vertheidiget werden, wie man insgemein eines vor dem Richter verklagten Menschen

grammatica geschrieben, hundert Proben von den Graden der Wahrscheinlichkeit gegeben. B.

(**) Diese beyde letztern sind der P. Mallebranche, und der Engländer *Locke*. Allein Herr von Leibnitz würde besser von unsern Vernunftlehren urtheilen, wenn er des Freyherrn von Wolf lat. Logik, und Hanschens artem inveniendi, s. Heuristicam, erlebet hätte. B.

Sache zu vertheidigen pflegt. Allein er hat vergessen, daß man vor dem Richterstuhle der Menschen, die nicht allemal bis zur völligen Wahrheit hindurch dringen können, öfters genöthiget ist, sich nach gewissen Anzeigungen und Wahrscheinlichkeiten, nach allerhand Muthmaßungen und Vorurtheilen zu richten; da hingegen die Geheimnisse, wie wir bereis angemerket haben, und wie jedermann gesteht, ganz und gar nicht wahrscheinlich sind. Hr. Bayle hält zum Exempel dafür, man könne die Gütigkeit Gottes bey Zulassung der Sünde nicht rechtfertigen; weil die Wahrscheinlichkeit wider einen Menschen seyn würde, der sich in einem solchen Falle befände, der dieser Zulassung vielleicht nicht unähnlich scheinen möchte. Gott sah vorher, daß Eva von der Schlange würde betrogen werden, wenn er sie in die Umstände setzte, in denen sie sich hernachmals befunden; und inzwischen hat er sie doch in dieselben gesetzet. Nun aber, wenn es ein Vater oder Vormund mit seinem Kinde oder Mündel, ein Freund mit einem jungen Menschen, über den ihm die Aufsicht anvertrauet worden, eben so machte: so würde der Richter mit der Entschuldigung eines Fürsprechers keinesweges zufrieden seyn, welcher vorwendete: man habe das Böse nur zugelassen, ohne es zu thun, oder zu wollen. Ja er würde diese Zulassung für ein Zeichen eines bösen Willens auslegen, und für eine Unterlassungssünde halten: welches den, der dießfalls überzeuget wäre, der Vollbringungssünde eines andern theilhaftig machen würde.

33 §. Allein man muß bedenken, daß wenn man gleich das Böse vorher gesehen, und nicht gehindert hat, ob man es schon allem Ansehen nach, leichtlich hätte hindern

(*) Ich habe in den Anmerkungen zu dem baylischen Wörterbuche einen Versuch davon gethan. Ich dichte einen Vater, der

dern können: ja wenn man gleich gar etwas gethan, dadurch es befordert oder leichter gemachet worden, dennoch hieraus noch nicht nothwendiger weise folge, daß man mit daran Theil habe. Es ist weiter nichts, als eine starke Vermuthung, die zwar in menschlichen Sachen gemeiniglich die Stelle der Wahrheit vertritt; nach einer genauen Untersuchung der Sache aber gänzlich wegfallen würde, wenn wir in Ansehung Gottes diese Untersuchung anstellen könnten. Denn man nennet das bey den Juristen eine Vermuthung, was noch zur Zeit für eine Wahrheit gelten muß, im Falle das Gegentheil nicht bewiesen wird: und also ist es mehr als eine bloße Muthmaßung, (Conjectur) ob schon dieser Unterscheid (zwischen presumtion und conjecture) im Wörterbuche der französischen Akademie nicht bemerket worden. Nun hat man aber Ursache, ganz ungezweifelt zu schließen, daß wenn man zu der gedachten Untersuchung gelangen könnte, man daraus ersehen würde: daß sehr rechtmäßige und weit stärkere Bewegungsgründe, als diejenigen so dawider zu seyn scheinen, den Allerweisesten bewogen, das Böse zuzulassen; und selbst dergleichen Dinge zu thun, die es befordert haben. Wir wollen unten einige Beyspiele davon geben.

34 §. Es kann freylich ein Vater, ein Vormund, ein Freund, nicht leicht in angeführtem Falle dergleichen Ursachen haben; ich gestehe es gern: inzwischen ist doch die Sache nicht ganz und gar unmöglich, und ein geschickter Romanschreiber könnte vielleicht einen solchen außerordentlichen Fall erfinden, der selbst einen Menschen bey erwähnten Umständen rechtfertigen würde. (*) Allein in Ansehung Gottes hat man gar nicht nöthig, besondere

(*) der seinen Sohn auf hohe Schulen schicket, und gar wohl vorher sieht, daß selbiger viele Ausschweifungen begehen wird; ob

Ursachen auszusinnen oder zu erweisen, die ihn zur Zulassung des Bösen bewegen können. Die allgemeinen Gründe sind schon zulänglich genug. Man weis, daß er für das ganze Weltgebäud Sorge trägt, dessen Theile insgesammt mit einander verknüpfet sind: und man muß daraus schließen, daß er unendlich viele Absichten gehabt, deren Zusammenhaltung ihn bewogen zu urtheilen; daß es nicht wohlgethan seyn würde, wenn er gewisse Uebel verhinderte.

35 §. Ja man muß sagen, daß eben deswegen nothwendig, einige von diesen großen oder vielmehr unüberwindlichen Ursachen müssen vorhanden gewesen seyn, welche die göttliche Weisheit zur Zulassung des Bösen, das uns ins solche Verwunderung setzet, bewogen; weil diese Zulassung wirklich geschehen ist. Denn es kann nichts von Gott herkommen, das nicht mit der Gütigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit vollkommen übereinstimmet. Also können wir aus dem Ausgange (oder a posteriori) schließen, diese Zulassung sey unumgänglich nöthig gewesen; ob wir gleich nicht durch genaue Anführung der Gründe, die Gott dabey kann gehabt haben, diese Nothwendigkeit (a priori) zeigen können: wie es denn auch gar nicht nöthig ist, daß wir solches zeigen, um ihn zu rechtfertigen. Herr Bayle selbst (Rep. au Prov. Ch. 165. T. 3. p. 1067.) saget hievon überaus wohl: „Die Sünde „ist

ob er ihm gleich einen Hofmeister mitgiebt, der ihm aber nicht recht gewachsen ist. Er konnte dieselben gleichwohl alle verhindern, wenn er mit auf die Universität zöge, und seinen Sohn nicht aus den Augen ließe. Allein er thut dieß nicht, sondern giebt vielmehr dem Sohne, nebst einer gewissen Freyheit zu sündigen, auch noch die Mittel seine Begierden zu erfüllen; indem ers ihm an Gelde und reichen Wechseln nicht fehlen läßt. Indessen ist dieser Vater ohne alle Schuld, an den Fehlern seines Sohnes: wenn er in wichtigen Aemtern stets

„ist in die Welt gekommen; also hat Gott sie, ohne Ver„letzung seiner Vollkommenheit, zulassen können; ab actu „ad potentiam valet consequentia.„ In Ansehung Gottes ist dieser Schluß richtig: Er hat es gethan; also hat er wohl daran gethan. Doch dieses muß man nicht so verstehen, als wenn wir von der Gerechtigkeit überhaupt, gar keinen Begriff hätten, der sich auch auf die Gerechtigkeit Gottes schicken könnte; oder als wenn die Gerechtigkeit Gottes andere Regeln hätte, als die, so unter den Menschen bekannt ist: sondern es kömmt darauf an, daß der gegenwärtige Fall von denjenigen ganz unterschieden ist, die unter den Menschen gemeiniglich vorkommen. Das allgemeine Recht ist bey Gott und bey Menschen einerley: allein die Umstände sind in angeregtem Falle ganz unterschieden.

36 §. Wir können auch so gar, wie ich schon angemerket habe, unter den Menschen etwas antreffen, oder uns zum wenigsten einbilden, das diesem Falle, der bey Gott statt findet, einiger maßen ähnlich ist. Es könnte wohl ein Mensch so große und starke Proben von seiner Tugend und Heiligkeit geben, daß auch die allerscheinbarsten Beweisthümer, die man gegen ihn vorbrächte, ein vermeyntes Laster, zum Exempel einen Diebstahl oder Meuchelmord, auf ihn zu bringen; als Verläumdungen falscher Zeugen, oder als ein außerordentliches Spiel eines

steht, auf deren Verwaltung die Wohlfahrt des gemeinen Wesens ankömmt; und die niemand so gut, als er verwalten kann. Denn sollte wohl um seines Sohnes willen, der ganze Staat, ein großes Volk untergehen? Muß man nicht das größere Gute dem kleinern vorziehen? Und darf man wohl seine eigene Pflichten versäumen, um einen andern zu den seinigen anzuhalten? Siehe den Artikel Paulicianer, Anmerk. E. auf der 638 S. G.

nes ohngefähren Zufalles verworfen zu werden verdienten, dadurch zuweilen auch die Unschuldigsten in Verdacht geriethen: so daß in einem Falle, da jeder andere in Gefahr wäre, nach den Rechten des Ortes, entweder verdammet oder gefoltert zu werden; dieser Mensch mit einhälliger Stimme von seinen Richtern würde losgesprochen werden. (*) In diesem Falle nun, der zwar ohne Zweifel seltsam, aber doch nicht unmöglich ist, könnte man gewisser maßen (tuto loquendo) sagen: die Vernunft stritte mit dem Glauben; und die Regeln des Rechts wären in Ansehung dieser Person anders, als in Ansehung der übrigen Menschen. Allein wenn es recht erkläret wird, so bedeutet es weiter nichts, als daß hier einige Wahrscheinlichkeiten der Vernunft, dem Glauben weichen; den man den Worten und der Redlichkeit dieses grosen und heiligen Mannes zu geben schuldig ist, und daß er ein besonderes Vorrecht vor andern Menschen habe: nicht, als wenn eine andre Gerechtigkeit für ihn vorhanden wäre; oder als wenn man nicht verstünde, was in Ansehung seiner die Gerechtigkeit sey: sondern weil die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit hier nicht so angewendet werden können, wie anderswo; oder vielmehr, weil diese Regeln nicht allein nicht wider ihn, sondern allerdings für

(*) Herr Bayle hat sich unter andern des Gleichnisses, von einer Mutter bedienet, die, ob sie gleich wüßte, daß ihre Tochter auf einem Balle verführet werden würde, sie dennoch dahin gehen ließe. Auch hier habe ich mögliche Umstände angegeben, darum dieselbe, bey dem allen, zu entschuldigen seyn würde. Ich will aber hier die Sache noch etwas anders einkleiden. Man setze, daß Lucretia, nach der tödtlichen Wunde, die sie sich selbst versetzet hätte, dennoch dem Tode entrunnen wäre; und bey der Hochzeit einer nahen Blutsfreundinn es ihrer Tochter nicht abschlagen können, derselben beyzuwohnen. Sie könnte selbst verhindert worden seyn,

für ihn sind: maßen die Person so ungemeine Gaben besitzt, daß man, nach einer guten Logik des Wahrscheinlichen, ihren Worten mehr Glauben beyzumessen hat, als vieler andern.

37 §. Und weil es hier einmal nach Möglichkeiten zu dichten erlaubt ist: so wollen wir uns einbilden, dieser ganz unvergleichliche Mensch sey der wahrhaftige Adeptus, oder der Besitzer

\- - - de la benite Pierre
Qui peut seule enrichir tous les Rois de la Terre,
\- - - Des wahren Steins der Weisen,
Durch welchen jeder Fürst sich glücklich konnte preisen.

und es gehe kein Tag vorbey, da er nicht mit unsäglichen Unkosten eine große Menge armer und elender Leute ernähre, und aus ihrem Elende heraus reiße. Wenn nun gleich noch so viel Wahrscheinlichkeiten vorhanden wären, daß dieser große Wohlthäter des menschlichen Geschlechts einen Diebstahl begangen hätte: würde nicht alle Welt über dergleichen Anklage lachen, so wahrscheinlich sie auch immer seyn möchte? Nun ist aber die Gütigkeit und Macht Gottes unendlich größer, als dieses Menschen: folglich kann kein Beweisgrund, er mag so scheinbar seyn, als er nur wolle, wider den Glauben, das ist, wider die Zuversicht

seyn, dieselbe zu begleiten, indem sie entweder ein kleines krankes Kind nicht verlassen dürfen, oder selbst krank gewesen, oder ihre Hausgeschäfte, in Abwesenheit des Mannes und der Tochter, nicht dem Gesinde anheimstellen können. Es konnte indessen geschehen, daß ein anderer Sextus, auch ihrer Tochter Keuschheit nachstellete, ja aber dieselbe gar triumphirete; wer wollte alsdann einer solchen Mutter den Argwohn aufbürden, sie hätte selbst den Fall ihrer eigenen Tochter, den sie doch gar wohl hätte verhindern können, befördert, und veranstaltet? S. d. 643 S. am angezogenen Orte. G.

sicht oder wider das Vertrauen auf Gott, bestehen; mit welchem Vertrauen wir sagen können und sollen: Gott habe alles wohl gemachet. Die Einwürfe sind also nicht unauflöslich; sie bestehen bloß aus Vorurtheilen und Wahrscheinlichkeiten, die aber von weit stärkern Gründen über einen Haufen geworfen werden. Man kann auch nicht sagen, daß dasjenige, was wir Gerechtigkeit nennen, in Ansehung Gottes, entweder gar nichts, oder etwas willkührliches sey; als der eine unumschränkte Macht über alles habe, so gar, daß er auch die Unschuldigen ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit verdammen könne: welches gewiß verwägene und gefährliche Redensarten sind, zu denen sich einige, zum Nachtheile der göttlichen Eigenschaften, verleiten lassen. Denn in diesem Falle hätte man gar keine Ursache, seine Gütigkeit und Gerechtigkeit zu loben: und es würde, wie wir schon angemerket haben, eben so viel seyn, als wenn der boshaftigste Geist, der Fürst der bösen Engel, das böse Urwesen der Manichäer, der einzige Herr über die ganze Welt wäre. Denn durch was für ein Mittel würde man wohl den wahrhaftigen Gott von dem falschen Gotte Zoroasters unterscheiden können, wenn alles von dem Eigensinne einer willkührlichen Macht abhienge; ohne daß weder einige Regeln, noch einige Absichten auf irgend etwas vorhanden wären.

38 §. Es ist demnach mehr als zu klar, daß uns gar nichts nöthige, eine so wunderliche Lehre anzunehmen, massen wir nur sagen dürfen: es sey uns die Beschaffenheit der Sache nicht genug bekannt; wenn wir auf die Wahrscheinlichkeiten antworten sollen, die Gottes Gerechtigkeit und Gütigkeit zweifelhaft zu machen scheinen, und die, wenn uns der ganze Handel recht bekannt wäre, so gleich verschwinden würden. Eben so wenig haben wir nöthig, der Vernunft abzusagen, und dem Glauben Gehör zu geben, noch uns die Augen auszustechen, um desto klärer zu

sehen,

sehen, wie die Königinn Christina sagte: sondern wir thun genug, wenn wir die gewöhnlichen Wahrscheinlichkeiten verwerfen, wofern sie den Geheimnissen zuwider sind. Und das ist gar nicht wider die Vernunft, indem wir oft selbst in natürlichen Dingen, entweder aus der Erfahrung, oder aus höhern Gründen, von dem Irrthume gewisser Wahrscheinlichkeiten abgebracht werden. Dieses alles aber ist hier bloß deswegen zum voraus angeführet worden, damit wir um so viel besser zu erkennen geben könnten: worinnen die Fehler der Einwürfe, und der Misbrauch der Vernunft, in gegenwärtigem Falle bestehe; da man haben will, daß die Vernunft aufs allerheftigste wider den Glauben streite. Wir werden nachgehends schon auf eine genauere Untersuchung desjenigen kommen; was den Ursprung des Bösen, und die Zulassung der Sünde mit allen ihren Folgen betrift.

39 §. Vorjetzo wird es nicht undienlich seyn, die wichtige Frage, von dem Gebrauche der Vernunft in der Theologie, noch ferner zu untersuchen; und über dasjenige einige Anmerkungen zu machen, was Hr. Bayle an verschiedenen Orten seiner Werke hievon angeführet hat. Da er sich, in seinem historischen und kritischen Wörterbuche bemühet hatte, die Einwürfe der Manichäer und Pyrrhonier auf das deutlichste vorzustellen, und dieses Unternehmen von einigen für die Religion eifrigen Personen sehr übel war ausgelegt worden: so setzte er zu Ende der andern Auflage dieses Wörterbuches eine Abhandlung hinzu, in welcher er durch allerhand Exempel, Zeugnisse und Gründe, die Unschuld und den Nutzen seines Verfahrens zeigen wollte. Ich bin gänzlich der Meynung, wie ich bereits oben angemerket, daß scheinbare Einwürfe über die Wahrheit von grossem Nutzen, und selbst zur Erläuterung und Befestigung der Wahrheit dienlich sind; indem sie verständigen Leuten Gelegenheit geben, entweder neue

neue Entdeckungen zu machen, oder die alten in ein desto besseres Ansehen zu bringen. Allein Hr. Bayle suchte einen ganz entgegen gesetzten Nutzen darunter, welcher hierinnen bestehen sollte; daß man eben dadurch die besondere Macht des Glaubens an den Tag legte, indem man zeigte: daß der Glauben sich in den Herzen der Gläubigen fest erhielte, ungeachtet die Wahrheiten desselbigen den Anfällen der Vernunft nicht zu widerstehen vermochten. Herr Nicole scheint dieses, in den Worten, die Herr Bayle im 3ten Theile seiner Antwort aux questions d'un Provincial, ch. 177. p 120. anführet, den Triumph des göttlichen Ansehens über die menschliche Vernunft zu nennen. Allein wie so wohl die Vernunft, als der Glauben eine Gabe Gottes ist; so würde Gott wider Gott streiten, wenn die Vernunft wider den Glauben stritte. Und wenn die Einwürfe der Vernunft wider einen Glaubensartikel unauflöslich sind: so muß man sagen: dieser vermeynte Artikel sey falsch und nicht geoffenbaret; es wird ein Hirngespinst des menschlichen Verstandes seyn, und der Triumph dieses Glaubens, wird sich gar wohl mit denjenigen Freudenfeuern vergleichen lassen, die man anzündet, wenn man geschlagen worden. Dergleichen ist die Lehre von der Verdammung der ungetauften Kinder; welche Hr. Nicole für eine Frucht der Erbsünde ausgeben will. Dergleichen würde auch die ewige Verdammniß der Erwachsenen seyn, denen es an nöthiger Erkenntniß zu Erlangung der Seligkeit gefehlet hätte.

40 §.

(*) Dieß ist aber insgemein der Fehler des Hrn. Bayle, daß er alle Schwierigkeiten bis aufs höchste treibt; hernach aber seinen Leser verläßt, und ihm nicht die geringste Spur zeiget, wie er sich aus diesem Labyrinthe zurecht finden soll. Er ist daher einem Vater ähnlich, (denn da er selbst so gern mit Gleichnissen spielet, so wird es wohl erlaubet seyn, ihn auch

40 §. Unterdessen braucht es nicht ein jeder, sich in theologische Erörterungen zu vertiefen; und Leute, deren Zustand es nicht leidet, alles so genau zu untersuchen, die müssen sich mit den Lehren des Glaubens begnügen, ohne sich um die Einwürfe zu bekümmern: und wenn ihnen ohngefähr eine große Schwierigkeit vorkömmt, so können sie gar wohl ihr Gemüth davon abwenden, indem sie Gott ihre Neugierigkeit aufopfern. Denn wenn man von einer Wahrheit versichert ist, so hat man nicht einmal nöthig, die Einwürfe anzuhören. Und gleichwie viel Leute einen sehr schwachen und nicht tief eingewurzelten Glauben haben, daß sie dergleichen gefährliche Proben schwerlich würden ausstehen können: so halte ich dafür, man müsse ihnen entweder dasjenige nicht vortragen, was ihnen ein Gift seyn könnte; oder wenn man ihnen ja etwas, das allzu bekannt ist, nicht verbergen kann, so müsse man gleich ein Gegengift anbringen; das ist, man müsse den Einwürfen eine Auflösung beysetzen, keinesweges aber dieselbe als unmöglich fliehen. (*)

41 §. Die Stellen derer vortrefflichsten Gottesgelehrten, die von diesem Triumphe des Glaubens reden, können und müssen in solchem Verstande genommen werden, daß sie mit den Grundlehren, die ich gesetzet habe, übereinkommen. Man findet in einigen Glaubenssachen zwo Eigenschaften, dadurch der Glauben über die Vernunft den Sieg erhält: die eine ist die Unbegreiflichkeit, die andere die geringe Wahrscheinlichkeit. Allein man muß sich

auch damit abzuschildern,) der sein Kind auf einen gefährlichen Steg über ein tiefes strudelndes Wasser führte, dasselbe noch recht stark in die Runde drehete, damit es den Schwindel bekommen müßte, alsdann aber die Hand davon abzoge, und es unbarmherziger Weise seinem Schicksale überließe. B.

sich wohl in acht nehmen, daß man nicht zu diesen zweyen die dritte, von der Hr. Bayle redet, hinzu setze, und sage: dasjenige, was man glaubet, lasse sich nicht behaupten; denn so würde die Vernunft den Meister spielen, und den Glauben gänzlich übern Haufen werfen. Die Unbegreiflichkeit hindert uns gar nicht, daß wir nicht selbst natürliche Wahrheiten glauben sollten. Wir begreifen z. E. wie ich schon angemerket habe, die Natur des Geruches und des Geschmackes nicht: und unterdessen lassen wir uns durch eine gewisse Art des Glaubens, den wir den Zeugnissen der Sinnen schuldig sind, überreden; daß diese empfindlichen Beschaffenheiten in der Natur der Dinge gegründet, und keine Blendwerke sind.

42 §. So giebt es auch Sachen, die wir, ob sie gleich den Wahrscheinlichkeiten zuwider sind, dennoch annehmen, wenn sie genugsam bewiesen worden. Es ist ein gewisser kleiner Roman aus dem Spanischen übersetzt worden, dessen Titel haben will: man solle nicht allemal glauben, was man siehe. Was konnte wohl größern Schein haben, als die Lüge des falschen Martin Guerra, der von Weib und Anverwandten für den rechten erkannt wurde; und selbst nach der Ankunft des rechten, die Richter und Anverwandten lange Zeit im Zweifel und in Ungewißheit erhielt? Inzwischen kam man doch endlich hinter die Wahrheit. Eben so ist es auch mit dem Glauben beschaffen. Ich habe schon angemerket, daß es nur Wahrscheinlichkeiten sind, die wir der Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes entgegen setzen können: die zwar gegen einen Menschen stark genug seyn würden; aber ganz und gar verschwinden und zu nichte werden, wenn man sie auf Gott deutet, und mit den Beweisgründen, die uns von der unendlichen Vollkommenheit seiner Eigenschaften überzeugen, auf die Wage leget. Also triumphiret der Glauben durch wichtige und höhere Gründe, über die Scheingründe,

de, um derentwillen wir ihn angenommen: allein er würde nicht triumphiren, wenn die Gegenmennung eben so ſtarke oder noch ſtärkere Gründe für ſich hätte, als diejenigen ſind, die den Grund des Glaubens ausmachen; das iſt, wenn man unüberwindliche und demonſtrative Einwürfe wider den Glauben hätte.

43 §. Es verdient auch hier angemerkt zu werden, daß zum theil dasjenige, was Hr. Bayle den Triumph des Glaubens nennet, der Triumph eines demonſtrativen Beweisgrundes über vermeintliche Scheingründe iſt, die man den Demonſtrationen ungereimt entgegen ſetzet. Denn man muß bedenken, daß die Einwürfe der Manichäer, der natürlichen Erkenntniß von Gott, eben ſo ſehr zuwider ſind, als der geoffenbarten. Und wenn man ihnen zu gefallen die heilige Schrift, die Erbſünde, die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, die ewige Höllenpein, und die andern Artikel unſerer Religion fahren ließe: ſo würde man dadurch ihre Einwürfe dennoch nicht los werden. Denn es iſt doch unläugbar, daß es in dieſer Welt, ſo wohl ein phyſiſches Uebel, das iſt, allerhand Ungemach und Elend; als auch ein moraliſches, das iſt, Sünde und Laſter giebe: und daß das phyſiſche nicht allemal nach dem Verhältniſſe des moraliſchen eingetheilet iſt, wie es doch die Gerechtigkeit zu erfodern ſcheint. Demnach bleibt allezeit in der natürlichen Theologie die Frage übrig: wie doch ein einiges, allgütiges, allweiſes, und allmächtiges Weſen, das Böſe, ſonderlich die Sünde, habe zulaſſen, und ſich entſchließen können, die Gottloſen oft glücklich, die Frommen aber unglücklich zu machen?

44 §. Nun aber wiſſen wir auch ohne den geoffenbarten Glauben: daß ein ſolches einiges, vollkommen gutes und weiſes Weſen, und ein Urheber aller Dinge vorhanden iſt. Die Vernunft lehret es uns durch untrügliche Demonſtrationen: und folglich ſind alle Einwürfe, die von

den Unvollkommenheiten vieler Dinge im gemeinen Leben hergenommen sind, bloß auf einen falschen Schein gegründet. Denn wenn wir die allgemeine Harmonie einsehen könnten, so würden wir befinden: daß das, was wir gern tadeln möchten, mit dem Zusammenhange der Dinge verknüpfet ist, der am würdigsten war erwählt zu werden; mit einem Worte, wir würden sehen, und nicht nur glauben, daß das, was Gott gemachet hat, das beste sey. Ich nenne hier sehen, was man a priori, aus richtigen Ursachen erkennet; glauben aber, was man nur aus der Wirkung schließt: wenn gleich eines so gewiß erkannt wird, als das andere. Und hier kann man auch dasjenige anbringen, was St. Paulus 2 Cor. V, 7. saget: daß wir im Glauben wandeln, und nicht im Schauen. Denn weil uns die Weisheit Gottes bekannt ist, so schließen wir: das Böse, das wir empfinden, habe müssen zugelassen werden; und dieses selbst aus dem Erfolge, oder a posteriori, das ist, weil es vorhanden ist. Dieses gestehe Hr. Bayle: er hätte es nur dabey bewenden lassen, und nicht erst begehren sollen, daß man auch die Scheingründe heben sollte, die darwider sind. Es ist eben so, als wenn man verlangte: daß kein Traum, oder kein optischer Betrug mehr seyn möchte.

45 §. Und es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Glauben, dieses Vertrauen auf Gott, wodurch wir seine unendliche Güte erkennen, und ungeachtet des Scheines einer anstößigen Härtigkeit, zur Liebe gegen ihn bereitet werden, uns eine vortreffliche Uebung der christlichtheologischen Tugenden sey; wenn die Gnade Gottes in Jesu Christo diese Bewegungen in uns erreget. Dieses hat Luther wider den Erasmus sehr wohl angemerket, wenn er spricht: das sey der höchste Grad der Liebe, wenn man denjenigen liebet, der unserm Fleische und Blute so gar wenig liebenswürdig vorkömmt; der gegen die Elenden so

hart,

hart, und zum verdammen so fertig scheint; und dieses zwar um solcher Sünden willen, für deren Urheber oder Mitschuldigen, ihn diejenigen zu halten kein Bedenken tragen, die sich durch falsche Gründe verblenden lassen. Man kann also sagen, der Triumph der rechten und durch die göttliche Gnade erleuchteten Vernunft, sey zu gleicher Zeit ein Triumph des Glaubens und der Liebe.

46 §. Hr. Bayle scheint dieses ganz anders verstanden zu haben; er erkläret sich wider die Vernunft, da er hätte zufrieden seyn können, den Misbrauch derselben zu tadeln. Er führet die Worte des Cotta beym Cicero an, der so gar saget: wenn die Vernunft ein Geschenk der Götter wäre, so würde die Vorsehung zu tadeln seyn, daß sie uns dieselbe gegeben; weil sie zu unserm Schaden gereiche. So glaubet auch Herr Bayle, die menschliche Vernunft sey zwar geschickt niederzureißen, aber nicht aufzubauen; Sieh sein krit. und histor. Wörterbuch im Artikel Manichäer, (im III. Theile a. d. 308. u. d. f. S. der deutschen Ausgabe) sie sey eine Landläuferinn, die nirgends zu verbleiben wisse; und gleichsam eine andere Penelope, die selbst ihr eignes Werk einreiße:

Destruit, ædificat, mutat quadrata rotundis.

Itzt baut sie auf, itzt reißt sie ein;
Bald soll es rund, bald eckigt seyn.

(Rep. au Prouinc. T. 3. p. 725.) Sonderlich aber bemühet er sich eine große Menge Zeugnisse zusammen zu häufen, um zu zeigen: daß die Glaubenslehrer aller Parteyen den Gebrauch der Vernunft, so wohl als er, verwerfen; und die ihren Schein, der sich wider die Religion hervor thut, nur deswegen heraus streichen, damit sie ihn auf einmal dem Glauben aufopfern mögen; indem sie sich mit bloßem Verneinen behelfen, und einzig und allein auf den Schlußsatz des Vernunftschlusses antworten, den

man ihnen entgegen setzet. Er machet den Anfang mit dem Neuen Testamente. Christus sagte bloß: (Luc. V, 27. IX. 59.) Folge mir nach; und die Apostel sagten: Glaube, so wirst du selig werden. (Apostelg. XVI, 3.) St. Paulus gestehet, seine Lehre sey dunkel, (1 Cor. XIII, 12.) man könne sie nicht begreifen; wenn uns nicht Gott eine geistliche Einsicht gebe: und ohne diese sey sie nur eine Thorheit. (1 Cor. II, 14.) Er ermahnet auch die Gläubigen, sie sollten sich vor der Philosophie in Acht nehmen, (1 Cor. II, 8.) und die Zänkereyen dieser Wissenschaft fliehen und meiden, die viele um den Glauben gebracht hätte.

47 §. Was die Kirchenlehrer anlangt, so verweist uns Hr. Bayle auf die Sammlung ihrer Stellen wider den Gebrauch der Vernunft und der Philosophie, die der Hr. von Launoy in seinem Tractate de varia Aristotelis fortuna cap. 2. zusammen getragen; sonderlich aber auf die Stellen des heiligen Augustins, die Herr Arnauld wider den Maller gesammlet; darinnen gesaget wird: die Gerichte Gottes wären unerforschlich; sie wären deswegen nicht weniger gerecht, ob sie uns gleich unbekannt verblieben; es wäre ein tiefer Abgrund, den man, ohne Gefahr hinein zu stürzen, nicht ergründen könnte; es sey eine Vermessenheit, wenn man sich unterwinde, dasjenige zu erklären, was Gott habe wollen verborgen halten; sein Willen könne nicht anders, als gerecht seyn; und viele, die von dieser unbegreiflichen Tiefe hätten Grund geben wollen, wären in leere Einbildungen und in Meynungen verfallen, die voller Verwirrung und Irthümer gewesen.

48 §. Die Scholastiker haben eben also geredet. Hr. Bayle führt eine schöne Stelle des Cardinals Cajetans an, (1 Part. Summ. qu. 22. Art. 4.) dieses Inhalts: „Unser Verstand, spricht er, beruhet nicht bey

„der

„der Deutlichkeit der bekannten Wahrheit, sondern bey „der unbegreiflichen Tiefe der verborgenen. Und derje„nige, wie der heilige Gregorius saget, der in göttlichen „Dingen nichts glaubet, als was er mit seinem Verstande „ausmessen kann, der verkleinert die Idee von Gott. „Ich stehe nicht in dem Wahne, als wenn man irgend „eines von denjenigen Dingen läugnen müsse, von denen „wir wissen oder sehen, daß sie der Unveränderlichkeit, „der Wirklichkeit, der Gewißheit, der Allgenugsamkeit ꝛc. „Gottes zukommen; sondern ich glaube nur, daß hier, „entweder in Ansehung der Verhältniß, die zwischen Gott „und einer Sache ist; oder in Ansehung dessen, was die „Sache selbst mit seinem Vorhersehen verbindet, ein „Geheimniß vorhanden sey. Wenn ich also bedenke, „daß der Verstand unsrer Seelen dem Auge einer Nacht„eule gleich ist: so finde ich seine Beruhigung bloß und „allein in der Unwissenheit. Denn es ist, so wohl in „Betrachtung des katholischen als philosophischen Glau„bens, besser, wenn wir unsre Blindheit bekennen; als „wenn wir dasjenige für deutlich und klar ausgeben, was „unser Gemüth nicht beruhiget: weil bloß die Deutlich„keit ihn allerdings beruhiget. Deswegen beschuldige ich „nicht eben alle Lehrer eines Hochmuths, die aus der „Gewißheit der Erwählung, und der Verhältniß Gottes „gegen alle und jede Begebenheiten, gleichsam lallend, „und so gut als sie gekonnt, die Unbeweglichkeit, wie „auch die höchste und ewige Kraft des Verstandes, des „Willens, und der Allmacht Gottes zu zeigen gesuchet. „Alles dieses schadet meiner Muthmaßung keinesweges, „daß hier eine uns verborgene Tiefe vorhanden sey.„ Diese Stelle Cajetans ist um so viel wichtiger, weil er ein Mann war, der die Sache aus dem Grunde einsehen konnte.

49 §. Luthers Buch wider den Erasmus ist auch voll von sehr lebhaften Anmerkungen, wider die, welche die geoffenbarte Wahrheit dem Richterstuhle unsrer Vernunft unterwerfen wollen (*) Und Calvin läßt sich oft wider die vorwitzige Kühnheit derjenigen, welche die Rathschläge Gottes ergründen wollen, aus eben dem Tone vernehmen. Er spricht in seiner Schrift von der Prädestination: Gott habe rechtmäßige, aber uns unbekannte Ursachen gehabt, warum er einige Menschen verworfen. Endlich führet auch Hr. Bayle viele von den neuern an, (Rep. aux questions d'un Provinc. cap. 161. u. f.) die eben auf diesen Schlag geredet haben.

50 § Allein alle diese, und unzählich viele andere dergleichen Redensarten, beweisen gar nicht die Unauflöslichkeit derer dem Glauben entgegen stehenden Einwürfe, auf die Hr. Bayle seine Absicht gerichtet. Die Rathschläge Gottes sind in Wahrheit unerforschlich: allein es ist kein unüberwindlicher Einwurf vorhanden, aus dem man schließen könnte, daß sie ungerecht wären. Was auf Seiten Gottes ungerecht, und auf Seiten des Glaubens thöricht zu seyn scheint, das scheint es auch nur zu seyn. Die bekannte witzige Stelle Tertullians: (de Carne Christi.) Gottes Sohn ist gestorben: dieß ist glaublich, weil es ungereimt ist; er ist begraben und wieder lebendig worden: dieß ist gewiß, weil es unmöglich ist. (Mortuus est Dei filius: *credibile est, quia ineptum est*; et sepultus revixit, *certum est, quia impossibile.*)

(*) Wer Seb. Schmidts Ausgabe von diesem Buche besitzt, der schlage nur die 157 und 163 Seite nach. Hier heißt es z. E. Si rationem sequi volumus, æque iniquum est, indignos coronari, atque indignos puniri, und auf der 164 Seite Quum igitur ratio Deum laudet indignos salvantem, arguat vero immeritos damnantem, convincitur, non

possibile.) kann nicht anders als vom Scheine einer Ungerechtigkeit verstanden werden: Man findet auch dergleichen Redensarten in Luthers Buche de servo arbitrio: als wenn er Cap. 174. spricht: Si placet tibi Deus indignos coronans, non debet displicere immeritos damnans; welches, wenn es ein wenig gelinder gegeben wird, nur so viel heißt: Läßt man sichs gefallen, wenn Gott denjenigen die ewige Seligkeit giebt, die nicht besser sind als andere; so muß man es auch nicht mißbilligen, wenn er diejenigen verläßt, die nicht schlimmer sind, als andere. Damit man aber erkennen möge, daß er bloß von dem Scheine einer Ungerechtigkeit rede, so darf man nur die Worte erwägen, die aus eben diesem Buche genommen sind: „In allen übrigen Dingen, spricht er, erkennen „wir eine allerhöchste Majestät in Gott; nur in Ansehung „der Gerechtigkeit unterstehen wir uns zu widerstreiten. „Und wir wollen auch nicht einmal so lange (cunctari) „bis zu völliger Erkenntniß, glauben, daß er gerecht sey; „obgleich er uns versprochen hat: es werde die Zeit „kommen, da alle Menschen, bey Offenbarung seiner „Herrlichkeit, klärlich sehen würden, daß er gerecht sey, „und gerecht gewesen sey.

51 §. Man wird auch befinden, daß wo die Kirchenlehrer die Sache genauer erörtert, sie nicht schlechterdings die Vernunft verworfen haben. Und wenn sie wider die Heyden streiten, so suchen sie insgemein zu zeigen, wie sehr das Heydenthum wider die Vernunft sey; und was hergegen

non laudare Deum ut Deum, sed ut hoc commodo fruentem. Und p. 224. heißt es: Ecce, sic Deus admittat mundum istum corporalem, in rebus externis, ut si rationis humanæ judicium spectes, et sequaris, cogaris dicere: aut nullum esse Deum, aut minus esse Deum &c. Von solchen Stellen redet hier Hr. von Leibnitz. S

gegen die Christliche Religion für einen großen Vorzug auch in diesem Stücke habe. Origenes hat dem Celsus gezeiget, wie vernünftig die Christliche Religion sey: und warum doch inzwischen die meisten Christen ohne alle Untersuchung glauben müssen. Celsus hatte über die Aufführung der Christen gespottet: „als die weder der Heyden Beweisgründe (sagte er) anhören, noch auch von dem, was sie glauben, einigen Beweis geben wollten, sondern bloß sagten: grübelt nicht, glaubet nur; euer Glaube wird euch selig machen. Sie halten das für eine Grundregel, daß die Weisheit der Welt etwas Böses sey.„

52 §. Origenes antwortet recht als ein geschickter Mann darauf, (lib. 1. c. 2.) und so wie es den oben fest gesetzten Grundlehren gemäß ist: die Vernunft nämlich sey nicht nur der Christlichen Religion gar nicht zuwider; sondern diene ihr auch so gar zu einer Grundsäule, und werde alle diejenigen zu Christen machen, die zur Untersuchung derselben gelangen können. Allein gleich wie wenig Leute hiezu geschickt wären, also sey die himmlische Gabe eines ganz einfaltigen Glaubens, der einen zum Guten führet, überhaupt schon zulänglich genug. „Wenn „es möglich wäre, spricht er, daß alle Menschen die „weltlichen Geschäfte fahren lassen, und sich auf das „Studiren und Nachdenken legen könnten: so dürfte man „keinen andern Weg suchen, sie zu Annehmung der christ„lichen Religion zu bringen. Denn damit ich niemanden zu nahe treten möge:„ (er giebt hiemit zu verstehen, daß die heydnische Religion abgeschmackt sey, allein er will es hier nicht gern ausdrücklich sagen,) „so versichere ich indessen nur dieses; daß man eben so viel „Richtigkeit in unserer Religion antreffen wird, als anderswo: man mag nun auf die eigentliche Untersuchung „ihrer Lehren gehen, oder auf die Erläuterung der räthsel-

„selhaften Redensarten ihrer Propheten, oder auf die „Erklärung der Gleichnisse in ihren Evangelien, und „unzählich vieler andern Dinge, die Vorbildungsweise „geschehen, oder angeordnet worden. Allein da so wohl „wegen der Bedürfnisse des Lebens, als auch wegen der „menschlichen Schwachheiten, sich nur eine kleine Anzahl „Menschen aufs Studiren legen kann: was könnte man „wohl, zum Besten aller übrigen Menschen in der Welt, „für ein besser Mittel finden, als dasjenige, was Chri„stus selbst zu Bekehrung der Volker zu gebrauchen be„fohlen? Man betrachte nur die grosse Zahl der Gläu„bigen, die sich hiedurch aus dem Kothe der Laster, dar„innen sie zuvor gesteckt, heraus geholfen; und sage mir, „welches von beyden besser sey? daß sie auf solche Weise „ihre Sitten geändert und ihr Leben gebessert; indem sie „ohne genaue Untersuchung geglaubet, daß die Sünden „eine Strafe, und die guten Thaten eine Belohnung zu „gewarten haben? oder daß sie mit ihrer Bekehrung so „lange verzogen, bis sie solches nicht nur geglaubet, son„dern auch den Grund davon sorgfältig untersuchet hät„ten? Wenn man diesen letztern Weg erwählen wollte, „so würden gewiß wenige dahin kommen, wohin sie „ihr ganz einfältiger und nackender Glauben führet; „sondern die meisten würden in ihrem Verderben stecken „bleiben.„

53 §. Hr. Bayle (in seiner zu Ende der andern Auflage des Wörterbuches befindlichen Erläuterung, die Einwürfe der Manichäer betreffend) nimmt die Worte des Origenes, wo er zeigt, daß die Religion bey Untersuchung ihrer Lehren die Probe halte, in dem Verstande; als wenn dieses nicht von der Philosophie, sondern nur von derjenigen Richtigkeit zu verstehen wäre, mit der man das Ansehen und den wahrhaften Sinn der heiligen Schrift fest setzet. Allein diese Einschränkung ist aus

nichts

nichts zu ersehen. Origenes schrieb wider einen Philosophen, den sie gar schlecht würde vergnüget haben. Und es ist wahrscheinlich, daß dieser Kirchenlehrer zeigen wollen, man verfahre unter den Christen so genau, als bey den Stoikern, und bey einigen andern Weltweisen; die ihre Lehre so wohl aus der Vernunft, als mit Zeugnissen bewiesen: wie Chrysippus that, der seine Philosophie schon in den Bildern des heydnischen Alterthums antraf.

54 §. Celsus macht den Christen an eben dem Orte noch einen andern Einwurf. Er spricht: „Wenn sie „auch gleich bey ihrem gewöhnlichen, Grübelt nicht, „glaubet nur! beharren; so müssen sie mir doch wenig„stens sagen, was das für Dinge sind, die ich glauben „soll?„ Hierinnen hat er ohne Zweifel recht; und dieses geht wider diejenigen, die z. E. Gott für gut und gerecht ausgeben, und dabey doch behaupten: wir hätten gar nicht den geringsten Begriff von der Gütigkeit und Gerechtigkeit, wenn wir ihm diese Vollkommenheiten zuschreiben. Allein man muß nicht einmal vollständige Begriffe (notiones adæquatas) fodern, die nichts in sich fassen, das nicht deutlich erkläret worden; massen uns selbst die empfindlichen Beschaffenheiten, als die Wärme, das Licht, das Süße, dergleichen Begriffe nicht geben können. Also sind wir hierinnen eins, daß die Geheimnisse können erkläret werden: allein diese Erklärung ist unvollkommen. Es ist schon genug, wenn wir von einem Geheimnisse, als von der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung, einige analogische Erkenntniß haben; damit wir nicht leere

Worte

(*) Dieses System der vorherbestimmten Harmonie hat zwar an dem Hrn. Wolf einen getreuen Verfechter bekommen: allein dessen ungeachtet nicht die Oberhand erhalten können. Es ist ihm gegangen, wie der cartesianischen Meynung, dadurch er die Thiere für bloße Maschinen erklärte. Es war eine sinn

Worte sagen, die schlechterdings keinen Verstand haben, wenn wir sie annehmen: allein es ist eben nicht nothwendig, daß die Erklärungen so weit gehen, als es wohl zu wünschen wäre; nämlich, daß wir die Sache begreifen und eigentlich wissen können, wie es damit zugehe?

55 §. Es scheint also was wunderliches zu seyn, daß Hr. Bayle den Richterstuhl der gemeinen Meynungen (Rep. au Provinc. Tom. 3. p. 1062. 1140.) verwirft; gleich als wenn man den Begriff von der Gütigkeit gar nicht zu Rathe ziehen dörfte, wenn man den Manichäern antwortet: da er sich doch selbst in seinem Wörterbuche ganz anders erkläret hatte. Und es müssen nothwendig diejenigen, so mit einander streiten: ob nur ein einziges gutes Urwesen sey, oder ob es zwey gebe, nämlich ein gutes und böses" zuvor unter sich ausmachen, was gut oder böse heiße? Wir verstehen etwas durch die Vereinigung, wenn man uns von der Vereinigung eines Körpers mit einem andern, einer Substanz mit ihrer Zufälligkeit, eines Subjects mit seinem Adjuncte, des Orts mit dem beweglichen Körper, der Wirkung mit der Kraft, vorsaget. So verstehen wir auch etwas darunter, wenn wir von der Vereinigung der Seele mit dem Leibe reden, daraus eine einzige Person entstehen soll. Denn ob ich wohl nicht der Meynung bin, daß die Seele die Gesetze des Leibes, oder der Leib die Gesetze der Seelen verändere; wie ich denn eben zu Vermeidung dieser Unordnung die vorher bestimmte Harmonie eingeführet habe: (*) so lasse ich doch eine wahrhaftige Vereinigung der Seele mit dem Leibe

sinnreiche Erfindung; man ergetzte sich daran, stritt und schrieb davon: allein endlich blieb es doch dabey, daß die Thiere auch Seelen hätten. Zwar rede ich hier von denen nicht, die solche Harmonie für gottlos, und verdammlich ausgegeben, und behaupten wollen, daß sie der Freyheit und Mora-

Leibe, daraus eine einzige Person entstehe, sehe gern zu. Diese Vereinigung gehöret zur Metaphysik; dahingegen die Vereinigung durch einen wirklichen Einfluß in die Physik laufen würde. Allein wenn wir von der Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur reden, so müssen wir mit einer ähnlichen oder analogischen Erkenntniß, wie uns solche die Vereinigung des Leibes mit der Seele geben kann, vorlieb nehmen, und damit zufrieden seyn, daß wir sagen: die Menschwerdung sey die allergenaueste Vereinigung, die zwischen dem Schöpfer und einer Creatur seyn könne, ohne daß wir nöthig haben, weiter zu gehen.

56 §. Eben so verhält sichs auch mit den andern Geheimnissen, als in welchen bescheidne Gemüther allemal eine solche Erklärung finden werden, die zwar zum Glauben, niemals aber zum Begreifen zureichend ist. Wir haben an einem gewissen τί ἐστι, was eine Sache sey? genug; allein das πῶς, wie es damit zugehe? ist uns zu hoch, und auch nicht nöthig. Man kann von denen Erklärungen der Geheimnisse, die hier und da vorgebracht werden, eben das sagen, was die Königinn von Schweden, auf einer Schaumünze, von der Krone sagte, die sie niedergeleget: *Non mi bisogna, e non mi basta*, weder nöthig, noch genug! So haben wir auch nicht nöthig, wie ich schon angemerket, die Geheimnisse *a priori*

zu

Moralität zuwiderliefe: ja die ganze Religion über den Haufen stieße. Ich rede nur von Unparteyischen, die alles ohne Vorurtheil und Haß untersuchet haben. Ich will hier nicht meiner eigenen Dissertationen, Vindiciæ Systematis influxum physici betitelt, gedenken, in deren dritten ich 1730. die Schwierigkeiten gegen die Harmoniam præstabilitam, und eine gewisse Art des natürlichen Einflusses, die sich mit dem übrigen leibnitzianischen System zusammen reimet, vorgetragen habe. Ich will nur des sel. Probsts Reinbeck gedenken,

zu beweiſen, oder Grund davon zu geben: es iſt uns ſchon das ὅτι, daß die Sache alſo iſt, genug; wenn wir gleich das διότι, warum ſie alſo iſt, nicht wiſſen, als welches ſich Gott ſelbſt vorbehalten hat. Die Verſe, ſo Joſeph Scaliger darauf gemachet hat, ſind ſehr ſchön und berühmt:

Ne curioſus quære cauſſas omnium,
Quæcunque libris vir Prophetarum indidit,
Afflatus cœlo, plenus vera Dei:
Nec operta facri fupparo filentii
Irrumpere aude, ſed pudenter præteri,
Neſcire velle, quæ Magiſter optimus
Docere non vult, erudita inſania eſt.

Suche nicht mit ſtolzem Verwitz Grund von allem insgeſammt,
Was Propheten und Apoſtel, von des Himmels Trieb entflammt,
Voll von Wahrheit, voll von Gott, in den heilgen Büchern ſprechen;
Such auch nicht mit Frevelmuth in die Sachen einzubrechen,
Die ein heilig Schweigen decket. Geh vielmehr mit bieder Scheu,
Und mit ehrerbiethgen Schritten jeden ſolchen Ort vorbey.
Das iſt weiſer Unverſtand, etwas nicht verſtehen wollen,
Was der beſte Lehrer will, daß wir es nicht wiſſen ſollen.

Hr. Bayle, der dieſe Verſe (Rep. an Prov. T. 3. p. 1044.) anführet, urtheilet gar wahrſcheinlich: Scaliger habe ſie bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Arminius und Gomars

denken, der gleichfalls ſeine Zweifel gegen dieß Syſtem öffentlich bekannt gemachet, ob er gleich ſonſt dieſer neuern Weisheit ſehr zugethan war. Und endlich hat auch der gel. Hr Prof. Hollmann, ſonderlich aber Prof Reuſchen in Konigsberg, in beſondern Diſſertationen, dem alten natürlichen Einfluße eine ſolche Geſtalt gegeben; daß das Leibnitziſche Syſtem demſelben ſchwerlich gewachſen ſeyn wird. Siehe die neue Auflage der letztern, die hier in Leipzig 1744 bey Langenheimen herausgekommen. S.

Gomarus gemacht. Ich halte dafür, Herr Bayle habe sie aus dem Gedächtnisse hingeschrieben; denn er setzt sacrata an statt altaria. Allein das ist allem Ansehen nach, ein Versehen des Druckers, daß prudenter an statt pudenter (das ist, mit Bescheidenheit) steht; als welches letztere der Vers erfodert.

57 §. Es könnte uns keine bessere Erinnerung gegeben werden, als die in diesen Versen enthalten ist: und Hr. Bayle saget a. d. 729 S. mit Rechte: „Diejenigen, „welche sich einbilden, es sey nichts in dem Verfahren „Gottes, in Ansehung der Sünde und ihrer Folgerungen, „wovon sie nicht genugsamen Grund anzuführen vermöchten, ergeben sich ihren Widersachern auf Gnade und Ungnade.„ Allein er hat nicht Ursache, daß er zwey ganz unterschiedene Dinge, nämlich von einer Sache Grund geben, und sie wider die Einwürfe behaupten, hier mit einander verknüpfet; wie er thut, wenn er alsobald hinzu setzet: „Sie müßten ihm (ihrem Widersacher) überall hinfolgen, wohin er sie führen will; und sie würden „mit Schimpf und Spott zurücke ziehen, und um Gnade „bitten, wenn sie gestünden: daß unser Verstand allzu„schwach wäre, alle Einwürfe eines Philosophen völlig „aufzulösen.„

58 §. Nach dem Hrn. Bayle scheint hier, Grund geben, weniger zu seyn, als auf die Einwürfe antworten; weil er denjenigen, der sich des ersten unterfangen wollte, damit zu schrecken suchet: daß er sich hierdurch auch zu dem letztern verbindlich machen würde. Es ist aber gerade umgekehrt: denn wer etwas behauptet, der ist nicht gehalten seinen Satz zu beweisen; allein den Einwürfen des Gegners muß er ein Genügen thun. Ein Beklagter darf gemeiniglich in Rechtssachen sein Recht nicht beweisen, oder das Recht seines Besitzes zuvor anführen; allein er muß auf die Gründe des Klägers antworten.

worten. Daher habe ich mich hundertmal gewundert, daß ein so genauer und scharfsinniger Scribent, als Hr. Bayle ist, hier so gar öfters solche Dinge mit einander vermischet; unter welchen eben ein so großer Unterscheid ist, als unter diesen dreyen Wirkungen der Vernunft, nämlich begreifen, beweisen, und auf die Einwürfe antworten: gerade als wenn eines so viel als das andere wäre, wenn es auf den Gebrauch der Vernunft in der Theologie ankömme. Also spricht er in seinen Unterredungen, die nach seinem Tode herausgekommen sind, a. d. 73. S. „Der Hr. Bayle hat auf keinen Grund„satz öfter gedrungen, als auf diesen: daß die Unbegreif„lichkeit einer Lehre, und die Unauflöslichkeit der Ein„würfe, die wider dieselbe streiten, keine rechtmäßige „Ursache abgebe, sie zu verwerfen.„ Es mag seyn, was die Unbegreiflichkeit anlanget; allein mit der Unauflöslichkeit der Einwürfe ist es ganz anders beschaffen. Und es ist in der That eben so viel, als wenn man sagte: ein unüberwindlicher Beweis wider einen Satz wäre keine zulängliche und rechtmäßige Ursache ihn zu verwerfen. Denn was kann man wohl für eine andere rechtmäßige Ursache finden, eine Meynung zu verwerfen, wenn es nicht ein entgegen gesetzter unüberwindlicher Vernunftschluß ist? Und was wird man denn weiter für ein Mittel haben, die Unrichtigkeit, ja selbst die Ungereimtheit einer Meynung zu zeigen?

59 §. Es ist auch billig hier anzumerken, daß derjenige, der eine Sache a priori beweist, aus der wirkenden Ursache davon Grund giebt; und wer dergleichen Gründe auf eine zulängliche und richtige Art anführen kann, der ist auch im Stande, die Sache zu begreifen. Und deswegen sind auch die scholastischen Gottesgelehrten auf den Raymund Lullus übel zu sprechen gewesen, daß er sich unterfangen, die Dreyeinigkeit aus der Philo-

sophie zu beweisen. Diese vermeinte Demonstration ist in seinen Schriften zu finden: und Bartholomäus Reckermann, ein berühmter Scribent unter den Reformirten, der ebenfalls mit diesem Geheimnisse einen solchen Versuch gethan (*), ist deswegen nicht weniger von einigen neuern Schriftgelehrten getadelt worden. Man wird es also denenjenigen jederzeit übel auslegen, die von diesem Geheimnisse werden Grund geben, und es begreiflich machen wollen: diejenigen aber wird man loben, die es wider die Einwürfe der Widersacher werden zu vertheidigen suchen.

60§. Ich habe bereits angemerket, daß die Theologen gewöhnlicher maßen einen Unterscheid machen, unter dem, was über die Vernunft, und was wider die Vernunft ist. Sie sagen, das wäre über die Vernunft, was man nicht begreifen, und wovon man keinen Grund geben könnte: allein wider die Vernunft wäre eine jede Meynung, die von unüberwindlichen Gründen bestritten würde; oder da der Gegensatz, auf eine genaue und gründliche Art könnte bewiesen werden. Sie gestehen also, daß die Geheimnisse über die Vernunft sind; allein das geben sie nicht zu, daß sie wider die Vernunft wären. Der englische Autor eines zwar sinnreichen, aber nicht gebilligten Buches, dessen Titel ist: Christianity not mysterious, das Christenthum ohne Geheimnisse, hat diesen Unter-

(*) Allein mit eben so schlechtem Erfolge: wie leicht zu denken ist: als diejenigen, die das Werk der Erlösung, oder die Nothwendigkeit eines Mittlers haben erweisen wollen. S.

(*) Dieses ist der berufene Toland, der noch mehr solche anstößige Bücher, z. E. den Adeisidämon, den Nazarenus u. d. m. geschrieben hat. Auch seine übrigen Schriften, als Letters to Serena, d. i. Briefe an die gelehrte Königinn von Preußen, der zu gefallen Leibnitz diese Theodicee geschrieben hat, und

terſchied anfechten wollen: allein mich dünket nicht, daß er ihm einigen Schaden gethan habe. (*) Hr. Bayle iſt mit dieſer eingeführten Unterſcheidung auch nicht gänzlich zufrieden. Wir wollen ſehen, was er hievon im 3ten B. der Antw. an einen Landmann im 158. Cap. ſonderlich a. d. 998. S. gedenket. Er machet mit dem Herrn Saurin unter dieſem Satze: Alle Lehren des Chriſtenthums ſtimmen mit der Vernunft überein; und unter dieſem: Die menſchliche Vernunft erkennet es, daß ſie mit einander übereinſtimmen, einen Unterſchied: den erſten läßt er gelten, aber nicht den andern. Ich bin eben der Meynung, wenn man das Uebereinſtimmen einer Lehre mit der Vernunft alſo verſteht; daß es möglich ſey, Grund davon zu geben, oder aus der Vernunft zu erklären, wie es damit zugehe? Denn Gott würde dieß ohne Zweifel thun können; aber wir können es nicht. Allein ich halte dafür, man müſſe beyde Sätze bejahen, wenn man das, erkennen, daß eine Lehre mit der Vernunft übereinſtimme, ſo verſteht; daß man, wenn es nöthig iſt, zeigen kann: es ſey zwiſchen einer Lehre und der Vernunft nichts widerſprechendes; indem wir die Einwürfe derjenigen widerlegen, die ſolche Lehre für ungereimt ausgeben.

61 §. Hr. Bayle erkläret ſich hier ſo, daß man nicht wohl damit zufrieden ſeyn kann. Er erkennet zwar ganz

und was nach ſeinem Tode unter dem Titel: A Collection of ſeveral pieces of Mr. John Toland etc. Vol. II. 1726 zu London herausgekommen, halten verſchiedene dahin einſchlagende Dinge in ſich. Doch ſcheint es, als wenn A. Collins, der außer ſeinem Eſſay of Freethinking, auch den Diſcourſe of the Grounds and Reaſons of the Chriſtian Religion 1724. zu London ans Licht geſtellet, ſeinen Lehrmeiſter Toland an Verwegenheit noch übertroffen hätte. Gl.

recht, daß unsre Geheimnisse mit der höchsten, oder allgemeinen Vernunft, die in dem göttlichen Verstande ist, oder mit der Vernunft überhaupt, übereinkommen; inzwischen aber will er nicht zugeben, daß sie mit demjenigen Theile der Vernunft, dessen sich der Mensch bey seinen Urtheilen bedienet, übereinzukommen schienen. Allein gleich wie dieser Theil der Vernunft, den wir besitzen, eine Gabe Gottes ist, und in dem bey unserm ganz verderbten Zustande noch überbliebenen natürlichen Lichte besteht: also stimmet derselbe ohne Zweifel mit dem Ganzen überein, und ist von derjenigen Vernunft, die in Gott ist, nur wie ein Tropfen Wasser vom Ocean; oder vielmehr wie das Endliche von dem Unendlichen unterschieden. Also können die Geheimnisse wohl darüber, aber nicht darwider seyn. Wenn man einem Theile zuwider ist, so ist man auch dem ganzen zuwider. Was wider einen einzigen Satz des Euklides ist, das ist auch wider die Anfangsgründe des Euklides. Dasjenige was den Geheimnissen in uns zuwider ist, das ist weder die Vernunft, noch das natürliche Licht, noch der Zusammenhang der Wahrheiten: nur Verderbniß, Irrthum, Vorurtheil, und Finsterniß ist es.

62 §. Hr. Bayle ist a. d. 1002 S. mit Josua Seegmanns und des Hrn. Turretins, zweyer protestantischen Glaubenslehrer Meynung, gar nicht zufrieden: welche lehren: die Geheimnisse wären nur der verderbten Vernunft zuwider. Er froget scherzweise, ob man etwan durch

(*) Eben diesen Fehltritt hat auch der berühmte Huetius begangen, der einen Tractat hinterlassen de imbecillitate Intellectus humani, der nach seinem Tode lateinisch, und französisch gedruckt worden. Denn endlich läuft alles darauf hinaus, daß, weil in den Sinnen und der Vernunft keine Gewißheit zu finden ist, man zum römischen Pabste seine Zuflucht nehmen müsse, der an Christi statt untrügliche Aus-

sprü-

durch die gesunde Vernunft, die Vernunft eines rechtgläubigen Theologen, und durch die verderbte, eines Kätzers seine verstehe? und wendet ferner ein, das Geheimniß der Dreyeinigkeit sey in Luthers Seele nicht klärer und deutlicher gewesen, als in Socins Seele. Allein, wie Cartesius sehr wohl angemerket hat, daß alle Menschen von Natur eine gesunde Vernunft bekommen haben: also muß man auch glauben, daß so wohl die Rechtgläubigen, als die Kätzer damit begabet worden. Die gesunde Vernunft ist eine Verknüpfung der Wahrheiten: die verderbte Vernunft ist mit Vorurtheilen und Leidenschaften vermischet. Wenn man eine von der andern unterscheiden will, so darf man nur ordentlich verfahren; keinen Satz ohne Beweis, keinen Beweis ohne richtige Forme, nach den gemeinsten Regeln der Vernunftlehre annehmen. Wir gebrauchen weder ein ander Kennzeichen, noch einen andern Richter über die Streitigkeiten, in Sachen der Vernunft. Und hätte man dieses wohl in acht genommen, so würden sich die Scepticker keines Vortheils zu rühmen haben; ja es hätten auch selbst in der Theologie, Franciscus Veron, und einige andere, welche die Streitigkeiten wider die Protestirenden so weit getrieben; daß es zuletzt auf ein bloßes Gezänk angekommen, nicht Ursache gehabt, sich mit aller Gewalt in den Scepticismus zu stürzen: bloß damit sie nur beweisen könnten, wie nöthig es sey, daß man einen äußerlichen untrüglichen Richter annähme. (*) Allein dieses haben ihnen die geschicktesten Leute von ihrer Par-

(*) sprüche thun könnte. Allein gesetzt, Huet hätte die Gewißheit der Vernunft und aller Sinne völlig über einen Haufen geworfen: woher weis mans denn, daß ein Rom, ein Pabst, eine Kirche in der Welt ist? Woher weis man, was der Pabst ausspricht? Muß mans nicht sehen, hören, fühlen? Allein die Sinne trügen ja! Risum teneatis, &c. Wir haben auch eine Deutsche Uebersetzung vom Huet, mit guten Anmerkungen. B.

ten selbst nicht gut gesprochen. Calixtus und Dalläus haben, wie billig, darüber gelachet: und Bellarmin hat ganz anders geschlossen.

63 §. Itzo wollen wir auf dasjenige kommen, was Herr Bayle a. d. 999 S. von osterwähntem Unterschiede saget. „Es scheint, spricht er, als habe sich in die be„kannte Distinction, unter Sachen die über die Vernunft, „und die wider die Vernunft sind, eine Zweydeutigkeit ein„geschlichen. Insgemein saget man, die Geheimnisse des „Evangelii wären über die Vernunft, aber nicht wider „die Vernunft. Ich glaube, man nimmt das Wort „Vernunft in dem ersten Theile dieses Grundsatzes in an„derm Verstande, als in dem letztern, und versteht in je„nem die Vernunft des Menschen, oder die Vernunft in concreto; in diesem aber die Vernunft überhaupt, oder „die Vernunft in abstracto. Denn gesetzt, man verstünde „allemal die Vernunft überhaupt, oder die höchste und „allgemeine Vernunft, die in Gott ist: so ist es eben so wahr, „daß die evangelischen Geheimnisse nicht wider, als daß „sie nicht über die Vernunft sind. Versteht man aber in „beyden Theilen die menschliche Vernunft: so sehe ich eben „nicht, daß diese Eintheilung allzu guten Grund habe. „Denn die Rechtgläubigsten gestehen, daß wir die Ueber„einstimmung unsrer Geheimnisse mit den philosophischen „Lehrsätzen nicht erkennen. Demnach scheinen sie uns mit „der Vernunft nicht übereinzustimmen. Was uns aber „mit der Vernunft nicht übereinzustimmen scheint, das „scheint uns wider die Vernunft zu seyn; eben als wie uns „dasjenige wider die Wahrheit zu seyn scheint, was uns „mit der Wahrheit nicht übereinzustimmen scheint. War„um sollte man also nicht sagen können, daß die Geheim„nisse so wohl wider unsre schwache Vernunft, als über un„sre schwache Vernunft sind?„ Allein ich antworte, wie ich bereits gethan habe: die Vernunft sey hier ein Zu-

sam-

sammenhang der Wahrheiten, die wir aus dem Lichte der Natur erkennen; und in diesem Verstande ist der angenommene Grundsatz ohne einige Zweydeutigkeit wahr. Die Geheimnisse sind über unsre Vernunft, denn sie halten dergleichen Wahrheiten in sich, die in diesem Zusammenhange nicht mit begriffen sind: sie sind aber nicht wider die Vernunft, und widersprechen keiner von denen Wahrheiten, auf die uns dieser Zusammenhang bringen kann. Es ist also hier nicht von der allgemeinen Vernunft, die in Gott ist, die Rede; sondern von unsrer Vernunft. Was aber die Frage anlangt, ob wir die Uebereinstimmung der Geheimnisse mit unsrer Vernunft erkennen? so antworte ich: daß wir wenigstens weder eine Uneinigkeit, noch einen Widerspruch zwischen den Geheimnissen und der Vernunft finden. Und gleich wie wir den vermeynten Widerspruch allezeit heben können; wofern dieses den Glauben mit der Vernunft vereinigen, oder dessen Uebereinstimmung erkennen heißt: so müssen wir sagen, daß wir diese Uebereinstimmung und diese Einhälligkeit allerdings erkennen mögen. Besteht aber die Uebereinstimmung in einer vernünftigen Erklärung der Art und Weise, wie alles zugeht? so sind wir unvermögend dieselbe zu erkennen.

64 §. Hr. Bayle macht noch einen andern sinnreichen Einwurf, der von dem Exempel des Sehens hergenommen ist. Er spricht: „Wenn uns ein viereckigter „Thurm von weitem rund vorkömmt, so bezeugen unsre „Augen klar und deutlich, daß sie nicht nur nichts vier„eckigtes an diesem Thurme wahrnehmen; sondern daß sie „auch so gar eine runde Figur, entdecken, die mit der vier„eckigten nimmermehr bestehen kann. Also kann man sa„gen, die Wahrheit, welche die viereckigte Figur ist, sey „nicht allein über, sondern auch wider das Zeugniß unsers schwachen Gesichtes.„ Diese Anmerkung hat ihre Richtigkeit: und ob es gleich gewiß ist, daß der Schein

der Rundung bloß daher kömmt, weil man die Winkel in der Ferne nicht erkennen kann: so bleibt es dabey dennoch wahr, daß der Schein der Rundung bloß daher kömmt, weil man die Winkel in der Ferne nicht erkennen kann; so bleibt es dabey dennoch wahr, daß rund und viereckigt einander entgegen gesetzet sind. Ich antworte also auf diesen Einwurf, daß die Vorstellung der Sinnen, wenn sie gleich alle das ihrige thun, dennoch öfters der Wahrheit zuwider ist. Allein mit dem Vermögen zu schließen, wenn es das Seinige thut, hat es eine ganz andere Bewandniß; sintemal ein richtiger Vernunftschluß nichts anders, als eine Verknüpfung der Wahrheiten ist. Was aber das Sehen insbesondere anlanget, so ist zu merken, daß es noch andere falsche Erscheinungen giebt, die weder von der Schwäche unsrer Augen, noch von dem, was in der Ferne unsichtbar wird; sondern von der Natur des Sehens selbst herkommen, es mag solches so vollkommen seyn, als es immer wolle. So wird z. E. ein Zirkel, wenn er seitwärts gesehen wird, in eine Art eines Ovales verwandelt, die von den Meßkünstlern eine Ellipsis genennet wird; und bisweilen in eine Parabel oder Hyperbel; oder auch wohl gar in eine gerade Linie verkehrt, wie solches Saturns Ring bezeuget.

65 §. Eigentlich zu reden, betrügen uns die äußerlichen Sinne gar nicht: sondern unser innerlicher Sinn machet, daß wir öfters zu sehr eilen. Dergleichen findet sich auch bey den Thieren, als wenn ein Hund sein Bildniß im Spiegel anbillt. Denn die Thiere haben ebenfalls gewisse Folgerungen der Begriffe, die einem Vernunftschlusse nachahmen; und die sich auch in dem innerlichen Sinne der Menschen befinden, wenn sie etwas bloß empirisch thun. Im übrigen thun die Thiere nichts, dadurch wir zu glauben genöthiget würden, daß sie eigentlich dasjenige hätten, was ein Vernunftschluß genennet zu werden

den verdienet; wie ich schon anderswo gezeiget habe. Wenn nun der Verstand die falsche Bestimmung des innerlichen Sinnes anwendet, und ihr folget, als da der berühmte Galiläus geglaubet, daß Saturnus zwey Handhaben hätte: so betrügt er sich durch das Urtheil, so er von der Wirkung des Scheines fället, und schließt mehr daraus, als er soll. Der Schein der Sinne verspricht uns eben nicht schlechterdings die Wahrheit der Dinge, so wenig als es die Träume thun. Wir betrügen uns selbst, durch den Gebrauch, dazu wir solche Scheindinge anwenden; nämlich durch unsre Folgerungen. Die Ursache ist, daß wir uns von wahrscheinlichen Vernunftschlüssen verführen lassen, und so geneigt sind zu glauben: die Erscheinungen, die wir oftmals mit einander verknüpfet befunden haben, müßten stets verknüpfet seyn. Gleichwie also dasjenige gemeiniglich in der That keinen Winkel hat, was ohne Winkel erscheint: also glauben wir leichtlich, es könne sich die Sache nie anders verhalten. Dergleichen Irrthum ist wohl zu verzeihen, und kann auch öfters nicht vermieden werden; wenn man geschwind verfahren, und das wahrscheinlichste erwählen muß. Allein wenn wir Zeit und Weile haben uns zu fassen; so begehen wir einen Fehler, wenn wir etwas für gewiß halten, das doch nicht gewiß ist. Es ist daher zwar gewiß, daß Schein und Wahrheit einander vielmals zuwider sind: allein unsere Vernunftschlüsse können der Wahrheit niemals zuwider seyn, wenn sie anders richtig und den Regeln der Vernunftlehre gemäß sind. Wollte man durch die Vernunft, nur überhaupt das Vermögen gut oder übel zu schließen, verstehen: so gebe ich es zu, daß sie uns betrügen könne, und wirklich betrüge; und daß dasjenige, was unserm Verstande wahr zu seyn scheint, öfters so betrüglich als der Schein der Sinne sey. Allein hier ist die Rede von der Verbindung der Wahrheiten, und von Einwürfen in rich-

tiger Forme: und in dieſem Verſtande kann uns die Vernunft unmöglich betrügen. (*)

66 §. Es erhellet auch aus allem, was bisher angeführet worden, daß Hr. Bayle das über die Vernunft ſeyn, gar zu weit ausdehnet; als wenn es auch die Unauflöslichkeit der Einwürfe in ſich faſſete. Denn ſeiner Meynung nach, (Cap. 130. Rep. au Prov. T. 3. p. 651.) kann die Philoſophie eine Lehre, die über die Vernunft iſt, weder erklären, noch begreifen, noch auf die Schwierigkeiten antworten, die darwider laufen. Was das Begreifen anlangt, ſo gebe ichs gern zu: allein ich habe ſchon gezeiget, daß bey den Geheimniſſen nothwendig eine Erklärung der Worte ſtatt finde; damit ſie nicht ſine mente ſoni, das iſt, ſolche Worte ſeyn mögen, die nichts bedeuten. Ebenfalls habe ich auch gezeiget; man müſſe auf die Einwürfe antworten können: denn ſonſt würde man den Satz verwerfen müſſen.

67. §. Er führet das Zeugniß derjenigen Glaubenslehrer an, welche die Unauflöslichkeit der Einwürfe wider die Geheimniſſe zu behaupten ſcheinen. Lutherus iſt einer von den vornehmſten: allein ich habe bereits im 12 §. auf den Ort geantwortet, da es ſcheint, als ſagte er; die Philoſophie widerſpräche der Theologie. Es iſt noch eine andere Stelle (Cap. 249. de Servo Arbitrio) wo er ſpricht: die ſcheinbare Ungerechtigkeit Gottes, werde durch diejenigen Beweisgründe beſtätiget, die von dem Unglücke der Frommen, und von dem Glücke der Gottloſen hergenommen ſind, denen keine Vernunft noch natürliches Licht widerſtehen könne. (Argumentis talibus tradita, quibus nulla ratio aut lumen naturæ poteſt reſiſtere.) Allein kurz darauf zeiget er, daß er es nur von denen verſtehe, die

(*) Hier gilt ein Ausſpruch des Manilius:

Nam neque decipitur ratio, nec decipit unquam.

die von einem andern Leben nichts wissen, indem er ferner hinzu setzt: daß diese Schwierigkeit durch ein einziges Wort des Evangelii verschwinde; da es uns ein ander Leben zeiget, wo dasjenige gestrafet und belohnet werden soll, was hier nicht bestrafet und belohnet worden. Der Einwurf ist also nichts weniger, als unüberwindlich: ja man könnte auch ohne Hülfe des Evangelii auf diese Antwort kommen. Es wird ferner (Rep. an Prov. T. 3. p. 652.) eine Stelle aus Martin Chemnitzen angeführet, die von Wedeln getadelt, vom Johann Musäus aber vertheidiget worden; da es das Ansehen hat, als sagte dieser berühmte Schriftgelehrte klar: daß es im Worte Gottes Wahrheiten gäbe, die nicht allein über, sondern auch wider die Vernunft wären. Allein diese Stelle muß bloß von solchen Grundsätzen der Vernunft verstanden werden, die dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß sind: wie es auch Musäus also erkläret.

68 §. Inzwischen findet doch auch Hr. Bayle einige Zeugnisse, die ihm mehr zu statten kommen. Des Cartes Zeugniß ist eins von den vornehmsten. Dieser große Mann sagt (Part. I. Princ. Art. 41.) ausdrücklich: „Wir „werden uns ohne einzige Mühe aus diesen Schwierigkei„ten helfen können, die nämlich die Vergleichung der Frey„heit unsers Willens mit der Ordnung der ewigen Vorse„hung Gottes verursachet: wenn wir nur bedenken, daß „unsre Gedanken endlich sind; und daß die Wissenschaft „und Allmacht Gottes unendlich sey, durch die er nicht „allein alles dasjenige was ist, oder was seyn kann, von „aller Ewigkeit her erkannt, sondern auch gewollt hat. „Daher haben wir zwar Verstand genug, klärlich und „deutlich zu erkennen, daß diese Wissenschaft und All„macht in Gott ist: allein dazu haben wir nicht Verstand „genug, ihre Größe und Weitläuftigkeit dergestalt zu be„greifen, daß wir verstehen könnten, wie sie die Thaten

„der

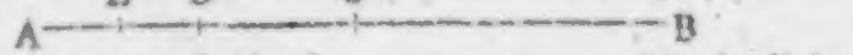
„der Menschen ganz frey und unbestimmet lassen. Indes-
„sen dürfen wir, wegen der Allmacht und Wissenschaft
„Gottes, an unserm freyen Willen keineswegs zweifeln.
„Denn wir würden unrecht handeln, wenn wir darum an
„demjenigen zweifelten, was wir in uns empfinden, und
„von dem wir aus der Erfahrung wissen, daß es in uns
„sey, weil wir etwas anders nicht begreifen; davon wir
„wissen, daß es seiner Natur nach unbegreiflich ist.„

69 §. Diese Stelle Carteseens, welcher seine Anhänger ebenfalls beypflichten, (als die sichs gar selten in den Sinn kommen lassen, an seinen Sätzen zu zweifeln,) ist mir jederzeit sehr seltsam vorgekommen. Er saget nicht allein, daß er für seine Person kein Mittel finde, die zwo Lehren zusammen zu reimen; sondern er trauet auch dem ganzen menschlichen Geschlechte, ja allen vernünftigen Geschöpfen nichts mehrers zu. Konnte es ihm aber wohl unbekannt seyn, daß wider die Wahrheit unmöglich ein unüberwindlicher Einwurf statt habe? maßen ein solcher Einwurf nichts anders, als eine nothwendige Verknüpfung anderer Wahrheiten seyn würde; deren Schluß derjenigen Wahrheit zuwider wäre, die man behauptet: und folglich würden die Wahrheiten einander widersprechen; welches die größte Ungereimtheit von der Welt ist. Im übrigen, obgleich unser Verstand endlich ist, und das Unendliche nicht begreifen kann: so hat er doch auch Demonstrationen von dem Unendlichen, deren Stärke und Schwäche er begreift: warum sollte er denn die Stärke und Schwäche der Einwürfe nicht begreifen können? Und weil die göttliche Weisheit und Macht unendlich ist, und alles in sich fasset, so hat man nicht mehr Ursache, an ihrer Größe zu zweifeln. Wenn ferner Carteſius will, daß die Handlungen des menschlichen Willens gänzlich unbestimmet seyn sollen, welches doch niemals geschieht: so fodert er eine Freyheit, die wir nicht brauchen. Endlich behauptet

Hr.

Hr. Bayle selbst, daß diese Erfahrung von unsrer Unabhänglichkeit, worauf Carteſius den Beweis unsrer Freyheit gründet, sie gar nicht beweist: weil aus dem, daß wir die Ursachen, von welchen wir abhängen, nicht gewahr werden, gar nicht folget, daß wir wirklich von nichts abhängen. Allein hievon wollen wir an seinem Orte reden.

70 §. Carteſius scheint auch an einem andern Orte seiner Principiorum zu gestehen, daß wir auf die Schwierigkeiten bey der unendlichen Zertheilung der Materie, die er doch für wahr hält, unmöglich antworten können. Arriaga und andere Scholastiker thun fast eben dieses: wenn sie sich aber nur die Mühe geben, und die Einwürfe in gehörige Forme bringen wollten, so würden sie sehen; daß entweder Fehler in der Schlußfolge, oder auch bisweilen ganz falsche Sätze vorhanden sind, die eine Verwirrung verursachen. Ich will hievon ein Exempel geben. Es machte mir einst ein geschickter Kopf diesen Einwurf: man schneide die gerade Linie AB in zween gleiche Theile in C, und wiederum den Theil AC in D, den Theil AD in E, und also unendlich fort; so machen die Hälften BC, CD, DE &c. zusammen das ganze BA aus: davon endlich eine letzte Hälfte heraus kommen muß, weil sich die gerade Linie BA in dem Puncte A endiget.



Allein diese letzte Hälfte ist ungereimt: denn weil sie eine Linie ist, so kann man sie noch allemal in zween Theile theilen. Folglich kann die unendliche Theilung unmöglich statt finden. Ich zeigte ihm, man könne nicht schließen, daß eine letzte Hälfte vorhanden seyn müsse, ob gleich ein letzter Punkt A vorhanden ist: denn dieser letzte Punkt ist allen Hälften auf seiner Seite gemein. Dieses erkannte der Freund selbst, als er die Folgerung durch eine richtige

Schluß-

Schlußsatze beweisen wollte. Eben deswegen kann keine letztere Hälfte statt finden, weil die Theilung ohne Ende fortgehet: und ob schon die gerade Linie AB endlich ist, so folgt doch gar nichts daraus, daß die Eintheilung, die man mit ihr vornimmt, ihr gewisses und letztes Ziel habe. Eben so verwirret man sich mit den Reihen der ohne Ende fortgehenden Zahlen. Man bildet sich zwar ein letztes Ziel, eine unendlich große, oder unendlich kleine Zahl ein: allein das sind alles nur Erdichtungen. Eine jede Zahl ist endlich, und kann angegeben werden, wie auch eine jede Linie: und unendlich große oder kleine Größen bedeuten nichts anders, als solche, die man so groß und so klein annehmen kann, als man nur will; um zu zeigen, daß der Fehler geringer sey, als derjenige, den man angegeben, das ist, daß gar kein Fehler vorhanden sey. Oder man versteht durch das unendlich Kleine den Stand der Verschwindung, oder des Anfanges einer Größe, die nach dem Muster schon formirter Größen vorgestellet wird.

71 §. Inzwischen werden wir wohl thun, wenn wir die eigentliche Ursache betrachten, womit Hr. Bayle zeigen will, man könne den Einwürfen, welche die Vernunft den Geheimnissen in den Weg leget, kein Genügen thun. Sie ist in der Erläuterung des Artikels der Manichäer a. d. 308. S. der deutschen Ausgabe des Wörterbuchs zu finden, wo er spricht: „Ich habe schon genug, daß man „wie einhällig zugestehe, die Geheimnisse des Evangelii „seyn über die Vernunft: denn hieraus folget nothwendig, „daß man die Schwierigkeiten der Philosophie unmöglich „auflösen könne; und daß daher ein Streit, in welchem „man bloß nach dem natürlichen Lichte geht, sich allemal „mit dem Verluste der Glaubenslehrer endigen, und sie „nöthigen werde, zu fliehen, und sich unter die Stücke „des übernatürlichen Lichtes zurücke zu ziehen.“ Ich

wundere

wundere mich, daß Hr. Bayle so gar insgemein redet: maßen er ja selbst gestanden, daß das natürliche Licht wider die Manichäer ein einiges Urwesen behaupte; und daß die Gütigkeit Gottes auf eine unüberwindliche Art aus der Vernunft bewiesen werde. Unterdessen fährt er folgender maßen weiter fort:

72 §. „Es ist klar: die Vernunft kann das niemals „erreichen, was über sie ist. Wenn sie aber auf die „Einwürfe wider die Lehre von der Dreyeinigkeit, imgleichen von der persönlichen Vereinigung antworten „könnte: so würde sie diese zwey Geheimnisse allerdings „erreichen; sie würde sich dieselben unterwürfig machen; „sie würde die schärfste Vergleichung zwischen ihnen und „ihren Lehrsätzen, die aus den allgemeinen Grundwahrheiten entstehen, anstellen; bis sie endlich geschlossen, sie „kämen mit dem natürlichen Lichte überein. Dadurch „hätte sie also etwas, das über ihre Kräfte wäre, sie „überschritte ihre Gränzen; welches ein offenbarer Widerspruch ist. Derohalben muß man sagen, sie könne auf „ihre eigne Einwürfe nicht antworten; und behalte so „lange den Sieg, so lange man nicht zum göttlichen Ansehen, und zur Nothwendigkeit seine Zuflucht nimmt, „den Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen." Ich finde keinen Nachdruck in diesem Vernunftschlusse. Wir können dasjenige erreichen, was über uns ist, nicht indem wir es völlig ergründen; sondern indem wir es bloß vertheidigen: gleich wie wir den Himmel mit unserm Gesichte erreichen, aber nicht mit unsern Händen anrühren können. Eben so wenig ist es nöthig, sich die Geheimnisse, damit man auf die Einwürfe wider sie antworten könne, zu unterwerfen; und sie mit den ersten Lehrsätzen zu vergleichen, die aus den gemeinen Grundwahrheiten entstehen. Denn wenn derjenige, der auf die Einwürfe antwortet, so weit gehen

sollte:

sollte: so müßte der, der die Einwürfe vorträgt, zuerst den Anfang machen. Denn der Einwurf muß die Sache zuvor abhandeln; der aber, so darauf antwortet, darf nur ja oder nein sagen: und wenn es nach der Schärfe gehen soll, anstatt zu unterscheiden, bloß die Allgemeinheit eines Satzes läugnen, oder an der Forme etwas ausetzen. Beydes aber kann gar wohl geschehen, ohne die Sache tiefer einzusehen, als der Einwurf geht. Wenn mir einer einen vermeynten unüberwindlichen Schluß vorträgt, so kann ich mich ganz stille verhalten; indem ich ihn bloß nöthige, alle die vorgebrachten Sätze in richtiger Forme zu beweisen, die mir nur im geringsten zweifelhaft vorkommen: und wenn ich bloß zweifeln will, so darf ich gar nicht das Innerste der Sache einsehen; sondern je unwissender ich bin, desto mehr Recht habe ich zu zweifeln. Hr. Bayle fährt also fort:

73 §. „Wir wollen dieses noch deutlicher zu machen „suchen. Wenn einige Lehren über die Vernunft sind, so „überschreiten sie ihre Fähigkeit, und sie kann sie nicht „erreichen. Kann sie sie nicht erreichen, so kann sie sie „auch nicht begreifen.„ Er hätte hier von dem Begreifen anfangen können, wenn er gesaget hätte: die Vernunft vermöchte das nicht zu begreifen, was über sie ist. „Kann sie sie nicht begreifen, so kann sie nicht die ge„ringste Idee davon bekommen.„ Non valet consequentia! es folget nicht: denn eine Sache zu begreifen, ist es nicht genug, daß man einige Idee davon hat; sondern man muß von allem und jedem, woraus sie besteht, klare, deutliche, und vollständige Begriffe haben. Es sind tausenderley Dinge in der Natur, von denen wir zwar etwas verstehen, aber die wir doch nicht begreifen. So haben wir einige Erkenntniß von den Stralen des Lichtes; wir machen Demonstrationen davon, bis auf einen gewissen Punkt: allein es bleibt doch noch immer

etwas

etwas übrig, das uns nöthiget zu gestehen; wir könnten die Natur und Beschaffenheit des Lichtes noch nicht gänzlich begreifen. „Sie kann auch nicht den geringsten „Grundsatz finden, woraus die Auflösung herfließen „könnte.„ Warum sollte man doch keine deutliche Grundsätze finden können, die mit dunkler und undeutlicher Erkenntniß vermischet sind? „Folglich werden die ge„machten Einwürfe der Vernunft unbeantwortet bleiben.„ Nichts weniger als dieses! vielmehr ist die größte Schwierigkeit auf Seiten des Gegners. Ihm kömmt es zu, einen deutlichen Grundsatz zu suchen, woraus er einen Einwurf nehmen könne; und je dunkler die Materie ist, desto schwerer wird er einen solchen Grundsatz finden. Und wenn er ihn gefunden, so wird es noch weit größere Mühe kosten, den Widerspruch zwischen ihm und den Geheimnissen zu zeigen. Denn wenn das Geheimniß einer klaren und deutlichen Grundwahrheit augenscheinlich widerstritte: so wäre es alsdann kein dunkles Geheimniß, sondern eine offenbare Ungereimtheit. „Oder „welches einerley ist: man wird vielleicht mit einer eben „so dunkeln Distinction darauf antworten, als die ange„fochtene Lehre selbst gewesen.„ Nach der Schärfe zu verfahren, so kann man alles Distinguirens überhoben seyn, wenn man entweder einige Förderſätze oder Folgerungen läugnet: und wenn man über den Verstand eines Wortes zweifelt, das der Gegner gebrauchet; so kann man ihn um die Erklärung desselben ersuchen. Auf solche Weise darf sich der Verfechter gar keine Unkosten machen, wenn er einem Gegner antworten soll, der seinen Gegensatz für unüberwindlich hält. Wenn aber auch gleich der Verfechter, entweder aus Höflichkeit, oder der Kürze wegen, oder weil er sich stark genug befindet, die Mühe selbst auf sich nehmen wollte, die verborgene Zweydeutigkeit in dem Einwurfe zu zeigen, und sie durch eine

Distinction zu heben: so ist es doch gar nicht nöthig, daß diese Distinction auf was deutlichers führe, als der erste Satz ist; maßen der Verfechter gar nicht gehalten ist, das Geheimniß zu erklären.

74 §. „Nun ist es gewiß, (also fährt Hr. Bayle „fort,) daß ein Einwurf, der auf ganz deutliche Begriffe „gegründet ist, eben den Sieg behält: man mag entwe„der gar nichts darauf antworten; oder so eine Antwort „geben, von der niemand was begreifen kann. Denn „sollte wohl zwischen dem, der solche Dinge einwendet, „die so wohl er, als der Gegner deutlich begreift; und „zwischen dem, der sich mit einer Antwort behelfen muß, „davon weder der andre, noch er selbst das geringste be„greift, der Streit und Sieg ungewiß seyn?„ Es ist nicht genug, daß der Einwurf auf deutliche Begriffe gegründet sey: man muß sie auch wider den vorhabenden Satz anwenden. Und wenn ich einem so antworte, daß ich entweder einige Förderſätze verwerfe, um ihn zu nöthigen, sie zu beweisen; oder einige Folgerungen, damit er sie in eine gute Forme bringen möge: so kann man nicht sagen: ich antwortete gar nichts, oder doch nichts verständliches. Denn da ich einen zweifelhaften Förderſatz des Gegners läugne, so muß mein Verneinen so verständlich seyn, als sein Bejahen. Und wenn ich endlich so höflich bin, daß ich mich mit einer Distinction erkläre: so ists schon genug, wenn die Worte, deren ich mich bediene, wie in dem Geheimnisse selbst, einigen Verstand haben. Also wird man denn auch etwas von meiner Antwort verstehen. Doch ists nicht nöthig, daß man alles begreife, was sie in sich hält: sonst würde man das Geheimniß selbst begreifen.

75 §. Hr. Bayle fähret so fort: „Alle philosophische „Streitigkeiten setzen voraus, daß die streitenden Par„teyen in gewissen Erklärungen mit einander übereinkom„men...

„men.„ Dieſes wäre wohl zu wünſchen: allein man kömmt gemeiniglich erſt in dem Streite ſelbſt, wenn es die Noth erfodert, darauf: „und die ſyllogiſtiſchen Re„geln nebſt den Kennzeichen, annehmen, daran man un„richtige Schlüſſe erkennet. Nachmals kömmt alles dar„auf an, daß man unterſuche: ob ein Satz mit denen „Grundlehren, darinnen man eins iſt, mittelbar oder „unmittelbar überein komme.„ Dieſes geſchieht durch die Vernunftſchlüſſe desjenigen, der die Einwürfe machet. „Ob die Förderſatze eines Beweiſes; nämlich eines Be„weiſes, der von dem Gegner angebracht worden, richtig „ſind, und ob recht gefolgert worden? ob man eine „Schlußrede von 4 Hauptwörtern vorgebracht, und ob „etwan einige von den Sätzen des Capitels *de oppoſitis*, „oder *de ſophiſticis elenchis*, überſchritten worden? u. ſ. w.„ Kurz: man darf nur einige Förderſatze oder Folgerungen läugnen, oder endlich einige zweydeutige Wörter, entweder ſelbſt erklären, oder erklären laſſen. „Man trägt „den Sieg davon, wenn man entweder zeiget, daß die „Sache, worüber man ſtreitet, keine Verbindniß mit „den vorher ausgemachten Grundlehren hat:„ wenn man nämlich zeiget, daß der Einwurf nichts beweiſt; und alsdann gewinnet der Vertheidiger die Sache: oder wenn man den Vertheidiger *ad abſurdum* bringt; wenn nämlich alle Förderſatze und Folgerungen richtig bewieſen werden: „Man kann ihn aber alsdann *ad abſurdum* brin„gen, wann man ihm entweder zeiget, daß aus ſeinem „Satze das Ja und Nein zugleich folget; oder wenn man „ihn nöthiget, lauter unverſtändliche Sachen zu antwor„ten.„ Dieſe letztere Beſchwerung kann er allezeit vermeiden, weil er nicht nöthig hat, neue Satze vorzubringen. „Der Endzweck in dergleichen Streitigkeiten iſt, „das Dunkle zu erklären, und zur Deutlichkeit zu ge„langen.„ Das iſt der Zweck des Gegners; denn er

will es klar machen, daß das Geheimniß falsch sey. Des Vertheidigers Zweck aber kann dieses gar nicht seyn: denn indem er das Geheimniß zuläßt, so giebt er auch zu, daß man es nicht deutlich machen könne. „Deswegen urtheilet man, so lange der Streit währet, daß sich der Sieg „mehr oder weniger auf des Gegners, oder auf des Vertheidigers Seite lenke, nachdem des einen Sätze klärer „sind, als des andern seine.„ Das ist so viel gesaget, als wenn der Verfechter und Gegner, einer so wenig als der andre, sich verbergen dürfte. Allein der Vertheidiger ist wie ein belagerter Kriegsoberster, der von seinen Werken bedecket wird; der Feind aber muß sie übern Haufen werfen. Der Verfechter hat hier keiner Deutlichkeit nöthig, er suchet sie auch nicht. Dem Gegner aber kömmt es zu, eine Deutlichkeit wider ihn zu suchen, und sich durch seine Bollwerke durchzubrechen; damit der Verfechter nicht länger bedeckt bleiben möge.

76 §. „Endlich schließt man, derjenige verliere den „Sieg, von dessen Antworten man nichts begreift;„ dieses ist ein sehr zweydeutiges Kennzeichen des Sieges: man müßte allemal die Zuhörer fragen, ob sie von dem vorgebrachten etwas begriffen? und ihre Meynungen würden alsdann oft getheilet seyn. Die Ordnung des richtigen Disputirens erfodert, daß man mit lauter Schlüssen in richtiger Forme verfahre, und darauf entweder mit Bejahen oder mit Verneinen antworte; „und der selbst ge„stehen muß, daß sie unbegreiflich sind.„ Es kann einer, der die Wahrheit eines Geheimnisses behauptet, gar wohl gestehen, daß es unbegreiflich ist; und wenn dieses Geständniß zulangte, ihn für überwunden zu halten, so brauchte man keines Einwurfes. Es kann eine Wahrheit wohl

(*) Hier sieht man offenbar, daß Herr von Leibnitz dem Herrn Bayle in dem richtigen Gebrauche der Vernunft überlegen ist.

wohl unbegreiflich seyn, aber doch niemals so sehr, daß man sagen könne, man begreife gar nichts von ihr. Denn in diesem Falle würde sie dasjenige seyn, was die Alten Scindapsus, oder ein Blitzi (Clem. Alex. Strom. 8.) das ist, leere Worte ohne Verstand, genennet. „Alsdann verdammet man ihn, nach denen Regeln, nach denen man einen Sieg beurtheilet, wenn er gleich bey dem „Nebel, mit dem er sich bedecket, und der gleichsam „zwischen ihm und seinen Widersachern einen Abgrund „machet, nicht weiter verfolget werden kann. Man hält „ihn für ganz zu Boden geschlagen, und vergleicht ihn „mit einem geschlagenen Kriegsheere, das dem nachjagenden Ueberwinder durch Hülfe der Nacht entkömmt.„ Allegorie mit Allegorie zu bezahlen, so sage ich: der Verfechter sey noch nicht überwunden; so lange er hinter seinen Werken und Schanzen bedecket ist: und wenn er auch gleich ohne Noth einen Ausfall waget, so ist es ihm doch allemal erlaubet, sich in seine Festung zurück zu ziehen, ohne daß man es ihm verübeln kann.

77 §. Ich habe mich die Mühe nicht verdrießen lassen, diese lange Stelle des Hrn. Bayle zu zergliedern; darinnen er das nachdrücklichste und vernünftigste angebracht, was er für seine Meynung nur hat sagen können. Ich hoffe deutlich genug gezeiget zu haben, wie die Reden dieses vortrefflichen Mannes etwas unbeständig sind. Dieses pflegt gar leichtlich den witzigsten und tiefsinnigsten Köpfen zu begegnen, wenn man seinem Verstande freyen Lauf läßt, und sich nicht die Geduld nimmt, die man doch billig haben muß, wofern man recht auf den Grund seines Endzwecks kommen will. (*) Es wird uns diese umständliche Untersuchung der Sache, auf etliche andere

ist. Herr Bayle setzt die scharfen Regeln der Logik aus den Augen. Er vermenget und vertauschet nämlich die Begriffe von

Vernunftschlüsse über diese Materie, die hin und wieder in den Schriften des Hrn. Bayle zerstreuet anzutreffen sind, zu einer Antwort dienen; als wenn er in seiner Rep. aux Quest. d'un Prov. c. 133. T. 3. p. 685. also saget: „Wenn man beweisen will, man habe die Vernunft und „die Religion vereiniget, so muß man nicht allein zeigen, „daß man dergleichen philosophische Sätze habe, die un„serm Glauben geneigt sind: sondern daß auch die beson„dern Sätze, die man uns einwendet, als wenn sie mit „dem Catechismus nicht übereinkämen, wirklich und auf „eine solche Art damit übereinkommen, die man deutlich „begreifen kann.„ Allein ich sehe nicht, warum dieses alles nöthig seyn sollte; wenn man anders mit den Vernunftschlüssen nicht bis auf die Art und Weise der Geheimnisse gehen will. Denn wenn man bloß die Wahrheit eines Geheimnisses behauptet, ohne daß man sich vornimmt, es begreiflich zu machen: so darf man, des Beweises wegen, weder zu den allgemeinen noch besondern philosophischen Lehrsätzen seine Zuflucht nehmen. Und wenn uns ein anderer einige philosophische Lehren entgegen setzet; so kömmt es uns nicht zu, deutlich und klärlich zu zeigen, daß sothane Lehren mit unsern Lehrsätzen übereinstimmen: sondern unser Gegner muß beweisen, daß sie denselben zuwider sind.

78 §. An eben dem Orte fährt Hr. Bayle also fort: „Hiezu wird eine Antwort erfodert, die eben so augen„scheinlich ist, als der Einwurf.„ Ich habe schon gezeiget, daß dieses geschehe, wenn man die Förderſätze verwirft; und daß im übrigen derjenige, der die Wahrheit der Ge-

von erklären und von beweisen. Wenn vom verstehen die Rede ist, so nimmt er das begreifen; wenn man nur vertheidigen soll, so will er die Möglichkeit der Sachen deutlich ins Licht gesetzet haben. Herr von Leibnitz zeigt ihm also leicht,

Geheimnisse behauptet, nicht allemal deutliche Sätze vorbringen dürfe; maßen der Hauptsatz, der das Geheimniß betrifft, selbst nicht deutlich ist. Er saget ferner: „Wenn „es zur zweyten und dritten Antwort kommt: so müssen „wir niemals etwas schuldig bleiben, auch nicht vorgeben, „als hätten wir den Zweck unsers Vorhabens erreichet; so „lange uns unser Widersacher noch so deutliche Sachen „antwortet, als immer unsre Gründe seyn können... Allein Gründe anführen, gehöret nicht für den Verfechter; er darf weiter nichts thun, als auf seines Gegners Gründe antworten.

79 §. Der Verfasser beschließt endlich: „Wollte man „aber verlangen, daß derjenige, der einen deutlichen Einwurf machet, mit einer Antwort zufrieden seyn solle, die „wir bloß für etwas möglichs ausgeben können, und die wir „selbst nicht begreifen: so würde man ungerecht seyn.„ Er wiederholet eben dieses in den Dialogis posthumis wider den Herrn Jaquelot a. d. 69. S. Ich bin aber einer andern Meynung. Denn wäre der Einwurf vollkommen augenscheinlich, so würde er den Sieg davon tragen, und der Satz würde überm Haufen liegen. Allein wenn sich der Einwurf nur bloß auf Wahrscheinlichkeiten, oder auf solche Fälle gründet, die meistentheils geschehen; und wenn derjenige, der ihn vorbringt, einen allgemeinen und gewissen Schluß daraus ziehen will: so kann der Vertheidiger des Geheimnisses mit der Instanz der bloßen Möglichkeit antworten; maßen man mit einer solchen Instanz schon zeigen kann, daß dasjenige, was man aus den Vordersätzen schließen wollen, weder gewiß, noch allgemein

leicht, wo der Fehler seiner Verwirrungen stecke; indem er ihn auf die Logik verweist. So muß man es mit allen Irrgeistern machen, die gemeiniglich nicht viel von den Regeln der Vernunftlehre vergessen haben. G.

sey. Und für denjenigen, der das Geheimniß vertheidiget, ist es schon genug, wenn er die Möglichkeit behaupten kann, ohne sich über die Wahrscheinlichkeit einzulassen. Denn hierinnen ist man ja, wie ich schon öfters erinnert habe, eins: daß die Geheimnisse wider die Wahrscheinlichkeit sind. Derjenige, der das Geheimniß behauptet, dürfte auch nicht einmal eine solche Instanz anführen: thut er es aber, so kann man sagen, es sey ein überflüßig gutes Werk, (opus supererogationis) oder ein Mittel, seinen Gegner desto besser zu beschämen.

80 §. Es giebt auch noch einige Stellen des Hrn. Bayle in der Respons. posthuma an den Hrn. Jaquelot, die gar wohl untersuchet zu werden verdienen. Hr. Bayle „(heißt es a. d. 36. u. 37. S.) behauptet in seinem Wör„terbuche, so oft es nur Gelegenheit giebt, beständig: unsre „Vernunft sey weit geschickter zu widerlegen, und übern „Haufen zu werfen, als zu beweisen und zu bauen; es sey „fast keine philosophische oder theologische Materie, darü„ber sie nicht sehr große Schwierigkeiten mache; also, daß „man öfters, wenn man mit einem Disputirgeiste so weit „folgen wollte, als sie gehen kann, in verdrüßliche Ver„wirrungen gesetzet werden würde. Endlich wären auch ver„schiedene unstreitig richtige Lehren, wider welche sie doch „unauflösliche Einwürfe mache.„ Das was man hier zur Beschimpfung der Vernunft anführet, gereichet, meiner Meynung nach, zu ihrem Vortheile. Denn klöße sie einen Satz um, so richtet sie den gegenseitigen auf; und wann es scheint, als würfe sie zugleich beyde einander entgegen stehende Sätze übern Haufen, so verspricht sie uns gewiß etwas tiefes und gründliches: wenn wir ihr nur so weit nachfolgen, als sie gehen kann, nicht zwar mit einer Disputirsucht; sondern mit brünstiger Begierde die Wahrheit zu suchen und zu entdecken: welche Begierde allemal einen glücklichen Fortgang haben wird.

81 §.

81 §. Hr. Bayle fährt fort, „man müsse alsdann, in„dem man die engen Schranken des menschlichen Verstan„des erkennet, dieser Einwürfe lachen„. Ich aber glaube vielmehr, man müsse die Stärke der menschlichen Vernunft daher erkennen; welche so gar tief in das Innerste der Sachen hineindringen kann. Denn dieß sind neue Entdeckungen, und so zu reden, Strahlen des anbrechenden Tages, der uns ein weit größeres Licht verheißt; ich meyne in philosophischen Materien, und in der natürlichen Gottesgelahrheit. Allein wenn diese Einwürfe wider den geoffenbarten Glauben gemachet werden; so ist es schon genug, wenn man sie zurück weisen kann: doch muß es mit demüthigem und eifrigem Gemüthe, und in der Absicht geschehen, Gottes Ehre dadurch zu verfechten und zu verherrlichen. Wenn man diesen Zweck in Ansehung seiner Gerechtigkeit erreichet, so wird man von seiner Größe gerühret, und von seiner Güte ganz eingenommen werden: als welche gleichsam durch die Wolken einer Scheinvernunft, die von dem Ansehen herzogen worden, in so weit hervor leuchten werden; als sie das Gemüth durch die wahre Vernunft zu demjenigen erheben wird, was uns unsichtbar, und nichts desto weniger gewiß ist.

82 §. „Also, mit dem Hrn. Bayle fortzufahren, „wird man die Vernunft zwingen, ihr Gewehr nieder zu „legen, und sich unter den Gehorsam des Glaubens gefan„gen zu geben: welches sie auch, vermöge einiger von ih„ren unstreitigsten Grundsätzen, thun kann, und thun muß. „Und auf solche Weise, wenn sie gleich einige von ihren „andern Grundlehren verläugnet; so handeln sie dennoch „dennoch nach dem, was sie selbst ist, nämlich nach der Vernunft„. Allein es ist zu wissen, daß die Grundsätze der Vernunft, die man in diesem Falle, verläugnen muß, nur allein diejenigen sind, vermittelst welcher wir nach der Wahrscheinlichkeit, oder nach dem gewöhnlichen Laufe der

Dinge, urtheilen: und dieses befiehlt uns auch die Vernunft selbst in philosophischen Materien, wenn unüberwindliche Beweisthümer vom Gegentheile vorhanden sind. Wenn wir also durch gründliche Beweisthümer von der Güte und Gerechtigkeit Gottes versichert worden: so verachten wir allen Schein einer Härte und Ungerechtigkeit, die wir in diesem kleinen Stücke seines Reiches gewahr werden, das vor unsern Augen liegt. Allhier auf Erden werden wir wohl von dem Lichte der Natur, und dem Lichte der Gnaden; aber noch nicht von dem Lichte der Herrlichkeit erleuchtet. Hier sehen wir die Scheinungerechtigkeit, und glauben nicht allein die Wahrheit der verborgenen Gerechtigkeit Gottes; sondern sind auch gewiß davon versichert. Wenn sich aber die Sonne der Gerechtigkeit so zeigen und darstellen wird, wie sie ist; alsdann werden wir diese Gerechtigkeit sehen.

83 §. Hr. Bayle kann in der That nicht anders verstanden werden, als von diesen Grundregeln der Wahrscheinlichkeit, die den ewigen Wahrheiten weichen müssen. Denn er gesteht selbst, daß die Vernunft dem Glauben nicht wahrhaftig zuwider sey; und in seinen Dialogis posthumis, p. 73. beschweret er sich über den Herrn Jaquelot, daß er ihm beschuldiget, als wenn er glaubete: unsre Geheimnisse liefen wahrhaftig wider die Vernunft; und p. 9. über den Herrn le Clerc, daß er behauptet: derjenige, der zugestünde, daß eine Lehre unauflöslichen Einwürfen unterworfen sey, der gestünde auch durch eine nothwendige Folge, daß solche Lehre falsch sey. Man hätte aber allerdings Ursache dieses zu behaupten, wenn die Unauflöslichkeit mehr als eine scheinbare Unauflöslichkeit wäre.

84 §. Vielleicht werden wir also am Ende der Rechnung, nachdem wir so lange über den Gebrauch der Vernunft wider den Hrn. Bayle gestritten haben, befinden:

daß

daß seine Meynungen von den unsrigen im Grunde nicht so sehr entfernet sind, als seine Redensarten, die uns zu unsern Anmerkungen Gelegenheit gegeben. Zwar hat es öfters das Ansehen, als laugnete er gänzlich, daß man auf die Einwürfe der Vernunft wider den Glauben antworten könne, und als behauptete er: man müsse begreifen, wie das Geheimniß geschehe oder zugehe; wenn man geschickt seyn wolle, gehöriger maßen zu antworten. Unterdessen findet man doch auch einige Stellen, da er etwas gelinder ist, und bloß saget: die Auflösung dieser Knoten wäre ihm unbekannt. In folgender Stelle aus eben der Erläuterung des Artikels von Manichäern, welche am Ende der andern Auflage seines Wörterbuches zu finden ist, steht dieses ganz deutlich: „Um auch den allerschwie„rigsten Lesern ein Gnügen zu thun, so will ich mich hier „erklären: daß überall, wo man in meinem Wörterbuche „findet, diese oder jene Einwürfe wären unauflöslich; ich „solches nicht also wolle verstanden haben, als wenn sie es „in der That wären. Nein! Ich will weiter nichts sa„gen, als daß sie mir unauflöslich vorkommen. Daraus „ist weiter keine Folgerung zu ziehen; ein jeder kann sich „nach seinem Belieben einbilden, ich urtheilete nur wegen „meiner geringen Einsicht also.„ Dieses ist es nicht, was ich mir einbilde; seine große Einsicht ist mir allzu wohl bekannt. Sondern ich bin der Meynung, weil er alle seine Kräfte angespannet, die Einwürfe starker zu machen; so habe er nicht genugsame Aufmerksamkeit für dasjenige behalten, womit man sie auflösen kann.

85 §. Uebrigens gesteht Hr. Bayle in seinem nachgelassenen Werke wider den Hrn. le Clerc: daß die Einwürfe wider den Glauben keine demonstrativische Kraft haben. Er schließt also nur ad hominem, oder ad homines, nämlich in Ansehung des Zustandes, in dem sich das menschliche Geschlecht befindet; daß sich diese Materie

nicht

nicht erklären, und die Einwürfe nicht auflöſen laſſen. An einem andern Orte giebt er gar zu verſtehen; er hoffe, man werde die Erklärung oder Auflöſung, und vielleicht wohl noch zu unſern Zeiten, finden können. Denn in ſeiner nachgelaſſenen Antwort wider den Herrn le Clerc, a. d. 35. S. ſaget er alſo: Hr. Bayle „hat Urſache ge„habt zu hoffen, ſeine Arbeit würde vielleicht einige große „Leute, die neue Lehrgebäude machen, ehrbegierig ma„chen, daß ſie wohl eine uns bisher noch unbekannte „Auflöſung erfinden könnten.„ Es ſcheint als verſtehe er durch dieſe Auflöſung eine ſolche Erklärung des Geheimniſſes, die ſich auch ſo gar bis auf die Art und Weiſe deſſelben erſtrecken würde: allein das haben wir gar nicht nöthig, um auf die Einwürfe antworten zu können.

86 §. Es haben ſich viele bemühet, dieſe Art und Weiſe begreiflich zu machen, und die Möglichkeit der Geheimniſſe zu beweiſen. Ein gewiſſer Scribent, der ſich Thomas Bonartes, Nordanus Anglus, nennet, hat dieſes in ſeiner Concordia ſcientiæ cum fide thun wollen. Dieſes Werk iſt mir gar gelehrt und ſinnreich, jedoch ziemlich hart und verwirrt vorgekommen, und es hält auch ſolche Meynungen in ſich, die ſich gar nicht behaupten laſſen. Ich habe aus der Apologia Cyriacorum des P. Vincentius Baron, eines Dominicaners, erſehen, daß dieſes Buch zu Rom verworfen worden; und daß der Verfaſſer ein Jeſuit geweſen, und wegen Herausgebung dieſes Buches übel angeſehen worden. Der ehrw. P. Des

(*) Eſt aliqua' cauſa fortaſſis occultior, quæ melioribus ſanctioribusque reſervatur, illius gratia potius, quam meritis illorum.

(*) Illic (*Deus*) gratiam & miſericordiam ſpargit in indignos, hic iram & ſeveritatem ſpargit in immeritos; utrobique nimius & iniquus apud homines; ſed iuſtus &

Des Bosses, der itzt in der Jesuiterschule zu Hildesheim die Theologie lehret; und der bey seiner großen Einsicht, die er in der Philosophie und Theologie von sich blicken läßt, eine gar besondere Belesenheit besitzt, hat mir zu wissen gethan: der rechte Namen des Bonartes sey Thomas Barton gewesen; er habe sich nach Irrland begeben, nachdem er seinen Orden verlassen, und sey endlich so daselbst gestorben, daß man von seinen letzten Meynungen ein gutes Urtheil zu fällen Ursache gehabt. Ich bedaure die Gelehrten, die sich für ihre Arbeit und für ihren Eifer allerhand Verdrießlichkeiten auf den Hals laden. Dergleichen ist vormals dem Peter Abälard, dem Gilbert de la Porree, dem Joh. Wiclef, und zu unserer Zeit dem Thomas Albius, einem Engländer, und einigen andern wiederfahren, die sich in der Erklärung der Geheimnisse zu sehr vertiefet haben.

87 §. Unterdessen hat auch Augustinus, so wohl als Hr. Bayle, noch Hoffnung, man werde einst auf Erden eine gewünschte Auflösung finden können. Allein dieser Kirchenlehrer glaubet, sie sey einem heiligen und mit ganz besonderer Gnade erleuchteten Manne aufbehalten: (*) (in Genes. ad literam, lib. II. c. 4) „Es ist vielleicht, spricht er: eine verborgenere Ursache, welche „frömmern und heiligern Leuten vorbehalten wird; nicht „aus ihrem Verdienste, sondern aus seiner Gnade.„ Lutherus verschiebt die Erkenntniß dieses Geheimnisses der göttlichen Wahl bis in die himmlische hohe Schule. (*) (lib. de servo Arbitaio. c. 174.) „Dort brauchet Gott, „heißt

& verax apud se ipsum. Nam quomodo hoc iustum sit, ut indignos coronet, incomprehensibile est modo; videbimus autem, cum illuc venerimus, ubi tam non creditur, sed revelata facie videbitur. Ita quomodo hoc iustum sit, ut immeritos damnet, incomprehensibile est modo; creditur tamen, donec revelabitur filius hominis.

„heißt es, Gnade und Erbarmen, gegen Unwürdige;
„hier Zorn und Schärfe gegen die, so es nicht verdienet
„haben. Auf beyden Seiten scheint er vor uns Men-
„schen unrecht und zu viel zu thun; aber vor sich selbst
„ist er gerecht und wahrhaftig. Denn wie dieses gerecht
„sey, daß er Unwürdige kröner, das ist anitzo unbegreif-
„lich: wir werden es aber sehen, wenn wir dahin kom-
„men, wo man nicht mehr glaubet, sondern mit aufge-
„deck-

(*) Man merke doch hier, wie auch überhaupt in der Schreibart des ganzen Buches, welches doch eigentlich zu reden, eine Streitschrift ist, die besondre liebreiche Gemüthsart des Herrn von Leibnitz an. Er begegnet seinem Gegner nicht stolz, nicht feindselig, nicht argwohnisch; vielweniger hitzig, trotzig und rachgierig; nein er leget ihm fast seine Meynungen gar nicht zur Last; er entschuldiget ihn, indem er ihn tadeln muß; er lobet ihn, wenn er ihn widerlegt; ja er erklärt ihn endlich auch nach seinem Tode für selig; indem er als ein Christ das Beste von ihm hoffet. Wie schön wäre es, wenn sich alle Gelehrte, die Streitschriften herausgeben, nach einem so unvergleichlichen Beyspiele eines großen Weltweisen richten wollten! Die Gelehrsamkeit würde sowohl, als sie selbst, mehr Ehre davon haben. Ich setze hier noch eine poetische Stelle aus einem unsrer neuen Dichter her, die nicht minder schön ist, und sich auf diese ganze Materie ungemein schicket; ja im Schlusse sowohl des Bayle, als unsers Leibnitz, sehr vortheilhaft, Erwähnung thut. Sie steht in den Oden und andern Gedichten, die 1753. zum zweytenmale bey Varrentrappen herausgekommen, in einem Gedichte von der Zukunft:

Rühme nicht, Verwägne! den zweifelnden Verstand,
Der in der ungemeßnen Ferne,
Durch unzählbar bewohnte Sterne,
Sich eine neue Bahn erfand;
Der, wo die letzte Sonn in ihrem Wirbel schwebet,
Da, wo des Welthaus Pfeiler stehn,
Jenseit des Unermeßlichen,
Mit schnellem Fluge sich erhebet.

Es

decktem Angesichte schauet. Eben so unbegreiflich ist es auch: wie das gerecht sey, daß er diejenigen verdammet, die es nicht verdienet haben? Wir müssen es aber so lange glauben, bis des Menschen Sohn wird offenbaret werden.„ Es ist zu hoffen, Hr. Bayle sey nunmehr mit diesem Lichte umgeben, das uns hier auf Erden mangelt: maßen man Ursache hat zu glauben, daß es ihm an guter Meynung nicht gefehlet habe: (*)

Can.

Es zieht vor dir, o Zukunft, sich sein Blick,
Weil dich noch nie das Morgenlicht begrüßet,
Und dich das Meer der Finsterniß umfließet,
Erschrocken und beschämt zurück!

Euch, Tiefen, kann kein sterbliche Aug durchdringen:
Wie? will der denkende, kaum heut entstandne Staub,
Der Zeiten Spiel, des Zufalls Raub,
Sich auch durch diese Mächte schwingen?

Zu thörlicht stolz sind wir für unsre Schranken,
Selbst die erhabensten neutonischen Gedanken,
Die übers Ziel der Menschen ahn,
Erzittern itzt vielleicht vorm Urtheil größrer Meister,
So sehr als die erschrocknen Geister,
Die, als ein starker Ruf den Leibern sie entriß,
Der Zukunft ungewiß,
Des Richters Spruch entgegen bebt.

Wir, tief versenktes Volk, erkennen kaum
Den kleinsten Theil vom ungeheuren Raum,
Und unsre Wissenschaft mißt sich nach unsrer Erde.
Wer weis, was künftig noch, wo sich das All verliert,
Geschwangert von dem Wort: Es werde!
Des fruchtbarn Chaos Schooß gebiehrt?

Die Geister von dem höchsten Orden
Erstaunen so, wie wir, vorm Meer der Künftigkeit,
Nur Tropfen der Allwissenheit
Sind ihnen mitgetheilet worden

Doch, dreymal göttlichs Eins! in Deinem Allmachtschutz,
Biet ich dem Schreckenreich entlegner Zukunft Trutz!

Can

Candidus inſueti miratur limen (lumen) Olympi,
Sub pedibusque videt nubes & ſidera Daphnis.

Virgilius.

Nunmehr kann Daphnis ſchon des Himmels Licht genieſſen,
Und ſieht ſo Wolk als Stern tief unter ſeinen Füßen.

- - - Illic poſtquam ſe lumine vero
Implevit, ſtellasque vagas miratur & aſtra
Fixa polis; vidit, quanta ſub nocte jaceret
Noſtra dies - - -

Lucanus.

Daſelbſt, nachdem er ſich mit wahrem Licht erfüllt,
Die Sterne, ſo theils ſtehn, theils durch die Himmel rücken,
Verwundernd angeſchaut; kann er nunmehr erblicken,
Was unſern ſchönſten Tag für finſtre Nacht umhüllt.

Des

Ein Troſt von Deiner Höh eilt ſchon mich zu entzücken,
Der holde Troſt: Daß du allgegenwärtig biſt,
Daß Welten ſchaffen, und mich ewig zu beglücken,
Dort, mehr der Allmacht Werk; hier, mehr der Liebe iſt.

Kein banger Zweifel ſoll mich mehr bekümmern;
Ich hoffe noch der Welten Trümmern,
Und neuer Sonnen Glanz zu ſehn.
Ja, Herr! es iſt mein Geiſt zu prächtig;
Dein Herz zu groß; Dein Arm zu mächtig:
Du läſſeſt ihn nicht untergehn.

Du, großer Bayle! ſiengſt vorm größern Leibnitz her;
Der keinem weicht, Du, Newton! biſt nicht mehr;
Und um Euch werden einſt noch gröſſre Schüler trauren;
Ihr aber, werdet dort die Ewigkeit durchdauren;
Und ſeht nunmehr, da wir durch dicke Nebel ſehn,
In vollem Licht die Pracht des Unausſprechlichen,
Und, in der Tiefe ganz verlohren,
Den Irrſtern unter Euch, der Euch zuerſt gebohren.

Des Versuchs
Von der Güte Gottes,
von der
Freyheit des Menschen,
und vom Ursprunge des Bösen,
Erster Theil.

1 §.

Nachdem wir also die Rechte des Glaubens und der Vernunft in eine solche Ordnung gebracht, wodurch die Vernunft, anstatt daß sie dem Glauben zuwider seyn sollte, zu einer Dienerinn desselben gemachet wird: so wollen wir nunmehr sehen, wie sie beyderseits in Behauptung und Vergleichung desjenigen, diese Rechte ausüben, was uns das natürliche und geoffenbarte Licht, von Gott und dem Menschen, in Ansehung des Bösen, lehren. Man kann die Schwierigkeiten in zwo Classen eintheilen. Einige entstehen aus der Freyheit des Menschen, die sich mit der göttlichen Natur nicht zu vertragen, und dennoch allerdings nöthig zu seyn scheint; damit der Mensch für schuldig und strafbar könne gehalten werden. Die andern betreffen das Verfahren Gottes: wobey es das Ansehen hat, als wenn er allzuviel Theil an dem Daseyn des Bösen nehmen müßte; wenn schon

der Menſch frey wäre, und auch ſeinen Theil daran hätte. Und dieſes Verfahren ſcheint wider die Gütigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zu ſtreiten; weil Gott ſo wohl zu dem moraliſchen, als phyſiſchen Böſen, und zwar zu beyden auf eine ſo wohl moraliſche als phyſiſche Art, mitwircket; und weil es ſcheint, daß dieſes Böſe, ſo wohl in der Ordnung der Natur, als in der Ordnung der Gnade, und nicht weniger, ja noch mehr in dem künftigen und ewigen, als in dieſem vergänglichen Leben, ſich äußere.

2 §. Dieſe Schwierigkeiten in einem kurzen Begriffe deutlich vorzuſtellen, ſo iſt zu merken, daß es ſcheint: die Freyheit könne mit der Vorherbeſtimmung, oder auch mit einer jeden Gewißheit, ſie ſey von was für Art ſie wolle, durchaus nicht beſtehen. Unterdeſſen bringet doch die gemeine Lehre unſrer Philoſophen dieſes mit ſich, daß die Wahrheit der künftigen zufälligen Dinge beſtimmet ſey. (*) Das bloße Vorherwiſſen Gottes machet ſchon alles Zukünftige gewiß und beſtimmet: allein ſeine Vorſehung und Vorherverordnung, auf die das Vorherwiſſen ſelbſt gegründet zu ſeyn ſcheint, thut noch weit mehr. Denn Gott

(*) Leute die in den Lehren der alten Weltweiſen fremde und unerfahren ſind, pflegen auf die neuere leibnitzianiſche, oder wie ſie ſelbige zu nennen pflegen, mechaniſche Philoſophie, zu ſchmähen, als ob ſie durch ihre harmoniam præſtabilitam, alles Künftige nothwendig machte. Allein ſie verrathen dadurch nur ihre Unwiſſenheit. Schon vor langer Zeit haben nicht nur die Stoiker, (S. den Aulus Gellius Noct. Att. L. VI. Cap. 1. 2.) ſondern auch die neuern ariſtoteliſchen oder ſcholaſtiſchen Weltweiſen die natürliche Vorherbeſtimmung (*Prædeterminationem phyſicam*) aller Begebenheiten in der Welt gelehret, dadurch freylich alle Dinge gewiß beſtimmet und ſo feſtgeſetzet werden, daß ſie nicht ausbleiben können. Wer überdieß erwäget, daß ſelbſt unſer

Gott ist nicht wie ein Mensch, der den Ausgang der Dinge gleichgültig ansehen, und sein Urtheil aufsetzen kann: maßen alles einzig und allein, zufolge des Rathschlusses seines Willens, und der Wirkung seiner Macht, besteht. Und wenn man auch gleich die Mitwirkung Gottes bey Seite setzete, so ist doch alles in der Ordnung der Dinge vollkommen mit einander verknüpfet: weil unmöglich etwas geschehen kann, ohne eine Ursache, die zu Hervorbringung der Wirkung gehörigermaßen eingerichtet ist; welches eben so wohl bey den Wirkungen des Willens, als bey allen andern Wirkungen statt findet. Es scheint demnach, als wenn der Mensch gezwungen werde, so wohl das Böse, als das Gute zu thun, welches er thut; und daß er folglich weder Strafe noch Belohnung deswegen verdiene: welches aber die Sittlichkeit der Handlungen übern Haufen wirft, und aller göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit zuwider läuft.

3 §. Allein wenn man auch dem Menschen diese Freyheit einräumete, mit der er sich zu seinem Schaden schmücket: so würde dennoch das Verfahren Gottes nicht ohne Tadel seyn; indem die stolze Unwissenheit der Menschen

unser gryfiel Lutherus davon schreibt, ein s. Tr. de Servo arbitrio Ed. Schmid. 1707 Arg in 4 p. 21) Ex quo sequitur irrefragabiliter, omnia, quæ facimus, omnia, quæ fiunt, etsi nobis videntur mutabiliter et contingenter fieri, revera tamen fieri necessario, et immutabiliter, si Dei voluntatem spectes. Voluntas enim Dei efficax est, quæ impediri non potest, cum sit naturalis ipsi potentia Dei; deinde sapiens, ut falli non possit. Non autem impedita voluntate, opus ipsum impediri non potest, quin fiat, loco tempore, modo, mensura, quibus ipse et prævidet et vult. Nun schelte man auf D. Luthern auch, und sage: er sey ein Leibnitianer gewesen! G.

sich entweder in allen, oder doch in vielen Stücken, zum Nachtheile Gottes, würde weiß brennen wollen. Man wendet ein: es werde alle Realität, und das, was man das Wesen und die Substanz der Handlung zu nennen pflegt, auch bey der Sünde selbst, von Gott hervor gebracht; weil alles dasjenige, was die Creaturen und ihre Thaten wirkliches an sich haben, von ihm ist. Daraus will man nun schließen: er sey nicht allein die physikalische, sondern auch die moralische Ursache der Sünde; maßen er ganz frey handele, und nichts thue, ohne vollkommene Erkenntniß, so wohl der Sache selbst, als auch desjenigen, was aus der Sache folgen kann. Es ist nicht genug, daß man saget: Gott habe sich ein Gesetz gemachet, zu dem Willen und zu den Entschließungen der Menschen mitzuwirken; es sey nun entweder nach der gemeinen Meynung, oder nach dem Lehrgebäude der veranlassenden Ursachen. Denn überdem daß man sich wundern möchte, warum er sich so ein Gesetz gemachet, da ihm die Folgerungen davon nicht unbekannt gewesen: so ist die vornehmste Schwierigkeit diese, daß es scheint, als wenn der bösen Willen selbst nicht ohne seine Mitwirkung seyn könnte; ja so gar auch eine Vorherbestimmung von ihm erfodere, welcher es gutentheils zuzuschreiben ist, daß dieser Willen in dem Menschen, oder in einer andern vernünftigen Creatur, entstehe. Denn wenn gleich eine That böse ist, so hängt sie nichts desto weniger von Gott ab; woraus man denn endlich schließt: Gott sey ohne Unterscheid, der Urheber, so wohl des Guten als Bösen; man müßte denn mit den Manichäern sagen, es wären zwey Urwesen, ein gutes, und ein böses. Da auch ferner, nach der gemeinen Meynung der Theologen und Philosophen, die Erhaltung eine fortdaurende Schöpfung ist: so möchte man sagen, der Mensch werde immerfort sündlich und verderbt geschaffen. Ich schweige, daß viele unter

den

den heutigen Cartesianern behaupten, Gott wirke ganz allein, und seine Geschöpfe wären bloße leidende Werkzeuge; worauf auch Hr. Bayle nicht wenig fußet.

4 §. Allein wenn auch gleich Gott zu den Handlungen, und absonderlich zu den bösen, nur mit einer allgemeinen Mitwirkung, oder auch gar nichts beytrüge: so würde man doch sagen, auch dieses sey schon zureichend, ihm dieselben zuzurechnen, und ihn zur sittlichen Ursache zu machen. Von dem Falle der Engel nichts zu gedenken, so weis er ja alles, was geschehen wird; wenn er den Menschen, nach seiner Schöpfung, in diese oder jene Umstände setzet: und gleichwohl setzet er ihn in solche Umstände! Er unterwirft ihn einer Versuchung, davon er ganz gewiß vorher weis, er werde unterliegen, und dadurch unendlich viel Böses anrichten: dieser Fall werde das ganze menschliche Geschlecht anstecken, und eine gewisse Nothwendigkeit zu sündigen, die man die Erbsünde nennet, verursachen; die ganze Welt werde dadurch in gräuliche Verwirrung gerathen; Tod und Krankheiten, nebst tausend andern Unglücke und Elende, welches so wohl die Guten als Bösen drucket, werde in den Schwang kommen; die Bosheit werde auf Erden herrschen, die Tugend aber unterliegen; und folglich werde es das gänzliche Ansehen haben, als wenn keine Vorsehung die Welt regiere. Ja dieses alles ist noch nicht genug: wenn man das künftige Leben betrachtet, so ist es noch weit schlimmer. Es wird nur eine kleine Anzahl Menschen selig werden, die andern alle aber werden ewiglich verderben. Ueberdem sind diese wenigen zur Seligkeit erwählten Menschen, aus dem verderbten Haufen durch eine ganz ungegründete Wahl heraus gezogen worden: man mag nun gleich sagen, Gott habe bey ihrer Erwählung auf ihre zukünftigen guten Handlungen, nämlich

auf ihren Glauben, oder auf ihre gute Werke gesehen: oder man mag behaupten, er habe ihnen diese guten Gaben und Thaten eben deswegen gegeben, weil er sie zur Seligkeit bestimmet hatte. Denn ob man gleich nach dem gelindesten Lehrgebäude saget: Gott habe alle Menschen wollen selig machen; auch in den andern insgemein angenommenen Lehrbüchern einhällig bekennet; er habe seinen Sohn die menschliche Natur annehmen lassen, um die Sünde der Menschen zu büßen; also daß alle, die sich mit einem lebendigen und bis ans Ende beharrlichen Glauben an ihn halten, sollen selig werden: so bleibt es doch beständig wahr, daß dieser lebendige Glauben, eine Gabe Gottes sey; daß wir zu allen guten Werken erstorben sind; daß eine zuvorkommende Gnade auch so gar unsern Willen erregen müsse; und daß uns Gott so wohl das Wollen, als das Vollbringen gebe. Es mag nun dieses entweder durch eine von sich selbst kräftige Gnade, das ist, durch eine göttliche innerliche Bewegung, geschehen, die unsern Willen gänzlich zu demjenigen Guten antreibt, welches er thut; oder bloß durch eine zulängliche Gnade, die aber niemals fehl schlägt; und durch die innerlichen und äußerlichen Umstände, worinnen sich der Mensch befindet, und worein ihn Gott gesetzet hat, immer wirksam wird: so läuft es doch endlich wieder da hinaus, daß man sagen muß: Gott sey die erste Hauptursache des Heils, der Gnade, des Glaubens, und der Erwählung in Christo Jesu. Es sey auch gleich die Erwählung eine Ursache, oder ein Erfolg des göttlichen Vorsatzes, den Glauben zu geben: so bleibt es dennoch allezeit dabey, daß er den Glauben und die Seligkeit giebt, wem er will; ohne daß eine Ursache seiner Wahl zu ersehen ist, welche nur auf eine geringe Zahl von Menschen fällt.

5 §. Es ist demnach ein ganz erschreckliches Urtheil: daß Gott, der seinen einigen Sohn für das gesammte menschliche Geschlecht dahin gegeben, und der einzige Urheber und Herr über das Heil der Menschen ist, ihrer dennoch so wenige selig machet; und die andern alle seinem Feinde, dem Teufel übergiebt, der sie ewig martert, und antreibt, ihren Schöpfer zu verfluchen: ungeachtet sie alle zur Ausbreitung und Offenbarung seiner Gerechtigkeit und seiner andern Vollkommenheiten geschaffen worden. Und dieser Ausgang jaget uns ein um so viel größers Entsetzen und Schrecken ein, wenn wir betrachten, daß alle diese Menschen bloß deswegen in Ewigkeit unglücklich sind: weil Gott ihre ersten Aeltern einer Versuchung unterworfen, von der er wohl gewußt, sie würden ihr nicht widerstehen; ferner, daß solche Sünde anklebend ist, und den Menschen zugerechnet wird, ehe ihr Willen daran Theil hat; daß eben diese Erbsünde ihren Willen zu wirklichen Sünden unvermeidlich antreibt; daß unendlich viele, sowohl junge als erwachsene Menschen, die von Jesu Christo, dem Erlöser des menschlichen Geschlechtes, entweder niemals, oder nicht zulänglich reden gehöret, eher sterben, als sie die nöthige Hülfe empfangen, sich aus diesem Abgrunde der Sünden zu reißen; daß sie dazu verdammet sind, gegen Gott in alle Ewigkeit aufrührisch zu seyn; und daß sie endlich mit den allerboshaftigsten Creaturen in das erschrecklichste Elend gestürzet werden; ungeachtet sie im Grunde eben nicht schlimmer sind als andere, und viele unter ihnen vielleicht nicht einmal so strafbar gewesen, als einige von der kleinen Zahl der Erwählten; die durch eine ungegründete Gnade erwählet worden, und daher einer ewigen Glückseligkeit genießen, die sie gar nicht verdienet haben. Dieses sind kürzlich die Schwierigkeiten, die so viele berühret; Hr. Bayle aber ohne Zweifel, unter andern, aufs höchste ge-

trieben hat; wie aus folgendem wird zu ersehen seyn, wenn wir seine Stellen untersuchen werden. Vorizo hoffe ich alles dasjenige angeführet zu haben, was das wesentliche bey diesen Schwierigkeiten ist: allein ich habe es für gut befunden, mich einiger harten und ausschweifenden Redensarten zu enthalten; die vielleicht ein Aergerniß gegeben, und gleichwohl den Nachdruck der Einwürfe nicht vermehret hätten. (*)

6 §. Nunmehr wollen wir das Blatt umwenden, und dasjenige vorstellen, was man auf diese Einwürfe antworten kann. Hier aber wird es nöthig seyn, die Sache etwas ausführlicher abzuhandeln: denn man kann viele Schwierigkeiten in wenig Worte einschließen; allein wenn man sie untersuchen will, so muß man weitläuftiger seyn. Unser Zweck geht dahin, den Menschen die falschen Begriffe aus dem Kopfe zu bringen, die ihnen Gott als einen unumschränkten Fürsten vorstellen, der sich einer tyrannischen Gewalt gebrauchet, und weder genugsam verdienet, daß man ihn liebe, noch daß man ihm nachahme. Diese Begriffe sind, in Ansehung Gottes, um so viel schlimmer, weil das Wesen der wahren Gottesfurcht nicht allein darinnen bestehet, daß man Gott fürchte; sondern auch, daß man ihn über alle Dinge liebe: welches unmöglich geschehen kann, wenn man nicht die Vollkommenheiten in ihm erkennet, die diejenige Liebe zu erregen geschickt sind, welche er verdienet, und welche die Glückseligkeit

(*) Hier hat nun zwar Herr von Leibnitz auch die Schwierigkeiten gegen die christliche Religion in aller ihrer Stärke vorgetragen; aber sich bey weitem der ärgerlichen und spöttischen Ausdrückungen und Vergrößerungen nicht bedient, deren sich Bayle, unter andern in dem Artikel Xenophanes, seines Wörterbuches bedienet hat. Das machet, Leibnitz hat die Absicht, die Offenbarung von allen diesen Zweifeln zu befreyen;

seligkeit derer, die ihn lieben, ausmachet. Und da wir von einem solchen Eifer angetrieben werden, der ihm keinesweges mißfallen kann: so haben wir Ursache zu hoffen, er werde uns erleuchten, und uns selbst, zur Ausführung eines Vorhabens bestehen, das wir zu seiner Ehre, und zu der Menschen Besten unternommen. Eine so gute Sache machet ein Vertrauen. Sind gleich ansehnliche Scheindinge wider uns: so sind hingegen unumstößliche Demonstrationen für uns; und ich getraue mir wohl einem Widersacher zuzurufen:

Aspice, num mage sit nostrum penetrabile telum!
Sieh selbst, ob unser Pfeil nicht tiefer dringen müsse!
Virg. Aeneid Lib. X. v. 431.

7 §. **Gott ist die erste Ursache aller Dinge.** Denn diejenigen Dinge, die ihre gewisse Gränzen und Schranken haben; das ist, alles was wir sehen und erfahren, sind zufällige Dinge, die nichts in sich halten, was ihr Daseyn nothwendig machet: indem es klar und offenbar ist, daß die Zeit, der Raum und die Materie, die mit einander vereiniget, die an und für sich selbst gleichförmig, und zu allem gleichgültig sind, ganz andere Bewegungen und Figuren, und in einer andern Ordnung, hätten bekommen können. Man muß demnach die Ursache von dem Daseyn der Welt, welche nichts anders ist, als ein vollständiger Begriff aller zufälligen Dinge, suchen;

freyen: Bayle aber hat sich die Sucht hinreißen lassen, allenthalben Schwierigkeiten zu finden, und den Frevaclern Waffen wider die Religion in die Hände zu geben. Daraus es also nach dem bekannten Sprüchworte heißen: Duo cum faciunt idem, sæpe non est idem. Man wird im Folgenden sehen, wie gründlich Herr von Leibnitz allen diesen Einwürfen begegnet wird. G.

und zwar in derjenigen Subſtanz, welche den Grund ihrer Exiſtenz in ſich ſelbſt hat, und folglich nothwendig und ewig iſt. Dieſe Urſache muß auch verſtändig ſeyn. Denn weil dieſe wirklich vorhandene Welt nur zufällig iſt, und unendlich viel andere Welten ebenfalls möglich ſind; und ſo zu reden, ſo wohl als dieſe, auf die Wirklichkeit einen Anſpruch machen: ſo muß die wirkende Urſache der Welt, gegen alle dieſe mögliche Welten, eine gewiſſe Verhältniß und Abſicht gehabt haben, um eine davon zu erwählen. Und dieſe Verhältniß einer vorhandenen Subſtanz, gegen Dinge die bloß möglich ſind, kann nichts anders, als der Verſtand ſeyn, der die Begriffe davon hat: und eine davon erwählen, das kann nichts anders, als eine Wirkung des Willens ſeyn, welcher erwählet. Die Macht dieſer Subſtanz machet den Willen kräftig. Die Macht geht auf das Seyn; die Weisheit, oder der Verſtand auf das Wahre, der Willen auf das Gute. Dieſe verſtändige Urſache muß ferner auf alle Weiſe und Wege unendlich, und an Gewalt, Weisheit und Güte, ganz vollkommen ſeyn: weil ſie ſich auf alles mögliche erſtrecket. Und gleichwie alle Dinge eine Verbindung mit einander haben, ſo darf man

(*) Dieſes hat unter den Griechen ſchon Thales eingeſehen, welcher die Welt deswegen für das allerſchönſte gehalten, weil ſie Gottes Werk wäre. Κάλλιστον ὁ κοσμος: ποιημα γαρ θεου. Unter den Römern aber hat es ſchon Cicero, wiewohl in einem aus dem Plato gezogenen Werkchen, Timæus, ſ. de Vniverſo cap. 2. erkannt, wenn er ſchreibt: Neque mundo quicquam pulcrius, neque eius ædificatore præſtantius eſſe? und im 3ten Cap. Fas autem nec eſt, nec umquam fuit, quidquam niſi pulcerrimum facere eum, qui eſſet optimus. Wollen wir dieſen Weltweiſen auch ein paar Gottesgelehrte beyfügen, ſo ſchreibt Dorſcheus de voluntate Dei Sect. I. cap. 2. p. 73. Poteſt enim vocari propoſitum de univerſa gubernatione Dei, quo ab omni æternitate *præviſit omnibus*

man nicht mehr, als eine einzige zulaſſen. Ihr Verſtand iſt die Quelle des Weſens, (der *Eſſentiarum.*) ihr Willen der Urſprung des Daſeyns, (oder der *Exiſtentiarum.*) Hier haben wir in wenig Worten den Beweis von einem einigen Gott, mit ſeinen Vollkommenheiten, und durch ihn den Urſprung aller Dinge.

8 §. Dieſe höchſte Weisheit, die mit einer gleichfalls unendlichen Gütigkeit verbunden iſt, hat nichts anders, als das Beſte erwählen können. (*) Denn gleichwie ein kleiner Uebel eine Art eines Guten iſt: ſo iſt auch ein geringeres Gut etwas Böſes, wenn es einem gröſſern Gute im Wege ſteht. Es würde in den Werken Gottes etwas zu tadeln ſeyn, wenn ein Mittel vorhanden geweſen wäre, ſie beſſer zu machen. Und gleichwie in mathematiſchen Dingen, wenn kein Gröſſtes und kein Kleinſtes, und endlich gar nichts Unterſchiedenes vorhanden iſt, entweder alles auf einerley Weiſe, oder, wo ſich das nicht thun läßt, gar nichts geſchieht: eben ſo kann man auch von der vollkommenſten Weisheit ſagen, bey welcher nicht weniger Richtigkeit, als in der Mathematik ſtatt findet; daß, wenn unter allen möglichen Welten nicht

but poſſibilibus, determinavit certam rerum ſeriem, in qua decurreret totius mundi duratio; in quo propoſito divina inprimis bonitas et inexhauſtæ plane divitiæ, cum potentia æterna, et infinita ſapientia ſuaviter omnia diſponente patefierent. Und der ſel. Buddäus in Inſtit. Theol. L. II. c. 1. §. 25. ſchreibt ſo: Vt autem ſapientiæ eſt, bonum a malo diſcernere, illudque eligere et amplecti; ita et eminentiſſima quadam ratione Deo tribuitur, quoniam is *ſemper*, QUOD OPTIMUM EST eligit, idque approbat, et ut eveniat, modo quodam, hominibus non quidem ſemper perſcrutabili, *ſumma tamen eius perfectioni conveniente dirigit.* S.

nicht eine die beſte wäre, Gott gar keine würde geſchaffen haben. Ich verſtehe durch die Welt (*) den ganzen Zuſammenhang und Inbegriff aller vorhandenen und auf einander folgenden Dinge; damit man nicht ſage, daß viele Welten zu unterſchiedenen Zeiten, und an unterſchiedenen Orten da ſeyn könnten. Denn man müßte ſie doch alle zuſammen für eine Welt, oder wenn man will, für ein einziges Weltgebäud halten. Und wenn man gleich alle Zeiten und alle Oerter anfüllete, ſo bleibt es doch

(*) Man verſteht durch die Welt bisweilen bloß unſre Erdkugel, bisweilen das Syſtem unſrer Sonnen, und der nebſt unſrer Erde um ſelbige herumlaufenden Planeten; bisweilen das Syſtem aller erſchaffenen körperlichen Dinge; bisweilen überhaupt alle Creaturen. Der Herr Verfaſſer begreift unter der Welt, oder dem Weltgebäude, nicht nur alle Creaturen; ſondern auch alle ihre Veränderungen, und alle beſondern Urſachen ſolcher Veränderungen, von der erſten Schöpfung an, bis in alle Ewigkeit. Er nimmt die Welt ſo, wie ſie Gott, nebſt den allergeringſten Umſtänden, die ſich darinnen eräugen werden, von Ewigkeit vorhergeſehen, und theils mittelbarer, theils unmittelbarer Weiſe zur Exiſtenz kommen zu laſſen beſchloſſen hat. Dieſes iſt ſehr wohl zu merken, um die Meynung des Hrn. Verfaſſers recht zu verſtehen, wenn er ſaget: die gegenwärtige Welt ſey unter allen möglichen die beſte; imgleichen, es würde nicht mehr dieſe Welt ſeyn, wenn das allergeringſte darinnen geändert würde. Ich habe itzo meine Hand aufgehoben. Dieſe freywillige Bewegung, nebſt allen ihren vorhergehenden Urſachen, und allem, was daraus erfolgen wird, gehöret zu der gegenwärtigen Welt; und Gott hat es unter den Begebenheiten dieſer Welt bereits von Ewigkeit vorher geſehen. Deſſen ungeachtet wäre es möglich und leicht geweſen, daß ich die Hand hätte liegen laſſen: allein eben darum, weil es bloß möglich geweſen, nicht aber wirklich geſchehen iſt; ſo gehöret es zu einer möglichen, nicht aber wirklichen Welt. Daraus folget nun keinesweges, (wie ein gewiſſer Gelehrter befürchtet) daß wenn ich meine Hand hätte liegen laſſen, ſo müßte in den vorigen Zeiten weder

Rom

doch allezeit wahr: daß man ſie auf unendlich vielerley Art hätte erfüllen können; und daß es daher unendlich viele mögliche Welten gebe, unter denen Gott nothwendig die beſte erwählet haben muß, weil er alles nach der höchſten Vernunft thut.

9 §. Es möchte vielleicht ein Gegner, der auf dieſen Vernunftſchluß nicht antworten kann, durch einen Gegenſchluß auf den Schlußſatz antworten, und ſagen: die Welt hätte können ohne Sünde und Elend ſeyn: allein ich läugne, daß

Rom erbauet, noch Karthago zerſtöret worden ſeyn: und in den künftigen Zeiten müßte alles anders gehen, als es ihr gehen wird. Es ſind unter den unendliche mal unendlichen möglichen Welten unendlich viele, die von einander, und von der unſrigen gar ſehr wenig unterſchieden ſind, und in welchen allen, Rom würde erbauet und Karthago zerſtöret worden ſeyn. Und es kommt dieſſalls in der That auf eines hinaus, ob ich ſage: es wäre möglich geweſen, daß ich meine Hand hätte liegen laſſen, daß ich ſie aber aufgehoben, ſey wirklich geſchehen; oder ob ich mit dem Herrn von Leibnitz ſage: jenes gehöre zu einer möglichen, und dieſes zur wirklichen Welt. Der Unterſchied beſteht bloß darinnen, daß es nach der erſten Redensart ſcheint, als wenn ich meine Hand hätte können liegen laſſen, ohne daß deswegen das allergeringſte, weder zuvor, noch darnach, in der Welt anders ergangen wäre. Die andre Redensart aber drückt den Zuſammenhang der Dinge beſſer aus: indem die Veränderung, die in der Welt hätte geſchehen müſſen, wenn ich meine Hand nicht aufgehoben hätte; ob ſie gleich, in Anſehung unſeres geringen Verſtandes, ganz unmerklich geweſen wäre, ſich dennoch ohne Zweifel auf die vorigen und folgenden Zeiten ſehr weit würde erſtrecket haben. Diejenigen, welche nicht glauben können, daß ſo geringe Veränderungen in der Welt etwas bedeuten, urtheilen eben ſo, wie diejenigen, welche nicht glauben können: daß alle Kleinigkeiten in der Welt werth ſind, Gegenſtände des göttlichen Verſtandes und ſeiner Vorſehung zu ſeyn; und daß alles, was geſchieht, ſeinen zureichenden Grund haben müſſe. N.

daß ſie alsdann die beſte geweſen wäre. Denn man muß wiſſen, daß in einer jeden möglichen Welt alles verknüpfet iſt. Das Weltgebäude, es ſey welches es wolle, geht in einem fort, wie das Weltmeer: die geringſte Bewegung erſtrecket ihre Wirkung auf eine jedwede Weite; ungeachtet dieſe Wirkung nach dem Maße der Weite immer unempfindlicher wird. Dergeſtalt hat Gott in der Welt, einmal für allemal, alles ſchon voraus eingerichtet; indem er das Gebeth, die guten und böſen Werke, und alles übrige vorhergeſehen: ſo jede Sache hat in der Idee, noch vor ihrem Daſeyn, zu dem göttlichen Entſchluſſe etwas beygetragen, der über die Erſchaffung aller Dinge gefaſſet worden. Alſo kann in dem Weltgebäude, eben ſo wenig als in einer Zahl, etwas geändert werden; ohne daß zugleich das Weſen, oder die Einzelnheit, individualitas numerica, verändert würde. Daher, wenn das geringſte Uebel, das in dieſer Welt geſchieht, davon abgienge: ſo würde es nicht mehr dieſe Welt ſeyn, die, nach der allervollkommenſten Ausrechnung, von dem Schöpfer, der ſie erwählet hat, für die beſte befunden worden. (*)

10 §. Zwar kann man ſich wohl mögliche Welten ohne Sünde und Unglück einbilden, und davon gleichſam Romanen ſchreiben, wie von Utopia und von den Sevarambern; allein eben dieſe Welten würden der unſrigen, am Guten, gar weit nachzuſetzen ſeyn. Ich kann dieſes zwar unmöglich, nach allen Stücken und Umſtänden, vorſtellen;

(*) Der heil. Auguſtin hat dieſes auch gar wohl eingeſehen. In ſ. Enchirid. de fide, ſpe et caritate c. 9. ſchreibt er ſo: Ab hac ſumme et æqualiter et immutabiliter bona Trinitate creata ſunt omnia, et nec ſumme, nec æqualiter, nec immutabiliter bona, tamen bona etiam ſingula. Simul vero univerſa valde bona, quia ex omnibus conſtitit univerſitas admirabilis pulcritudo; in quo etiam illud, quod malum dicitur, bene ordinatum et loco ſuo poſitum, eminentius

ſtellen; denn ich müßte unendliche Dinge begreifen, und unter einander vergleichen können. Allein man muß es mit mir aus dem Erfolge (ex effectu) ſchließen: Weil Gott dieſe Welt, ſo wie ſie iſt, erwählet hat. Wir wiſſen aus andern Dingen, daß öfters ein Uebel etwas Gutes verurſache: welches man ohne dieſes Uebel nicht würde erhalten haben. Ja vielmals haben zwey Uebel ein groſſes Gut gewirket:

Et, ſi fata volunt, bina venena juvant.

Dafern das Schickſal will, ſo hilft ein doppelt Gift.

Gleichwie bisweilen zwo flüßige Materien einen harten und trockenen Körper hervor bringen: wovon der Weingeiſt und der Urin Geiſt zeugen, die vom Helmont mit einander vermiſchet worden; oder wie etwa zween kalte und innere Körper ein groſſes Feuer verurſachen, wie ſolches ein gewiſſes ſaures Naß, und ein aromatiſches Oel bezeugen, die Hr. Hofmann zuſammen gegoſſen hat. Ein Feldherr eines Kriegsheeres begeht zuweilen einen glücklichen Fehler, der den Gewinnſt einer ganzen Schlacht zuwege bringt. Und ſingt man nicht in der römiſchen Kirche am heiligen Oſterabende?

O certe neceſſarium Adæ peccatum,
Quod Chriſti morte deletum eſt!
O felix culpa! quæ talem ac tantum
Meruit habere Redemtorem!

O nō-

nentius commendat bona, ut magis placeant, et laudabiliora ſint, dum comparantur malis. Neque enim Deus omnipotens, quod etiam infideles fatemur, rerum, cui ſumma poteſtas, quum ſumme bona ſit, ullo modo fineret, mali aliquid eſſe in operibus ſuis; niſi usque adeo eſſet omnipotens et bonus, ut bene faceret, et de malo. Nun ſage man, daß Herr von Leibnitz mit ſeiner vollkommenſten, oder beſten Welt, gefährliche Neuerungen gelehret habe. S.

O nöthige Sünde die Adam gethan!
Da Chriſtus ſelbſt dafür geſtorben.
O Fehler, der nimmer beglückter ſeyn kann!
Der dieſen Heiland ſich erworben. (*)

11 §. Die berühmten Prälaten der franzöſiſchen Kirche, und Nachfolger des h. Auguſtins, die an den Pabſt Innocentius den XII. wider das Buch des Cardinals Sfondrat, von der Prädeſtination, geſchrieben haben, haben viele Dinge vorgebracht, die zur Erläuterung dieſes wichtigen Punctes überaus dienlich ſind. Der Cardinal ſcheint den Zuſtand der ohne Taufe verſtorbenen Kinder ſelbſt dem Himmelreiche vorzuziehen: weil die Sünde das gröſte Uebel iſt; ſie aber von allen wirklichen Sünden frey und unſchuldig geſtorben ſind. Hievon wird weiter unten ein mehrers gedacht werden. Die Herren Prälaten haben gar wohl angemerket, daß dieſe Meynung übel gegründet ſey. Sie ſagen: der Apoſtel tadele, Röm. 3, v. 8. mit Rechte, wenn man Uebels thun will, auf daß Gutes

(*) Dieſe wunderliche Meynung, daß eine Welt ohne Sünde beſſer ſeyn würde, als die gegenwärtige, hat noch neulich, Hr. Crouſaz, Prof. zu Lauſanne, in ſeiner Widerlegung der belle Wolfienne, des Herrn Prof. Formey zu Berlin, aufgewärmet. Allein er hat fürs erſte nicht bedacht, ob eine Welt ohne Sünde auch möglich ſey? Wohl zu verſtehen, daß ſie auch vernünftige Geſchöpfe von allerley Claſſen und Graden der Vollkommenheit in ſich hielte: z. E. ſolche, die Einwohner planetiſcher Kugeln abgäben, und mit ſolchen Körpern, als die unſrigen ſind, vereiniget wären. Wäre ſie aber nur ohne dieſe Art von Geſchöpfen möglich: ſo hat er II.) nicht bedacht, daß ſie alsdann gewiß ſchlechter ſeyn würde, als die gegenwärtige Welt iſt: wo man nicht ſagen will, daß eine Erdkugel, die nur voller Beſtien, oder gar leer iſt; oder die gar nicht da iſt, beſſer ſey, als die gegenwärtige Verfaſſung unſers Erdbodens, die gewiß eine Schaubühne der göttlichen Weisheit, Macht und Güte zu nennen iſt. Dieſe Ungereimtheit aber müßte man zugeben, wenn man den Vor-

zu

tes herauskomme: allein das könne man nicht tadeln, daß Gott, durch ſeine höchſte Gewalt, aus Zulaſſung der Sünde, weit größeres und mehreres Gutes ziehe, als dasjenige, was vor der Sünde geſchehen. Wir machen uns deswegen aus der Sünde keine Luſt; behüte Gott! ſondern wir glauben eben dem Apoſtel, der Röm. 5, v. 20. ſaget: wo die Sünde mächtig worden, da iſt die Gnade viel mächtiger geworden; und wir erinnern uns, daß wir durch die Sünde Jeſum Chriſtum ſelbſt bekommen haben. Alſo ſieht man, daß die Meynung dieſer Prälaten dahin geht, daß ein Zuſammenhang der Dinge, darinn die Sünde mit begriffen iſt, habe beſſer ſeyn können, und auch wirklich beſſer geweſen ſey, als ein anderer ohne Sünde (*)

12 §. Man hat ſich zu allen Zeiten der Gleichniſſe von den Ergötzlichkeiten der Sinnen, die mit etwas, das dem Schmerze beykömmt, vermiſchet ſind, bedienet, um zu zeigen: daß faſt eben dergleichen in den Ergötzlichkeiten des Verſtandes anzutreffen ſey. Ein wenig Saures, Schar-

zu dieſer Welt, vor einer andern, darinnen keine Sünde wäre, ſinnaren wollte; welches ich aber weder dem Herrn Crouſaz, noch einem andern vernünftigen und gelehrten Manne zutrauen will. G.

(*) Einige haben dieſes folgendergeſtalt erweiſen wollen. Die Abſicht Gottes bey Erſchaffung der Welt, iſt ſonder Zweifel die Offenbarung der göttlichen Eigenſchaften geweſen. Wäre nun ein ganzes Weltgebäude mit lauter vollkommenen Creaturen angefüllet geweſen; ſo hätte Gott zwar ſeine Weisheit und Güte; aber nicht ſeine Barmherzigkeit und ſtrafende Gerechtigkeit erweiſen können. Dieſe beyden Eigenſchaften nun zu offenbaren, war eine Welt, darinn es auch ſündige Geſchöpfe giebt, weit bequemer; zumal, da Gott vermöge ſeiner Weisheit, auch das Böſe zu einem guten Zwecke zu lenken weis. So wie eine gute Oberkeit, auch die Verbrecher im gemeinen Weſen zum Veſtungsbaue, oder zu andern ſchweren Arbeiten, zum Nutzen des Staats, zu brauchen pflegt, und alſo aus dem Böſen ſelbſt, etwas Gutes zieht. G.

Scharfes oder Bitteres, gefällt einem öfters mehr, als Zucker: der Schatten erhöhet die Farben; ja selbst eine wohl angebrachte Dissonanz machet die Harmonie noch vollkommener. Wir habens gern, wenn wir von den Seiltänzern in Schrecken gesetzet werden, als wenn sie augenblicklich fallen würden; und sind übel zufrieden, wenn uns die Trauerspiele nicht fast zum Weinen bewegen. Schmecket und erkennet man wohl genugsam die Vortrefflichkeit der Gesundheit; und danket man Gott wohl sattsam dafür, wenn man niemals krank gewesen ist? Und muß uns nicht öfters ein wenig Böses das Gute empfindlicher, das ist größer, machen? (*)

13 §. Allein man wird sprechen, das Uebel in der Welt ist groß; und in Vergleichung mit dem Guten, gar zu häufig. Man betrügt sich aber. Der Mangel der Aufmerksamkeit mindert nur unser Gutes, und diese Aufmerksamkeit muß uns durch einige Vermischung des Bösen

(*) Es sind noch mehr solche Bilder vorhanden, die eben das bestärken. Ein Garten ist nicht eben der schönste, der mit lauter fruchtbaren Bäumen dicht verwachsen ist, wie ein Bauergarten. Nein, auch breite Gänge voller Sand, daraus kein Grashalm wächst; auch schattichte Linden, die keine Frucht bringen; auch grüne Wände von wildem Laube; auch Taxus und Tannenbäume; auch breite Plätze mit unnützen Rasen belegt, auch Canäle voller Wasser, darinnen nur die Frösche schreyen, sind Zierrathe eines großen Lustgartens. Es ist wahr, Orangerien sind schön, denn sie tragen Früchte: aber Lorberbäume sind, ihrer Unfruchtbarkeit ungeachtet, auch schön. Blumen sind angenehm; aber dessen unbeschadet sind auch Dornhecken nicht ohne Nutzen, wenn ein kluger Gärtner sie zur Ringmauer seines Gartens machet. G.

(**) Wenn ich mich über irgend etwas entsetzet, oder geärgert habe, so ist es die seltsame Meynung des Hrn Bayle im Artikel Xenophanes gewesen; da er die Gesundheit eines Menschen

sen gegeben werden. Wenn wir gewöhnlich krank, und selten gesund wären; so würden wir dieses große Gut der Gesundheit, über alle maßen, und unser Uebel nicht so sehr empfinden. Ist es aber deswegen doch nicht besser, daß wir gewöhnlich gesund, und selten krank sind? Laßt uns demnach dasjenige durch unser Nachsinnen ersetzen, was unsern Sinnen abgeht: damit wir desto besser empfinden mögen, was die Gesundheit für ein Gut sey. Wenn wir von dem zukünftigen Leben nichts wüßten, so glaube ich ganz gewiß: es würden wenig Leute seyn, die in der Todesstunde nicht gern ihr Leben von neuem antreten würden; unter der Bedingung, eben wieder dergleichen Gutes und Böses zu erfahren, sonderlich wenn es nur von einer etwas andern Art wäre. Man würde schon mit der Veränderung zufrieden seyn, ohne einen bessern Zustand zu fodern, als in dem man vorher gestanden hätte. (**)

schen mehr für ein Uebel, als für ein Gut hält: weil sie nämlich, einem den Mangel anderer Güter nur desto empfindlicher machet. Ja er taget, auf eine recht undankbare Art gegen seinen Schöpfer: daß ein viertelstündiger Schmerz mehr Uebels bey sich führe, als eine zehnjährige Gesundheit Gutes an sich habe. Was kann man sich unvernünftigers und unbilligers auf der Welt vorstellen? Ich glaube aber, zur Ehre des menschlichen Geschlechtes, daß es nur überaus selten, solche Ungeheuer gebe, die das Herz haben, einen so ruchlosen Satz zu behaupten. Ganz anders denken die meisten Menschen. Ihr Leben, ob es gleich nicht das beste ist, scheint ihnen insgemein noch werth, daß sie dessen Verlängerung wünschen; wenn sie gleich alt, schwach, und krank dabey seyn und bleiben sollten. Der vernünftige Zinkgräf erzählt in seinem III. Theile der Apophthegmaten der Deutschen, von einem alten Bauer, der da sagte: wenn ihn Gott so lange wollte leben lassen, als er wünschte: so wollte er die zween Berge, die gegen dem Schlosse über lägen, mit Korben einen auf den andern

14 §. Wenn man auch die Gebrechlichkeit des menschlichen Leibes betrachtet; so wundert man sich billig über die Weisheit und Gütigkeit des Urhebers der Natur: der ihn dabey dennoch so dauerhaft, und seinen Zustand so leidlich gemachet hat. Und dieses hat mich oft bewogen zu sagen: es wundre mich nicht, daß die Menschen bisweilen krank seyn; sondern das wundre mich, daß sie so wenig, und nicht immer krank sind. Und eben dieses soll uns auch bewegen, das göttliche Kunststück in der Baukunst der Körper der Thiere und Menschen, um so viel höher zu halten: als deren Urheber so wunderbare Maschinen gemachet, die so leicht, und auf so vielerley weise können verderbet werden; und dennoch vermögend sind, sich so wohl zu erhalten. (*) Denn die Natur heilet uns vielmehr als die Arzeney: und die angeführte Gebrechlichkeit selbst fließt aus der Natur der Dinge: sonst müßte diese Art der Geschöpfe, die denken kann, und mit Fleisch und Bein bekleidet ist, gar nicht in der Welt seyn. Allein dieses wäre allem Ansehen nach ein Fehler, den vormals einige Weltweisen ein Vacuum formarum, eine Lücke

dern tragen, und dazu anders nichts essen, als Erbsen ohne Salz und Schmalz gekocht, und Wasser aus der Rohre trinken. So redet die Natur, die sich ihre Empfindungen durch keine unzeitige skeptische Grillen verderbet hat. S. den Artickel Bayer in des Hrn. Bayle Wörterbuche, am Ende der Note F. der deutschen Ausg. G.

(*) Ich habe es oft Leuten die auch über die Schwäche ihres Körpers geklaget, gezeiget, daß derselbe gleichwohl weit dauerhafter ist, als wenn er aus Eisen und Stahl bestünde, oder aus Marmor und Diamanten gemachet wäre. Denn die ersten würde bald der Rost fressen, oder der lange Gebrauch in wenigen Jahren abnutzen: die letzten aber, würde ein einziger Fall oder Schlag zerschmettern: dahingegen unser schwacher

Lücke in der Ordnung der Arten der Dinge würden genennet haben.

15 §. Diejenigen, welche mit der Natur und dem Glücke zufrieden sind, und sich nicht darüber beschweren, wenn sie gleich nicht eben zum besten versehen worden, sind meines Erachtens, den andern weit vorzuziehen. Denn über dem, daß diese Klagen übel gegründet sind: so heißt das auch in der That wider die Ordnung der Vorsehung murren. Man muß in derjenigen weltlichen Republik, in der man lebet, nicht leichtlich unter der Zahl der Misvergnügten seyn; und in der Stadt Gottes schlechterdings nicht: denn dieses kann niemals ohne das größte Unrecht geschehen. Die Bücher von dem menschlichen Elende, dergleichen dasjenige ist, welches Pabst Innocentius III. geschrieben, scheinen mir nicht eben die nützlichsten zu seyn. (**) Man verdoppelt das Uebel, indem man seine Gedanken darauf richtet; die man doch davon abziehen sollte, um sie gegen das Gute zu kehren, welches das Böse weit übertrifft. Noch weniger lobe ich dergleichen Bücher, wie des Abts Esprit seines, von der

cher Körper achtzig bis hundert Jahre lang dauret, und so manchen harten Stoß erträgt. Ja die ungleich stärkern Körper der Rinder und Pferde, Kamehle und Elephanten sterben weit eher als die unsrigen. S.

(**) Weit nützlicher sind diejenigen, die die Glückseligkeit des Menschen erheben, deren er fähig ist, wenn er sich nur recht darein schicken will. Man sehe hier ein neueres Werk, das den Titel führt: Der Mensch die glückseligste Creatur, wenn er nur will ꝛc. welches Herr Corrum zu Hamb. im 1743 Jahre herausgegeben, und ein neueres von der Glückseligkeit, welches Hr. v. Beaujobre zu Berlin geschrieben, meine sel. Freundinn aber verdeutschet, und ich mit Anmerkungen und Zusätzen ans Licht gestellet habe. S.

Falſchheit menſchlicher Tugenden, von dem man uns neulich einen Auszug gegeben; indem ein ſolches Buch zu nichts anders dienet, als alles auf die ſchlimmſte Seite zu kehren, und die Menſchen ſo zu machen, wie es ſie vorſtellet. (*)

16 §. Unterdeſſen iſt es doch nicht zu läugnen, daß es in dieſem Leben einige Unordnungen giebt: die ſich ſonderlich in dem guten Glücke und Wohlergehen der Böſen, und in den Unfällen vieler guten und wackern Leute, zeigen. Man hat ein deutſches Sprüchwort, welches den Böſen ſo gar dieſen Vortheil zuſchreibt, als wenn ſie recht ordentlicher Weiſe die Glücklichſten wären:

Je krummer Holz, je beſſre Brücke,
Je ärger Schalk, je gröſſer Glücke.

Und es wäre zu wünſchen, daß dieſe Worte des Horaz in unſern Augen wahr wären:

Raro antecedentem ſceleſtum,
Deſeruit pede pœna claudo.

Sehr ſelten hat der Strafe Schritt
Die Bahn der Frevler noch verlaſſen.

Unterdeſſen geſchieht es doch oft, obſchon vielleicht nicht zum alleröfteſten:

Qu' aux yeux de l'Univers le Ciel ſe juſtifie,

Und daß man mit dem Claudian ſagen kann:

Abſtulit hunc tandem Rufini pœna tumultum,
Abſolvitque Deos.

Die Strafe des Rufins hob endlich dieſen Streit,
Und ſprach die Götter los.

17 §.

(*) Ganz widrige Grundſätze flößet ſeinen Leſern der groſſe Graf Schaftesbury ein, der die Vortrefflichkeit des menſchlichen Geſchlechtes, und die Vorzüge ſeiner Natur, faſt auf allen Blättern ſeiner Schriften zeiget: als wodurch er ſie anflammet, ſolche edle Geſchöpfe wirklich zu ſeyn, als ſie

von

17 §. Allein, wenn auch gleich dieses nicht allemal in diesem Leben geschieht, so ist doch das Mittel dagegen in jenem Leben bereit. Die Religion, ja selbst die Vernunft, lehret es uns: und wir müssen nicht wider einen so kleinen Aufschub murren, den Gott dem Menschen zur Busse zu geben, für gut befunden. Unterdessen werden die Einwürfe auf einer andern Seite eben hiedurch verdoppelt, wenn man die Seligkeit und Verdammniß betrachtet; indem es allerdings befremdlich zu seyn scheint, daß das Böse, auch so gar in der zukünftigen Ewigkeit, unter der höchsten Gewalt desjenigen, der selbst das höchste Gut ist, das Gute übertreffen soll: maßen zwar viele Berufene, aber wenig Auserwählte und Selige, seyn werden. Es ist wahr, daß zu des **Prudentius** Zeiten, wie man aus einigen Versen von ihm ersehen kann, (Hymn. ante Somnum)

Idem tamen benignus	Doch eben dieser gütige Richter
Ultor retundit iram,	Hält noch mit Rach und Eifer ein;
Paucosque non piorum	Und läßt nur wenig Bösewichter
Patitur perire in ævum!	In Ewigkeit verlohren seyn.

ihrer viele geglaubet haben: die Zahl derer jenigen, die gottlos und böse genug zur Verdammniß wären, würde sehr klein seyn. Und es wollen einige, daß man damals ein Mittel zwischen der Hölle und dem Paradiese geglaubet; daß **Prudentius** selbst so rede, als wäre er mit diesem Mittel gar wohl zufrieden; daß der h. Gregorius von Nyssa ebenfalls dahin geneigt sey; und daß der h. Hieronymus derjenigen Meynung sey, die da behauptet, es würden endlich alle Christen wieder zu Gnaden angenom-

von rechtswegen seyn sollten und könnten. Wie unbedachtsam handeln also diejenigen, die ihn deswegen unter die Freygeister zählen! S. seine Characteristics of Men, Manners and Times. Lond. III. Vol. in gros 8. G.

nommen werden. Ein Wort des heiligen Paulus, welches er selbst für geheimnißvoll ausgiebt: daß endlich ganz Israel werde selig werden; hat zu vielem Nachdenken Gelegenheit gegeben. Viele fromme und darneben auch gelehrte, jedoch etwas kühne Männer, haben die Meynung des Origenes wieder hervorgesuchet, die da hinaus geht: daß das Gute zu seiner Zeit in allem, und allenthalben die Oberhand bekommen werde; und daß endlich alle vernünftige Creaturen, auch so gar die bösen Engel, würden heilig und selig werden. Das Buch von dem ewigen Evangelio, das vor kurzer Zeit in Deutschland heraus gekommen, und von einem andern großen und gelehrten Werke, unter dem Titel, Ἀποκατάστασις πάντων, die Wiederbringung aller Dinge, unterstützet worden, hat wegen dieses seltnen Lehrsatzes viel Lärmens verursachet. So hat auch Hr. le Clerc der Origenisten Sache sehr sinnreich vertheidiget, jedoch ohne sich für dieselbe zu erklären. (*)

18 §. Ein gewisser geschickter Kopf, der meinen Satz von der Harmonie so weit getrieben, daß er auch einige Dinge willkührlich voraussetzt, die ich keinesweges gut spreche, hat sich eine fast astronomische Theologie gemachet. Er hält dafür, die gegenwärtige Unordnung in dieser Welt habe damals ihren Anfang genommen, als der Engel, welcher der Erdkugel vorstehet, die zu derselbigen Zeit noch eine Sonne, das ist, ein für sich selbst leuchten-

(*) Noch ein solch Werk hat Petersen 1716 in 8. unter dem Titel: Der bekräftigte Origenes, in der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, gegen den sogenannten entkräfteten Origenes ꝛc. heraus gegeben. Imgleichen hat ein gewisser M. Gerhard diese Meynung in einem neuern Quartanten zu behaupten gesuchet, den ich nicht bey der Hand habe. Als auch der hochverdiente Herr Abt Mosheim bey dem I. Th. seiner vortrefflichen heil. Reden einige Gedanken von

tender Fixſtern geweſen, mit einigen geringern Engeln ſeines Sprengels, eine Sünde begangen; indem er ſich vielleicht wider einen Engel einer gröſſern Sonne zur Unzeit aufgelehnet. Und zu gleicher Zeit ſey unſre Kugel, durch die vorherbeſtimmte Harmonie des Reichs der Natur und der Gnade, folglich durch natürliche Urſachen, die ſich zu beſtimmter Zeit ereignet, mit Flecken überzogen, finſter gemachet, und aus ihrem Orte verſetzet worden; wodurch ſie zu einem Irrſterne, oder Planeten, das iſt, zu einem Trabanten einer andern Sonne, und vielleicht eben derjenigen Sonne geworden, deren Vorzug ihr Engel nicht erkennen wollen: und hierinnen beſtünde der Fall Lucifers. Anitzo da das Haupt der böſen Engel, welches in der Schrift der Fürſt, ja ſelbſt der Gott dieſer Welt genennet wird, mit den übrigen Engeln ſeines Anhanges, das vernünftige Geſchöpf, das auf der Fläche dieſer Kugel herumgeht; und das Gott vielleicht zu dem Ende daſelbſt erſchaffen, um ſich, wegen des geſchehenen Falles, ſeines Schadens zu erholen, nicht wenig beneidet: ſo bemühe er ſich, daſſelbe mit in ſein Verbrechen zu ziehen, und ſeines Elendes theilhaftig zu machen. Deßwegen ſey Jeſus Chriſtus kommen, die Menſchen zu erlöſen. Dieſer ſey der ewige Sohn Gottes, in ſo weit er der einige iſt: er habe ſich aber, (nach der Meynung einiger alten Chriſten und des Urhebers dieſer Meynung) bald vom Anfange aller Dinge an, in die vortrefflichſte Natur unter allen Crea-

von der Ewigkeit der Höllenſtrafen beyfügte: ſo hat ſich der durch andre Schriften ſchon bekannte Georg Paul Biegvolk, in den ſo betitelten gründlichen und beſcheidenen Gedanken ꝛc. wider ihn aufgemacht, die 1729. zu Arenſtadt, wie der Titel ſaget, ins heraus kommen. Zu geſchweigen, daß auch ein berühmter Theologus zu Halle in ſeinen Schriften dieſer Meynung ganz offenbar beypflichtet. Es

turen verkleidet, und mitten unter sie begeben; um sie alle zur Vollkommenheit zu bringen: und dieses sey die zweyte Kindschaft; nach welcher er der Erstgebohrne unter allen Creaturen ist. Die Cabbalisten nennen ihn Adam Kadmon. Er habe vielleicht seine Hütte in dieser grossen Sonne aufgeschlagen gehabt, die uns erleuchtet. Allein er sey endlich in unsre Kugel selbst gekommen; er sey von einer Jungfer gebohren worden, und habe die menschliche Natur an sich genommen, um die Menschen von der Hand ihrer und seiner Feinde zu erretten. Und wenn die Zeit des Gerichtes herannahen, und es an dem seyn wird, daß die gegenwärtige Gestalt unsrer Kugel wieder vergehen soll: alsdann werde er sichtbarlich wiederkommen, die Guten wegzuhohlen, und vielleicht in die Sonne zu versetzen; die Bösen aber mit den bösen Engeln, die sie verführet haben, allhier zu strafen. Hierauf werde die Erdkugel anfangen zu brennen, und vielleicht zu einem Cometen werden. Dieses Feuer werde, ich weis nicht wie viel Aeones dauern; der Schwanz des Cometen werde durch den Rauch angedeutet, der nach der Offenbarung, ohne Unterlaß aufsteigen soll: und dieser Brand werde die Hölle oder der zweyte Tod seyn, von dem die heilige Schrift redet. Zuletzt aber werde auch die Hölle ihre Todten wieder hergeben, und der Tod selbst werde vertilget werden. Die Vernunft und der Frieden werden in den verkehrt gewesenen Gemüthern wieder anfangen zu herrschen. Sie werden ihr Unrecht erkennen, ihren Schöpfer anbethen, und anfangen denselben um so viel mehr zu lieben: weil sie die Größe des Abgrundes, aus dem sie entkommen, vor Augen

(*) Von diesem besondern Lehrgebäude einer astronomischen Theologie hat der gelehrte Prof. der Mathematik, und Hofprediger zu Konigsberg, Herr D. Langhansen 1718. eine schöne Dissertation geschrieben, die den Titel führet: No-

gen sehen werden. Zu eben der Zeit werde, vermöge der Harmonie zwischen dem Reiche der Natur und der Gnade, dieser lange und grosse Brand die Erdkugel von ihren Flecken gereiniget haben. Sie werde wieder zu einer Sonne werden. Ihr vorsitzender Engel werde mit seinem Gefolge seine Stelle wieder einnehmen; und die verdammten Menschen werden mit ihnen unter der Zahl der guten Engel seyn. Dieses Haupt unsrer Erdkugel werde dem Messias, als dem Haupte aller Creaturen, den Eid der Treue leisten. Und die Ehre und Herrlichkeit dieses ausgesöhnten Engels werde noch gröser seyn, als sie vor dem Falle gewesen:

Inque Deos iterum, fatorum lege, receptus,
Aureus aeternum noster regnabit Apollo.
Apollons güldnes Haupt wird dem Verhängniß nach,
Von neuem in die Zahl der Götter aufgenommen,
In Ewigkeit Gewalt und Herrschaft überkommen.

Dieser Traum kömmt mir sehr lustig vor, und scheint sich für einen Origenisten gar wohl zu schicken: (*) allein wir brauchen dergleichen Begriffe und Gedichte gar nicht, an denen die sinnreiche Einbildungskraft mehr Theil hat, als die Offenbarung; ja wobey die Vernunft selbst nicht gänzlich ihre Rechnung findet. Denn es scheint nicht, daß in dem Weltgebäude, so weit es bekannt ist, ein Hauptort sey, der vor andern verdiene, der Sitz des Erstgebohrnen unter den Creaturen zu seyn. Wenigstens ist es die Sonne unsers Weltgebäudes nicht.

19 §. Wenn wir demnach bey der eingeführten gemeinen Lehre bleiben: daß die Zahl der ewig verdammten der

(*) Conjecturae et Animadversiones in Anonymi eiusdem Theologiam astronomicam Systema; und die wohl werth wäre, daß sie durch eine neue Auflage bekannter würde. G.

Menschen unbeschreiblich gröſser seyn werde, als die Zahl der Seligen ist; so muß man sagen: das Böse werde dessen ungeachtet, in Vergleichung mit dem Guten, fast für nichts zu rechnen sey, wenn man die wahrhaftige Gröſse der Stadt Gottes betrachtet. Cölius Secundus Curio hat ein kleines Buch, de Amplitudine Regni cœlestis, geschrieben, welches vor kurzem wieder aufgelegt worden ist; allein er hat die Gröſse des himmlischen Reiches, bey weitem nicht begriffen. Die Alten machten sich von den Werken Gottes gar geringe Vorstellungen, und Augustin gerieth, aus Mangel der neuern Entdeckungen, gar sehr in die Enge, als er die Ueberwicht des Bösen vor dem Guten, entschuldigen sollte. Es glaubten die Alten, unsre Erde allein wäre bewohnt, wobey sie sich noch darzu vor den Gegenfüſslern fürchteten. Der übrige Theil der Welt, bestand, ihrer Meynung nach, aus einigen leuchtenden Kugeln und krystallenen Sphären. So weit oder enge auch die Gränzen seyn mögen, welche man heute zu Tage dem Weltgebäude beyleget: so muß man doch bekennen, daß es unzählich viele giebt, die so groß und noch gröſser sind, als die unsrige; und die eben so viel Recht haben, vernünftige Einwohner zu beherbergen: ob es schon nicht folget, daß es eben Menschen seyn müssen. Die Erde ist nichts anders, als ein Planet, nämlich einer von den sechs Hauptträbanten unsrer Sonne. Und gleichwie alle Fixsterne Sonnen sind: so sieht man leicht, wie unsre Erdkugel in Ansehung der sichtbaren Dinge, so gar etwas geringes sey; da sie nur ein bloſser An-

(*) Um hiervon nur einen kleinen Ueberschlag zu machen, so ist es 1) gewiß, daß unsre Sonne, nicht nur ihre sechs Hauptplaneten, sondern auch noch bey dreyen von diesen, zehn Nebenplaneten hat, darunter die meisten eben so groß, etliche aber noch gröſser sind, als unsre Erde. Das sind nun schon sech-

Anhang einer solchen Sonne ist. Es kann ja wohl seyn, daß alle Sonnen bloß von seligen Creaturen bewohnet werden; und nichts zwingt uns zu glauben, daß viele davon verdammet sind. Denn zu dem Nutzen, den das Gute aus dem Bösen zieht, sind schon einige wenige Exempel genug. Da also keine Ursache vorhanden ist, die uns nöthiget zu glauben, daß eben allenthalben Sterne sind: warum kann denn nicht ein grosser Raum über den Sternen seyn? Es sey nun dieses der sogenannte empyräische Himmel, oder nicht; so kann gleichwohl ein so unermeßlicher Raum, der alle sichtbare Gegenden umgiebt, mit Glück und Herrlichkeit erfüllet seyn. Man kann sich gleichsam einen Ocean vorstellen, darein die Flüsse aller seligen Creaturen sich ergiessen, wenn sie in dem sichtbaren Weltgebäude, oder in der Sternenwelt, zu ihrer Vollkommenheit gelanget sind. Was wird also aus der Betrachtung unserer Kugel und ihrer Einwohner werden? Wird sie nicht etwas unaussprechlich geringeres und kleineres ausmachen, als ein physikalischer Punkt? indem sie ja schon in Ansehung der Weite einiger Fixsterne, nur für einen bloßen Punkt zu rechnen ist. Da nun also der uns bekannte Theil des Weltbaues, in Ansehung des unbekannten, den wir gleichwohl nicht Ursache haben zu verwerfen, fast zu einem Nichts wird; und alles Böse das man uns vorwirft, sich fast in einem Nichts befindet: so kann es ja gar wohl seyn, daß auch alles Böse, in Vergleichung mit dem Guten, das in dem Weltgebäude ist, fast wie ein Nichts zu achten sey. (*)

§.

(*) sechzehn Weltkugeln, die von einem einzigen Fixsterne erleuchtet und erwärmet; das ist zur Bewohnung von vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen tüchtig gemachet werden. Nun ist aber die Zahl der Fixsterne, die von den Sternsehern abgemessen, und in ihre Sternbilder auf Kugeln und Charten ver-

20 §. Allein, wir müssen nunmehr auch den obengedachten Schwierigkeiten, die mehr beschaulich, und metaphysisch sind, und die Ursachen des Bösen betreffen, eine Genüge thun. Man fraget gleich: woher kömmt das Böse? Wenn ein Gott ist, woher kömmt das Böse? Wenn keiner ist, woher kömmt das Gute? Si Deus est, unde malum? si non est, unde bonum? Die Alten schrieben die Ursachen des Bösen der Materie zu, von der sie glaubten, sie wäre unerschaffen und hienge nicht von Gott ab. Allein wo werden wir, die Quelle des Bösen finden, die wir alle Wesen von Gott herholen? Hierauf dienet zur Antwort: sie müssen in der idealischen Natur der Creaturen gesuchet werden; so fern nämlich diese Natur

verzeichnet worden, 1664. Diese sind aber nur die allergrößten und hellsichtesten Sterne, die man auch mit bloßen Augen deutlich unterscheiden kann. Die Zahl der übrigen, die man entweder nebelichter Sterne nennet, wie in der Milchstraße, oder die man mit Fernglasern, auch an den schwärzesten Gegenden des Himmels in großer Menge siehet, ist unermeßlich, ja beynahe unendlich groß. Doch gesetzt, nur jene größere Sterne hätten mit unserer Sonne ein gleiches Recht, nämlich bewohnte Weltkugeln zu erleuchten; gesetzt, sie hätten alle nicht mehr Planeten um sich, als die Sonne: oder etliche mehr, etliche weniger, so daß es überhaupt, auf eins hinaus liefe, als ob jeder Fixstern funfzehn oder sechzehn Welten bekielete: so werden wir eine Zahl von 41664 bewohnten Weltkugeln bekommen, darunter sehr viele weit stärker bevölkert seyn werden, als unsre Erde, die so viel Seeen auf ihrer Oberfläche hat; da es auch überdem gewiß ist, daß Venus, Jupiter und Saturn in unserm Sonnenwirbel die Erde schon an Größe weit übertreffen. Wie groß kann nun nicht die Zahl glückseliger Einwohner in der Welt seyn? angesehen kein Grund, ja keine Wahrscheinlichkeit ist, daß alle diese Welten sinnige Einwohner haben sollen. Sind aber nach des Herrn von Leibnitz Muthmaßung alle Fixsterne selbst Wohnungen lauter seliger Geister; und sind die Fix-

sterne

Natur in den ewigen Wahrheiten, die in dem Verſtande Gottes ſind, und von ſeinem Willen gar nicht abhängen, enthalten geweſen. Denn man muß bedenken, daß in der Creatur noch vor der Sünde, eine urſprüngliche Unvollkommenheit ſey, weil ihr Weſen gewiſſe Schranken hat. Daher kommt es, daß ſie nicht alles wiſſen, und alſo irren, und andre Fehler begehen kann. (*) Plato ſaget in ſeinem Timäus, die Welt habe ihren Urſprung von dem Verſtande, der mit der Nothwendigkeit verbunden iſt. Andere haben Gott und die Natur zuſammen geſetzet. Man kann auch der Sache einen gar guten Verſtand geben. Gott iſt der Verſtand; und die Nothwen-

ſterne nicht nur an Zahl, ſondern auch an Größe der ebigen Zahl der Planeten weit überlegen; wie denn unſre Sonne wohl eine Million mal größer iſt, als die Erdkugel: wie groß wird denn nicht die Menge glückſeliger Geſchöpfe ſeyn? Und wie ſehr wird die Zahl der Unglückſeligen, und alles Uebel in der Welt verſchwinden? Man ſehe hievon außer des Biſchofs Wilkins vertheidigtem Copernicus, des berühmten Hugens Kosmotheoros; oder in Ermangelung beyder, die Fontenelliſchen Geſpräche von mehr als einer Welt, die ich deutſch überſetzet und erläutert heraus gegeben habe. G.

(*) Dieß iſt insgemein bey den Gegnern der leibnitziſchen Philoſophie ein Knoten, den ſie nicht begreifen können. Mögliche Weſen, die noch nicht vorhanden ſind, zu gedenken, und zwar mit einer Unvollkommenheit verſehen, die dereinſt, wenn ſie wirklich ſeyn werden, erſt erſcheinen wird: das können ſie ſich nicht vorſtellen. Allein man bilde ſich doch einen Baumeiſter ein, der eine ganze Stadt anlegen, und eine Menge Häuſer in derſelben machen ſoll. Er wird ſie nicht alle gleich groß, prächtig, und ſchön machen können: weil Leute von verſchiedener Art darinn wohnen ſollen. Alle ſeine Riſſe werden alſo unterſchieden ſeyn, und dieſe idealiſchen Häuſer werden einander ſchon an Vollkommenheit übertreffen, ehe ſie noch da ſind. Das ſind nun die Weſen der Dinge im göttlichen Verſtande. G.

wendigkeit, das ist, die wesentliche Natur der Dinge, ist der Gegenstand des Verstandes, in so weit er in den ewigen Wahrheiten besteht. Allein dieser Gegenstand ist innerlich, und befindet sich in dem göttlichen Verstande selbst. Und hierinnen ist nicht allein die allererste Forme des Guten, sondern auch der Ursprung des Bösen, anzutreffen. Man muß die Gegend der ewigen Wahrheiten, an die Stelle der Materie setzen, wenn man die Quelle und den Ursprung der Dinge untersuchet. Und diese Gegend ist, so zu sagen, die idealische Ursache des Bösen und des Guten. Allein das Wesen des Bösen, hat, eigentlich zu reden, gar keine wirkende Ursache; denn es besteht, wie wir sehen werden, in dem Mangel, das ist, in dem, was die wirkende Ursache nicht thut. Deswegen

(*) Auch diesen Satz können unzählige Leute nicht begreifen. Sie fragen mit dem Hrn. Crousaz: warum hat denn Gott keine Welt ohne Sünde schaffen können? Und wenn er nun dieselbe geschaffen hätte: so wäre sie ja besser gewesen, als die itzige. Man kann hier auf zweyerley Art antworten: fürs erste ad hominem, und wie man in Schulen spricht, per deductionem ad absurdum; indem man ihnen zugiebt, was sie wollen, und daraus einen ungereimten Satz folgert. Gesetzt also, Gott könnte eine sogenannte bessere Welt, ohne Sünde schaffen: so fraget man die Vertheidiger dieses Satzes, warum hat er es denn nicht gethan? Hier werden sie insgemein böse, und meynen, die Gegner damit abzufertigen, daß sie sagen: es habe ihm nicht beliebt; und wir Menschen hätten kein Recht nach den Ursachen seines Thuns zu fragen. Er sey allmächtig, und thue was er wolle, u. d. gl. Allein man darf hier nur fragen, ob denn der Allmächtige nicht auch der allergütigste und allerheiligste sey! Ohne Zweifel werden sie dieses einräumen. Wie stimmet aber der Begriff des allergütigsten und allerheiligsten Wesens, mit demjenigen Wesen überein, das nach ihrer Meynung eine Welt ohne Sünde hätte schaffen können, und es gleichwohl nicht gethan hat? Könnte

wegen pflegen die Scholaſtiker die Urſache des Böſen eine ermangelnde (deficientem) zu nennen.

21 §. Man kann das Böſe in **metaphyſiſchem, phyſikaliſchem und in moraliſchem** Verſtande nehmen. Das metaphyſiſche Böſe beſteht bloß in der **Unvollkommenheit**; das phyſikaliſche im Leiden, und das moraliſche in der Sünde. Ob nun zwar das phyſikaliſche und moraliſche Böſe gar nicht nothwendig ſind: ſo iſts doch ſchon genug, daß ſie vermöge der ewigen Wahrheiten möglich ſind. Und gleich wie dieſe unermeßliche Gegend der Wahrheiten alle mögliche Dinge in ſich faſſet, ſo muß es unendlich viel mögliche Welten geben; und das Böſe muß in vielen derſelben, ja ſelbſt mit in der beſten (*) derſelben enthalten ſeyn; und dieſes hat Gott bewogen, das Böſe zuzulaſſen.

22 §.

te man ſich wohl das böſe Unweſen der Manichäer ärger vorſtellen, als unter dem Bilde: daß es zwar viel Gutes thun konnte; aber mit Fleiß nicht thun wollte? Iſt es alſo nicht weit vernünftiger, mit dem Plato, Cicero und Leibnitzen zu ſagen: Gott habe das allervollkommenſte Werk hervorgebracht; und auch dieſes habe ohne Sünde nicht ſeyn können?

Um aber auch a priori zu zeigen, daß eine Welt nicht ohne alles Böſe ſeyn könne; ſo erwäge man nur, daß ſie nothwendig aus lauter endlichen, das iſt, unvollkommenen Geſchöpfen beſtehen müſſe. Wer will nun da einen reinen finden, wo keiner rein iſt? Ich will ſagen, wie ſoll auch das beſte einzelne Geſchöpf, in den Augen Gottes ohne allen Tadel ſeyn? Aus dieſer Unvollkommenheit nun, als aus einem metaphyſiſchen Uebel, fließt bey vernünftigen Weſen, von mittelmäßiger Fähigkeit, ſehr leicht, ja faſt unfehlbar das moraliſche. Ein unvollkommener Verſtand kann irren, und zwar am leichteſten in ſittlichen Wahrheiten. Irret er aber hier, ſo hält er das Böſe für gut, und umgekehrt. Thut er dieſes, ſo ſtrebet er nach dem Böſen, und übet es aus, wo er kann: und daher entſteht die Sünde. So wird denn eine jede Welt, darum es viele Ordnungen und Claſſen vernünftiger Geſchöpfe geben

22 §. Es möchte mir aber vielleicht jemand einwenden und sagen: warum schwatzet man doch vom Zulassen? Schaffet nicht Gott das Böse? und will ers nicht? Man wird also hier erklären müssen, was die Zulassung sey: damit man sehen möge, daß dieses Wort allhier nicht ohne Ursache gebrauchet worden. Vor allen Dingen aber muß die Natur des Willens, der seine gewissen Grade hat, erkläret werden. Ueberhaupt kann man sagen, der Willen bestehe in einer Neigung etwas zu thun, nach Beschaffenheit des Guten, das in der Sache ist. Dieser Willen wird antecedens, der vorhergehende Willen, genennet; wenn er abgesondert ist, und jedes Gute, in so weit es gut ist, betrachtet. In diesem Verstande kann man sagen: Gott sey zu allem was gut ist, in so weit es gut ist, oder scholastisch zu reden, ad perfectionem simpliciter simplicem, durch einen vorhergehenden Willen geneigt. Er will in rechtem Ernste alle Menschen heilig und selig machen, die Sünde ausschließen, und die Verdammniß verhindern. Ja, man kann auch sagen, dieser Willen sey an und für sich selbst; das ist dergestalt kräftig, daß die Wirkung gewiß erfolgen würde, wenn keine stärkere Ursachen vorhanden wären, die dieselbe verhinderten. Denn dieser Willen geht nicht bis auf die äußerste Bemühung (ad summum conatum): sonst würde er allemal seine völlige Wirkung erreichen; indem Gott ein Herr aller Dinge ist. Der völlige und ungezweifelte Erfolg ist

muß, wenn sie anders den göttlichen Eigenschaften gemäß seyn soll, auch solche geben müssen, die sündigen können. Und genug, daß wir Ursache haben zu glauben, diese ist vorhandene Welt halte deren weniger in sich, als alle übrige, die nicht von Gott erwählet worden. Was ich hier kurz fasse, das wird Hr. von Leibnitz ausführlicher erklären. B.

(*) Ein Beyspiel giebt hier ein Bauherr, der voluntate antecedente gern schön, dauerhaft und bequem bauen will; aber theils

ist bloß dem nachfolgenden Willen (Voluntati consequenti) zuzuschreiben. Dieser nun ist vollkommen, und in Ansehung seiner, hat die Regel statt: daß man allemal thut, was man will, wenn man nur kann. Dieser nachfolgende, endliche und schließliche Willen aber, entsteht aus dem Streite aller vorhergehenden Willen; sowohl derer die auf das Gute zielen, als auch derer, die das Böse zurücktreiben. Alle diese besondern Willen tragen das ihrige zu dem gänzlichen Willen bey: wie z. E. in der Mechanik, wenn in einem beweglichen Körper vielerley Bewegungen und Bestrebungen zusammen kommen, eine zusammengesetzte Bewegung daraus entstehe; wodurch einer jeden ins besondere ein Genügen geschieht, insoweit alles auf einmal geschehen kann. Es ist gleichsam, als wenn sich das Bewegliche unter seine Bestrebungen vertheilte: wie ich vormals in einem pariſischen Tagebuche (7 Sept. 1693.) gezeiget; da ich das allgemeine Gesetz, von der zusammengesetzten Bewegung gegeben habe. Und in diesem Verstande kann man wohl sagen: der vorhergehende Willen sey gewissermaßen kräftig, ja er habe in der That seine Wirkung. (*)

23 §. Daraus nun folget, daß Gott, nach seinem vorhergehenden Willen, das Gute, und nach seinem nachfolgenden Willen, das Beste, wolle. Was das Böse anlanget, so will Gott das moraliſche Böse durchaus nicht; und das physikaliſche, oder das Leiden, will

(*) theils durch den Mangel der Materialien und guter Bauleute, theils durch den engen Platz zwischen seinen Nachbarn gehindert wird, alles das zu thun, was er wohl wollte. Er thut also voluntate consequente, so viel er kann; und bringt ein Haus zu Stande, das nach dem Vermögen seines Beutels, der Natur der Materialien und Werkleute, und dem Raume des Bodens, so gut als möglich war, eingerichtet ist. B.

er nicht ohne Bedingung. Deswegen iſt auch keine unbedingte Prädeſtination zur Verdammniß; und wan kann von dem phyſikaliſchen Böſen wohl ſagen: Gott wolle es öfters als eine gehörige Strafe für ein Verbrechen, und öfters auch als ein bequemes Mittel zu einem gewiſſen Endzwecke; das iſt, ein größer Uebel zu verhindern, oder ein größer Gut zu erlangen. Die Strafe dient zur Beſſerung, und zum Exempel: und durch das Böſe wird oft das Gute deſto angenehmer und ſüßer gemachet. Bisweilen hilft auch das Böſe zu einer größern Vollkommenheit desjenigen, der es leidet: wie etwa das Saamkörnchen einer Verweſung unterworfen iſt, damit es aufgehen und wachſen könne; welches ſchöne Gleichniß Jeſus Chriſtus ſelbſt gebrauchet.

24 §. Ob nun zwar auch die Sünde oder das moraliſche Uebel, ſehr oft ein Mittel abgiebt, was Gutes zu erhalten, oder ein ander Uebel zu verhindern: ſo machet ſie doch dieß keinesweges zu einem zulänglichen Gegenſtande des göttlichen Willens; noch zu einem zulänglichen Gegenſtande eines erſchaffenen Willens. Sie muß nicht anders zugelaſſen werden, als in ſo fern ſie für einen gewiſſen Erfolg einer unvermeidlichen Pflicht gehalten wird; dergeſtalt, daß der, welcher die Sünde eines andern nicht zulaſſen wollte, ſeine Pflicht ſelbſt nicht beobachten würde. Z. E. wenn ein Officier, der einen wichtigen Poſten zu bewahren hätte, denſelben in der größten Gefahr verließe; um einen Streit zwiſchen zweenen Soldaten in der Stadt, zu verhindern, die einander umbringen wollten.

25 §.

(*) An dieſer Nothwendigkeit ſtoßen ſich einige, als ob ſich ein ſolches Schickſal, dem Gott ſelbſt unterworfen wäre, darinn befände. Allein ſie will nichts mehr ſagen, als daß z. E. ein Glas, welches auf einen Stein fälle, zerbrechen; ein Holz, welches ins Feuer kömmt, verbrennen; ein Stein, der ins Waſſer fälle,

25 §. Die Regel, man solle nichts Böses thun, damit etwas Gutes draus erfolge, non facienda esse mala, ut eveniant bona; und welche so gar verbeut, zu Erlangung eines physikalischen Gutes, ein moralisches Uebel zu erlauben, wird hier keinesweges verletzet, sondern vielmehr bestätiget, und deren wahrhafter Ursprung und Verstand gezeiget. Es würde es niemand gut heißen, wenn eine Königinn dem Staate zum besten, entweder selbst ein Laster begehen, oder auch nur eines gut heißen wollte. Das Laster ist gewiß; und das Wohl des Staates ist zweifelhaft: überdem, so würde diese Art die Laster zu beschützen, wenn sie eingeführet wäre, schlimmer seyn, als die Umkehrung eines Staats selbst; die vielmals ohnedas geschieht, und vielleicht durch ein solches Mittel, das man zu dessen Abwendung erwählete, noch weit eher geschehen würde. In Gottes Ansehung aber, ist nichts zweifelhaft: und nichts kann der Regel des Besten zuwider seyn; bey der weder einige Ausnahme, noch einiger Erlaß statt findet. Und in diesem Verstande läßt Gott die Sünde zu. Denn er würde alles das vergessen, was er sich selbst, was er seiner Weisheit, seiner Gütigkeit und Vollkommenheit schuldig ist: wenn er demjenigen nicht folgte, was aus allen seinen Neigungen zum Guten fließt, und wenn er nicht dasjenige erwählte, was unstreitig und sonder Ausnahme das Beste ist; ungeachtet der Sünde, die aus der höchsten Nothwendigkeit der ewigen Wahrheiten damit verbunden ist. (*) Hieraus folget, Gott wolle alles Gute an und für sich selbst, antecedenter;

fällt, untersinken, oder auch ein endlicher Geist, der nicht allwissend seyn kann, irren; und einer der irren kann, auch in der Wahl des Guten und Bösen irren, das ist, sündigen kann. So lange Ursachen ihre Wirkungen haben werden, wird dieß nicht anders seyn können. G.

das Beste aber, als einen Endzweck, consequenter; dasjenige, was weder böse noch gut ist, imgleichen das physikalische Böse, wolle er bisweilen als ein Mittel; das moralische Böse aber, wolle er nicht anders zulassen, als unter der Bedingung sine qua non, oder der bedingten Nothwendigkeit, die es mit dem Besten verknüpfet. Deswegen ist der göttliche nachfolgende Willen, (Voluntas consequens) der die Sünde zum Gegenstande hat, bloß und allein zulassend, permissive.

26 §. Ferner muß man auch wohl bedenken, daß das moralische Böse in der That nur deswegen ein so großes Uebel sey; weil es eine Quelle vieles physikalischen Uebels, und zwar in einer solchen Creatur ist, die das größte Vermögen hat, dergleichen Uebel anzustiften. Denn ein böser Willen ist in seinem Bezirke dasjenige, was das böse Urwesen der Manichäer im Weltgebäude seyn würde: und die Vernunft, die ein Ebenbild der Gottheit ist, giebt den bösen Gemüthern große Mittel an die Hand, viel Böses zu verursachen. Ein einziger Caligula oder Nero hat viel mehr Schaden gethan, als ein Erdbeben. Ein böser Mensch hat seine Lust daran, daß er Jammer und Verderben anrichtet: und dazu findet er, mehr als zu viel Gelegenheit. Allein da Gott geneigt ist, so viel Gutes hervorzubringen, als nur möglich ist, und hierzu alle mögliche Wissenschaft und Macht hat; so kann unmöglich ein Fehler, eine Schuld oder Sünde in ihm seyn: wenn er aber die Sünde zuläßt, so ist es bey ihm lauter Weisheit und Tugend.

27 §. Es ist eine ausgemachte Sache, daß wir eines andern Sünde nicht hindern sollen; wenn wir solches nicht thun können, ohne selbst zu sündigen. Allein, es möchte vielleicht jemand einwenden: Gott wirke selbst, und thue alles, was in der Sünde der Creatur wirkliches ist. Dieser Einwurf führet uns auf die Betrachtung der natürlichen

türlichen Mitwirkung Gottes (Concursus physici) mit der Creatur: nachdem wir den Concursum moralem betrachtet haben, der uns am meisten zu schaffen gemacht hat. Es haben einige mit dem berühmten Durandus von St. Portiano und mit dem Cardinale Aureolus, einem berufenen Scholastiker, dafür gehalten: die Mitwirkung Gottes mit der Creatur (ich verstehe den Concursum physicum, sey nur allgemein mittelbar; Gott schaffe die Substanzen, und gebe ihnen die nöthigen Kräfte, hernach aber lasse er sie wirken, und erhalte sie nur bloß, ohne ihnen in ihrem Thun weiter zu helfen. Diese Meynung ist von den meisten scholastischen Schriftgelehrten widerleget worden, und es scheint, als ob man sie auch zu andrer Zeit, am Pelagius verworfen habe. Inzwischen hat ohngefähr um das 1630. Jahr ein Capuciner, der sich Ludovic. Pereirius von Doles nennet, ein besonderes Buch geschrieben; darinnen er diese Meynung, wenigstens in Absicht auf die freyen Handlungen, wieder aufzubringen gesuchet. Es sind auch einige Neuere zu derselben geneigt, und Hr. Bernier behauptet dieselbe, in seinem Werkchen de libero & voluntario. Allein in Ansehung Gottes kann man unmöglich sagen, was erhalten sey; ohne wieder auf die gemeine Meynung zu verfallen. Man muß auch erwägen, daß zwischen der erhaltenden Wirkung Gottes, und derjenigen Sache, die, so wie sie ist, und in dem Zustande darinnen sie sich befindet, erhalten wird, allezeit eine gewisse Verhältniß seyn müsse; folglich kann solche Wirkung nicht allgemein und bestimmet seyn. So was allgemeines ist eine bloße Abstraction, die in der Wahrheit einzelner Dinge nicht zu finden ist: und die Erhaltung eines stehenden Menschen, bleibt allezeit von der Erhaltung eines sitzenden unterschieden. Es wäre ein anders, wenn solche Erhaltung bloß in der Bemühung bestünde, etwas fremdes zu verhindern und weg-

zuschaffen; welches etwa dasjenige verderben könnte, was man erhalten will: gleichwie es oft zu geschehen pflegt, wenn die Menschen etwas erhalten. Allein überdem, daß wir selbst oftmals dasjenige ernähren müssen, was wir erhalten: so ist zu wissen, daß die Erhaltung Gottes, in dem immerwährenden unmittelbaren Einflusse besteht, welchen die Abhänglichkeit der Creaturen nothwendig erfodert. Und diese Abhänglichkeit findet nicht allein in Ansehung der Substanz, sondern auch in Ansehung der Handlungen statt: und man wird sie vielleicht nicht besser erklären können, als wenn man mit dem gemeinen Haufen der Schriftgelehrten und Weltweisen saget: sie sey eine immerwährende Schöpfung (continua creatio.)

28 §. Man wird einwenden: Gott schaffe also den Menschen anjetzo sündlich; den er doch anfangs unschuldig erschaffen. Allein, es ist hier zu erinnern: daß Gott, da er vollkommen weise ist, nothwendig gewisse Gesetze beobachten, und sowohl nach den physikalischen, als moralischen Regeln handeln müsse, die er aus Antrieb seiner Weisheit selbst erwählet hat. Und eben die Ursache, die ihn bewogen, den Menschen zwar unschuldig, doch aber zum Falle bereit, zu erschaffen; eben dieselbe bewegt ihn auch den Menschen wieder zu schaffen, indem er fällt. (*) Denn seine Wissenschaft machet, daß das Künftige ihm wie das Gegenwärtige ist; und daß er den einmal gefaßten Entschluß nicht wieder zurück ziehen kann.

29 §.

(*) Man nehme sich hier wohl in acht, daß man Gott nicht eine wiederholte Schöpfung zuschreibe; sondern nur eine fortdaurende. Die erste würde Gott mehr Schuld aufbürden, als die letzte. Zudem ist jene gar nicht gegründet, wenn man nicht sagen will: der Mensch falle wirklich alle Augenblicke in das Nichts: werde aber wechselsweise in den nächstfolgenden Augenblicken wieder heraus gezogen. Dieser Begriff von der Erhaltung wäre ungereimt. In Gottes Willen und Macht

29 §. Allhier iſt in Anſehung des Concurſus phyſici dieſe Wahrheit zu betrachten, die bereits in den Schulen, ſeitdem ſie der heil. Auguſtin aufgebracht, ſo viel Aufſehens verurſachet hat: nämlich, daß das Böſe nichts anders ſey, als ein Mangel des Seyns, (privatio τοῦ εἶναι) da hingegen die Wirkung Gottes, allezeit auf etwas wirkliches geht. Dieſe Antwort pflegen ihrer viele für eine bloße Ausflucht, ja wohl gar für ein Hirngeſpinſt zu halten. Allein wir wollen ein Beyſpiel anführen, das der Sache ähnlich genug iſt, und das ihnen vielleicht aus ihrem Irrthume helfen wird.

30 §. Der berühmte Keppler, und nach ihm Carteſius, in ſeinen Epiſteln, haben von der natürlichen Trägheit der Körper (inertia naturali corporum) geredet. Man kann dieſe Sache für ein vollkommenes Bild, ja für ein rechtes Muſter der urſprünglichen Einſchränkung der Creaturen anſehen, um zu zeigen: daß die Privation, oder der Mangel eines Guten, das Weſentliche der Unvollkommenheiten und des Böſen ſey, die ſich ſowohl in der Subſtanz, als in ihren Handlungen befinden. Wir wollen ſetzen, es würden zu gleicher Zeit viele Schiffe, die bloß der Ladung nach unterſchieden ſind; indem einige mit Holz, andere mit Steinen, einige mehr, andere weniger beladen ſind, von dem Strome eines Fluſſes, ohne die geringſte Hülfe von Rudern, Winden, oder andern Din-

Macht iſt der Grund von dem Daſeyn der Dinge. Dieſer Wollen aber läßt niemals ab, das zu wollen und zu wirken, was er einmal gewollt. Es iſt nicht anders, als wenn meine Hand einen Stein, den ſie aufgehoben hat, zu halten fortfährt. Hier wirket ſie zwar mit eben der Kraft, womit ſie ihn erhoben hat; aber ſie hebt ihn nicht alle Augenblicke von neuem, weil ſie ihn gar nicht wiederum hat fallen laſſen. C.

gen, fortgeführet. Bey solchen Umständen werden diejenigen Schiffe, die am schwersten beladen sind, langsamer gehen, als die andern. Die Ursache dessen ist nicht eigentlich die Schwere, indem die Schiffe herabwärts, und nicht hinauf gehen; sondern es ist eben diejenige Ursache, welche auch selbst die Schwere in den dichten Körpern; das ist, in denen, die nicht so schwammicht sind, und mehr eigenthümliche Materie haben, vermehret: denn die fremde Materie, die frey durch die kleinsten Löchlein (poros) durchgeht, und folglich nicht einerley Bewegung mit den Körpern annimmt, ist nicht zu rechnen. Es ist nämlich die Materie, ursprünglich zur Trägheit, oder zum Mangel der Geschwindigkeit, geneigt: nicht daß sie die Geschwindigkeit für sich selbst vergringern sollte, wenn sie dieselbe bereits empfangen, denn da würde sie thätig seyn; sondern weil sie durch ihre Fähigkeit die Wirkung des Eindrucks mäßiget, indem sie solche Geschwindigkeit bekommen soll. Und folglich muß das Schiff langsamer gehen, wenn es schwerer beladen ist, weil mehr Materie vorhanden ist, die von eben der Gewalt des Stromes beweget wird. So zeiget auch die Erfahrung nebst der Vernunft, von dem Zusammenstoße der Körper, daß man zweymal mehr Kraft brauchet, wenn man einem Körper von einerley Materie, der aber zweymal gröſſer ist als der andere, gleiche Geschwindigkeit geben will: welches gar nicht nöthig wäre, wenn sich die Materie gegen die Ruhe und gegen die Bewegung vollkommen gleichgültig verhielte: und wenn sie nicht diese natürliche Trägheit hätte, von der wir geredet

(*) Ein deutlich Exempel giebt hier ein Lehrling, der zeichnen lernet. Das Gute, was er schon angenommen, hat er seinem Meister zu danken: die Unähnlichkeit seiner Risse aber kömmt von seiner natürlichen Unvollkommenheit her. Ein Schuler, der eine fremde Sprache, oder die Jagerey lernet, hat

redet haben, die eine gewisse Art des Widerstandes gegen die Bewegung verursachet. Nun wollen wir die Kraft, welche der Strom gegen die Schiffe anwendet, und die er ihnen selbst mittheilet, mit Gottes Wirkung vergleichen: die alles Wirkliche in den Creaturen hervorbringt und erhält, und ihnen Vollkommenheit, Seyn und Kraft giebt. Wir wollen ferner die Trägheit der Materie, mit der natürlichen Unvollkommenheit der Creaturen, und die Langsamkeit des beladenen Schiffes mit dem Mangel, der sich in den Eigenschaften, und in dem Thun der Creatur befindet, vergleichen: so werden wir sehen, daß nichts richtiger sey, als dieses Gleichniß. Der Strom ist die Ursache der Bewegung des Schiffes; aber nicht des Langsamgehens. Gott ist die Ursache der Vollkommenheit in der Natur, und in den Handlungen der Geschöpfe: aber die eingeschränkte Fähigkeit der Creaturen ist die Ursache der Fehler, die in ihren Thaten sind. Also haben die Platoniker, Augustin, und die Scholastiker ganz recht gesaget: Gott verursache zwar das Materialische des Bösen, das in etwas Wirklichem; aber nicht das Formalische, das in dem Mangel besteht: (*) gleichwie man sagen kann, der Strom sey die Ursache von dem materiali des Langsamgehens, nicht aber von dem formali; das ist, er sey die Ursache der Geschwindigkeit des Schiffes, nicht aber der Einschränkung dieser Geschwindigkeit. Gott ist so wenig die Ursache der Sünde, als der Strom die Ursache des Langsamgehens bey dem Schiffe ist. Die Kraft ist auch in Ansehung der Materie, was der Geist in Ansehung

hat gleichfalls das Gute, so er schon spricht, oder einen Schuß da er trifft, seinem Anführer zu danken. Die Fehler wider die Sprachkunst aber, oder den Fehlschuß den er noch zuweilen thut, hat er von sich selbst. Dieses sind nämlich nur Mängel einer größern Geschicklichkeit. G.

ſetzung des Fleiſches iſt: der Geiſt iſt willig, das Fleiſch iſt ſchwach; und die Seelen ſind nur thätig,

. . quantum non noxia corpora tardant,
So weit der Körper Laſt ſie nicht zurücke hält.
(*Virg. Æneid. VI. v. 731.*)

31 §. Es iſt alſo eine ganz gleichmäßige Verhältniß, zwiſchen dieſer oder jener Handlung Gottes, und zwiſchen dieſer oder jener Leidenſchaft und Fähigkeit der Creatur; als die in dem ordentlichen Laufe der Dinge, nur nach Beſchaffenheit der Fähigkeit, wie man ſie zu nennen pflegt, durch die Handlung Gottes vollkommen wird. Und wenn man ſaget, die Creatur hänge von Gott ab, in ſo weit ſie iſt, und in ſo weit ſie thätig iſt; und die Erhaltung ſelbſt ſey eine beſtändige Schöpfung, ſo hat es den Verſtand: daß Gott dasjenige der Creatur unaufhörlich giebt, und in ihr hervor bringt, was ſie Wirkliches, Gutes, und Vollkommenes beſitzet; weil alle gute und vollkommene Gaben vom Vater des Lichtes, die Unvollkommenheit aber und die Mängel der Wirkungen, von den urſprünglichen Schranken herrühren, die die Creatur gleich mit dem erſten Anfange ihres Seyns, vermöge der idealiſchen Urſachen, die ſie nothwendiger Weiſe einſchränken, bekommen müſſen. Denn Gott konnte ihr nicht alles geben, ohne ſelbſt einen Gott aus ihr zu machen. Daher haben ſo wohl unterſchiedene Arten der Vollkommenheit der Dinge,

(*) Z. E. wie Malebranſche und viele andre Carteſianer, die der Seele des Menſchen, und überhaupt keinem Geiſte, eine Wirkung in den Körper erlauben; ja auch der Seele nur ein Vermögen, ihre Ideen in Gott zu ſehen, einräumen. In dem leibnitziſchen Lehrgebäude der vorherbeſtimmten Harmonie, wird zwar auch den Geiſtern und Seelen alle Wirkung in die Körper abgeſprochen: aber ſie behalten deswegen doch die

ge, als auch unterschiedene Arten der Einschränkung seyn müssen.

32 §. Diese Betrachtung wird uns auch dazu dienen, daß wir einigen neuern Weltweisen eine Genüge thun, die so weit gehen, daß sie Gott für den einzigen Beweger, oder für die einzige wirkende Ursache halten. (*) Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Gott einzig und allein derjenige sey, dessen Thätigkeit ganz lauter, und mit keinem Leiden vermischet ist: allein deswegen kann die Creatur doch auch wohl etwas thun. Denn die Thätigkeit der Creatur ist eine solche Modification ihrer Substanz, die aus der Substanz selbst natürlicher Weise fließt; und nicht allein in den Vollkommenheiten, die Gott der Creatur mitgetheilet, sondern auch in den Einschränkungen, die die Creatur selbst mit sich bringt, (um dasjenige zu seyn, was sie ist,) eine gewisse Veränderung begreift. Hieraus erhellet zugleich, daß zwischen der Substanz, und ihren Modificationen oder Zufälligkeiten, ein wahrhafter Unterschied sey: wider die Meynung einiger Neuern, sonderlich des verstorbenen Herzogs von Bukingham; der hievon etwas, in einem kleinen und nur erst kürzlich wieder aufgelegten Discurse von der Religion, gedacht hat. Das Böse ist demnach wie die Finsterniß: und es besteht nicht nur die Unwissenheit, sondern auch der Irrthum und die Bosheit, formaliter, in einer gewissen Art der Beraubung, oder eines Mangels. Ich will von dem Irrthume

(*) die ihnen eigene Kraft, ihre Gedanken und Empfindungen in sich selbst hervor zu bringen, welche sie zu Substanzen machet; die Körper aber wirken als Maschinen, vermittelst der Antriebe, die sie von außen bekommen, nachdem es der Bau der Welt mit sich bringt: so daß abermal nicht Gott die einzige und unmittelbare wirkende Ursache davon ist. H.

me ein Exempel anführen, dessen wir uns bereits bedienet haben. Ich sehe einen Thurm, der mir von weitem rund vorkömmt, ungeachtet er viereckigt ist. Der Gedanken, der Thurm sey in der That so beschaffen, wie er mir vorkömmt, fließt natürlicher Weise aus dem, was ich sehe. Wenn ich bey diesem Gedanken stehen bleibe, so ist er eine Bejahung und ein falsches Urtheil: untersuche ich aber die Sache weiter, und werde durch einiges Nachdenken und vormals gemachte Anmerkungen gewahr, daß mich der Schein betrügt; so bin ich von meinem Irrthume befreyet. Irgendwo stehen bleiben, oder nicht weiter gehen, und sich auf keine Anmerkung besinnen, sind ohne Zweifel lauter Mängel, Fehler von etlichen guten Dingen, oder Privationen.

33 §. So ist es auch mit der Bosheit, oder mit dem bösen Willen beschaffen. Der Willen geht auf das Gute überhaupt; er soll nach der Vollkommenheit streben, die sich für uns schicket: die höchste Vollkommenheit aber ist in Gott. Alles Vergnügen hat in sich selbst einige Empfindung der Vollkommenheit: wenn man aber bey den sinnlichen oder andern Ergetzungen, zum Nachtheile größerer Güter, als zum Exempel der Gesundheit, der Tugend, der Vereinigung mit Gott, der Glückseligkeit, stehen bleibt: so besteht der Fehler eben in diesem Mangel eines fernern Bestrebens. Ueberhaupt ist die Vollkommenheit etwas wirkliches, und schlechterdings eine Realität: Fehler und Mängel aber sind etwas Mangelndes (privativum

(*) Dieses noch deutlicher zu machen, nehme man ein paar Wettläufer. Der eine kömmt dem andern zuvor: der andre bleibt hinten und verliert die Wette. Dieses Uebel nun ist ein bloßer Mangel an Kräften in Beinen; daraus eine mindre Behendigkeit und der Verlust der Wette entsteht. Etliche

vum quid); sie kommen von der Einschränkung her, und zielen auf neue Mängel. Es ist ein so alter als wahrer Spruch: **Das Gute kömmt von einer vollständigen Ursache, das Böse aber von jedem Mangel her.** Bonum ex causa integra, malum ex quolibet defectu; imgleichen: **Das Böse hat keine wirkende, sondern eine fehlende Ursache.** Malum causam habet non efficientem, sed deficientem. (*) Ich hoffe, man werde nach demjenigen, was ich bisher gesaget habe, den Verstand dieser Grundsätze desto besser begreifen.

34 §. Die natürliche Mitwirkung Gottes und der Creaturen mit dem Willen, trägt zu den Schwierigkeiten, die bey der Freyheit vorfallen, auch viel bey. Meine Meynung ist, unser Willen sey nicht allein vom Zwange, sondern auch von der Nothwendigkeit frey. Aristoteles hat schon zu seiner Zeit angemerket, daß in der Freyheit zwey Dinge sind; nämlich die Willkühr, und die Wahl: und hierinnen besteht unsre Herrschaft über unser Thun. Wenn wir frey handeln, so zwingt uns niemand; wie es wohl geschähe, wenn man uns in einen Abgrund stürzte, oder von einer Höhe herab würfe: und wenn wir über etwas rathschlagen und wählen, so verhindert nichts die Freyheit unsres Gemüthes; wie es wohl geschähe, wenn man uns ein Tränkchen beybrächte, das uns unsern Verstand benähme. Es ist in tausend Handlungen der Natur was zufälliges: allein wenn derjenige, der da wirket, keine Kraft zu urtheilen hat; so hat er auch keine Freyheit.

Und

(*) che Schüler schreiben nach einer Vorschrift, oder etliche Maler schildern eine Person. Alle Schriften und Bilder gerathen ungleich. Sie haben zwar alle etwas Gutes; aber das Böse, das die schlechtesten an sich haben, ist nur ein Mangel der Aehnlichkeit, eine Privation. Ü.

Und wenn wir eine urtheilende Kraft, aber daben gar keine Neigung zu wirken hätten, ſo würde unſre Seele ein Verſtand ohne Willen ſeyn. (*)

35 §. Inzwiſchen muß man ſich doch nicht einbilden, als wenn unſre Freyheit in einer gänzlichen Gleichgültigkeit (indifferentia æquilibrii) beſtünde: als wenn man zu Ja und Nein, und wo verſchiedene Parteyen zu ergreifen ſind, zu allem gleich geneigt ſeyn müßte. Man mag dieſe Gleichgültigkeit nehmen wie man will, ſo iſt ſie doch nicht möglich. Denn wenn wir zu A, B und C auf gleiche Weiſe geneigt wären, ſo könnten wir zu A und nicht A unmöglich gleich geneigt ſeyn. Dieſe Gleichgültigkeit iſt auch ſchlechterdings wider die Erfahrung: und wenn man ſich prüfet, ſo wird man befinden, daß uns allemal ein gewiſſe Urſache zu der Parten bewogen, die wir ergreifen, ob wir gleich zum öftern dasjenige nicht gewahr werden, was uns beweget: als wie man zum Exempel gar nicht merket, warum man, wenn man zu einer Thüre hinaus gehet, den rechten Fuß vor den linken, oder den linken vor den rechten geſetzet hat. (**) 36 §

(*) Es iſt alſo wunderlich, wenn Hr. Crouſaz und andere vor und nach ihm, behaupten wollen, Hr. von Leibnitz benehme der menſchlichen Seele die Freyheit. Zur Freyheit gehöret, daß man etwas, aus eigener Bewegung, und mit Wiſſen und Willen thue. Das erſte macht die Willkühr, das andre die Freyheit. Beydes läßt Hr. v. L. der menſchlichen Seele. Sie neiget ſich ſelbſt zu, oder von ihren Gegenſtänden, nachdem ſie ihr gefällt: das iſt, nachdem ſie dieſelben für gut, oder für böſe hält. B.

(**) Herr Crouſaz giebt das Exempel von einem Menſchen, der gerade oder ungerade ſpielet. Dieſer hat, wie er meynt, keine Urſache vielmehr eins, als das andere zu ſagen: gleichwohl ſaget er eins von beyden; und das iſt ſeine Freyheit. Allein Hr. Crouſaz betrügt ſich, wenn er ſo ſchlechterdings alle Urſachen ausſchließt. Denn wenn der Spielende gleich ſelbſt nicht wüßte, warum er eins von beyden ſagte: ſo könnte

36 §. Nunmehr wollen wir auf die Schwierigkeiten kommen. Die Philoſophen ſind heut zu Tage darinnen eins, daß die Wahrheit der zukünftigen zufälligen Dinge ausgemacht ſey: das iſt, daß ſie zukünftig ſind; oder daß ſie geſchehen und ſich zutragen werden. Denn ſo gewiß als das Vergangene geweſen iſt, ſo gewiß wird auch das Zukünftige geſchehen. Es iſt vor hundert Jahren eben ſo wahr geweſen, daß ich heute ſchreiben würde; als es nach hundert Jahren wahr ſeyn wird, daß ich geſchrieben habe. Alſo iſt das Zufällige, deswegen weil es zukünftig iſt, nicht weniger zufällig: und die Vorherbeſtimmung, die man, wofern ſie bekannt wäre, eine Gewißheit nennen würde, ſtreitet gar nicht mit der Zufälligkeit. Man nimmt oft das Gewiſſe und Beſtimmte für eins: weil eine beſtimmte Wahrheit ſo beſchaffen iſt, daß es möglich iſt, ſie zu erkennen. Man kann alſo ſagen, die Beſtimmung einer Sache, ſey eine objectiviſche Gewißheit. (***)

37 §. Dieſe Beſtimmung kömmt ſelbſt von der Natur der Wahrheit her, und kann der Freyheit gar nicht ſchaden

doch in ſeinem Gedächtniſſe, in ſeiner Einbildungskraft, oder in der Zunge ſelbſt, kleine Urſachen dazu vorhanden ſeyn. Zu geſchweigen, daß es zuweilen der Natur oder Gewohnheit gemäßer ſcheint, von dem einen, oder von dem andern anzufangen. Hat man nun das erſte mal nicht getroffen: ſo hat man ſchon einen Grund, das nächſte mal ſein Glück mit dem andern zu verſuchen; oder vielmehr bey dem vorigen zu bleiben, weil man etwa glaubet, unſer Kamerad, werde uns mit eben demſelben zu berucken trachten. G.

(***) Z. E. Es wird der Tag angeſetzt, daran ein gewiſſer Uebelthäter zum Tode gebracht werden ſoll. Dieſes geſchieht verſchiedenen Urſachen zu Folge, die hierinn zuſammen treffen. Durch alle dieſelben nun erlanget dieſer Tag ſeine Gewißheit; obgleich dieſe Beſtimmungen die Obrigkeit nicht um ihre Freyheit bringen. G.

ſchaden. Allein es giebt noch mehr Arten der Beſtimmung, die man anders woher nimmt, und zwar erſtlich von dem Vorherwiſſen Gottes; von welchem viele geglaubet haben, daß es der Freyheit zuwider wäre. Denn ſie ſagen, was vorher geſehen worden, daß muß unfehlbar geſchehen; und ſie haben recht: aber es folget nicht, daß es nothwendig ſey. Denn die nothwendige Wahrheit iſt diejenige, deren Gegentheil unmöglich iſt, oder die ſich ſelbſt widerſpricht. Nun iſt aber dieſe Wahrheit, daß ich morgen ſchreiben werde, nicht von ſolcher Art; alſo iſt ſie auch nicht nothwendig. Geſetzt aber, daß Gott ſie vorher ſieht, ſo muß ſie nothwendig geſchehen; das iſt, die Folge iſt nothwendig, nämlich daß ſie entſteht, weil ſie iſt vorher geſehen worden: denn Gott kann nicht irren; und das nennet man eine bedingte Nothwendigkeit. Allein von dieſer Nothwendigkeit iſt hier die Rede nicht. Denn es wird eine unbedingte Nothwendigkeit erfodert, um zu ſagen: daß eine That nothwendig ſey, daß ſie nicht zufällig ſey, daß ſie keine Wirkung einer freyen Wahl ſey. Und überdieß iſt leicht zu erachten, daß das Vorherwiſſen an und für ſich ſelbſt, zu der Beſtimmung der Wahrheit der zukünftigen zufälligen Dinge, weiter nichts

(*) D. Luther ſpottet in ſeinem Buche de ſervo arbitrio billig des Erasmus, über der Frage: an Deus contingenter præſciat aliquid? Und nachdem er es ſattſam angeführet, ſchließt er ſo: Eſt itaque & hoc in primis neceſſarium & ſalutare Chriſtiano, nolle, quod Deus nihil præſciat contingenter, ſed quod omnia incommutabili & æterna, infallibilique voluntate & prævidet, & proponit, & facit. Er erkennet aber auch bald darauf, daß das Wort nothwendig, bey den menſchlichen Handlungen zu hart klinge, und daß es zu wünſchen wäre, daß man ein beſſers und bequemers hätte. Optarim, heißt es p. m. 21. Ione, aliud melius vocabulum dari in hac diſputatione, quam hoc uſitatum *Neceſſitas*: quod non recte dicitur, neque de divina, neque humana vo-

nichts beyträgt, als nur daß dieſe Beſtimmung bekannt ſey. Dieſes aber vermehret die Beſtimmung, oder (wie man es nennet) die Futurition, das Zukünftigſeyn dieſer Begebenheiten gar nicht; wie wir im vorhergehenden bereits ausgemachet haben. (*)

38 §. Dieſe Antwort iſt unfehlbar ganz richtig: man giebt zu, daß das Vorherwiſſen an und für ſich ſelbſt, die Wahrheit nicht beſtimmter mache, als ſie an ſich ſelbſt ſchon iſt: ſie wird nur deswegen vorhergeſehen, weil ſie beſtimmet, und weil ſie wahr iſt; allein ſie iſt nicht deswegen wahr, weil ſie vorher geſehen worden. Und hierinnen hat die Erkenntniß des Zukünftigen nichts, was nicht auch in der Erkenntniß des Vergangenen oder Gegenwärtigen befindlich wäre. (**) Ich weis wohl, was ein Gegner dawider ſagen wird: ich gebe zu, wird er ſprechen, daß das Vorherwiſſen an und für ſich ſelbſt, die Wahrheit nicht beſtimmter machet: allein die Urſache des Vorherwiſſens machet es. Denn das Vorherwiſſen Gottes muß doch ſeinen Grund in der Natur der Sachen haben: und weil dieſer Grund die Wahrheit vorherbeſtimmet machet; ſo kann dieſelbe nicht mehr zufällig und frey ſeyn.

voluntate. Eſt enim nimis ingrate & incongrue ſignificationis pro hoc loco, quandam velut coactionem, & omnino id, quod contrarium eſt voluntati, ingerens intellectui; cum tamen hoc non velut cauſa ibi, quæ agitur &c. Hr. von Leibnitz thut alſo ſehr wohl: daß er hier recht nach Luthers Sinne, ſur das Wort Nothwendigkeit, nur Gewißheit, Beſtimmung, oder auch die bedingte Nothwendigkeit zu brauchen pflegt. G.

(**) So wie mein Vorherwiſſen von der Ausführung eines Miſſethäters, nur darum eintrift, weil die Vollſtrekung des Bluturtheils, durch ihre Urſachen beſtimmet und feſt geſetzet iſt. In ſo fern ich nun diese Urſachen deutlich erkenne, ſo kann ich auch in dem Vorherſehen des Erfolges nicht irren. G.

39 §. Aus dieſer Schwierigkeit ſind zwey Partеyen entſtanden; die Parten der Vorherbeſtimmenden (Prædeterminatorum) und die Parten derer, welche die mittlere Erkenntniß (Scientiam mediam) vertheidigen. Die Dominicaner und Auguſtiner halten es mit der Vorherbeſtimmung: (*) die Franciſcaner aber und die neuern Jeſuiten ſind mehr für die mittlere Erkenntniß. Dieſe zwo Partеyen ſind um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, und kurz hernach, aufgekommen. Selbſt Molina, der vielleicht nebſt dem Fonſeca einer von den erſten iſt, die dieſen Punkt in ein Lehrgebäud gebracht, und nach dem die andern Moliniſten genennet werden, ſaget in dem Buche, das er von der Uebereinſtimmung des freyen Willens mit der Gnade, ungefähr 1570. verfertiget hat: Weil die ſpaniſchen Lehrer, (er verſteht vornehmlich die Thomiſten) die vor zwanzig Jahren geſchrieben, kein ander Mittel gefunden haben, zu erklären, wie Gott von den künftigen zufälligen Dingen eine gewiſſe Wiſſenſchaft haben könne: ſo hätten ſie die Vorherbeſtimmung eingeführet, als würde ſie zu den freyen Handlungen nothwendig erfodert.

40 §. Er für ſeine Perſon glaubet ein ander Mittel gefunden zu haben. Er betrachtet, daß dreyerley Gegenſtände der göttlichen Wiſſenſchaft ſind: was möglich iſt, was wirklich geſchieht, und was zufolge einer gewiſſen Bedingung geſchehen würde, wofern ſolche Bedingung erfüllet werden ſollte. Die Wiſſenſchaft der möglichen Dinge, nennet man Scientiam ſimplicis intelligentiæ. Die Wiſſenſchaft desjenigen, was in dem Zuſammenhange des Weltgebäudes wirklich geſchieht, wird Scientia viſionis ge-

(*) Eben daher iſt auch D. Luther, als ein Auguſtiner, derſelben ſo zugethan geweſen: ja er beruft ſich auch auf den Lorenz Valla, der gleichfalls Auguſtinerordens geweſen. G.

genennet. Und gleichwie zwischen der bloßen Möglichkeit, und dem unausbleiblichen Erfolge, ein Mittel ist, nämlich der bedingte Erfolg; so könnte man mit dem Molina sagen: es sey auch zwischen der Scientia visionis, und der Scientia intelligentiæ eine Scientia media. Hievon führet man das berühmte Exempel Davids an, der das göttliche Brustschild befragte: ob ihn die Einwohner der Stadt Kegila, worinn er sich verschließen wollte, dem Saul übergeben würden, wenn dieser die Stadt belagern sollte? Gott antwortete Ja: und hierauf faßte David einen andern Entschluß. Einige Vertheidiger dieser Scientiæ mediæ setzen hinzu: weil Gott dasjenige vorher sähe, was die Menschen frey thun würden, wenn sie in diese oder jene Umstände sollten gesetzet werden; und weil er wüßte, daß sie ihren freyen Willen mißbrauchen würden; so beschlösse er auch, ihnen diese vortheilhaften und bequemen Umstände zu versagen. Und das kann er auch mit Rechte thun, weil doch diese Umstände und Vortheile ihnen nichts würden genutzet haben. Allein Molina ist zufrieden, daß er von den göttlichen Rathschlüssen überhaupt eine Ursache findet, die auf dasjenige gegründet ist, was die freye Creatur in diesen oder jenen Umständen thun würde.

41 §. Ich will diesen Streit nicht umständlich vorstellen, sondern nur etwas weniges davon anführen. Einige Alte, mit denen der heil. Augustin und seine ersten Schüler nicht zufrieden sind, scheinen dergleichen Gedanken gehabt zu haben, die des Molina seinen ziemlich bekommen. Die Thomisten, und die sich Schüler des heil. Augustins nennen, von ihren Widersachern aber Jansenisten genennet werden, fechten diese Lehre mit philosophischen und theologischen Gründen an. Einige behaupten, die Scientia media müsse mit unter der Scientia simplicis intelligentiæ begriffen werden. Allein der vornehmste

Einwurf geht auf den Grund dieſer Scientiæ mediæ. Denn was kann wohl Gott für einen Grund gehabt haben, daß er dasjenige geſehen, was die Einwohner zu Regila thun würden? Eine bloße zufällige und freye That hat nichts in ſich, was einen Grund der Gewißheit abgeben kann; es ſey denn, daß man ſie als eine Sache anſieht, die von den göttlichen Rathſchlüſſen und denen davon abhängenden Urſachen vorherbeſtimmet iſt. Die Schwierigkeit alſo, die ſich in den wirklichen freyen Handlungen befindet, iſt auch in den bedingten anzutreffen; das iſt, Gott erkennet ſie nicht anders, als unter der Bedingung ihrer Urſachen und ſeiner Schlüſſe, als welche der Hauptgrund aller Dinge ſind; und man kann ſie nicht davon abſondern, noch etwas zufälliges auf eine ſolche Art erkennen, die von der Erkenntniß der Urſachen nicht abhienge. Es läuft demnach alles auf die Vorherbeſtimmung der göttlichen Rathſchlüſſe hinaus: (*) und folglich, wird man ſagen, hilft die Scientia media zu nichts. So behaupten auch die Glaubenslehrer, die ſich für Auguſtins Nachfolger bekennen, daß nach den Sätzen der Molinuſten, die Quelle und der Grund der Gnade Gottes, in den guten Eigenſchaften des Menſchen zu ſuchen ſeyn würde; welches ſie der Ehre Gottes, und der Lehre Pauls zuwider zu ſeyn glauben.

42 §. Es würde zu lang und zu verdrießlich fallen, wenn wir uns in die wiederholten Antworten und Gegenantworten beyder Partheyen einlaſſen wollten. Es wird genug ſeyn, wenn ich erkläre, wie, nach meinem Begriffe, auf beyden Seiten etwas Wahres iſt. Zu dem Ende

(*) Nicht anders wie eine Obrigkeit es vorher weis, welchen Tag das Bluturtheil an einem Uebelthäter vollſtrecket werden wird: weil ſie denſelben ſelbſt angeſetzet und beſtimmet hat. Sie ſieht die Wirkung ihrer Rathſchlüſſe vorher. G.

Ende komme ich wiederum auf meinen Grundsatz, von den unendlich vielen möglichen Welten; die in der Gegend der ewigen Wahrheiten, das ist, in dem Gegenstande des göttlichen Verstandes, vorgestellet werden, in dem alle bedingte zukünftige Dinge mit begriffen seyn müssen. Denn der Fall von der Belagerung der Stadt Kegila ist ein Stück einer möglichen Welt, die von unserer, bloß in dem Stücke unterschieden ist, was mit dieser Voraussetzung eine Verbindung hat; und die Idee von dieser möglichen Welt stellet vor, was in diesem Falle geschehen würde. Wir haben also einen Grundsatz von dem gewissen Vorhersehen der künftigen zufälligen Dinge: sie mögen nun entweder wirklich geschehen, oder nur in einem gewissen Falle geschehen sollen. Denn in der Gegend der möglichen Dinge sind sie so vorgestellet, wie sie sind; das ist frey und zufällig. Es ist demnach weder das Vorherwissen künftiger zufälliger Dinge, noch auch der Grund von der Gewißheit dieses Vorhersehens, so beschaffen; daß wir uns deswegen Sorge zu machen, und zum Nachtheile unsrer Freyheit etwas zu befürchten Ursache hätten. Und wenn es gleich wahr und möglich wäre, daß die künftigen zufälligen Dinge, die in den freyen Handlungen der vernünftigen Creaturen bestehen, von den göttlichen Rathschlüssen und äußerlichen Ursachen ganz und gar nicht abhiengen: so würde dennoch ein Mittel seyn, sie vorher zu sehen. Denn Gott würde sie sehen, wie sie in der Gegend der möglichen Dinge sind, ehe er noch beschlösse, sie zur Wirklichkeit kommen zu lassen. (**)

(**) Er würde sie zwar sehen, allein er würde sie bloß als mögliche Dinge sehen: er würde sie aber nicht als zukünftige Dinge vorher sehen. Das Vorhersehen ihrer künftigen wirklichen Existenz setzet nothwendig einen göttlichen, ob

43 §. Hat aber gleich das Vorherwiſſen Gottes mit der Abhänglichkeit und Unabhänglichkeit unſrer freyen Handlungen keine Verbindung; ſo iſt es doch mit der Verordnung Gottes, mit ſeinen Rathſchlüſſen, und mit dem Zuſammenhange der Urſachen, eine ganz andere Sache: als die, meiner Meynung nach, allezeit zu der Leitung des Willens etwas beytragen. Und wenn ich es in dem erſten Punkte mit den Molinisten halte: ſo bin ich hergegen in dem andern, für die Freunde der Vorherbeſtimmung; jedoch allezeit mit dieſer Anmerkung, daß die Vorherbeſtimmung keinesweges zwingend ſey. Und mit einem Worte, ich halte dafür, der Willen ſey zwar allemal zu der Parten geneigter, die er ergreift; er werde aber niemals genöthiget, ſie zu ergreifen. Es iſt gewiß, daß er ſie ergreifen wird: allein es iſt nicht nothwendig. Man kann, wie in dem berufenen Sprüchworte, ſagen: Die Sterne verurſachen eine Neigung, aber keinen Zwang; Aſtra inclinant, non neceſſitant: ob ſchon hier der Fall nicht ganz gleich iſt. Denn dasjenige, worzu die Geſtirne bewegen, mit dem gemeinen Haufen zu reden, als wenn nämlich in der Sterndeuterey einiger Grund wäre, das geſchieht nicht allezeit: da hingegen die Parten, zu welcher der Willen am meiſten geneigt iſt, allemal unfehlbar ergriffen wird. So würden auch die Geſtirne nur einen Theil der Neigungen ausmachen, die zu

gleich nicht einen beſondern und unmittelbaren Rathſchluß, voraus. Gott ſieht die freyen Handlungen der vernünftigen Creaturen vorher, weil er ſie von Ewigkeit unter den möglichen Dingen geſehen; und weil er beſchloſſen, die vernunftigen Creaturen, deren freye und eigenthümliche Handlungen es ſind, durch ſeine Schöpfung zur wirklichen Exiſtenz zu bringen. R.

(*) Z. E. Man ſehe, es werden einem Menſchen, der im Stande iſt zu heurathen, drey oder mehr Partegen vorgeſchlagen:

ſo

zu einer gewissen Begebenheit mitwirken: allein wenn man von der großten Neigung des Willens redet; so redet man von demjenigen, was aus allen Neigungen zusammen genommen entsteht. Es ist bey nahe eben so, als wie wir oben von dem nachfolgenden Willen Gottes gedacht, der aus allem vorhergehenden entspringt. (*)

44 §. Unterdessen machet doch die objectivische Gewissheit, oder die Bestimmung, gar nicht, daß die bestimmte Wahrheit nothwendig sey. Alle Philosophen erkennen es, indem sie gestehen, die Wahrheit der künftigen zufälligen Dinge sey bestimmet: und dennoch bleiben diese Dinge zufällig. Das machet, die Sache würde an sich selbst keinen Widerspruch einschließen, wenn auch gleich die Wirkung nicht erfolgte. Und hierinnen besteht die Zufälligkeit. Diesen Punkt besser zu verstehen, muß man bedenken, daß zween Hauptgründe unserer Vernunftschlüsse sind: der Grund des Widerspruchs, welcher mit sich bringt, daß unter zween sich widersprechenden Sätzen, der eine wahr, und der andere falsch ist: und der Grund der bestimmenden Ursache, nach welchem niemals etwas ohne eine Ursache, oder ohne bestimmenden Grund geschieht; das ist, ohne etwas, dadurch man a priori Grund geben kann, warum diese Sache vielmehr da ist, als nicht da ist? warum sie so, und nicht vielmehr ganz anders ist? Dieser große Grund-

so wird ein guter Freund desselben, der theils die vorgeschlagenen Personen, theils seinen Freund genau kennet, unfehlbar vorherſehen können, welche Partey er ganz verwerfen, welche er in Berathschlagung ziehen, und welche er, nach reifer Betrachtung aller Umstande, wählen wird. Sollte er aber ja fehlen, so wird es nur daran liegen, daß er nicht eine genaue Kenntniß von den Vortheilen und Vorzügen aller Parteyen, oder von allen Absichten und Neigungen seines Freundes gehabt. G.

ſatz findet in allen Dingen ſtatt, und man wird niemals ein Exempel dagegen anführen können. (*) Und ob uns zwar dieſe beſtimmenden Urſachen zum öftern nicht genugſam bekannt ſind: ſo ſehen wir doch zum wenigſten ſo viel, daß einige vorhanden ſind. Ohne dieſen wichtigen Grundſatz würden wir niemals das Daſeyn Gottes beweiſen können; und es würden unendlich viele richtige und nützliche Vernunftſchlüſſe verloren gehen, die ſich auf ſelbigen gründen. Er leidet ganz und gar keine Ausnahme: ſonſt würde ſeine Stärke geſchwächet werden: denn es ſteht nichts auf ſchwächern Füßen, als diejenigen Lehrgebäude, in denen alles wanket und voller Ausnahmen iſt. Das Meinige iſt mit dieſem Fehler nicht behaftet, als worinnen alles nach allgemeinen Regeln geht, die ſich aufs höchſte nur ſelbſt unter einander einſchränken.

45 §. Demnach muß man ſich nicht mit einigen Scholaſtikern, die ein wenig phantaſtiſch ſind, einbilden, als wenn die künftigen zufälligen Dinge von dieſer allgemeinen Regel der Natur der Sachen ausgenommen wären. Es iſt allemal ein überwiegender Bewegungsgrund vorhanden, der den Willen zu ſeiner Wahl beweget: und zur Erhaltung der Freyheit iſt es ſchon genug, daß dieſer Bewegungsgrund ohne Zwang und Nothwendigkeit bewegt; (inclinat, non neceſſitat.) Dieſes iſt auch die Meynung aller Alten, des Plato, Ariſtoteles, und des heiligen Auguſtins. Der Willen wird niemals anders bewogen, etwas zu thun und zu wollen, als durch die Vorſtel-

(*) Dieſen zweyten Grundſatz der neuern Grundlehre hat alſo Herr von Leibnitz auch in ſeiner Theodicee ſchon gebrauchet, und nicht erſt gegen den D. Clark zu brauchen angefangen. Er iſt auch vor Alters ſchon vom Archimedes, vom Cicero, u. a. m gebrauchet worden. Und ſo viel auch dawider geſchrieben worden, und noch dawider geſchrieben wird: ſo wird er doch wohl feſt und unbewegt ſtehen bleiben, wo nicht die Ver-

stellung des Guten, welche die gegenseitigen Vorstellungen überwiegt. Man sieht dieses auch so gar in Ansehung Gottes, der guten Engel, und der seligen Seelen, zu; und man erkennet, daß ihrer Freyheit deswegen nichts abgehe. Gott unterläßt niemals das Beste zu erwählen: allein es zwingt ihn nichts dazu: ja es ist auch in dem Gegenstande der göttlichen Wahl keine Nothwendigkeit; denn ein ganz anderer Zusammenhang der Dinge ist eben so möglich. Und eben deswegen ist die Wahl frey, und von aller Nothwendigkeit befreyet: weil sie unter vielen möglichen Dingen wählet; und weil der Willen nur von der überwiegenden Güte des Gegenstandes bestimmet wird. Es ist dieses also, in Ansehung Gottes und der Heiligen, kein Mangel: im Gegentheile würde es auch selbst in Ansehung der sterblichen Menschen ein großer Fehler, oder vielmehr eine offenbare Ungereimtheit seyn; wenn es anders wäre, und wenn sie ohne einige bewegende Ursache etwas thun könnten. Hievon wird man niemals ein Exempel finden: und wenn man aus Eigensinn etwas thut, seine Freyheit zu zeigen; so ist schon das Vergnügen, oder der Nutzen, den man in diesem verstellten Wesen zu finden vermeynt, eine von den bewegenden Ursachen.

46 §. Es giebt demnach eine Freyheit der Zufälligkeit, oder einiger maßen auch der Gleichgültigkeit: wenn man nur die Gleichgültigkeit so versteht, daß uns zu einer, oder der andern Parten nichts nöthige. Allein

es

Vernunft und den Glauben selbst umfallen soll. Auch Hr. *Premontval* mit seinem Buche vom Hazard oder blinden Zufalle hat ihm keinen Abbruch gethan: und was *Liberatus Fassonius*, ein Piarist in Rom dawider geschrieben, das habe ich selbst in einer Einladungsschrift geprüfet, die in den leipz. Actis Erud. des vorigen Jahres eingerücket worden. G.

es giebt durchaus keine *Indifferentiam æquilibrii*, das iſt, eine ſolche Gleichgültigkeit, da auf beyden Seiten alles vollkommen gleich iſt; ohne daß man zu einem im geringſten geneigter wäre, als zum andern. Es wirken unendlich viel große und kleine, innerliche und äußerliche Bewegungen mit uns, die wir meiſtentheils nicht gewahr werden: und ich habe allbereit erinnert, daß gewiſſe Urſachen vorhanden ſind, die uns bewegen, den rechten oder linken Fuß vorzuſetzen, wenn wir aus einem Zimmer gehen, ohne daß wir darauf denken. (*) Denn es iſt nicht überall ein Sclav, wie in Trimalcions Hauſe beym Petron, der uns zuruft: Den rechten Fuß voran! Alles, was wir bisher geſaget haben, ſtimmet auch vollkommen mit den Grundſätzen derjenigen Philoſophen überein, welche lehren: daß eine Urſache unmöglich wirken könne, ohne zur Wirkung zubereitet zu ſeyn. In dieſer Vorbereitung iſt eine Beſtimmung enthalten. Die wirkende Urſache mag nun ſolche gleich von außen bekommen, oder vermöge ihrer eigenen vorhergehenden Beſchaffenheit gehabt haben.

47 §. Alſo hat man nicht Urſache, mit einigen neuen Thomiſten, zu einer neuen unmittelbaren Vorherbeſtimmung Gottes ſeine Zuflucht zu nehmen; welche die freye Creatur aus ihrer Gleichgültigkeit ſetzen ſoll: oder zu einem göttlichen Rathſchluſſe, ſie vorherzubeſtimmen, welcher Rathſchluß Gott in den Stand ſetzen ſoll, zu erkennen,

(*) Dieſes iſt wohl zu merken, damit man aller der Einwürfe von Wirkungen los werde, daran der Willen keinen Theil hat. So iſt z. E. das vom Vorausſetzen des linken Fußes vor dem rechten, wenn man zur Thüre hinaus geht, gar nichts werth. Denn wer denket daran, wenn er den Fuß fortrückt, ob es der linke oder rechte ſey? Denket man alſo nicht daran, ſo weis man es nicht einmal, in dem man es thut: ſo will man es auch nicht; ſondern es iſt eine mecha-

ni-

nen, was die Creatur thun werde. Denn es iſt ſchon diejenige Vorherbeſtimmung genug, da die Creatur, vermöge, ihres vorhergehenden Zuſtandes, zu einer Parten mehr als zu der andern geneigt iſt. Und dieſer ganze Zuſammenhang der Wirkung aller Creaturen, iſt in dem Verſtande Gottes vorgeſtellet, und durch die Scientiam ſimplicis intelligentiæ Gott bekannt geweſen, ehe und bevor er beſchloſſen, ihnen die Exiſtenz zu geben. Hieraus erhellet denn, daß man ſowohl die Scientiam mediam der Molinisten, als die Vorherbeſtimmung, dergleichen ein ſonſt tiefſinniger Vannes oder Alvarez gelehret, gar wohl entbehren könne; wenn man von dem göttlichen Vorherwiſſen den Grund zeigen will.

48 §. Die Molinisten ſind durch dieſen falſchen Begriff von einer Gleichgültigkeit des Gleichgewichts (indifferentia æquilibrii) ſehr verwirret gemacht worden. Man fragte ſie nicht allein, wie es doch möglich wäre zu erklären, wozu ſich eine schlechterdings unbeſtimmte Urſache beſtimmen würde? ſondern auch, wie es möglich wäre, daß endlich eine Beſtimmung heraus kommen ſollte, zu der ganz und gar keine Urſache vorhanden war? Denn das heißt nichts geſaget, wenn man mit Molina vorgeben wollte, das wäre eben das Vorrecht der freyen Weſen. Man gäbe ihr dadurch nichts anders, als das Vorrecht, chimäriſch zu ſeyn. Es iſt mit Luſt anzuſehen, wie ſie ſich drehen und martern, um aus einem Labyrinthe

zu

niſche Wirkung des Leibes, der verſchiedenes aus Gewohnheit, oder nach Veranlaſſung der Umſtände thut. Z. E. wenn man einen Tritt auf einen glatten Stein thut, und ausgleitſchet: ſo iſt der andre Fuß augenblicklich da, wo er nöthig iſt, den wankenden Leib zu unterſtützen. Dieß thut aber die Maſchine, ohne die Seele. Hier iſt alſo gar keine Wahl und folglich keine freye Handlung. Ü.

zu kommen, wo gar kein Ausgang iſt. Einige lehren, es müſſe ſich der Willen, ehe er ſich formaliter entſchlieſſe, vorher virtualiter beſtimmen, wenn er aus ſeiner Gleichgültigkeit (ex ſtatu æquilibrii) heraus kommen wolle; und der Pater Lud. von Dole führet in ſeinem Buche, de concurſu Dei, einige Molniſten an, die ſich damit heraus zu helfen ſuchen. Denn ſie müſſen bekennen, das die Urſache zum Wollen vorbereitet ſeyn müſſe. Allein ſie gewinnen nichts dabey; ſondern ſie ſchieben nur die Schwierigkeit ein wenig weiter hinaus. Denn man wird ſie ebenfalls wieder fragen: wie ſich die freye Urſache virtualiter entſchloſſen habe? Sie werden alſo nimmermehr aus der Sache kommen, wofern ſie nicht zugeben: daß in dem vorhergehenden Zuſtande der freyen Creatur eine Vorherbeſtimmung enthalten ſey, dadurch ſie geneigt werde, ſich zu entſchlieſſen.

4) §. Und eben um deswillen iſt auch der Fall von Buridans Eſel, der mitten zwiſchen zween Wieſen ſtehen, und zu einer eben ſo geneigt ſeyn ſoll, als zur andern, eine Erdichtung, die in dem Weltgebäude, in der Ordnung der Natur, nicht ſtatt haben kann; obſchon Hr. Bayle einer andern Meynung iſt. (*) Es iſt gewiß, wenn dieſer Fall möglich wäre, ſo müßte man ſagen:

(*) Eben ſo iſt es mit allen andern Exempeln beſchaffen, die man von einer vollkommenen Gleichheit zweer Fälle angiebt, daraus der Menſch wählen ſoll. Denn entweder iſt die Sache nicht ſo gar gleich, als es dem erſten Anſehen nach ſcheint; oder wenn ſie es ja iſt, ſo trifft nicht die Seele die Wahl, ſondern der Körper folget irgend ſeiner mechaniſchen Beſtimmung, die ihn ſo, oder anders lenket. Dieſes letztere hat bey dem Vorausſetzen der Füße ſtatt, wenn ich aufſtehe, oder zur Thüre hinaustrete. Hier denke ich gar nicht daran, was ich thun will; ſondern die in dem Körper vorhandene Maſſe, richtet ſich nach mechaniſchen Geſetzen, und ſetzet den Fuß vor-

gen: der arme Eſel würde vor Hunger ſterben. Allein die Sache iſt im Grunde mehr als unmöglich, es müßte denn Gott es ausdrücklich alſo ſchaffen. Denn das Weltgebäud kann nimmermehr durch eine gerade, längſt durch den Eſel gehende Fläche, ſenkrecht in zween Theile getheilet werden, daß auf beyden Seiten alles vollkommen gleich wäre: wie etwan eine Ellipſis, und jede flache Figur, aus der Zahl derjenigen, die ich Amphidextras nenne, von einer jeden geraden Linie, die durch ihren Mittelpunct geht, alſo getheilet werden kann. Denn weder die Theile des Weltgebäudes, noch die Eingeweide des Thieres, ſind auf beyden Seiten der gedachten ſenkrechten Fläche einander ganz ähnlich, und von gleicher Stellung. Es werden alſo noch immer Dinge genug in und auſſer dem Eſel ſeyn, ob ſie uns gleich nicht in die Augen fallen: die ihn mehr auf eine, als auf die andere Seite lenken werden. Und obſchon der Menſch frey iſt, der Eſel aber nicht: ſo bleibt es dennoch aus eben dieſer Urſache wahr, daß der Fall eines vollkommenen Gleichgewichts zwiſchen zween Parteyen, in dem Menſchen unmöglich iſt: und daß ein Engel, oder zum wenigſten Gott, von der Parteyen die der Menſch ergriffen, allezeit Grund geben, und eine Urſache, oder einen lenkenden Grund anführen könnte, der

voran, der zur ſichern Unterſtützung des Körpers am nöthigſten iſt. Dieſe Handlung iſt alſo gar nicht frey zu nennen, und gehört alſo nicht hieher. Das erſte aber äußert ſich in dem Falle, wo ich von einem paar Aepfeln, oder Ducaten, die mir vorgelegt werden, einen wähle. Es kann leicht kommen, daß hier doch ein kleiner Unterſchied iſt, der einen antreibt zu wählen. Oder man laßt hernach die Wahl auf die Hand ankommen, die den erſten den beſten ergreift: da denn abermal der Körper, und nicht die Seele den Ausſchlag giebt. So übel wählen die Feinde der leibnitziſchen Lehren ihre Beyſpiele und Einwürfe. B.

der ihn dazu bewegen: obſchon dieſer Grund zum öftern aus ſehr vielen Theilen zuſammen geſetzt, und uns ſelbſt unbegreiflich ſeyn würde; weil die auf einander folgende Reihe der zuſammen verbundenen Urſachen ſich ſehr weit erſtrecket.

50 §. Deswegen hat auch der Grund keinen Nachdruck, den Carteſius, zum Beweiſe der Unabhänglichkeit unſerer freyen Handlungen, aus einer vermeynten lebendigen innerlichen Empfindung hergenommen. Wir können, eigentlich zu reden, unſere Unabhänglichkeit gar nicht empfinden; und wir beobachten nicht allezeit die vielmals unbemerklichen Urſachen, von denen unſer Entſchluß herkommt. Es iſt eben ſo, als wenn eine Magnetnadel ſich ein Vergnügen draus machete, gegen Norden zu ſehen: denn weil ſie die unempfindliche Bewegung der magnetiſchen Materie nicht merken könnte; ſo würde ſie glauben, ſie drehte ſich, ohne von einer andern Sache abzuhängen. (*) Inzwiſchen werden wir weiter unten ſe-

(*) Ich halte es in dieſem Stücke allerdings mit dem Carteſius: ob ich gleich dem Hrn. von Leibnitz gern zugeſtehe, daß wir die öfters unmerklichen Urſachen, von denen unſer Entſchluß herkommt, nicht allezeit beobachten, und daß wir uns niemals ohne alle Urſache zu etwas entſchlieſſen. Wenn, bey ich z. E. auf eine überzeugende Art empfinde, daß ich anitzo die Macht und Freyheit habe, ſitzen zu bleiben oder aufzuſtehen, die Hand aufzuheben oder liegen zu laſſen, dieſer Materie noch länger nachzudenken, oder etwas anders vorzunehmen; indem ich mich im Stande befinde, einem jedweden, der ſolches läugnen wollte, die Probe zu zeigen. Es iſt wahr, ich möchte thun was ich wollte, ſo würde man ſagen können: ich ſey von einer zulänglichen Bewegungsurſache darzu veranlaſſet worden, nämlich ſelbſt von der Neigung meine Freyheit zu bezeugen. Allein eben dieſes iſt der vollkommenſte Beweis der Freyheit; wenn die bloſſe Neigung ſolche Freyheit zu behaupten, die zulängliche und überwiegen-

ſehen, in was für einem Verſtande die menſchliche Seele allerdings ihre ſelbſt eigene natürliche Quelle, in Anſehung ihrer Handlungen iſt: und bloß von ſich ſelbſt, von allen andern Creaturen aber gar nicht, abhängt.

52 §. Was das Wollen ſelbſt anbelangt, ſo iſt es etwas uneigentlich geredet, wenn man ſaget: es ſey ein Gegenſtand des freyen Willens. Eigentlich zu reden, wollen wir wirken; wir wollen aber nicht wollen: ſonſt würden wir noch weiter ſagen können, wir wollten den Willen haben, zu wollen: und dieſes würde ohne Ende immer ſo fortgehen. So folgen wir auch nicht allemal, dem letzten Urtheile des rathenden Verſtandes, wenn wir uns zum Wollen entſchließen: aber indem wir wollen, ſo folgen wir allemal demjenigen, was aus allen Neigungen zuſammen genommen, die ſo wohl von Seiten der vernünftigen Gründe, als von Seiten der Leidenſchaften herkommen, entſteht; welches vielmals ohne ein ausdrückliches Urtheil des Verſtandes geſchieht. (*)

52 §.

gende Urſache einer That iſt. Wenn eine Magnetnadel, oder ein durch die Luft fliegender Stein, oder andere anderweit bewegte Körper, Empfindung und Verſtand hätten, und ihre Bewegung, aus Unwiſſenheit der wahren Urſache, für freywillig hielten: ſo würden ſie gar leichtlich können überzeuget werden, wenn man, zum Beweiſe ihrer Freyheit und Unabhängens, eine andere Bewegung von ihnen erforderte. Ich glaube aber, ſie würden ihre Bewegung eben ſo wenig für freywillig halten, ſo wenig ein Menſch, der von einer Höhe herunter fällt, und die anziehende Kraft, die die Schwere und den Fall der ſchweren Körper verurſachet, aber auch die anziehende Kraft der Erde, nicht wahrnimmt, ſeinen Fall deswegen für freywillig zu halten pflegt. M.

(*) Wir wollen leben, es mag von uns verlanget, es ſollte zum Beweiſe meiner Freyheit gleich jetzo aufſtehen, ich thate es auch: und alſo wäre die Sache in ſo weit richtig. Deſſen ungeachtet könnte man alsdann mit Rechte ſagen: es wäre von aller Ewigkeit her gewiß geweſen, daß ich jetzo aufſtehen

52 §. Es iſt demnach ſowohl in dem Menſchen, als ſonſt allenthalben, alles zum Voraus gewiß und ausgemachet; und die menſchliche Seele iſt gewiſſer maßen ein geiſtiges Uhrwerk: ob wohl die zufälligen Handlungen überhaupt, und die freyen ins beſondere, deswegen nicht ſchlechterdings nothwendig ſind; als welches mit der Zufälligkeit nimmermehr würde beſtehen können. Alſo wird weder das Zukünftigſeyn an ſich ſelbſt, ſo gewiß es auch iſt, noch das untrügliche Vorherſehen Gottes, noch die Vorherbeſtimmung der Urſachen, noch die Vorherbeſtimmung der göttlichen Rathſchlüſſe, dieſe Zufälligkeit und dieſe Freyheit übern Haufen. Was das Zukünftigſeyn und Vorherſehen betrifft, ſo iſt es, wie ſchon erkläret worden, eine ausgemachte Sache: und die-

ben würde: daß ich freywillig aufſtehen würde, und daß dieſes zum Beweiſe meiner Freyheit geſchehen würde. Hätte ich aber auch nicht ſitzen bleiben können, wenn ich gewollt hätte? Allerdings; und ich bin auch in der That ſitzen geblieben. Allein hieraus folget nichts anders, als daß dieſe zween Fälle bey einerley Verbindung der Dinge, oder in der Welt, wie der Herr von Leibnitz zu reden pflegt, nicht beyſammen ſtehen können. Alſo habe ich wenigſtens bey gegenwärtiger Verbindung der Dinge, das iſt, in gegenwärtiger Welt, die einzig und allein wirklich exiſtiret, nothwendig ſitzen bleiben müſſen? Keinesweges; ſondern ich bin mit der größten Freyheit, die ich nur wünſchen könnte, ſitzen geblieben: indem ich deutlich empfunden, daß es in meinem Willen geſtanden, ſitzen zu bleiben oder aufzuſtehen; ob ich gleich von einer zulänglichen Urſache, zum ſitzen bleiben bewogen worden, und ob es gleich von Ewigkeit her, in dem göttlichen Verſtande gewiß geweſen, daß ich ſitzen bleiben würde. Diejenigen, die dergleichen Einwürfe wider die Freyheit machen, bedenken nicht genugſam, was aus ihrem Satze folget. Es würde folgen, daß wir nicht allein keine Freyheit hätten: ſondern daß auch die Freyheit ſchlechterdings etwas unmögliches, und ſich ſelbſt widerſprechendes wäre. Denn wenn wir auch das

dieweil der Rathſchluß Gottes lediglich in dem Entſchluſſe beſteht, den er, nach dem er alle mögliche Welten mit einander verglichen, ergreift, diejenige zu erwählen, welche die beſte iſt, und ſie durch das allmächtige Wort: Es werde! mit allem was in ihr iſt, zur Wirklichkeit kommen zu laſſen; ſo iſt auch klar, daß dieſer Rathſchluß nichts in der Beſchaffenheit der Sachen ändert, ſondern ſie läßt, wie ſie in dem Stande der bloßen Möglichkeit ſchon geweſen. Das iſt, er ändert nichts, weder an ihrem Weſen, noch an ihrer Natur, noch auch an ihren Zufälligkeiten; die ſchon in der Idee dieſer möglichen Welt vollkommen vorgeſtellet geweſen. Was alſo zufällig und frey iſt, das bleibt eben ſo wohl bey den göttlichen Rathſchlüſſen, als bey dem Vorherſehen, zufällig und frey.

das göttliche Vorherwiſſen und die ewige Vorherbeſtimmung auf die Seite ſetzen: ſo iſt es doch einmal gewiß, daß alles, was geſchieht, entweder aus gewiſſen Urſachen, oder von ungefähr geſchehen muß. Geſchieht eine That einer vermeynten freyen Subſtanz von ungefähr, ſo geſchieht ſie nicht aus freyem Willen. Geſchieht ſie aber aus gewiſſen Urſachen, ſo iſt ſie ſchon vorherbeſtimmet; und ein Weiſer, der dieſe Urſachen einſieht, wird auch die That vorher ſehen. Kann dieſes mit der Freyheit nicht beſtehen, ſo iſt der Begriff der Freyheit etwas Chimäriſches und Unmögliches. Wenn im übrigen der Herr Autor ſagt, die menſchliche Seele ſey gewiſſer maßen ein geiſtliches Uhrwerk: ſo muß dieſes Gleichniß recht verſtanden, und nicht zu weit extendiret werden. In einem Uhrwerke dependirt eine jede Bewegung von der vorhergehenden Bewegung, und von dem vorhergehenden Zuſtande der Uhr, alſo dependiret in der Seele eine jede Bewegung und Veränderung derſelben, von ihrem vorigen Zuſtande. Allein dieſe Dependenz iſt gar ſehr unterſchieden; in der Seele iſt ſie moraliſch, und kann mit der Freyheit gar wohl beyſammen ſtehen, oder ſchließt ſie vielmehr ſelbſt mit ein: in dem Uhrwerke hingegen iſt ſie mechaniſch, und der Freyheit allerdings zuwider. R.

52 §. Allein man möchte einwenden, auf diese Weise könnte ja Gott selbst nichts in der Welt ändern. Und gewißlich er würde sie jetzt, ohne Verletzung seiner Weisheit, nicht ändern können: weil er die Wirklichkeit dieser Welt, und alles dessen, was darinnen ist, vorher gesehen; ja weil er selbst diesen Entschluß, sie zur Wirklichkeit zu bringen, einmal gefasset hat. Denn er kann weder irren, noch etwas bereuen: und es würde sich nicht für ihn schicken, daß er einen unvollkommenen Schluß ergriffe, der nur einen Theil, und nicht das Ganze beträfe. Da nun also alles bald anfangs seine Einrichtung bekommen: so ist diese bedungene Nothwendigkeit, die jedermann zugiebt, bloß und allein Ursache, daß nach dem göttlichen Vorhersehen, oder nach seinem Schlusse, nichts verändert werden kann: und unterdessen bleiben dennoch die Dinge, die geschehen, an und für sich selbst zufällig. Denn wenn wir diese Voraussetzung von dem Zukünftigseyn der Dinge, und von dem Vorhersehen, oder von dem Entschlusse Gottes, bey Seite setzen; als welches eine Voraussetzung ist, die schon wirklich annimmt, daß die Sache geschehen wird, und nach welcher man sagen muß: alles muß seyn, wenn es ist; und wofern es seyn wird, so muß es zukünftig seyn: (omnequodque, quando est, oportet esse: aut omnequodque, siquidem erit, oportet futurum esse,) so hat dasjenige was geschieht, gar nichts in sich, das es nothwendig machte; oder das einem verwehrte sich einzubilden, daß an dessen statt, etwas ganz anders hätte geschehen können. Und was die Verbindung der wirkenden Ursachen mit den Wirkungen selbst betrifft; so neiget solche bloß die freye Creatur, ohne sie mit Gewalt zu nöthigen; wie wirs bereits erkläret haben. Also machet sie auch nicht einmal eine bedingte Nothwendigkeit: ohne wenn noch etwas von aussen, nämlich diese Regel hinzu kömmt; daß die überwiegende Neigung allezeit die Oberhand behält.

54 §. So möchte auch jemand einwenden, wenn alles seine gewisse Einrichtung bekommen hätte; so könnte Gott keine Wunder thun. Allein es ist zu wissen, daß die Wunderwerke, die in dieser Welt geschehen, auch mit in ihr, in dem Stande der bloßen Möglichkeit, begriffen, und als möglich vorgestellet gewesen: und Gott, der sie hernachmals gethan, hat auch schon damals, als er diese Welt erwählet hat, sie zu thun beschlossen. Man wird ferner einwenden. Auf solche Weise wären auch die Gelübde und Gebethe, die Verdienste und Verbrechen, die guten und bösen Thaten nichts nütze: weil nichts mehr geändert werden könne. Dieser Einwurf setzet das gemeine Volk am allermeisten in Verwirrung: und ist doch nur ein bloßer Trugschluß. Diese Gebethe, diese Gelübde, diese guten und bösen Thaten, die heut geschehen, waren schon vor Gottes Augen, als er den Schluß faßete, die Sachen einzurichten. Wie sie anjetzo in der wirklichen Welt geschehen, eben so sind sie auch schon damals, in der Idee der noch möglichen Welt, mit allen ihren Wirkungen und Folgen, vorgestellet gewesen, welche die Gnade Gottes, es sey nun die natürliche, oder übernatürliche, nach sich ziehen; als Dinge, welche Strafen erfodern, oder Belohnungen verlangen: eben auf solche Weise, wie es sich anjetzo in dieser Welt wirklich zuträgt, nachdem sie Gott erwählet hat. Das Gebeth und die guten Werke waren damals eine ideale Bedingung, oder bewegende Ursache; die zur Gnade Gottes, oder zur Belohnung etwas beytragen konnte, wie sie vorjetzo wirklich etwas beyträgt. Und gleichwie in der Welt alles weislich verknüpfet ist, so ist es klar: daß Gott, da er vorhergesehen, was frey geschehen würde, hierauf auch noch die übrigen Dinge zum Voraus darnach eingerichtet; oder welches eins ist, er hat diese mögliche Welt erwählet, in der alles auf solche Weise eingerichtet war.

55 §. Dieſe Betrachtung wirft zu gleicher Zeit dasjenige übern Haufen, was von den Alten der faule Vernunftſchluß, Sophisma pigrum (λόγος ἀργος) genennet ward, und dahinaus lief, daß man gar nichts thun ſollte. Denn man ſagte: „wofern das, was ich begehre, geſchehen ſoll, ſo wird es „auch geſchehen, wenn ich gleich nichts thue: ſoll es aber nicht „geſchehen, ſo wird es auch nicht geſchehen, wenn ich mir „gleich noch ſo viel Mühe darum gebe.„ Man könnte dieſe Nothwendigkeit, die man ſich in dem Erfolge, wenn er von ſeinen Urſachen abgeſondert wird, einbildet, wie ich ſchon oben angemerket habe, ein mahomeraniſches Schickſal nennen: weil man ſaget, daß eben dergleichen Schluß die Türken veranlaſſe, diejenigen Oerter nicht zu fliehen, worinnen die Peſt wüthet. Allein die Antwort darauf iſt gleich fertig: weil der Erfolg gewiß iſt, ſo iſt auch die Urſache, die ihn hervorbringen wird, gewiß; und wenn die Wirkung erfolget, ſo geſchiehts, weil eine hiezu hinreichende Urſache vorhanden iſt. Alſo wird vielleicht eure Faulheit Schuld ſeyn, daß ihr dasjenige nicht bekommet, was ihr wünſchet; und daß ihr in das Uebel verfallet, dem ihr würdet entgangen ſeyn, wenn ihr ſorgfältig verfahren wäret. Man ſieht demnach, daß die Verbindung der Urſachen mit ihrem Erfolge, vielmehr ein Mittel an die Hand giebt, eine unerträgliche Fatalität zu heben, als daß ſie eine verurſachen ſollte. Es iſt ein deutſches Sprüchwort: der Tod wollte allezeit eine Urſache haben. Und es iſt nichts gewiſſers, als das: Ihr werdet dieſen Tag ſterben; (wir wollen ſetzen, daß es geſchähe, und daß Gott es vorher ſähe,) dieß iſt außer allem Zweifel: allein ihr werdet deßwegen ſterben, weil ihr das thut, was euch den Tod bringen wird. So iſt es auch mit den Strafen Gottes beſchaffen, als die ebenfalls von ihren Urſachen abhängen: und hier wird es nicht undienlich ſeyn, die berühmte Stelle des heil. Ambroſius

brosius über das erste Cap. Lucä anzuführen: Gott weis seine Schluß zu ändern, wenn du dein Verbrechen zu ändern weist. Novit Dominus mutare sententiam, si tu noveris mutare delictum; welches nicht von der göttlichen Verstoßung, (de reprobatione) sondern von der Dräuung muß verstanden werden; wie diejenige war, die Gott durch den Jonas an die Niniviten thun ließ. Und der bekannte Spruch: Wenn du nicht zur Seligkeit erwählet bist, so mache daß du es werdest, (Si non es prædestinatus, fac ut prædestineris.) muß nicht nach dem Buchstaben genommen werden. Denn der rechte Verstand ist dieser: wer da zweifelt, ob er auserwählt sey, der dürfe nur dasjenige thun, was die Auserwählten, durch die Gnade Gottes thun müssen. Der Trugschluß, welcher schließt, daß man sich um nichts zu bekümmern habe, könnte vielleicht bisweilen nicht unnützlich seyn; wenn man gewisse Leute bewegen wollte, in alle Gefahr blindlings hinein zu laufen. Und dieses hat man sonderlich von den türkischen Soldaten gesaget. Allein der Maslach scheinet mehr Theil daran zu haben, als der angeführte Trugschluß. Ueber dem so hat man auch diese Verwägenheit der Türken zu unserer Zeit ganz anders befunden.

56 §. Ein gelehrter holländischer Arzt, Johann von Beverwyck, hat den Einfall gehabt, daß er von dem Lebensziele (de Termino Vitæ) geschrieben; und davon viele Antworten, Briefe und Abhandlungen, von einigen gelehrten Leuten seiner Zeit, zusammen getragen. Diese Sammlung ist gedruckt, und man sieht mit besonderer Verwunderung, wie oft man seine Meynung, darinnen geändert; und wie sehr man eine Aufgabe verwirret hat, die, wenn sie recht verstanden wird, die allerleichteste von der Welt ist. Hernachmals wundre man sich, daß so eine

Menge Zweifel dabey vorhanden sind, daraus sich das menschliche Geschlecht nicht helfen kann. Die ganze Sache kömmt daher, daß man so gern ausschweifet: und dieses ist gleichsam ein Spaziergang unsers Gemüthes, das sich der Aufmerksamkeit, der Ordnung, und den Regeln gar nicht unterwerfen will. Wir scheinen des Spieles und Scherzens so gewohnt zu seyn, daß wir auch so gar in den ernsthaftesten Fällen, und wenn wirs uns am wenigsten versehen, lauter Scherz und Spielwerk treiben.

57 §. Ich befürchte, es sey in dem letztern Streite unter den Gottesgelehrten der augspurgischen Bekenntniß, von dem festgesetzten Ziele der Buße, (de Termino peniteniæ peremtorio,) davon so viele Schriften in Deutschland heraus gekommen, ebenfalls einiger Misverstand, jedoch von einer andern Art, mit untergelaufen. Die von den Gesetzen vorgeschriebenen Termine werden bey den Juristen Fatalia genennet. Man kann auf gewisse maße sagen, das letzte Ziel, das dem Menschen zu seiner Reue und Besserung vorgeschrieben worden, sey bey Gott, bey dem alles gewiß ist, gleichfalls gewiß. Gott weis, wenn ein Sünder so verhärtet seyn wird, daß hierauf nichts mehr für ihn zu thun ist: nicht zwar, als wenn er unmöglich mehr Buße thun könnte, oder als wenn ihm, nach einer gewissen Zeit, die zulängliche Gnade, die doch niemals außen bleibt, müßte abgeschlagen werden: sondern weil eine Zeit kommen wird, nach welcher er, auf dem Wege des Heils, nicht weiter fortgehen wird. Allein wir haben niemals gewisse Kennzeichen, dieses Ziel zu erkennen; auch niemals das Recht, einen Menschen für vollkommen verlassen zu halten; wir würden dabey allzu verwägen urtheilen. Es ist besser, daß wir noch allezeit hoffen können, und in dieser, und tausend andern Gelegenheiten, ist unsre Unwissenheit von großem Nutzen.

Neu-

Pendens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

Gott pflegt mit Fleiß das Künftige zu verstecken,
Und es für uns mit schwarzer Nacht zu decken.

Horaz.

58 §. Alles Zukünftige ist außer Zweifel bestimmet. Allein gleich wie wir nicht wissen, wie es bestimmt ist, noch was vorhergesehen oder beschlossen worden: so sollen wir, nach der uns von Gott gegebenen Vernunft, und nach denen uns vorgeschriebenen Regeln, unsere Pflicht beobachten, und hierauf unser Gemüth beruhigen, und Gott selbst die Sorge für den Erfolg überlassen. Denn er wird niemals unterlassen dasjenige zu thun, was das beste ist, nicht nur insgemein; sondern auch ins besondere für diejenigen, die ein wahrhaftiges, das ist, ein solches Vertrauen auf ihn haben, das von einer wahren Frömmigkeit, von einem lebendigen Glauben, und von einer brennenden Liebe gar nicht unterschieden ist; und uns antreibt, alles dasjenige zu thun, was in Ansehung unserer Pflicht, zu seinem Dienste von uns geschehen kann. Zwar können wir ihm in der That keinen Dienst erzeigen, denn er hat gar nichts vonnöthen: aber, nach unserer Art zu reden, heißt das ihm dienen, wenn wir seinen vermuthlichen Willen; durch Beförderung desjenigen Guten, das wir erkennen, und zu dem wir etwas beyzutragen vermögend sind, zu vollbringen suchen. Denn wir sollen so lange von ihm vermuthen, daß er dahin geneigt sey, bis der Ausgang lehret: er habe stärkere, obgleich uns unbekannte Gründe gehabt, die ihn bewogen, das Gute, was wir suchten, einem größern nachzusetzen; welches er sich selbst vorgenommen, und entweder schon zuwege gebracht hat, oder doch unfehlbar zuwege bringen wird.

59 §. Ich habe gezeiget, wie die Wirkung des Willens von ihren Ursachen abhänge; und daß nichts mehr

mit der menſchlichen Natur überein komme, als dieſe Dependenz unſerer Handlungen: ohne die man ſonſt in eine ungereimte und unerträgliche Fatalität, das iſt, in das mahometaniſche Schickſal verfallen würde, welches das allerſchlimmſte iſt; weil es alle Vorſichtigkeit und guten Rath übern Haufen wirft. Unterdeſſen wird es ſehr dienlich ſeyn, wenn wir zeigen, wie dieſe Abhänglichkeit der menſchlichen Handlungen nicht verhindere, daß nicht im Grunde der Sachen eine verwundernswürdige Willkühr (Spontaneitas) in uns ſey, die, in gewiſſem Verſtande, die Seele in ihren Entſchlieſſungen, von dem natürlichen Einfluſſe aller andern Creaturen frey und unabhänglich machet. Dieſe bisher wenig bekannt geweſene Willkühr, die unſere Herrſchaft über unſere Handlungen auf das allermöglichſte erhöht, flieſſt aus der Lehre von der vorherbeſtimmten Harmonie, davon wir hier nothwendig einige Erklärung geben müſſen. Die Scholaſtiker glaubten, es müßte wechſelsweiſe zwiſchen See-

(*) Die drey berufenen Lehrgebäude, oder Meynungen von der Gemeinſchaft des Leibes und der Seelen, ſind kürzlich alſo unterſchieden: Es fraget ſich, was die wahrhaftige, natürliche, und nächſte Urſache ſey, ſowohl der Bewegung z. E. meiner Hand, wenn ſolche Bewegung nach meinem Willen geſchiehet, als auch der Empfindung z. E. der rothen Farbe, wenn ich einen rothen Gegenſtand vor meinen Augen habe? Nach dem Lehrgebäude des natürlichen Einfluſſes (influxus phyſici) kann man die Seele und ihren Willen, die wahrhaftige und natürliche Urſache von den freywilligen Bewegungen des Leibes; und hinwiederum gewiſſe Bewegungen des Leibes und der innern Theile unſerer ſinnlichen Gliedmaßen, die von äußerlichen Dingen herkommen, die wahrhaftige und natürliche Urſache von gewiſſen Empfindungen der Seele, nennen: ob gleich die Wirkung des Leibes in die Seele, und der Seele in den Leib, nicht auf eben die Art und Weiſe, und nach eben den Naturgeſetzen, nach welchen ein Körper in den andern zu wirken pflegt; ſondern

Seele und Leib ein wahrhaftiger physikalischer Einfluß statt haben. Allein nach der Zeit, als man wohl überlegte, daß zwischen den Gedanken und der ausgedehnten Materie, gar keine Verbindung sey, und daß diese Dinge durchaus (toto genere) von einander unterschieden wären: so haben viele neuere erkannt, es sey zwischen der Seele und dem Leibe keine physikalische oder natürliche Vereinigung; ob schon die metaphysische verbleiben muß, die aus Seele und Leib ein Suppositum, oder eine Person machet. Wenn ein solcher physikalischer Einfluß wäre, so würde die Seele den Grad der Geschwindigkeit und die Directionslinie einiger Bewegungen in dem Leibe; und hinwiederum der Leib die Ordnung und Folge der Gedanken in der Seele, verändern. Allein diese Wirkung kann aus keinem einzigen Begriffe hergeleitet werden, den wir von dem Leibe und der Seele haben: da uns doch nichts besser bekannt ist, als die Seele; maßen sie uns, das ist, ihr selbst, am allernächsten ist. (*)

60 §.

(*) dern nach besondern Gesetzen geschehen, die doch, nachdem die Dinge einmal ihre Einrichtung von Gott erhalten, eben so natürlich als jene sind. Nach der Meynung der veranlassenden Ursachen (causarum occasionalium) ist bloß und allein Gott selbst die wahrhaftige Ursache aller Bewegungen: die so wohl von dem Zusammenstoße der Körper unter einander, als auch von dem Willen der Seelen herzukommen scheinen: und der Anstoß der Körper, oder der Willen der Seelen, ist nur als eine Gelegenheit anzusehen, deren sich Gott vermöge seines eigenen Rathschlusses bedient, solche Bewegungen unmittelbar hervorzubringen. Auf gleiche Weise sind die Bewegungen unsers Leibes, und der innersten Theile unsrer sinnlichen Gliedmaßen, nicht als wahrhaftige Ursachen; sondern bloß als Gelegenheiten der darauf folgenden Empfindungen unserer Seelen, die ebenfalls Gott selbst hervorbringt, zu betrachten. Endlich nach dem Satze von der vorherbestimmten Harmonie, ist die wahrhaftige, natürliche, und unmittelbare Ursache einer körperlichen Be-

60 §. Carteſius hat einen Vergleich treffen, und etliche Handlungen des Leibes von der Seele abhänglich machen wollen. Er glaubte, er wüßte eine Regel der Natur, die ſeinen Gedanken nach, beſaget: daß in den Körpern allezeit einerley Gröſſe der Bewegung erhalten werde. Er hielt es für unmöglich, daß der Einfluß der Seelen dieſes Geſetz der Körper verletzen ſollte; doch glaubte er, die Seele könnte wohl die Macht haben, die Richtung der Bewegungen, die in dem Leibe geſchehen, zu verändern: wie etwan ein Reiter, ob er wohl dem Pferde, darauf er reitet, keine Kräfte giebt, dennoch daſſelbe regieret, indem er die Kräfte des Pferdes dahin richtet, wohin es ihm gefällt. Allein gleichwie dieſes vermittelſt des Zaumes und Gebiſſes, der Sporen, und andrer materialiſchen Hülfsmittel geſchieht: ſo begreift man, wie es zugeht. Die Seele aber kann ſich hiezu keines Werkzeuges bedienen; ja es iſt gar nichts, weder in der Seele, noch in dem Leibe, das iſt, weder in den Gedanken, noch in der Materie, wodurch man dieſe Verän-

Bewegung nirgends anders, als in den vorhergehenden körperlichen Bewegungen; und die Urſache einer Empfindung nirgends anders, als in den vorhergehenden Empfindungen, und in der vorhergehenden Diſpoſition der Seele, zu ſuchen. Inzwiſchen folgen gewiſſe Bewegungen unſres Leibes, auf das freywillige Verlangen unſrer Seelen eben ſo, als wenn ſie von der Seele ſelbſt hervorgebracht würden: weil der allerweiſeſte Schöpfer alles Wollen und Verlangen der Seelen von Ewigkeit vorhergeſehen, und den Mechaniſmum der körperlichen Welt zum Theil darnach eingerichtet hat; daß folgends die verlangten Bewegungen in eben dem Augenblicke, ob gleich ſchlechterdings nach den mechaniſchen Geſetzen der Körper, geſchehen müſſen, da es die Seele haben will. Auf gleiche Weiſe folgen gewiſſe Empfindungen unſrer Seelen auf gewiſſe Bewegungen unſres Leibes, eben ſo, als wenn ſie wirklich von derſelben hervorgebracht würden; weil Gott die Na-

änderung des einen durch das andere erklären könnte. Mit einem Worte, daß die Seele die Größe der Kraft verändern könne, und daß ſie die Richtungslinie zu ändern vermögend ſey, das ſind zwey Dinge, davon ſich eines ſo wenig als das andere erklären läßt.

61 §. Ueber dem hat man nach des Carteſius Zeiten zwo wichtige Wahrheiten entdecket, als erſtlich: daß die Größe der Kraft überhaupt, die wirklich allezeit erhalten wird, von der Größe der Bewegung unterſchieden ſey, wie ich anderweit bewieſen; und dann, daß auch einerley Richtung, in allen denjenigen Körpern zuſammen erhalten werde, von welchen man ſetzet, daß ſie gegen einander wirken, ſie mögen an einander ſtoßen wie ſie wollen. Wäre dieſe Regel dem Carteſius bekannt geweſen, ſo würde er eben ſo wenig geglaubt haben: daß die Richtung der Körper, als daß die Kraft derſelben von der Seele abhängt: und ich halte dafür, dieſes würde ihn gerades Weges auf die Meynung von der vorherbeſtimmten Harmonie geführet haben; wohin ich durch eben

Natur der Seelen zum Theil nach dem Baue der körperlichen Welt, als deren Veränderungen die Seelen in ſich ſelbſt vorſtellen müſſen, eingerichtet hat: dergeſtalt, daß ſolche Empfindungen in eben dem Augenblicke, obgleich ſchlechterdings nach den logiſchen und moraliſchen Geſetzen der Geiſter, entſtehen müſſen, da die körperlichen Bewegungen geſchehen. Ich geſtehe hiebey gern, daß die Urſachen, die man wider das erſte, älteſte, und gewöhnlichſte Syſtem anführet, mich noch nicht genugſam von der Nothwendigkeit eines neuen Syſtems überzeugen; und ich halte dafür, daß der influxus phyſicus zwar etwas mehr erkläret, aber keineswegs verworfen zu werden verdiene. Siehe das zehnte Stück der Hiſtorie der Gelehrſamkeit, N. V. p. 888. da ich Herrn Bülfingers Tractat de Harmonia præſtabilita recenſiret habe. A.

eben diese Regeln bin geleitet worden. Denn über dem daß sich der natürliche Einfluß dieser Substanzen in einander nicht erklären läßt: so habe ich in Betrachtung gezogen, daß die Seele, ohne eine gänzliche Verwirrung der Gesetze der Natur, unmöglich physikalisch in den Leib wirken könne. Und ich habe geglaubet, man müßte hier einigen sonst sehr geschickten Philosophen kein Gehör geben: die gleichsam einen Gott in der Maschine, wie auf der Schaubühne herab kommen lassen, um die verwickelte Fabel aufzulösen; indem sie behaupten, Gott lege selbst Hand an, den Leib so zu bewegen, wie es die Seele verlanget, und der Seele solche Empfindungen zu geben, als der Leib erfodert: zumal da dieses Lehrgebäud, welches man das Lehrgebäud der veranlassenden Ursachen nennet; weil nämlich darinnen gelehret wird, die Seele gebe nur bloß Anlaß und Gelegenheit, daß Gott in die Körper, und umgekehrt, wirke; über die beständigen

(*) Aus diesem Absatze wird es meines Erachtens deutlich erhellen, ob Hr. von L. dieses sein Lehrgebäude der vorherbestimmten Harmonie, nur als ein Gedankenspiel, oder als eine ernsthafte philosophische Meynung vortragen wollen; als worüber der berühmte und gelehrte Tübingische Canzler, Hr. D. Pfaff, einen Zweifel erreget hat. Indessen habe es Hr. v. L. so ernstlich mit seiner Harmonie gemeynet, als er wolle: so scheint es doch nicht, daß diese an sich sinnreiche, und unschädliche Meynung den Charakter der Wahrheit, das ist die Ueberzeugung bey sich führe. Denn zugeschweigen, daß ich selbst schon vor 15 Jahren meine Vindicias Influxus physici, auch gegen den Hrn. v. Leibnitz bekannt gemachet, so hat auch mein sel. College Hr. Prof. Richter, wie aus seiner kurzvorhergehenden Anmerkung erhellet, seine Meynung eben dahin erkläret; ob er gleich sonst ein großer Freund der Leibnitzischen Lehren war. Daß der Hr. Probst Reinbeck und Herr Professor Knutzen, die gleichfalls Freunde der Leibnitzischen Philosophie gewesen, dennoch in dieser Harmonie von ihm abgegangen, habe ich schon oben in der Anmerkung

digen Wunderwerke, die es bey der Gemeinschaft dieser zwoen Substanzen einführet, auch die Unordnung und Verwirrung, ganz und gar nicht aufhebt, (*) die der gegenseitige Einfluß in den natürlichen Gesetzen, so wohl des Leibes als der Seele, verursachen würde.

62 §. Da ich nun also von der Harmonie überhaupt, und folglich von der Vorausbildung, und vorher bestimmten Harmonie zwischen allen Dingen; zwischen der Gnade und der Natur; zwischen den Rathschlüssen Gottes, und unsern vorhergesehenen Thaten; zwischen allen Theilen der Materie; ja selbst zwischen dem Zukünftigen und dem Vergangenen, wie es der höchsten Weisheit Gottes gemäß ist, deren Werke die allervollkommenste Harmonie haben, die man sich nur immer vorstellen kann: da ich hievon, sage ich, schon zuvorher überredet war, so mußte ich nothwendig auf das Lehrgebäud gerathen, nach welchem man setzet: Gott habe die Seele bald anfangs

also

Anmerkung a. d. 180. S. erinnert. Hier will ich nur hinzusetzen, daß auch Herr Crousaz, in allen seinen Einwürfen wider die Leibnitzischen Meynungen, nirgends so stark ist, als wenn er die vorherbestimmte Harmonie angreift. S. u. a. s. Reflexions sur la belle Wolfienne. Ich bedaure es also, daß Hr. v. L. dieses sonst mit so wichtigen Wahrheiten angefüllte Buch, auch unter andern durch dieses, so vielem Widerspruche ausgesetzte System zu verstärken gesuchet; da es doch gar wohl, auch bey dem natürlichen Einflusse hatte bestehen können. Denn die Freyheit der Seele leidet durch den Eindruck des Körpers, sonderlich der sinnlichen Werkzeuge, eben so wenig, ja noch weniger; als durch die innerliche Reihe aller sich auswickelnden Perceptionen, daran doch gleichfalls der Willen keinen, oder sehr geringen Antheil hat. Die Einwürfe, oder Beweise des Hrn. v. L. aus den Gesetzen der Natur, die nach dem Cartesius allererst erfunden worden, hat der obengedachte Hr. Prof. Knutzen in seinem Tractate bereits beantwortet. G.

also geschaffen, daß sie sich dasjenige von sich selbst, nach der Ordnung vorstellen solle, was im Leibe geschieht; und den Leib also, daß er das von sich selbst thun solle, was ihm die Seele befiehlt. Daher müssen die Gesetze, welche die Gedanken der Seele, in der Ordnung der Endursachen, und so wie es die Entwickelung der Ideen erfodert, mit einander verknüpfen, solche Bilder hervor bringen, die mit dem Eindrucke der Körper in unsere sinnlichen Gliedmaßen zusammen treffen und übereinstimmen: und die Gesetze der Bewegungen in den Körpern, die in der Ordnung der wirkenden Ursachen auf einander folgen, müssen ebenfalls mit den Gedanken der Seele zusammen treffen, und dergestalt übereinstimmen, daß der Leib eben alsdann zu wirken fertig und bereit sey, wann die Seele will.

63 §. Und dieses ist der Freyheit nicht nur keineswegs nachtheilig, sondern noch dazu höchst vortheilhaft für dieselbe. Herr Jaquelot hat in seinem Buche, von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, überaus wohl gezeiget: es wäre eben so, als wenn einer, der alles wüßte, was ich meinem Diener, morgen den ganzen Tag über, nach einander befehlen würde, ein Kunstwerk machte, daß diesem Diener vollkommen ähnlich wäre, und morgen zur bestimmten Zeit alles verrichtete, was ich anordnen würde. Denn um deßwillen würde ich dennoch alles, was mir gefiele, frey anordnen können; obgleich die Wirkung des Kunstwerkes, daß mir dienete, nichts freyes in sich hätte.

64 §. Da nun im übrigen, nach diesem Lehrgebäude alles bloß von der Seele selbst abhängt, was sich in ihr zuträgt; und ihr folgender Zustand von nichts anderm, als von ihr selbst, und von ihrem gegenwärtigen Zustande, herkömmt: wie könnte man ihr denn eine größere Independenz zuschreiben? Es ist wahr, daß in der Natur der

Seele

Seele noch einige Unvollkommenheit übrig bleibt. Alles was ihr begegnet, das hängt zwar von ihr, aber nicht allemal von ihrem Willen ab: denn dieses würde zu viel seyn. Es wird auch selbst von ihrem Verstande nicht allemal erkannt, oder deutlich bemerket. Denn es ist nicht nur eine Reihe von deutlichen Begriffen und Empfindungen in ihr, darinnen ihre Herrschaft besteht; sondern auch noch eine andre große Reihe von undeutlichen verwirrten Empfindungen, oder von Leidenschaften, daher ihre Sclaverey entsteht. Und man darf sich hierüber nicht wundern: die Seele würde eine Gottheit seyn, wenn sie lauter deutliche Begriffe hätte. Unterdessen hat sie gleichwohl auch über die verwirrten Empfindungen noch einige Gewalt, wiewohl mittelbar. Denn ob sie schon ihre Leidenschaften nicht alsobald verändern kann; so kann sie doch mit genugsamem Fortgange von weitem daran arbeiten, und neue Leidenschaften, ja so gar neue Fertigkeiten, in sich zuwege bringen. Sie hat auch über die deutlichern Empfindungen eine gleiche Gewalt; indem sie sich selbst mittelbar diese oder jene Meynungen und Willen beyoringen: und hinwiederum vor diesen oder jenen verwahren, auch ihr Urtheil entweder aufschieben, oder damit fortfahren kann. Denn wir können zum voraus Mittel suchen, um uns dadurch bey Gelegenheit, auf dem schlüpferigen Wege eines unbedachtsamen Urtheils, zu erhalten. Wir können einige Ursachen und Ausflüchte finden, unsern Schluß aufzuschieben: wenns gleich scheint, daß die Sache schon wirklich auf dem Puncte steht, entschieden zu werden. Und obgleich unser Meynen und Wollen nicht eigentlich Gegenstände unsers Willens sind, wie ich bereits angemerket habe: so machet man doch bisweilen Anstalten, etwas mit der Zeit zu wollen, und so gar zu glauben, was man gegenwärtig nicht will und nicht glaubet. So gar groß ist die Tiefe des menschlichen Gemüthes!

65 §. Um nun endlich diesen Punct von der Willkühr zu beschließen, so muß man bekennen: daß, wenn man die Sache nach der Schärfe nimmt, die Seele den Grund alles ihres Thuns, ja auch alles ihres Leidens, in sich selbst habe; und daß eben dieses bey allen einfachen Substanzen statt finde, die durch die ganze Natur ausgebreitet sind: wiewohl die Freyheit nur bey den vernünftigen anzutreffen ist. Unterdessen müssen wir doch, wenn wir nach dem Scheine urtheilen, in gemeinem Verstande sagen; die Seele hange auch einigermaßen vom Leibe und von dem Eindrucke der Sinnen ab: eben so, wie wir gemeiniglich mit dem Ptolomäus und Tycho reden, und es gleichwohl mit dem Copernicus halten; wenn von dem Auf- und Untergehen der Sonne die Rede ist.

66 §. Jedoch kann man auch dieser gegenseitigen Abhängung der Seelen und des Leibes einen wahrhaftigen und philosophischen Verstand geben. Es hängen nämlich diese beyden Substanzen idealisch von einander ab; in so weit als die Ursache desjenigen, was in der einen geschieht, aus demjenigen kann gegeben werden, was in der andern befindlich ist; welches in den Rathschlüssen Gottes schon damals statt gehabt, als er zum voraus die Harmonie angeordnet, die zwischen ihnen seyn sollte. Gleichwie die vorhin gedachte Dienerpuppe von mir idealisch abhängen würde; vermöge der Wissenschaft desjenigen, der, indem er meine zukünftigen Befehle vorhergesehen, diese Maschine in den Stand gesetzet hätte, mich zur bestimmten Zeit, den ganzen morgenden Tag zu bedienen. Die Erkenntniß meines morgen zukünftigen Wollens, würde diesen großen Künstler, der das Kunstwerk darnach gebildet hätte, bewogen haben: mein Einfluß

(*) Es ist in der That schade, daß Hr. von L die Auflösung so wichtiger Schwierigkeiten, wider die natürliche und geoffen-

fluß würde objectivisch, und der seinige physisch seyn. Denn in so weit die Seele vollkommen ist, und deutliche Gedanken hat; so hat Gott den Leib nach der Seele gerichtet, und zum voraus gemachet, daß der Leib genöthiget wird ihre Befehle auszurichten: und in so weit als die Seele unvollkommen ist, und ihre Begriffe verwirrt sind; so hat Gott die Seele dergestalt nach dem Leibe gerichtet, daß sich die Seele durch die Leidenschaften, die von den körperlichen Vorstellungen herkommen, neigen und lenken läßt. Und dieses thut eben die Wirkung, und giebt eben das Ansehen, als wenn eines von dem andern unmittelbar, und vermittelst eines physischen Einflusses, abhienge. Es sind aber eigentlich die verwirrten Begriffe der Seelen diejenigen, dadurch sie sich die um sie herum stehenden Körper vorstellet. Und eben dieses muß von allem demjenigen verstanden werden, was man von den Wirkungen der einfachen Substanzen in einander begreift. Es wird nämlich dafür gehalten, daß eine jede, nach dem Maaße ihrer Vollkommenheit, in die andere, ob zwar nur idealisch und in den Ursachen der Dinge, wirke: indem Gott bald anfangs eine Substanz über die andre geordnet, nach der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, die sich in jeder befindet: obschon das Thun und Leiden in den Creaturen immer gegenseitig ist; weil nämlich der eine Theil der Ursachen, welche dasjenige, was geschieht, deutlich zu erklären dienen, und selbst dazu geholfen haben, in der einen, und der andere Theil in der andern Substanz enthalten ist: indem die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten beständig vermischet und getheilet sind. Und dieses machet, daß wir der einen das Thun, und der andern das Leiden zuschreiben. (*)

(*) offenbarte Religion, als Bayle u. s. w. gemachet haben, mit dem Lehrgebäude der vorherbestimmten Harmonie vermenget hat. Denn

67 §. Endlich mag man ſich auch in den Wirkungen des Wollens, eine ſolche Dependenz einbilden, als man will; ſo wird doch, wenn auch gleich eine unbedingte und mathematiſche Nothwendigkeit in ihnen wäre, welches doch nicht iſt, keinesweges folgen: daß ſie nicht ſo frey ſeyn ſollten, als es nöthig iſt, damit die Strafen und Belohnungen für recht und billig könnten gehalten werden. Man redet zwar gemeiniglich ſo, als wenn die Nothwendigkeit der That, alle guten und böſen Verdienſte, alles Recht zu loben und zu tadeln, zu belohnen und zu ſtrafen, aufhübe: allein dieſe Folgerung iſt nicht ohne Ausnahme richtig. Ich bin von des Hobbes, Spinoza, Bradwardins und Wiclefs Meynungen, ſehr weit entfernet, die wie es ſcheint, dieſe ganze mathematiſche Nothwendigkeit lehren: welche ich zur Gnüge, und vielleicht viel deutlicher widerleget zu haben vermeyne, als man insgemein zu thun gewohnt iſt. Unterdeſſen muß man doch niemals der Wahrheit das Zeugniß verſagen, und niemals einer Lehre etwas anheften, das nicht daraus folget. Ueberdem beweiſen dieſe Schlüſſe allzuviel; denn ſie würden wider die bedingte Nothwendigkeit eben ſo viel beweiſen, und den faulen Trugſchluß rechtfertigen. Denn die unbedingte Nothwendigkeit der an einander hängenden Urſachen, würde zu der untrüglichen Gewißheit einer

Denn zugeſchweigen, daß daſſelbe, wenn man es ihm gleich zugäbe, die Schwierigkeit auf keine Weiſe mindern würde; ja dieſelben noch wohl gar zu vergrößern ſcheinen könnte, wie der Erfolg gewieſen hat: ſo iſt es auch gar nicht rathſam, ein dubium per æque dubium, wie man in Schulen redet, aufzulöſen; oder zu Hebung gewiſſer Einwürfe, etwas auf die Bahn zu bringen, das noch viel größern Einwürfen ausgeſetzet iſt. Im Grunde kann auch die ganze Leibnitziſche Beantwortung der bayliſchen Zweifel, alle ihre Gründlichkeit behalten,

ner bedingten Nothwendigkeit in diesem Stücke nichts hinzuthun.

68 §. Man kann also fürs erste nicht läugnen, daß es erlaubet sey, einen rasenden Menschen zu tödten: wenn man sich nicht anders gegen ihn beschützen kann. Man wird auch zugestehen, daß es erlaubet, ja öfters nothig sey, giftige oder sonst sehr schädliche Thiere umzubringen; wenn sie gleich nicht aus eigner Schuld also beschaffen sind.

69 §. Zweytens, strafet man ein Thier, ob es gleich keine Vernunft und keine Freyheit hat; wenn man es nur dadurch zu bessern vermeynet. Auf solche Weise strafet man die Hunde und Pferde, und zwar mit gutem Erfolge. Nicht weniger regieren wir auch die Thiere durch Belohnungen: und wenn ein Thier hungert, so beweget die Nahrung, die man ihm giebt, dasselbige, etwas zu thun, was man sonst von ihm nicht erlangen würde.

70 §. Zum dritten würde man auch wohl den Thieren Lebensstrafen anthun; wobey nicht mehr an die Besserung des Thieres, das man strafete, gedacht würde: wenn diese Strafe andern Thieren zum Exempel dienen, oder ihnen ein Schrecken einjagen könnte; damit sie nicht mehr Böses thäten. Horatius saget in seinem Buche, von

halten, wenn gleich der gewöhnliche Einfluß der Seele in den Leib, und des Leibes in die Seele geglaubet wird. Denn diese Lehre hat man niemals, als der Freyheit des Menschen nachtheilig, erkannt; indem sich niemand über eine Sclaverey oder einen Zwang beklaget, wenn er dasjenige empfindet, was ihm in die Augen oder Ohren fällt; ungeachtet er die Sache so und nicht anders empfinden muß, als er sie siehet, oder höret: Genug, daß der Körper den Befehlen der Seele gehorchet. G.

der Vernunft der Thiere: man ſchlage in Africa die Löwen aus Kreuz, um die andern von den Städten, und ſolchen Oertern wo man öfters hinkömmt, abzuhalten; und er habe ſelbſt auf ſeiner Reiſe durch der Jülicher Land angemerket, daß man daſelbſt die Wölfe aufzienge, die Schäfereyen in deſto beſſere Sicherheit zu ſetzen. Es giebt Leute auf dem Lande, welche an die Thüren der Häuſer Raubvögel annageln; in der Meynung, es würden andere dergleichen Vögel nicht ſo leichtlich dahin kommen. Und dieſes Verfahren würde allezeit guten Grund haben, wenn es nur etwas hülfe. (*)

71 §. Weil es demnach, viertens, gewiß und aus der Erfahrung klar iſt, daß die Menſchen durch die Furcht vor der Strafe, und durch die Hoffnung der Belohnung, vom Böſen abgehalten und zum Guten genöthiget werden: ſo würde man ſich dieſer Mittel billig und mit Recht bedienen; wenn gleich die Menſchen nothwendig handelten, es möchte auch aus einer Nothwendigkeit geſchehen, aus was für einer es nur wollte. Man wird ein-

(*) Eben dieſe Lehre iſt noch nach des Hrn. v. L. Tode mehr ins Licht geſetzet worden. In dem Recueil de div. pieces de Mr. Leibnitz, Newton &c. ſtehen gewiſſe Recherches philoſophiques ſur la Liberté, darinn der Verfaſſer ſich angelegen ſeyn laßt, zu behaupten: daß die menſchliche Freyheit nichts anders ſey, als das Vermögen zu thun, was man will. Daß man aber etwas wolle, das komme von andern Urſachen her, die nicht in unſrer Gewalt ſtünden, und dabey wir folglich nicht frey wären. Denn ſo wohl in dem Urtheile des Verſtandes, der oft den Willen lenket, als in den Empfindungen der Sinnen, wäre gar keine Freyheit, ſondern lauter Nothwendigkeit ꝛc. ꝛc. Dieſes alles nun treibt der Verfaſſer auf einen ſehr hohen Grad der Deutlichkeit und Ueberzeugung. Nun hat ſich zwar D. Clarke, dem dieſe Schrift zugeſandt worden, die Mühe gegeben, darauf zu antworten, und eine Freyheit, die ohne Urſache will und nicht will,

einwenden: wenn das Böse oder Gute nothwendig wäre; so wäre es unnütz, sich gewisser Mittel zu bedienen, dasselbe zu erhalten oder zu verhindern: allein die Antwort hierauf ist bereits oben, wider den faulen Trugschluß gegeben worden. Wenn das Böse oder Gute ohne solche Mittel nothwendig wäre, so wären sie unnütze: allein so ist es ganz anders; dieses Gute und Böse geschieht bloß durch Hülfe dieser Mittel. Und wenn es nothwendig wäre: so würden die Mittel einen Theil von den Ursachen dieser Nothwendigkeit ausmachen; denn wir wissen aus der Erfahrung, daß die Furcht und Hoffnung das Böse oft verhindert, und das Gute befordert. Es ist also dieser Einwurf, von dem faulen Trugschlusse fast nicht im geringsten unterschieden, den man eben so wohl der Gewißheit, als der Nothwendigkeit der zukünftigen Begebenheiten entgegen setzet. Man kann also sagen, daß diese Einwürfe so wohl die bedingte, als unbedingte Nothwendigkeit angehen, und gegen eine so viel, als gegen die andere, das ist, gar nichts beweisen. (*)

will, zu behaupten; so wie er schon in den Streitschriften gegen den Hrn. v. L. gethan. Allein ich besorge sehr, daß er dem andern keine Gnüge aethan; ob er sich gleich am Ende mit vieler Höflichkeit für die gegebene Antwort bedanket. Eine eben solche Liberte de Caprice behaupten auch Hr. Cronaz in seinen Schriften hin und wieder, imgleichen Hr. Prementval, Crusius, Reinhard, u. a. m. B.

(*) Diejenigen, welche dem freyen Willen eine gänzliche Unabhänglichkeit von allen Bewegungsgründen beylegen wollen, möchten doch nur bedenken, daß sie eben dadurch alle Belohnungen und Strafen unnütze machen. Denn wirken die Drohungen und Verheißungen nichts in dem Gemüthe: warum brauchet sie denn Gott in der Schrift, und die Obrigkeit im gemeinen Wesen? Warum bauet man Galgen und Rader? Wozu dienen Henkerschwerter und Gefängnüße; wenn solche Dinge keinen Eindruck machen? Machen sie aber viel

Ein

72 §. Es ist ein grosser Streit zwischen dem Bischofe Bramhall und dem Hobbes entstanden, der seinen Anfang genommen, als sie beyde zu Paris gewesen, und nach ihrer Zurückkehr in England fortgesetzet worden. Man hat alle ihre kleinen Streitschriften in einen Band in 4. zusammen getragen, welcher A. 1656. zu London heraus gekommen. Sie sind insgesammt in englischer Sprache geschrieben, und meines Wissens bisher weder übersetzt, noch in die Sammlung der lateinischen Werke des Hobbes gebracht worden. Ich habe diese kleine Schriften vormals gelesen, und habe sie auch nach der Zeit wieder bekommen. Ich habe gleich angemerket, daß Hobbes die unumgängliche Nothwendigkeit aller Dinge gar nicht erwiesen; wohl aber dieses, daß die Nothwendigkeit keinesweges alle Regeln der göttlichen oder menschlichen Gerechtigkeit aufheben, noch die Ausübung dieser Tugend gänzlich verhindern würde.

73 §. Es ist aber doch gleichwohl eine gewisse Art der Gerechtigkeit, und eine gewisse Art der Strafe und der Belohnung, die sich nicht so leicht auf diejenigen dürfte deuten lassen, die alles aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit thäten, wenn es eine gäbe. Diese Art der Gerechtigkeit hat weder die Besserung, noch das Exempel, noch die Ersetzung des Bösen zum Endzwecke. Sie ist bloß und allein in der Billigkeit gegründet, die eine gewisse Genugthuung zur Versöhnung einer bösen That erfodert. Die Socinianer, Hobbes, und einige andere, geben diese Strafgerechtigkeit (iustitiam punitivam) nicht zu, welches eigentlich zu reden eine Rachgerechtigkeit (iustitia

Eindruck, wie die Erfahrung sattsam lehret: so muß ja wohl die Freyheit im Willen, mit den stärksten Bewegungsgründen und Antrieben zum Thun und Lassen, bestehen können.

ria vindicativa) ist, die Gott in vielen Fällen sich selbst vorbehalten hat; aber doch auch denjenigen mittheilet und durch sie ausübet, die das Recht haben, andre zu regieren, wofern sie nur nach der Vernunft, und nicht nach Leidenschaften handeln. Die Socinianer halten dafür, sie habe keinen Grund: allein sie ist ohne Zweifel in einer gewissen Beobachtung der Billigkeit gegründet, die nicht nur den Beleidigten, sondern auch alle Verständige, die solche Gerechtigkeit sehen, vergnüget: wie etwan eine schöne Musik, oder auch eine gute Baukunst, wohlgeartete Gemüther zu vergnügen pflegen. Und da der weise Gesetzgeber gedräuet, und so zu reden eine Strafe versprochen: so erfoderte seine Beständigkeit, daß er die That nicht so gänzlich ungestraft hingehen lasse; wenn gleich schon durch solche Strafe niemand mehr gebessert würde. Allein wenn er auch nichts versprochen hätte, so ists schon genug, daß eine gewisse Billigkeit vorhanden ist, die ihn zu diesem Versprechen hätte bewegen können: maßen ein Weiser nichts verspricht, als was billig ist. Ja man kann gar sagen, es werde hierdurch der Verstand gleichsam schadlos gehalten: als welchen die Unordnung beleidigen würde, wofern nicht die Strafe zu Wiederherstellung der Ordnung verhülfe. Man kann ferner noch dasjenige zu rathe ziehen, was Grotius von der Genugthuung Christi wider die Socinianer geschrieben, und was Crellius darauf geantwortet hat.

74 §. Auf solche Weise dauren die Strafen der Verdammten fort, wenn sie gleich nicht mehr zu Abwendung des Bösen dienen; imgleichen auch die Belohnungen der

nen. Denn könnte sie nicht damit bestehen, warum strafte, und belohnte man denn diejenigen, die darnach, d. i. wider, oder doch ohne alle Freyheit gehandelt hätten? H.

Seligen, wenn dieſe gleich dadurch im Guten nicht mehr können befeſtiget werden. Unterdeſſen kann man doch ſagen, daß ſich die Verdammten durch neue Sünden täglich neue Schmerzen, und die Seligen durch neuen Fortgang im Guten, täglich neue Freude zuziehen; indem beydes auf den Grundſatz der Billigkeit gegründet iſt, um deſſentwillen die Sachen alſo eingerichtet worden, daß eine böſe That eine Strafe nach ſich ziehen muß. Denn zufolge der Uebereinſtimmung des Reiches derer Endurſachen und des Reiches der wirkenden Urſachen, kann man billig ſchließen: Gott habe die Strafen oder die Belohnungen mit den böſen oder guten Thaten dergeſtalt in der Welt verknüpfet, daß die letztern allezeit die erſten nach ſich ziehen müſſen; und daß Tugend und Laſter, vermöge des natürlichen Erfolges der Dinge, darinnen noch eine andere Art der vorherbeſtimmten Harmonie, als zwiſchen Seele und Leib, enthalten iſt, ſich ſelbſt ihre Belohnungen und Strafen zuwege bringen. Denn es hat doch endlich alles was Gott ſchaffet, eine vollkommene Harmonie, wie ich bereits angemerket habe. Vielleicht würde alſo die oft erwähnte Billigkeit, in Anſehung derjenigen wegfallen, die ohne eine wahrhaftige, und von aller unumgänglichen Nothwendigkeit gänzlich ausgenommenen

(*) Es haben auch außer Conringen, verſchiedene unter den Alten, z. E. Sokraten, dieſen Satz gelehret: daß nämlich die Strafen eines gerechten Richters, nicht ſo wohl auf die Vergeltung einer böſen That, als auf die Beſſerung des Verbrechers abzielen müßte; wie Xenophon und Plato berichten. Betrachtet man auch, daß alle Sünden der Menſchen, nicht ſo wohl in dem Vorſatze etwas böſes zu thun, als in der Abſicht ſein Beſtes zu ſuchen geſchehen, worinn ſie es aber aus Unwiſſenheit und Irrthum verſehen; wie ſich die Motten aus Dummheit die Flügel an dem Lichte verbrennen, welches ihren Augen ſo angenehm war: ſo wird man leicht einſehen, daß

menen Freyheit, wirken würden: und in dieſem Falle würde bloß die beſſernde Gerechtigkeit, (Iuſtitia correctiva) nichs aber die rächende, (vindicativa) ſtatt finden. Dieſe Meynung hat der berühmte Conring in einer Abhandlung, von demjenigen was recht iſt, behauptet. (*) Und in der That betreffen die Gründe, deren ſich ſchon Pomponaz in ſeinem Buche von dem Verhängniſſe bedienet hat, den Nutzen der Strafen und Belohnungen zu beweiſen, wenn gleich in unſern Handlungen alles aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit geſchahe; nur die Beſſerung, aber nicht die Genugthuung, (τέλεσιν, ἀ τιμωρίαν.) So bringt man auch die Thiere, die mit an gewiſſen Verbrechen Theil haben, uns leben, bloß ein Auf- und Anſehn zu machen: wie etwan die Häuſer der Rebellen ganz von Grund aus geſchleifet werden, um ein Schrecken zu verurſachen. Allein iſt es eine Wirkung der beſſernden Gerechtigkeit, daran die rächende keinen Theil hat.

75 §. Allein wir wollen uns jetzo bey einer mehr vergnügenden als nothwendigen Frage nicht aufhalten: weil wir allbereit zur Gnüge dargethan haben, daß in den Handlungen des Willens, keine dergleichen Nothwendigkeit befindlich ſey. Inzwiſchen iſt es doch nicht undienlich

daß ſie mehr Mitleiden als Zorn verdienen. Eine jede Sünde ſtrafet ſich auch über kurz oder über lange ſelbſt: und thate ſie das nicht, und brächte nichts böſes hervor; ſo wäre ſie auch keine Sünde. Hier kann nun ein weiſes und gütiges Weſen, welches die gemeine Glückſeligkeit zum Zwecke hat, unmöglich an dem Leiden eines Geſchöpfes ein Belieben haben, welches nur aus Einfalt und Verſehen gefehlet hat. Vielmehr muß es durch die Strafe, daſſelbe klüger zu machen, und vor mehr ſolchen Verſehungen zu verwahren ſuchen. Nur ein Tyrann kann an Plagen und Martern ſeine Luſt haben. G.

lich geweſen, daß wir gezeiget, wie auch die bloße unvollkommene Freyheit, das iſt, diejenige, die nur allein vom Zwange frey iſt, ſchon zulänglich ſeyn würde, dieſe Art der Strafen und Belohnungen, auf guten Grund zu ſetzen, die auf die Vermeidung des Böſen und auf die Beſſerung abzielen. Hieraus ſieht man auch, daß einige verſtändige Leute, die alles für nothwendig halten, ganz unrecht vorgeben: es dürfe niemand weder gelobet noch getadelt, weder belohnet noch geſtrafet werden. Vermuthlich behaupten ſie dieſes, bloß um ihren geſchickten Kopf zu üben; und ihr Vorwand beſteht darinnen: weil alles nothwendig wäre, ſo ſtünde nichts in unſerer Gewalt. Allein dieſer Vorwand iſt übel gegründet: denn auch die nothwendigen Handlungen würden doch noch wenigſtens in ſoweit in unſerer Gewalt ſtehen, als wir ſie thun oder laſſen könnten: nachdem entweder die Hoffnung oder die Furcht, Lob oder Schande, Vergnügen oder Schmerzen davon zu tragen, unſern Willen dazu bewöge: ſie möchten ihn nun entweder nothwendig dazu bewegen; oder ſo, daß Willkühr, Zufälligkeit, und Freyheit, in ihrem Stande blieben. Und ſolchergeſtalt würde das Loben und Schelten, die Belohnung und Strafe, noch jederzeit einen großen Theil ihres Nutzens behal-

(*) Hier zielt Hr. v. L. auf das Lob, das Cicero, ein ſo ſcharfſinniger Weltweiſer als großer Redner, dem Cato in einer öffentlichen Rede gegeben, worinnen er ſeinen Nachfolger im Bürgermeiſteramte vertheidigte. Finxit enim (heißt es im 12 Cap. der Rede pro Mur.) te ipſa natura ad honeſtatem, gravitatem, temperantiam, magnitudinem animi, juſtitiam, ad omnes denique virtutes, magnum hominem & excelſum. Er ſetzet hinzu, daß die ſtoiſche Philoſophie, dieſes vortreffliche Naturell des Cato mehr verderbet, als verbeſſert habe. In M Catone, ſpricht er, Iudices, hæc bona, quæ videmus divina & egregia, ipſius ſcitote eſſe propria: quæ nonnunquam

behalten; wenn gleich schon eine wahrhafte Nothwendigkeit in unsern Handlungen wäre. Man kann ja auch die guten und bösen natürlichen Gaben, woran der Willen keinen Theil hat, an einem Pferde, an einem Diamant, und an einem Menschen loben: und derjenige der vom jüngern Cato gesaget: er lebte wegen seines guten Naturells tugendhaft, und könne unmöglich anders leben; der hat ihn damit noch mehr zu erheben vermeynet. (*)

76 §. Die Schwierigkeiten, die wir bisher zu heben gesuchet, sind fast alle der natürlichen und der geoffenbarten Gottesgelahrheit gemein gewesen. Voritzo erfodert die Nothwendigkeit, einen Satz aus der geoffenbarten Theologie, von der ewigen Gnadenwahl und Verstoßung; wie auch vor der Oekonomie der göttlichen Gnade, in Ansehung dieser Wirkungen der Barmherzigkeit, oder der Gerechtigkeit Gottes, vor die Hand zu nehmen. Indem wir aber auf die vorhergehenden Schwierigkeiten geantwortet: so haben wir uns zugleich auch einen Weg gebahnet, denen noch übrigen ein Genügen zu leisten. Und dieses bestätiget die Anmerkung, die wir oben in der vorläufigen Abhandlung im 43 §. gemachet; nämlich daß vielmehr zwischen den wahren Gründen der natürlichen Theologie, und zwischen den falschen Gründen der menschlichen Schein-

(*) quam requirimus, ea sunt omnia, non a natura, sed a Magistro (Lenome.) Eben so verdienen ja auch die natürlichen Gaben eines guten Gedächtnisses, eines trefflichen Witzes, ja auch am Leibe, die Gabe der Schönheit, der Stärke, der anlehnlichen Person, der Geschicklichkeit, der anmuthigen Sprache oder Stimme u. a. m. tag täglich Lobsprüche, ungeachtet sich niemand diese Güter selbst geben kann. Das gute nämlich ist gut, und die Vollkommenheit hat ihren beständigen Werth, und verdient allemal Hochachtung und ihr angemessenes Lob, sie komme nun her, woher sie immermehr wolle. G.

Scheindinge, als zwischen dem geoffenbarten Glauben und der Vernunft, ein Streit sey. Denn es kömmt fast keine einzige Schwierigkeit wider die Offenbarung in dieser Materie vor, die in der That neu wäre; und nicht von denjenigen herstammete, die man denen aus der Vernunft bekannten Wahrheiten vorwerfen kann.

77 §. Gleichwie aber in der Theologie fast alle Parteyen, in der Materie von der Gnadenwahl und göttlichen Gnadenwirkungen, unter einander uneins sind; und auf einerley Einwürfe, nach ihren unterschiedenen Grundsätzen, zum öftern unterschiedlich antworten: also kann ich nicht umhin, diese Uneinigkeit zu berühren, die unter ihnen im Schwange geht. Ueberhaupt kann man sagen, daß einige Gott mehr auf eine metaphysische, andere hingegen mehr auf eine moralische Art betrachten: und man hat schon vormals angemerket, daß die Contraremonstranten die erste, und die Remonstranten die andere Parten ergreifen. Allein wenn man recht verfahren will, so muß man so wohl auf der einen Seite die Unabhänglichkeit Gottes, und die Abhänglichkeit der Creaturen Gottes behaupten; als auf der andern Seite die Gerechtigkeit und Gütigkeit, welche machet, daß er von sich selbst, sein Willen aber von seinem Verstande und von seiner Weisheit abhängt.

78 §. Wenn einige geschickte und wohlgesinnete Leute sich bemühen, die Stärke der Gründe der zwo vornehmsten Parteyen vorzustellen; um sie zu bereden, daß sie einander dulden sollen: so sagen sie, der ganze Streit komme auf diesen Hauptpunct an, nämlich; welches der vornehmste Endzweck Gottes gewesen, da er seine Rathschlüsse in Ansehung des Menschen gemachet? Ob er solches bloß zu dem Ende gethan, damit er durch Offenbarung seiner Eigenschaften, und hierzu zu gelangen, durch Abfassung des großen Entwurfes der Schöpfung

und

und der Fürsehung, seine Ehre befestigen möchte? oder ob er vielmehr auf die freywilligen Bewegungen der vernünftigen Substanzen, die er schaffen wollen, gesehen? indem er nämlich betrachtet, was diese vernünftigen Geschöpfe, in den unterschiedenen Umständen und Zufällen, worein er sie setzen könnte, wollen oder thun würden, um einen bequemen Entschluß darüber zu fassen? Ich halte dafür, daß diese zwo Antworten, die man solchergestalt auf die vorhergehende grosse Frage giebt, in der Meynung, als wären sie einander ganz zuwider, sich sehr leicht vergleichen lassen: und folglich wären die Parteyen untereinander im Grunde eins, ohne daß man einer Duldung vonnöthen hätte; wenn alles auf diesen Punct ankäme. Gott hat in der That, als er den Schluß gefasset, die Welt zu schaffen, bloß und allein den Vorsatz gehabt, seine Vollkommenheiten auf die allernachdrücklichste, und seiner Allmacht, Gütigkeit, und Weisheit anständigste Art, zu offenbaren und mitzutheilen: allein eben dieses hat ihn bewogen, alles Thun der Geschöpfe, annoch in dem Stande der bloßen Möglichkeit zu betrachten; damit er nämlich den allerbesten und bequemsten Entwurf machen könnte. Er ist wie ein grosser Baumeister, der das Vergnügen und den Ruhm, einen schönen Pallast gebauet zu haben, zum Endzwecke hat; und der, ehe er einen völligen Schluß fasset, die Forme, die Materialien, den Platz, die Lage, die Mittel, die Arbeiter, die Unkosten, und alles dasjenige betrachtet, was zu diesem Gebäude kommen soll. Denn wenn ein Weiser einen Entwurf machet, so wird er niemals den Endzweck von den Mittel absondern. Er setzet sich keinen Zweck vor, wenn er nicht weis, ob auch Mittel vorhanden sind, diesen Endzweck zu erlangen.

70 §. Ich weis nicht, ob es vielleicht Leute geben möchte, die daraus, daß Gott der unumschränkte Herr aller

Dinge

Dinge iſt, mit genugſamem Grunde zu ſchließen vermeynen: es ſey ihm alles gleichgültig, was auſſer ihm iſt. Er ſehe bloß auf ſich ſelbſt, ohne ſich um andere zu bekümmern; und alſo habe er ohne die geringſte Urſache, ohne Wahl, und ohne Grund, einige glücklich und die andern unglücklich gemachet. Allein wenn man das von Gott lehren wollte, ſo würde man ihm alle Weisheit und Gütigkeit abſprechen. Wenn wir anmerken, daß er auf ſich ſelbſt ſieht, und nichts verabſäumet, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt: ſo können wir eben hieraus mit gutem Fuge urtheilen, daß er auch auf ſeine Creaturen acht hat, und ſie ſo anbringt, wie es der Ordnung am gemäſſeſten iſt. Denn je mehr ein groſſer und gütiger Furſt auf ſeinen Ruhm bedacht iſt, deſto mehr wird er ſuchen, ſeine Unterthanen glücklich zu machen: wenn er auch gleich der unumſchränkteſte Monarch, und ſeine Unterthanen gebohrne Sclaven; oder wie die Juriſten reden, Leibeigne, und ſeiner freyen Macht ſchlechterdings unterworfene Leute wären. Calvin ſelbſt, und einige andere von den gröſten Vertheidigern des unbedingten Rathſchluſſes Gottes, (*) haben ſehr wohl geſaget: Gott habe groſſe und gerechte Urſachen ſeiner Wahl, und der Austheilung ſeiner Gnade gehabt; ob ſie uns ſchon nicht insbeſondere bekannt ſind: und man muß nach der Liebe urtheilen, daß auch die härteſten von dieſer Partey allzuviel Verſtand und Frommigkeit haben, als daß ſie von ſolcher Meynung abgehen ſollten.

§. 80

(*) Dieſes hat unter andern auch noch vor wenigen Jahren der berühmte Steph. Vitus gethan: der in ſeiner Apologia Synodi Dordracenæ, gar den Herrn von Leibnitz ſelbſt zu einem Supralapſario machen wollen. Er ſaget nämlich: alle reformirten Schriftgelehrten, die den unbedingten Rathſchluß lehreten, ſagten nicht, daß Gott ohne Urſache die Menſchen zum ewigen Leben, oder zur Verdammniß beſtimmet habe; ſon-

80 §. Es wird demnach, wie ich hoffe, mit Leuten, die nur ein wenig vernünftig sind, hierüber keinen Streit setzen. Allein unter denjenigen, die man, in Ansehung ihrer Lehren von der Gnade, und von dem Willen Gottes, Universalisten und Particularisten nennet, wird es noch immer gar viele Händel geben. Inzwischen bin ich nicht ungeneigt zu glauben: es bestehe wenigstens der so hitzige Streit unter ihnen, wegen des göttlichen Willens, alle Menschen selig zu machen; und wegen desjenigen, was von selbigem abhangt, wenn man den Streit de Auxiliis, oder von dem Beystande der Gnade, davon absondert, mehr in den Redensarten, als in der Sache. Denn man darf nur bedenken, daß Gott, und jeder weise Gutthäter, zu allem Guten, das sich nur thun läßt, nach Beschaffenheit der Größe desselben, geneigt ist; und zwar, wenn man jedes Gute besonders und an sich selbst betrachtet, aus einem vorhergehenden Willen, wie man ihn zu nennen pflegt, der aber nicht allemal seine Wirkung erreicht: weil nämlich dieser Weise noch viele andere Neigungen haben muß; aus welchen allen zusammen genommen, sein völliger, endlicher, und schlüßiger Wille, entsteht, wie wir oben bereits erkläret haben. Man kann also mit den Alten gar wohl sagen: Gott wolle nach seinem vorhergehenden Willen, alle Menschen selig machen; nicht aber nach seinem nachfolgenden Willen, der allemal seine Wirkung hat. Und wenn diejenigen, die diesen allgemeinen Willen läugnen, nicht zugeben wollen, daß man

sondern diese göttlichen Ursachen wären uns nur unbekannt, und unergründlich. Herr von Leibnitz nun, wäre nur darinnen von ihnen unterschieden, daß er diese Ursachen erfunden zu haben glaube: nämlich weil die allerbeste Ordnung der Dinge, in dem vollkommensten Weltgebäude es also erfodert habe. In wie weit dieses Stich halte, mögen vernünftige Leser selbst urtheilen. S. Apol. Synodi Dordrac. pag. 265. seq. §. 61. B.

man die vorhergehende Neigung einen Willen nenne: so halten sie sich nur bey einem Wortstreite auf.

82 §. Allein es entsteht, in Ansehung der Gnadenwahl oder Vorherbestimmung zum ewigen Leben, und aller übrigen Bestimmungen Gottes, noch eine weit wichtigere Frage: ob nämlich diese Bestimmungen uneingeschränkt sind; oder eine gewisse Absicht auf etwas haben? Die Bestimmung ist entweder zum Bösen oder zum Guten: und gleich wie das Böse entweder moralisch, oder physisch ist; also sind die Schriftgelehrten von allen Parteyen eins, daß es keine Bestimmung oder Versehung zum moralischen Bösen gebe; das ist, daß niemand zur Sünde versehen sey. Was das allergrößte physikalische Uebel, nämlich die Verdammniß, anlanget: so kann man unter der Bestimmung und Vorherbestimmung einen Unterscheid machen. Denn es scheint, daß die Vorherbestimmung, eine unbedingte, und vor der Betrachtung guter und böser Thaten derjenigen, die sie betrifft, vorhergehende Bestimmung sey. Also kann man wohl sagen, daß die Verworfenen zur Verdammniß bestimmet sind, weil sie als Unbußfertige erkannt worden. Allein man kann nicht so wohl sagen, daß die Verworfenen zur Verdammniß vorher bestimmet sind: denn die Verwerfung ist niemals unbedingt; indem sie sich stets auf die vorhergesehene beharrliche Unbußfertigkeit gründet (*).

82 §.

(*) Weil man ein Recht hat, Gott in Ansehung der Menschen, mehr mit einem Vater, als mit einem Richter zu vergleichen: so wird dieses Gleichniß die Sache ins Licht setzen. Ein reicher Mann, hat seinen Kindern, die er liebet, sein Vermögen schon vorherbestimmet, und zugedacht; noch ehe er es gewußt hat, daß sie ihm besondre Freude und Ehre machen würden. Sie werden, auch ohne Testament, seine Erben werden; wenn sie gleich nur mittelmäßig gerathen sollten, ja wohl gar manchen Fehler begangen hätten. Allein

82 §. Es behaupten zwar einige, daß Gott, nachdem er, vermöge solcher Gründe, die ihm anständig, uns aber unbekannt sind, seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit kund und offenbar machen wollen, die Erwählten auserlesen; und folglich die Verworfenen, noch vor aller Betrachtung der Sünde, auch so gar Adams seiner, verstossen habe: daß er es nach diesem Entschlusse für gut befunden, zu Ausübung dieser zween Tugenden, die Sünde zuzulassen: und daß er daher einigen in Christo Jesu Gnade zugedacht, damit sie heilig würden, andern aber solche Gnade versaget habe, damit er sie strafen könnte. Und deswegen nennet man diese heute Supralapsarios: weil, ihrer Meynung nach, der Schluß zu strafen, noch vor der Erkenntniß der künftigen Sünde vorhergeht. Allein die allergemeinste Meynung heute zu Tage, unter denen, die sich Reformirte nennen, die auch in der dordrechtischen Kirchenversammlung gut gesprochen worden, ist die Meynung der Infralapsariorum; die mit der Lehre des heil. Augustins sattsam übereinstimmet. Zufolge derselben ist Gott, nachdem er Adams Sünde und die Verderbniß des ganzen menschlichen Geschlechtes, aus gerechten aber geheimen Ursachen zuzulassen beschlossen, von seiner Barmherzigkeit veranlasset, einige aus dem verderbten Haufen, durch das Verdienst Christi, zur ewigen Seligkeit aus Gnaden zu erwählen; von seiner Gerech-

lein zur Enterbung hat er keins von seinen Kindern vorherbestimmet; ehe er die böse Aufführung eines ungerathenen Sohnes gewußt. Wäre dieses, so müßte er eins seiner Kinder von Kindheit an, ohne alle seine Schuld hassen können; welches aber der Natur eines Vaters zuwider ist. Wenn also ein Vater einem Sohne, um seiner Bosheit wegen, die Enterbung zugedacht hat: so hat er ihm den Verlust der Güter zwar bestimmet; aber nicht vorherbestimmet. So viel will Herr von Leibnitz sagen. B.

tigkeit aber bewogen worden, die andern mit der verdienten Verdammniß zu bestrafen. Deswegen wurden bey den Scholastikern die Seligen allein prædestinati, die Verstoßenen aber præsciti genennet. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß bisweilen einige Infralapsarii, und andere, nach dem Exempel des Fulgentius und des heil. Augustins selbst, von einer Prädestination zur Verdammniß, reden. Allein die Prädestination heißt bey ihnen nichts anders, als die bloße Destination oder Bestimmung; und es nützet zu nichts, daß man viel um Worte streitet: ob man wohl einesmals Ursache daher genommen, dem Godeschalk gar übel zu begegnen; der sich um die Mitte des 9ten Jahrhunderts bekannt machte, und den Namen des Fulgentius deswegen annahm, um zu zeigen, daß er diesem Scribenten nachgienge.

81 §. Was die Bestimmung der Erwählten zum ewigen Leben anlanget, so streiten so wohl die Protestanten, als die von der römischen Kirche, gar sehr unter einander: ob die Wahl unbedingt sey, oder ob sie auf den vorhergesehenen und bis ans Ende beharrlichen lebendigen Glauben gegründet sey? Diejenigen welche Evangelische heißen, das ist, die der augspurgischen Confession zugethan sind, halten es mit dem letzten. Sie glauben, man müsse nicht auf verborgene Ursachen der Wahl gehen, so lange man noch eine in der heiligen Schrift aufgezeich-

(*) Z. E. Ein Vater hat zweene Söhne, deren einen er zu politischen Aemtern, den andern aber zum Soldatenwesen brauchen will. Er läßt sie also, diesen besondern Absichten gemäß, auferziehen und anführen. Den ersten läßt er studiren, damit ihn die Kunste und Wissenschaften zu Justiz und Regierungsgeschäfften geschickt machen sollen. Den andern läßt er nur Leibesübungen, neuere Sprachen und ein wenig Historie und Mathematik lernen, um ihn zu Kriegsbedienungen vorzubereiten. Wenn nun hernach dieser Vater seine

also

gezeichnete offenbare Ursache, welche der Glauben an Christum ist, davon finden könne: die Vorhersehung der Ursache, sey auch die Ursache von der Vorhersehung des Erfolges. Diejenigen welche man Reformirte nennet, sind einer andern Meynung. Sie geben zu, daß die Seligkeit von dem Glauben an Jesum Christum herkomme: allein sie merken dabey an, daß öfters die Ursache, die in der Ausführung vor der Wirkung vorher geht, in der Absicht auf dieselbe folget: als zum Exempel, wenn die Ursache das Mittel, und die Wirkung der Endzweck ist. (*) Also ist die Frage, ob in dem Vorsatze Gottes, der Glauben; oder ob die Seligmachung vorher gehe: das ist, ob Gott den Menschen eher selig, als gläubig machen wolle?

84 §. Hieraus sieht man, daß die Frage, theils zwischen den Supralapsariern und Infralapsariern: theils zwischen diesen letztern und den Evangelischen, darauf ankömmt, daß man die Ordnung in den Rathschlüssen Gottes wohl begreife. Vielleicht könnte man diesem Streite auf einmal ein Ende machen, wenn man sagete: alle Rathschlüsse Gottes, von denen die Rede ist, geschehen, eigentlich zu reden, nicht allein in Ansehung der Zeit, welches alle Welt zugesteht; sondern auch (in signo rationis) oder in der Ordnung der Natur, zugleich. Und die Formel der Eintracht hat, nach einigen Stellen

(*) also vorbereiteten Söhne zu etwas machet: so kann man wohl sagen, er befördre sie nach ihrer Fähigkeit, weil er nicht blindlings den Studirten zum Soldaten macht u. s. w. Allein ein jeder sieht wohl, daß ihre erlangte Geschicklichkeit, in den Gedanken des Vaters, nur zu einem Mittel gebraucht worden, eine bereits vorher gefaßte Absicht zu erreichen. Ein anders wäre es, wenn der Vater beyde Söhne hätte studiren lassen: den einen aber, der nichts rechtes gelernet, nachmals zum Soldaten gemachet hätte. G.

des heil. Auguſtins, unter eben dem Rathſchluſſe der göttlichen Wahl, ſo wohl die Seligkeit, als die Mittel, die zur Seligkeit führen, wirklich begriffen. Um dieſe Simultaneität der Beſtimmungen, oder der Rathſchlüſſe Gottes, von denen die Rede iſt, zu zeigen: muß man das Hülfsmittel ergreifen, deſſen ich mich ſchon mehr als einmal bedienet habe. Man muß ſagen, Gott habe, noch ehe er etwas beſchloſſen, unter andern möglichen Verbindungen der Dinge, auch diejenige betrachtet, welche er nachmals (*) gebilliget; in deren Idee ſchon vorgeſtellet geweſen, wie die erſten Aeltern ſündigen, und ihre ganze Nachkommenſchaft verderben; wie Jeſus Chriſtus das menſchliche Geſchlecht wieder erlöſen; wie einige, durch dieſe oder jene Gnadenmittel, zu einem beharrlichen und endlichen Glauben und zur Seligkeit gelangen; und wie andere, mit oder ohne dergleichen, oder andere Gnadenmittel, nicht dazu gelangen, unter der Sünde bleiben, und verdammt werden würden. Dieſer Verbindung der Dinge habe Gott nicht eher Beyfall gegeben, als nachdem er ſie auf das genaueſte und umſtändlichſte betrachtet: und alſo habe er über diejenigen, die entweder ſelig oder verdammet werden ſollen, kein Endurtheil ausgeſprochen, ehe er vorher alles wohl erwogen, und mit andern möglichen Verbindungen der Dinge verglichen hat. Was er demnach ausſpricht, das betrifft dieſe ganze Ordnung und Verbindung auf einmal: an der er weiter nichts thut, als daß er bloß ihr Daſeyn beſchließt. Wenn er andere Men-

(*) Nachmals, iſt hier menſchlicher weiſe geredet. Denn bey Gott und in ſeiner Art von Dauer, die man die Ewigkeit nennet, hat keine Folge von Stunden oder Augenblicken ſtatt; folglich auch keine Zeit. Zu dem iſt ſein unendlicher Verſtand fähig, alles auf einmal zu überſehen, und alſo brauchet er eigentlich zu reden, keiner langen oder kurzen Ueberlegung. Aber die göttlichen Rathſchlüſſe, nach dem ſchwachen Begriffe der

Menſchen, oder auf eine andere Art, hätte erlöſen wollen: ſo hätte er eine ganz andere allgemeine Ordnung der Dinge erwählen müſſen: denn in jeder Ordnung iſt alles mit einander verknüpfet. Und wenn man die Sache ſolchergeſtalt annimmt, wie es auch dem weiſeſten, deſſen Handlungen alle aufs möglichſte verknüpfet ſind, am alleranſtändigſten iſt: ſo giebt es nur einen einzigen vollſtändigen Rathſchluß Gottes, nämlich den Schluß, eine ſolche Welt zu ſchaffen. Und dieſer vollſtändige Rathſchluß begreift auf gleiche weiſe alle beſondere und unvollſtändige Rathſchluſſe, ohne eine gewiſſe Ordnung in ſich: ob man wohl im übrigen ſagen kann, daß jede beſondere Wirkung des vorhergehenden Willens, die zu dem vollſtändigen Schluſſe etwas beyträgt, nach Beſchaffenheit des Guten, welches dieſer Schluß betrifft, ihren gewiſſen Werth, und ihren Einfluß habe. Allein dieſe Wirkungen des vorhergehenden Willens werden keine Rathſchlüſſe genennet; weil ſie noch nicht unfehlbar ſind, und weil der Erfolg von dem vollſtändigen Entſchluſſe abhängt. Und wenn man die Sache alſo verſteht, ſo laufen alle Schwierigkeiten, die man hierbey machen kann, wiederum auf diejenigen hinaus, die wir bereits angeführet und gehoben haben, als wir den Urſprung des Böſen unterſucheten.

85 §. Es iſt aber hier noch eine wichtige Sache auszumachen, die ihre beſondere Schwierigkeit hat: ſie betrifft die Austheilung der Mittel und der Umſtände, welche

der Menſchen zu rechtfertigen. brauchet Herr von L. Redensarten, die man von großen Herrn und bey wichtigen Dingen zu brauchen pflegt; da man alles wohl überleget, ehe man zu einem Schluſſe ſchreitet. Er will damit nur lehren, daß bey Gott keine Uebereilung ſtatt habe, und daß ein unendlich weiſes Weſen nichts blindlings thue. G.

zur Seligkeit und zur Verdammniß etwas beytragen; und begreift unter andern auch die Materie, von dem Beyſtande der Gnade, wovon Rom, ſeit der Congregation de Auxiliis unter Clemens dem VIII. da zwiſchen den Jeſuiten und Dominicanern geſtritten wurde, nicht leichtlich Bücher heraus zu geben erlaubet. Alle Welt muß bekennen, daß Gott vollkommen gerecht iſt; daß ſeine Güte, zu demjenigen, was die Menſchen ſtrafbar machet, ſo wenig als nur möglich iſt; und hernach zu dem, wodurch ihre Seligkeit erhalten wird, (*) der allgemeinen Ordnung der Dinge unbeſchadet, ſo viel als möglich iſt, beyträgt: daß ferner ſeine Gerechtigkeit ihn abhält, die Unſchuldigen zu verdammen, und gute Thaten unbelohnet zu laſſen; ja daß er bey den Strafen und Belohnungen ſelbſt, eine richtige Verhältniß in acht nimmt. Unterdeſſen will dieſer Begriff, den man von der Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes billig haben ſoll, aus demjenigen, was wir von ſeinen Handlungen, in Anſehung der Seligkeit und der Verdammniß wiſſen, nicht genugſam erſcheinen: und dieſes verurſachet eben die Schwierigkeiten, welche die Sünde, und die Mittel wider dieſelbe betreffen.

86 §. Die erſte Schwierigkeit iſt dieſe: wie die Seele von der Erbſünde, welche die Wurzel der wirklichen Sünden iſt, habe können angeſtecket werden; ohne daß

(*) Auch hierbey kann das Gleichniß eines Vaters dienen, den Einwurf zu heben! daß Gott zum Böſen gar nichts beytragen ſollte. Es ſchicket ein Vater zween Söhne auf hohe Schulen, und giebt beyden ihren nöthigen Unterhalt. Der eine iſt fleißig, und lebet ordentlich: der andre aber müßig, und wird liederlich. Der Vater erfährts; und kann zwar auch dem liederlichen Sohne, nicht allen Unterhalt verſagen: allein er entzieht ihm doch einen Theil des bisherigen Zuſchubes, und legt ſelbigen dem fleißigen Sohne zu, der ihn

daß man Gott deswegen eine Ungerechtigkeit bemeſſen könne, weil er ſie derſelben unterworfen? Aus dieſer Schwierigkeit ſind drey Meynungen von dem Urſprunge der Seele ſelbſt entſtanden: als erſtlich die Meynung von dem vorläufigen Daſeyn der menſchlichen Seelen in einer andern Welt, oder in einem andern Leben; wo ſie geſündiget, und deswegen in dieſen Kerker des menſchlichen Leibes verdammet worden: welches eine Meynung der Platoniker iſt, die dem Origenes zugeſchrieben wird, und noch heut zu Tage ihre Anhänger findet. Heinrich Morus, ein Engländer, hat in einem ausdrücklichen Buche etwas von dieſer Lehre behauptet. (**) Einige ſo dieſes Vorherſeyn lehren, ſind ſo gar bis auf die Seelenwanderung gegangen. Von Helmont, der Sohn, war dieſer Meynung, und der ſinnreiche Urheber einiger metaphyſiſchen Gedanken, die 1678. unter dem Namen Wilhelm Wanders herausgekommen, ſcheint ebenfalls dahin geneigt zu ſeyn. Die andere iſt die Meynung von der Mittheilung, als wenn nämlich die Seelen der Kinder, von der Seele, oder den Seelen derjenigen (per Traducem) gezeuget würden, von welchen ihre Leiber gezeuget werden. Der heil. Auguſtin war dieſer Lehre zugethan, um die Erbſünde deſto beſſer zu entſchuldigen. Sie wird auch von den meiſten Schriftgelehrten des augſpurgiſchen Bekenntniſſes gelehret: doch iſt ſie nicht durch-

ihn beſſer anwenden wird. Hier thut der Vater alles, was man von ihm, ſeiner väterlichen Pflicht unbeſchadet, fodern kann. Denn wollte er dem böſen Sohne alles miteinander entziehen: ſo könnte er noch viel mehr Schande an ihm erleben. G.

(**) Es ſteht in der Collection of philoſophical Writings 1 und. 1662 in fol. wo der Tractat The Immortality of the Soul, der 5te in der Ordnung iſt. G.

gehends unter ihnen eingeführt, indem ſchon von langer Zeit her, die Univerſitäten Jena, Helmſtädt, und andere, (*) dawider geweſen. Die dritte, welche heut zu Tage die gemeinſte Meynung iſt, gehet auf die Schöpfung. Sie wird in den meiſten chriſtlichen Schulen gelehret: allein ſie hat, in Anſehung der Erbſünde, viel Schwierigkeiten.

87 §. Zu dieſem Streite der Glaubenslehrer, über den Urſprung der menſchlichen Seelen, iſt der philoſophiſche Streit, vom Urſprunge der Formen, gekommen. Ariſtoteles und die Scholaſtiker nach ihm, haben das eine Forme genennet, was eine Quelle (Principium) der Wirkſamkeit iſt, und ſich in demjenigen befindet, der da wirket. Dieſe innerliche Quelle iſt entweder für ſich beſtehend, (ſubſtantialis) und wird in einem organiſchen Körper die Seele genennet; oder ſie iſt zufällig, und bekömmt den Namen einer Beſchaffenheit (qualitatis.) Eben dieſer Philoſoph hat der Seele den allgemeinen Namen der Entelechia, oder des Actus, das iſt einer Thätigkeit oder Wirkſamkeit gegeben. Dieß Wort Entelechia hat allem Anſehn nach ſeinen Urſprung von dem griechiſchen Worte, welches vollkommen bedeutet: und deswegen gab es der berühmte Hermolaus Barbarus lateiniſch, von Wort zu Wort, Perfectihabia; denn durch die That wird die Macht vollkommen. Er hatte es aber gar nicht nöthig, den Teufel um Rath zu fragen, wie er gethan haben ſoll; wenn er nichts mehr, als dieſes, von ihm hat lernen wollen. Nun machete Ariſtoteles zweyerley Arten des Actus: den beſtändigen, und den vorübergehenden. Die beſtändige Wirkſamkeit (actus permanens) iſt nichts anders, als die für ſich beſtehende, oder die zufällige Forme. Die für ſich beſtehende Forme, als zum Exem-

(*) Z. E. Königsberg in Preußen.

Exempel die Seele, ist, wenigstens meiner Meynung nach, schlechterdings beständig oder fortdaurend; die zufällige aber ist es nur auf eine Zeit. Der vorübergehende Actus (actus transiens) besteht in der Wirkung selbst. Ich habe zu anderer Zeit gezeiget, daß der Begriff der Entelechia nicht gänzlich zu verachten sey; und daß er, wegen der Beständigkeit der Wirksamkeit, nicht allein ein bloßes Vermögen zu wirken, (facultatem activam) sondern auch das was man eine Kraft, Bemühung, (conatum) nennen kann, mit sich bringe, worauf die Wirkung selbst allemal erfolgen muß, wenn nichts sie verhindert. Das Vermögen ist nichts anders, als eine Eigenschaft, (attributum) oder bisweilen eine gewisse Art und Weise, d. i. eine Zufälligkeit (modus.) Allein die Kraft, wenn sie nicht zur Substanz selbst gehöret, (das ist diejenige Kraft, die nicht ursprünglich sondern abgeleitet ist,) ist eine Beschaffenheit, die von der Substanz unterschieden ist, und sich von ihr absondern läßt. Ich habe auch gezeiget, wie man sich vorstellen könne, daß die Seele eine ursprüngliche Kraft (vis primitiva) sey, die von den abgeleiteten Kräften (viribus derivativis) oder Beschaffenheiten, verändert und modificirt, und durch die Wirkungen ausgeübet wird.

88 §. Nun haben sich die Weltweisen, über den Ursprung der für sich bestehenden Formen, über alle maßen gemartert. Denn wenn man sagen wollte, es werde eigentlich nur dasjenige hervorgebracht, was aus der Materie und Forme zusammen gesetzet ist; die Forme aber werde mit hervor gebracht, das wäre eben so viel, als nichts gesaget. Die gemeine Meynung ist gewesen, die Formen würden aus dem Vermögen der Materie heraus gezogen, welches man eine Eduction nennet. Dieses hieß in der That auch nichts: allein man erläuterte es einiger maßen durch das Gleichniß von den Figuren. Denn die Fi-

Figur einer Bildſäule wird nicht anders hervor gebracht, als wenn man den überflüßigen Marmor wegſchaffet. Dieſes Gleichniß möchte wohl ſtatt finden, wenn die Forme in einer bloßen Einſchränkung beſtünde, wie die Figur. Einige haben geglaubet, die Formen würden vom Himmel geſchicket, und ſelbſt ausdrücklich geſchaffen, wenn die Leiber hervorgebracht werden. Julius Scaliger hat zu verſtehen gegeben, es könnten wohl die Formen vielmehr aus dem thätigen Vermögen der wirkenden Urſache; das iſt, entweder ſelbſt aus der Kraft Gottes, bey der Schöpfung; oder aus dem Vermögen anderer Formen, bey der Zeugung; als aus dem leidenden Vermögen der Materie, hervorgebracht werden: und hiemit käme man, bey der Zeugung, wiederum auf die Mittheilung (Traducem.)(*) Daniel Sennert, ein berühmter wittenbergiſcher Arzt und Naturkündiger, hat dieſe Meynung, ſonderlich in Anſehung der beſeelten Körper, die durch den Saamen vermehret werden, zu behaupten geſuchet. Ein gewiſſer Julius Cäſar della Galla, ein in den Niederlanden wohnender Italiener, und ein gröningiſcher Arzt, Johann Freytag, haben ſehr heftig wider ihn geſchrieben. Johann Sperling aber, ein wittenbergiſcher Profeſſor, hat ſeinen Lehrmeiſter vertheidiget; und iſt zuletzt mit Johann Zetſolden, einem jeniſchen Profeſſor in Händel gera-

(*) Dieſe Art der Hervorbringung der Seelen, kann überaus deutlich widerleget werden, wenn es erſt dargethan iſt, daß ſelbige von einfacher Natur ſind. Denn weil ein einfaches Ding keine Theile hat; ſo kann auch weder des Vaters noch der Mutter Seele, etwas von ihrem Weſen entbehren, oder abgeben; und folglich kann die Seele des jungen Thieres nicht von den Seelen der Aeltern herkommen. Aus dem Leibe aber, als aus einem zuſammen geſetzten Dinge, kann ſie auch nicht entſtehen. Denn es müßte ſolches entweder durch die Eintheilung entſtehen; welche aber nichts neues hervorbringt, ſon-

rathen, der die Schöpfung der menschlichen Seele vertheidigte.

89 §. Allein es läßt sich der Tradux so wenig, als die Eduction, erklären, wenn man den Ursprung der Seelen finden soll. Mit den zufälligen Formen hat es eine andere Bewandniß, weil es bloße Modificationen der Substanz sind; derer Ursprung durch die Eduction, das ist durch die Veränderung der Einschränkungen, eben so wie der Ursprung der Figuren, erkläret werden kann. Allein das ist etwas ganz anders, wenn von dem Ursprunge einer Substanz die Rede ist, deren Anfang und Untergang sich gleich schwer erklären läßt. Sennert und Sperling haben sich nicht unterstanden, die Seelen der Thiere, oder andere ursprüngliche Formen, für beständig und unvergänglich zu halten; ob sie sie schon für unmaterialisch und untheilbar gehalten haben. Das machet, daß sie die Unvergänglichkeit mit der Unsterblichkeit vermischen. Allein man versteht durch die Unsterblichkeit des Menschen, daß nicht allein die Seele, sondern auch die Persönlichkeit beständig verbleibt: das ist, indem man saget, die Seele des Menschen sey unsterblich, so will man; daß dasjenige bestehen bleibe, was eigentlich machet, daß dieses eben die Person ist, die ihre moralische Beschaffenheit behält: indem sie das Gewissen, oder die innerliche Empfindung dessen

sondern nur einen vorher schon vorhandenen Theil absondert: oder durch die Vereinigung der Theile; wodurch aber gar nichts einfaches entstehen kann, dergleichen eine Seele seyn muß: oder endlich durch eine neue Zusammensetzung; welche aber gleichfalls nichts einfaches zuwege bringen kann. Soll also der Tradux noch behauptet werden: so wird man auch die Materialität der Seelen überhaupt, und insbesondere der menschlichen, behaupten müssen; welches aber mit andern deutlichen Wahrheiten unmöglich zusammen zu reimen ist. G.

dessen was sie ist, behält; welches eben verursachet, daß sie gestrafet und belohnet werden kann. Allein diese Erhaltung der Persönlichkeit findet in den Seelen der Thiere nicht statt; derowegen heiße ich sie lieber unverderblich, als unsterblich. (*) Inzwischen scheint es, als wäre durch dieses Misverstandnis, ein großer Widerspruch, in der Lehre der Thomisten und anderer wackern Philosophen, eingeführet worden: als welche die Immaterialität oder Untheilbarkeit aller Seelen annehmen; ohne daß sie ihnen zum großen Nachtheile der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die Unvergänglichkeit haben zugestehen wollen. Johannes Scotus, das ist, der Schottländer, welches Wort vormals so viel als einen Irrländer, oder Erigeneo, bedeutete, ein berühmter Scribent zu Zeiten Ludewigs des Frommen und seiner Söhne, vertheidigte die Erhaltung aller Seelen. Und ich sehe nicht, warum es ein geringerer Uebelstand sey, wenn man die Atomen Epikurs oder des Gassendus beständig dauren läßt; als wenn man alle wahrhaftig einfache und untheilbare Substanzen, welche die einigen und wahren Atomen der Natur sind, für unvergänglich hält. Und Pythagoras hatte recht, wenn er beym Ovidius überhaupt also sprach: Morte carent animæ. Die Seelen sind vom Sterben frey. (*)

90 §. Gleichwie ich nun solche Lehrsätze liebe, die Bestand haben, und so viel möglich die wenigste Ausnahme lei-

(*) S. hiervon des sel. Reinbecks Tractat von der Unsterblichkeit der Seele nach, sonderlich wo er von den Seelen der Thiere handelt. G.

(**) Man sehe hievon die kleinen Schriften nach, die am Ende dieser Theodicee, aus dem Recueil de diverses pieces &c. übersetzt und angehänget sind. G.

(*) Nach des Hrn. von L. Grundsätzen, die man aus seiner Monadologie, sonderlich wie sie Hr. Hansch in lateinischer Spra-

che

leiden: also will ich hier dasjenige vortragen, was mir bey dieser wichtigen Frage auf alle Weise am vernünftigsten geschienen hat. Ich halte dafür, daß die Seelen, und durchgehends die einfachen Substanzen, nicht anders, als durch die Schöpfung, ihren Anfang, und durch die gänzliche Zernichtung ihr Ende haben können. Und gleichwie es scheint, als ließe sich die Bildung der organischen beseelten Körper, in der Ordnung der Natur, nicht anders erklären, als wenn man schon eine organische Vorbildung voraus setzet: also habe ich daraus geschlossen, daß dasjenige, was wir die Zeugung eines Thieres nennen, nur bloß eine Verwandlung und Vergrößerung sey; und daß also, weil eben der Leib schon gebildet gewesen, zu glauben sey, daß er auch schon beseelt gewesen, und eben die Seele gehabt. Ja ich schließe auch aus der Erhaltung der Seele, wenn sie einmal geschaffen worden, umgekehrt: daß das Thier gleichfalls erhalten werde, und daß der scheinbare Tod nichts anders, als eine Einwickelung sey: indem gar nicht das geringste Ansehen vorhanden ist, daß es in der Ordnung der Natur von allen Körpern ganz abgesonderte Seelen gebe; noch auch, daß dasjenige durch die Kraft der Natur aufhören könne, was gar nicht natürlicher Weise anfängt. (*)

9. §. Nach einer so schön eingerichteten Ordnung, und allgemeinen Regeln in Ansehung der Thiere, scheint es gar nicht vernünftig zu seyn, daß der Mensch hiervon gänz-

che zu Nürnberg in 4. heraus gegeben hat, am besten ersehen kann, hat Gott lauter einfache Substanzen, oder Monaden erschaffen, die aber von dreyerley Classen sind. Die oberste und vollkommenste hält alle Geister in sich, die Vernunft und Freyheit besitzen, und deren es verschiedene Arten giebt, so daß die menschliche Seele eine der untersten ist. Die andre und mittlere Classe hält die Seelen der Thiere in sich, die nur Empfindung, Einbildungskraft, und eine Willkühr besitzen.

gänzlich sollte ausgeschlossen seyn; und daß in ihm, in Ansehung seiner Seelen, alles durch Wunderwerke geschehen sollte. So habe ich auch mehr als einmal angemerket, wie die Weisheit Gottes erfodere, daß in seinen Werken alles harmonisch sey, und daß es in der Natur wie in der Gnade zugehe. Also sollte ich glauben, daß diejenigen Seelen, die mit der Zeit menschliche Seelen seyn werden, so wohl als die Seelen von andern Arten, in dem Saamen, und in den Vorältern bis auf den Adam enthalten gewesen; und folglich vom Anfange der Dinge, in einer gewissen Art eines organischen Körpers, beständig vorhanden gewesen: worinnen Schwammerdam, Malebranche, Bayle, Vincanne, Hartsöker, und viel andere gelehrte Männer, meiner Meynung zu seyn scheinen. Und diese Lehre wird durch dasjenige, was Leeuwenhök und andere geschickte Beobachter der Natur, vermittelst der Vergrößerungsgläser, wahrgenommen haben, zur Gnüge bestätiget. Doch kömmt mir aus vielen Ursachen wahr-

[illegible]

sitzen, und abermal viele Arten von verschiedener Vollkommenheit unter sich begreift. Die dritte endlich besteht aus den Elementen der Körper, die nur eine sehr dunkle Art der Empfindung haben sollen, und sich eben so wenig ihrer bewußt sind, als die Seelen eines im tiefen Schlafe liegenden Thieres; daher er sie auch schlafende Monaden nennet. Alle diese einfache Substanzen nun, sind nach diesem Lehrgebäude unvergänglich und unverweslich; eben weil sie ganz einfacher Natur sind. Sie sind nur durch die Schöpfung entstanden, u. können nur durch eine unmittelbare Wirkung Gottes vernichtet werden. S. meine ersten Gr. der Welt w. I B. §. 209. u. folg. drey. G.

(*) Es ist zu verwundern, daß Hr. von L. hier mit den Wunderwerken so freygebig ist: da er doch sonst in natürlichen Dingen, dieselben so viel als möglich ist, zu vermeiden suchet; und bloß deswegen das cartesianische Lehrgebäud von Vereinigung der Seelen verworfen hat, weil es lauter unmittelbare Wirkungen Gottes, oder Wunderwerke erfodert. Mich dün-

ket

wahrſcheinlich vor, daß die Seelen der Menſchen zu vorher, bloß als empfindende oder thieriſche Seelen, zwar mit Empfindungen und Sinnen, jedoch ohne Vernunft da geweſen; und daß ſie in dieſem Stande, bis auf die Zeit der Geburt derjenigen Menſchen, welchen ſie zugehören ſollten, geblieben, alsdann aber die Vernunft empfangen haben: es mag nun entweder ein natürliches Mittel vorhanden ſeyn, eine bloß empfindende Seele, in den Stand einer vernünftigen zu erheben, welches ich doch ſchwer begreifen kann; oder es mag Gott dieſer Seele durch eine beſondere Wirkung, oder wenn man will, durch eine Art einer Verwandlung, die Vernunft einpflanzen; welches um ſo viel leichter anzunehmen iſt, da die Offenbarung noch viel andere unmittelbare Wirkungen (*) Gottes in unſere Seele lehret. Dieſe Erklärung ſcheint die Schwierigkeiten zu heben, die ſich hier in der Philoſophie und Theologie äußern: immaßen die Schwierigkeiten von dem Urſprunge der Formen gänzlich wegfällt; und es der Ge-

ket aber, er hätte es nicht Urſache gehabt; indem die Vereinigung mit einem ſo geſchickt organiſirten Leibe, als der menſchliche iſt, wenn er zu ſeiner itzigen Geſtalt gelanget, allein ſchon fähig wäre, die bloß thieriſche Seele eines kleinen Samenthierchens, zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu erheben: es ſey nun, daß ſolches entweder durch eine vorherbeſtimmte Harmonie, und durch die innere Kraft der Seele alſo erfolge; oder durch einen natürlichen Einfluß, durch die Eindrückungen wohl eingerichteter ſinnlicher Gliedmaßen, ſonderlich bey einer guten Auferziehung alſo erfolge; welche allerdings auch ſo gar bey Thieren, von großer Wirkung iſt. Mit einem Worte, bey jedes Kindes Geburt, eine thieriſche Seele, durch eine Transcreation, wie Hr. von L. redet, oder unmittelbare Wirkung ſeiner Allmacht, in eine vernünftige menſchliche zu verwandeln, das ſcheint weder dem übrigen leibnitziſchen Lehrgebäude, noch der göttlichen Weisheit ſelbſt, allerdings gemäß zu ſeyn. G.

Gerechtigkeit Gottes weit anständiger ist, der durch die Sünde Adams bereits natürlich oder thierisch verderbten Seele, eine neue Vollkommenheit, nämlich die Vernunft, zu geben; als durch die Schopfung, oder auf andere Weise, eine vernünftige Seele in einen Leib zu setzen, wo sie sittlich verderbet werden soll.

92 §. Da nun die Seele einmal schon unter der Herrschaft der Sünden steht, und bereit ist, dieselbe wirklich zu begehen, so bald als nur der Mensch im Stande seyn wird, die Vernunft zu gebrauchen: so ist das wiederum eine neue Frage, ob diese Beschaffenheit eines Menschen, der durch die Taufe nicht wiedergebohren worden, zu seiner Verdammung zulänglich sey; wenn er auch schon niemals wirkliche Sünde begienge? wie es denn geschehen kann, und auch öfters wirklich geschieht; er mag nun entweder vor dem Alter sterben, da man seine Vernunft gebrauchen kann; oder es mag selbige geschwächet und blöde werden, ehe er sie anwenden können. Man hält dafür, der heilige Gregorius Nazianzenus läugne dieses, (in der Oration de Baptismo,) allein der heil. Augustinus bejahet es, und vermeynet: die Erbsünde allein sey schon zulänglich, die hölliſchen Flammen zu verdienen; welche Meynung gewiß sehr hart ist, ich will nicht was mehrers sagen. Wenn ich hier von der Verdammung und der Hölle rede, so verstehe ich eine wirkliche Quaal, und nicht eine bloße Beraubung der höchsten Glückseligkeit; ich verstehe pœnam sensus, non damni. Gregorius von Rimini, General der Augustiner, ist mit wenigen andern, wider die von den Schulen seiner Zeit angenommene Meynung, dem heil. Augustin gefolget, und deswegen der Henker der Kinder (Terror infantum) genennet worden. Die Scholastiker aber haben den ungetauften Kindern, an statt sie in die hölliſchen Flammen zu verweisen, einen ausdrücklichen Aufenthalt ausgemachet; wo sie

nichts

nichts leiden, und nur durch die Beraubung des seligen Anschauens gestrafet werden. Die Offenbarungen der heiligen Brigitta, wie man sie nennet, die zu Rom sehr hoch gehalten werden, sind ebenfalls dieser Meynung geneigt. Salmeron und Molina räumen ihnen, nach dem Ambrosius Catharinus, und andern, eine gewisse natürliche Seligkeit ein: und der Cardinal Sfondrat, ein gelehrter und frommer Mann, der dieser Meynung beystimmet, ist letzlich so weit gegangen, daß er ihren Stand, als einen Stand glückseliger Unschuld, so gar dem Stande eines erlösten Sünders vorgezogen hat; wie solches aus seinem Nodo prædestinationis soluto zu ersehen ist. Allein das scheint ein wenig zu viel zu seyn. Es ist wohl wahr, daß eine gehöriger maßen erleuchtete Seele nicht würde sündigen wollen; wenn sie gleich durch dieses Mittel alle ersinnliche Vergnügung erhalten könnte. Allein der Fall, unter diesen zweyen Dingen; nämlich der Sünde und der wahrhaftigen Seligkeit, zu wählen, ist ein widersinnischer Fall: und es ist besser, daß man die Seeligkeit, wiewohl nach vorhergegangener Busse, erlange, als daß man derselben auf ewig beraubet bleibe.

93 §. Viele französische Prälaten und Theologen, die gerne vom Molina abzugehen, und sich an den heil. Augustin zu halten pflegen, scheinen zu der Meynung dieses großen Lehrers geneigt zu seyn: der die in dem Alter der Unschuld und vor Empfangung der Taufe verstorbenen Kinder zum ewigen Feuer verdammet. Dieses ist aus dem oben angeführten Briefe zu ersehen, welchen zwo berühmte französische Prälaten, an den Pabst Innocentius XII. wider das Buch des Cardinals Sfondrat geschrieben, welches nach dessen Tode heraus gekommen; worinnen sie sich gleichwohl nicht unterstanden haben, die Lehre von der bloß privativischen Strafe, der ohne Taufe verstorbenen Kinder zu verdammen: weil sie gesehen, daß

ſolche von dem Thomas von Aquino, und andern großen Leuten, gebilliget worden. Ich will nichts von denen ſagen, die man einerſeits Janſeniſten, und andererſeits Schüler des heil. Auguſtins nennet: denn ſie bekennen ſich gänzlich und unerſchrocken zu der Meynung dieſes Kirchenlehrers. Allein man muß es geſtehen, dieſe Meynung iſt weder in der Vernunft, noch in der heiligen Schrift, zulänglich gegründet, und dabey über alle maßen hart und anſtößig. Der Herr Nicole entſchuldiget ſie in ſeinem Buche von der Einigkeit der Kirche, welches er dem Hrn. Jurieu entgegen geſetzet, ſchlecht genug: ob ſchon Hr. Bayle (Tom. 3. c. 178. de la Reponſe aux quæſtions d'un Provincial) ſeine Partey nimmt. Nicole bedient ſich dieſes Vorwandes, daß in der chriſtlichen Religion noch andere Lehren mehr wären, die ſehr hart zu ſeyn ſchienen. Allein über dem, daß es gar nicht folget, daß man dergleichen harte Sachen deswegen ohne Beweis vermehren ſolle: ſo muß man bedenken, daß die andern Lehren, die Nicole anführet, als nämlich die Erbſünde und die Ewigkeit der Strafen, nur dem Scheine nach hart und ungerecht ſind; da hingegen die Verdammung der ohne wirkliche Sünde und ohne Wiedergeburt verſtorbenen Kinder, wahrhaftig hart; und in der That nichts anders ſeyn würde, als eine Verdammung der Unſchuldigen. Und dieſes bewegt mich zu glauben: daß die Partey, die dieſe Meynung behauptet, in der römiſchen Kirche ſelbſt niemals gänzlich die Oberhand bekommen werde. Die evangeliſchen Glaubenslehrer pflegen von dieſer Materie mit genugſamer Beſcheidenheit zu ſprechen, und die Seelen dem Urtheile und der Erbarmung ihres Schöpfers zu überlaſſen. Wir wiſſen auch nicht alle außerordentliche Wege, deren ſich Gott zur Erleuchtung der Seelen bedienen kann.

94 §.

94 §. Man kann sagen, daß diejenigen, welche wegen der bloßen Erbsünde, und folglich die ohne Taufe und außer dem Bunde verstorbenen Kinder, verdammen, wider ihr eigenes Vermuthen dahin verfallen: daß sie genöthiget sind, einen gewissen Gebrauch der Gemüthsart des Menschen, und des göttlichen Vorherwissens zuzugeben; den sie doch bey andern gar sehr misbilligen. Sie wollen weder zugeben, daß Gott denjenigen seine Gnade versage, von denen er vorhersieht, daß sie derselben widerstehen werden; noch daß dieses Vorhersehen, und diese Gemüthsbeschaffenheit, an der Verdammung solcher Personen Ursache sey. Und unterdessen behaupten sie doch, daß diejenige Beschaffenheit, welche die Erbsünde ausmachet, und in welcher Gott vorher sieht, daß das Kind sündigen werde, so bald es nur im Stande seyn wird die Vernunft zu brauchen, schon zulänglich sey, dieses Kind zum Voraus zu verdammen. Wer das eine behauptet, und das andere verwirft; dessen Lehren stimmen nicht mit einander überein, und hängen sehr übel zusammen.

95 §. Nicht weniger Schwierigkeiten fallen auch bey Erwachsenen vor, die aus Antrieb der verderbten Natur, in Sünden verfallen: wofern es ihnen am Beystande der benöthigten Gnade ermangelt, dadurch sie sich entweder vom Falle erhalten, oder aus dem Abgrunde wiederum heraus helfen könnten. Denn es scheint hart zu seyn, sie darum ewig zu verdammen, weil sie dasjenige gethan haben, welches zu unterlassen doch nicht in ihrem Vermögen gestanden. Diejenigen, welche so gar auch die Kinder verdammen, die noch nicht fähig sind, Gutes und Böses zu unterscheiden, bekümmern sich noch weniger um die Erwachsenen: und man sollte fast sagen, sie hätten sich durch vieles Verstellen ganz verhärtet, die Menschen ohne Barmherzigkeit leiden zu sehen. Allein mit den andern ist es nicht so beschaffen; und ich wollte es allerdings mit

denen halten, die allen Menſchen eine zulängliche Gnade zugeſtehen, ſie aus dem Uebel heraus zu reißen: wenn ſie nur genugſam geneigt ſind, ſich dieſe Hülfe zu Nutz zu machen, und ſie nicht vorſetzlich von ſich ſtoßen. Man machet den Einwurf: es wären ſo wohl unter den geſitteten, als unter den barbariſchen Völkern, entſetzlich viele Menſchen geweſen, und es gäbe deren auch noch itzo, welche die Erkenntniß Gottes und Jeſu Chriſti, die man nöthig hat, auf ordentliche Weiſe ſelig zu werden, niemals gehabt hätten. Allein, ohne ſie durch das Vorgeben einer bloßen philoſophiſchen Sünde, zu entſchuldigen, und ohne ſich bey einer bloßen Strafe der Beraubung aufzuhalten; als welches Dinge ſind, die dieſes Ortes nicht auszumachen ſind: ſo kann man noch an der Sache ſelbſt zweifeln. Denn woher wiſſen wir, ob ſie nicht eine ordentliche oder außerordentliche Hülfe empfangen, die uns unbekannt iſt? Dieſe Regel, daß demjenigen, welcher thut, ſo viel er kann, die nothwendige Gnade nicht verſaget wird, (quod facienti quod in ſe eſt, non denegatur gratia neceſſaria.) ſcheint mir eine ewige Wahrheit zu ſeyn. Thomas Aquinas, der Erzbiſchof Bradwardin, und andere, haben geſaget: es trüge ſich hierinnen etwas zu, das wir nicht wüßten, (Thom. quæſt. 14. de veritate, Art. 11. ad 1. & alibi. und Bradwardin de Cauſa Dei, bald im Anfange.) Und viele anſehnliche Gottesgelehrten in der römiſchen Kirche ſelbſt, haben gelehret: es wäre ein ernſtlicher Trieb der Liebe, damit man Gott über alle Dinge liebet, zur Seligkeit zulänglich; wenn nur die Gnade Jeſu Chriſti verurſachte, daß ſolcher Trieb hervor gebracht würde.

Der

(*) Dieſe Schriften des Hrn. von Leibnitz und des Hrn. Peliſſons ſind nach des erſtern Tode auch in Deutſchland nachgedruckt worden. Sie ſtehen in dem Otio Hanoverano, das Hr. Feller heraus gegeben hat; und können gleichfalls zum Muſter dienen, wie eine gelehrte Streitigkeit unter wohl-

Der Pater Franciscus Xaverius antwortete den Japonesern: wenn nur ihre Vorältern ihr natürliches Licht wohl gebrauchet hätten, so würde ihnen Gott schon die nöthige Gnade zur Seligkeit gegeben haben: und der Bischof von Genf, Franciscus von Sales, billiget diese Antwort über alle maßen. (Lib. 4. de Amore Dei, cap. 5.)

96 §. Ich habe dieses zu andrer Zeit dem vortrefflichen Hrn. Pelisson vorgehalten, um ihm zu zeigen: daß die römische Kirche, die weiter geht, als die Protestanten, diejenigen dennoch nicht schlechterdings verdammet, die außer ihrer Gemeinschaft, ja selbst außer dem Christenthume, wenn es bloß nach dem deutlichen Erkenntnisse, (fide explicita) abgemessen wird, sich befinden: und er hat es in seiner sehr höflichen Antwort, die er mir gegeben, und die er in den vierten Theil seiner Reflexions gesetzet, wo er mir die Ehre gethan, meine Schrift mit beyzufügen, eigentlich zu reden, nicht widerleget. Ich gab ihm damals zu bedenken, was ein berühmter portugiesischer Schriftgelehrter, Jakob Payva Andradius, der zu der tridentinischen Kirchenversammlung abgeschickt war, in währender dieser Versammlung, wider den Chemnitius hievon geschrieben. (*) Und itzt will ich, ohne viel andere Schriftsteller anzuführen, bloß den Jesuiten, Pater Friedrich Spee, einen der allervortrefflichsten Leute seines Ordens, nennen, der gleichfalls diese gemeine Meynung von der Kraft der Liebe Gottes gehabt hat; wie solches aus der Vorrede des schönen Buches erhellet, das er in deutscher Sprache von den christlichen

wohlgesitteten Männern mit aller Höflichkeit geführet werden könne. Es kommen sehr viele wichtige Materien darinn vor, die den Herren Gottesgelehrten angenehm seyn können: weswegen es zu wünschen wäre, daß sie aus der französischen Sprache auch deutsch übersetzet werden möchten. G

Tugenden geschrieben. Er redet von dieser Anmerkung, als von einem sehr wichtigen Geheimnisse der Frömmigkeit, und handelt gar weitläuftig und deutlich von der Kraft der Liebe Gottes, die Sünde zu vertilgen, auch ohne Darzwischenkunft der Sacramente der katholischen Kirche; wenn man solche Sacramente nur nicht verachte, als welches mit dieser Liebe keinesweges bestehen könne. Und hiervon hat mir eine sehr hohe Person, welche einen von den höchsten Titeln führte, die man in der römischen Kirche haben kann, die erste Nachricht gegeben. Der Pater Spee war (beyläufig zu gedenken) von einem adelichen Geschlechte, aus Westphalen gebürtig; und ist, vermöge des Zeugnisses desjenigen, der sein Buch mit Bewilligung der Obern zu Cöln herausgegeben, in grossem Ruhme der Heiligkeit und Frömmigkeit gestorben.

97 §. Das Andenken dieses vortrefflichen Mannes muß auch deswegen gelehrten und verständigen Leuten lieb und werth seyn, weil er der Urheber des Buches ist, das den Titel führet: Cautio criminalis circa processus contra sagas, welches nicht wenig Aufsehen gemachet, und in viele Sprachen übersetzet worden. Ich habe von dem großen Churfürsten von Maynz, Johann Philipp von Schönborn, einem Vätter Sr. itziger Churfürstl. Durchlauchtigkeit, der den Fußtapfen dieses würdigsten Vorfahren ruhmwürdigst nachfolget, vernommen: dieser Pater habe sich damals im Frankenlande befunden, als man daselbst auf die Verbrennung der vermeynten Hexen ganz unsinnig war; und als er viele zum Scheiterhaufen begleitet, sie insgesammt, aus der Beichte und andern Untersuchungen, die er deswegen an ihnen gethan, für unschuldig erkannt. Dadurch sey er dergestalt gerühret worden, daß ungeachtet der damaligen Gefahr die Wahrheit zu sagen, er sich entschlossen, die angezogene

Schrift

Schrift zu verfertigen, jedoch ohne ſich zu nennen: die auch einen groſſen Nutzen geſchaffet. Selbſt dieſer Churfürſt, der damals nur noch ein bloſſer Domherr war, hernach Biſchof von Würzburg, und endlich auch Erzbiſchof von Maynz geworden, ward in dieſem Stücke auf andere Gedanken gebracht; hat auch, ſo bald er zur Regierung gekommen, dieſes Verbrennen abgeſchaffet: worinnen ihm hernach die Herzoge von Braunſchweig, und endlich die meiſten andern Fürſten und Stände von Deutſchland nachgefolget ſind.

98 §. Dieſe Ausſchweifung hat mir nicht unzeitig geſchienen, weil dieſer Schriftſteller verdienet, bekannter zu ſeyn. Itzo komme ich wieder zur Sache, da ich denn noch dieſes hinzu ſetzen will, daß wenn man annimmt? es ſey heut zu Tage eine Erkenntniß Jeſu Chriſti nach dem Fleiſche, zur Seligkeit allerdings nöthig; wie es denn in der That am ſicherſten iſt, alſo zu lehren: ſo könne man auch ſagen, daß Gott dieſe Erkenntniß allen denenjenigen geben werde, die das thun, was menſchlicher Weiſe in ihren Kräften ſteht; und wenn es auch gleich durch ein Wunderwerk geſchehen ſollte. Hernach können wir auch nicht wiſſen, was in der letzten Todesſtunde in den Seelen vorgehe. Und wenn viele gelehrte und anſehnliche Theologen behaupten, daß die Kinder in der Taufe eine gewiſſe Art des Glaubens bekommen, ob ſie ſich ſchon nachmals nicht darauf beſinnen können, wenn man ſie darüber befraget: warum wollte man nicht zugeben, daß dergleichen etwas, oder noch etwas ausdrücklichers, in den Sterbenden ſich eräugen könne, die man nach ihrem Tode nicht befragen kann? Dergeſtalt giebt es unendlich viele Wege, die Gott unverſchloſſen ſind, und die ihm Mittel an die Hand geben, ſeiner Gerechtigkeit und Gütigkeit ein Genügen zu thun: und alles was man einwenden kann, iſt dieſes, daß wir die Wege, de-

ver er ſich bedienet, nicht wiſſen; welches aber nichts weniger, als ein gültiger Einwurf iſt. (*)

99 §. Nun wollen wir auf diejenigen kommen, denen es zwar nicht an Kräften, aber an gutem Vorſatze, ſich zu beſſern fehlet. Dieſe ſind ohne Zweifel nicht zu entſchuldigen: allein es bleibt doch allezeit, in Anſehung Gottes, eine große Schwierigkeit übrig; weil es ja bey ihm geſtanden, ihnen dieſen guten Willen ſelbſt zu geben. Er iſt Herr über die Willen: die Herzen der Könige und anderer Menſchen ſtehen in ſeinen Händen. Die heilige Schrift ſaget ſo gar, er verſtocke bisweilen die Boshaftigen; um ſeine Macht zu zeigen, indem er ſie ſtrafet. Dieſe Verſtockung muß nicht ſo verſtanden werden, als wenn Gott etwas der Gnade entgegen geſetztes; das iſt ein Widerſtreben gegen das Gute, oder auch wohl eine Neigung zum Böſen, gleichwie die Gnade eine Neigung zum Guten iſt, außerordentlich in die Herzen eindruckete: ſondern ſo, daß, da er den Zuſammenhang der von ihm angeordneten Dinge betrachtet, aus höhern Bewegungsgründen für gut befunden, er geſtattet; daß zum Exempel Pharao in ſolche Umſtände gerathen möchte, die ſeine Bosheit vermehrten, und daß die göttliche Weisheit aus dieſem Uebel etwas Gutes ziehen wollen.

100 §. Alſo kömmt öfters alles auf die Umſtände an, die einen Theil des Zuſammenhanges der Dinge ausmachen. Es giebt unendlich viele Exempel von geringen Umſtänden, durch die ein Menſch bekehret oder verkehret wer-

(*) Wen das Wunder nimmt, daß Herr von Leibnitz hier zu ſo außerordentlichen Wegen einen Menſchen zu bekehren, ſeine Zuflucht nimmt; der muß erwegen, daß Bayle, aus der großen Anzahl der Verdammten, nicht nur bey den Ungläubigen und Irrgläubigen, ſondern auch unter den Rechtgläubigen ſelbſt, einen ſtarken Einwurf wider die göttliche Güte und Gerechtigkeit hergenommen. Dieſe alſo zu ſchützen, ergreift

werden kann. Es ist nichts bekannters, als das; Tolle, lege! nimm und lies, welches der heil. Augustin in einem benachbarten Hause ausrufen hörte: als er eben bey sich überlegte, welche Partey er unter denen in so viele Secten zertheilten Christen nehmen sollte, indem er bey sich selbst sagte:

Quod vitæ sectabor iter?

Dadurch ward er denn bewegen, die Bibel, die er vor sich hatte, ungefähr aufzuschlagen, und dasjenige zu lesen, was ihm vor die Augen kam; und das waren solche Worte, die ihn vollends dahin brachten, von den Manichäern abzutreten. Der gute Herr Stenonis, ein Dän, Titularbischof von Titianopel, und wie man zu reden pflegt, Vicarius Apostolicus zu Hannover und dieser Gegenden, wo damals ein regierender Herzog seiner Religion war, versicherte uns, daß auch ihm dergleichen etwas begegnet wäre. Er war ein großer Zergliederer, und in der Erkenntniß der Natur sehr geübet: allein er ließ die Untersuchung derselbigen unglücklicher weise fahren, und ward aus einem großen Naturkündiger, ein mittelmäßiger Glaubenslehrer. Er wollte fast gar nicht mehr von den Wunderdingen der Natur reden hören: und es wäre ein ausdrücklicher päbstlicher Befehl, in Kraft des heiligen Gehorsams, nöthig gewesen, um die Anmerkungen von ihm heraus zu bringen, die Herr Thevenot von ihm verlangte. Er erzählete uns also, daß die Stimme eines Frauenzimmers zu Florenz, die ihm

ergreift er freylich alle mögliche Mittel, die Zahl der Seligen zu vergrößern, und die Zahl der Verlohrengehenden zu vermindern. Wer ihm diesen Eifer in einer so löblichen Absicht misbilligen will, der mag selber auf Mittel denken, die Schwierigkeiten, die in dem historischkritischen Wörterbuche hin und wieder, sonderlich aber, in dem Artikel Xenophanes vorkommen, besser zu beantworten. G.

ihm aus ihrem Fenſter zugerufen: **Mein Herr, gehet nicht auf dieſe Seite, wo ihr hingehen wollet; gehet auf die andere Seite!** ſehr viel beygetragen, daß er ſich entſchloſſen, die Parten der römiſchen Kirche anzunehmen. „Dieſe Stimme, ſagte er, gieng mir zu „Herzen, weil ich eben damals Religionsgedanken hatte.„ Es wußte dieſes Frauenzimmer, daß er in dem Hauſe, wo ſie war, einen Menſchen ſuchte: und weil ſie ſah, daß er unrecht gieng, ſo wollte ſie ihm das Zimmer ſeines Freundes anzeigen. (*)

101 §. Der Pater **Johann Davidius**, ein Jeſuit, hat ein Buch geſchrieben, unter dem Titel: Veridicus Chriſtianus; welches gleichſam eine Art einer **Bibliomantie** iſt, darinnen man die Stellen, zur Nachahmung des Tolle Lege des heil. **Auguſtins**, von ungefähr erwählet: und es iſt gleichſam ein andächtiges Spiel. Allein die ohngefähren Fälle, in denen wir uns wider unſern Willen befinden, tragen nur allzuviel zu demjenigen bey, was den Menſchen die Seligkeit giebt oder entzieht. Wir wollen uns zwey pohlniſche Kinder, die Zwillinge ſind, vorſtellen: das eine wird von den Tartarn gefangen, den Türken verkaufet, zum Abfalle von der chriſtlichen Religion gebracht, und in alle Gottloſigkeit geſtürzet, bis

(*) Man ſieht hieraus wie ſehr der Aberglauben auch bis in dieſes Jahrhundert noch geherrſchet hat; und was für ſchädliche Folgen er nach ſich ziehen kann. Auguſtin kam durch einen blinden Zufall von den Manichäern zu einer guten Partey: dieſer Dän aber, wird durch ſeine Einfalt in ſolchen Dingen, bewogen, von einer beſſern Partey zu einer ſchlimmern zu treten. Unſelige Gemüther! die ſich in den wichtigſten Dingen gleichſam durch ein Würfelſpiel, oder durch das Abzählen ihrer Knopfe lenken laſſen wollen!

Auch der berühmte Hermann von der Hardt in Helmſtadt, und einige hällliche Gottesgelehrten haben dergleichen bibliſche Spruchlotterien angeſtellet, und andern angeprieſen; dar-

bis es endlich in Verzweiflung stirbt. Das andere wird durch einen Zufall errettet; hernachmals geräth es in gute Hände, bekömmt gehörigen Unterricht, begreift die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion gründlich, wird in den Tugenden, die uns die Religion anpreiset, geübet, und stirbt mit allen Zeichen eines guten Christen. Man wird das Unglück des erstern bedauren, den vielleicht ein geringer Umstand verhindert, daß er nicht so wohl, als sein Bruder selig geworden: und man wird erstaunen, daß so ein geringer Zufall den Ausschlag über sein Glück und Unglück, in Ansehung der Ewigkeit, hat geben müssen.

102 §. Es möchte vielleicht jemand sagen, Gott habe durch die mittlere Erkenntniß vorhergesehen, daß der erstere eben so wohl würde gottlos gewesen und verdammet worden seyn, wenn er gleich in Pohlen geblieben wäre. Es mag wohl vielleicht einige Fälle geben, in denen dergleichen etwas statt findet. Allein wollte man wohl sagen, daß dieses eine allgemeine Regel sey, und daß kein einziger von allen denen, die unter den Heyden verdammet worden, würde selig geworden seyn, wenn er unter den Christen gewesen wäre? Hieße dieß nicht unserm Heilande selbst widersprechen, der ausdrücklich saget: daß sich Tyro

darans ein jeder der sie besuchet, oder in einer Gesellschaft beysammen ist, sich einen Zettel herausziehen, und ihn als einen göttlichen Zuruf ansehen muß. Es kann seyn, daß dieses bey gewissen Leuten eine gute Wirkung hat: weil es aber bey vielen auch zum Gespötte gemisbrauchet wird, andern aber gar zu einem schädlichen Aberglauben Anlaß geben kann; so wäre es meines Erachtens eben nicht rathsam, solchen Beyspielen zu folgen; zumal da dergleichen Spiele schon bey Gesundheitstrinken, Neujahrswünschen, und andern weltlichen und wohl gar ärgerlichen Dingen, lächerlich und anstößig geworden. G.

Tyro und Sidon ſeine Predigten würden beſſer zu Nutze gemachet haben, als Kapernaum, wenn ſie das Glück gehabt hätten, ihn zu hören?

103 §. Allein wenn man auch gleich dieſe Anwendung der mittlern Erkenntniß Gottes, wider allen Schein, hier zulaſſen wollte: ſo ſetzet ſie doch beſtändig voraus: daß Gott dasjenige betrachtet, was der Menſch in dieſen und jenen Umſtänden thun würde: und es bleibt allezeit wahr, daß ihn Gott in andere heilſamere Umſtände hätte ſetzen, und ſolchen innerlichen oder äußerlichen Beyſtand leiſten können; welcher vermögend geweſen wäre, auch die gröſte Bosheit, deren immermehr eine Seele fähig iſt, zu überwinden. Man wird wohl einwenden: Gott ſey dazu nicht verbunden: allein das iſt nicht genug, man muß noch dieſes hinzuſetzen: daß ihn die allerwichtigſten Urſachen verhindern, alle ſeine Gütigkeit allen zu genießen zu geben. Alſo muß eine Wahl ſtatt haben: allein ich bin nicht der Meynung, daß man die Urſache derſelben ſchlechterdings, in der böſen oder guten Gemüthsart der Menſchen ſuchen müſſe. Denn wenn man mit einigen annimmt, daß Gott, indem er diejenige Einrichtung der Dinge erwählet hat, die zwar am meiſten Gutes, jedennoch auch die Sünde und die Verdammniß in ſich faſſet, durch ſeine Weisheit ſey bewogen worden, die beſten Gemüthsarten auszuleſen, um hieraus Gefäße ſeiner Gnade zu

(*) Wenn bey dieſer Austheilung, nach einiger Betrachtung eines natürlichen Vorzuges, die Gnade Gottes zu leiden ſcheint; die gleichwohl ohne alles vorhergehende Verdienſt der Menſchen, ihre Güter austheilet: ſo ſieht man im Gegenfalle nicht, wie die göttliche Gerechtigkeit beſtehen könne; die gleichwohl auch nicht ohne Urſache, einen zu mehrern Graden der Heiligkeit und Herrlichkeit fähigen Geiſt, mit ihrem Beyſtande verlaſſen kann; um einen weit unfähigern zu einer kaum mittelmäßigen Tugend und Seligkeit zu verhelfen.

zu machen: so scheint es, als würde die Gnade Gottes nicht genugsam umsonst, und unverdienter weise gegeben; und der Mensch würde sich gleichsam durch ein angebohrnes Verdienst, selbst von andern unterscheiden; welches aber von den Lehrsätzen, nicht allein des heiligen Paulus, sondern auch der allerhöchsten Weisheit selbst, sehr weit entfernet ist. (*)

104 §. Zwar giebt es freylich wohl Ursachen der göttlichen Wahl: und die Betrachtung des Gegenstandes, das ist der Gemüthsart des Menschen, muß ohne Zweifel mit unter solchen Ursachen begriffen seyn. Allein es scheint nicht, daß diese Wahl einer gewissen Regel unterworfen sey; die wir zu begreifen vermögend wären, und die dem Hochmuthe der Menschen schmäucheln könnte. Einige berühmte Theologen glauben: Gott biethe denenjenigen, von denen er zuvor sieht, daß sie weniger widerstehen werden, mehr Gnade, oder auf eine vortheilhaftere Weise an; und überlasse die andern ihrer Halsstarrigkeit. Wir haben Ursache zu glauben, daß es öfters also sey: und diese Art die Sache zu erklären, geht unter denen, welche machen, daß sich der Mensch, durch das in seiner Gimüthsbeschaffenheit befindliche Gute, selbst unterscheidet, am allerbesten von der pelagianischen Meynung ab. Unterdessen getraute ich mir doch eben so wenig, eine allgemeine Regel daraus zu machen. Es müssen

helfen. Man kann aber beydes, wie mich dünkt vereinigen, wenn man behauptet, daß eine natürliche Fähigkeit eigentlich zu reden, kein Verdienst eines Menschen ist. Das was eine Gabe des Schöpfers ist, das kann sich der Mensch nicht selber zurechnen: also krönet doch Gott sein eigen Werk, wenn er auch in Ansehung natürlicher Geschicklichkeiten, oder guter Gemuthsarten, den einen vor dem andern zeitlich oder ewig begnadiget. O.

ſen uns die Urſachen der göttlichen Wahl verborgen bleiben, damit wir keine Urſache haben, uns zu rühmen. Sie ſind auch ſo vielfältig und mancherley, daß wir gar nicht vermögend ſind, ſie zu erkennen: und es kann geſchehen, daß Gott bisweilen die Macht ſeiner Gnade zeiget, indem er auch den allerhartnäckigſten Widerſtand überwindet; damit niemand Urſache habe zu verzweifeln, gleichwie niemand Urſache hat ſich damit zu ſchmäucheln. Dieſe Gedanken ſcheint auch der heilige Apoſtel Paulus gehabt zu haben, indem er ſich in Anſehung deſſen zum Exempel vorſtellet, wenn er ſpricht: Gott hat mir Barmherzigkeit erzeiget, um ein Exempel ſeiner großen Geduld und Langmuth darzulegen.

105 §. Vielleicht ſind im Grunde alle Menſchen gleich böſe, und folglich nicht im Stande, durch ihre guten, oder nicht ſo böſen natürlichen Eigenſchaften ſich ſelbſt zu unterſcheiden: allein ſie ſind dennoch nicht alle auf einerley Art böſe. Denn es iſt ein urſprünglicher individualiſcher Unterſcheid unter den Seelen, wie ſolches die vorherbeſtimmte Harmonie zeiget. Einige ſind nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit mehr oder weniger zu einem ſolchen Guten oder Böſen, oder zu deſſen Gegentheile, geneigt. Allein da nach der allgemeinen Einrichtung der Welt, die Gott um höherer Urſachen willen erwählet hat, die Menſchen ſich in unterſchiedenen Umſtänden befinden: ſo werden diejenigen, ſo für ihre Gemüthsart die vortheilhafteſten Umſtände antreffen, leichter die Frömmſten, die Tugend-

(*) Einen ſo erhabenen Zweck hat ſich der Verfaſſer in dieſem ganzen Werke vorgeſetzet! Wäre es nicht zu wünſchen, daß Männer, die es ſonſt mit der natürlichen und geoffenbarten Religion gut meynen, und ſolches ſelbſt durch gelehrte Schriften erwieſen haben; wenigſtens in Betrachtung dieſer Abſicht, liebreicher mit demſelben verfahren wären, als ſie wirklich gethan

Tugendhaftesten, die Glücklichsten werden; jedoch allezeit durch Beystand des Eindrucks der innern Gnade, die Gott damit verknüpfet. Bisweilen geschieht es auch in dem Fortgange des menschlichen Lebens, daß ein herrlicher Naturell, aus Mangel der Wartung und Gelegenheit, nicht so gut fortkömmt. Man kann sagen, daß die Menschen nicht so wohl nach ihrer Vortrefflichkeit, als nachdem sie sich zum göttlichen Vorhaben am besten schicken, sind erwählet und geordnet worden: wie man etwan bisweilen in einem Gebäude, oder in einer gewissen Verbindung, einen eben nicht so guten Stein erwählet; aus der Ursache, weil er eben der ist, der einen gewissen leeren Platz ausfüllet.

106 §. Allein alle diese Bemühungen der Vernunft, dabey man eben nicht nöthig hat, sich an gewisse Meynungen schlechterdings zu binden, dienen zu weiter nichts, als zu erweisen: daß man tausenderley Mittel und Wege hat, das Verfahren Gottes zu rechtfertigen; und daß alles Anstößige, das wir sehen, alle Einwürfe, alle Schwierigkeiten, die man sich machen kann, gar nicht im Wege stehen, daß man nicht vernünftiger Weise glauben sollte, wenn man es gleich sonst nicht auf unwidersprechliche Art wüßte; wie wir doch schon gezeiget haben, und wie im folgenden noch mehr erhellen wird: daß nichts so erhaben, als die Weisheit Gottes, nichts so gerecht, als seine Urtheile, nichts so rein als seine Heiligkeit, und nichts unermeßlicher, als seine Güte sey. (*)

gethan haben? Sie kämpfen ja, mit dem H. von L. für eine und dieselbe Parten. Sie streiten für die gemeine, und was das beste ist, für die gute Sache der Vernunft und des Glaubens: denn beyde sind in diesen Stücken, darum sie von den Freygeistern angegriffen werden, völlig eins. Ist es also nicht billig, daß diejenigen, die wider einerley Feinde zu

Felde ziehen, einander nicht selbst durch innerliche Uneinigkeit aufreiben? Was schadets, daß der eine mit diesen, und der andere, mit andern Waffen zu Felde zieht. Genug, daß sie alle dem gemeinschaftlichen Gegner, nach dem Maaße ihrer Gaben und Kräfte Abbruch zu thun suchen. Hr. von L. aber hätte diese Nachsicht beste mehr verdient, da er selbst der gelindeste Richter fremder Arbeiten und Bemühungen zu seyn pflegt; wie diese Theodicee auf allen Blättern zeiget. Wer des Freyherrn von Kanitz Gedichte mit Verstande gelesen hat, der wird sich sonder Zweifel auch des auf die Gnadenwahl gerichteten Stückes erinnern; darum alle Zweifel berühret werden, welche oft die besten Gemüther beunruhigen. Es ist wohl der Mühe werth, diese Abtheilung damit zu beschließen; nicht minder in der Absicht, dem Leser den Nutzen der bisherigen Lehrsätze zu zeigen, als diesen ernsthaften Vortrag, durch die Anmuth der Dichtkunst abzuwechseln. So lautet es:

Wer nicht die Worte hält, die im Gesetze stehen,
Dem deutest du den Fluch, o Gott! mit Schrecken an; a)
Wer aber wird von uns dem strengen Spruch entgehen,
Dieweil kein einiger sich dessen rühmen kann? b)
Ja, wenn ein Sterblicher gleich alles könnte erfüllen,
Hätt' er zu deinem Reich darum kein besser Recht.
Die Werke gelten nicht. Er thäte deinen Willen,
Doch wäre er immerhin ein armer Sündenknecht. c)
Ich weis zwar, daß dein Sohn sein heil'ges Blut vergossen,
Und von der Missethat uns alle losgezählt. d)
Wie vielen aber bleibt der Himmel doch verschlossen!
Weil du die wenigsten auf Erden auserwählt. e)

Wie

a) 5 B. Mos. 27. v. 26. Jer. 11. v. 13. Galat. 3. v. 10.
b) Rom. 3. v. 10. 11 12 13 c) Eph. 2. v. 8. 9. 10. Gal. 2. v. 16. Rom. 3. v. 28. c. 4. v. 5. c. 11 v. 6. Luc. 17. v. 10. d) Gal. 3. v 13. Tit. 2. v. 14. Rom. v. 25. Col. 1. v. 13. 14 Hebr. 10. v. 12 14. 1 Petr. v. 18. 19. 1 Joh. 1. v. 7. e) Matth. 22. v. 14.

Wie ſoll ich das verſtehn, daß du haſt können haſſen
Den Eſau, der noch nicht des Tages Licht erblickt? f)
Wie kann ich mit dem Arm des Glaubens dich umfaſſen,
Eh deine Liebe ſich zu meiner Schwachheit bückt? g)
Du willſt zwar deinen Geiſt, auf Bitte, mir gewähren,
Den Tröſter, welcher uns den Weg der Wahrheit führt, h)
Wie aber kann ich, Herr! den Geiſt von dir begehren,
Wenn nicht derſelbe Geiſt ihm Herz und Lippen rührt? i)
Ich darf, als ſchlechter Thon, nicht mit dem Töpfer ſtreiten,
Ich red', als ein Geſchöpf, nicht meinem Schöpfer ein:
Sonſt fragt' ich: kannſt du mich ſo leicht zum Himmel leiten,
Warum ſteht mir es frey der Höllen Raub zu ſeyn? k)
Iſt an des Sünders Heil dir, Herr, ſo viel gelegen,
Sagt ſolches mir dein Mund und Eidſchwur ſelber zu? l)
Warum vergönneſt du, daß ſich die Lüſte regen?
Iſt Satan, Welt und Fleiſch denn mächtiger als du?
Ach Gott! ſo quälen mich zum oftern die Gedanken;
Noch mehr verwirret mich der Schriftgelehrten Streit,
Wenn ſie ſich, nach der Kunſt, um deine Worte zanken;
Wenn dieſer Gnade bringt, und jener Sterben dräut.
Es ſcheint, als hätten ſie mit dir im Rath geſeſſen,
Und da mit dir zugleich das Urtheil abgefaßt,
Weil ſie ſich unterſtehn, nach ihrer Schnur zu meſſen,
Was du, Unendlicher! in dir verborgen haſt.
Bald will die blaſſe Furcht mich in den Abgrund ſtürzen,

f) Röm. 9. Malach. 1. g) Marc. 11. v. 24. Joh. 16. v. 23. Jac. 1. v. 5. Pſalm. 51. v. 13. 14. h) Joh. 15. v. 26. i) 1 Cor. 12. v. 3. k) Rom. 9. v. 19. 20. 21. 22. 23. Jeſ. 45. v. 9. Jerem. 18. v. 6. l) Ezech. 33. v. 11. 1 Tim. 2. v. 4. 2 Pet. 3. v. 9.

Bald grübelt die Vernunft: doch kann ihr frecher Tand
Und mein Gewiſſen nichts als Zweifelsknoten ſchürzen;
Dadurch nimmt Sicherheit oft bey mir überhand.
Zuletzt erhohl' ich mich, und flieh in deine Wunden,
Mein Heiland, die dir nicht umſonſt geſchlagen ſind!
Im übrigen ſey dir dein Rathſchluß ungebunden,
Ich unterwerfe mich dir, Vater! als dein Kind.
Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt' ein frommes Leben,
Mir hier in dieſer ſchon die Schätze jener Welt;
Doch wolleſt du dabey mir ſolchen Glauben geben,
Der mein Verdienſt für nichts, und dich für alles, hält.

Des Versuchs
Von der Güte Gottes,
von der
Freyheit des Menschen,
und vom Ursprunge des Bösen,
Zweyter Theil.

107 §.

Bisher haben wir uns bemühet, eine ausführliche und deutliche Erklärung von dieser ganzen Materie zu geben: und ob wir zwar der Einwürfe des Hrn. Bayle ins besondere noch nicht gedacht; so haben wir doch gesuchet, denselben vorzubauen, und die Mittel an die Hand zu geben, darauf zu antworten. Gleichwie wir uns aber vorgenommen haben, dieselben absonderlich zu widerlegen; nicht allein weil vielleicht noch einige Seelen seyn möchten, die erläutert zu werden verdienen; sondern auch weil seine Einwürfe gemeiniglich sehr sinnreich und gelehrt sind, und zu mehrerer Erläuterung dieses Streites nicht wenig dienen: also wird es nicht übel gethan seyn, wenn wir die vornehmsten derselben, die in seinen Werken hin und wieder zerstreuet sind, anführen, und unsere Auflösung alsbald beyfügen werden. Wir haben bald anfangs gemerket, „daß Gott so wohl zu dem moralischen „als physikalischen Bösen, und zwar zu beyden, auf eine

„so wohl moralische als physikalische Art beyträgt; und „daß der Mensch ebenfalls so wohl physikalisch als mora„lisch mitwirket, und zwar auf eine freye und thätige Art „und Weise, wodurch er eben tadelhaft und strafbar „wird.„ Wir haben auch angezeiget, daß jeder Punct seine Schwierigkeit habe: die vornehmste aber ist diese, wenn man behaupten soll, daß Gott zu dem moralischen Bösen, das ist, zur Sünde, moralisch etwas beytrage; und doch weder der Urheber der Sünde, noch ein Mitgehülf derselben sey.

108 §. Er thut dieses, theils indem er sie mit Recht zuläßt, theils indem er sie weislich zum Guten wendet: wie wir allbereit auf eine solche Art gezeiget haben, die verständlich genug zu seyn scheint. Allein, gleich wie sich Hr. Bayle hierinnen absonderlich viel Mühe giebt, diejenigen über den Haufen zu werfen, welche behaupten: daß in Glaubenssachen nichts sey, was man nicht mit der Vernunft vereinigen könne: also müssen wir auch hier vornehmlich zeigen, daß unsere Lehren mit einem starken Walle, um uns seiner Allegorie zu bedienen, und mit solchen Gründen befestiget sind; die dem Feuer von seinen allerstärksten Schanzen zu widerstehen vermögen. Er hat diese

*) Hr. Bayle ist ein großer Liebhaber von solchen metaphorischen Redensarten und langen allegorischen Beschreibungen. Sein großer Witz, der ihn zu einem Redner und Dichter weit geschickter, als zu einem Weltweisen gemacht hatte, kömmt ihm immer in die Quere; wenn er die aller tiefsinnigsten Dinge abhandeln will. Es ist wahr, daß er dadurch oftmals die trockensten Sachen mit einer gewissen Anmuth belebet, und manchem Leser eine an sich schwere Sache erleichtert hat. Allein es ist auch hingegen gewiß, daß er durch solche Bilder in den Ausdruckungen, seinen unvorsichtigen und nicht sattsam geübten Lesern, vielfältig nur Blendwerke vor die Augen machet. Wenn nur das Gleichniß hübsch bekannt, und wohl

diese Schanzen in dem 144ten Cap. seiner Antwort auf die Fragen eines Provincials, Tom. III p. g. 812. gegen uns aufgeworfen: allwo er die theologische Lehre in neun Sätzen abgefasset; und denselben neunzehen philosophische Sätze, als so viel grosse Karthaunen, (*) die unsern Wall sollen durchlöchern können, entgegen gesetzet. Wir wollen mit den theologischen Sätzen den Anfang machen.

19 §. „1. Gott, saget er, das ewige und nothwendige, unendlich gute, heilige, weise, und mächtige „Wesen, besitzt von aller Ewigkeit her, eine solche Herrlichkeit (Gloriam) und Seligkeit, die niemals zu- noch „abnehmen kann.„

Dieser Satz Hrn. Baylens ist eben sowohl philosophisch als theologisch. Da man sagen kann, daß Gott Ehre und Herrlichkeit besitze, wenn er allein ist, das kömmt auf die Bedeutung des Wortes an. Man kann mit einigen sagen: die Herrlichkeit bestehe in dem Vergnügen, das man im Erkenntnisse seiner eigenen Vollkommenheiten empfindet; und in diesem Verstande besitzt sie Gott allezeit. Allein wenn die Ehre und Herrlichkeit so viel bedeutet, daß andere ein Erkenntniß davon haben, so kann man sagen: Gott erlange diese Herrlichkeit nur als-

wohl gar lustig ist: so glauben leichtsinnige Gemüther sogleich, sie verstünden die ganze Sache aus dem Grunde. Ja wenn sie, wie es oft kömmt, nur über die aufgewickelte Art seines Vortrages ein Wohlgefallen gehabt, oder gar gelachet haben: so hat Bayle recht; so ist er ein unvergleichlicher Mann: so ist ihm kein Mensch gewachsen; so stimme er auch den ganzen Zweifel aufzulösen vermöchte. Herr von Leibnitz ist ein Geist von ganz anderer Art. Er scherzet nicht gern in wichtigen Dingen. Er brauchet gegen erhabene Wahrheiten die gebührende Ehrfurcht: daher rucket er hier Hrn. Baylen seinen Fehler, auf eine feine und bescheidene Art vor. G.

alsdann, wenn er sich vernünftigen Creaturen zu erkennen giebt; ob es schon im übrigen wahr ist: daß er hiedurch kein neues Gut bekömmt, und daß vielmehr die vernünftigen Geschöpfe ein besonderes Gut erlangen, wenn sie die Herrlichkeit Gottes gehöriger maßen betrachten.

„10 §. „11. Er entschloß sich freywillig, Creaturen zu „schaffen, und erwählete aus unendlich vielen möglichen „Dingen, diejenigen die ihm gefielen; um ihnen die „Wirklichkeit zu geben, und daraus die Welt zu machen, „und ließ die andern alle im Nichts.„

Dieser Satz stimmet ebenfalls mit demjenigen Theile der Philosophie, welcher die natürliche Theologie heißt, so wohl als der vorhergehende, überein. (*) Wir müssen aber vornehmlich darauf fußen, wenn gesaget wird, Gott erwähle die möglichen Dinge, die ihm gefielen. Denn es ist zu bedenken, daß es eben so viel ist, wenn ich spreche: das gefällt mir; als wenn ich sagte: ich befinde das für gut. Die ideale Güte des Gegenstandes gefällt mir also, und machet, daß ich es aus vielen andern, die mir

(*) Man merke hier nur, wie sich Hr. Bayle, den man doch sonst für so scharfsinnig hält, dennoch schon zum zweytenmale versieht, und einen Satz für theologisch ausgiebt: der doch eben sowohl philosophisch ist. Hat er ohne Versatz und aus Versehen gethan, so ist es seiner Scharfsinnigkeit eben nicht ruhmlich: hat ers aber mit Fleiß gethan, so sieht man daraus, wie gern er die Vernunft mit dem Glauben, und die Weltweisheit mit der Offenbarung in einen Streit verwickeln will; um dadurch Leute, die ihrer Vernunft etwas zutrauen, wider die Religion aufzubringen, und davon abwendig zu machen. G.

(**) Ich weis gewiß, Hr. Bayle, würde erschrocken seyn, wenn er diesen Zusatz des Hrn von Leibnitz bey seinen Worten, die ihm gefielen; gelesen hätte. Denn das hat er sich wohl nimmer vermuthet, daß dasjenige, was dem Allervernünftigen gefällt, nothwendig das Allerbeste seyn müßte. Er hat das gefal-

mir nicht gefallen, oder die mir nicht ſo ſehr gefallen; das iſt, die weniger von derjenigen Güte in ſich halten, die mich rühret, erwähle. Nun kann Gott nichts anders, als das wahrhaftige Gute gefallen: folglich iſt das, was Gott am meiſten gefällt, und von ihm erwählet zu werden verdient, das allerbeſte (**)

111 §. LI. „Da nun die menſchliche Natur unter der „Zahl der Dinge war, die er hervor bringen wollte: ſo „ſchuff er Mann und Weib, und gab ihnen unter andern „Gnadenbezeugungen den freyen Willen, ſo daß ſie ihm „gehorchen konnten: allein er drauete ihnen den Tod, wenn „ſie ſeinen Befehlen nicht gehorchen würden, die er ihnen „gab, ſich einer gewiſſen Frucht zu enthalten.„

Dieſer Satz iſt zum Theil geoffenbaret, und muß ohne einige Schwierigkeit zugelaſſen werden: wenn nur der freye Willen gehöriger maßen, nach der von uns gegebenen Erklärung, verſtanden wird. (***)

112 §. LII. „Sie aßen aber dennoch davon, und von „Stund an wurden ſie und ihre Nachkommenſchaft zu de-

gefallen, ſo in gemeinem Verſtande, wie man von Menſchen redet, genommen: die oft aus einem halben Eigenſinne etwas thun, und nicht allemal das Beſte treffen, weil ſie es nicht genug einſehen. G.

**) Ich wundre mich, daß Hr. von Leibnitz hierbey nicht anmerket, daß Bayle von dem Geben des freyen Willens, ſo redet, als ob es ein ganz beſonders Geſchenk Gottes geweſen, welches gleichſam nicht zum Weſen eines Menſchen gehört hätte; welches aber Gott ihm, als zum Ueberfluſſe, beygelegt. In dieſer falſchen Vorſtellung aber, die Bayle unvermerkt mit einfließen läßt, ſteckt die Quelle vieler falſchen Irrthümer: zu geſchweigen, daß die Offenbarung davon Gar nicht lehret. Denn Moſes erzählet nur, Gott habe dem Adam einen lebendigen Odem, das iſt, wie es die Glaubenslehrer erklären, eine vernünftige Seele eingeblaſen; von der beſonders geſchenkten Freyheit ſagt da nichts. Die

„nen Beschwernissen dieses Lebens, zu dem zeitlichen To„de, und zur ewigen Verdammniß, verdammet; und ei„ner solchen Neigung zur Sünde unterwerfen, daß sie „sich nunmehr derselben, fast ohne Ende und Aufhören „ergeben.„

Man hat Ursache zu glauben, die verbothene That habe an und für sich selbst die bösen Folgen, vermöge eines natürlichen Zusammenhanges, nach sich gezogen; und Gott habe solche That eben deswegen, und nicht bloß aus einem willkührlichen Schlusse, verbothen: fast eben so, als wie man den Kindern die Messer verbiethet. Der berühmte Fludd oder de Fluctibus, ein Engeländer, hat vormals ein Buch de vita, morte & resurrectione, unter dem Namen R. Otreb, geschrieben, darinnen er behauptet: die Frucht des verbothenen Baumes wäre ein Gift gewesen. Allein wir können uns hier nicht einlassen, diese Sache umständlich abzuhandeln: genug ist es, daß Gott eine schädliche Sache verbothen habe. Man muß sich also nicht einbilden, als wenn er es wie ein bloßer Gesetzgeber gemachet, der ein schlechterdings willkührliches Gesetz giebt; oder wie ein Richter, der nach einer gewissen Ordnung seines Willens, eine Strafe setzet und zuerkennet,

vernünftige Seele aber kann freylich nicht ohne Freyheit, das ist ohne das Vermögen geschaffen werden, zu thun, was ihr beliebt: es wäre denn, daß sie ohne alle Wirksamkeit oder thätige Kraft wäre; dabey aber auch das Denken selbst wegfallen würde. Die Freyheit ist also kein besonderes Geschenk Gottes, welches auch hätte wegbleiben können. Wer Menschen schaffen wollte, der mußte sie nothwendig mit Freyheit begabet schaffen. G.

(*) Dieser falsche Begriff von Sünden und Strafen ist desto schädlicher, je gemeiner er ist; und je mehr er durch die mystischen Gelehrten gebilliget und festgestellet wird. Ganz anders geht es im Rechte der Natur. Nichts wird da verbothen, als was schon an sich selbst entweder unmittelbar, oder doch

kennet, ohne daß zwiſchen der Schuld und Strafe eine Verbindung wäre. (*) Wir haben auch gar nicht nöthig zu glauben, daß der mit Recht erzürnete Gott, in die Seele und in den Leib des Menſchen, durch eine außerordentliche Wirkung, eine ausdrückliche Verderbniß zur Strafe geleget habe: etwa auf ſolche Weiſe, wie die Athenienſer ihren Uebelthätern den Schierlingſaft eingegeben haben. Hr. **Bayle** aber nimmt es in der That nicht anders. Er redet hier ſo, als wenn die erbliche Verderbniß durch göttlichen Befehl, und durch eine Wirkung Gottes, in die Seele des erſten Menſchen wäre geleget worden. Und das hat ihn bewogen, daß er (Rep. au Provinc. ch. 18. p. 1218. Tom. III.) eingewendet: „die Vernunft würde das Verfahren eines ſolchen Monarchen gar „nicht billigen, der einen Aufrühriſchen zu ſtrafen, ihn „und ſeine Nachfolger zu einer beſtändigen Neigung zum „Aufruhre verdammte.„ Allein dieſe Strafe widerfährt den Böſen natürlicher Weiſe, ohne einige Anordnung eines Geſetzgebers: und ſie haben von ſich ſelbſt einen Gefallen am Böſen. Wenn die Säufer Kinder zeugeten, die aus einem natürlichen Erfolge desjenigen, was in dem Körper vorgeht, zu eben dem Laſter geneigt wären: ſo würde

doch mittelbar ſchädlich ſeyn würde. Und dieſer daraus erfolgende Schaden eben, iſt die natürliche Strafe der böſen That: ſo wie z. E. die Armuth eine Strafe der Verſchwendung, die Krankheit eine Strafe der Unmäßigkeit iſt. Hatte der verbothene Baum nicht ſchädliche Eigenſchaften und Wirkungen gehabt: ſo würde ihn Gott nicht verbothen haben. Sein Verboth war alſo mehr eine väterliche Warnung, als ein willkührliches Geſetz. Und hatte Gott dieſen Baum nicht verbothen, Adam aber hätte doch von ohngefähr davon gegeſſen: ſo würde ſeine Frucht dennoch eben denſelben Schaden gethan haben. Was hatten aber alsdann die Freygeiſter an dem göttlichen Stillſchweigen nicht auszuſetzen gehabt? Ob

de ſolches eine Beſtrafung ihrer Vorältern, nicht aber eine Strafe des Geſetzes ſeyn. In demjenigen, was auf die Sünde des erſten Menſchen erfolget, iſt etwas, das dieſem beykömmt. Denn die Betrachtung der göttlichen Weisheit bewegt uns zu glauben; daß das Reich der Natur dem Reiche der Gnaden beförderlich ſey; und daß Gott, als ein Baumeiſter, alles gemachet habe, wie es ihm zukömmt, wenn er als ein Monarch betrachtet wird. Es iſt uns weder die Natur der verbothenen Frucht, noch der That ſelbſt, noch ihre Wirkung genugſam bekannt; daß wir von allen Umſtänden der Sache ſollten urtheilen können. Unterdeſſen muß man billig Gott die Ehre geben, und glauben: daß die Sache ganz was anders in ſich gehalten, als was uns die Gemählde vorſtellen. (*)

113 §. V. „Es hat ihm nach ſeiner unendlichen „Barmherzigkeit gefallen, eine ſehr kleine Anzahl Men„ſchen aus dieſer Verdammung zu erretten: und indem „er ſie in dieſem Leben der Verbniß der Sünde und dem „Elende unterworfen ſeyn läßt; ſo hat er ihnen ſolche „Hülfe gegeben, wodurch ſie in den Stand geſetzet wer„den, die Seligkeit des Paradieſes, welche ewig währet, „zu erlangen.„

Es

(*) Man darf eben nicht auf Beverlands und andrer thörichte Grillen verfallen, die durch die verbothene Frucht, den Beyſchlaf verſtehen: denn das würde die Sache weder begreiflicher, noch ſonſt wahrſcheinlicher machen; geſetzt, daß es ſo geweſen wäre. Wir dörfen nur auf eine philoſophiſche Art, das allgemeine, was in beyden Fällen in dem Vergehen der erſten Menſchen ſtecket, herausſuchen und abſondern: ſo werden wir deutlicher ſehen, worinn der Fall beſtanden habe. Es war dabey ein ſinnlicher Gegenſtand, welcher die Eva und den Adam reizete; es war ein Irrthum des Verſtandes, darein ſie dadurch verfielen, als ob ſie nämlich Gott gleich werden konnten; es war endlich ein aus verwirrten Begriffen

von

Es haben viele Alten gezweifelt, ob die Zahl der Verdammten so groß sey, als man sich gemeiniglich einbildet; wie ich schon oben angemerkt habe. Und es scheint, als hätten sie zwischen der ewigen Verdammung und der vollkommenen Seligkeit einiges Mittel geglaubet. Allein wir haben diese Meynungen gar nicht nöthig, und es ist genug, wenn wir bey der, in der Kirche eingeführten Lehre bleiben. Dabey ist denn wohl anzumerken, daß dieser Satz des Hrn. Bayle nach den Grundlehren von der zulänglichen Gnade eingerichtet ist, die allen Menschen gegeben wird, und die ihnen schon zulänglich ist, wenn es ihnen nur am guten Willen nicht ermangelt. Und ob es zwar Hr. Bayle selbst mit dem Gegentheile hält: so hat er doch, wie er am Rande saget, die Redensarten vermeiden wollen, die sich nicht für die Lehrverfassung schicken würden; nach welcher die göttlichen Rathschlüsse auf die Vorhersehung der zufälligen Begebenheiten folgen.

114 §. VI. „Er hat von Ewigkeit her alles dasjenige „vorher gesehen, was geschehen würde: er hat alle Sa„chen geordnet, und jede an ihren Ort gesetzet; er lenket „sie auch unaufhörlich nach seinem Willen: dergestalt „daß

von dem Guten, entstehender böser Entschluß, und eine darauf folgende Ausführung desselben in der That. Ein Mensch aber, der sich einmal den Sinnen überläßt, den bezaubernden Vorstellungen der Einbildungskraft, und falschen Schlüssen die daraus folgen, traut, der kann leicht mindergen, wie Adam gethan: es sey solches nun durch einen Apfel, oder den Beyschlaf, oder auf irgend eine andre Weise geschehen: obgleich dieses noch nicht die ganze Natur und Fortpflanzung der Erbsünde erkläret. S. meine Dissert. Hamartigenia, sive de fonte Vitiorum quæstio philosophica soluta betitelt, die ich 1724 hier in Leipzig vertheidiget, und des histor. krit. Wörterbuches IV. Bande beygefüget habe. S.

„daß nichts ohne ſeine Zulaſſung, oder wider ſeinen Wil-
„len geſchiehet; und daß er alles, was ihm nicht gefällt,
„folglich auch die Sünde, die ihn am allermeiſten belei-
„diget, und vor der er den größten Abſcheu hat, wie
„ers für gut befindet, ſo oft und ſo weit es ihm gut dün-
„ket, verhindern, und in jeder menſchlichen Seele, alle
„Gedanken hervor bringen kann, die er billiget.„

Auch dieſer Satz iſt ganz philoſophiſch; das iſt, er kann aus dem Lichte der natürlichen Vernunft erkannt werden. Es wird aber nicht undienlich ſeyn, hier auf das was ihn gut dünket, das iſt auf das, was Gott zu thun für gut befindet, zu merken: wie wir in dem andern Satze auf das was ihm gefällt, gemerket haben. Es kann freylich alles, was ihm gefällt, wie es ihm gut deucht, vermeiden und verwerfen: inzwiſchen muß man bedenken, daß einige Gegenſtände ſeines Misfallens, wie etwan gewiſſe Uebel, ſonderlich aber die Sünde, die ſein vorhergehender Willen verworfen hat, von ſeinem nachfolgenden oder ſchlüßlichen Willen, nur in ſo weit haben können verworfen werden, als ihn die Regel des Beſten dazu bewogen; als welches der Allerweiſeſte ohne Zweifel erwählen mußte, nachdem er alles vollkommen überleget und überſchlagen hatte. (*) Wenn man ſaget, daß ihn die Sünde am meiſten beleidige, und daß er den gröſten Abſcheu davor habe: ſo iſt dieſes auf menſchliche Weiſe geredet. Denn eigentlich zu reden kann

(*) Herr Bayle redet immer, als wenn die Ordnung der Welt auf keine gewiſſe Regeln gegründet, das iſt von keiner Weisheit ſo, und nicht anders eingerichtet wäre. Daher meynet er, Gott könne alles darinnen, nach den wunderlichen Einfällen einer jeden endlichen Creatur ändern, umſchmelzen und verkehren. Allein er irret ſich ſehr. Ein Orgelbauer kann ohne Zweifel eine wohlgeſtimmte Orgel, oder ein Spielwerk, umſtimmen, ändern und damit machen was er will: allein ſein

kann Gott nicht beleidiget, das ist verletzet, beschweret, beunruhiget, oder in Zorn gesetzet werden: und er hat auch vor nichts in der Welt einen Abscheu: wenn nämlich vor etwas einen Abscheu haben, so viel ist, als es auf eine solche Art ansehen, die uns Ekel und Verdruß machet, und unserm Herzen wehe thut. Denn Gott kann weder Verdruß, noch Beruhigung haben; er ist allezeit vollkommen vergnügt und zufrieden. Unterdessen haben diese Redensarten, in ihrem rechten Verstande, guten Grund. Die höchste Gütigkeit Gottes machet, daß sein vorhergehender Willen alles Böse; das moralische aber mehr, als alles andere, zurücke hält. Sie läßt es auch nur aus höhern unüberwindlichen Ursachen zu, und mit großer Verbesserung, dadurch dessen böse Wirkungen mit Vortheile ersetzet werden. Es ist zwar auch nicht zu läugnen, daß Gott in jeder menschlichen Seele, alle die Gedanken hervorbringen könnte, die er billiget und gut heißt: auf solche Weise aber würde er weit mehr Wunderwerke thun müssen, als sein aufs allerbeste abgefaßter Entwurf mit sich bringt.

115 § VII. „Er bietet Leuten Gnade an, von de„nen er weis, daß sie solche nicht annehmen, und sich „durch dieses von sich stoßen, noch strafbarer machen „werden, als sie gewesen seyn würden, wenn er sie ihnen „nicht angebothen hätte. Er erkläret sich gegen sie, wie „er inbrünstig wünsche, daß sie selbige doch annehmen „möch-

sein Verstand hindert ihn, etwas zu verderben, das bereits aufs beste harmonirt. Ein Gartner konnte wohl seine Blumen und Bäume, ausreißen, vertilgen, oder andre an die Stelle der vorigen bringen. Allein die Klugheit und Einsicht in die Gartnerkunst, halten ihn ab, daß er einen wohleingerichteten und bereits sehr schönen Garten, nicht zerstöret und verwüstet. Denn ich setze voraus, daß er ihn schon vorher auf sein Bestes eingerichtet gehabt. G.

„möchten; und er giebt ihnen doch nicht diejenige Gnade, „von der er weis, daß sie sie annehmen würden. „(*)

Es ist wahr, diese Leute werden, durch ihr von sich stoßen, noch strafbarer, als wenn ihnen nichts wäre angebothen worden; und Gott weis es freylich: allein es ist besser, ihre Laster zuzulassen, als so zu verfahren, daß er selbst tadelhaft werden, und verursachen würde, daß sich die Missethäter mit einigem Rechte beschweren könnten, indem sie vorwendeten: es wäre ihnen unmöglich gewesen, besser zu leben, ob sie gleich gewollt hätten. Gott will, daß sie seine Gnade, deren sie fähig sind, empfangen und annehmen sollen; er will ihnen auch sonderlich diejenige geben, die er vorher sieht, daß sie sie annehmen würden: allein das geschieht allemal aus einem vorhergehenden, abgetheilten, oder besondern Willen; dessen Vollziehung im allgemeinen Entwurfe der Dinge nicht allemal statt finden kann. Dieser Satz gehöret wiederum unter diejenigen, welche die Philosophie nicht weniger als die Offenbarung lehret; so wohl als drey andere von den sieben, die wir hier angeführet haben: indem nur der dritte, vierte, und fünfte, einer Offenbarung vonnöthen hat.

116 §.

(*) Herr Bayle treibt hier den Widerspruch, zwischen den göttlichen Worten und Thaten mit Fleiß sehr hoch; gerade als ob es nicht möglich wäre, eben dergleichen Exempel unter Menschen zu finden; da er selbst, an der Gerechtigkeit des ganzen Verfahrens, nichts würde auszusetzen haben. Ein großer und gütiger König führet sein Kriegsheer ins Feld, weil er einem ungerechten Feinde, der ihn anfällt, entgegen ziehen muß. Er liebet alle seine Soldaten, und erkläret es ihnen ernstlich, daß er nicht gern einen einzigen von ihnen verlieren möchte. Er könnte zwar ihnen allen eine Sicherheit vor dem Tode verschaffen, wenn er sie einzeln vor der Schlacht ver-

116 §. Nun folgen die neunzehen philosophischen Grundsätze, die Hr. Bayle den sieben theologischen entgegen setzet.

1. „Gleichwie das unendlich vollkommene Wesen in „sich selbst eine Herrlichkeit und Seligkeit findet, die zu „keiner Zeit wachsen noch abnehmen kann: also hat bloß „und allein es seine Gütigkeit zu Erschaffung der Welt „veranlasset. Es hat weder die Ehrbegierde, gelobet zu „werden, noch einiger Bewegungsgrund des Eigennutzes, „seine Herrlichkeit und Seligkeit zu erhalten oder zu ver„mehren, einen Theil daran gehabt.„

Dieser Satz ist sehr gut. Die Lobsprüche die man Gott giebt, nutzen ihm nichts: allein sie nutzen denen Menschen, die ihn loben, und er hat bloß ihr Bestes gesuchet. Wenn inzwischen gesaget wird, Gott sey bloß und allein von der Gütigkeit zu Erschaffung dieser Welt veranlasset worden; so kann man dieses noch gar wohl hinzusetzen: seine Güte habe ihn vorläufig (antecedenter) bewogen, alles möglich Gute zu schaffen und hervor zu bringen; seine Weisheit aber habe einen Ausschuß gemachet, und sey die Ursache, daß er schlüßlich (consequenter) das Beste erwählet: und seine Macht habe ihm

verschickte, oder es zu keinem Treffen kommen ließe. Allein das thut er gerade nicht. Er führet sie wirklich auf die Wahlstatt, und unzählige kommen um. Wer wollte hier sagen, die vorigen Versicherungen des Königes wären nicht ernstlich gewesen? Er hatte es, nach dem vorhergehenden Willen gern gethan: allein nach dem schlüßlichen konnte, und durfte ers nicht thun. Die Wohlfahrt des ganzen Staats erfoderte eine Schlacht. Es wurde ein unzeitiges Mitleiden seyn, wenn er sein Kriegsvolk zu schonen, dem Feinde alle andere Unterthanen Preis gäbe. Er muß das grossere Gut dem kleinern vorziehen. G.

ihm endlich das Mittel an die Hand gegeben, den grossen Entwurf den er sich gemachet hatte, wirklich zu vollziehen.

117 §. II. „Die Gütigkeit dieses unendlich vollkommenen Wesens ist unendlich, und würde nicht unendlich „seyn, wenn man sich eine größere Gütigkeit, als die seinige ist, vorstellen könnte. Dieses Merkmaal der Unendlichkeit kömmt allen seinen andern Vollkommenheiten, „der Liebe zur Tugend, dem Hasse gegen die Laster ꝛc. zu. „Sie müssen die allergrößten seyn, die man sich nur vorstellen kann. (Man schlage den Herrn *Jurieu* nach, in „den dreyen ersten Sectionen *du Jugement sur les Methodes*; allwo er beständig nach diesem Grundsatze, als „nach einer sonnenklaren Wahrheit urtheilet: ingleichen „den Herrn Wittig *de Providentia Dei n. 12.* wo er diese „Worte des heiligen Augustins, *lib. I. de Doctrina Christi, cap. 7.* anführet: *Cum cogitatur Deus, ita cogitatur, „vt aliquid, quo nihil melius sit atque sublimius*; d. i. „wenn man Gott gedenkt, so gedenkt man etwas, über „welches nichts besser noch höher ist. Und ein wenig darnach: *Nec quisquam inveniri potest, qui hoc Deum „credat esse, quo melius aliquid est*: Niemand wird dasjenige für Gott halten, über welches noch etwas besseres „ist."

Diese Regel ist vollkommen nach meinem Sinne; und ich ziehe diesen Schluß heraus: daß Gott auch das allerbeste thut, was nur möglich ist; sonst würde man der Ausübung seiner Güte Gränzen setzen; das ist, man würde seine Gütigkeit selbst einschränken, wenn sie ihn nicht dazu bewöge, und wenn es ihm an gutem Willen fehlte. Oder man würde seiner Weisheit und seiner Macht Schranken setzen; wenn es ihm an der nöthigen Erkenntniß fehlte, das beste zu unterscheiden, und Mittel zu finden,

den, dasselbige zu erlangen; oder wenn er nicht die nöthigen Kräfte hätte, diese Mittel zu gebrauchen. Unterdessen ist es etwas zweydeutig, wenn man saget: die Liebe zur Tugend, und der Haß gegen die Laster wären in Gott unendlich. Wenn dieses schlechterdings und ohne alle Einschränkung, selbst in der Ausübung, wahr wäre: so würde gar kein Laster in der Welt seyn. Allein ob gleich jede Vollkommenheit in Gott, an und für sich selbst unendlich ist; so wird sie doch nur nach Proportion des Gegenstandes ausgeübet, und wie es die Natur der Sachen mit sich bringt. Also geht die Liebe zu dem Besten im Ganzen, allen andern besondern Neigungen oder Abneigungen vor. Diese allein wird auf eine schlechterdings unendliche Art ausgeübet, indem nichts Gott hindern kann, sich für das Beste zu erklären: und da sich einige Mängel mit dem besten möglichen Entwurfe verknüpft, befinden, so läßt Gott dieselben zu.

118 §. III. „Da nun der Schöpfer bey Hervorbringung der Welt von einer unendlichen Güte geleitet und „geführet worden: so sind alle Kennzeichen der Wissenschaft, der Geschicklichkeit, der Macht und der Größe, „die in seinen Werken hervor leuchten, zum Besten der „vernünftigen Creaturen gewidmet. Er hat seine Vollkommenheiten zu keinem andern Ende zu erkennen geben „wollen, als damit diese Art der Geschöpfe, in der Erkänntniß, in der Bewunderung, und in der Liebe des „höchsten Wesens, seine Glückseligkeit finden möchte. „

Dieser Lehrsatz scheint mir nicht richtig genug zu seyn. Das vornehmste Stück der göttlichen Absichten ist zwar die Glückseligkeit der vernünftigen Creaturen; denn diese sind ihm am allerähnlichsten: inzwischen aber sehe ich doch nicht, wie man beweisen könne, daß dieses sein einziger

Endzweck sey. (*) Es ist wahr, daß das Reich der Natur dem Reiche der Gnaden beförderlich seyn muß: (**) allein gleichwie in dem großen Vorhaben Gottes alles verknüpfet ist, so muß man glauben; daß das Reich der Gnaden auch einiger maßen nach dem Reiche der Natur eingerichtet worden: also daß dieses die meiste Ordnung und Schönheit in acht nimmt, damit endlich aus allen beyden das allervollkommenste Ganze heraus kommen möge, das nur seyn kann. Und es bewegt uns gar nichts zu glauben, daß Gott, um das geringste moralische Böse zu ersparen, die ganze Ordnung der Natur umkehren und übern haufen werfen werde. Jede Vollkommenheit und Unvollkommenheit in der Creatur hat ihren Werth: allein keine davon hat einen unendlichen Werth. Das moralische oder physikalische Gute und Böse der vernünftigen Creaturen übertrifft das bloße metaphysische Gute und Böse, das ist dasjenige, das in der Vollkommenheit anderer Creaturen besteht, gar nicht auf eine unendliche Weise: welches man gleichwohl sagen müßte, wenn der gegenwärtige Lehrsatz nach der Schärfe wahr wäre. Als Gott dem Propheten Jonas wegen der, den Einwohnern zu Ninive vergönnten Gnade, Red und Antwort gab: so berührete er auch zugleich den Verlust der Thiere, die in dem Untergange dieser ganzen Stadt mit wären

(*) Wenigstens kann man nicht sagen, daß Gott das ganze Weltgebäud bloß um des menschlichen Geschlechts, dieses kleinen verächtlichen Häufchens wegen, welches einen von den sechzehn Trabanten eines einzigen Fixsterns bewohnet, geschaffen habe. Wir haben oben einiger maßen gewiesen, wie groß allem Ansehen nach, die Anzahl vernünftiger Geschöpfe in der Welt seyn muß. Hier will ich nur hinzusetzen, daß außer allen Fixsternen und Planeten, auch selbst die reine Himmelluft, eben sowohl ein Aufenthalt der erhabensten und reinsten Geister seyn kann; als die grobere Luft, die

wären begriffen gewesen. Vor Gott ist keine Substanz weder schlechterdings verächtlich, noch kostbar; und der Misbrauch, oder der allzuhoch getriebene Begriff des gegenwärtigen Lehrsatzes, scheint eines theils der Ursprung aller vom Hrn. Bayle vorgebrachten Schwierigkeiten zu seyn. Gott hält zwar freylich auf einen Menschen mehr, als auf einen Leuen: unterdessen weis ich nicht, ob man sicher sagen könne; daß Gott einen einzigen Menschen dem ganzen Geschlechte der Leuen, auf alle Art und Weise vorziehe. Allein wenn dieses auch wäre, so würde es doch nicht folgen, daß der Nutzen einer gewissen Zahl Menschen, die Betrachtung einer allgemeinen, in einer unendlichen Zahl der Creaturen ausgebreiteten Unordnung, überwiegen würde. Diese Meynung würde noch ein Ueberrest von der alten und zur Gnüge beschrienen Lehre seyn, als wenn alles lediglich um des Menschen willen geschaffen worden.

119 §. IV. „Die Wohlthaten, die er denen Creaturen mittheilet, die der Glückseligkeit fähig sind, zielen „lediglich auf ihr Bestes. Demnach giebt er nicht zu, daß „sie zu ihrem Unglücke ausschlagen: und wofern der Misbrauch, den sie mit selbigen anstellen möchten, fähig „wäre sie zu verderben; so würde er ihnen sichere Mittel „an die Hand geben, sich derselben allezeit wohl zu gebrau-

die unsre Erde umgiebt, ein Aufenthalt unzählicher schlechterer Thiere ist, die darum herumfliegen. B.

(**) Der Herr Verfasser versteht unter dem Reiche der Gnaden das Reich der Geister, oder der vernünftigen Geschöpfe; und unter dem Reiche der Natur, das Reich der vernunftlosen und körperlichen Creaturen. In diesem erzeigt sich Gott als den allervollkommensten Baumeister; in jenem als den allerweisesten Monarchen. In dem einen sind die Gesetze mechanisch, in dem andern moralisch. A.

„brauchen. Denn ohne das würden es keine wahrhaftige „Wohlthaten seyn; und seine Güte würde geringer seyn, „als die wir uns bey einem andern Wohlthäter einbilden „können: ich will sagen, bey einer solchen Ursache, die „nebst ihren Geschenken, auch eine genugsame Geschick„lichkeit, sich derselben wohl zu gebrauchen, mittheilen „würde.„

Da sehen wir allbereit den Misbrauch, oder die übeln Wirkungen der vorhergehenden Regel. Nach der Schärfe ist es falsch, ob es gleich einigen Schein hat; daß die Wohlthaten, die Gott denenjenigen Creaturen mittheilet, die einer Glückseligkeit fähig sind, einzig und allein auf ihr Bestes gerichtet sind. Es hängt alles in der Natur zusammen: und wenn ein geschickter Handwerksmann, ein Feldmeiser, ein Baumeister, ein kluger Staatsmann öfters einerley Sache zu vielen Endzwecken anwenden, und mit einem Dinge zweyerley verrichten, wo es bequem geschehen kann: so kann man sagen, daß Gott, dessen Weisheit und Macht vollkommen ist, solches allezeit thue. Dadurch ersparet er den Platz, die Zeit, den Ort, die Materie: als worinnen, so zu sagen, seine Ausgaben bestehen. Also hat Gott in seinem Vorhaben mehr als eine Absicht. Die Glückseligkeit aller vernünftigen Creaturen ist mit eine von den Absichten, die er suchet: allein sie ist weder die einzige, auf die alles gerichtet ist: noch auch der letzte und vornehmste Endzweck. Derowegen kann das Unglück einiger dieser Creaturen beyläufig, und als ein Erfolg von andern und grössern Gütern, gar wohl statt finden; welches ich schon oben erkläret, und Hr. Bayle selbst einiger maßen erkannt hat. Das Gute, als etwas Gutes, an sich selbst betrachtet, ist der Gegenstand des göttlichen vorhergehenden Willens. Gott wird so viel Vernunft und Erkänntniß in der Welt hervorbringen, als sein Entwurf zulassen kann. Man kann

zwischen

zwischen einem bloßen vorhergehenden und ursprünglichen Willen, und zwischen einem nachfolgenden und endlichen Willen, sich noch ein Mittel einbilden. Der vorhergehende ursprüngliche Willen hat jedes Gute und jedes Böse, an und für sich selbst, ohne alle Verbindung mit andern, zum Augenmerke; und suchet das Gute zu befördern, und das Böse zu verhindern. Der mittlere Willen geht auf die Verbindungen, als wenn man etwas Gutes mit etwas Bösen verknüpfet; und alsdann wird der Willen zu dieser Verknüpfung einiger maßen geneigt seyn, wenn in selbiger das Gute das Böse übertrifft. Allein der endliche und schlüßige Willen entsteht aus der Betrachtung alles Guten und alles Bösen, das in unsere Berathschlagung kömmt: er entspringt aus einer gänzlichen und vollkommenen Verbindung. Hieraus nun erhellet, daß ein mittlerer Willen, ob er schon in Ansehung eines bloßen vorhergehenden und anfänglichen Willens, einiger maßen als ein nachfolgender kann betrachtet werden, dennoch in Ansehung des endlichen und schlüßigen Willens, für einen vorhergehenden zu halten sey. Gott giebt dem menschlichen Geschlechte die Vernunft: hieraus entstehen übele Dinge durch eine beyläufige Folge. Sein bloßer vorhergehender Willen suchet die Vernunft zu geben, als ein großes Gut, und das Böse, von dem die Rede ist, zu verhindern: allein wenn es auf die Uebel ankömmt, welche mit diesem Geschenke verknüpfet sind, das uns Gott durch die Vernunft gegeben; so wird das zusammengesetzte Ganze, das aus der Verknüpfung der Vernunft und dieser Uebel entsteht, das Augenmerk eines göttlichen mittlern Willens seyn: welcher suchen wird, dasselbige entweder zu verhindern, oder hervor zu bringen, nachdem das Böse oder Gute darinnen die Oberhand hat. Allein wenn es sich auch schon fände, daß die Vernunft den Menschen mehr Bö-

ses als Gutes verursachte, welches ich doch nicht zugebe; in welchem Falle der göttliche mittlere Willen dieselbe mit diesen Umständen verwerfen würde: so könnte es doch seyn, daß es der Vollkommenheit der ganzen Welt gemäßer wäre, alles des Bösen, was in Ansehung der Menschen daraus erfolgen könnte, ungeachtet, ihnen die Vernunft zu geben; und folglich würde der endliche Willen, oder der Schluß Gottes, der aus allen Betrachtungen, die er haben kann, entspringt, dieser seyn, ihnen dieselbe allerdings zukommen zu lassen. Er kann deswegen gar nicht getadelt werden, wohl aber, wenn er es nicht thäte. Das Böse also, oder die Vermischung des Guten und Bösen, darinnen das Böse die Oberhand hat, entsteht nur aus einer bloßen beyläufigen Folge, weil es außerhalb dieser Vermischung mit größern Gütern verknüpfet ist. Und folglich darf zwar solche Vermischung nicht als eine Gnade, oder als ein Geschenk Gottes betrachtet werden; wohl aber das Gute, das sich daben befindet. (*) Dergleichen Geschenk ist dasjenige, das Gott denen durch die Vernunft giebt, die sie übel gebrauchen und anlegen. Sie ist an und für sich selbst allemal ein Gut: allein die Verknüpfung dieses Guten mit den Uebeln, die aus dem Misbrauche entstehen, ist in Ansehung derjeni-

(*) Z. E. ein großer Herr erweist jemanden von seinen treuen Dienern die Gnade, ihn zu einem wichtigen Amte zu befördern. Er ertheilet ihm also nicht nur einen gewissen Rang und Vorzug, sondern auch eine jährliche Besoldung. Allein es ist freylich auch Arbeit und Mühe dabey, und gemeiniglich desto mehr, je größer die Würde und das Gehalt zu seyn pflegt. Wer wollte sich hier über die Gnade eines solchen Herrn beschweren; unter dem Vorwande, daß sie viel Beschwerlichkeit bey sich führte, und mit großer Verantwortung verbunden wäre? Es würde die undankbarste Creatur seyn, die ohne etwas als eine Schuldigkeit von ihrem Landesherrn fodern zu können, hier eine ganz reine, und von allen Verrichtun

rerjenigen, die dadurch unglücklich werden, kein Gut. Unterdessen erfolgt es durch eine Begleitung: weil durch selbiges, in Ansehung der ganzen Welt, ein gröſseres Gut befördert wird. Und dieses hat Gott ohne Zweifel bewogen, denenjenigen die Vernunft zu geben, die sie zu einem Werkzeuge ihres Unglückes gemachet haben; oder nach unserer Lehrverfassung genauer zu reden: Gott, der unter den möglichen Dingen einige vernünftige Creaturen gefunden, die ihre Vernunft misbrauchen, hat denenjenigen die Existenz gegeben, die in dem allerbesten möglichen Entwurfe der Welt begriffen gewesen. Also können wir gar wohl sagen: Gott bringe etwas Gutes hervor, das durch der Menschen Schuld, zum Bösen wird; welches ihnen öfters, aus einer gerechten Strafe, wegen des Misbrauchs seiner Gnade, widerfährt. Aloysius Novarinus hat ein Buch von den verborgenen Wohlthaten Gottes, (de occultis Dei beneficiis geschrieben;) Man könnte auch eines, von den verborgenen Strafen Gottes, (de occultis Dei pœnis) verfertigen, worinnen in Ansehung einiger Claudians Worte statt finden würden:

richtungen befreyte Begnadigung, mit Ungestüm fodern wollte. Eine solche Creatur stellet mehrentheils Bayle vor, wenn er mit Gott rechtet; warum er den Menschen nicht in allen Stücken von Unvollkommenheit, Fehlern und Leiden, frey gemachet? S. d. Art: Xenophanes, le Payer u. a. m. in seinem Wörterb. Man urtheile daraus von der Billigkeit seiner Foderungen. Nun weis ich zwar, daß hier noch eigentlich nicht vom physikalischen, sondern nur vom moralischen und metaphysischen Bösen die Rede ist: aber es ist eben so viel; wenn nur ein gewisser Grad des Guten bey einem Dinge möglich ist, der auch etwas unvollkommenes nach sich zieht. S.

. . . Tolluntur in altum,
Vt lapſu graviore ruant. . . .

. . . Sie werden hoch erhoben,
Damit ihr Fall dereinſt ſie deſto tiefer ſtürze.

Wenn man aber ſagen wollte: Gott hätte entweder gar kein ſolches Gut geben ſollen, von dem er gewußt, daß ein böſer Willen es misbrauchen würde, wenn es gleich der allgemeine Entwurf der Dinge erfoderte; oder er hätte, ſolchen Misbrauch zu verhindern, ſichere Mittel geben ſollen, wenn dieſelben gleich dieſer allgemeinen Ordnung zuwider wären: ſo wäre das, wie ich ſchon angemerket habe, eben ſo viel, als wenn man verlangte; daß Gott ſelbſt ſtrafbar ſeyn ſollte, nur damit der Menſch aus der Schuld kommen möchte. Wollte man einwenden, wie hier geſchieht: die Güte Gottes wäre alſo geringer, als eines andern Wohlthäters ſeines, der einem ein nützlicher Geſchenk gäbe; ſo würde man nicht bedenken, daß die Güte eines Wohlthäters, nicht aus einer einzigen Wohlthat zu ermeſſen ſey. Es kann leicht geſchehen, daß ein Geſchenk einer Privatperſon größer iſt, als ein Geſchenk eines Fürſten: allein alle Geſchenke dieſer Privatperſon werden dennoch zuſammen genommen, weit geringer ſeyn, als alle Geſchenke des Fürſten. Alſo kann man das Gute, das Gott thut, nicht eher genugſam ſchätzen; als wenn man deſſen Größe und Weitläuftigkeit betrachtet, indem man es in Abſicht auf die ganze Welt betrachtet. Uebrigens kann man freylich wohl ſagen, daß die Geſchenke, die man giebt, wenn man vorherſieht, daß ſie ſchaden werden, Geſchenke eines Feindes ſind; der Feinde Geſchenke ſind ſchädliche Geſchenke (ἐχθϱῶν δῶϱα ἄδωϱα, Soph.)

Hoſtibus eveniant talia dona meis!
Mein allerärgſter Feind mag ſolch Geſchenk empfangen!

Allein

Allein dieses ist zu verstehen, wenn bey dem, der solche Geschenke giebt, eine Bosheit oder Schuld ist, wie bey dem Eutrapelus, von dem Horaz redet; der den Leuten deswegen Gutes that, um ihnen ein Mittel an die Hand zu geben, sich zu verderben. Seine Absicht war böse: allein Gottes Absicht kann nicht besser seyn, als sie ist. Sollte er wohl deswegen sein Gebäud verderben? sollte deswegen nicht so viel Schönheit, Vollkommenheit, und Vernunft in der Welt seyn; weil es Leute giebt, die die Vernunft misbrauchen? Die gemeinen Sprüchwörter gelten hier: Abusus non tollit usum; der Misbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Es giebt so wohl ein gegebenes, als ein genommenes Aergerniß.

120 §. V. „Ein boshaftes Wesen ist sehr geschickt, „seine Feinde mit ansehnlichen Geschenken zu überschüt„ten, wenn es weis, daß sie solche zu ihrem Verderben „brauchen werden. Es kann also dem unendlich guten „Wesen keineswegs zukommen, den Creaturen einen freyen „Willen zu geben, wo es gewiß versichert ist, daß sie den„selben zu ihrem Unglücke misbrauchen werden. Wenn „es ihnen demnach den freyen Willen giebt, so giebt es zu„gleich auch die Kunst und das Vermögen, sich dessen „wohl zu gebrauchen; und läßt nicht zu, daß sie die Aus„übung solcher Kunst in einer einigen Begebenheit ver„säumen. Und wenn kein sicheres Mittel vorhanden wä„re, den guten Gebrauch dieses freyen Willens fest zu se„tzen: so würde es ihnen vielmehr denselben entziehen, als „zugeben, daß er die Ursache ihres Unglücks seyn sollte. „Dieses ist um so viel klärer, weil der freye Willen eine „Gnade ist, die es ihnen aus eigenem Triebe gegeben, oh„ne daß sie solche verlanget haben. Daher würde es weit „mehr gehalten seyn, für das Unheil, das ihnen solche „Gnade verursachen könnte, Rechenschaft zu geben; als

„wenn

„wenn es ihnen dieſelbe bloß auf ihr unabläßliches Bitten „gegeben hätte „.

Das, was zu Ende der Anmerkung über den vorhergehenden Satz geſaget worden, muß hier wiederholet werden: dieſes iſt ſchon zureichend, dem gegenwärtigen Satze ein Genügen zu thun. Uebrigens wird die falſche Regel beſtändig zum Grunde geſetzet, die man im dritten Satze vorgebracht: daß nämlich das Glück und Heil der vernünftigen Creaturen der einzige Endzweck Gottes ſey. Wenn aber das wäre, ſo würde vielleicht weder Sünde noch Unglück, ja nicht einmal durch eine Folge, geſchehen. Gott würde eine ſolche Ordnung möglicher Dinge erwählet haben, aus welcher alle dieſe Uebel würden ausgeſchloſſen geweſen ſeyn: allein Gott würde auf ſolche Weiſe dasjenige, was dem allgemeinen Weltgebäude zukommt, das iſt, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nicht beobachtet haben. Wenn nur lauter Geiſter wären, ſo würden ſie ohne die nöthige Verbindung, ohne die Ordnung der Zeiten und der Oerter ſeyn. Eine ſolche Ordnung aber erfodert die Materie, die Bewegung, und ihre Geſetze: und wenn man ſolche

(*) Hier ſieht man offenbar, daß Hr. Bayle, die Freyheit für ein Gut hält, das dem Menſchen, als einem vernünftigen Geſchöpfe, auch hätte verſaget werden können; wie ich ſchon oben bey dem einen theologiſchen Satze erinnert habe. Und ſo reden wirklich hin und wieder viele Theologen, wenn ſie von der Freyheit, als von einem Geſchenke Gottes reden. Es klingt eben ſo, als wenn man ſagete, Gott hätte dem Zirkel die Rundung, dem Feuer die Hitze, und dem Eiſe die Kälte geſchenket. Er beweiſt aber die Möglichkeit eines verſtändigen Weſens ohne Freyheit, durch nichts; und hier ſieht man deutlich, daß Hr. von L. ihm dieſe Vorausſetzung nicht ſchenket. Was wäre doch das für ein Verſtand, oder für eine Vernunft, die bey ihrem Erkenntniſſe weder das Böſe, noch das Gute erkennen könnte; oder wenn ſie es könnte, doch gegen beydes gleichgültig bliebe, und weder etwas begehrte noch ver-

solche mit den Geistern aufs beste zusammen setzet und ordnet; so wird man wieder auf unsere Welt kommen. Wenn man die Sache nur so im Ganzen betrachtet, so stellet man sich tausend Dinge, als möglich und thulich vor; die doch nicht statt finden können, wie sichs gehöret. Wer da verlanget, daß Gott den vernünftigen Creaturen keinen freyen Willen geben sollte, der begehret, daß gar keine vernünftige Creaturen seyn möchten (*): und wollen, daß Gott sie verhindern sollte, den freyen Willen zu misbrauchen; das ist so viel, als wenn man verlangte, daß diese Creaturen, mit dem was nur bloß für sie gemachet worden, ganz allein vorhanden seyn möchten. Wenn Gott nichts anders, als diese Creaturen vor Augen hätte, so würde er ohne Zweifel verhindern, daß sie sich nicht selbst verderbten. (**). Unterdessen kann man doch in gewissem Verstande sagen: Gott habe diesen Creaturen die Kunst und Wissenschaft gegeben, ihren freyen Willen allezeit wohl zu gebrauchen: denn das natürliche Licht der Vernunft, ist eben diese Kunst. Man dürfte nur allemal den Willen haben, Gutes zu thun. Allein es fehlt den Crea-

verabscheuete; oder wenn sie auch dieses thäte, doch ihrem Triebe nicht gemäß wirken könnte; sondern von einer gewissen Nothwendigkeit zu diesem getrieben, und von jenem zurückgehalten würde: wie einer, den man mit gebundenen Händen und Füßen von einer Treppe herab wirft? Einen solchen Menschen nun, hat nach Baylens Meynung Gott schaffen sollen; weil er ihm die Freyheit für schädlich ansieht. G.

(**) Solche eingeschränkte Begriffe haben insgemein die Theologen von Gott! Sie denken, Gott habe die Welt nur um der Menschen willen geschaffen; nur für sie müsse er sorgen; und ihnen müsse er Himmel und Erde, Thiere und alles nachsetzen. Allein sie irren. Das große Weltgebaud hegt unzählbare Geschöpfe in sich, die Gott eben sowohl, ja noch mehr am Herzen liegen. Er muß für das Ganze sorgen. G.

Creaturen öfters das Mittel ſich den Willen zu geben, den ſie haben ſollten: ja öfters fehlt es ihnen auch am Willen, ſich derjenigen Mittel zu bedienen, welche mittelbar einen guten Willen zuwege bringen; wovon ich ſchon mehr als einmal geredet habe. Dieſer Mangel iſt nicht zu läugnen; ja man muß geſtehen, daß Gott vielleicht die Creaturen hievon hätte befreyen können: weil es ſcheint, daß gar wohl dergleichen Creaturen ſeyn könnten, deren Natur alſo beſchaffen wäre, daß ſie allezeit einen guten Willen hätten. Allein ich antworte, es ſey gar nicht nöthig, auch nicht ſchicklich geweſen, allen vernünftigen Creaturen eine ſo groſſe Vollkommenheit zu geben; wodurch ſie der göttlichen Natur ſo gar nahe gekommen wären. Vielleicht könnte dieſes auch nicht anders, als durch eine beſondere göttliche Gnade geſchehen: würde ſichs denn aber in dieſem Falle ſchicken, daß Gott ſolche Gnade allen gegeben hätte? das iſt, daß er in Anſehung aller vernünftigen Creaturen, beſtändig auf eine wunderthätige Art gehandelt hätte? Es würde nichts weniger vernünftig ſeyn, als dieſe unaufhörlichen Wunder. Es giebt Grade unter den Creaturen, wie es die allgemeine Ordnung erfodert: und es ſcheint der Ordnung der göttlichen Regierung gar gemäß zu ſeyn, daß das groſſe Vorrecht der Befeſtigung im Guten, denenjenigen vor andern gegeben werde, die einen guten Willen gehabt;

(*) Man muß aus dieſen Worten nicht ſchlieſſen, Hr. von L. hebe die ganze Kraft des Gebeths auf; welche er doch in ſo vielen andern Stellen bekräftiget hat. Nein, er lehret nichts anders, als was die rechtgläubigſten Glaubenslehrer ſagen: man müſſe nämlich um alle zeitliche Güter mit Bedinge bethen, dafern ſie uns nämlich nützlich und ſelig ſind; ja ſelbſt um ein gröſſeres Maaß der geiſtlichen Güter müſſe man nicht ſo bitten, als wenn man Gott etwas vorſchreiben wollte; ſondern ſich allezeit ſeinem heiligen Willen unterwerfen, wenn es ihm nämlich wohlgefällig ſeyn würde. Nun iſt aber dem Willen Gottes nichts gemäß, als was zum Beſten des Ganzen

gehabt; da sie in einem unvollkommenern Stande, im Stande des Streits und der Pilgrimschaft, in der streitenden Kirche, (in statu viatorum) gewesen. Selbst die guten Engel sind so geschaffen worden, daß sie sündigen und fallen könnten: ob ich mir gleich nicht zu behaupten getraue, daß gar keine Creatur bald vom Anfange selig geschaffen worden; nämlich so, daß sie von Natur heilig gewesen, und gar nicht sündigen können. Vielleicht giebt es Leute, die diesen Vorzug der heiligen Jungfrau Maria geben, als welche die römische Kirche auch heut zu Tage den Engeln vorzieht. Uns ist genug, daß die Welt sehr groß, und vielfältig unterschieden ist. Wer sie einschränken wollte, der würde zeigen, daß er sie sehr wenig kennete. „Allein, fährt Hr. Bayle fort, Gott hat den Creaturen, „die sündigen können, den freyen Willen gegeben, ohne „daß sie diese Gnade von ihm verlanget haben: und der„jenige, der ein solch Geschenk austheilet, muß vielmehr „für das Unglück stehen, das denen zustößt, die sich des„sen bedienen; als wenn er es ihnen nur auf ihr ungestü„mes Bitten verwilliget hätte.„ Allein ein ungestümes Anhalten im Gebethe thut bey Gott nichts: er weis, besser, als wir, was wir bedürfen; und er giebt nichts, als was mit dem Ganzen übereinstimmet. (*) Es scheint, als suchte hier Hr. Bayle den freyen Willen in dem Vermögen

gen gereichet, welches das Meisterstück aller seiner Vollkommenheiten ist. Hr. von L. verwirft also nur ein solcher Gebeth, als dort die zween Junger an Christum thaten; und darauf sie zur Antwort bekamen: Ihr wisset nicht was ihr bittet. Wie? wenn das ganze menschliche Geschlecht Gott um die Gabe zu fliegen, aufs eifrigste bitten wollte: sollte ihnen Gott deswegen Flügel wachsen lassen? Wenn ein dummes Kind seinen Vater noch so brunstig um ein Scheermesser bittet; so erhöret dieser es dennoch nicht: und würde es ihm wohl zu einer Entschuldigung dienen, wenn sich das Kind damit den Hals abschnitte; daß er sehr darum gebethen worden? G.

mögen zu sündigen: gleichwohl gestehe er anderswo, daß Gott und die Heiligen frey sind, ungeachtet sie dieses Vermögen nicht haben. Doch dem sey wie ihm wolle, so habe ich schon zur Gnüge gezeiget: daß Gott, indem er thut, was seine Weisheit und Gütigkeit zusammen anordnen, nicht gehalten sey, für das Böse, das er zuläßt, Red und Antwort zu geben. Sind doch die Menschen selbst, wenn sie nur ihre Pflicht thun, nicht gehalten, für den Ausgang zu stehen; sie mögen ihn nun vorhersehen, oder nicht.

121 §. VI. „Es ist ein eben so sichres Mittel, einen „Menschen ums Leben zu bringen, wenn man ihm einen „seidnen Strick giebt; da man gewiß weis, daß er denselben freywillig gebrauchen wird, sich zu erwürgen; als „wenn man ihn durch einen dritten Mann mit dem Dolche „erstechen läßt. Man suchet eben so wohl seinen Tod, „wenn man es auf die erste Weise anfängt, als wenn man „die letztere erwählet: ja es scheint, als suchte man solchen „Tod noch auf eine boshaftere Art; indem man alle Strafe und alle Schuld seines Unterganges, ihm allein auf „dem Halse zu lassen trachtet.„

Diejenigen, die von den Pflichten handeln, wie Cicero, Ambrosius, Grotius, Opalenius, Sharrock, Rachelius, Pufendorf, imgleichen auch die Casuisten, lehren: man sey in gewissen Fällen nicht gehalten, eine Beylage demjenigen wieder zu geben, dem sie zugehöret. Also wird man zum Exempel einen Dolch nicht wieder geben; wenn man weis, daß der, der ihn aufzuheben gegeben, einen damit erstechen will. Wir wollen setzen, ich hätte den schädlichen Feuerbrand, womit Meleagers Mutter diesen ihren Sohn ums Leben bringen wird; den bezauberten Wurfspieß, den Cephalus ohne sein Wissen gebrauchen wird, seine Prokris zu tödten; die Pferde des Theseus, die den Hippolytus seinen Sohn zerreißen werden, in meinen Händen. Man foderte diese Sachen von

mir,

mir ab: ich kann ſie mit Recht abſchlagen; weil ich weis, was man damit machen wird. Allein wie würde es werden, wenn ein rechtmäßiger Richter mir befohle, ſie wieder zu geben; und ich nicht beweiſen könnte, was mir von dem üblen Erfolge bewußt iſt: weil mir vielelcht Apollo die Gabe zu prophezeihen, wie der Caſſandra; nur mit der Bedingung gegeben, daß man mir nichts glauben werde? Ich würde es alſo wieder geben müſſen, weil ich mich deſſen nicht entziehen könnte, ohne mich ins Verderben zu ſtürzen: und auf ſolche Weiſe könnte ich nicht umhin, zu dem folgenden Böſen etwas beyzutragen. Noch ein ander Gleichniß: Jupiter verheißt der Semele, wie Phöbus dem Phaeton, und Cupido der Pſyche, alle die Gnade wiederfahren zu laſſen, um die man ſie bitten werde. Sie ſchweren beym Styx:

Di cujus jurare timent & fallere Numen, *Virg.*
. . . . Der Gottheit, deren Majeſtät
Zu täuſchen, ſelbſt kein Gott ſich jemals unterſteht.

Man will das Begehren, nachdem man kaum die Hälfte davon gehöret, zurücke halten; aber zu ſpät:

- - - Voluit Deus ore loquentis
Opprimere; exierat jam vox properata, ſub auras.
Gott hätte gern den Mund des Redenden verſchloſſen,
Allein ſein eilend Wort war ſchon heraus gefloſſen.

Man thut nach der geſchehenen Bitte allerhand unnütze Vorſtellungen: allein man dringt andrerſeits darauf; man hält an und ſaget:

Faites-vous des ſermens, pour n'y point ſatisfaire?
das iſt:
Schwört ihr die Eide nur, um nichts davon zu halten?

Das Geſetz des Styx iſt unverbrüchlich, und man muß ſich ihm unterwerfen. Hat man durchs Schwören einen Fehler begangen, ſo würde man einen noch größern begehen, wenn man es nicht hielte. Man muß ſein Verſpre-

chen erfüllen; es mag demjenigen, der es fodert, so schädlich seyn, als es immer will: ja es würde euch selbst schädlich seyn, wenn ihr es nicht erfüllen wolltet. Es scheint, als wollte man durch diese Fabeln lehren: daß man durch eine höchste Nothwendigkeit gedrungen werden könne, dem Bösen nachzusehen. Gott erkennet zwar freylich keinen andern Richter, der ihn zwingen könnte, dasjenige zu geben, was übel ausschlagen wird: er ist nicht wie Jupiter, der sich vor dem Styx fürchtet. Allein seine eigene Weisheit ist der größte Richter, den er immer finden könnte. Die Urtheile derselben leiden keine Berufung auf einen höhern Richter: sie sind die wahrhaftigen Aussprüche des Verhängnisses. Die ewigen Wahrheiten, als das Augenmerk seiner Weisheit, sind weit heiliger, als der Styx. Diese Gesetze, diese Richter, zwingen zwar nicht; sie sind aber noch stärker: denn sie überreden. Die göttliche Weisheit thut nichts anders, als daß sie anzeiget, auf was Art er seine Gütigkeit aufs allerbeste ausüben könne. Nach diesem ist das Böse, das sich etwa zuträgt, ein unumgänglicher Erfolg dessen, was das Beste ist. Ich will noch etwas nachdrücklicheres hinzusetzen: Das Böse zulassen, wie es Gott zuläßt, das ist die größte Gütigkeit.

§1

(*) Hr. Crousaz hat zwar dieses noch nicht eingesehen. Er kann es, in seinen Reflexions sur la belle Wolfienne, nicht begreifen, wie ein Rien, ein Nichts, boshaft seyn könne: denn er will nichts für ein Etre, Ens oder Ding halten, als was schon wirklich da ist. Ja er meynt, man rede gotteslästerlich, wenn man Gott Schuld gäbe: er habe schon in seinem Verstande das Wesen solcher boshaften Geschöpfe gekannt, und sie doch hernach erschaffen. Allein er sieht nicht, daß er sich einen weit unvollkommenern Gott vorstellet, wenn er diese Erkenntniß der möglichen Wesen, ehe sie noch vorhanden sind, Gott abspricht. Denn wie? soll Gott nicht ehe wis-

Si mala sustulerat, non erat ille bonus!

Ließ' er nichts Böses zu, wär' er nicht gütig seyn.

Man müßte ein sehr verkehrtes Gemüth haben, wofern man nach diesem noch sagen wollte: es wäre beschaffner gehandelt, wenn man einem alle Strafe, und alle Schuld seines Verlustes und Schadens überließe. Wenn aber Gott einem solche Schuld und Strafe überläßt, so gehöret sie ihm allbereit vor seinem Daseyn zu. Sie war schon damals, in seiner noch bloß möglichen Idee, vor dem Schlusse Gottes, der ihn zur Wirklichkeit brachte. Kann man sie demnach wohl einem andern überlassen oder zueignen? Dieses ist genug gesaget. (*)

122 §. VII. „Ein wahrhaftiger Wohlthäter giebt bald, „und wartet nicht erst, bis diejenigen, die er liebet, viel „und langes Elend ausgestanden; aus Mangel desjeni„gen, das er ihnen bald anfangs, gar leicht, und ohne sich „eine Beschwerniß zu verursachen, mittheilen kann. Wenn „seine umschränkte Macht ihm nicht zuläßt Gutes zu thun, „ohne ihm zugleich einigen Schmerz oder Beschwerniß zu „empfinden zu geben: so geht er es zwar ein, (siehe das „Hist. Crit. Wörterb. im Art Origenes, die Anmerk. „E. der zweyten Ausgabe) aber doch mit Widerwillen; „und brauchet niemals diese Art, sich gutthätig zu erweisen,

wissen, was er schaffen will, als bis er die Geschöpfe fertig hat, und sie so zu reden, vor Augen sieht? Soll er blindlings wirken? So wirkt ja aber kein menschlicher Werkmeister; sondern er machet sich erst einen Entwurf, Riß oder Begriff, von dem vorhabenden Werke. Sollte aber Gott sich einen solchen Entwurf von der Welt gemachet, und doch nicht gesehen haben, ob die Theile derselben gut oder böse, vollkommen oder unvollkommen seyn würden: so müßte man einen socinianischen Gott glauben, der das Künftige nicht weis, sondern alle Tage erst etwas neues lernet, und also immer klüger wird. G.

„wenn es anders, und ohne seine Gunst mit dem gering-
„sten Bösen oder Unheile zu vermischen, geschehen kann.
„Wenn der Nutzen, den man aus den Uebeln ziehen kann,
„die er auflegt, eben so leicht aus einem ganz reinen Gu-
„te, als aus diesen Uebeln entstehen könnte: so würde er
„ohne Zweifel den geraden Weg des ganz reinen Guten;
„und nicht den krummen Weg erwählen, der erst vom Bö-
„sen zum Guten führet. Ueberschüttet er mit Reich-
„thum und Ehren, so geschieht es nicht deswegen; da-
„mit diejenigen, die solche Güter genossen, durch den dar-
„auf folgenden Verlust, nur desto empfindlicher gemartert
„werden, jemehr sie des Vergnügens gewohnt gewesen;
„und damit sie hierdurch weit unglücklicher als diejenigen
„werden mögen, die diese Vortheile niemals genossen.
„Ein boshaftiges Wesen würde auf diese Weise diejenigen
„Leute mit Gütern überschütten, die es am meisten hassete.
„Man kann die Stelle aus Arist. Rhetorik I. 2. c. 2. 3.
„a. d. 446. S. hieher ziehen: οἷον εἰ ὁόιη ἄν τίς τινι, ἵνα
ἀφελόμενος λειπήσῃ. ὅθεν καὶ τοῦτ' εἴρηται.

Πολλοῖς ὁ δαίμων οὐ κατ' εὐνοίαν φέρων
Μέγαλα δίδωσιν εὐτυχήματ', ἀλλ', ἵνα
Τὰς συμφορὰς λάβωσιν ἐπιφανεστέρας.

Das ist: „Es wäre eben so, als wenn man einem
„etwas gäbe, damit man ihm hernachmals durch Entzie-
„hung

(*) Das ist: seine eigenthümliche und ihm (als einem gewissen Individuo) von Ewigkeit zukommende Natur, zu welcher auch sein freyer Willen vor allen Dingen mit zu rechnen ist, brachte es bey den Umständen, in die er gerathen sollte, nicht anders mit sich. Hatte ihm Gott eine andere Natur geben wollen, so hatte er einen andern Menschen erschaffen. Hätte er ihn in andere Umstände kommen lassen, oder durch eine zwingende Gnade zum Guten getrieben: so wäre ebenfalls in der Einrichtung der Welt eine Aenderung geschehen; von wel-

„hung deſſelben deſto gröſtern Schmerzen verurſachen möchte. Daher heißt es auch:

Bona magna multis non amicus dat Deus,
Inſigniore ut rurſus his privet malo.
Gott giebt aus lauter Zorn oft vielen großes Glücke;
Daß der Verluſt davon ſie deſto härter drücke.

Alle dieſe Einwürfe laufen faſt auf einerley Trugſchluß hinaus: ſie verändern und verſtümmeln die Sache, und tragen dieſelbe nur halb vor. Gott ſorget für die Menſchen, er liebet das menſchliche Geſchlecht, er will ihm wohl: das iſt eine ausgemachte Sache. Inzwiſchen läßt er die Menſchen fallen, er läßt ſie oft verderben; er giebt ihnen Güter, die zu ihrem Schaden ausſchlagen: und wenn er einen glücklich machet, ſo geſchieht es erſt nach vielem ausgeſtandenen Unglücke. Wo iſt nun ſeine Gewogenheit? Wo iſt ſeine Gütigkeit? oder wo iſt vielmehr ſeine Macht? Nichtige Einwürfe! welche das vornehmſte auslaſſen, und uns verhölen, daß man von Gott rede. Es ſcheint, als beträfe es eine Mutter, einen Vormund, einen Hofmeiſter: deren einzige Sorge auf die Erziehung, Erhaltung, und auf das Wohlergehen einer gewiſſen Perſon gerichtet ſeyn ſoll; und die ihre Pflicht nicht in Acht nehmen. Gott aber ſorget, für die ganze Welt; er vernachläßiget nichts, und erwählet überhaupt das beſte. Iſt jemand hiebey boshaft und unglücklich, ſo gehörte ſich dieſes für ihn (*)

welcher wir aus dem Ausgange ſchließen können, daß Gott ſie nicht für gut befunden. R.

Oder

Das iſt, er hatte es durch ſein eigenes Verhalten ſich zugezogen; er hatte es ſo verdient. Denn es iſt eine Regel oder ein Geſetz in der Stadt Gottes, als in der vollkommenſten Republik, Nemo malus felix; kein Boshafter müſſe glücklich ſeyn. B.

Ja, ſpricht man: Gott könnte doch alles glücklich machen; und dieß könnte er geſchwind und leicht thun, ohne ſich die geringſte Beſchwernüß zu verurſachen; denn er kann ja alles. Er könnte es ohne Zweifel: aber ſollte er es wohl thun? Eben weil er es nicht thut, ſo iſt zu ſchließen, daß er es nicht habe thun ſollen. Wollte man daraus erzwingen: es geſchähe entweder aus Unwillen, oder aus Mangel der Kraft, daß er die Menſchen nicht glücklich machet, und das Gute nicht bald, und ohne Vermiſchung mit dem Böſen giebt; oder es fehle ihm etwan an gutem Willen, daſſelbe unvermiſchet, rein und aufrichtig zu geben: das wäre ſo viel, als wenn man unſern wahren Gott, mit dem neidiſchen Gotte des Herodotus vergleichen wollte, oder mit dem böſen Geiſte des alten griechiſchen Poeten, aus welchem Ariſtoteles die jambiſchen Verſe anführet, die wir lateiniſch überſetzt haben; der nur darum Guter austheilete, damit er durch Entziehung derſelben deſto mehr Uebels zufügen könnte. Auf ſolche Weiſe ſpottet man nur Gottes, durch unaufhörliche Anthropomorphiſmos. Man ſtellet ihn als einen Menſchen vor, der ganz und gar zu einer gewiſſen Sache gewidmet iſt; der die vornehmſte Erweiſung ſeiner Gütigkeit bloß denen Gegenſtänden, die uns bekannt ſind, ſchuldig iſt; und dem es

(*) Dieß iſt der durchgängige Fehler den Hr. Bayle begeht. Alle ſeine Gleichniſſe laufen nur dahinaus, daß er aus den Pflichten, einer Mutter, eines Vaters, eines Hofmeiſters, oder eines Fürſten, auf Gott ſchließen will: Gerade als ob Gott mit allen dieſen Perſonen eine völlige Gleichheit hätte. Aber hat denn Gott nur für einen Sohn, nur für eine Tochter, nur für einen jungen Menſchen, nur für ein kleines Land zu ſorgen? Er ſorget auch für das ganze menſchliche Geſchlecht: ja für dieſes nicht einmal allein. Ein ganzes Weltgebäude, unendlich viele vernünftige und unvernünftige, ja auch lebloſe Geſchöpfe erfodern ſeine Sorgfalt. Ein jedes von

es entweder an Vermögen, oder an gutem Willen fehlet. (*) Gott fehlet es daran keinesweges: Er konnte das Gute thun, das wir wünſchen; ja er will es auch, ſo lerne er es von andern Dingen abgeſondert, und allein anſieht. Allein es geht nicht an, daß er es andern gröſſern Gütern, die ſich gleichſam widerſetzen, vorziehen ſollte. Im übrigen hat man gar keine Urſache, ſich zu beklagen: daß man ordentlicher Weiſe nur durch vieles leiden, und durch Tragung des Kreuzes Chriſti, zur Seligkeit gelanget. Durch dieſes Uebel werden die Erwählten zu Nachfolgern ihres Herrn, und ihr Glück und ihre Seligkeit wird deſto gröſſer.

123 §. VIII. „Der gröſſte und gründlichſte Ruhm, „den derjenige erlangen kann, der über andre herrſchet, „iſt, daß er die Tugend, die Ordnung, den Frieden, und „die Gemüthsruhe unter ihnen erhalte. Der Ruhm aber, „den er aus ihrem Unglücke zu ziehen vermeynte, würde „nur ein falſcher Ruhm ſeyn. „

Wenn uns die Stadt Gottes bekannt wäre, ſo wie ſie iſt, ſo würden wir den allervollkommenſten Staat darinnen antreffen, der nur zu erfinden iſt. Wir würden ſehen, daß Tugend und Wohlergehen, ſo viel als nach dem Geſetze des Beſten möglich iſt, daſelbſt regieren: daß

(*) von dieſen allen hat ſeine eigene Art der Vollkommenheit. Und wie will man es fodern, daß die Regeln derſelben ſich nicht zuweilen einander hindern, oder einſchränken ſollten? ſo wie in Anlegung eines Gartens, oder eines Hauſes, oft die Regeln der Schönheit, oder der Symmetrie, den Regeln des Nutzens weichen müſſen: oder wie in einer groſſen Muſik oft die ſanftern Inſtrumente den ſtarkern, und umgekehrt, weichen müſſen. Da alſo keine Creatur ſich ſchmäucheln kann, daß Gott bloß ihr zu gut die Welt erſchaffen habe: ſo muß Gott nur auf die groſſte Schönheit des ganzen Weltgebäudes ſehen. B.

Sünde und Unglück, (welches gewiſſe Urſachen der höchſten Ordnung nicht gänzlich von der Natur der Dinge verbannen ließen) in Betrachtung des Guten, faſt wie nichts zu rechnen; ja ſelbſt noch zu größern Gütern beförderlich ſeyn. Weil nun einmal dieſe Uebel ſeyn mußten, ſo mußten auch einige denſelben unterworfen ſeyn; und dieſe einigen ſind eben Wir. Würde nicht eben der Schein des Böſen bleiben, wenn es andere wären? oder würden nicht vielmehr dieſe andern, eben das ſeyn, was man Uns nennet? Wenn Gott aus dem Böſen einen Ruhm erhält, weil er gemachet hat, daß es zu einem größern Gute beförderlich geweſen: ſo gehöret ihm ſolcher Ruhm von rechts wegen. Es iſt daher kein falſcher Ruhm: wie etwan der Ruhm eines Fürſten ſeyn würde, der ſeinen Staat umkehren und über einen Haufen werfen wollte; damit er die Ehre haben möchte, ihn wieder zu rechte zu bringen und zu verbeſſern. (*)

124 §. IX. „Die größte Liebe, die dieſer Herr gegen „die Tugend bezeigen kann, beſteht darinnen, daß er „alles

(*) Hr. Bayle redet von dem falſchen Ruhme eines Regenten, der das Böſe mit Fleiß veranſtaltete, um ſich Ehre dadurch zu erwerben. Aber wie ſchickt ſich das auf Gott? Kann er er auch wohl das Herz faſſen, dieſe Anwendung, die er im Sinne behalten hat, mit Worten auszuſprechen? Hat er aber das Herz nicht, warum giebt er ſie ſo hinterliſtig ſeinen Leſern ein? Will er ſie für wahr ausgeben, ſo mag er ſie deutlich herausſagen, und hernach beweiſen. Aber das kann er nicht: darum brauchet er ſolche Kunſtgriffe, ſeine Leſer nur etwas errathen zu laſſen; damit er es nicht nöthig habe, einen Beweis zu führen. Daß Böſes in der Welt iſt, das lehret die Erfahrung; aber daß Gott es mit Fleiß geſchaffen, und bloß zu dem Ende geſchaffen habe, damit er ſeinen Ruhm dadurch befördere, das ſteht nicht zu erweiſen. Denn das Böſe brauchet eigentlich keinen Schöpfer. Es iſt etwas privatiſches, ein bloßer Mangel großerer Vollkom-

„alles ſo einrichte, woferne er anders dazu vermögend „iſt, damit ſie ohne einige Vermiſchung mit Laſtern be„ſtändig ausgeübet werde. Iſt es ihm etwas leichtes, ſei„nen Unterthanen dieſen Vortheil zu verſchaffen, und läßt „er nichts deſto weniger die Laſter aufkommen; ob er ſie „gleich endlich beſtrafet, nachdem er ſie lange genug ge„duldet: ſo iſt ſeine Liebe gegen die Tugend nicht die gröſ„te, die man ſich vorſtellen kann; ſie iſt alſo auch nicht „unendlich.„

Wir ſind noch nicht bis zur Hälfte der neunzehn Lehrſätze, und ich bin ſchon müde, immer einerley zu widerlegen und zu beantworten. Herr Bayle häufet ſeine vermeynten Lehrſätze, die unſern Lehren entgegen geſetzet ſind, ohne Noth. (**) Wenn man Sachen, die mit einander verknüpfet ſind, von einander abſondert, die Theile von ihrem Ganzen, das menſchliche Geſchlecht von der Welt, die Eigenſchaften Gottes von einander, die Macht von der Weisheit trennet: ſo kann man wohl ſagen, Gott könne machen, daß die Tugend ohne einige

kommenheit. Wo Licht iſt, und undurchſichtige Körper dazu, da kömmt der Schatten von ſich ſelbſt. B.

(*) Wenn es nicht etwas hart lautete, ſo wollte ich ſagen: Hr. Bayle, wäre hier wider die Religion, als ein ſchwatzhafter Sophiſt, und nicht als ein wahrer Weltweiſer verfahren. Er zerret und dehnt denſelben Einwurf ſo weit auseinander, und verkleidet ihn mit verſchiedenen Umſchweifen und Gleichniſſen in ſo viele Geſtalten, daß man es einem akademiſchen Diſputirenden, ſehr übel nehmen würde, wenn er ſeinen Gegner immer einerley vortrüge; und einen zehnmal aufgewärmten Kohl nur immer in einer andern Schüſſel aufſetzte. Diejenigen alſo, die ſeine große Scharfſinnigkeit ſo ſehr bewundern, müſſen wenigſtens aus dieſem Exempel erkennen, daß es ihm zuweilen an gemeiner Urtheilskraft, oder doch an Aufmerkſamkeit gefehlet habe, die Schwäche ſeiner Wiederholungen einzuſehen. B.

Vermiſchung mit Laſtern in der Welt ſey; ja er könne dieſes ſehr leicht zuwege bringen. Dieweil er aber die Laſter zugelaſſen hat: ſo muß wohl die Ordnung der ganzen Welt, die würdig befunden worden, allen andern vorgezogen zu werden, es alſo erfodert haben. Man muß ſchließen, daß es nicht erlaubet geweſen ſey, es anders zu machen; weil es nicht möglich geweſen, es beſſer zu machen. Das iſt eine bedingte, eine moraliſche Nothwendigkeit, welche der Freyheit ganz und gar nicht zuwider, ſondern vielmehr die Wirkung ihrer Wahl iſt. Was der Vernunft zuwider iſt, davon muß man auch nicht glauben, daß es ein Weiſer thun könne. (Quæ rationi contraria ſunt, ea nec faciat ſapiente poſſe credendum eſt.) Man wendet ein: die Liebe Gottes gegen die Tugend ſey alſo nicht die größte, die man ſich vorſtellen könne, auch nicht unendlich. Es iſt ſchon bey dem andern Lehrſatze drauf geantwortet worden, da man geſaget: die Liebe Gottes gegen eine jedwede erſchaffene Seele richte ſich nach dem Werthe derſelben. Die Tugend iſt zwar die alleredelſte Eigenſchaft der erſchaffenen Dinge; aber ſie iſt nicht die einzige gute Eigenſchaft der Creaturen. Es giebt noch unendlich viele andere, welche ſich die Neigung Gottes zuziehen. Aus allen dieſen Neigun-

(*) Dieß iſt ein unvergleichlicher § voll tiefſinniger Einſicht und Erkenntniß! Nichts iſt geſchickter diejenigen zu widerlegen, die von Gott begehren: er ſolle lauter vollkommene Geſchöpfe von einer Art, wie die Engel, oder gar die Erzengel ſind, geſchaffen haben. Ich frage ſie aber, welche Art von Blumen oder Früchten ſie für die beſte halten? Ich ſehe, es wären die Nelken, und die Pfirſchen. Gut, wir wollen alſo einen Blumengarten mit lauter Nelken, und einen Obſtgarten mit lauter Pfirſchenbaumen anfüllen: ſonſt ſolle nichts darinnen zu finden ſeyn, weil alles andre ſchlechter ſeyn würde. Allein was für ein ekelhafter und armſeliger Garten würde das

gungen entſpringt das meiſte Gute, das nur möglich iſt: und wenn nichts als lauter Tugend, lauter vernünftige Creaturen wären, ſo würde in der That weniger Gutes ſeyn. Midas war nicht mehr ſo reich, als vorhin, da er lauter Gold hatte. Und über dem muß die Weisheit abzuwechſeln wiſſen. Es würde ein Ueberfluß und eine Armuth ſeyn, wofern man bloß einerley Sachen häufen wollte, wenn ſie auch noch ſo edel und herrlich wären. Könnte man das wohl vernünftig nennen, wenn man tauſend ſchön eingebundene Virgile in ſeiner Bibliothek hätte; wenn man nur immer die Arien aus der Opera vom Kadmus und der Hermione ſänge; wenn man alle Porcelanſchälchen zerbrächе, damit man lauter goldene haben möchte; wenn man nur lauter demantene Knöpfe tragen, bloß und allein Rebhüner eſſen, nur ungariſchen oder ſchiräſer Wein trinken wollte? (*) Die Natur hat auch Thiere, Pflanzen, ja unbeſeelte Körper, vonnöthen gehabt: und es giebt in dieſen vernunftloſen Geſchöpfen ſolche Wunder, welche geſchickt ſind, die Vernunft zu üben. Was würde denn eine verſtändige Creatur machen, wenn keine unvernünftige Geſchöpfe wären? Woran würde ſie gedenken, wenn weder Bewegungen, noch Materie, noch Sinne wären? Wenn ſie lauter deutliche Be-

das nicht werden, der nur zu einer einzigen Jahreszeit Blumen, oder Früchte trüge; zu allen übrigen Zeiten aber ohne Anmuth und Nutzen wäre? Und was für ein Münzcabinet würde das ſeyn, darinn von einem ſehr koſtbaren und ſchönen Schaupfennige etliche tauſend Abdrücke, ſonſt aber gar nichts mehr zu finden wäre? Eine eben ſolche Sache, würde eine Welt voller Erzengel ſeyn: ja ſie würde nicht einmal eine Welt heißen können. Denn wenn dieſen Tadlern ihren die Menſchen zu ſchlecht ſind, ſo würden ihnen unfehlbar alle andre Thiere, Pflanzen, Metalle, Steine und Elemente vollends zu ſchlecht ſeyn. B.

Begriffe hätte, ſo wäre ſie ein Gott, und ihre Weisheit würde unumſchränkt ſeyn. Dieſes folget aus meinen Betrachtungen. So bald als eine Vermiſchung von undeutlichen Begriffen vorhanden iſt; ſo ſind auch die Sinne, ſo iſt auch die Materie da! Denn dieſe undeutlichen oder verwirrten Begriffe kommen von der Verhältniß der Dinge unter einander, nach der Dauer und Ausdehnung her: und dieſes iſt die Urſache, daß in meiner Philoſophie keine vernünftige Creatur, ohne einen organiſchen Körper iſt; und daß kein erſchaffner Geiſt von der Materie ganz abgeſondert iſt. Allein dieſe organiſchen Körper ſind eben ſo ſehr an Vollkommenheit von einander unterſchieden, als die Geiſter ſelbſt, denen ſie zugehören. Weil demnach die göttliche Weisheit eine Welt von empfindenden und vernunftloſen Subſtanzen erfodert; weil endlich aus allen Dingen diejenigen erwählet werden mußten, welche die beſte Wirkung zuſammen hatten, und weil alſo das Laſter durch dieſe Thüre mit in die Welt gekommen iſt: ſo würde Gott nicht vollkommen gut, nicht vollkommen weiſe geweſen ſeyn, wenn er es ganz ausgeſchloſſen hätte.

125 §. X. „Der gröſte Haß den man gegen die La„ſter bezeigen kann, iſt nicht dieſer, daß man ſie lange „Zeit herrſchen laſſe, und hernach ſtrafe: ſondern daß „man ſie vor ihrer Geburt erſticke, das iſt, verhindere, „daß ſie nirgends aufkommen. Ein König z. E. der „ſeine Einkünfte in ſo gute Ordnung brächte, daß in ſelbigen niemals einiger Unterſchleif vorgienge, würde ge„gen die Ungerechtigkeit der Einnehmer gröſſern Haß be„zei-

(*) Dieſes verſteht ſich nur von der einmal vorausgeſetzten Lehre: daß Gott, unter allen möglichen Weltgebäuden das allerbeſte und vollkommenſte erwählet hat; dem ſelbſt die Fehler in den Theilen, zu deſto gröſſerer Schönheit gereichen: wes-

„zeigen; als wenn er ſie erſt lange Zeit, von dem ausge-
„ſogenen Blute des Volkes, fett werden, und hernach-
„mals henken ließe.„

Es iſt immer einerley Lever! ein bloßer Antropomor-phiſmus! Ein König ſoll ſich ordentlicher Weiſe nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als zu verhüten, damit ſeine Unterthanen nicht unterdrücket werden. Es iſt einer von ſeinen gröſten Vortheilen, ſeine Einkünfte in gute Ordnung zu bringen. Inzwiſchen kommen bisweilen doch Zeiten, da er Fehler und Unordnungen dulden muß. Man hat einen groſſen Krieg auf dem Halſe, man iſt erſchöpft, man hat keine Kriegsbediente auszuleſen: man muß denenjenigen die man hat, und die bey den Soldaten in groſſem Anſehen ſtehen, z. E. einem Braccio, einem Sforza, einem Wallenſtein, ein wenig durch die Finger ſehen. Es iſt zu den allernöthigſten Dingen kein Geld vorhanden: man muß alſo zu groſſen Geldwechslern, die einen feſtgeſetzten Credit haben, ſeine Zuflucht nehmen, und dabey zu ihren Unterſchleifen ſtill ſchweigen. Dieſe unglückliche Nothwendigkeit entſteht meiſtentheils aus vorherbegangenen Fehlern: bey Gott aber iſt es ganz anders. Er hat keines Menſchen vonnöthen, er begeht keinen Fehler, er thut allezeit das Beſte. Ja man kann nicht einmal wünſchen, daß die Sachen beſſer gehen möchten, als ſie gehen; wenn man ſie nur verſteht: und es würde an dem Urheber der Dinge ſelbſt ein Fehler ſeyn, wenn er die Fehler, die ſich darinnen befinden, ausſchlieſſen wollte. (*) Iſt wohl dieſer Zuſtand einer ganz vollkommenen Regierung, in der man das Gute ſo viel

(*) weswegen Gott dieſelben weder ausſchlieſſen wollen, noch dürfen; doch ſo, daß er ſie ſelbſt nicht thut, ſondern nur um höherer und der wichtigſten Urſachen willen, zulaßt. G.

viel möglich ſuchet und thut, und in der das Böſe ſelbſt zu einem größern Guten dienet, mit dem Zuſtande eines ſolchen Prinzen zu vergleichen, deſſen Sachen ganz zerrüttet ſind, und der ſich rettet, ſo gut als er kann? oder mit dem Zuſtande eines Fürſten, der die Unterdrückung befördert, um ſie zu ſtrafen: und der ſich eine Freude daraus macht, wenn er das geringe Volk am Bettelſtabe, und die Großen auf dem Richtplatze ſieht?

126 §. XI „Ein Herr der auf das Wachsthum der „Tugend und Beſte ſeiner Unterthanen bedacht iſt, wen„det allen Fleiß an, damit er es dahin bringen möge, „daß ſie ſeinen Geſetzen niemals ungehorſam werden: „und wenn er ſie ihres Ungehorſams wegen ſtrafen muß, ſo ſtrafet er alſo; daß ihnen durch ſolche Strafe die Nei„gung zum Böſen benommen, und in ihrer Seele eine „feſte und beſtändige Neigung zum Guten wieder aufge„richtet werde; keinesweges aber, daß die Strafe ihres „Verbrechens ſie je mehr und mehr zum Böſen geneigt „mache.„

Gott thut alles, was zu thun iſt, ja was er nur von ſeiner Seite thun kann, um die Menſchen zu beſſern; doch demjenigen, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, unbeſchadet. Der gewöhnlichſte Endzweck der Strafe iſt die Beſſerung: allein das iſt gleichwohl weder der einzige, noch derjenige, den er ſich beſtändig vorſetzen kann.

Ich

(*) Gleichwohl iſt es nämlich auch die Beſſerung der andern, die eine ſolche Strafe gewahr werden; ſo wie man die Diebe an den Landſtraßen in den Galgen henket, damit ſie vielen andern zum Schrecken dienen mögen, die zu dergleichen Laſtern Luſt haben möchten. Aber auch dergeſtalt dienen die Strafen zur Beſſerung, und zu Beförderung der gemeinen Glückſeligkeit: wenn die Strafe von wenigen, vielen andern Sicherheit und Ruhe verſchaffet, oder einen Abſcheu vor dem Laſter

Ich habe ſchon oben etwas davon gedacht. (*) Die Erbſünde, welche die Menſchen zum Böſen geneigt machet, iſt nicht eine bloße Strafe der erſten Sünde: es iſt zugleich ein natürlicher Erfolg derſelben. (**) Es iſt auch hievon bey der Anmerkung über den vierten theologiſchen Satz etwas erwähnet worden. Es iſt faſt wie mit der Trunkenheit: die einestheils eine Strafe wegen des übermäßigen Trinkens; und anderntheils auch zugleich ein natürlicher Erfolg deſſelben iſt; dadurch man leichtlich zu neuen Sünden verleitet wird.

127 §. XII. „Wenn man das Böſe, das man ver„hindern könnte, zuläßt: ſo iſts ſo viel, als wenn man „gar nichts darnach fragte, ob es begangen, oder nicht „begangen würde; oder als wenn man wohl gar wünſchte, „daß es geſchähe.

Ganz und gar nicht! Wie oft laſſen nicht die Menſchen etwas Böſes zu, das ſie verhindern könnten, wenn ſie alle ihre Sinnen und Kräfte einzig und allein dahin richten wollten? Allein es verhindern andere wichtigere Sorgen ſie daran. Zu der Zeit, da man einen groſſen Krieg auf dem Halſe hat, wird man nicht leicht den Unordnungen des Münzweſens abzuhelfen ſuchen: und was dießfalls ein engliſches Parlament, kurz vor dem Ryswickiſchen Frieden, gethan, das wird man mehr loben, als nachthun. Kann man aber daraus ſchlieſſen, daß der

Laſter erwecket. Hiervon gilt der Lehrſpruch: Es iſt beſſer daß einer umkomme, als daß das ganze Volk verlohren gehe. G.

(*) Dieß wollen viele nicht glauben. Allein ſo müſſen ſie ſich einbilden, Gott habe die verbothene Frucht, ohne alle Urſache, aus einer blinden Willkuhr verbothen. Ein weiſer Gott aber kann nur das ſchädliche verbiethen: und alsdann ſtrafet die That ſich ſelbſt. G.

der Staat nach dieſen Unordnungen nichts frage? oder daß er ſie wohl gar wünſche? Gott hat aber noch weit ſtärkere, und ihm anſtändigere Urſachen das Böſe zu dulden. Er zieht nicht allein ein gröſſeres Gut daraus, ſondern er befindet auch, daß es mit dem gröſten unter allen möglichen Gütern, verknüpfet iſt; daß es alſo ein Fehler ſeyn würde, wenn er es nicht zuließe.

128 §. XIII. „Es iſt ein groſſer Fehler von Regen„ten, wenn ſie nichts darnach fragen, ob in ihren Län„dern Unordnungen ſind oder nicht. Und dieſer Fehler „iſt noch gröſſer, wenn ſie ſelbſt allerhand Unordnungen „ſuchen und wünſchen. Wenn ſie durch gewiſſe, ob ſchon „verborgene Umwege, einen höchſt gefährlichen Aufſtand „erregten; damit es ihnen zu ſonderbarem Ruhme gerei„chen möchte, wenn ſie erwieſen: daß es ihnen weder an „Herz, noch an benöthigter Klugheit ermangele, ein gro„ſes und dem gänzlichen Untergang nahes Reich zu ret„ten; ſo würden ſie höchſt ſtrafbar ſeyn. Wenn ſie aber „dieſe Unruhe deswegen litten; weil durch kein ander Mit„tel dem gänzlichen Untergange ihrer Unterthanen könnte „vorgebauet, und die Glückſeligkeit ihres Volks, auf lange „Zeiten, auf neuen und feſten Grund geſetzet werden: ſo „würde man die unglückliche Nothwendigkeit darein ſie „geſetzet worden, beklagen, und ſie loben müſſen, daß ſie „ſich dieſelbe ſo gut zu Nutze gemachet.„ (Siehe was wir oben a. d. 131. 154. 195 u. f. S. von der Macht der Nothwendigkeit geſaget haben, und wie wir ihn wegen der Anwendung derſelben gelobet.

Dieſe

(*) Hr. Bayle redet immer von der Macht Gottes, womit er alles zu ſtande bringen kann; ohne zu bedenken, ob es ſich auch für Gott ſchicke, ſo willkührlich zu handeln. Wie oft müſſen nicht auch unter den Menſchen, die mächtigſten Prinzen ſagen: ich habe es wohl alles Macht; aber es frommet nicht

Dieſe Sätze, die man nebſt vielen andern, hieher verbringt, laſſen ſich auf die Regierung Gottes keinesweges anwenden. Und über dem, daß die Unordnung, die man uns vorwirft, nur einen kleinen Theil ſeines Reichs betrifft: ſo iſt es ganz falſch, daß er ſich um das Böſe nichts bekümmere; daß er es wünſche, und es nur darum hervorbringe, damit er die Ehre haben möge, es wieder zu dämpfen und zu ſtillen. Gott will freylich das Gute und die Ordnung: allein es geſchieht bisweilen, daß eine Unordnung in den Theilen, im Ganzen eine Ordnung iſt. Wir haben allbereit dieſen Grundſatz des Rechtes angeführet: Es ſey unrecht, wenn man urtheilet, ehe man das ganze Geſetz eingeſehen: (Incivile eſt, nili tota lege inſpecta, judicare.) Die Zulaſſung des Böſen kömmt von einer gewiſſen moraliſchen Nothwendigkeit her. Gott wird von ſeiner Weisheit und Gütigkeit dazu genöthiget: Dieſes iſt eine glückſelige Nothwendigkeit; da hergegen die Nothwendigkeit des Fürſten, davon der Satz handelt, höchſt unglückſelig iſt. Sein Staat iſt einer von den allerverderbteſten: das Reich Gottes aber iſt der allerbeſte Staat, der nur möglich iſt.

129 §. XIV. „Die Zulaſſung eines gewiſſen Uebels „iſt alsdann nur zu entſchuldigen, wenn man demſelben „nicht abhelfen kann, ohne ein größers Uebel einzuführen. „Allein ſie kann bey denenjenigen nicht entſchuldiget wer„den, die ſo wohl wider dieſes Uebel, als wider alle an„dere, die aus deſſen Unterdrückung entſtehen könnten, ein „kräftiges Mittel in Händen haben.„ (*)

Der

nicht alles. Es ließe ſich manches in der Welt, auch von mäßigen Kräften ausführen: allein man würde wider den Wohlſtand, wider die Billigkeit, oder wider den Charakter handeln müſſen, darinn man einmal bey der Welt ſteht, und ſtehen will. Man unterläßt es alſo mit gutem Rechte. Z. E.

Der Satz iſt wahr: allein wider die Regierung Gottes kann er nicht angeführet werden. Die höchſte Vernunft nöthiget ihn, das Böſe zuzulaſſen. Erwählte Gott dasjenige nicht, was im Ganzen und ſchlechterdings das beſte wäre: ſo würde dieſes ein größeres Uebel ſeyn, als alle beſondere Uebel, die er durch dieſes Mittel verhindern könnte. Dieſe ſchlimme Wahl würde ſeine Gütigkeit, oder ſeine Weisheit übern Haufen werfen.

130 §. XV. „Das unendlich mächtige Weſen, der Schöpfer „der Materie und der Geiſter, machet aus dieſer Materie „und aus dieſen Geiſtern alles was er will. Es iſt keine „Beſchaffenheit und keine Figur, die er ihnen nicht geben „könnte. Wenn er demnach ein moraliſches oder phyſikaliſches Uebel zuließe: ſo würde es gar nicht deswegen „geſchehen, weil ſonſten ein ander noch größeres moraliſches, oder phyſikaliſches Uebel ſchlechterdings unvermeidlich geweſen wäre. Bey ihm kann keine von den Urſachen der Vermiſchung des Guten und des Böſen, die „auf die eingeſchränkte Macht anderer Wohlthäter gegründet ſind, ſtatt finden.„

Es iſt wahr, Gott machet aus der Materie und den Geiſtern alles was er will: allein er iſt wie ein geſchickter Bild-

ein paar beſoffene Leute ſchlagen ſich auf der Gaſſe, vor der Thure eines Stadtrichters. Der Stadtrichter, der es höret und ſieht, aber eben ſeine Gerichtsknechte nicht bey der Hand hat, könnte die Schlägerey wohl hemmen, wenn er ſelbſt mit dem Degen in der Fauſt, ſich unter die Schläger machte, und ſie aus einander jagte. Aber er thut es nicht; und er thut wohl daran: denn er würde dadurch etwas ärgers thun, als die beyden Schläger ſelbſt. Er würde eine obrigkeitl. Perſon in Gefahr ſetzen; er würde ſein Amt verächtlich machen, ja vielleicht ſein Leben einbüßen. So muß auch Gott manches Boſe dulden; weil er wuſt wider ſeine eigene Weisheit handeln würde. Kennen wir ſolches nicht haarklein zeigen

und

Bildhauer, der aus ſeinen Marmorſtücken nur dasjenige machen will, was er für das beſte hält; und der allemal richtig davon urtheilet. (*) Gott machet aus der Materie die ſchönſte Maſchine die nur möglich iſt: und regieret die Geiſter nach der allerſchönſten Regierungsart, die ſich begreifen läßt; und über dieſes alles ſtiftet er durch ihre Vereinigung die allervollkommenſte Harmonie, nach dem Lehrgebäude das ich vorgetragen habe. Weil ſich nun ſo wohl das phyſikaliſche als moraliſche Uebel in dieſem vollkommenen Werke befindet, ſo muß man wider dasjenige, was Herr Bayle allhier anführet, daraus ſchlieſſen: **es würde ohne daſſelbige ein noch gröſſers Uebel ſchlechterdings unvermeidlich geweſen ſeyn.** Und dieſes ſo große Uebel würde darinnen beſtanden haben, daß Gott übel gewählet hätte; wenn er anders gewählet hätte, als er wirklich gethan hat. Gott iſt zwar unendlich mächtig: allein ſeine Macht wird von der mit Weisheit verknüpften Gütigkeit gelenket, das Allerbeſte hervor zu bringen. Hr. Bayle machet ihm an einem andern Orte einen ganz beſondern Einwurf, der auf die Meinung einiger neueren Carteſianer hinaus läuft, als welche ſagen: Gott hätte den Seelen die Gedanken geben

und begreiflich machen: ſo iſt es kein Wunder. Welcher endliche Geiſt iſt wohl vermögend, den unermeßlichen Umfang und Zuſammenhang des ganzen Weltgebäudes, zu allen Zeiten und in allen Oertern einzuſehen? Es wäre alſo eine Vermeßenheit, ſein Thun zu tadeln. G.

(*) Ob ſich nämlich aus dieſem Klumpe auch dieß, oder jenes machen laſſe; und ob ein ſolches Ding auch, nöthig, nützlich, oder hier oder da wohlanſtändig ſey? Denn non ex quovis ligno fit Mercurius: nicht aus jedem Klotze kann ein ſchönes Schnitzbild werden. Und von manchem ſchönen Dinge heißt es, wie Horaz die Dichter belehret:

Verum his non locus erat hic! Art. Poet.

ben können, die er nur gewollt; ohne daß ſie erſt von der Uebereinſtimmung mit gewiſſen Leibern abhängen dörften. Durch dieſes Mittel würde man den Seelen viele Uebel erſparen, die bloß von der Unordnung der Körper herkommen. (*) Hievon ſoll unten ein mehrers gedacht werden. Jetzt iſt es ſchon genug, wenn wir bedenken: daß Gott kein übel zuſammenſtimmendes und ſchlecht an einander hangendes Weltgebäud hervorbringen könne. Die Natur der Seelen aber beſteht eines Theils darinnen, daß ſie die Körper vorſtellen.

131 §. XVI. „Man iſt Urſache an einem Erfolge, ſo „wohl wenn man ihn auf moraliſche, als wenn man ihn auf „phyſikaliſche Weiſe befördert. Ein Staatsbedienter, „der ohne aus ſeinem Zimmer zu gehen, indem er ſich „bloß der Affecten der vornehmſten Verſchwornen bediente, „ihre ganze Verbindung übern Haufen würfe, würde eben „ſo wohl der Urheber von dem Untergange dieſer Rotte „ſeyn, als wenn er ſie mit eigener Hand zerſchlüge.„

Ich habe wider dieſen Lehrſatz nichts einzuwenden. Man mißt das Böſe allezeit den moraliſchen Urſachen bey; aber nicht allezeit den phyſikaliſchen. Ich merke nur dieſes dabey an: daß, wenn ich die Sünde eines andern nicht anders verhindern könnte, als wenn ich ſelbſt eine Sünde begienge; ich ſie billig zulaſſen könnte, und deßwegen weder an ſelbiger Theil nehmen; noch die moraliſche

(*) Das würden aber recht vortreffliche Geſchöpfe werden, die ſich zuſammen reimen würden, wie ein übelgeſtimmtes Orgelwerk, wo kein Regiſter ſich im Tone zum andern ſchickete; oder wie ein Concert, darinn jeder Geiger oder Pfeifer ſein eigen Stück ſpielete, ohne ſich um den andern zu bekümmern. Wie konnte doch ein ſolcher ſcharfſinniger Mann als Hr Bayle, ſolche Einwürfe drechſeln? G.

ralischeUrsache davon seyn würde. In Gott würde jedes Versehen so viel, als eine Sünde seyn; ja es würde noch mehr als eine Sünde seyn; denn es würde die göttliche Natur selbst übern Haufen werfen. Und das würde bey ihm ein grosses Versehen seyn, (*) wenn er nicht das Beste erwählte. Ich habe es schon mehr als einmal erinnert: er würde die Sünde, durch noch was schlimmers, als alle Sünden sind, verhindern.

132 §. XVII. „Es ist einerley, ob man eine nothwendige, oder eine freye Ursache brauchet; wenn man „die Zeit und Umstände erwählet; da man weis, daß „sich die freye Ursache schon in Vereinschaft befindet. Wenn „ich den Fall setze, daß das Schießpulver die Kraft und „Freyheit hätte, sich zu entzünden, oder nicht zu entzünden, wenn es das Feuer berühret; ich wüßte aber gewiß, daß er sich des Morgens um 8. Uhr entzünden „würde: so würde ich eben so wohl die Ursache seiner „Wirkung seyn, wenn ich zur selbigen Zeit Feuer daran „legte; als wenn wir setzen, wie es sich in Wahrheit verhält, daß es eine nothwendige Ursache ist. Denn in „Ansehung meiner, würde es keine freye Ursache mehr „seyn; ich würde mich ihrer zu der Zeit bedienen, da „ich wüßte, daß sie vermöge ihrer eigenen Wahl dazu „genöthiget wäre. Ein Ding kann in Ansehung dessen, „worzu es bereits determinirt ist, und in Ansehung der „Zeit in der es dazu determinirt ist, unmöglich frey und

(*) Ja das allergrößte, weil es allen seinen unendlichen Eigenschaften zuwider laufen würde; der höchsten Weisheit, indem sie unrecht urtheilen müßte; der höchsten Güte, indem sie unrecht wählete, da sie was bessers thun könnte; und der Allmacht; indem sie was schlechters hervorbrächte, als sie hervorbringen könnte. G.

„gleichgültig ſeyn. Alles was verhanden iſt, iſt noth„wendig da, indem es da iſt. (τὸ εἶναι τὸ ὄν, ὅταν ἔῃ, „καὶ τὸ μὴ ὂν μὴ εἶναι, ὅταν μὴ ἔῃ, ἀνάγκη. Neceſſe „eſt, id quod eſt, quando eſt, eſſe; & id quod non eſt, „quando non eſt, non eſſe. Ariſt. de Interpr. Cap. 9.) „Die Nominaliſten haben dieſen Lehrſatz des Ariſtote„les angenommen. Scotus aber, und viele andere „Scholaſtiker, ſcheinen ihn zu verwerfen: allein im „Grunde laufen ihre Unterſcheidungen auf einerley hin„aus. Man ſchlage die Jeſuiten von Conimbra über „dieſe Stelle Ariſtotels a. d. 380. u. f. S. nach.„

Dieſer Lehrſatz kann auch mitgehen: doch wollte ich nur etwas in den Redensarten ändern. Ich wollte nicht frey und gleichgültig für eins halten; auch nicht frey und beſtimmt einander entgegen ſetzen. Man iſt niemals vollkommen gleichgültig, oder in einer indifferentia æquilibrii. Man iſt allezeit auf eine Seite geneigter, und folglich dazu beſtimmter, als auf die andere: allein man wird zu der Wahl, die man thut, niemals gezwungen. Ich verſtehe hier eine unumſchränkte und metaphyſiſche Nothwendigkeit. Denn Gott und ein Weiſer werden durch eine moraliſche Nothwendigkeit, zum Beſten bewogen. Man muß auch bekennen, daß man durch eine bedingte Nothwendigkeit zur Wahl genöthiget wird, wenn man dieſelbe wirklich anſtellet: ja man wird auch vorher, ſelbſt durch die Wahrheit des Zukünftigen, dazu genöthiget; weil man es gewiß thun wird. Allein dieſe bedingten Nothwendigkeiten ſchaden der Freyheit gar nicht: und ich habe oben zur Gnüge davon geredet.

133 §. XVIII. „Wenn ein ganzes großes Volk ſich „des Aufruhrs ſchuldig gemachet hat: ſo iſt das noch „nicht gnädig genug gehandelt; wenn man nur dem „hundert tauſendſten Theile Gnade wiederfahren läßt,

„und

„und die übrigen alle ums Leben bringt, ohne die Kin-
„der an der Mütter Brüsten zu verschonen.

Es scheint, als setzte man hier voraus, daß es hun-
dert tausendmal mehr Verdammte als Selige gebe: und
daß die ohne Taufe verstorbenen Kinder sich unter der
Zahl der erstern befinden. Allein beydem wird wider-
sprochen; sonderlich der Verdammung dieser Kinder. Ich
habe schon oben davon geredet. Hr. Bayle bringt auf
diesen Einwurf auch noch an einem andern Orte, (Rep.
au Prov. ch. 178. p. 1223. Tom. 3.) „Wir sehen offen-
„bar, spricht er, daß ein Fürst, der Gerechtigkeit und
„Güte ausüben will, wenn eine Stadt sich wider ihn auf-
„gelehnet, sich an der Strafe einiger wenigen Aufrührer be-
„gnügen lassen, und allen andern Gnade erzeigen soll.
„Denn wenn die Zahl derjenigen, die gestrafet werden,
„in Vergleichung derer, denen er Gnade erzeiget, sich
„wie tausend gegen eins verhält: so ist er nicht gnädig,
„sondern grausam zu nennen. Man würde ihn ganz un-
„fehlbar für einen abscheulichen Tyrannen halten, wenn
„er gar langwierige Strafen erwählte; und nur um des-
„willen noch etwas Blut schonete, weil er glaubte, daß
„ihnen der Tod angenehmer, als ein elendes Leben seyn
„würde: und wenn endlich die Rachgier an seiner Stren-
„gigkeit mehr Theil hätte, als die Begierde, durch die Strafe,
„die er fast allen Rebellen anthäte, dem gemeinen Besten
„einen Nutzen zu schaffen. Es wird dafür gehalten, daß
„die Uebelthäter die man hinrichtet, durch den Verlust ihres
„Lebens ihre Schandthaten so vollkommen auslöschen und
„versöhnen: daß die Welt nichts weiter verlanget, und sich
„entrüstet, wenn die Henker ihr Amt nicht recht verrichten.
„Man würde sie steinigen, wenn man wüßte, daß sie mit Fleiß
„viel Hiebe thäten; und selbst die Richter die bey der Hin-
„richtung sind, würden nicht ausser Gefahr seyn: wenn man
„glaubte,

„glaubte, daß ſie an dieſem übeln Spiele der Henker einen „Gefallen trügen, und ſie unter der Hand ermahnet hätten, „daß ſie es ſo machen ſollten. (Es iſt zu merken, daß man „dieſes nicht überhaupt, nach der Schärfe verſtehen müſſe; „denn es giebt Fälle, in denen es dem Volke gar recht iſt, „wenn man gewiſſe Uebelthäter bey einem kleinen Feuer „verbrennet; wie z. E. als Franciſcus der I. einige der Kä„zerey wegen angeklagte Perſonen, nach dem berühmten „Edict vom 1534. Jahre ſo hinrichten ließ. Man „hatte auch gar kein Mitleiden mit dem Ravaillac, der „auf vielerley grauſame Arten gemartert und gefoltert „ward. Siehe den Mercure Francois Tom. I. fol. m. 455. „& ſeqq. ingleichen den Pet. Matthieu in ſeiner Hiſtorie „von dem Tode Henrichs des IV. wo inſonderheit dasje„nige nicht zu übergehen iſt, was er a. d. 99 S. von dem „meldet, was die Richter in Anſehung der Todesſtrafe die„ſes Königsmörders ausgemachet.) Endlich iſt nichts ſo „gewiß, als daß die Fürſten, die ſich nach dem heiligen „Paulus richten wollten; ich will ſagen, die alle diejeni„gen zum zeitlichen Tode verdammten, welche er zu dem „ewigen Tode verdammet, für Feinde des menſchlichen Ge„ſchlechts und Zerſtörer der Geſellſchaften würden gehal„ten werden. Ihre Geſetze würden das gemeine Weſen „ganz

(*) Man weis wohl, daß die Glaubenslehrer insgemein behaupten: eine jede Sünde verdiene eine unaufhörliche, das iſt, eine unendliche Strafe, weil ſie einen unendlichen Gott beleidiget hat. Es iſt freylich viel ſcheinbares in dieſem Schluſſe: dennoch aber iſt er nicht ohne alle Schwierigkeit, wenn man die deutlichen Begriffe der Beleidigung und des unendlichen gegen einander hält. Denn zu geſchweigen, daß Gott, eigentlich zu reden, nicht beleidiget werden kann: ſo beleidigen auch die meiſten Sünder mehr ſich ſelbſt, und andre Menſchen, als Gott. Oder wenigſtens haben ſie die Abſicht bey ihren Sünden nicht, Gott zu beleidigen; ſondern ſie ſuchen bloß ihre Luſt, ihre Ehre, und ihren Vortheil, auf eine

„ganz und gar übern Haufen werfen; an ſtatt daß ſie nach „der Abſicht der Geſetzgeber daſſelbe befeſtigen und erhol„ten ſollten. Man kann hierauf die Worte des jüngern „Plinius deuten, Epiſt. 22. lib. 8. Mandemus memo„riæ, quod vir mitiſſimus, & ob hoc quoque maximus, „Thrasea, crebro dicere ſolebat: Qui vitia odit, homi„nes odit, d. i. Es iſt ſehr wohl zu merken, was der gü„tige, und auch deswegen ſehr groſſe Mann, Thraſea, oftmals zu ſagen pflegte: Wer die Laſter haſſet, der haſ„ſet die Menſchen.„ Er ſetzet hinzu: man habe von Drakons, eines athenienſiſchen Geſetzgebers Geſetzen zu ſagen pfle„gen: „ſie wären nicht mit Dinte, ſondern mit Blute „geſchrieben worden; weil ſie alle Verbrecher mit dem To„de beſtraften: die ewige Verdammniß aber ſey eine un„endlich größere Strafe, als der Tod.„

Allein es iſt hier wohl zu erwägen, daß die Verdammniß ein Erfolg der Sünde iſt: und ich habe ſchon zu anderer Zeit einem gewiſſen Freunde, der mir die Ungleichheit, zwiſchen einer ewigen Strafe und einem unſchränkten Laſter vorwarf, zur Antwort gegeben: daß hierbey gar keine Ungerechtigkeit vorgienge, wofern die Dauer der Strafe nichts anders, als ein Erfolg der immerdaurenden Sünde ſey; wovon ich weiter unten ein mehrers gedenken würde. (*)

eine unvernünftige Weiſe. Daher iſt es denn weit richtiger geſchloſſen, wenn man die Ewigkeit der Höllenſtrafen, auf die ewige Dauer der Sünden, bey den Verdammten, gründet. Jede Sünde würde zwar an ſich, nur eine endliche Pein verdienen: weil aber der Verdammte immer wieder aufs neue ſündiget; ſo dauret auch ſeine Pein unaufhörlich. Ja man hat Urſache zu glauben, daß die göttliche Gerechtigkeit auch die Verdammten aus der Hölle befreyen würde: wenn ſie nur endlich einmal aufhören könnten, zu ſündigen, ihre Vergehen bereueten, und zu Gottes Barmherzigkeit, ihre Zuflucht nehmen wollten. B.

Was die Zahl der Verdammten betrifft, wenn ſie auch unter den Menſchen unausſprechlich gröſſer wäre, als die Zahl der Seligen: ſo würde dennoch daraus nicht folgen: daß die ſeligen Creaturen in der ganzen Welt, nicht die Unſeligen und Verdammten an der Zahl weit übertreffen ſollten. Was das Exempel eines Fürſten anlanget, der nur die Häupter der Rebellen; oder eines Feldherrn, der bey einem Regimente immer den zehnten Mann ſtrafet: ſo machen dieſe Exempel hier keine Folge. Der eigne Vortheil nöthiget den Fürſten und den Feldherrn, den Verbrechern Gnade zu erzeigen, wenn ſie auch gleich in ihrer Bosheit verharren ſollten: allein Gott begnadiget nur die, welche ſich beſſern; er kann ſie gar wohl unterſcheiden, und dieſe Strenge iſt der vollkommenen Gerechtigkeit weit gemäſſer. Wenn aber jemand fraget, warum Gott nicht allen die Gnade der Bekehrung giebt? ſo verfällt er auf eine andere Frage, die mit dem gegenwärtigen Lehrſatze keine Verwandſchaft hat. Wir haben ſchon einigermaßen darauf geantwortet; nicht als wenn wir die Urſachen Gottes erfinden wollten, ſondern nur zu zeigen: daß es ihm an Urſachen nicht fehle, und daß keine von den gegenſeitigen gültig ſeyn könne. Im übrigen weis man, daß man bisweilen ganze Städte verheeret, und die Einwohner niederſäbelt, um den andern ein Schrecken einzujagen. Hiedurch kann man bisweilen mit einem groſſen Kriege

(*) Man ſage nicht, Gott könne für alles zugleich ſorgen, welches der Arzt nicht könnte, weil er endlich iſt. Denn die Verknüpfung aller Theile des Weltgebäudes machet viel unmöglich, das an ſich betrachtet, wohl möglich wäre. Das Heil des einen Geſchöpfes ſchließt oft die Wohlfahrt des andern ganz und gar aus. Ein Volk und Land reich und glücklich zu machen, müſſen oft etliche ſeiner Nachbarn unglücklich werden. Erfährt man ſolches nicht in Kriegszeiten zur Gnüge? Widerſprüche kann Gott nicht möglich machen. G.

Kriege, oder mit einem gefährlichen Aufruhre, bald zum Ende kommen: und das heißt das Blut ſchonen, indem man es vergießt. Man läßt ſich hier keinesweges an dem zehnten Manne begnügen. Wir können zwar nicht mit Beſtande der Wahrheit verſichern, daß die Gottloſen auf unſerer Erde nur deswegen ſo hart geſtrafet werden, damit die Einwohner auf den andern Erdkreiſen dadurch in Furcht geſetzet und gebeſſert werden mögen: allein es können noch viel andere Urſachen der allgemeinen Harmonie, eben dieſelbe Wirkung thun: die uns aber unbekannt ſind, weil wir von der Weitläuftigkeit der Stadt Gottes, und der Forme der allgemeinen Republik der Geiſter, ſo wenig eine genugſame Erkenntniß haben, als von der Baukunſt der Körper. (*)

134 §. XIX. „Die Aerzte, die unter vielen Mitteln „die einen Kranken zu recht bringen könnten, und wor„unter ſie wüßten, daß nicht wenige wären, die er mit Luſt „annehmen würde; eben dasjenige erwählten, davon ſie „gewiß verſichert wären, daß er es nicht einnehmen wür„de, möchten ihn bitten und ermahnen, ſo ſehr ſie immer „wollten; daß ers doch einnehmen ſolle: man würde nichts „deſto weniger mit Grunde glauben, daß ſie ihm nicht zu „helfen begehrten. Denn wenn ſie das thun wollten, ſo „würden ſie eines von den guten Mitteln erwählen, von „dem ſie wüßten, daß ers gerne brauchen würde. (**)

„Wenn

(**) Hr. Bayle ſetzet in ſeinen Gleichniſſen immer voraus: es wäre Gott möglich, den Menſchen ohne alle Mühe, ja recht mit Luſt in den Himmel zu bringen: er aber mache es ihm mit Fleiß recht ſauer; ja ſchreibe ihm ſolche beſchwerliche Mittel vor, die der Menſch unfehlbar ausſchlüge, ſo wie er ſolches längſt vorher geſehen habe. Allein woher weis Hr. B. die Möglichkeit ſolcher Mittel? Ohne Zweifel daher, weil Gott allmächtig iſt. Dieß geben wir zu, läugnen aber die Folge: denn auch ein allmächtiger darf nicht alles machen

was

„Wenn ſie im übrigen überzeuget wären, daß ſeine Krank-
„heit dadurch tödtlich werden würde; wenn er das von
„ihnen angebothene Mittel nicht annähme: ſo würde man
„unfehlbar ſagen müſſen; daß ſie bey allen ihren Vermah-
„nungen, den Tod des Kranken wünſcheten.„

Gott will alle Menſchen ſelig haben: das heißt, er würde ſie alle ſelig machen, wenn ihn die Menſchen nicht ſelbſt verhinderten, und die Gnade nicht von ſich ſtießen: die Vernunft aber verbindet und bewegt ihn nicht, ihren böſen Willen allemal zu überwältigen. Jedoch thut ers bisweilen, wenn höhere Urſachen es zulaſſen; und wenn ſein nachfolgender und ſchlüßiger Willen, der aus allen ſeinen Bewegungsgründen entſpringt, ihn zu der Erwählung einer gewiſſen Anzahl Menſchen gelenket hat. Er läßt es niemanden zu ſeiner Bekehrung und Beharrung an Hülfe und Beyſtand ermangeln: und dieſe Hülfe iſt zwar bey denen, die einen guten Willen haben, zulänglich; aber ſie iſt nicht allezeit zureichend, einen guten Willen zu geben. Die Menſchen erhalten dieſen guten Willen, entweder durch beſondere Hülfsmittel, oder durch Umſtände, welche verurſachen, daß die allgemeinen Mittel anſchlagen. Er kann hiernächſt nicht umhin, auch ſolche Mittel anzubiethen, von denen er weis; daß man ſie von ſich ſtoßen, und ſich dadurch noch ſtrafbarer machen werde: allein ſollte denn Gott deswegen ungerecht ſeyn, damit der Menſch weniger ſtrafbar ſeyn möchte? Ueberdem kann

was er kann: ſonderlich wenn er weiſe iſt. Er muß hauptſächlich auf das ſehen, was ſich ſchicket, und zu ſeinen groſſen Hauptabſichten dienlich iſt. Nun hat freylich ein Arzt, keine andre Abſicht, als den Kranken zu heilen: und darnach muß er handeln. Gott aber hat noch andere Abſichten in der Welt, außer der Seligkeit der Menſchen, die unſern kleinen Erdball bewohnen. Er muß ja für alles ſorgen, und würde unge-

kann ja die Gnade, die dem einen nichts hilft, dem andern helfen: ja ſie hilft jederzeit, das beſtmöglichſte Werk Gottes (die Welt) aufrecht und unverletzt zu erhalten. Sollte Gott deswegen keinen Regen geben, weil er einigen niedrig gelegenen Oertern unbequem und beſchwerlich fallen möchte? Sollte deswegen die Sonne nicht ſo ſehr ſcheinen, als es überhaupt nöthig iſt; weil einige Oerter dadurch allzuſehr würden ausgetrocknet werden? Mit einem Worte, alle Gleichniſſe, die Hr. Bayle in dieſen ſeinen Sätzen, von einem Arzte, von einem Wohlthäter, von einem Staatsbedienten, von einem Fürſten, anführet, hinken gar ſehr; weil man die Pflichten ſolcher Perſonen, und das, wofür ſie Sorge tragen können und ſollen, erkennet. Sie haben faſt nur eine einzige Verrichtung; und verſehen es dabey öfters, entweder aus Nachläßigkeit, oder aus Bosheit. Allein der Gegenſtand Gottes hat etwas Unendliches in ſich: ſeine Sorgfalt erſtreckt ſich über alles. Das was wir davon erkennen, iſt faſt nichts; und wir wollen gleichwohl ſeine Weisheit und ſeine Gütigkeit nach unſrer Erkenntniß abmeſſen: was für eine Vermägenheit! oder vielmehr, was für eine Thorheit iſt das! Die Einwürfe ſetzen falſche Dinge zum Voraus: und es iſt lächerlich, vom Rechte urtheilen zu wollen, wenn einem der ganzen Sache Verlauf nicht bekannt iſt. Mit Paulo ſagen: O welch eine Tiefe, beyde des Reichthums und der Weisheit! das heißt nicht der Vernunft gute Nacht geben; ſondern vielmehr die Vernunftgründe brauchen, die uns

ungerecht, ja unweiſe handeln, wenn er das gemeine Beſte des Ganzen, der beſondern Wohlfahrt eines geringen Theiles nachſetzen wollte. Wie? wenn ein Arzt, ein ganzes Lazareth, um eines einzigen Kranken halber, den er wartete, verſaumen wollte? Würde er nicht mehr zu tadeln, als zu loben ſeyn? G.

uns bekannt ſind: denn ſie lehren uns dieſe göttliche Unermeßlichkeit, davon der Apoſtel redet. Wir geſtehen dadurch unſre Unwiſſenheit in den meiſten Dingen, die da vorgehen; und erkennen inzwiſchen, ehe wirs noch ſehen: daß Gott, zufolge der unendlichen Weisheit die ſeine Handlungen regiert, allezeit das beſte von allem, was möglich iſt, thue. Ja wir haben bereits Beweisthümer und Proben davon vor unſern Augen, wenn wir etwas Ganzes, etwas an ſich ſelbſt vollkommenes, und von andern Werken Gottes gleichſam abgeſondertes, vor Augen ſehen. Ein dergleichen Ganzes, das ſo zu reden, von den Händen Gottes gemachet iſt, iſt ein Erdgewächs, ein Thier, ein Menſch. Wir können ſeine ſchöne und künſtliche Bauart nicht genug bewundern. Wenn wir aber ein zerbrochnes Bein, ein Stück Fleiſch von einem Thiere, ein Fäſerchen von einer Pflanze ſehen: ſo ſcheint nichts, als Unordnung hervor; wenn es nicht etwan ein vortrefflicher Zergliederer betrachtet. Und dieſer ſelbſt würde nichts daran erkennen, wenn er nicht vorher dergleichen, mit ihrem Ganzen verknüpfte Stücke geſehen hätte. (*) Eben ſo iſt es auch mit dem Reiche Gottes beſchaffen. Was wir von ſelbigem itzo ſehen können, iſt kein ſo groſſes Stück, daß wir die Schönheit und Ordnung des Ganzen daraus erkennen könnten. Alſo bringt es die Natur der Sachen ſelbſt mit ſich, daß dieſe Ordnung der Stadt Gottes, die wir hier noch nicht ſehen, ein Gegenſtand unſers Glaubens, unſrer Hoffnung, und unſres Vertrauens auf Gott ſeyn müſſe. Giebt es gleich einige, die anders davon

(*) Ein einzelner Vers, oder nur ein paar Worte aus dem Virgil, oder Homer, ſcheinen oft keinen rechten Verſtand, oder doch einen ſehr unvollkommenen Sinn zu haben. Man ſollte denken, ihr Urheber hätte nicht gewußt, was er hätte ſagen wollen: allein man ſehe ſie nur im Zuſammenhange an; ſo

von urtheilen; deſto ſchlimmer iſt es für ſie: das ſind Mißvergnügte in dem Staate des größten und beſten Monarchen! und ſie thun unrecht, daß ſie ſich nicht das Wenige zu nutze machen, das er ſie von ſeiner unendlichen Gütigkeit und Weisheit ſehen läßt, um zu zeigen: daß er nicht allein bewundernswürdig, ſondern auch über alle Dinge liebenswürdig ſey.

135 §. Ich hoffe, es werde in den XIX. Lehrſätzen des Herrn Bayle, die wir betrachtet haben, nichts zu finden ſeyn, darauf nicht zureichend wäre geantwort worden: und es ſcheint, daß, weil er vorher dieſer Materie oft nachgedacht, er alles dasjenige allhier werde vorgetragen haben, was ihm bey der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen, das allernachdrücklichſte zu ſeyn geſchienen hat. Doch ſind hiervon noch hier und da viele Stellen in ſeinen Werken zu finden, die wir nicht wohl mit Stillſchweigen übergehen können. Er vergrößert öfters die Schwierigkeit, die er dabey zu finden glaubet, wenn man Gott die Sünde nicht zurechnen wolle. Er merket an, (Rep. an l'Prov. ch. 161. p. 1024.) daß wenn gleich Molina den freyen Willen mit dem Vorherwiſſen verglichen: ſo habe er doch nicht die Gütigkeit und Heiligkeit Gottes mit der Sünde vereiniget. Er lobet die Aufrichtigkeit derjenigen, die (wie ſeiner Meynung nach Piſcator gethan) rund heraus bekennen: daß endlich alles auf den Willen Gottes hinaus laufe, und dabey glauben: Gott würde demnoch gerecht bleiben, wenn er gleich der Urheber der Sünde wäre, und die

ſo wird ſichs finden, daß ſie ein Stück von einem vortreflichen Werke ſind, darinn lauter Ordnung und Schönheit herrſchet. So geht es uns mit der Welt. Wir ſehen ein gar zu kleines Stück davon: könnten wir den ganzen Umfang der Stadt Gottes überſehen; ſo würde ſie uns entzücken. S.

die Unſchuldigen verdammete. (*) Andrerſeits aber, und an andern Orten, ſcheint er mehr derjenigen Meynung beyzufallen, welche die Gütigkeit Gottes zum Nachtheile ſeiner Größe rettet: wie Plutarch in ſeinem Buche wider die Stoiker thut, wenn er alſo ſpricht: „Es wäre viel vernünftiger, daß man mit den Epikurern ſazete: es verurſachten unzählige Theilchen, (oder durch einen unendlichen Raum blindlings herum fliegende Atomen) welche „Jupiters Schwäche durch ihre Stärke überwögen, wider ſeinen Willen und wider ſeine Natur, viel böſe und „ungereimte Dinge; als daß man zugeben wollte, es wäre keine Unordnung und Bosheit auf der Welt, deren „Urheber er nicht ſey.„ Dasjenige was für beyde Parteyen, die Stoiker und die Epikurer, geſaget werden kann, das ſcheint den Herrn Bayle zu dem ἐπέχειν der Pyrrhonier, oder zu dem Aufſchube ſeines Urtheils, in Anſehung der Vernunft, gebracht zu haben; ſo lange nämlich der Glauben beyſeite geſetzet wird, dem er ſich, ſeinem Bekenntniſſe nach, aufrichtig unterwirft.

136 §. Indeſſen, da er ſeine Vernunftſchlüſſe immer fortgeführet, ſo iſt er ſo weit gegangen, daß er beynahe die Lehren des Manes, der ein perſiſcher Kätzer im dritten chriſtlichen Jahrhunderte geweſen; oder eines gewiſſen Paulus, wiederum aufwärmen und verſtärken wollen, der im 7ten Jahrhunderte das Haupt der Manichäer in Armenien war; und von dem ſie den Namen der Paulicianer bekommen haben. Alle dieſe Kätzer haben dasjenige

(*) Von einer ſolchen Gerechtigkeit, die auch die Unſchuldigen verdammen könnte, haben wir keinen Begriff; und würden nicht wiſſen, was wir dabey eine Ungerechtigkeit nennen ſollten. Wer alſo dergleichen Meynungen von Gott hat; der redet anders, als er denket: er heißt ihn mit dem Munde gerecht; denket aber doch im Herzen anders von ihm. Und wie wäre es möglich, einen ſolchen Gott zu lieben, der eine ſolche

jenige von neuem vorgebracht, was ein alter Philosoph aus Oberasien, der unter dem Namen Zoroastres bekannt ist, von zweyen verständigen Urwesen aller Dinge, einem Guten und einem Bösen gelehret haben soll. Diese Lehre ist vielleicht aus Indien gekommen, allwo noch itzo viele Leute an diesem Irrthume kleben; welcher sehr geschickt ist, die menschliche Unwissenheit und den Aberglauben zu überrumpeln und einzunehmen: immaßen viele barbarische Völker selbst in America darein verfallen sind; ohne daß sie einen Weltweisen dazu gebraucht haben. Die Slaven hatten, wie aus Helmolden zu ersehen ist, ihren Zernebog, (**) das ist, ihren schwarzen Gott. Die Griechen und Römer, so klug als sie auch zu seyn schienen, hatten einen Dejovis oder Antistpiter, sonst Pluto genannt; und viele andere böse und schädliche Götter mehr. Die Göttinn Nemesis hatte ihre Lust, diejenigen zu stürzen und zu erniedrigen, die allzuglücklich waren: und Herodot giebt an etlichen Orten zu verstehen: er glaube, die Gottheit sey überhaupt neidisch und misgünstig; welches sich doch mit der Lehre von zweyen Urwesen nicht zusammen reimet.

137 §. Plutarch hält, in seinem Tractate von der Isis und dem Osiris, den magischen Zoroaster, wie er ihn nennet, für den allerältesten, der diese zwey Urwesen gelehret. Trogus oder Justinus machet einen König der Baktrianer daraus, welchen Ninus oder Semiramis überwunden; und er schreibt ihm die Erkenntniß der Astro-

solche wunderliche Gerechtigkeit ausübete, dabey auch der Unschuldigste und Tugendhafteste nicht vor der Verdammniß sicher wäre? Fürchten konnte man ein solches Wesen wohl; aber lieben unmöglich. G.

(*) Czarne heißt in der pohlnischen Sprache noch itzo schwarz: und Bog, heißt Gott.

Aſtronomie und die Erfindung der Magie zu. Es wa
aber diese Magie allem Anſehen nach, die Religion de
Anbether des Feuers; und es ſcheint, als habe er da
Licht, oder die Wärme, für das gute Urweſen gehalten
allein er ſetzete zu dieſem noch das Böſe, nämlich die Dun
kelheit, die Finſterniß und die Kälte (**) Plinius füh
ret das Zeugniß des Hermippus, eines gewiſſen Ausle
gers an, der ihn für einen Schüler eines gewiſſen Az
naces in der Magie ausgab: wenn nur nicht etwan die
ſer Namen, aus dem Namen des Oromazes verfälſcht
worden, deſſen wir bald gedenken werden; und welche
Plato in ſeinem Alcibiades, zum Vater Zoroaſter
machet. Die heutigen orientaliſchen Volker nennen eben
denjenigen Zerduſt, welchen die Griechen Zoroaſter nen
ten. Es ſoll derſelbe mit dem Mercur übereinkommen
weil bey einigen Völkern die Mittwoche den Namen von
ihm hat. Es iſt ſchwer, ſeine Hiſtorie, und die Zeit i
der er gelebet, auszumachen. Suidas ſetzet ihn 50
Jahre vor Trojens Eroberung. Einige Alten, beym Pli
nius und Plutarch, ſetzen noch zehnmal ſo viel. Alle
Xanthus, der Lydier, ſaget in der Vorrede beym Dioge
nes Laertius, er habe nur 600 Jahre vor dem Zuge de
Xerxes gelebet. Plato zeiget, wie Hr. Bayle anmer
ke

(**) Die Verehrung der Sonne, iſt wohl unter den älteſte
Einwohnern der Erden, die erſte und natürlichſte Art der A
götterey geweſen. Man ſtelle ſich einen wilden Menſche
vor, der nackend in Hölen, Gebüſchen und holen Bäumen ſe
nen Aufenthalt ſuchet: ſo wie wirklich die erſten Völker de
Erdbodens gelebet haben. Man ſetze ſie in ein kaltes Land
dergleichen die meiſten europäiſchen und die Hälfte der aſiati
ſchen Länder ſind. Die Sonne entfernet ſich im Herbſte
die Tage werden kurz, die Nächte lang. Reif und Schne
bedecken das Land, und die Luft wird von ſchneidenden Win
den, noch kälter als ſie zuvor war. Der nackte Menſch ver
ſteck

ket, an eben dem Orte an, daß Zoroasters Magie nichts anders, als die Lehre der Religion gewesen. Hyde sucht sie, in seinem Buche von der Religion der alten Perser, zu rechtfertigen, und nicht allein von dem Laster der Gottlosigkeit; sondern auch von der Abgötterey weiß zu brennen und zu entschuldigen. Die Verehrung des Feuers war bey den Persern und Chaldäern eingeführet. Man hält dafür, Abraham habe diese Verehrung fahren lassen, als er von Ur aus Chaldäa gereiset. Mithra war die Sonne; sie war auch der Gott der Perser, und nach Ovids Meldung, opferte man ihr Pferde:

Placat equo Persis radiis Hyperiona cinctum,
Ne detur celeri victima tarda Deo;
Der Perser bringt der Sonn ein Pferd zur Opfergabe,
Damit der schnelle Gott kein langsam Opfer habe.

Allein Hyde glaubet, sie hätten sich der Sonne und des Feuers in ihrem Gottesdienste, nur als Zeichen der Gottheit bedienet. Vielleicht muß man hier, wie sonst, unter den Klugen und dem gemeinen Volke einen Unterscheid machen. Man findet in den vortrefflichen Ruinen von Persepolis oder Tschelminnar (welches 40 Saulen bedeutet) allerhand Vorstellungen von ihren Ceremonien in Bildhauerarbeit. Ein gewisser holländischer Both-

steckt sich in seine Kluft, und bedeckt sich mit dürren Blättern oder Mooß, so gut als er kann. Allein unverhofft kommt die Sonne hervor. Ihr angenehmer Stral trifft die Höle unsers Einsiedlers; und erquickt ihn mit ihrer Wärme. Kommt der Frühling wieder, so sieht man auch Gras und Laub, als die Wirkung ihres gütigen Einflusses an. Wie kann dabey ein solches Geschöpf, diesen herrlichen Weltkörper anders, als ein wohlthätiges Wesen ansehen, das Ehre und Dank verdienet? Wie kann es aber auch die Nacht, Finsterniß und Kälte, anders, als mit Abscheu betrachten? B.

ſchafter hatte ſie mit vielen Unkoſten, von einem Maler, der viel Zeit darauf gewendet, abzeichnen laſſen: allein ich weis nicht, durch was für einen Zufall dieſe Abriſſe in die Hände Hrn. Chardins gerathen, der zufolge deſſen, was er ſelbſt hiervon erzählet hat, wegen ſeiner Reiſen, bekannt iſt: und es wäre Schade, wenn ſie ſollten verlohren gehen. Dieſe Ruinen ſind eines der allerälteſten und ſchönſten Denkmäler von der Welt: und daher wundere ich mich dießfalls gar ſehr, über die ſchlechte Sorgfalt eines ſonſt ſo neugierigen Jahrhunderts, als das unſrige iſt. (*)

138 §. Die alten Griechen und die neuern orientaliſchen Völker ſagen einhällig: Zoroaſter habe den guten Gott Oromazes, oder vielmehr Oromasdes, und den böſen Gott Arimanius genennet. Als ich bedachte, daß verſchiedene große Prinzen in Oberaſien, den Namen Hormisdas geführet; und daß Irmin oder Hermin der Namen eines Gottes, der alten Celten oder Celtoſcythen, das iſt, der Deutſchen geweſen: ſo fiel mirs ein, ob nicht vieleicht dieſer Arimanius oder Irmin, ein großer und ſehr alter Kriegsheld geweſen ſeyn könnte, der aus dem Occidente gekommen; wie Chingis Chan und Tamerlan, nach der Zeit, aus dem Oriente gekommen. Alſo wäre Ariman aus dem nordlichen Theile des Occidents, das iſt aus Deutſchland und Sarmatien, durch das Land der Alanen und Maſſagoten gegangen; um in die Reiche des Ormisdas, eines großen Königs in Oberaſien, einen Einfall zu thun: wie nachgehends, nach Herodots Meldung, auch andere Scythen, zur Zeit des mediſchen Königs Cyaxares, gethan. Und es iſt ganz natürlich, daß

(*) Zumal da uns daſſelbe nun bereits die Ueberbleibſel von Balbeck, die Bruchſtücke von Palmyra, die von der griechiſchen und ägyptiſchen Baukunſt und die herkulaniſchen Alterthümer geliefert. B

daß der Monarch der wohlgesitteten Völker, der sein Land wider die Barbaren zu vertheidigen gesuchet, unter eben den Völkern, bey der Nachkommenschaft für den guten Gott; das Haupt dieser Räuber aber, für das böse Urwesen angenommen worden. Es erhellet auch selbst aus dieser Mythologie, daß diese zween Prinzen zwar lange Zeit mit einander gestritten, aber so, daß keiner von beyden Ueberwinder worden. Also haben sie sich denn alle beyde erhalten, gleich wie die zween Urwesen, nach der Lehre, die dem Zoroaster zugeschrieben wird, die Regierung der Welt unter sich getheilet haben.

139 §. Es ist noch übrig zu beweisen: daß ein alter Gott oder Held der Deutschen, Herman, Arman oder Irmin, genennet worden. Tacitus führet die drey Völker an, aus denen Deutschland bestünde: nämlich die Ingevoner, die Istevoner, und die Herminoner oder Hermioner; und diese wären von den drey Söhnen des Mannus also genennet worden. Das mag nun wahr seyn, oder nicht: so hat er doch unfehlbar dadurch andeuten wollen: daß vormals ein Held gewesen, der Hermin geheißen, von dem man ihm gesaget, daß die Herminoner wären benennet worden. Herminoner, Hermänner, Hermunduri, sind ein Ding, und bedeuten Soldaten. *Arimanni* hießen noch in der neuern Historie *viri militares* (*) und im lombardischen Rechte findet man ein *feudum Arimandiæ*.

140 §. Ich habe anderwärts gezeiget, daß der Namen von einem Theile Deutschlandes, allem Ansehen nach, dem ganzen Deutschlande gegeben worden; und daß man alle deutsche Völker, von diesen Herminonen oder Hermunduren, *Hermannos* oder *Germanos* genennet hat.

(*) Das sind augenscheinlich Heermänner oder Wehrmänner, d. i. Kriegsleute. G.

Denn der Unterſcheid dieſer zweyen Wörter, beſtehet bloß in einem ſtärkern Hauche: wie etwan der Anfang des lateiniſchen Wortes Germani, und des Spaniſchen Hermanos; oder des lateiniſchen Gammarus, und des plattdeutſchen Hummers, das einen Meerkrebs bedeutet, unterſchieden iſt. Und es geſchieht gar gewöhnlich, daß ein Theil eines Volkes, dem ganzen Volke den Namen giebt: wie z. E. die Deutſchen von den Franzoſen Allemannier ſind genennet worden; da doch dieſer Namen, dem alten Gebrauche nach, nur den Schwaben und Schweizern gehöret hat. Und ob zwar Tacitus den Urſprung des Namens der Deutſchen nicht recht gewußt; ſo ſaget er doch etwas, das meiner Meynung beykömmt, wenn er anmerket: daß es ein ſolcher Namen geweſen, der ein Schrecken verurſachet, der aus Furcht angenommen, oder gegeben worden; nämlich weil er einen Kriegsmann bedeutet hat. *Heer*, *Hari* heißt ein Kriegsheer: davon *Haribau*, oder die Zuſammenrufung des Heeres, das iſt, ein allgemeiner Aufboth, ſich bey der Armee einzufinden, herkömmt; woraus man endlich *Arriere-ban* gemachet. Alſo heißt Herman oder Arman, Germau oder Guerreman, ein Soldat. Denn gleichwie Hari, Heer, eine Armee bedeutet, alſo bedeutet *Wehr*, die Waffen, (*) und *wehren*, ſich ſchlagen, bekriegen: wovon das Wort *Guerre*, *Guerra*, ohne Zweifel ſeinen Urſprung hat. Ich habe ſchon oben von dem *Feudo Arimandiæ* gedacht: und es hat nicht allein der Namen der Herminonier oder Germanier dieſe Bedeutung; ſondern auch der alte Hermann, der vermeynte Sohn des Mannus, hat allem Anſehen nach

(*) Ich finde noch in Zinkgräfs Apophth. der Deutſchen, daß er, auf der 8. Seite des I. Th. der Amſterd. Ausg. von Kayſer Carls des V. Wehrknopfe redet, womit dieſer Herr ſeine Briefe geſiegelt; welches unſtreitig den Degenknopf bedeuten ſoll.

nach diesen Namen gehabt; als wenn man ihn vorzüglich einen Krieger hätte nennen wollen.

141 §. Es ist aber nicht die Stelle des Tacitus allein, die uns diesen Gott oder Helden andeutet; sondern wir haben gar nicht Ursache zu zweifeln, daß einer dieses Namens, unter diesen Völkern gewesen sey: maßen Karl der Große, nahe bey der Weser, die so genannte Irminsul (**), die diesem Gotte zu Ehren aufgerichtet worden, gefunden und zerstöret hat. Dieses nun, nebst der Stelle des Tacitus, bewegt uns zu schließen: diese Verehrung habe nicht den berühmten Arminius, den großen Feind der Römer, sondern einen großern und ältern Helden gegolten. Arminius hatte zwar eben den Namen, wie annoch heut zu Tage diejenigen, die den Namen Hermann führen: allein Arminius ist eben nicht so groß und so glücklich, und durch ganz Deutschland so bekannt gewesen, daß er öffentlich sollte verehret worden seyn; und zwar so gar von den entferntesten Völkern, wie die Sachsen waren, die erst lange Zeit nach ihm in der Cherusker Land gekommen sind. Und unser Arminius, der von den Asiatern für den bösen Gott ist gehalten worden, bestätiget meine Meynung noch zum Ueberflusse. Denn in diesen Materien bestätiget eine Muthmaßung die andere, ohne einigen Fehler im Schließen zu begehen; wenn ihre Gründe einerley Endzweck haben.

142 § Es ist auch gar glaublich, daß Hermes, das ist, der Merkur der Griechen, eben dieser Hermin oder Ariman sey. Es kann seyn, daß er ein Erfinder oder Beförderer der Künste, und eines etwas gesittetern Le-

voll. Wehr und Waffen ist eine alte Redensart und wir nennen ja noch alle Waffen das Gewehr, den Degen das Seitengewehr, einen Spieß das Kurzgewehr. G.

(**) D. i. Hermannssäule. S. Calvörs Niedersachsen.

bens unter ſeinem Volke, und in dem Lande, darüber er geherrſchet, geweſen; da er inzwiſchen bey ſeinen Feinden für den Urheber der Unordnung gehalten worden. Wer weis, ob er nicht bis in Aegypten gekommen, wie die Scythen, die den Seſoſtris verfolgten, und nicht gar weit davon geweſen ſind? Theut, Menes und Hermes ſind in Aegypten bekannt geweſen, und verehret worden. Sie könnten vielleicht Thuiſcon, ſein Sohn Mannus, und des Mannus Sohn Hermann, nach der Genealogie des Tacitus, geweſen ſeyn. Menes wird für den älteſten König der Aegyptier gehalten; Theut war bey ihnen ein Namen des Merkurs. Wenigſtens iſt Theut oder Thuiſcon, von welchem Tacitus die Germanier herleitet, und von welchem die Teutones, Teutſchen, das iſt die Germanier, noch heut zu Tage ihren Namen haben, mit dem Teutates eins; der, wie Lucanus berichtet, von den Galliern angebethet worden, und welchen Cäſar, wegen der Aehnlichkeit ſeines lateiniſchen Namens, mit dem Namen Teut oder Thiet, (*) Titan, Theodon; das vor Alters Menſchen, Volk, imgleichen (wie das Wort Baron) einen vortrefflichen Mann, und endlich einen Prinzen bedeutet, pro Dite patre, d. i. für den Pluto, gehalten. Alle dieſe Bedeutungen haben ihr Anſehen; allein wir haben uns dabey nicht aufzuhalten. Otto Sperling, der wegen vieler gelehrten Schriften bekannt iſt, und noch viele andere zum Drucke fertig hat, hat in einer abſonderlichen Diſſertation von dem Teuta-

tes,

(*) Dieſes beweiſen noch die Wörter Dietrich, Theuderich, Theoderich, die alleſammt volkreich, reich an Menſchen oder Leuten, bedeuten. Man ſehe davon überhaupt Pelloutiers Hiſtoire des Celtes, T. I. S. auch in Schilters Gloſſar. p. 788. *Theut*, *Theot*. Populus Germanorum, p 218. *Diet*, gens. Notker. Pſ. 2. *Judono diet*, das jüdiſche Volk: und im Heldenbuche: P. I. p. 21. die heidniſchen Diet. G.

tes, dem Gotte der Celten, gehandelt; und es ſind ſo wohl einige Anmerkungen, die ich ihm hiervon zugeſchicket habe, als auch ſeine Antwort, den Novis litterariis Maris Baltici einverleibet worden. Er nimmt dieſe Stelle Lucans ein wenig anders, als ich):

Teutates pollensque feris alteribus Heſus.
Et Taramis Scythicæ non mitior ara Dianæ.

Heſus war vermuthlich der Gott des Krieges, der von den Griechen Ares, und von den alten deutſchen Erich genennet worden; von dem wir noch den Erichstag, Dienſtag, haben. Die Buchſtaben K. und S. die einerley Werkzeug der Ausſprache haben, verwechſeln ſich leicht; wie z. E. Moor und Moos, Jären und Jäſcht, er war, und er was, Fer, Hierro, Piron, und Eiſen. Imgleichen wie bey den alten Römern, Papiſius, Valeſius, Fuſius, an ſtatt Papirius, Valerius, Furius geſaget worden. Was den Taramis oder vielleicht Taranis anlangt: ſo weis man, daß bey den alten Celten, Taran, der Donner, oder der Gott des Donners geweſen; der von den mitternächtigen Deutſchen Tor genennet worden: davon die Engeländer das Wort Thursday, Donnerſtag, *diem Iovis*, behalten haben. Und Lucans Stelle will ſo viel ſagen: der Altar des Taran, des Gottes der Celten, wäre eben ſo grauſam, als der Altar der tauriſchen Diana: (*) Taranis aram non mitiorem, ara Dianæ Scythicæ fuiſſe.

(*) Den Liebhabern der Alterthümer iſt nämlich bekannt, daß dieſer Diana, die in der tauriſchen Halbinſel, oder heutigen Crimmiſchen Tartarey verehret worden, Menſchen, anſtatt der Opfer geſchlachtet worden; daher es denn die Poeten von dem Pylades und Oreſtes melden, daß einer von ihnen daſelbſt geopfert werden ſollen, als ſie durch Sturm dahin verſchlagen worden. S. Eurip. Iphigenia in Tauris. G.

143 §. So ist es auch gar nicht unmöglich, daß sich einstens die occidentalischen oder celtischen Fürsten, Griechenlandes, Aegyptens, und eines guten Theiles Asiens bemächtiget haben: da denn hernach ihr Gottesdienst in diesen Landen zurück geblieben ist. (*) Wenn man bedenket, mit was für Behendigkeit die Hunnen, die Saracenen, und die Tartarn sich eines guten Theils unsers festen Landes bemächtiget, so wird man sich nicht so sehr darüber wundern: und die große Anzahl der deutschen und griechischen Wörter, die so wohl mit einander überein kommen, bekräftigen es. (**) Kallimachus scheint in einem zu Ehren des Apollo gemachten Liede anzudeuten, daß die Celten, die unter ihrem Brennus oder Haupte, den delphischen Tempel angegriffen, Nachkommen derer alten Titanen und Riesen gewesen, die wider den Jupiter und

(*) Man darf eben nicht Rudbecks Meynung annehmen; daß alle diese Heerzüge von Scandinavien her geschehen. Der P. Pezron, in seinen Antiquités des Celtes, und die Frankfurther älteste Reisegeschichte, die bey van Duren herausgekommen, zeigen deutlich, daß Ammon, Uranus, Saturn und Jupiter lauter altceltische Fürsten, und Eroberer der mittäglichen Länder von Kleinasien, Griechenland, Wälschland und Spanien geworden. G.

(**) Am besten hat dieses von neuern, der berühmte Hr. Pelloutier, in seiner vortrefflichen Histoire des Celtes erwiesen, da er gar behauptet: daß die ältesten Einwohner in Griechenland und Wälschland, eben so wohl Celten gewesen, als die übrigen, die in dem mittlern und nordischen Europa gewohnet haben. Denn die Pelasger sind augenscheinlich celtischen Ursprunges gewesen, wie theils die Ueberbleibsel ihrer Sprache, theils ihre Religion ohne Bilder und Tempel, theils andre Stücke erweisen. Diese aber sind erst von den phönizischen und ägyptischen Colonien, theils bezwungen, theils vertrieben, theils verschlungen worden, die unter Anführung des Kadmus, Cekrops und Danaus, nach Griechenland gekommen. Auch das, was Hr. von L. von dem Kriege der Tita-

und andere Götter, das ist, wider die asiatischen und griechischen Fürsten, Krieg geführet. Es kann seyn, daß Jupiter selbst von den Titanen oder Theodontern; das ist, von den vorhergehenden Celtoscythischen Fürsten, abgestammet ist: und was der Abt de la Charmoye in seinen Originibus Celticis hievon zusammen getragen, kömmet damit überein: ob schon im übrigen, in diesem Werke dieses gelehrten Mannes, Meynungen zu finden sind, die mir gar nicht wahrscheinlich vorkommen; sonderlich wenn er die Deutschen aus der Zahl der Celten ausschließt: wobey er sich nicht genugsam auf die Zeugnisse der Alten besonnen, noch die Verwandschaft der alten gallischen Sprache mit der Deutschen, genugsam verstanden. (*) Nun waren die vermeynten Riesen, die den Himmel ersteigen wollten, neue Celten, welche den Fußtapfen ihrer Vor-

Titanen, oder Teutonen, wider die Götter, oder die in Griechenland gebrachten Colonien, erwähnet, bestärket Herr Pelloutier sehr deutlich; indem er zeiget, daß die Deutschen, oder celtischen Volker die neuerbauten Tempel der aus Aegypten und Asien gebrachten heydnischen Abgotter verwüstet hätten, als vor welchen sie keine Ehrfurcht gehabt: daher man denn gesaget, die Riesen hätten wider die Götter selbst Krieg geführet. Von der Aehnlichkeit der griechischen und deutschen Wörter siehe auch Meric. Cantaub. Tr. de quatuor linguis. Part. I wo er auch auf der 127 u. f. S. de lingua anglica vetere f Saxonica, eiusque cum Graeca cognatione, gehandelt hat. Siehe auch meiner kritischen Beyträge XXVII. St. im V. Art. Endlich auch die Artikel in der Gesch. der Akad. der schönen Wissenschaften zu Paris, wo von den Pelasgern und den ersten Bevölkerungen von Italien gehandelt wird. G.

(**) Von dieser Sache ist zwischen dem Hrn. Pelloutier und Hrn. Prof. Schöpflin zu Straßb. ein weitläuftiger Streit vorgefallen: darinn letzterer, ob er gleich ein geb. Deutscher ist, die Meynung des de la Charmoye zu behaupten gesuchet. G.

Vorfahren nachfolgten: und Jupiter, ob er zwar, ſo zu reden, ihr Anverwandter war, ſo mußte er ihnen doch Widerſtand thun; wie ſich z. E. die Wiſigothen, die ſich in Gallien niedergelaſſen, nebſt den Romern, andern Volkern aus Deutſchland und Scythien widerſetzten: die nach ihnen, unter Anführung des Attila, der damals Herr über die ſcythiſchen, ſarmatiſchen und deutſchen Völker, von den perſiſchen Gränzen bis an den Rhein war, daſelbſt ankamen. Allein vieleicht hat mich das Vergnügen, das man empfindet, wenn man in der Mythologie der Götter einige Fußtapfen von der alten Hiſtorie der fabelhaften Zeiten zu finden vermeinet, allzu weit geführet: und ich weis nicht, ob ich es werde beſſer getroffen haben als Horopius Becanus, als Schrieckius, als Rudbeck, und der Abe de la Charmoye.

144 §. Wir wenden uns nun wieder zu dem Zoroaſter: der uns auf den Oromasdes und den Arimanius, als die Ueheber des Guten und des Böſen, gebracht hat; und wollen ſetzen: er habe ſie für zwey ewige einander entgegen geſetzte Urweſen gehalten, wiewohl noch daran zu zweifeln iſt. (*) Man glaubet, Marcion, ein Schüler Cerdons, ſey vor dem Manes dieſer Meynung zuge-

(*) Wer hiervon ein mehrers leſen will, der ſchlage das Syſtema Intellectuale des gelehrten Cudworths, nach des berühmten Hrn. Abts Mosheim Ausgabe nach, auf der 248 u. f. S. M. 38. imgl. 336. u. f. S. Man ſetze auch des vortrefflichen Hrn. Bruckers Hiſtor. Philoſophiæ criticam T. I. p. 144. ſeq. hinzu. G.

(**) Hr. v. L. ſaget mit vieler Beſcheidenheit, daß dieſe Bemühung, die Hr. Bayle über ſich genommen, nach vieler Leute Urtheile, ſehr unnothig geweſen. Er hätte aber noch mehr ſagen können, daß dieſelbe nämlich auch ſchadlich, oder wenigſtens nicht nutzlich geweſen. Denn geſetzt, daß Bayle es mit allen Spitzfindigkeiten, die er dieſen alten Ketzern in den Mund geleget, es dennoch nicht ſo weit gebracht, daß heutiges

zugethan gewesen. Hr. Bayle erkennet, daß diese Leute sehr elend geschlossen haben: allein er steht in den Gedanken, sie hätten ihre Vortheile weder genugsam verstanden, noch ihre vornehmste Maschine; welches die Schwierigkeit über den Ursprung des Bösen ist, recht anzubringen gewußt. Er bildet sich ein, es hätte ein geschickter Mann von ihrer Partey, die Rechtgläubigen gar sehr in die Enge treiben können: und es scheint, als habe er selbst, aus Mangel eines andern, eine nach dem Urtheile vieler Leute, so unnöthige Bemühung, auf sich nehmen wollen. (**) Er spricht in dem Artikel Marcion s. H. krit. Wörterbuches: „Alle unter den Christen eingeführte „Meynungen lehnen die Streiche gar übel ab, die man „ihnen beyzubringen suchet. Sie erhalten einen Sieg, wenn „sie angreifen: allein wenn sie sich wider den Anfall ver„theidigen müssen; so verlieren sie alle ihre Vortheile. „Er giebt zu, daß die Dualisten (wie er sie mit dem „Hyde nennet) das ist, die Vertheidiger der zwey Urwe„sen, durch Gründe, die von der Natur Gottes hergenommen worden, gar bald könnten in die Flucht geschlagen werden; allein er bildet sich ein, daß sie ihres Or„tes hinwiederum triumphirten, wenn man auf die von

„der

tiges Tages ein einziger Mensch ein Manichäer seyn, und zween Götter glauben wollte; welches denn freylich am Tage liegt: so sieht man doch gar nicht, was aus allen diesen Bemühungen, für die Welt, Religion und Gelehrsamkeit anders geflossen. Ein vernünftiger Mann thut nichts ohne eine löbliche Absicht: und nur unbedachtsame und unerfahrne Leute, bringen aus einem bloßen Kübel, Schwierigkeiten auf die Bahn, um ihre Spitzfindigkeit zu zeigen; ob sie gleich sehen, daß sich unzählige daran ärgern werden. Der einzige Nutzen, den Baylens Einwürfe und Zweifel noch gewirket haben, ist dieser: daß sie uns eine Widerlegung von der Art, wie diese Theodicee ist, veranlasset haben; die so viel wichtige Wahrheiten in ein besseres Licht gesetzet hat. B.

„der Existenz des Bösen hergenommenen Gründe aus der „Erfahrung kommt.„

145 §. Er führet dieses in seinem Wörterbuche, unter dem Artikel, Manichäer, weitläuftig aus: wobey wir uns ein wenig aufhalten müssen, damit wir diese ganze Sache desto besser erklären. Er spricht: „Die aller„sichersten und deutlichsten Begriffe der Vernunft lehren „uns: daß ein Wesen, welches von sich selbst da ist, das „nothwendig und ewig ist, auch einig, unendlich, all„mächtig, und mit allen Arten der Vollkommenheiten be„gabet seyn müsse.„ Dieser Schluß wäre werth gewesen, daß er ein wenig wäre ausgeführet und betrachtet worden. (*) Weiter saget er: „Nun müssen wir sehen, „ob die Begebenheiten der Natur, durch die Lehre von „einem einzigen Urwesen, bequem können erkläret werden. Wir haben es zur Gnüge erkläret, indem wir gezeiget haben, daß in etlichen Fällen eine Unordnung in den Theilen nöthig ist; damit die größte und schönste Ordnung im Ganzen könne hervor gebracht werden. Allein es scheint, als fodere Hr. Bayle ein wenig zu viel: er wollte gern, daß ihm jemand ausführlich zeigete, wie und auf was Weise das Böse mit dem bestmöglichsten Entwurfe des Weltgebäudes verknüpfet sey; welches denn eine vollkommene Erklärung der Erscheinungen seyn würde. Allein wir unterfangen uns nicht, dieselbe zu geben; und wir sind auch nicht dazu verbunden: denn was uns in dem Stande, darinnen wir sind, unmöglich ist, dazu sind wir keinesweges verbunden. Es ist schon genug,

(*) Sonderlich wäre die Einigkeit eines unendlichen Wesens, als eine Grundwahrheit auszuführen nöthig gewesen: die doch bey genauer Prüfung aller bisherigen Beweise davon, sehr schwach und unzulänglich befunden werden. S. des Hrn. Hofr. von Steinwehr Dissert. die er 1734. hier in Leipzig davon

genug, wenn wir zeigen, daß ein gewiſſes beſonderes Böſes, mit dem Beſten überhaupt, gar wohl verknüpfet ſeyn könne. Dieſe unvollkommene Erklarung, die noch etwas übrig läßt, das erſt im andern Leben entdecket werden muß, iſt zwar zulänglich, die Einwürfe aufzulöſen; aber nicht die Sache zu begreifen.

146 §. „Da die Himmel und die ganze übrige Welt „(ſetzet Hr. Bayle hinzu) die Ehre, die Macht und die „Einigkeit Gottes predigen und verkündigen: (er hätte ſchließen ſollen, daß dieſes daher komme, weil man, wie ich oben angemerket habe, in dieſen Gegenſtänden etwas Ganzes und ſo zu reden, Einzelnes ſieht. Wir befinden allemal, wenn wir ein ſolches Werk ſehen, daß es ſo vollkommen iſt, daß man ſich über deſſelben künſtliche Verfertigung und Schönheit verwundern muß. Wenn man aber kein ganzes Werk ſieht; wenn einem nichts, als kleine und gleichſam abgebrochene Stückchen vor die Augen kommen: ſo iſt es kein Wunder, wenn die gute Ordnung nicht hervorleuchtet. Unſere Planetenwelt machet ein ſolches allein ſtehendes und vollkommenes Werk aus, wenn man ſie für ſich betrachtet. Eine jede Pflanze, ein jedes Thier, ein jeder Menſch, ſtellet ebenfalls, bis zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit, ein ſolches Werk vor. Man erkennet in ſelbem die erſtaunenswürdige Kunſt des Urhebers. Das menſchliche Geſchlecht aber iſt, in ſo weit als es uns bekannt iſt, nur ein Stück, ein kleiner Theil der Stadt Gottes, oder der Republik der Geiſter. Dieſe Republik iſt viel zu groß für uns, und

davon geſchrieben. Ich habe aber bey meiner Philoſophie einen beſſern Beweis von der Einigkeit Gottes gegeben, der die Möglichkeit eines ganz boſen Univerſums zugleich mit zu Boden ſchlägt. S. die neue Ausgabe davon von 1762. in gr. 8. im II. Th. gegen das Ende. S.

und wir erkennen von ſelbiger viel zu wenig, als daß wir die wunderbare Ordnung daraus erſehen könnten.) „So „giebt der einzige Menſch, (fährt Hr. Bayle fort) das „Meiſterſtück ſeines Schöpfers unter den ſichtbaren Ge„ſchöpfen, der einzige Menſch, ſage ich, giebt ſehr große „Einwürfe wider die Einigkeit Gottes an die Hand.„ Claudian hat eben dieſe Anmerkung gemachet, da er durch die bekannten Verſe ſein Herz ausſchüttet:

Sæpe mihi dubium tenuit ſententia mentem:
Curarent ſuperi terras, an nullus ineſſet
Rector, & incerto fluerent mortalia caſu?

Oft hat der Zweifel mir den bangen Sinn geſtöret:
Ob Gott den Erdball auch mit ſeiner Sorgfalt ehrt?
Und ob vielmehr dieß All kein Weltregent umſchränke,
Weil aller Dinge Lauf ein blinder Zufall leuke?

Allein die Harmonie die ſich in der übrigen Welt befindet, machet ein großes Vorurtheil: daß ſie ſich eben ſo wohl in der Regierung der Menſchen, und durchgehends in der Regierung der Geiſter, befinden würde; wenn uns das Ganze hievon bekannt wäre. Man ſollte von dem Werke Gottes eben ſo weislich und behutſam urtheilen, als Sokrates von den Werken des Heraklitus, da er ſagete: Was ich davon verſtanden habe, das gefällt mir; und ich glaube, das übrige würde mir nicht weniger gefallen, wenn ich es nur verſtünde.

147 §. Ich will noch eine beſondere Urſache, von der Scheinunordnung in demjenigen, was den Menſchen betrifft, anführen. Solche beſteht darinnen, daß ihm Gott das Bild der Gottheit geſchenket, indem er ihm den Verſtand gegeben hat: er läßt ihn in ſeinem kleinen Sprengel einiger maßen handthieren; damit er ſeiner erhaltenen Verwaltung nach Vermögen vorſtehe. Er trägt bloß auf eine verborgene Art etwas dazu bey: denn er giebt

Seyn,

Seyn, Stärke, Leben und Vernunft, ohne ſich ſehen zu zu laſſen. Hier hat nun der freye Willen ſein Spiel: und Gott ſpielet, ſo zu reden, mit dieſen kleinen Göttern, die er hervor zu bringen für gut befunden hat. wie wir mit den Kindern ſpielen; die ſich allerhand Sachen zu thun machen, und die wir unter der Hand befordern, oder verhindern, wie es uns beliebet. Der Menſch iſt alſo wie ein kleiner Gott in ſeiner eignen Welt, die er nach ſeinem Sinne regieret. Er thut in ſelbiger bisweilen Wunder, und ſeine Künſte ahmen oft der Natur nach.

Iupiter in parvo quum cerneret æthera vitro,
Riſit, & ad Superos talia dicta dedit:
Hæccine mortalis progreſſa potentia, Divi?
Iam meum in fragili luditur orbe labor.
Iura poli rerumque fidem legesque Deorum,
Cuncta Syracuſius transtulit arte Senex.
Quid falſo inſontem nitrum Salmonea miror?
Æmula naturæ parva reperta manus.
Claudian. in Sphær. Archim.

das iſt:

Da lachte Jupiter, als er in Acht genommen,
Daß ein ſehr enges Glas die Welt verſchloſſen hielt:
Es muß es mit der Macht des Menſchen dahin kommen,
Sprach er: daß man alſo mit meiner Arbeit ſpielt?
Des Himmels Rechte ſelbſt, die Aehnlichkeit der Dinge,
Der Götter Satzungen, iſt alles nicht zu viel,
Daß Archimedes es in ſeine Kugel bringe:
Des Alten Witz und Kunſt hat weder Maaß noch Ziel!
Salmoneus falſches Werk verdient nur Spott und Schande,
Da er, als wär er Gott, zu donnern ſich getraut:
Sehr eine ſchwache Hand im Syracuſer Lande,
Die mit Natur und Gott faſt um die Wette baut!

Allein er begehe auch groſſe Fehler; weil er ſich den Affecten ergiebt, und weil ihn Gott ſeinem eignen Sinne überläßt. Gott ſtraſet ihn auch darum, bald wie ein Vater oder Lehrmeiſter, der die Kinder übet und züchtiget;

bald wie ein gerechter Richter, der diejenigen ſtraſet, die ihn verlaſſen: und das Böſe geſchieht meiſtentheils, wenn dieſe Intelligenzien, oder ihre kleinen Welten, an einander ſtoßen. Nachdem nun der Menſch unrecht hat, darnach befindet er ſich übel daben: allein Gott wendet und kehret alle Fehler dieſer kleinen Welten, durch eine erſtaunenswürdige Kunſt, daß ſie zur größten Zierde ſeiner großen Welt ausſchlagen. Es iſt faſt, wie in denjenigen perſpectiviſchen Erfindungen, allwo ein gewiſſer ſchöner Entwurf nichts als Verwirrung zu ſeyn ſcheint; bis man ihn nach ſeinem rechten Geſichtspunkte, (*) oder durch ein gewiſſes Glas, oder durch eine Art von Spiegeln betrachtet. Wenn man ſolche Bilder gehöriger maßen anſtellet, und recht gebrauchet, ſo werden ſie zu einer Zierde eines Zimmers. Eben alſo werden die Scheinunförmlichkeiten unſrer kleinen Welten im Großen zu Schönheiten, und haben nichts in ſich, das mit der Einigkeit eines allgemeinen unendlich vollkommenen Urweſens ſtritte; vielmehr machen ſie, daß ſeine

(*) Der ſel. M. Semler, ein gelehrter Geiſtlicher in Halle, der verſchiedenes von der Erfindung der Meereslänge geſchrieben, hatte auf einer Tafel eine große Menge von kleinen gebrechſelten hölzernen Stiftchen eingeſchlagen, die ſehr unordentlich zu ſtecken ſchienen. Wenn er aber die Tafel ſo rückete, wie es möchte war, oder das Auge ſeines Gaſtes in den gehörigen Geſichtspunct ſtellete; ſo erſchienen alle die vergoldeten Knöpfchen ſeiner Stifte, in der ſchönſten Ordnung. Dadurch wollte dieſer gelehrte Mann die ſcheinbare Unordnung der Fixſterne am Himmel retten: indem er behauptete, wir ſtünden nur auf unſrer Erdkugel nicht im rechten Geſichtspuncte, daraus man ſie in ihrer vollen Schönheit erblicken könnte. G.

(*) S. die Reden, die ich zur Vertheidigung Gottes und des menſchl. Geſchlechtes gehalten; entweder in der Sammlung meiner Reden; oder im IV. Bande von Baylens hiſt. krit. Wörterbuche am Ende, oder bey dem Tractate von der Glückſeligkeit, den Hr. Beauſobre zu Berlin franzöſiſch,

ich

seine Weisheit noch mehr bewundern wird, die alles so wohl einrichtet, daß auch das Böse zu dem größten Guten dienet.

148 §. Hr. Bayle setzet ferner: „Der Mensch sey „boshaft und unglücklich; es wären allenthalben Gefäng„nisse und Hospitäler; die Historie sey nichts, als eine „Sammlung der Laster und Unfälle des menschlichen Ge„schlechtes.„ Ich halte dafür, die Sache werde hier weit ärger gemachet, als sie ist. Es ist nämlich weit mehr Gutes, als Böses in dem menschlichen Leben; gleichwie es weit mehr Häuser, als Gefängnisse giebt. In Ansehung der Tugend und der Laster, regieret eine gewisse Mittelmäßigkeit. (*) Machiavell hat schon angemerket, daß es wenig Menschen giebt, die sehr boshaft und sehr fromm sind; und daß deswegen viel große Unternehmungen nicht von statten gehen. Ich rechne dieß für einen Fehler der Historienschreiber, daß sie sich mehr bey dem Bösen als Guten aufhalten. (**) Der Hauptend-

ich aber deutsch mit meinen Anmerkungen, vor wenig Jahren ans Licht gestellet. G.

(**) Da ich der Ursache dieses Verfahrens nachgedacht, so dünket mich, daß ich dieselbe gefunden habe; und daß selbige mehr wider Baylen streitet, als er sichs einbilden können. Dasjenige, was am gewöhnlichsten ist, pflegt die menschliche Aufmerksamkeit nicht zu rühren. Tausend und noch tausend wohlgebildete Kinder werden in der Welt gebohren, und kein Historienschreiber saget ein Wort davon. Warum? Dieses geschieht täglich. Wird aber nur eine Misgeburt gebohren: so gleich reden alle Chroniken davon. Hundert tausendmal geht die Sonne, der Mond, und alle Sterne auf: kein Mensch aber bemerket es. Es erscheine hingegen nur ein kleiner Comet: so gleich reden alle Zeitungen, alle Gesellschaften davon. Wenn also die Geschichte mehr Böses als Gutes erzählen; so giebt dieß einen Beweis, daß des Bösen unendlich weniger, als des Guten in der Welt sey. Wahrhaftig! in einem Lande, wo lauter Misgeburten, und nur alle hun-

dert-

zweck der Hiſtorie und der Poeſie ſoll ſeyn, daß ſie die Klugheit und die Tugend durch Exempel lehren; und hiernächſt, daß ſie die Laſter auf eine ſolche Art vorſtellen, wodurch man einen Abſcheu davor bekomme, und bewogen werde, ſie zu vermeiden. (*)

149 §. Herr Bayle bekennet: „Man finde allenthalben ſo wohl moraliſches als phyſikaliſches Gutes; einige Exempel der Tugend, einige Exempel des Wohlergehens: und das verurſachte eben die Schwierigkeit. „Denn, ſpricht er, wenn nur lauter boshafte und unglückliche Menſchen wären: ſo dürfte man nicht zum „Lehrſatze von zweyen Urweſen ſeine Zuflucht nehmen.„ Ich wundere mich, wie doch dieſer vortreffliche Mann zu der Meynung von zweyen Urweſen ſo viele Neigung hat blicken laſſen können; und warum er nicht erwogen, daß dieſer Roman des menſchlichen Lebens, welcher die allgemeine Hiſtorie des menſchlichen Geſchlechts ausmachet, nebſt unendlich vielen andern, in dem göttlichen Verſtande,

dertjahre ein ordentlich geſtaltetes Kind gebohren würde; da würden alle Geſchichte von dieſem reden, und von den Ungeheuren kein Wort gedenken. G.

(*) Eine unvergleichliche Regel, für die Geſchichtſchreiber und Dichter! Allein wie wenige derſelben haben ſie vor Augen gehabt! Wenn hundert der erſten nur Kriege und Verwüſtungen beſchreiben: ſo findet ſich kaum ein einziger Giannoni, der die friedlichen Regierungsanſtalten, Geſetze und Ordnungen eines Landes beſchreibt. Wenn Homer und Virgil nur Kriege und Schlachten beſingen; ſo ſchildert, ſo malet uns Fenelon in ſeinem Telemach auch die Stiftungen neuer Staaten, und die nützlichſten Anſtalten der Könige und Fürſten ab. Möchten doch unſre Schriftſteller von Leibnitzens Einſicht Vortheil ziehen! G

(**) Hier muß man ſich wohl in Acht nehmen, daß man nicht ſage: Hr. von Leibnitz mache Gott zum Urheber des Böſen. Denn wenn er gleich den gottl. Verſtand für die Quelle deſſelben

de, schon ganz erfunden gewesen; und daß der göttliche Willen bloß die Wirklichkeit davon beschlossen: weil nämlich diese Folge der Begebenheiten mit den übrigen Dingen aufs beste übereinstimmen sollte; damit überhaupt das Beste daraus entstehen möchte. Und diese Scheinfehler der ganzen Welt, diese Flecken einer Sonne, von der die unsrige nur ein Stral ist, erheben vielmehr ihre Schönheit, als daß sie dieselbe vergeringern sollten: und tragen nicht wenig zu Verschaffung eines größern Guten bey. Es sind in der That zwey Urwesen: allein sie sind beyde in Gott, nämlich sein Verstand, und sein Willen. Der Verstand giebt die Quelle des Bösen ab, ohne daß es ihm zum Nachtheile gereichen, und er deswegen selbst für böse könnte gehalten werden. (**) Er stellet die Natur der Dinge vor, wie sie in den ewigen Wahrheiten vorhanden sind; in ihm ist die Ursache enthalten, warum das Böse zugelassen wird: allein der Willen geht nur auf das Gute. Wir können noch das

selben angiebt; so thut er es doch nur in so weit, als derselbe die Quelle aller Möglichkeiten, aller Wahrheiten, oder aller Wesen überhaupt ist. Er sieht zuerst die Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten aller einzelnen möglichen Dinge; er ordnet auch dieselben in verschiedene Reihen, die mehr oder weniger Ordnung und Zusammenhang haben: und darunter ist auch eine vorhanden, welche die allervollkommenste und beste ist. Unter allen diesen möglichen Welten nun, ist auch viel unvollkommenes, und Böses; ja selbst in der besten giebt es einzelne Theile, die an sich betrachtet, nicht ohne Fehler und Gebrechen sind. In so weit nun der göttliche Verstand sich dieselben vorstellet, ehe sie noch waren: in so weit ist er der Ursprung, oder die Quelle des Bösen; als welches ohne ihn nicht einmal möglich gewesen wäre. Dieses aber kann einem unendlichen Verstande, der nothwendig alles ohne Ausnahme, es sey böse oder gut, erkennen muß, zu keinem Vorwurfe gereichen. G.

dritte Urweſen, nämlich die Macht hinzuſetzen: denn dieſe geht ſelbſt vor dem Verſtande und Willen vorher; allein ſie thut nichts, als was der Verſtand zeiget, und was der Willen erfodert.

150 §. Einige, wie Campanella, haben dieſe drey Vollkommenheiten Gottes, die drey Primordialitäten genennet. Ja viele haben gar geglaubet, es ſey hierinnen eine geheime Vorſtellung der heiligen Dreyfaltigkeit verborgen. Die Macht beziehe ſich auf den Vater, das iſt, auf die Quelle und den Urſprung der Gottheit; die Weisheit auf das ewige Wort, welches von dem allererhabenſten Evangeliſten λόγος (die Vernunft) genennet wird; der Willen aber, oder die Liebe, auf den heiligen Geiſt. Und darauf gehen faſt alle von der Natur einer verſtändigen Subſtanz hergenommenen Ausdrückungen und Vergleichungen.

151 § Ich glaube, wenn Herr Bayle dasjenige bedacht hätte, was wir von den Urweſen der Dinge angeführet haben, ſo würde er ſelbſt ſeine eigene Fragen beantwortet, oder zum wenigſten nicht folgender Weiſe noch weiter gefraget haben: „Wenn der Menſch ein Werk eines einzigen, allgütigen, allerheiligſten, allmächtigſten „Weſens wäre; könnte er wohl den Krankheiten, der Kälte, der Hitze, dem Durſte, dem Schmerze und dem „Verdruſſe unterworfen ſeyn? Könnte er ſo viel böſe Neigungen haben? Könnte er ſo viel Laſter begehen? Könnte „die höchſte Heiligkeit eine unglückliche Creatur hervorbringen? Sollte nicht die höchſte Macht, die mit einer „unendlichen Gütigkeit verknüpfet iſt, ihr Werk mit Gütern überſchütten, und alles beyſeite ſchaffen, was daſſelbige verletzen und beſchweren kann?„ Prudentius hat in ſeiner Hamartigenia (v. 640.) eben dieſe Schwierigkeiten vorgeſtellet.

Si non vult Deus eſſe malum, cur non vetat? inquit:
Non refert, autor tuerit factorve malorum!
Anne opera in vitium ſceleris pulcherrima verti,
Cum poſſit prohibere, ſinat: quod ſi velit omnes
Innocuos agere omnipotens, ne ſancta voluntas
Degeneret, facto nec ſe manus inquinet ullo?
Condidit ergo malum Dominus, quod ſpectat ab alto,
Et paritur, fierique probat, cumquam ipſe coercit.
Ipſe creavit enim, quod, quum diſcludere poſſit,
Non abolet, longoque ſinit graſſarier uſu.

Wenn Gott das Böſe haßt, warum verwehrt ers nicht?
Es iſt ja einerley, ob er das Böſe thut,
Und ob ers kräftig wirkt. Warum läßt ers geſchehen,
Daß Laſter in der Welt das herrlichſte verderben?
Denn will er, daß der Menſch in Unſchuld leben ſoll,
Und niemals arges thun: warum erlaubt ers denn,
Da ers ja hindern kann? So ſchaffet denn der Höchſte
Das Uebel in der Welt, und ſieht es aus der Höhe,
Und billigt es ſo gar, als hätt ers ſelbſt gemacht:
Denn was er ſtören könnt, und gleichwohl nicht verbannt,
Und immer herrſchen läßt, das hat er ſelbſt geſchaffen.

Allein wir haben hierauf ſchon zur Gnüge geantwortet. Der Menſch iſt ſelbſt die Quelle ſeines Uebels: er war ſchon in den Ideen, ſo, wie er iſt. Gott, der durch unveränderliche Gründe der Weisheit dazu bewogen worden, hat beſchloſſen: daß er entſtehen ſollte, ſo wie er iſt. Hr. Bayle würde vielleicht ſelbſt auf den von mir geſetzten Urſprung des Böſen gekommen ſeyn, wenn er hier die Weisheit Gottes mit ſeiner Macht, mit ſeiner Gütigkeit, und mit ſeiner Heiligkeit verknüpfet hätte. Ich will nur beyläufig anführen, daß ſeine Heiligkeit nichts anders iſt, als der höchſte Grad der Güte: gleichwie das entgegengeſetzte Laſter dasjenige iſt, was in dem Böſen das allerübelſte und ſchlimmſte iſt.

152 § Hr. Bayle läßt den Meliſſus, einen griechiſchen Weltweiſen, und Vertheidiger eines einigen Ur-

(und vielleicht auch einer einzigen Subſtanz) mit dem Zoroaſter, als mit dem erſten Urheber der Dualität, diſputiren. Zoroaſter geſteht, daß die Meynung des Meliſſus mit der Ordnung und den Gründen der Vernunft (a priori) mehr übereinkomme: allein er läugnet, daß ſie der Erfahrung (a poſteriori) gemäß ſey. In Erklärung der Begebenheiten, ſpricht er, welches das vornehmſte Kennzeichen eines guten Lehrbaues iſt, bin ich euch überlegen! Allein das iſt meines Erachtens nicht eben eine gar ſchöne Erklärung einer Begebenheit, wenn man ihr ein ausdrückliches Urweſen zuſchreibt: als z. E. dem Böſen ein übelthätiges Urweſen; dem Kalten ein kaltmachendes Urweſen, u. ſ. w. Es iſt nichts leichter und nichts einfältiger, als das. Es iſt faſt eben ſo, als wenn einer ſagen wollte: die Peripatetiker überträfen in Erklärung der Bewegungen des Geſtirnes, die neuen Sternſeher; indem ſie jedem eine beſondere Intelligenz zuſchrieben, die es regierte: denn hernach iſt es gar leicht zu begreifen, warum die Planeten ihren Weg ſo genau in acht nehmen: da im Gegentheile viel Ausmeſſens und Nachdenkens erfodert wird, wofern man begreifen will, wie aus der Schwere der Planeten gegen die Sonne; wenn entweder ein gewiſſer Wirbel, von dem ſie fortgeriſſen werden, oder ihr eigner Trieb dazu kommt, Keplers elliptiſche Bewegung entſtehen kann

(*) Dieſer Kepler iſt einer von den größten Männern geweſen, die Deutſchland und Europa hervor gebracht hat. Seine Erfindungen haben den nachfolgenden Naturkündigern, Sternſehern und Mathematikkundigen überhaupt, in ſehr vielen Stücken zu Wegweisern gedienet, ohne welche ſie ſo weit nicht gekommen wären. Denn zu geſchweigen, daß er zu der Erfindung der logarithmiſchen Tafeln den erſten Schritt gethan, ſo hat er auch zu der neuerfundenen Theorie des Lichtes und der Farben, durch ſeine Erklärung des Regen-

kann (*), die mit den Erſcheinungen ſo wohl übereinkommt. Ein Menſch, der zu tiefſinnigen Betrachtungen nicht geſchickt iſt, wird den Peripatetikern bald Beyfall geben, und unſre Mathematiker für Grillenfänger halten. Ein alter Galenizt wird in Anſehung der ſcholaſtiſchen Vermögenheiten ein gleiches thun. Er wird eine Facultatem chylificam und ſanguificam annehmen; und einer jeden natürlichen Wirkung eine ſolche Vermögenheit oder Facultät ausdrücklich zuſchreiben. Er wird glauben, er habe Wunderdinge dadurch gethan: ja er wird noch dazu, über die vermeynten Chimären der Neuern, ſeinen Spott treiben, die alles, was in den Körpern der Thiere vorgeht, mechaniſch erklären wollen.

153 §. Eben von der Art iſt die Erklärung von den Urſachen des Böſen, durch ein boshaftes Urweſen (*per principium maleficum*). Das Böſe hat einer ſolchen Urſache ſo wenig vonnöthen, als die Kälte und die Finſterniß. Es giebt kein kaltes Urweſen, keine Quelle der Finſterniß! Das Böſe ſelbſt kömmt lediglich von der Privation oder dem Mangel her: und das Wirkliche iſt nur beyläufig dabey; wie das Thätige in der Kälte. Wir ſehen, daß das Waſſer, wenn es zu Eis gefriert, die Gewalt hat, ein Flintenrohr zu zerſprengen, darinnen es eingeſchloſſen iſt. Unterdeſſen iſt die Kälte nur eine gewiſſe Beraubung der Kraft, und rühret bloß von dem Abnehmen

Regenbogens den Grund gelegt: und die elliptiſchen Kreiſe der Planeten, die von allen heutigen Sternſehern wahrgefunden werden, hat er anſtatt der excentriſchen Zirkel erfunden. Anderer Stücke mehr zu geſchweigen. Auf ſolche, und andre dergleichen große Männer, die Deutſchland hervorgebracht, als Copernicus, Simon Marius, Scheiner, Wetike, Hevelius, Tſchirnhaus, Sturm, Leibnitz, Huyn, Herwann, Bernulli u. a. m. kann man mit Recht, gegen alle Ausländer ſtolz ſeyn. G.

men der Bewegung her, welche die Theilchen der flüſſigen Materie von einander zu treiben pflegt. Wenn dieſe von einander treibende Bewegung im Waſſer, wegen der Kälte, je mehr und mehr abnimmt: ſo treten die Theilchen der zuſammengedruckten Luft, die in dem Waſſer verborgen waren, zuſammen, und indem ſie immer zu groſſer werden: ſo werden ſie auch vermögender, durch ihre elaſtiſche Kraft heraus zu brechen. Denn der Widerſtand, welchen die äuſſerſte Fläche der Luftheilchen im Waſſer findet, und welcher der Bemühung dieſer Theile, ſich auszudehnen, entgegen geſetzt iſt, iſt weit geringer; und die Wirkung der Luft iſt folglich weit gröſſer, wenn die Luftblägen gröſſer, als wenn ſie kleiner ſind: wenn gleich die Kleinen zuſammen genommen, eben eine ſo groſſe Maſſe ausmachen, als die Groſſen; weil der Widerſtand, das iſt, die äuſſere Fläche, wie die Quadrate, und die Bemühung, das iſt, der Inhalt, oder die Solidität derer zuſammengedruckten Luftkügelchen, wie die Cubi der Durchmeſſer zunimmt. Alſo ſchlieſſt die Privation zufälliger Dinge eine Wirkung und Kraft mit ein. Ich habe ſchon oben gezeiget, wie bloß und allein aus der Privation Irrthum und Bosheit entſtehen kann; und auf was Weiſe Gott bewogen wird, ſolche zu dulden, ohne daß etwas Bos-

(*) Ueber dieſen Vers hat Bayle in einer gewiſſen Stelle ſeines Wörterbuchs ſo viel Aufhebens gemachet, als ob es ein bibliſcher Spruch wäre, deſſen Anſehen untrüglich und unverletzlich wäre. Ich habe ihm aber in einer Anmerkung dabey zu begegnen geſuchet, darauf ich mich hier beziehe. Es gehen aber noch dieſe Worte vorher:

. . . aliudque Cupido
Mens aliud ſuadet, video &c.

Die ganze Stelle lautet daher alſo:

Ein anders räth mir ihr, die ſinnliche Begierde,
Ein anders die Vernunft. Das Gute ſeh ich zwar,
Und billig, es zugleich: das Schlimmere thu ich doch.

Beſchaffenes in ihm ſey. Das Böſe rühret von der Privation her; das Wirkliche und die Wirkung entſteht zufälliger Weiſe daraus, wie die Gewalt aus der Kälte.

154 §. Das, was Herr Bayle die Pauliciauer in ſ. Wörterb. vorbringen läßt, nämlich daß der freye Willen von zweyen Urweſen herrühren müſſe; damit er ſich zu dem Böſen und Guten neigen könne, ſchließt gar nicht. Denn weil er an und für ſich ſelbſt ganz einfach iſt, ſo müßte er vielmehr von einem unparteyiſchen Weſen herrühren, wenn dieſer Schluß gelten ſollte. Allein der freye Willen gehet auf das Gute; und wenn er das Böſe antrifft, ſo geſchiehet es nur zufälliger Weiſe: weil das Böſe unter dem Guten verborgen, und gleichſam in ſeine Geſtalt vermummet iſt. Die Worte, die Ovidius Medeen ſagen läßt:

. . . Video meliora, proboque;
Deteriora ſequor: (*)

Ich ſeh' was beſſer iſt, und bill es ſelber gut;
Doch thu ich was nicht taugt.

bedeuten ſo viel, daß das Gut, was Ehre bringt, von demjenigen, was Wolluſt ſchaffet, überwogen werde: weil das letztere in die Seele mehr Eindruck machet, wenn ſie von Leidenſchaften getrieben worden.

115 §. Im

welche den Sinn des Poeten ſattſam zeigen. Er will nämlich nichts mehr ſagen, als daß die Vernunft, (Medea) mit der ſinnlichen Begierde (Cupido) in einem Streite liege: doch ſo, daß die letztere die Oberhand behalte. Was iſt nun hier leichter zu begreifen, als dieſes? Bey Leuten, wo die Vernunft nicht ſtark iſt, da ſind die Begierden deſto lebhafter. Nun wirken dieſe nach den verwirrten Begriffen der Sinne, die aber ſehr ſtarke Eindrücke in die Seele machen. Was iſt es alſo Wunder, daß die wenigen deutlichen Begriffe des Verſtandes von dem wahren Guten, dadurch überwältiget werden? G.

155 §. Im übrigen giebt Hr. Bayle ſelbſt dem Meliſſus eine gute Antwort an die Hand, die er aber kurz darauf wiederum umſtößt. Seine Worte ſind folgende: „Wenn Meliſſus die Begriffe von der Ordnung zu Rathe zöge, ſo würde er antworten: der Menſch ſey nicht „böſe geweſen, als ihn Gott gemachet. Er würde ſagen, „der Menſch ſey von Gott in einen glückſeligen Zuſtand „geſetzet worden; aber weil er dem Lichte des Gewiſſens, „das nach der Abſicht ſeines Urhebers, ihn auf den Wegen der Tugend führen ſollen, nicht gefolget ſey: ſo ſey er „gottlos und böſe geworden, und habe verdienet, daß der „höchſtgütige Gott ſeinen Zorn über ihn ergehen laſſen. „Demnach ſey Gott nicht die Urſache des moraliſchen Böſen, wohl aber des phyſikaliſchen, das iſt, der Strafe des „moraliſchen: welche Strafe ganz und gar nicht mit dem „höchſtguten Urweſen ſtreitet; ſondern vielmehr nothwendig aus einer von ſeinen Eigenſchaften, nämlich aus der „Gerechtigkeit, fließt; die ihm eben ſo wohl weſentlich iſt, „als ſeine Gütigkeit. Dieſe Antwort, welche gewiß die „allervernünftigſte iſt, die Meliſſus geben könnte, iſt in „der That gut und wohlgegründet: allein ſie kann dennoch „durch etwas ſehr ſcheinbares und in die Augen fallendes „angefochten werden; nämlich durch dasjenige, was „Zoroaſter einwendet: Das unendlich gute Urweſen hätte den Menſchen nicht allein ohne alles wirkliche Böſe, „ſondern auch ohne Neigung zum Böſen ſchaffen ſollen. „Gott, der die Sünde, mit allem dem, was darauf folget,

(*) Dieß iſt von Baylen ſo unrecht nicht angemerket: und die Herren Theologen mögen zuſehen, ob nicht viele ihrer Mitbrüder dazu Anlaß gegeben haben: wenn ſie den Thron Satans gleichſam neben den Thron Gottes geſetzet: indem ſie ſeine Liſt, und Macht ſo ſehr erheben, daß Gott ſelbſt, mit allen ſeinen Gnadenmitteln faſt nichts dagegen vermag. G.

„get, vorher geſehen, hätte ſie verhindern ſollen; er hät-
„te den Menſchen zum moraliſchen Guten antreiben, und
„ihm keine Kraft und Macht laſſen ſollen, ſich in Sünde
„zu ſtürzen:„ bis hieher Hr. Bayle. Dieſes iſt zwar geſchwind geſaget, allein es läßt ſich nicht thun, wenn man den Grundſätzen der Ordnung folget: es hätte ohne unaufhörliche Wunderwerke nicht geſchehen können. In ſolchen Geſchöpfen wie wir ſind, folgen natürlicher Weiſe, Unwiſſenheit, Irrthum, und Bosheit auf einander. Hätten denn deswegen dieſe Geſchöpfe in der Welt fehlen ſollen? Ich bin der gänzlichen Meynung, daß ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, noch allzuviel an ihnen in der Welt gelegen geweſen; als daß Gott in die gänzliche Vertilgung derſelben hätte willigen können.

156 §. Hr. Bayle führt in ſeinem Wörterbuche, unter dem Artikel der Paulicianer, dasjenige weiter aus, was er bey dem Artikel der Manichäer vorgebracht. Er meynet in dem Buchſtaben H. die Orthodoxen ſchienen ſelbſt zwey Urweſen anzunehmen; indem ſie den Teufel zum Urheber der Sünde machten. (*) Hr. Balth. Becker, vormaliger Prediger zu Amſterdam, der die bezauberte Welt geſchrieben hat, hat ſich dieſen Begriff zu Nutzen gemachet, um zu zeigen: daß man dem Teufel nicht eine ſo groſſe Gewalt und Anſehen geben ſolle, wodurch er Gott ſelbſt gleich ſeyn würde. Und hierinnen hat er auch Recht: allein er geht mit ſeinen Folgerungen, die er daraus zieht, allzuweit. (**) Und der Verfaſſer des Buches,

(**) Da ich bey Gelegenheit der neulichen Kemberaliſchen Beſtrafungsfabel, dieß Buch, und zwar in der Grundſprache wieder geleſen habe: ſo habe ich mich nicht enthalten können, zu wünſchen, daß es neu deutſch überſetzet, und heraus gegeben würde. Unſre Zeiten würden dieß treffliche Werk viel beſſer aufnehmen, als das vorige Jahrhundert: ſo viel wahres und gründliches hält daſſelbe in ſich. G.

Buches, welches den Titel ἀποκατάστασις πάντων führet, hält dafür: wenn der Teufel niemals überwunden und ausgezogen würde, wenn er beſtändig ſeinen Raub behielte, und für unüberwindlich geachtet werden könnte; ſo würde dadurch der Ehre Gottes ein großer Abbruch geſchehen. Allein das iſt ein elender Vortheil, wenn man diejenigen, die man verführet hat, behält und bewahret, damit man in Ewigkeit mit ihnen geſtrafet werde. (*) Und was die Urſache des Böſen anlanget, ſo iſt es wahr, daß der Teufel der Urheber der Sünde iſt: allein der Urſprung der Sünde iſt weiter herzuholen: ihre Quelle iſt in der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen zu ſuchen. Dieſe machet, daß ſie ſündigen können, und in dem Zuſammenhange der Dinge ſind Umſtände vorhanden, welche verurſachet haben, daß dieſes Können wirklich zu Stande gebracht worden. (**)

157 §. Die Teufel waren vor ihrem Falle Engel, wie die andern, und man hält dafür, ihr Haupt ſey einer von den Vornehmſten geweſen. Allein die heilige Schrift erkläret ſich nicht deutlich genug in dieſer Sache. Die Stelle

(*) D. Peterſen und ſeine Frau.

(**) Hr. v. L. zielet hier ohne Zweifel auf den Artikel Xenophanes, im bayliſchen Wörterbuche, wo Herr Bayle nicht anders von dem Satan redet, als ob es ein großer Triumph für ihn wäre: daß er in den Kriegen, die er mit Gott führet, ganze Millionen Seelen erobert, und ſein Reich dadurch vergrößert; dagegen Gott der Herr kaum etliche wenige in den Himmel, oder in ſein Reich auf Erden zu ziehen vermöchte. Er ſieht hier den Satan nicht anders, als einen manichäiſchen böſen Gott an, der auf weiter nichts ſinnet, als dem guten Gotte Abbruch zu thun, und der ſein Handwerk viel beſſer verſteht, als dieſer. Klingt das nun nicht ärgerlich? Und weis Hr. B. denn nicht, daß eben dieſer Satan, den er als einen ſo ſtreitbaren und glücklichen Helden beſchreibt, ſelbſt ein gefangener Verbrecher iſt, der mit den Ketten

le aus der Offenbarung, die von dem Streite mit dem Drachen, als von einem Geſichte handelt, laßt noch vielen Zweifel zurück; und erkläret nicht zulänglich genug eine ſolche Sache, von der die andern heiligen Scribenten faſt nichts gedenken. (*). Es iſt hier nicht der Ort, die Sache völlig zu unterſuchen, und man muß hierbey allezeit aufrichtig bekennen: daß die gemeine Meynung am beſten mit dem Texte überein kömmt. Hr. Bayle unterſuchet einige Antworten des heiligen Baſilius, Lactantius, und anderer, von dem Urſprunge des Böſen: allein weil ſie das phyſikaliſche Böſe betreffen, ſo will ich jetzo noch nichts davon gedenken; ſondern fortfahren die Schwierigkeiten bey der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen zu unterſuchen, die hin und wieder in den Werken unſers gelehrten Gegners anzutreffen ſind. (**)

158 §. Er ſtreitet wider die Zulaſſung des Böſen, und er ſähe gern, wenn man ihm zugeſtünde: daß Gott das Böſe wolle. Er führet dieſe Worte Calvins, über das 3. Cap. des erſten Buches Moſis an: „Einige können es „nicht hören, wenn man ſaget: Gott habe das Böſe ge„wollt.

Ketten der Finſterniß gebunden liegt, und ſo wenig Freude bey ſeinen vermeynten Siegen hat; daß er vielmehr ſelbſt die härteſten Martern ertragen muß? Furwahr ein ſchlechter Triumph! Wenigſtens verdient er es nicht, daß er ſo ausposaunet werde. B.

(*) Der große Newton in ſ. Erklärung des Proph. Daniels, und der Offenb. Joh. a. d. 193 S. deutet dieſes mit der beſten Art, auf die Zeiten Conſtantins, da das Heydenthum vom Throne geſtoßen, und unter Fuß gebracht worden. Alles ſchicket ſich vortrefflich: und diejenigen ſind keiner Achtung werth, die ſich über Newtons Auslegung der Apokalypſe aufhalten, ohne ſie geleſen und examiniret zu haben. B.

(**) Am Ende dieſes Theiles will ich eine neue poetiſche Komarzigenia mittheilen, die ich auf Leibnitziſche Gründe gebauet. B.

„wollte. Allein ich bitte euch, was iſt denn die Zulaſſung „desjenigen, der das Recht hat, es zu verwehren, oder „vielmehr, der die ganze Sache in ſeinen Händen hat, an„ders, als ein Wollen? Hr. Bayle erkläret dieſe Worte Calvins, nebſt den vorhergehenden ſo, als wenn er geſtünde: Gott habe den Fall Adams haben wollen; nicht in ſo weit, als ſolcher Fall ein Verbrechen geweſen, ſondern unter einem andern, uns unbekannten Namen. Er führet einige etwas gelinde Caſuiſten an, welche ſagen: ein Sohn könne den Tod ſeines Vaters wünſchen, nicht in ſo weit er dem Vater etwas Böſes, ſondern in ſo weit er ſeinen Erben gut iſt (*). (Rep. aux quest. ch 147. p. 850. Ich meines Theils befinde, daß Calvin nur ſo viel ſaget: Gott habe gewollt, daß der Menſch, aus uns unbekanten Urſachen, fallen ſollte. Wenn von einem endlichen und ſchlüßigen Willen, d. i. von einem Rathſchluſſe, die Rede iſt, ſo ſind dieſe Unterſcheidungen in der That nichts nütze: wenn man eine Handlung wahrhaftig will, ſo will man ſie mit allen ihren Eigenſchaften. Wofern es aber ein Verbrechen iſt, ſo kann es Gott nicht anders, als nur bloß zulaſſen. Die Sünde iſt weder ein Endzweck, noch ein Mittel; ſie iſt nur eine Bedingung, ohne welche etwas nicht geſchieht; (conditio *ſine qua non*) demnach iſt ſie nicht das Augenmerk eines ausdrücklichen Willens, wie ich ſchon oben gezeiget habe. Gott kann ſie nicht verhindern, er müßte denn wider dasjenige handeln, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt; er müßte etwas thun, das weit ärger wäre, als die Sünde des Menſchen; er müßte die Regeln des Beſten übertreten: welches, wie ich ſchon angemerket habe, eben ſo viel ſeyn würde, als die göttliche Na-

(*) Dieſes ſind die Früchte, des ſo berühmten Probabilismi moralis, einer gewiſſen Kirche, die uns viel ſolche ſchöne Unterſchiede, zu Beſchönigung aller Arten von Laſtern, an die Hand

Natur selbst zu Grunde richten. Gott wird also von einer moralischen Nothwendigkeit, die in ihm selbst zu finden ist, bewogen, das moralische Böse der Creaturen zuzulassen. Und das ist eben der Fall, in welchem der Willen eines Wesens nur bloß zulassend ist. Ich habe es schon angemerket: man muß die Sünde eines andern gestatten, wenn man sie nicht verhindern kann; ohne seine Pflicht und Schuldigkeit selbst zu vernachläßigen.

159 §. „Allein, spricht Hr. Bayle, es hat gleichwohl „Gott gefallen, aus allen unendlichen Verbindungen der „Dinge, eine solche zu erwählen, in welcher Adam sündigen sollte, und diese hat er, durch seinen Schluß, allen andern vorgezogen und zukünftig gemachet.„ Gar recht! das heißt eben meine Sprache reden; wenn man nur solche Verbindungen verstehet, woraus die ganze Welt zusammen gesetzet ist. „Demnach, fährt er fort, werdet „ihr niemals begreiflich machen, daß Gott es nicht gewollt habe, daß Adam und Eva sündigen sollen; da er „alle Verbindungen der Dinge verworfen, in denen sie „nicht gesündiget hätten.„ Allein die Sache ist aus dem allen, was wir bisher gesaget haben, überhaupt gar leicht zu begreifen. Diese Verbindung, woraus die ganze Welt bestehet, ist die beste von allen: Gott mußte sie also erwählen, wenn er nicht einen Fehler begehen sollte. Weil er das nun ganz und gar nicht thun kann; so läßt er viel lieber den Fehler, oder die Sünde, des Menschen zu, welche mit in diesen Verbindungen begriffen ist.

160 §. Herr Jaquelot ist, nebst andern geschickten Männern ebenfalls von meiner Meynung nicht entfernet. Als wenn er z. E. in seinem Buche von der Uebereinstim-

Hand gegeben hat. Man lese davon des berühmten Herrn D. Cotta zu Tübingen, gelehrte Dissertationen, die er vor etlichen Jahren zu Jena von dieser Materie gehalten hat. G.

ſtimmung des Glaubens mit der Vernunft, a. d. 186. S. alſo ſpricht: „Diejenigen, ſo ſich von dieſen „Schwierigkeiten verwirren laſſen, ſcheinen, als ſähen ſie „nicht gar zu weit; und als wollten ſie alle Abſichten Got„tes auf ihren eigenen Vortheil ziehen. Da Gott die „Welt geſchaffen, hat er auf nichts anders, als auf ſich „ſelbſt und auf ſeine eigene Ehre geſehen. Wenn wir alſo „von allen Creaturen, von ihren verſchiedenen Verknü„pfungen, und von ihren vielfältigen Verhältniſſen eine „genugſame Erkenntniß hätten: ſo würden wir ohne Mü„he begreifen, daß die Welt mit der unendlichen Weisheit „des allmächtigen Weſens vollkommen übereinſtimmet. „Und an einem andern Orte, a. d. 232. S. ſaget er: Wir „wollen den unmöglichen Fall ſetzen, daß Gott den Mis„brauch des freyen Willens nicht anders hätte verhindern „können, als wenn er ihn gar vernichtet hätte: ſo wird „man mir doch zugeſtehen, daß, da ihn ſeine Weisheit und „Ehre bewogen, freye Creaturen zu ſchaffen; dieſer mäch„tige Grund weit ſtärker habe ſeyn müſſen, als alle die „übeln Folgerungen, die dieſe Freyheit haben möchte.„ Ich habe dieſes aus dem Grunde des Beſten, und aus der moraliſchen Nothwendigkeit in Gott, dieſe Wahl zu treffen; ungeachtet der Sünde einiger Creaturen, die damit verknüpfet iſt, noch mehr zu erläutern geſuchet. Ich vermeine auch die ganze Schwierigkeit mit ihrer ganzen Wurzel ausgeriſſen zu haben: unterdeſſen will ich, um dieſer Materie ein gröſſeres Licht zu geben, meinen Grundſatz und meine Art die Sache aufzulöſen, gar gern auf die beſondern Schwierigkeiten des Hrn. Bayle anwenden.

181 §.

(*) Dieſes Gleichniß des Hrn. B. hat den Fehler aller vorigen, daß es nämlich den Fürſten, der ſolche Geſandten ausſchicket, außer allen andern Verbindungen, die ihn zu einer ſolchen Geſandſchaft nothigten, und zwar dergeſtalt vorſtellet, als ob er aus bloßem Muthwillen dieſe Bothſchafter auf eine

ſolche

161 §. Eine davon trägt er in diesen Worten ch. 148. p. 850. vor: „Würde das wohl der Gütigkeit eines Prin„zen gemäß seyn: 1) wenn er hundert Bothschaftern so „viel Geld gäbe, als sie zu einer Reise von zwey hundert „Meilen brauchten? 2) Wenn er allen denenjenigen, die „ihre Reise, ohne etwas geliehen zu haben, zu Ende brächten, eine Belohnung verspräche; und allen denenjenigen, „die mit ihrem Gelde nicht zugelanget, mit dem Gefängnisse dräuete? 3) Wenn er hundert Personen erwählte, „von denen er gewiß wüßte, daß nur zwo die Belohnung „verdienen würden; weil den übrigen 98. auf dem Wege „entweder eine Buhlschwester, oder ein Spieler, oder andere Dinge begegnen würden, um derentwillen ihnen viel „darauf gienge, und die er selbst an gewisse Oerter ihrer „Straße zu verlegen geforget hätte? 4) Wenn er 98. von „diesen Bothschaftern nach ihrer Wiederkunft wirklich „ins Gefängniß legete. Wäre es nicht sonnenklar, daß „er nicht ein Fünkchen Gütigkeit gegen sie hegte, und daß „er ihnen nicht die versprochene Belohnung, sondern vielmehr das Gefängniß, zugedacht hätte? Sie würden es „freylich verdienen; es mag seyn! Allein würde wohl der„jenige, der da gewollt, daß sie es verdienen sollten, und „der sie auf den unfehlbaren Weg, solches zu verdienen, „geschicket, wohl werth seyn, gütig genennet zu werden, unter dem Vorwande, daß er gleichwohl die übrigen zwey „belohnet?„ (*) Ohne Zweifel würde er deswegen nicht den Titel eines Gütigen verdienen: allein es könnten wohl andere Umstände dazu kommen, die ihn lobenswürdig machten, z. E. daß er sich dieses Kunststückchens bedie-

 net,

(*) solche Probe gestellet. Wer kann aber eine solche Vergleichung auf Gott deuten? Gesetzt also, daß ein solcher König tadelhaft seyn würde: so schicket sich doch die Anwendung auf den vorhabenden Fall nicht. S.

net, dieſe Leute kennen zu lernen, und einige davon zu erwählen: wie ſich Gideon, einiger außerordentlichen Mittel bediente, die tapferſten und abgehärtetſten unter ſeinen Soldaten auszuleſen. Und wenn auch gleich ſchon dem Prinzen die Gemüthsart aller dieſer Bothſchafter bekannt wäre, könnte er ſie nicht deswegen auf dieſe Probe ſetzen, damit auch andere ſie möchten kennen lernen? Und ob ſich gleich dieſe Urſachen auf Gott nicht deuten laſſen, ſo zeigen ſie doch, daß eine That, wie z. E. dieſes Prinzen ſeine, einem ungereimt vorkommen könne; wenn man die Umſtände wegnimmt, welche die Urſache derſelben anzeigen. Mit noch weit beſſerm Grunde kann man ſchlieſſen, daß Gott alles wohl gemachet habe; und daß wir es ſelbſt einſehen und begreifen würden, wenn uns nur alle ſeine Werke bekannt wären.

162 §. Es hat ſich Carteſius, in einem Briefe an die Prinzeſſinn Elisabeth (Vol. I. Epiſt. 10.) noch eines andern Gleichniſſes bedienet, die menſchliche Freyheit mit der Allmacht Gottes zuſammen zu reimen. „Er ſetzet „einen Monarchen, der den Zweykampf verbothen, und „der, weil er gewiß weis, daß ſich zween Edelleute mit „einander ſchlagen werden, wenn ſie einander antreffen, „alles dazu veranſtaltet, damit ſie einander begegnen mö„gen. Sie begegnen einander auch wirklich, und ſchlagen „ſich; ihr Ungehorſam gegen die Geſetze, kömmt von ih„rem freyen Willen her: und ſind alſo ſtraffällig. Was „nun ein König (fährt er fort) hierinnen in Anſehung ei„niger freyen Handlungen ſeiner Unterthanen, thun kann; „das thut Gott, der eine unendliche Macht und Vorher„wiſſenſchaft hat, in Anſehung aller menſchlichen Verrich„tungen ganz unfehlbar. Und ehe er uns noch in dieſe „Welt geſendet hat, ſo ſind ihm ſchon ganz genau alle „Neigungen unſers Willens bekannt geweſen; ja er ſelbſt „hat ſie in uns geleget, er ſelbſt hat auch alles, was au-

„ſſer

„ßer uns ist, so eingerichtet und angeordnet, damit sich die „und die Gegenstände, zu der und der Zeit unsern Sinnen „vorstellen möchten: da er wohl gewußt, daß sich bey Ge„legenheit dieser Vorstellungen unser freyer Willen, zu „dieser oder jener Sache entschließen würde; und also hat „er es gewollt: allein er hat deswegen dennoch den Wil„len nicht dazu zwingen wollen. Und gleichwie man an „dem gedachten Könige zween unterschiedene Grade des „Willens unterscheiden kann: einen, nachdem er gewollt, „daß sich die beyden Edelleute mit einander schlagen soll„ten, weil er gemachet, daß sie einander begegnet; den „andern aber, nachdem er nicht gewollt, daß sie sich schla„gen sollten, weil er den Zweykampf verbothen: also ma„chen auch die Theologen zwischen dem unbedingten und „unabhänglichen Willen Gottes, nach welchem er will, „daß alle Sachen so geschehen sollen, wie sie wirklich ge„schehen; und zwischen einem andern relativischen Willen „einen Unterscheid, der sich auf die Verdienste und die „Schuld der Menschen beziehet, und nach welchem er will, „daß man seinen Gesetzen gehorchen soll. (Cartesius Ep. 10. Vol. I. p. 51. 52. Siehe zugleich, was Hr. Arnaud, in seinen Gedanken über das Systema des Mallebranische, Tom. 2. p. 288. u. f. aus dem Thomas von Aquino vom vorhergehenden und nachfolgenden Willen Gottes anführet.)

163 §. Hr. Bayle antwortet hierauf folgender massen: (Rep. au Prov. ch. 154. p. 943.) „Dieser große Phi„losoph irret, wie mich deucht, gar sehr. Es würde in „dem angeführten Monarchen weder ein kleiner, noch ein „großer Grad des Willens seyn, daß die Edelleute den „Gesetzen nachlebten, und sich nicht schlagen sollten. Er „würde völlig, ja einzig und allein wollen, daß sie sich „schlagen sollten. Das würde sie zwar nicht entschuldi„gen, sie würden bloß ihrem Triebe folgen; es würde ih-

„nen unbekannt ſeyn, daß ſie dem Willen ihres Fürſten „gemäß thäten: inzwiſchen würde derſelbe dennoch die „wahrhaftige moraliſche Urſache ihres Zweykampfes ſeyn, „und denſelben eben ſo vollkommen wünſchen; als wenn „er ſelbſt ihnen das Verlangen dazu eingäbe, oder gar „Befehl dazu ertheilte (*) Man ſtelle ſich zween Fürſten „vor, die alle beyde wünſchen, daß ſich ihr älteſter Sohn „mit Gift vergeben möchte. Der eine brauchet Gewalt; „der andere begnüget ſich, ſeinem Sohne heimlich einen „ſolchen Verdruß und Aergerniß zu verurſachen, von dem „er weis, daß er zulänglich ſeyn wird, ihn zum Gifttrun„ke zu bewegen. Wollte man wohl zweifeln, daß der „Willen des letztern ſo vollkommen geweſen, als des erſtern? „Alſo ſetzet Carteſius eine falſche Sache voraus, und hebt „die Schwierigkeit nicht auf.„

164 §. Es iſt nicht zu läugnen, daß Carteſius ein wenig zu hart von dem göttlichen Willen, in Anſehung des Böſen redet, wenn er ſpricht: „Gott habe nicht allein „gewußt, daß ſich unſer freyer Willen zu dieſer oder jener „Sache entſchließen würde; ſondern er habe es auch al„ſo gewollt, ob er ihn gleich deswegen nicht dazu zwin„gen wollen.„ In dem achten Briefe eben dieſes Bandes redet er nichts behutſamer, wenn er ſpricht: es komme den Menſchen nicht der geringſte Gedanken in den Sinn, den Gott nicht wolle, und nicht ſchon von aller Ewigkeit her gewollt hätte, daß er ihm einkommen ſollte. Cal-

(*) Es fehlet in dieſem Beyſpiele wiederum eben das, was in allen bayliſchen Gleichniſſen fehlt: daß nämlich der König, der dieſe beyden feindſeligen Edelleute ſo ausſchicket, daß ſie einander antreffen müſſen, durch gewiſſe unvermeidliche Urſachen dazu getrieben wird: denn wenn das nicht iſt, ſo ſchicket ſich ſolch ein Fall gar nicht auf Beet. Man kann aber einen ſolchen Fall erſinnen, wenn man voraus ſetzet, der König ſey im Kriege begriffen, und müſſe einen von den feindſeli-

Calvinus hat niemals ſo hart geſprochen: und alles dieſes kann anders nicht entſchuldiget werden, als wenn man einen zulaſſenden Willen darunter verſteht. Sonſt kommt die Auflöſung des Carteſius auf den Unterſcheid, *inter voluntatem ſigni & beneplaciti* an, welche die neuern, was die Worte anlangt, von den Scholaſtikern genommen. Doch haben ſie ihr einen, bey den alten nicht allerdings gewöhnlichen Verſtand gegeben. Gott kann zwar etwas befehlen, ohne zu wollen daß es geſchehe: als wie er dem Abraham befahl, ſeinen Sohn zu opfern. Er verlangte Gehorſam, aber die That wollte er nicht. Allein wenn Gott etwas tugendhaftes befiehlt, und die Sünde verbeut: ſo will er zwar wahrhaftig dasjenige, was er befiehlt, doch aber nur nach ſeinem vorhergehenden Willen; wie ich es ſchon mehr als einmal erkläret habe.

165 §. Demnach thut zwar das Gleichniß des Carteſius der Sache kein ſattſames Gnügen: allein es könnte noch wohl ſo eingerichtet werden, daß es ihr ein Genügen thäte. Man müßte die Sache ein wenig verändern, durch Erfindung einer Urſache, die den Monarchen nöthigte, zu verſchaffen, oder doch zuzulaſſen, daß die zween Feinde einander antreffen könnten. Sie müſſen z. E. mit einander im Felde, oder in andern unvermeidlichen Verrichtungen ſtehen, welches der Fürſt ſelbſt nicht verhindern kann, ohne ſeinen Staat in Gefahr zu ſetzen: als wenn z. E. wegen Abweſenheit eines oder des andern, vie-

fellgen Leuten, auf einen gewiſſen Poſten ſtellen, den niemand ſonſt vor dem feindlichen Anfalle ſo gut ſchützen kann. Der andre aber müſſe in Ermangelung mehrerer geſchickten Befehlshaber, dieſem zu Hulfe eilen, da er von dem Feinde gewaltig angegriffen worden, und in Gefahr ſteht, überwunden zu werden. Wenn hier der Fürſt, die Begegnung dieſer Feinde zu vermeiden, lieber den Poſten übergehen ließe: ſo würde er ſelbſt einen weit ärgern Fehler begehen. G.

le von seiner Partey davon gehen, oder die Soldaten unwillig werden, und große Unordnungen entstehen möchten. In diesem Falle also kann man wohl sagen, daß der Fürst den Zweykampf nicht wolle: er weis es, inzwischen läßt ers doch zu; denn er will lieber das Verbrechen eines andern zulassen, als selbst eines begehen. Also kann dieses Gleichniß, nachdem es verbessert worden, schon noch dienlich seyn, wenn man nur überdieß den Unterscheid anmerket, der zwischen Gott und einem solchen Fürsten ist. Der Fürst muß dieses wegen seiner Ohnmacht zulassen. Ein mächtigerer Monarch würde aller dieser Umstände nicht vonnöthen haben. Allein Gott, der alles thun kann, was nur immer möglich ist, läßt die Sünde nur deswegen zu; weil es schlechterdings unmöglich ist, daß es jemand besser machen könnte. Vielleicht thuts auch der Fürst nicht ohne Verdruß und Widerwillen. Dieser Widerwillen kömmt von seiner Unvollkommenheit her, die er empfindet; und hierinnen besteht das Misvergnügen: Gott aber kann dergleichen Misvergnügen nicht haben; er findet auch keine Ursache dazu. Er empfindet auf eine unendliche Art seine Vollkommenheit: ja man kann gar sagen, daß die Unvollkommenheit der insbesondere betrachteten Creaturen, ihm, in Ansehung des Ganzen, zur Vollkommenheit gereichet; und daß die Ehre des Schöpfers dadurch vermehret wird. Was kann man wohl mehr wollen, wenn man eine unermeßliche Weisheit besitzt, und wenn man eben so mächtig als weise ist; wenn man alles vermag, und wenn man das Beste hat?

166 §. Nachdem wir diese Dinge wohl begriffen haben, so scheinen wir wider die stärksten und gewaltigsten Einwürfe genugsam bewaffnet und sicher zu seyn. Wir haben sie nicht verhelet; allein es sind noch einige die wir nur bloß berühren wollen, weil sie allzu verhaßt sind. Die Remonstranten und Hr. Bayle (Rep. au Provin. ch. 152.

fin.

ſin. p. 919. Tom. 3) führen den heiligen Auguſtin an, wenn er ſaget: crudelem eſſe miſericordiam, velle aliquem miſerum eſſe, ut eius miſerearis. Es ſey eine grauſame Barmherzigkeit, wenn man wolle, daß einer elend ſey, damit man ſich ſeiner erbarmen könne. In eben dem Verſtande führet man den Seneca de Beneficiis, lib. 6. cap. 36. 37. an. Ich geſtehe, man würde dieſes mit einigem Rechte denenjenigen entgegen ſetzen können, welche glauben: Gott habe keine andere Urſache gehabt, die Sünde zuzulaſſen; als damit er etwas haben möchte, wobey er ſeine Strafgerechtigkeit gegen die meiſten Menſchen, und ſeine Barmherzigkeit gegen eine kleine Anzahl Auserwählte, ausüben könnte. Allein ſo muß man ſchlieſſen: daß Gott weit anſtändigere, und in Anſehung unſer, viel höhere und unerforſchlichere Urſachen gehabt habe, die Sünde zuzulaſſen. Man hat ſich ferner noch unterſtanden, das Verfahren Gottes mit dem Verfahren des Caligula zu vergleichen, der ſeine Befehle mit ſo kleinen Buchſtaben ſchreiben, und an einem ſo hohen Orte anſchlagen ließ, daß man ſie nicht leſen konnte; imgleichen mit dem Verfahren einer Mutter, welche die Ehre ihrer Tochter aus den Augen ſetzet, um ihre eigennützige Abſichten zu erreichen; ferner mit dem Verfahren der Catharina von Medices, von der man ſaget: daß ſie mit an den Liebeshändeln ihres Frauenzimmers Theil gehabt, damit ſie hinter die heimlichen Anſchläge der Groſſen kommen möchte; ja auch mit dem Verfahren des Tiberius, der es durch den auſſerordentlichen Dienſt des Henkers dahin brachte, daß das Geſetz, welches eine reine Jungfer der gewöhnlichen Leibesſtrafe zu unterwerfen verboth, bey Sejans Tochter nicht ſtatt fand. Dieſe letztere Vergleichung hat Petrus Bertius vorgebracht, ein damaliger Arminianer, der aber nachgehends zu den Katholiſchen übergegangen. Man hat auch zwiſchen

Gott und dem Tiberius eine ſehr anſtößige Vergleichung angeſtellet, die von dem Herrn **Andreas Caroli**, in ſeinen Memorabilibus Eccleſiaſticis des verwichenen Jahrhunderts, nach der Länge angeführet wird, wie Hr. Bayle erinnert. Bertius hat ſich derſelben wider die Gomariſten bedienet. Ich halte dafür, daß dergleichen Gründe wider niemanden als diejenigen ſtatt haben, welche die Gerechtigkeit in Anſehung Gottes, für eine eigenwillige Sache halten, oder glauben, daß er eine deſpotiſche Gewalt habe: ſo gar daß er auch die Unſchuldigen verdammen könne; oder endlich, daß das Gute kein Bewegungsgrund ſeiner Handlungen ſey.

167 §. Es kam zu eben der Zeit eine ſinnreiche Satire wider die Gomariſten heraus, unter dem Titel: Fur prædeſtinatus, der prädeſtinirte Dieb; in der man einen zum Galgen verdammten Dieb einführet, der alle ſeine Gottloſigkeiten Gott zuſchreibt, und ſeiner böſen Thaten ungeachtet, dennoch glaubet, daß er zur Seligkeit auserwählet ſey; der ſich einbildet, er habe an dieſem Glauben ſchon genug, und einen Contraremonſtrantiſchen Prediger, der ihn zum Tode bereiten ſoll, mit argumentis *ad hominem* widerlegt. Allein dieſer Dieb wird endlich durch einen alten, wegen der arminianiſchen Lehre abgeſetzten Prediger bekehret; welchen der Stockmeiſter aus Mitleiden mit dem armen Sünder, und mit der Schwachheit des Predigers, heimlich zu ihm geführet hatte. Man hat zwar auf dieſe Spottſchrift geantwortet: allein die Antworten auf dergleichen ſatiriſche Schriften ſind nie ſo angenehm, als die Satiren ſelbſt. Herr Bayle ſetzet (Rep. au Provinc. ch. 154. Tom. 3. p. 938.) dieſes Buch ſey zu Cromwels Zeit in England gedruckt worden: allein es ſcheint, als habe er nicht gewußt, daß es nur eine Ueberſetzung des weit ältern niederländiſchen Originals geweſen. Er verſichert ferner, D. George

Ren-

Rendal habe daſſelbe An. 1657. zu Oxford unter dem Titel, *Fur pro Tribunali*, widerleget, und das Gespräch ſey dabey. Dieſes Gespräch ſetzet wider die Wahrheit voraus: daß die Contraremonſtranten Gott zur Urſache des Böſen machen, und eine Art eines mahometaniſchen Schickſals lehren; da es gleich viel gilt, ob man Böſes oder Gutes thut, und dabey es ſchon genug iſt, wenn man zur Seligkeit beſtimmet ſeyn will, daß man ſich nur einbilde, man ſey es. Allein ſo weit gehen ſie nicht. Unterdeſſen iſt es nicht zu läugnen, daß es einige Supralapſarier, und andere unter ihnen, giebt; denen es ſchwer genug wird, ſich über die Gerechtigkeit Gottes und die Grundſätze der Gottſeligkeit und der Sittenlehren des Menſchen wohl zu erklären: weil ſie ſich in Gott eine unumſchränkte Herrſchſucht einbilden, und begehren, daß ſich der Menſch ohne Grund, von der unbedingten Gewißheit ſeiner Erwählung überreden ſolle; welches aber gefährlichen Folgerungen unterworfen iſt. Diejenigen aber, welche erkennen, Gott bringe den beſten Entwurf hervor, den er aus allen möglichen Ideen der Welten erwählet hat; er finde den Menſchen darinnen, wie er, wegen der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen, geneigt iſt, ſeinen freyen Willen zu misbrauchen, und ſich ins Elend zu ſtürzen; daß Gott die Sünde und das Elend ſo viel verhindere, als es die Vollkommenheit der Welt zulaſſen kann: die aus ſeiner eignen Vollkommenheit fließt, dieſe, ſage ich, zeigen viel deutlicher, daß die Abſicht Gottes die gerechteſte und heiligſte von der Welt ſey; daß die Creatur allein ſtrafbar; daß ihre urſprüngliche Einſchränkung oder Unvollkommenheit die Quelle ihrer Bosheit, und ihr böſer Willen die Urſache des Elendes ſey; daß man zur Seligkeit nicht verſehen ſeyn könne, ohne zugleich zur Heiligkeit der Kinder Gottes verſehen zu ſeyn; und daß alle Hoffnung, die man von ſeiner Erwählung haben

ben kann, auf nichts anders, als auf den guten Willen gegründet ſeyn könne, den man durch die Gnade Gottes bey ſich empfindet.

168 §. Man ſetzet auch unſerer Erklärung von der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen noch einige metaphyſiſche Betrachtungen, entgegen: allein dieſelben werden uns weniger Mühe machen, nachdem wir bereits die aus moraliſchen Gründen hergeholten Einwürfe, die mehr in die Augen fielen, abgethan und auf die Seite geſchaffet haben. Es betreffen aber dieſe metaphyſiſchen Betrachtungen die Natur des Möglichen und des Nothwendigen. Sie ſtreiten wider den Grund den wir geſetzet, daß Gott aus allen möglichen Weltgebäuden das Beſte erwählet habe. Es haben einige Weltweiſen behauptet, es ſey nichts möglich, außer was wirklich geſchieht. Dieſes ſind eben diejenigen, welche geglaubet, oder doch glauben können: daß alles ſchlechterdings nothwendig ſey. Einige ſind deswegen auf dieſe Meynung verfallen, weil ſie in der Urſache der Exiſtenz der Dinge, eine blinde und unvernünftige Nothwendigkeit gelehret; und dieſe haben wir am meiſten Urſache zu widerlegen. Andere aber irren nur deswegen, weil ſie die Wörter misbrauchen. Sie vermengen die moraliſche Nothwendigkeit mit der metaphyſiſchen; ſie bilden ſich ein, das benehme Gott die Freyheit, wenn er nichts anders, als das Beſte thun könne; ja eben dieſes belege auch die andern Dinge mit derjenigen Nothwendigkeit, welche die Weltweiſen und Glaubenslehrer zu vermeiden ſuchen. Wenn dieſe Schriftſteller nur zugeben, daß Gott wirklich das Beſte erwählet und thut, ſo iſts im übrigen nur ein Wortſtreit mit ihnen. Einige aber gehen noch weiter; ſie glauben, Gott hätte es können beſſer machen,

(*) Contendit omnes nervos Chryſippus ut perſuadeat, omne Axio-

chen, und diese Meynung muß verworfen werden. Denn ob sie gleich Gott die Weisheit und Gütigkeit nicht gänzlich abspricht, wie die, welche die blinde Nothwendigkeit lehret; so setzet sie doch solcher Weisheit und Gütigkeit Maaß und Ziel; wodurch aber die höchste Vollkommenheit beleidiget wird.

169 §. Die Frage von der Möglichkeit der Dinge die nicht geschehen, ist von den Alten schon untersuchet worden. Es scheint, Epikur habe, zu Erhaltung der Freyheit, und Vermeidung einer unbedingten Nothwendigkeit, nach dem Aristoteles, behauptet: die künftigen zufälligen Dinge wären keiner festgesetzten und bestimmten Wahrheit fähig. Denn war es gestern wahr, daß ich heute schreiben würde: so konnte es auch nicht fehlen, ich mußte schreiben: es war schon gestern wahr, und eben deswegen von aller Ewigkeit her, nothwendig. Also ist alles was geschieht, nothwendig, und es kann unmöglich anders gehen. Da dieses sich aber nicht also verhält, so folget seiner Meynung nach: daß die künftigen zufälligen Dinge keine festgesetzte Wahrheit haben. Dieses zu behaupten, trug Epikur kein Bedenken, den ersten und größten Grundsatz der vernünftigen Wahrheiten zu läugnen; nämlich daß alle Sätze entweder wahr, oder falsch wären. Denn man trieb ihn folgender weise hierzu: wenn es gestern nicht wahr gewesen, daß ich heute schreiben würde; so muß es falsch gewesen seyn. Weil nun der gute Mann diesen Schluß nicht einräumen konnte, so wurde er genöthiget zu sagen: es wäre weder wahr noch falsch gewesen. Dieses dorfte nicht erst widerlegt werden, und Chrysippus hätte die Mühe ersparen können, die er sich nach Ciceros Berichte, in seinem Buche, vom Verhängnisse gegeben, die große Grundwahrheit des Widerspruches fest zu setzen. (*) Chrysippus,

schreibt

(*) Axioma aut verum esse, aut falsum. Vt enim Epicurus vero-

ſchreibt er, wendet allen Fleiß an, zu behaupten, daß ein jeder Satz entweder wahr oder falſch ſey. Denn wie Epikur befürchtet, wenn er dieſes zugäbe, ſo müßte er auch zugeben, daß alles nach einem ewigen Verhängniſſe geſchähe: wenn nämlich eines von beyden von Ewigkeit wahr wäre, ſo wäre es auch gewiß; wäre es gewiß, ſo wäre es auch nothwendig; und folgends würde ſo wohl die Nothwendigkeit als das Verhängniß beſeſtiget werden: alſo fürchtet hinwiederum Chryſippus, wenn er nicht erhielte, daß ein jeder Satz entweder wahr oder falſch ſey; ſo möchte nicht alles aus einem gewiſſen Verhängniſſe, aus ewigen Urſachen der zukünftigen Dinge, geſchehen. Hr. Bayle machet (Diction. Artic. *Epicurus*, lit. T. p. 1141.) die Anmerkung darüber: „Es habe keiner von dieſen zweyen großen Philoſophen, Epikurus „und Chryſippus, begriffen, daß die Wahrheit dieſes „Lehrſatzes, ein jeder Satz iſt wahr oder falſch, demjenigen was man Schickſal nennet, gar nicht unterworfen ſey: er könne alſo nicht zum Beweiſe des Schickſals „dienen, wie es wohl Chryſippus vorgab, und Epikurus befürchtete. Chryſippus konnte ohne ſeinen „Schaden nicht einräumen, daß es Sätze gäbe, die weder

„der

veretur, ne, ſi hoc conceſſerit, concedendum ſit, fato fieri quæcunque fiant: ſi enim alterum ex æternitate verum ſit, eſſe id etiam certum; ſi certum, etiam neceſſarium: ita & neceſſitatem & fatum confirmari putat: ſi Chryſippus metuit, ne non, ſi non obtinuerit, omne quod enuncietur, aut verum eſſe aut falſum, omnia fato fieri poſſint, ex cauſis æternis rerum futurarum.

(*) Der Unterſcheid beruht kürzlich darinn, daß das Widerſpiel des Nothwendigen gar nicht möglich iſt; des Gewiſſen Gegentheil aber, ganz wohl geſchehen kann; ob es ſich gleich in dieſen vorhandenen Umſtänden nicht wirklich begiebt. Z. E. Es iſt nothwendig, daß ein Berg ein Thal neben ſich habe: weil er ſonſt unmöglich ein Berg ſeyn könnte: aber es iſt nicht

„der wahr noch falſch wären: allein er gewann auch nichts „durch Behauptung des Gegentheils. Denn es mag „freye Urſachen geben, oder nicht, ſo iſt es doch allezeit „wahr, daß dieſer Satz: der groſſe Mogol wird mor„gen auf die Jagd gehen, entweder wahr oder falſch „iſt. Man hat nicht ohne Grund dieſe Rede des Tire„ſias für auslachens würdig gehalten: Alles was ich „ſagen werde, das wird entweder geſchehen, oder „nicht; denn der groſſe Apollo giebt mir die Kraft „zu prophezeihen. Wenns möglich wäre, daß kein „Gott wäre, ſo würde es doch gewiß ſeyn: daß das, was „der gröſte Narr von der Welt vorher ſagen möchte, „entweder geſchehen, oder nicht geſchehen würde; welches „aber weder Chryſippus noch Epikurus bedacht hat.„ Cicero, *lib. 1. de Nat. Deorum*, hat von den Ausflüchten der Epikurer (wie Hr. Bayle zu Ende der Seite anmerket) gar wohl geurtheilet: daß es lange nicht eine ſo groſſe Schande ſey, wenn man geſtehe, daß man ſeinem Gegner nicht antworten könne, als wenn man zu dergleichen Antwort Zuflucht nehme. Inzwiſchen werden wir ſehen, daß Hr. Bayle ſelbſt das Gewiſſe mit dem Nothwendigen vermenget hat, wenn er gemeynet, die Wahl des Beſten mache die Sachen nothwendig. (*)

17 §.

nicht nothwendig, daß ein Verbrecher nächſten Freytag zur Richtſtatt geführet werde: ob gleich dieſer Tag ſchon von der Obrigkeit zu der Vollſtreckung des Bluturtheils angeſetzet worden. Gewiß iſt indeſſen dieſer Tag: und die Auswärtigen, die etwa dieſe Vollſtreckung mit anſehen wollen, werden ſich nicht irren, wenn ſie an beſtimmtem Tage ſich daſelbſt einfinden: obgleich es gar wohl kommen konnte, daß auch ein ſchon angeſetzter Tag, aus gewiſſen Urſachen verſchoben würde. Da ſich aber hier dergleichen Umſtände nicht äußern, ſo bleibt der Tag des Blutgerichts beſtimmt, und feſt, das iſt, gewiß: doch ſo, daß ihn niemand nothwendig nennen kann, weil das Gegentheil auch möglich wäre. B.

170 §. Wir kommen nunmehr auf die Möglichkeit der Dinge, die nicht geſchehen, und wollen die eignen, ob ſchon etwas weitläuftigen Worte des Herrn Bayle anführen. Er redet hievon in ſeinem Wörterbuche (Art. Chryſippus, lit. S.) folgendergeſtalt: „Der ſehr berühmte „Streit über die möglichen und unmöglichen Dinge, hat „ſeinen Urſprung aus der Lehre der Stoiker vom Schickſale. Es war die Frage, ob unter denen Dingen, die „niemals geweſen ſind, und auch nie ſeyn werden, möglliche Dinge vorhanden ſind; oder ob alles das, was „nicht iſt, was niemals geweſen iſt, auch niemals ſeyn „wird, unmöglich ſey? Ein berühmter Dialektiker von „der megariſchen Secte, Diodor genannt, läugnete das „erſte, und bejahete das andere: allein Chryſippus hat „ſcharf wider ihn geſtritten. Ich will hievon zwo Stellen des Cicero anführen. (**) Du mußt wiſſen, daß „ich in der Lehre von möglichen Dingen es mit dem Dio„dor halte. Wirſt du kommen, ſo mußt du nothwendig „kommen; wo nicht, ſo iſt es unmöglich, das du kömmſt. „Nun magſt du ſehen, ob dir das chryſippiſche Urtheil, „oder dieſes, welches unſer Diodor (ein Stoiker der „ſich lange Zeit beym Cicero aufgehalten) nicht ver„dauen konnte, beſſer gefallt. Dieſes iſt aus einem „Briefe genommen, den Cicero an den Varro geſchrie„ben

(**) Περὶ δυνατῶν me ſcito κατὰ Διόδωρον πρῶτον. Quapropter ſi venturus es, ſcito neceſſe eſſe, te venire: ſi autem non es, τῶν ἀδυνάτων eſt, te venire. Nunc vide, utra te πρῶτον magis delectet, χρυσιππάκαι, an hæc, quam noſter Diodorus non concoquebat, Epiſt. 4 Lib. 9. ad Famil.

(*) Vegeta Chryſippe! ne tuum cauſam, in qua tibi cum Diodoro, valente Dialectico, magna contentio eſt, deſeras.

(**) Omne ergo, quod falſum dicitur in futuro, id fieri non poteſt. At hoc, Chryſippe, minime vis; maximeque tibi de hoc ipſo cum Diodoro certamen eſt. Ille enim id ſolum

ſie-

„ben hat. Er erkläret in dem kleinen Buche *de Fato* „den ganzen Streit, viel weitläuftiger. Ich will einige „Stücke davon anführen. (*) Du magst wachen, „Chrysippus, damit du deine Sache, worüber du mit „dem Diodor, einem gewiß sehr mächtigen Dialectiker, „im Kampfe liegst, nicht versäumest. (**) Und ferner: „alles was inskünftige falsch heißt, ist unmöglich. Du „willst dieses nicht zugeben, Chrysippus, und liegst „daher mit dem Diodor in hartem Streite. Denn der„selbe hält nur das für möglich, was entweder wahr ist, „oder wahr seyn wird. Alles was geschehen wird, das „muß, nach seiner Meynung, nothwendig geschehen; „und was nicht geschehen wird, das hält er für unmög„lich. Du hingegen glaubest, daß Dinge möglich sind, „die nie geschehen werden; z. E. daß dieser Edelstein zer„brechen werde, wenn er gleich niemals zerbrochen wird; „und daß es nicht nothwendig gewesen, daß Cypselus „zu Korinth regieren müssen; ob es gleich Apollo tau„send Jahre vorher also ausgesprochen hatte. (***) Dio„dorus hält dafür, daß nur dasjenige möglich sey, was „entweder wahr ist, oder wahr seyn wird: welches dar„auf hinaus läuft, es könne nichts geschehen, was nicht „schon zuvor nothwendig gewesen; und was geschehen „könne, das geschähe entweder wirklich, oder werde ge„sche-

fieri posse dicit, quod aut sit verum, aut futurum sit verum: & quidquid futurum sit, id dicit fieri necesse esse: & quicquid non sit futurum, id negat fieri posse. Tu etiam quæ non sint futura, posse fieri dicis: ut frangi hanc gemmam, etiamsi id nunquam futurum sit: neque necesse fuisse Cypselum regnare [illegible], quamquam id [illegible] ante annos Apollinis [illegible] esset.

(***) Placet Diodoro, id solum fieri posse, quod aut verum sit, aut verum futurum sit: qui locus attingit hanc quæstionem, nihil fieri, quod non necesse fuerit, & quic-

„schehen: die zukünftigen Dinge könnten eben so wenig, „als die vergangenen, aus wahren falsch werden; in dem „vergangenen läge die Unveränderlichkeit vor Augen; in „dem Zukünftigen aber läge sie nicht einmal vor Augen, „und daher glaubte man gar nicht, daß sie daselbst statt „fände. Bey demjenigen der tödtlich darnieder liegt, sey „der Satz wahr, dieser wird an dieser Krankheit sterben; „bey einem andern könne es eben so gewiß seyn, wenn „gleich die tödtliche Gewalt der Krankheit nicht so klar „ist: und folglich könnten auch die künftigen Dinge nie„mals aus wahren falsch werden. Cicero giebt genugsam „zu verstehen, daß Chrysippus in diesem Streite sich „zum öftern nicht genugsam zu helfen gewußt, worüber „man sich nicht verwundern darf; denn die Partey, die „er ergriffen, hieng mit seiner Lehre von dem Verhäng„nisse gar nicht zusammen: und wenn er recht bündig zu „schließen gewußt, oder sich unterstanden hätte; so würde „er den ganzen Lehrsatz des Diodorus gutwillig ange„nommen haben. Oben hat man sehen können, daß die „Freyheit, welche er der Seelen gegeben, und das Gleich„niß vom Cylinder, nicht verhindern, daß nicht alle „Handlungen des menschlichen Willens, im Grunde, „unvermeidliche Folgerungen des Verhängnisses seyn soll„ten: daraus fließt denn, daß alles, was nicht geschieht, „unmöglich; und nichts, als was wirklich geschieht, mög„lich sey. Plutarchus *de Stoicorum Repug. p. 1053. „1054.*) widerleget ihn so wohl hierinnen, als in dem Streite „mit dem Diodor, und behauptet, daß seine Meynung „von

quid fieri possit, id aut esse jam, aut futurum esse; nec magis commutari ex veris in falsa ea posse, quæ futura sunt, quam ea quæ facta sunt: sed in factis immutabilitatem apparere; in futuris quibusdam, quia non apparent, ne inesse quidem videri: Vt in eo, qui mortifero mor-

„von der Möglichkeit ganz und gar wider die Lehre vom „Schickſale ſey. Es iſt wohl zu merken, daß die berühm„teſten Stoiker von dieſer Materie geſchrieben haben, und „doch nicht einerley Weg gegangen ſind. Arrianus hat „(beym *Epict. lib. 2. cap. 19 n. 166.*) ihrer vier genennet, „den Chryſippus, Kleanthes, Archidemus, und den „Antipater. Er bezeiget eine große Verachtung gegen „dieſen Streit, und Herr Menage hätte ihn nicht als „einen Scribenten anführen ſollen, der von dem Werke „des Chryſippus περὶ δυνατῶν rühmlich geſprochen: *Ci„tatur honorifice apud Arrianum;* (Menag. in Laert. „l. 7. ſ. 341.) Denn die Worte: Chryſippus hat „hiervon wunderliche Dinge geſchrieben, (γέγραφε δὲ „καὶ Χρύσιππος θαυμαστὰ &c. de his rebus mira ſcripſit „Chryſippus &c.) ſind hier gewißlich keine Lobſprüche, wie „ſo wohl aus dem vorhergehenden als nachfolgenden erhel„let. Dionyſius von Halicarnaß (*de collocat. verb. c. „17. p. m. 11.*) gedenket zweyer Schriften des Chryſippus, „in denen er unter einem Titel, der ganz andere Sachen „verſprochen, ſehr in die Vernunftlehre ausgeſchweifet „hatte. Das Werk führte den Titel: Περὶ τῆς συντά„ξεως τῶν τῆς λέξεως μερῶν, *de partium orationis collocatione*, und handelte bloß von wahren und falſchen, mög„lichen und unmöglichen, zufälligen, zweydeutigen ꝛc. „Sätzen, welche Materie unſere Schulgelehrten ſehr oft „wiederhelet und das Beſte daraus gezogen haben. Es „iſt dabey zu merken, daß Chryſippus erkannt, die ver„gangenen Sachen wären nothwendig wahrhaftig; wel-

morbo urgeatur, verum ſit, ſic morietur hoc morbo: at hoc idem, ſi vere dicatur in eo, in quo tanta vis morbi non apparet, nihilominus futurum ſit. Ita fit, ut commutatio ex vero in falſum, ne in futuro quidem ulla fieri poſſit.

„ches Kleanthes nicht einräumen wollen (*). *Arrian.* „*ubi supra p. m. 165.*) Es ist nicht alles, was vergangen „ist, nothwendiger Weise wahr, wie diejenigen dafür „halten, die dem Kleanthes folgen. Wir haben oben „(p. 562. col. 2.) gesehen, daß man den Abälard be„schuldiget, als lehrte er etwas, das der Lehre Dio„dors bey käme. Ich glaube die Stoiker haben darum „die möglichen Dinge weiter auszudehnen gesuchet, als die „zukünftigen; damit sie die verhaßten und erschrecklichen „Folgerungen, so man aus ihrer Lehre vom Verhängnisse „gezogen, ein wenig lindern möchten.„

Es erhellet zur Gnüge, daß Cicero, da er das, was allhier angeführet werden, an den Varro geschrieben, (lib. 9. Ep. 4. ad fam.) nicht gnugsam begriffen, was aus der Meynung Diodors folge, weil er dafür gehalten, sie wäre den andern vorzuziehen. Er stellet die Meynungen der verschiedenen Schriftsteller, in seinem Buche *de Fato* sehr wohl vor: allein es ist Schade, daß er nicht allemal die Gründe mit angeführet, die sie gehabt haben. Plutarchus in seinem Tractate vom Widerspruche der Stoiker, und Hr. Bayle, wundern sich, warum Chrysippus der Meynung Diodors nicht beygefallen, die doch der Fatalität das Wort geredet. Allein Chrysippus, und selbst sein Lehrmeister Kleanthes, waren hierinnen weit vernünftiger, als man meynen möchte. Wir werden es unten sehen. Es ist die Frage: Ob das Vergangene nothwendiger sey, als das Zukünftige? Kleanthes ist dieser Meynung gewesen. Man wendet ein, es sey nothwendig *ex hypothesi*, daß das Zukünftige geschähe: gleichwie es *ex hypothesi* nothwendig ist, daß das Vergangene geschehen sey. Allein es ist noch dieser Un-

(*) *Οὐ πᾶν δὲ παρεληλυθὸς ἀληθὲς ἀναγκαῖόν ἐστι, καθάπερ οἱ περὶ Κλεάνθην φέρεσθαι δοκοῦσι.* Non omne præteritum ex ne-

Unterſcheid haben, daß man in den vergangenen Zuſtand unmöglich mehr wirken kann; dieß iſt ein Widerſpruch: wohl aber in das Zukünftige. Inzwiſchen hat das Vergangene und Zukünftige einerley hypotheticſche Nothwendigkeit. Das eine kann nicht mehr geändert werden; das andere wird nicht verändert werden: und folgends wird es eben ſo wenig, als das erſte geändert werden können.

171 §. Der berufene Peter Abälard hat eine Meynung gehabt, die der Meynung Diodors ziemlich benkömmt, indem er vorgegeben: Gott könne nichts thun, als was er thut. Das war der dritte Satz von denen 14. die aus ſeinen Schriften gezogen, und in der Senſiſchen Kirchenverſammlung verworfen worden. Man hatte ihn aus ſeinem dritten Buche der Einleitung zur Theologie genommen, allwo er insbeſondere von der Macht Gottes handelt. Die Urſache, die er davon gab, war dieſe: Gott könne nur dasjenige thun, was er wolle. Nun könne er unmöglich etwas anders thun wollen, als was er thut: weil er alles das nothwendig wollen muß, was ſich gebühret; woraus denn flieſſt, daß alles dasjenige was er nicht thut, ſich nicht gebühret; daß er es alſo unmöglich könne thun wollen, und daß er es folglich auch nicht thun könne. Abälard geſteht ſelbſt, daß er allein dieſe beſondere Meynung habe, daß ſonſt faſt niemand derſelben zugethan ſey; und daß ſie ſo wohl der Lehre der Heiligen und der Vernunft zuwider zu ſeyn, als auch die Größe und Hoheit Gottes zu vermindern ſcheine. Es ſcheint, als wäre dieſer Scribent ein wenig zu ſehr geneigt geweſen, anders zu reden und anders zu denken, als andere Leute; denn in der That war es nur ein Wort-

neceſſitate verum eſt, ut illi qui Cleanthem ſequuntur, ſentiunt.

ſtreit, weil er die Wörter anders nahm, und den gewöhnlichen Gebrauch derſelben veränderte. Die Macht und der Willen ſind unterſchiedene Kräfte, und haben auch unterſchiedene Gegenſtände: man vermenget dieſelben, wenn man ſaget, Gott könne nur das thun, was er wolle. Mit nichten! es iſt vielmehr das Gegentheil: denn unter vielem möglichen will er nur das, was er fürs Beſte befindet. Man betrachtet alle mögliche Dinge, als Gegenſtände ſeiner Macht: die wirklichen oder exiſtirenden Dinge aber, als Gegenſtände ſeines ſchlüßigen Willens. Abälard hat ſolches ſelbſt erkannt; er machet ſich dieſen Einwurf: Ein Verworfener kann ſelig werden, allein nicht anders, als wenn ihn Gott ſelig machet: Gott kann ihn demnach ſelig machen; und folglich etwas thun, das er nicht thut. Er antwortet darauf, man könne wohl ſagen, dieſer Menſch könne, in Anſehung der Möglichkeit der menſchlichen Natur, als welche der Seligkeit fähig iſt, ſelig werden: allein man könne nicht ſagen, daß ihn Gott, in Anſehung ſeiner ſelbſt, ſelig machen könne; weil Gott unmöglich das thun kann, was er nicht thun ſoll. Allein weil er zugiebt, daß man in gewiſſem Verſtande, wenn man unbedingt redet, und die Verſtoßung beyſeite ſetzt, gar wohl ſagen könne: daß ein gewiſſer Verſtoßener ſelig werden könne; und daß daher öfters dasjenige geſchehen könne, was Gott nicht thut: ſo hätte er alſo wie andere reden ſollen, die es auch nicht anders verſtehen, wenn ſie ſagen: Gott könne dieſen oder jenen ſelig machen, und könne thun, was er nicht thut.

172 §. Es ſcheint, als wenn Wicleffs vermeynte Nothwendigkeit, die in der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz verworfen worden, von eben dieſem Misverſtändniſſe bloß und allein herrühre. Ich halte dafür, gelehrte Leute ſchaden ſich ſelbſt und der Wahrheit, wenn ſie ohne Urſache neue und anſtößige Redensarten gebrauchen wollen,

len. Zu unsrer Zeit hat der bekannte Hobbes eben diese Meynung behauptet; nämlich daß das, was nicht geschieht, unmöglich sey. Er beweist es daher: weil es niemals geschieht, daß sich alle Bedingungen beysammen befinden, die zu einer Sache, die niemals geschehen wird, erfodert werden; (*omnia rei non futurae requisita*) und weil die Sache ohne dieses nicht geschehen kann. Allein wer sieht nicht, daß dieses weiter nichts, als eine hypothetische Unmöglichkeit beweist? Es kann zwar freylich eine Sache nicht geschehen, wenn eine dazu gehörige Bedingung fehlet: allein gleichwie wir behaupten, man möge gar wohl sagen, daß die Sache geschehen könne, wenn sie gleich nicht geschieht: so behaupten wir auch zugleich dieses; man möge eben so wohl sagen, daß die gehörigen Bedingungen vorhanden seyn können, wenn sie gleich nicht da sind. Also läßt der Schluß des Hobbes die Sache unausgemachet und im alten Stande. Diese Meynung die man vom Hobbes gehabt, daß er eine unbedingte Nothwendigkeit, aller Dinge lehrte, hat ihn sehr verhaßt gemachet; und würde ihm schon genug geschadet haben, wenn es auch gleich sein einziger Irrthum gewesen wäre.

173 §. Spinoza ist noch weiter gegangen, und scheint ausdrücklich eine blinde Nothwendigkeit gelehret zu haben: weil er dem Urheber aller Dinge Verstand und Willen abgesprochen, und sich eingebildet; die Vollkommenheit und das Gute beziehe sich nur auf uns, aber nicht auf ihn. Es ist wahr, daß die Meynung des Spinoza in dieser Sache ziemlich dunkel sey; denn er schreibt Gott ein Denken zu, nachdem er ihm den Verstand abgesprochen hat. (Cogitationem, non intellectum concedit Deo.) Ja es sind selbst einige Stellen bey ihm anzutreffen, da er von der Nothwendigkeit etwas gelinder spricht. So viel man inzwischen verstehen kann,

so läßt er in Gott, eigentlich zu reden, keine Gütigkeit zu, und lehret: daß alle Dinge aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur entstehen, ohne daß Gott einige Wahl anstelle. Wir wollen uns hier nicht aufhalten, eine so böse Meynung, und die sich gar nicht erklären läßt, zu widerlegen. (*) Die unsere ist auf die Natur der möglichen Dinge, das ist, auf die Dinge, die keinen Widerspruch in sich begreifen, gegründet. Ich glaube nicht, daß ein Spinosist sagen werde, daß alle nur ersinnliche Romanen wirklich geschehen, oder sich begeben haben, oder sich doch noch an einem Orte der Welt zutragen werden. Inzwischen kann man doch nicht läugnen, daß dergleichen Romanen, wie des Fräul. von Scudery, oder wie die Octavia, möglich seyn. Wir wollen ihm also die Worte des Hrn. Bayle entgegen setzen, die ziemlich nach meinem Sinne sind, a. d. 340 S. „Das „machet, saget er, die Spinosisten heute zu Tage sehr „verwirrt, daß sie sehen, wie es z. E. nach ihrer Mey„nung, von aller Ewigkeit her eben so unmöglich gewe„sen, daß Spinoza nicht im Haag sterben sollte, als „zweymal zwey unmöglich sechs seyn können. Sie sehen „wohl, daß dieses aus ihrer Lehre nothwendig folget, und „daß dergleichen Folgerung, nur die Gemüther ärgert, „beleidiget, und wegen der darinnen enthaltenen und der

„allge-

(*) Der Graf Boulainwillier hat unter dem betrüglichen Titel einer Refutation de Spinoza, alle Irrthümer desselben in französischer Sprache ausgeframet, und sie auch dadurch, daß er sie von dem äußerlichen Ansehen der mathematischen Methode beraubet, vielen Lesern angenehmer zu machen gesuchet. Allein dessen ungeachtet, hat er es so weit nicht bringen können, daß ein an sich selbst unbegreifliches und widersinnisches Lehrgebäud, deutlich und verständlich geworden wäre. Wer indessen die Ungereimtheit der spinosistischen Lehren einsehen will, der schlage seinen Artikel im baylischen Wörter-

„allgemeinen menschlichen Vernunft schnurstracks zuwider „laufenden Ungereimtheit, ganz aufrührisch machet. Sie „sehen es nicht gern, daß man weis, wie sie eine so all„gemeine und so deutliche Regel übern Haufen werfen, „als diese ist: Alles was sich selbst widerspricht, „das ist unmöglich; und was sich nicht wider„spricht, das ist möglich.„

174 §. Man kann wohl von dem Herrn Bayle sagen: ubi bene, nemo melius, wo er es gut machet, da machet es niemand besser: ob man schon das nicht von ihm sagen kann, was man vom Origenes sagte: ubi male, nemo pejus; wo er es schlimm macht, da macht es niemand schlimmer. Ich will nur dieses hinzusetzen, daß dasjenige, was man als eine Regel angemerket, selbst die Erklärung des Möglichen und Unmöglichen ist. Unterdessen setzet allhier Hr. Bayle zu Ende noch etwas hinzu, welches dasjenige, was er mit so gutem Grunde gesaget hatte, wieder ein wenig verderbet. „Was würde „wohl (spricht er) für ein Widerspruch darinnen seyn, „wenn Spinoza zu leyden gestorben wäre? Würde „denn die Natur nicht so vollkommen, nicht so weise, „nicht so mächtig gewesen seyn?„ Er vermenget hier dasjenige was unmöglich ist, weil es einen Widerspruch in sich begreift; mit dem was nicht geschehen kann, weil

Wörterbuche nach, allwo man sie gründlich widerlegt finden wird. Es heißt in der That vom Bayle: Ubi bene, nemo melius, und man kann mit Grunde sagen: sein Artikel Spinoza sey einer von den besten im ganzen Wörterbuche. Die Schanzen wider die Vernunftlehre und mathematische Lehrart, womit sich Spinoza breit gemachet, habe ich in verschiedenen Einladungsschriften so entblößet, daß ihm niemand den Ruhm der Grundlichkeit beylegen wird, der sie gelesen hat. G.

es nicht geſchickt iſt, erwählet zu werden. Es würde zwar in dem Satze, daß Spinoza zu Leyden, und nicht im Haag geſtorben wäre, kein Widerſpruch geweſen ſeyn: denn es war ſehr möglich, und die Sache war daher in Anſehung der Macht Gottes gleichgültig. Allein das muß man ſich nicht einbilden, als wenn eine einzige Begebenheit, ſo gering ſie auch iſt, in Anſehung ſeiner Weisheit und Gütigkeit, für gleichgültig gehalten werden könne. Chriſtus hat höchſtweislich geſaget: es wäre alles, ja ſo gar die Haare unſers Hauptes gezählet. Alſo litte es die Weisheit Gottes nicht, daß dieſe Begebenheit, davon Hr. Bayle redet, ſich anders hätte zutragen ſollen, als ſie ſich wirklich zugetragen hat: nicht zwar, als wenn ſie an und für ſich ſelbſt, vor andern würdig geweſen wäre, erwählet zu werden; ſondern wegen der Verbindung mit dem ganzen Zuſammenhange desjenigen Weltgebäudes, welches vorgezogen zu werden verdienet hat. Wollte man ſagen, das, was geſchehen iſt, gehe die Weisheit Gottes nicht an; und daraus ſchlieſſen, es ſey alſo nicht nothwendig: ſo würde man etwas falſches voraus ſetzen, und daraus übel einen wahren Schluß ziehen. Dadurch vermenget man das, was aus einer moraliſchen Nothwendigkeit, das iſt aus dem Grunde der Weisheit und Gütigkeit nothwendig iſt; mit dem, was aus einer metaphyſiſchen und unvernünftigen Nothwendigkeit nothwendig iſt; die alsdann ſtatt findet, wann das Gegentheil einen Widerſpruch in ſich hält. Spinoza ſuchte in allen Dingen eine metaphyſiſche Nothwendigkeit;

(*) Sagen wirs nicht einem gnädigen Landesherrn, als ein beſonderes Lob nach; er könne nicht anders als gnädig, und liebreich ſeyn; ſeine Natur bringe es nicht anders mit ſich. Würden wir nicht einen Ariſtiden zu loben glauben, wenn wir ſprächen: Ariſtides könne nicht anders, als gerecht ſeyn; und ohne Anſehen der Perſon, einem jeden das Seine widerfahren

keit; er glaubte, daß Gott nicht von ſeiner Gütigkeit und Vollkommenheit (welche dieſer Autor in Anſehung der Welt für Chimären hielt) ſondern von der Nothwendigkeit ſeiner Natur getrieben würde: wie etwan ein halber Zirkel lauter rechte Winkel in ſich faſſen muß, ohne es zu erkennen oder zu wollen. Denn Euklides hat gezeiget, daß alle Winkel, die in zwo geraden und von beyden Enden des Durchmeſſers gegen einen Punct des Zirkels gezogene Linien eingeſchloſſen ſind, nothwendig rechte Winkel ſeyn müſſen; und daß das Gegentheil einen Widerſpruch in ſich halte.

175 §. Einige ſind auf das andere Widerſpiel verfallen, und haben unter dem Vorwande, die göttliche Natur von dem Joche der Nothwendigkeit zu befreyen, ſie nach einer Gleichgültigkeit des Gleichgewichts, ganz und gar gleichgültig machen wollen; ohne zu bedenken: daß ſo ſehr als die metaphyſiſche Nothwendigkeit, in Anſehung der äuſſerlichen Wirkungen Gottes, (Actionum ad extra) ungereimt iſt; ſo ſehr ſey ihm die moraliſche Nothwendigkeit rühmlich und anſtändig. Das iſt eine glückliche Nothwendigkeit, die den Weiſen verbindet, gut und löblich zu handeln: da hingegen die Gleichgültigkeit gegen das Böſe und Gute, ein Zeichen ſeyn würde, daß es ihm entweder an Güte oder Weisheit fehle. (*) Und über dem, daß die Gleichgültigkeit an und für ſich ſelbſt, die den Willen in einem vollkommenen Gleichgewichte hielte, eine Chimäre ſeyn würde, wie oben gezeiget worden:

(*) fahren laſſen: wie etwa Jakeukus dort gethan. Eben eine ſolche moraliſche Nothwendigkeit iſt in Gott, allezeit das Beſte zu thun, allezeit nach der höchſten Weisheit zu handeln; die ſowohl ſeine Macht, als ſeine Güte einſchränket, daß ſie nicht alles thun, was ſie wohl konnten. G.

den: ſo würde ſie auch dem wichtigen Grundſatze von d
beſtimmenden Urſache (rationis determinantis) zu nah
treten.

176 §. Diejenigen, welche glauben, daß Gott da
Gute und Böſe aus einem freywilligen Schluſſe eing
führet habe, verfallen in dieſe ſeltſame Meynung von e
ner bloßen Gleichgültigkeit, und in noch weit ungereimte
Thorheiten; ſie rauben ihm nämlich den Titel eines Gü
tig. Denn aus was für einem Grunde könnte man ih
wohl wegen ſeiner Werke loben: wofern es es eben ſo gu
und löblich geweſen wäre, wenn er ganz etwas ande
gemachet hätte? Und ich habe mich öfters gewundert, da
viele ſupralapſariſche Schriftgelehrte, als wie z. E. Sa
muel Retorfort, ein ſchottländiſcher Profeſſor der Glau
benslehre, welcher zu der Zeit ſchrieb, als der Stre
mit den Remonſtranten am meiſten im Schwange gien
auf dieſe wunderliche Gedanken verfallen können. Re
torfort ſaget (in ſeiner Exercitatione Apologetica pr
gratia) ausdrücklich: in Anſehung Gottes und vor ſeine
Verbothe, wäre nichts unrecht, oder moraliſch böſe
alſo würde es ohne dieſes Verboth eine gleichgültige Sa
che ſeyn, einen Menſchen ums Leben zu bringen, oder z
erretten, Gott zu lieben oder zu haſſen, ihn zu loben od
zu läſtern. (*)

(*) Zu dieſen falſchen Begriffen geben die meiſten Juriſten, d
ohne ein Recht der Natur zu verſtehen, gleich zum bürgerl
chen Rechte geſchritten, Anlaß. Denn ſie wollen von kein
andern Quelle des Rechtes, als von dem Willen ihres Fü
ſten, wiſſen; der ſonſt keine andre vim obligandi hat, a
weil er potentior, oder mächtiger iſt, als die Unterthanen
Daher wird nun alles recht, was der Potentiſſimus; d. i d
Stärkſte haben will; und alles unrecht, was er nicht wi
Dieſes könnte man aber mit Recht eine Iuſtitiam und Iuri
prudentiam Leoninam nennen, die nämlich jener Leu in d
Fab

Es kann nichts unvernünftigers ſeyn; und man mag entweder lehren: Gott habe das Böſe und Gute durch ein willkührliches Geſetz eingeführet; oder man mag behaupten, es ſey zwar etwas recht und gut, noch vor ſeinem Schluſſe; er ſey aber nicht geneigt demſelben beyzufallen, und es hindere ihn nichts, daß er nicht unrecht handeln, und vielleicht die Unſchuldigen verdammen könne: ſo ſaget man beynahe einerley, und beſchimpfet ihn faſt auf gleiche Weiſe. Denn iſt die Gerechtigkeit nach bloßem Gutdünken, und ohne Grund eingeführet worden; iſt Gott von ungefähr, wie wenn man loſet, darauf gefallen: ſo iſt ſeine Weisheit und Gütigkeit daraus nicht zu erſehen; und es verbindet ihn auch nichts dazu. Und wenn er aus einem ganz eigenſinnigen Schluſſe, ohne die geringſte Urſache, das was wir Gerechtigkeit und Gütigkeit nennen, eingeführet und gemachet hat; ſo kann er ſie auch wieder aufheben, oder ihre Natur verändern: und man hat ſich nicht zu verſprechen, daß er ſie allezeit beobachten werde; wie man wohl ſagen kann, wenn man ſetzet, daß ſie gegründet ſind. Es würde beynahe eben ſo ſeyn, wenn ſeine Gerechtigkeit von der unſrigen unterſchieden wäre; das iſt, wenn z. E. in ſeinem Geſetzbuche geſchrieben ſtünde: es wäre recht und erlaubet, Unſchuldige in alle Ewigkeit unglücklich zu machen. Dieſem Grundſatze

Fabel brauchte, als er die Beute mit ſeinen Gehülfen theilen ſollte. Der Deſpotismus, den Hobbes, Machiavell, u. a. m bey vielen großen Herren eingeführet, iſt gleichfalls dieſen verkehrten Begriffen zuzuſchreiben, die das menſchliche Geſchlecht elend machen, und Fürſten in Tyrannen verwandeln. Werden aber die ſo geſchwornen Civiliſten nicht, eben durch ihre Vernachläſſigung des Naturrechtes, bloße und verabſcheuungswürdige Werkzeuge der Tyranney? Weit anders lehret Hr. Hofrath Lichtwehr in ſeinem vortrefflichen Rechte der Vernunft, das 1758. herausgekommen. G.

sache zu folge, würde auch Gott nicht verbunden seyn, sein Wort zu halten: und es würde uns nichts versichern können, daß das, was er versprochen, auch wirklich erfolgen werde. Denn warum sollte das Gesetz der Gerechtigkeit, welches haben will: daß man vernünftige Versprechungen halten solle, in Ansehung seiner, unverbrüchlicher seyn, als alle andere?

177 §. Alle diese drey, ob schon ein wenig von einander unterschiedene Lehren, nämlich 1) daß die Natur der Gerechtigkeit willkührlich sey; 2) daß sie zwar gewiß und ausgemachet, jedennoch aber noch ungewiß sey, ob Gott sie beobachten werde; und endlich 3) daß die Gerechtigkeit, die er beobachtet, nicht die uns bekannte Gerechtigkeit sey; machen beydes das Vertrauen auf Gott, worinnen unsre Ruhe, als auch die Liebe Gottes, worinnen unsre Glückseligkeit bestehet, zunichte. Ein solcher Gott könnte sich gar wohl, als einen Tyrannen und Feind redlicher und tugendhafter Leute aufführen, und an dem, was wir Böse nennen, seine Lust und Gefallen haben. Und warum sollte er nicht so leicht das böse Unwesen der Manichäer, als das einzige gute der Rechtgläubigen seyn? Wenigstens würde er neutral, und gleichsam zwischen beyden unschlüssig; oder bald das eine, bald das andere seyn: welches eben so viel wäre, als wenn einer sagte, Oromasdes und Arimanius regierten wechselsweise; nachdem einer entweder stärker, oder geschickter wäre, als der andere. Wie jene mongalische Frau, die, weil sie vermuthlich sagen hören, daß ehemals unter dem Chingis Chan und seinen Nachfolgern, ihre Nation über den größten Theil der mitternächtigen und Morgenländer geherrschet, unlängst, als der Hr. Isbrand vom Czaar durch dieser Tartaren Länder in China gieng, gegen die Moscowiter gesaget hat, der Gott der Mongaler wäre aus dem Himmel gejaget worden; allein er würde einst

wieder

wieder seine Stelle einnehmen. Der wahre Gott ist unveränderlich: selbst die natürliche Religion erfodert, daß er eben so wesentlich gut und weise, als mächtig sey. Es läuft eben nicht mehr wider die Vernunft und Gottseligkeit, wenn man sagt: Gott handele ohne Erkenntniß; als wenn man vorgiebt, er habe eine solche Erkenntniß, welche die ewigen Regeln der Gütigkeit und Gerechtigkeit unter ihren Gegenständen nicht findet; oder endlich einen Willen, der diese Regeln nicht in acht nimmt.

178 §. Einige Schriftgelehrten, die von dem Rechte Gottes über die Creaturen geschrieben, haben ihm ein unumschränktes Recht, eine ganz freye und despotische Gewalt zuzueignen geschienen. Sie haben geglaubet, man setze dadurch die Gottheit auf den höchsten Gipfel der Größe und Hoheit, den man sich nur einbilden kann; und vernichte die Creatur dergestalt vor dem Schöpfer, daß er, in Ansehung der Creatur, nicht das geringste Wesen habe. Es sind bey dem Twisse, Rotorfort, und einigen andern Supralapsariern, unterschiedene Stellen zu finden, da man vorgiebt: Gott könne nicht sündigen, er möge auch thun, was er wolle; weil er keinem Gesetze unterworfen sey. Hr. Bayle hält dieses selbst für eine ungeheure und der Heiligkeit Gottes zuwider laufende Lehre; S. den Anfang des Art. Paulicianer in s. Wörterbuche. Allein ich glaube die Meynung einiger von diesen Leuten mag eben nicht so böse gewesen seyn, als es scheint. Sie haben vermuthlich unter dem Namen des Rechtes, ἀνυπευθυνίαν; einen solchen Zustand verstanden, da man niemanden von seinem Thun und Lassen Rede und Antwort geben darf: sie mögen aber wohl nicht geläugnet haben; daß sich Gott selbst dasjenige schuldig sey, was die Gütigkeit und Gerechtigkeit von ihm fodert. Hievon kann man die Vertheidigung Calvins nachlesen, welche Hr. Amyrald gemacht hat. Calvin scheint in dieser Sache aller-

allerdings rechtgläubig zu ſeyn, und iſt keinesweges unter der Zahl der ſcharfen Supralapſarier.

179 §. Wenn alſo Hr. Bayle an einem gewiſſen Orte ſaget: der heilige Paulus helfe ſich aus der Lehre von der Prädeſtination, nur mit dem unumſchränkten Rechte Gottes, und mit ſeinen unbegreiflichen Wegen heraus; ſo muß man dieſes darunter verſtehen; daß, wenn man ſie begreifen könnte, man auch befinden würde, daß ſie mit der Gerechtigkeit übereinſtimmen: weil ſich Gott ſeiner Gewalt auf keine andere Weiſe gebrauchen kann. Paulus ſaget ſelbſt, es ſey eine Tiefe; aber der Weisheit, (Altitudo Sapientiæ) und die Gerechtigkeit iſt mit in der Güte des Weiſen begriffen. (*) Ich befinde, daß Hr. Bayle von der Anwendung unſerer Begriffe von der Güte auf die göttlichen Handlungen, ſehr wohl redet; (Rep. au Prov. ch. 81. p. 139.) „Man muß hier nicht meynen, ſaget er, als wenn die Güte des wendlichen Weſens, nicht eben den Regeln unterworfen wäre, als die „Güte der Creaturen. Denn iſt in Gott eine Eigenſchaft, „die man Güte nennen kann; ſo müſſen ihr auch die „Kennzeichen der Güte überhaupt zukommen. Wenn wir „aber die Güte ganz überhaupt betrachten, ſo finden wir in „ſelbiger den Willen Gutes zu thun. Man theile dieſe „allgemeine Güte in ſo viele Arten als man wolle, in eie

(*) Wem dieſes nicht deutlich genug iſt, der ſtelle ſich einen König vor, der nach ſeiner Güte, gern allen ſeinen Unterthanen, lauter Gutes thäte. Weil es aber auch Böſewichter darunter giebt, die den andern Schaden thun: ſo lehret die Weisheit dieſen Fürſten, es würde zur Erhaltung der gemeinen Wohlfahrt und Glückſeligkeit ſeines Volkes, nicht gut gethan ſeyn, wenn er dieſe Frevler und Uebelthäter eben ſo wohl begnadigte, als die guten Bürger und Einwohner des Staates. Sie gebeut ihm alſo, dieſen Boshaften ſeine Wohlthaten

„ne unendliche, in eine endliche, in eine königliche, in ei„ne väterliche, in eine eheliche, in eine herrische: so wird „man in jeder den Willen Gutes zu thun, als eine „Eigenschaft antreffen, die sich nicht davon absondern „läßt.„

180 §. Ich finde auch, daß Hr. Bayle die Meynung derjenigen sehr wohl widerleget, welche vorgeben, die Güte und Gerechtigkeit hänge einzig und allein von der freywilligen Wahl Gottes ab; und sich dabey einbilden, wenn Gott von der Güte der Sachen selbst zum wirken wäre bestimmet worden: so würde er ein unbedingt nothwendig wirkendes Wesen seyn; welches aber mit der Freyheit nicht bestehen kann. Man vermenget die metaphysische Nothwendigkeit mit der moralischen. Wir wollen hören, was Hr. Bayle diesem Irrthume entgegen setzet: (Rep. au Prov. ch. 89. p. 203). „Aus dieser Lehre wird fliessen: „Gott habe, ehe er sich entschlossen die Welt zu schaffen, „in der Tugend nichts bessers angetroffen, als in dem La„ster; und seine Begriffe hätten ihm nicht gezeiget, daß „die Tugend mehr von ihm geliebet zu werden verdiente, „als das Laster. Auf solche Weise wird zwischen dem na„türlichen und willkührlichen Gesetze kein Unterscheid wei„ter statt finden: und in der Sittenlehre wird nichts mehr „unbeweglich und unveränderlich seyn. Gott hätte so wohl „beseh-

thaten zu entziehen, andern hergegen, die sich besonders der Tugend befleißen, mehrere zu ertheilen, als viele andre bekommen. Dergestalt mäßiget nun die Weisheit eines Regenten seine Güte, und schränket sie nach den Verdiensten der Unterthanen ein. Indem er das nun thut, so wird er gerecht genennet: und die Gerechtigkeit ist also nichts anders, als eine durch die Weisheit eingeschränkte Güte. Diese schöne Erklärung haben wir, nebst vielen andern von gleicher Schönheit, dem Hrn. von Leibnitz zu danken. G.

„befehlen können, lasterhaft, als tugendhaft zu leben; und „man wird nicht versichert seyn können, ob nicht eben so „wohl die moralischen Gesetze einst möchten abgeschaffet „werden; wie die Ceremonialgesetze der Juden abgeschaf„fet sind. Mit einem Worte, hiedurch werden wir be„wogen zu glauben: Gott sey nicht allein ein freywilliger „Urheber der Güte und Tugend, sondern auch der Wahr„heit und des Wesens der Dinge. Dieses geben einige „Cartesianer vor, und ich bekenne, (siehe die *Contin. des „pensées sur les Cometes p. 554*) ihre Meynung möchte „in gewissen Fällen von einigem Nutzen seyn: allein es „sind so viel Beweisgründe wider sie, und sie ist auch so „schlimmen Folgerungen unterworfen, (siehe das 152 Cap. „der angeführten *Continuation*) daß man eher auf alle „Meynungen, als auf diese verfallen sollte. Sie machet „der äußersten Zweifelsucht (Pyrrhonismus) Thür und „Thor auf; denn sie giebt Anlaß zu behaupten, dieser „Satz, drey und drey sind sechse, sey nur zu der Zeit, „und an den Orten wahr, wo es Gott gefällig ist: in ei„nem andern Theile der Welt könne er vielleicht falsch „seyn. Und wer weis, ob er künftiges Jahr noch hier zu „Lande wahr seyn werde? weil alles, was in dem freyen „Willen Gottes steht, wie die jüdischen Ceremonien, auf „gewisse Zeiten und Oerter hat können eingeschränket wer„den. Dieser Schluß wird auch auf alle zehen Gebothe ge„zogen werden: wofern dasjenige was sie gebiethen, sei„ner Natur nach, eben so wenig gut ist, als was sie ver„biethen.„

181 §. Wollte man aber sagen: Gott, da er beschlossen, den Menschen zu schaffen, so wie er ist, habe von ihm nothwendig die Frömmigkeit, Nüchternheit, Gerechtigkeit und Keuschheit erfodern müssen; weil ihm die Unordnungen, welche seine Werke stören oder zernichten können, unmöglich gefallen mögen: so verfälle man in der That

wieder

wieder auf die gemeine Meynung. Die Tugenden ſind nur deswegen Tugenden, weil ſie zur Vollkommenheit dienen; oder weil ſie die Unvollkommenheit derjenigen verhindern, die tugendhaft ſind; ja auch derer, die mit ihnen zu thun haben. Und dieſes haben ſie vermöge ihrer Natur, und vermöge der Natur der vernünftigen Creaturen, ehe noch Gott den Schluß gemachet, ſie zu ſchaffen. Wollte man anders davon urtheilen, ſo wäre es eben ſo, als wenn einer ſagte: die Regeln von der Proportion und Harmonie, wären in Anſehung der Muſikverſtändigen, willkührlich; weil ſie alsdann erſt ſtatt finden, wenn man ſingen, oder auf einem Inſtrumente ſpielen will. Allein das nennt man eben das weſentliche Stück einer Muſik; denn die Regeln der Harmonie kommen ihr ſchon im idealiſchen Stande zu, wenn gleich noch niemand ſingen will: maßen man weis, daß ſie ihr nothwendig zukommen müſſen, ſo bald man ſingen werde. Eben ſo kömmt auch die Tugend den vernünftigen Creaturen ſchon im idealiſchen Stande zu; ehe Gott ſie noch zu ſchaffen beſchlieſſt: und eben deswegen ſagen wir, daß die Tugenden ihrer Natur nach, gut ſind.

182 §. Hr. Bayle hat in ſeiner Continuation des penſees diverſes ein ausdrückliches Capitel, (nämlich das 132) in welchem er zeiget: daß die chriſtlichen Lehrer behaupten, es wäre etwas recht, ehe Gott es beſchloſſen hätte. Unterſchiedene Schriftgelehrte der augſpurgiſchen Confeſſion, haben einige Reformirten ſehr herunter gemachet, die eine andere Meynung zu haben geſchienen: und man hat dieſen Irrthum für eine Sache angeſehen, die aus dem bedingten Rathſchluſſe flieſſt; welche Lehre dem göttlichen Willen alle Gründe und Urſachen abzuſprechen ſcheint; als wo das bloſe Wollen Urſache genug ſeyn muß. (ubi ſtat pro ratione voluntas). Allein, wie ich es oben ſchon mehr als einmal angemer-

ket, ſo hat Calvin ſelbſt erkannt: daß die Rathſchlüſſe Gottes mit der Gerechtigkeit und Weisheit übereinkommen; ob uns ſchon die Gründe, welche dieſe Uebereinſtimmung umſtändlich vor Augen legen könnten, unbekannt ſind. Alſo gehen ſeiner Meynung nach, die Regeln der Gütigkeit und Gerechtigkeit vor den Schlüſſen Gottes noch vorher. Hr. Bayle führt an eben dem Orte eine Stelle des berühmten Turretins an, der zwiſchen den natürlichen und geoffenbarten Geſetzen Gottes einen Unterſchied macht. Die moraliſchen Geſetze gehören zu der erſtern, und die ceremonialiſchen zu der zweyten Art. Herr Samuel Mareſius, ein vormaliger berühmter Theologe zu Gröningen, und der Herr Strimeſius, jetziger Profeſſor der Glaubenslehre zu Frankfurt an der Oder, haben eben das gelehret (*): und ich halte dieſes für die gemeinſte Meynung ſelbſt unter den Reformirten. Thomas von Aquino und alle Thomiſten ſind mit dem gemeinen Haufen der Scholaſtiker und der römiſchen Kirche eben der Meynung. Die Caſuiſten haltens auch damit. Unter dieſen halte ich den Grotius für den Vornehmſten, dem ſeine Ausleger hierinnen nachgefolget ſind. Herr Puffendorf ſchien einer andern Meynung zu ſeyn, die er wider die Cenſuren einiger Schriftgelehrten hat behaupten wollen: allein man darf eben nicht viel Rechnung auf ihn machen; er hatte dergleichen Materien nicht tief genug unterſuchet und eingeſehen. Er machet ein entſetzliches Geſchrey wider den unbedingten Rathſchluß in ſeinem Fecialı divino; und inzwiſchen billiget er das allerſchlimmſte in den Meynungen der Vertheidiger dieſes Rathſchluſſes, ohne welches, wie es andere Reformirten erklären, dieſer Rathſchluß noch eher zu dulden iſt. Ariſtoteles iſt in der

(*) S. ſein Buch, welches Charitologia ſacra, ſeu Syſtema gratiæ divinæ, i. e. conciliationis gratiæ Dei ſalutiferæ Uni-

der Sache von der Gerechtigkeit ſehr orthodox geweſen, und hierinnen ſind ihm die Scholaſtiker nachgefolget. Sie machen zwiſchen dem beſtändigen und immerwährenden Rechte, welches alle Menſchen und zu allen Zeiten verbindet; und zwiſchen dem willkührlichen Geſetze, das nur auf gewiſſe Zeiten und gewiſſen Völkern gegeben iſt, wie Cicero und die Juriſten thun, einen Unterſchied. Ich habe vormals mit großem Vergnügen den Eutyphron des Plato geleſen; der den Sokrates hierinnen die Wahrheit behaupten läßt: und Hr. Bayle hat eben dieſe Stelle angemerket.

183 §. Er ſelbſt vertheidiget an einem Orte dieſe Wahrheit ſehr nachdrücklich: und es wird nicht undienlich ſeyn, wenn wir ſeine Stelle, ſo lang ſie auch iſt, ganz hieher ſetzen. (*Tom. II. de la Continuation des penſées diverſes ch. 152. p. 771. ſeqq.*) „Nach der Lehre unzählich vieler anſehnlicher Leute, ſpricht er, iſt in der Natur und in dem „Weſen gewiſſer Dinge, etwas moraliſches Gutes oder „Böſes anzutreffen, welches noch vor dem göttlichen „Schluſſe vorher geht. Sie beweiſen dieſe Lehre vornehmlich aus den entſetzlichen Folgerungen der gegenſeitigen „Lehre. Denn wofern niemanden zu beleidigen, eine „gute That wäre; nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern nur „aus einer willkührlichen Einrichtung des göttlichen Willens: ſo würde folgen, daß Gott dem Menſchen ein Geſetz geben können, welches den zehn Gebothen in allen Stücken ſchnurſtracks zuwider geweſen wäre. Das iſt aber „entſetzlich! Allein wir wollen noch einen andern und „nähern Beweis aus der Metaphyſik geben. Es iſt eine ausgemachte Sache: daß das Daſeyn Gottes keinesweges eine „Wirkung ſeines Willens iſt. Er iſt nicht darum vorhan-

Univerſalis & Particularis Tentamen betitelt, und 1712 zu Rtf. in 4 ans Licht getreten iſt. G.

„den, weil er da seyn will; sondern aus der Nothwendig-
„keit seiner unendlichen Natur. Eben so nothwendig ist
„auch seine Macht und Wissenschaft. Er ist nicht des-
„wegen allmächtig, er erkennet nicht deswegen alle Din-
„ge, weil er es also will; sondern weil diese Eigenschaf-
„ten nothwendig mit ihm selbst einerley sind. Die Herr-
„schaft seines Willens betrifft nur die Ausübung seiner
„Macht; er schaffet außer ihm wirklich nichts anders, als
„was er will, und das übrige läßt er in der bloßen Mög-
„lichkeit. Daher kömmt es, daß sich diese Herrschaft
„nur auf die Wirklichkeit der Creaturen erstrecket, kei-
„nesweges aber auf ihr Wesen. Gott hat die Materie,
„einen Menschen, einen Zirkel schaffen; oder auch im
„Nichts lassen können: allein er hat sie nicht schaffen kön-
„nen, ohne ihnen ihre Eigenschaften zu geben. Er hat
„den Menschen nothwendig zu einem vernünftigen Thiere
„machen, und dem Zirkel eine runde Figur geben müssen:
„weil, vermöge seiner ewigen, und von den freyen Schlüs-
„sen seines Willens gar nicht abhängenden Ideen, das
„Wesen des Menschen im Beseelt- und Vernünftig-seyn;
„und das Wesen des Zirkels in einem Umkreise bestanden,
„der in allen seinen Theilen von dem Mittelpunkte gleich
„weit entfernet ist. Und dieses hat die christlichen Phi-
„losophen bewogen, daß sie bekannt: das Wesen der
„Dinge sey ewig, und es gäbe Sätze von ewiger Wahr-
„heit: folglich wäre das Wesen der Dinge, und die
„Wahrheit der ersten Grundsätze unbeweglich und unver-
„änderlich. Dieses muß man nicht allein von den ersten
„theoretischen Grundsätzen; sondern auch von den prakti-
„schen, ja von allen denjenigen Sätzen verstehen: welche
„die rechte Erklärung der Creaturen in sich halten. Die-
„se Wesen, diese Wahrheiten, fließen aus eben der Noth-
„wendigkeit der Natur, als die Wissenschaft Gottes. Wie
„es demnach aus der Natur der Dinge folget, daß Gott

„vor-

„vorhanden ist, daß er allmächtig ist, und daß er alles „vollkommen erkennet: eben also fließt es auch aus der „Natur der Dinge, daß die Materie, der Triangel, der „Mensch, gewisse Wirkungen, gewisse Eigenschaften we„sentlich haben. Gott hat von aller Ewigkeit her, und „ganz nothwendig, die wesentliche Verhältniß der Zah„len, und die Identität des Subjects und Prädicats der„jenigen Sätze gesehen, in denen das Wesen jeder Sache „enthalten ist. Eben so hat er gesehen, daß das Wort, „gerecht, in nachfolgenden Sätzen enthalten sey: daß man „hochachte, was hoch geachtet zu werden verdienet; daß „man gegen seinen Wohlthäter dankbar sey; daß man „erfülle, was man in einem Vertrage versprochen hat; „und so weiter, in vielen andern Sätzen der Sittenlehre. „Man kann also mit Rechte sagen, daß die Gebothe des „natürlichen Gesetzes, die Gerechtigkeit und Ehrbarkeit „desjenigen was sie gebiethen, voraus setzen; und daß sie „der Mensch dennoch zu beobachten verbunden seyn wür„de, wenn gleich Gott hierinnen nichts gebothen hätte. „Ich bitte, man gebe wohl Achtung, daß, da wir mit „unsern Absonderungen bis auf den idealischen Augenblick, „zurücke gehen, in welchem Gott noch nichts beschlossen hatte, „wir in den Ideen Gottes die Grundsätze der Sittenlehre „unter solchen Ausdrücken antreffen, die eine Verbindung „mit sich bringen. Wir stellen uns diese Grundsätze da„selbst, als gewisse aus der ewigen und unveränderlichen „Ordnung hergeleitete Regeln vor: es steht der vernünf„tigen Creatur wohl an, sich der Vernunft gemäß aufzu„führen: eine Creatur, die sich nach der Vernunft aufführ„ret, ist lobenswürdig, und hergegen strafbar, wenn sie „es nicht thut. Es wird sich niemand unterstehen zu sa„gen, daß diese Wahrheiten in Ansehung aller, der ge„fundenen Vernunft gemäßen Handlungen, als diese sind, „den Menschen nicht verbinden: daß man alles hoch ach-

„te, was hoch zu achten iſt; daß man Gutes mit Gutem „vergelte; daß man niemanden beleidige, ſeinen Vater eh„re, einem jeden das Seine gebe ꝛc. Weil demnach die „moraliſchen Wahrheiten, ſelbſt aus der Natur der Sa„chen, noch vor den göttlichen Geſetzen, dem Menſchen „gewiſſe Pflichten auferlegen: ſo iſt es klar, daß Tho„mas von Aquino und Grotius gar wohl haben ſagen „können: wenn auch kein Gott wäre, ſo würden „wir doch gehalten ſeyn, nach dem Rechte der Na„tur zu leben. Andere haben geſaget, wenn gleich alles „was Verſtand hat, untergienge: ſo würden doch die „wahren Sätze wahr bleiben. Cajetan hat behauptet: „wenn er gleich allein in der Welt übrig bliebe, und alle „andere Dinge ohne einige Ausnahme zernichtet würden; „ſo würde doch die Erkenntniß, die er von der Natur ei„ner Roſe hätte, bleiben und nicht vergehen.

184 §. Der ſelige Jakob Thomaſius, ein berühmter Profeſſor zu Leipzig, hat in ſeinen Erläuterungen der philoſophiſchen Regeln Daniel Stahls, Profeſſors zu Jena, gar wohl angemerket: daß es ſich nicht ſchicke, über Gott hinaus zu gehen, und mit einigen Scotiſten zu ſagen: daß die ewigen Wahrheiten beſtehen würden, wenn gleich kein Verſtand, ja nicht einmal der göttliche Verſtand vorhanden wäre. Denn der göttliche Verſtand machet meiner Meynung nach, die Realität der ewigen Wahrheiten,

(*) Dieſer D. Chriſtian Dreyer iſt aus Pommern gebürtig, und nicht nur Prof. der Theologie, ſondern auch Hofprediger in Königsberg in Preußen geweſen, und 1688. als Senior der Univerſität geſtorben. Er war ein ſtarker Peripatetiker, iſt aber des Syncretismi wegen, im Verdachte geweſen. D. Schertzer, der berühmte Leipziger Profeſſor, ſchreibt in einem Briefe 1678. an M. Barthol. Goldbachen, einen Geiſtlichen in Königsberg, von ihm: Dreieriani operis - - Syllabum penes me habeo, totusque ad abſurda & impietates

heiten, ob ſchon ſein Willen keinen Theil daran hat. Alle Realitäten müſſen in etwas vorhandenem gegründet ſeyn. Ein Atheiſt kann zwar ein Meßkünſtler ſeyn: allein wenn kein Gott wäre, ſo würde kein Gegenſtand der Meßkunſt vorhanden ſeyn. Und ohne Gott würde nicht allein nichts Wirkliches, ſondern er ſelbſt nichts Mögliches ſeyn. Doch dieſes hindert nicht, daß nicht diejenigen, denen die Verbindung aller Dinge unter einander, und mit Gott, unbekannt iſt, gewiſſe Wiſſenſchaften ſollten verſtehen können; wenn ſie gleich den erſten Urſprung derſelben, der in Gott iſt, nicht erkenneten. Ob ihn gleich Ariſtoteles eben ſo wenig erkannt hat, ſo hat er doch etwas Gutes, und der Wahrheit bekommendes geſaget, wenn er gelehret: daß die Grundſätze der beſondern Wiſſenſchaft, von einer höhern Wiſſenſchaft abhiengen, und darinnen ihren Grund fänden; dieſe höhere Wiſſenſchaft muß das Weſen, folglich Gott, als der die Quelle alles Weſens iſt, zum Gegenſtande haben. Herr Dreyer (*) von Königsberg, hat gar wohl angemerket: die wahre Metaphyſik, die Ariſtoteles geſuchet, und τὸν ζητούμενον, ſein Deſideratum, genennet, wäre die Theologie.

185 §. Unterdeſſen hat eben Hr. Bayle, der ſo ſchöne Sachen anführet, um zu zeigen: daß die Regeln der Güte und Gerechtigkeit, und die ewigen Wahrheiten überhaupt, vermöge ihrer Natur; und nicht aus einer

tates hominis (qui Callisto infinities pejor est) exhorresco. Deus bone! quid dicturus esset Lutherus, si redivivus illa molimina hominum -- audiret & legeret. Si enim Dreiero credas, nulli amplius sunt Cacodoxi in mundo, quibus hæresin jure impingas. Ipsosmet Nestorianos ab hoc Crimine audacter absolvit. Dicant mihi isti naturali syncretistæ &c. S. des berühmten Hrn Lilienthals Acta Boruss. T. II. im VI. St. VII. Art. a. d. 936. S. G.

willkührlichen Wahl Gottes beſtehen, an einem andern Orte (*Contin. des penſées div. T. 2. ch. 114.* zu Ende,) auf eine ſehr zweifelhafte Art davon geſprochen. Nachdem er daſelbſt die Meynung des Carteſius und einiger ſeiner Nachfolger angeführet, welche behaupten: Gott ſey die freye Urſache der Wahrheiten und der Weſen: ſo ſetzet er a. d. 554. S. hinzu: „Ich habe allen möglichen Fleiß „angewendet, dieſe Lehre wohl zu faſſen, und die Auflöſung „der Schwierigkeiten, mit welchen ſie umgeben iſt, zu „finden. Ich geſtehe aber aufrichtig, daß ich damit noch „nicht ganz und gar zum Ende gekommen bin. Doch „dieſes benimmt mir nicht den Muth: ich bilde mir ein, „wie andere Weltweiſen in andern Fällen gethan haben, „die Zeit werde noch dieſes ſchöne Paradoxon auflöſen. „Ich wollte nur wünſchen, daß es der Pater Malebranſche gut befunden hätte, es zu behaupten: allein er hat „es anders angegriffen.„ Iſts wohl möglich, daß das Ver-

(*) Was Hr. Bayle gewünſchet hat, das läuft da hinaus, daß man behaupten könne, ein Ding könne zugleich weis und ſchwarz, warm und kalt, naß und trocken, wahr und falſch ſeyn. Es könne die Sonne am hellen Mittage ſcheinen, und doch ſtock dick finſter ſeyn. Das Feuer könne zugleich brennen und erkälten; drey mal drey könne zugleich neun, und eilf, ja funfzehn und ſiebzehn, und alles was man will, ausmachen. Man könne zugleich gegenwärtig und abweſend ſeyn. u. d. gl. Was kann man ſich nun von einem gelehrten Manne, der einen ſo ſeltſamen Wunſch thut, und ſich im Ernſte Mühe giebt, die Vertheidigung dieſes ungereimten Weſens zu erfinden, für einen vortheilhaften Begriff machen? Und ſollte man nicht auf den Argwohn gerathen, daß ihm aus Begierde zum Zweifeln, bisweilen der Kopf in die Runde gegangen? G.

(**) Er ſetzet nämlich, die Bewegung eines Körpers beſtehe eigentlich und wahrhaftig in nichts andern, als in der Entfernung von denjenigen Körpern, die ihn zuvor unmittelbar berühret haben, und als ruhend angeſehen werden; folgends könne

Vergnügen an allen Dingen zu zweifeln, bey einem geſchickten Manne ſo viel ausrichten könne, daß er wünſchen und hoffen ſollte, zu glauben: es befänden ſich zwey widerſprechende Dinge bloß deßwegen niemals beyſammen, weil es ihnen Gott verbothen hat; der aber ſonſt eben ſo leicht hätte befehlen können, daß ſie immer beyſammen geweſen wären? Sehet, das iſt das ſchöne Paradoxon! Der Pater Malebranſche hat gar weislich gehandelt, daß er andere Abſichten gehabt. (*)

186 §. Ja ich kann mir auch nicht einbilden, daß Carteſius es mit dieſer Meynung recht im Ernſte halten können; ob er wohl einige Anhänger gehabt, die es unſchwer geglaubet, und ihm getroſt dahin gefolget ſind, wohin er zu gehen ſich nur geſtellet hat. Vermuthlich war es nur ſo ein Streich von ihm, und eine philoſophiſche Liſt: er ſuchte ſich nur einen Schlupfwinkel; gleich wie er ſich ein Mittel ausfand, die Bewegung der Erde zu läugnen (**): da er doch

könne die Erde gar wohl in dem Mittelpunkte ihres Wirbels unbeweglich ruhen, ungeachtet dieſer Wirbel ſelbſt beweget würde, und die Erde mit ſich nähme. Denn ſie werde hierdurch keinesweges von denjenigen innerſten Theilen des Wirbels, die ſie berühret, entfernet: und wenn dieſe Theile, ihrer Flüßigkeit wegen, nach und nach von der Erden entfernet würden, ſo wäre dieſe Bewegung nicht der Erde, ſondern bloß den angeführten Theilen ſelbſt zuzuſchreiben. Cartef. Princip. Philoſ. Part. III. n. XIX. XXVI. XXVIII. R.

Dieſe künſtliche Erklärung aber erfand Carteſius nur aus Furcht vor der römiſchen Inquiſition, welche kurz zuvor den Galiläern, wegen des copernicaniſchen Weltbaues, ins Gefängniß geworfen, und ihn durch eine Congregation von Cardinälen zu einem harten Widerrufe und Eide gezwungen hatte. S. in des Galilæi Syſtemate Coſmico, bey der Epiſtola Foſcarini de mobilitate terræ, die angehängte Sententiam Cardinalium in Galilæum & Abjurationem ejusdem, &c. 488. ſeqq. Ed. Lugd. Bat. 1699. in 4. G.

doch einer der eifrigſten Copernicaner war. Ich muthmaße, er habe hier eine andere außerordentliche Redensart, von ſeiner Erfindung, vor Augen gehabt, die darinnen beſtanden: daß die Bejahungen und Verneinungen, und durchgehends alle innerliche Urtheile, Wirkungen des Willens wären. Durch dieſen Kunſtgriff ſind die ewigen Wahrheiten, welche bis auf dieſen Weltweiſen Gegenſtände des göttlichen Verſtandes geweſen, auf einmal zu Gegenſtänden des Willens geworden. Nun ſind die Handlungen des Willens frey: alſo iſt Gott die freye Urſache der Wahrheiten; und alſo iſt der Knoten aufgelöſet; *Spectatum admiſſi &c.* Eine kleine Veränderung in der Bedeutung der Wörter, hat dieſes ganze Lärmen verurſachet. Wenn aber die Bejahungen der nothwendigen Wahrheiten, Wirkungen des Willens des allervollkommenſten Geiſtes wären, ſo würden dieſe Wirkungen nichts weniger als frey ſeyn: denn es iſt da nichts zu wählen und auszuleſen. Es ſcheint, Carteſius habe ſich in der Materie von der Natur der Freyheit, nicht zur Gnüge erkläret, und von derſelben einen gar außerordentlichen Begriff gehabt; indem er dieſelbige ſo gar weit ausgedehnet, daß er auch behauptet: die Bejahungen der nothwendigen Wahrheiten wären in Gott frey. Alſo behielt er in der That weiter nichts, als nur den bloßen Namen der Freyheit.

187 §. Hr. Bayle, der es nebſt andern von einer ganz gleichgültigen Freyheit verſteht, die Gott z. E. gehabt hätte, die Wahrheiten der Zahlen feſt zu ſetzen, und zu befehlen: 3 mal 3. ſollten 9. ſeyn; da er ihnen eben ſo leicht auflegen können, daß ſie 10 ausgemachet hätten; bildet ſich in einer ſo wunderlichen Meynung, ich weis nicht was für ſonderlichen Vortheil wider die Stratoniker ein: wenn es möglich wäre dieſelbe zu vertheidigen. Strato iſt einer von den Häuptern der Schule Ariſtotels, und ein Nachfolger Theophraſts geweſen;

ſen; und hat, wie Cicero meldet, behauptet: die Welt wäre von der Natur, oder von einer nothwendigen und ganz vernunft- und ſinnloſen Urſache, ſo wie ſie iſt, gebildet worden. Dieſes könnte zwar wohl ſeyn, wenn nämlich Gott die Materie zuvor bereitet hätte, ſo wie es dazu nöthig wäre; damit hernach, bloß durch die Geſetze der Bewegung, eine gewiſſe Wirkung daher entſtehen könnte. Ohne Gott aber, würde nicht der geringſte Grund von der Wirklichkeit, und noch weniger von dieſer oder jener Art der Wirklichkeit der Dinge, vorhanden ſeyn: und alſo hat man ſich vor dem Lehrgebäud Stratons nicht zu fürchten.

188 §. Unterdeſſen macht ſich Hr. Bayle viel Mühe dabey; er will die plaſtiſchen Naturen nicht zulaſſen, die keinen Verſtand und kein Erkenntniß haben, und von dem Herrn Cudworth und andern ſind eingeführet worden: aus Furcht, es möchten die heutigen Stratoniker, das iſt, die Spinoziſten, ſich dieſes zu Nutze machen. Deswegen geräth er mit dem Herrn le Clerc in Streit. Und da er von dieſem Irrthume eingenommen iſt, daß eine unverſtändige Urſache nichts hervor bringen könne, woraus Verſtand und Kunſt hervor leuchtet: ſo kann er mir auch weder die Präformation einräumen, welche natürlicher Weiſe die Gliedmaßen der Thiere hervorbringt; noch das Lehrgebäud der Harmonie, die Gott in den Körpern dergeſtalt vorher beſtimmet, daß ſie nach ihren eigenen Geſetzen, mit den Gedanken und Willen der Seelen überein kommen müſſen. Allein es iſt zu bedenken, daß die unverſtändige Urſache, die in den Körnern und Samen der Pflanzen und Thiere ſolche ſchöne Dinge hervorbringt, und die Bewegungen der Körper nach der Anordnung des Willens verurſachet, von den Händen Gottes gebildet worden; der unendlich geſchickter iſt, als etwan ein Uhrmacher: welcher gleichwohl

wohl ſolche Maſchinen und Uhrwerke machet, die ſolche ſchöne Wirkungen haben, als wenn ſie ſelbſt mit Verſtande verſehen wären.

189 §. Um nun auf dasjenige zu kommen, was Hr. Bayle von Seiten der Stratoniker befürchtet, wenn man dergleichen Wahrheiten behauptet, die von Gottes Willen nicht abhängen: ſo ſcheint es, als fürchte er, ſie möchten ſich die vollkommene Regularität der ewigen Wahrheiten wider uns zu Nutze machen. Denn weil dieſe Regularität bloß von der Natur und Nothwendigkeit der Dinge herkömmt, ohne von einiger Erkenntniß geordnet zu werden: ſo ſteht Hr Bayle in Furcht; man möchte daraus mit dem Strato ſchließen; die Welt habe aus einer blinden Nothwendigkeit, eben ſo ordentlich und wohl eingerichtet werden können. Allein darauf iſt leicht zu antworten. In dem Bezirke der ewigen Wahrheiten ſind alle mögliche Dinge befindlich; folglich ſo wohl das ordentliche, als unordentliche: alſo muß doch eine Urſache ſeyn, welche gemachet hat, daß die Ordnung und das Regelmäßige vorgezogen worden; und dieſe Urſache kann nirgends anders, als in einem Verſtande gefunden werden. Ferner ſind dieſe Wahrheiten ſelbſt nicht ohne einen Verſtand, der ſie erkennet; denn ſie würden nicht beſtehen, wenn kein göttlicher Verſtand wäre, in welchem ſie ſich, ſo zu reden, realiſirt befinden. Derowegen erhält Strato ſeinen Endzweck ganz und gar nicht, da er die Erkenntniß desjenigen auszuſchließen trachtet, ohne welchen der Urſprung der Dinge nicht beſtehen kann.

190 §. Die Schwierigkeit alſo, die ſich Hr. Bayle von Stratons Seiten eingebildet, ſcheint ein wenig zu fein, und zu weit hergeholet zu ſeyn. Das heißt ſich fürchten, wo nichts zu fürchten iſt. Er machet ſich aus dieſer Schwierigkeit noch eine andere, die eben ſo wenig Grund hat: Gott würde nämlich, einem Schickſale unter-

terworfen seyn. Seine Worte sind diese: (a. d 555 S.) „Wofern es Sätze giebt, die ihrer Natur nach, und „nicht aus göttlicher Einrichtung, von ewiger Wahrheit „sind; die nicht aus einem freyen Schlusse seines Wil„lens wahr sind, sondern die er vielmehr nothwendig als „wahr erkannt hat; weil ihre Natur es also erfodert: so „haben wir ein Schicksal, dem er unterworfen ist; eine „natürliche Nothwendigkeit, die unmöglich kann vermie„den werden. Ferner fließt hieraus, daß der göttliche „Verstand die vollkommene Uebereinstimmung seiner un„endlichen Ideen mit ihren Gegenständen, allezeit, und „gleich aufs erste mal, angetroffen; ohne daß ihn die ge„ringste Erkenntniß geleitet hätte: denn es würde ein „Widerspruch seyn, wenn man sagen wollte, daß ein „gewisses Muster den Wirkungen des göttlichen Verstan„des zum Vorbilde und zur Richtschnure gedienet hätte. „Hierdurch würde man niemals, weder ewige Begriffe, „noch eine oberste Intelligenz, finden. Demnach muß „man sagen: daß eine nothwendig vorhandene Natur al„lemal ihren Weg finde, ohne daß man ihr denselben „erstlich zeige; und wie soll man hernach der Halsstar„rigkeit eines Stratonikers begegnen?„

191 §. Allein es ist auch hierauf noch gar leicht zu antworten: dieses vermeynte Schicksal, welches die Gottheit selbst verbindet, ist nichts anders, als Gottes eigne Natur; sein eigner Verstand, der seiner Weisheit und Gütigkeit Regeln an die Hand giebt: das ist aber eine glückselige Nothwendigkeit, ohne die er weder gütig noch weise seyn würde. Wollte man wohl, daß Gott nicht verbunden wäre, vollkommen und glücklich zu seyn? Ist wohl unser Zustand, vermöge dessen wir fehlen können, werth, daß er uns beneidet werde? Würden wir ihn nicht gern mit dem Stande vertauschen, darinnen wir nicht sündigen könnten, wenn es bey uns stünde? Man

müß-

müßte ſehr misvergnügt und wunderlich ſeyn, wenn man die Freyheit wünſchte, ſich ins Verderben ſtürzen zu können; oder wenn man beklagen wollte, daß man ſolche Freyheit nicht habe. Auf dieſe Weiſe urtheilet Hr. Bayle ſelbſt an einem andern Orte wider diejenigen, welche eine allzuweit ausgedehnte Freyheit, die ſie ſich im Willen einbilden, bis in den Himmel erheben; wenn ſie es gern ſähen, daß ſolche von der Vernunft gar nicht abhängen möchte. (*)

192 §. „Im übrigen wundert ſich Hr. Bayle, daß „der göttliche Verſtand in ſeinen unendlichen Ideen, allezeit und gleich aufs erſte mal, ihre vollkommene Uebereinſtimmung mit ihren Gegenſtänden antrifft, ohne daß „ihn einige Erkenntniß leitet.„ Dieſer Einwurf gilt ganz und gar nichts: ein jeder deutlicher Begriff, ſtimmet eben deswegen weil er deutlich iſt, mit ſeinem Gegenſtande überein: und in Gott ſind nur lauter deutliche Begriffe. Das Ding iſt auch anfangs noch gar nicht da; wenn es aber da ſeyn wird, ſo wird es nach dieſem Begriffe gebildet ſeyn. Im übrigen weis Hr. Bayle gar wohl, daß der göttliche Verſtand keine Zeit braucht, die Verbindung der Sachen einzuſehen. Alle Vernunftſchlüſſe ſind eminenter in Gott; und es iſt unter ihnen im

(*) Dieß iſt allerdings auch unter unſern Gelehrten noch vielen im Kopfe, welche ſich einbilden: frey ſeyn, das müßte ſich gar nach keiner Vernunft richten; denn vernünftig handeln, das wäre ſchon eine Art der Nothwendigkeit und Sclaverey. Sie wollen alſo die Freyheit haben, ſich Hand und Fuß, Naſe und Ohren abzuſchneiden, ſich zu erſäufen, oder zum Fenſter hinaus zu ſtürzen u. d. m. welches doch kein vernünftiger Menſch jemals thut. Eine ſolche Freyheit verlangen auch die Socinianer und Arminianer, wie man aus Limborchs Theologia Chriſtiana, und aus den Entretiens ſur diverſes Matieres de Theologie ſehen kann, die dieſer berühmte Mann, nebſt dem le Clerc 1685. in 12. ans Licht geſtellet

im göttlichen Verſtande eben ſo wohl eine Ordnung, als in unſerm Verſtande: bey ihm aber iſt nur eine Ordnung und eine Prioritär der Natur; dahingegen bey uns eine Prioritär der Zeit ſtatt findet. Man muß ſich alſo nicht wundern, daß derjenige, der alle Dinge auf einmal einſieht, auch alles aufs erſte mal treffen muß: und man muß nicht ſagen, er führe ſeine Sachen aus, ohne daß er von einiger Erkenntniß regieret werde; vielmehr ſind die Wirkungen ſeines Willens eben deswegen vollkommen, weil ſeine Erkenntniß vollkommen iſt.

193 §. Bisher haben wir dargethan: daß der Willen Gottes von den Regeln der Weisheit keinesweges unabhänglich ſey; wiewohl es zu verwundern iſt, daß man hierüber erſt hat ſtreiten, und für eine ſo wichtige und bekannte Wahrheit hat fechten müſſen. Allein es iſt nicht weniger zu verwundern, daß Leute zu finden ſind, die in den Gedanken ſtehen: Gott beobachte dieſe Regeln nur ſo halb und halb, und erwähle nicht das Beſte, ob es ihm gleich ſeine Weisheit zeige; mit einem Worte, daß es Schriftſteller giebt, die dafür halten, Gott hätte es können beſſer machen. Dieſes läuft bey nahe auf den Irrthum des bekannten Königs Alphonſus von Caſtilien

ſtellet hat. Ja auch Herr Crouſaz verlanget in ſeinen Schriften, damit er die leibnitianiſche Philoſophie ohne Unterlaß verfolget, allemal eine ſolche Freyheit, ohne Grund und Urſache, das iſt, ein Vermögen unvernünftig zu handeln; welchen Vorzug man zwar einem jeden gönnen, aber ſich ſelbſt nicht wünſchen wird. Gleichwohl ſehen wir auch bey uns eine ganze Secte neuer Philoſophen, die eine ſolche Freyheit lehren und behaupten, darinn ein blinder Zufall (Hazard) die Entſchließungen des Willens lenket und beſtimmet. Und gleichwohl ſoll dergl. Freyh. ein herrl. Geſchenk Gottes ſeyn!

Hoſtibus eveniant talia dona meis! G.

lien hinaus, der von einigen Churfürſten zum römiſchen Könige erwählet worden, und die aſtronomiſchen Tabellen, die von ihm den Namen haben, befördert hat. Man giebt vor, dieſer König habe geſaget: wenn ihn Gott, als er die Welt geſchaffen, zu rathe gezogen, ſo wollte er ihm manchen guten Rath ertheilet haben. Allem Anſehen nach misfiel ihm der ptolomäiſche Weltbau, welcher zur ſelbigen Zeit im Schwange gieng. Er hielt dafür, man hätte ihn beſſer einrichten können: und er hatte auch recht. Wäre ihm aber das copernikaniſche Weltgebäud, nebſt Keplers Entdeckungen, bekannt geweſen: welche itzo durch die Erkenntniß der Schwere der Planeten, noch weiter vermehret worden, ſo würde er wohl geſehen haben, wie die Erfindung des wahren Weltbaues hochſtwunderwürdig ſey. Man ſieht alſo, daß nur von mehr und weniger die Rede geweſen; daß Alphonſus bloß gemeynet, man hätte es können noch beſſer machen; und daß dennoch ſeine Meynung von aller Welt getadelt worden.

194 §. Unterdeſſen giebt es gleichwohl Philoſophen und Theologen, die kein Bedenken tragen, faſt eben dergleichen Meynung zu behaupten: und es hat mich wohl tauſendmal gewundert, daß gelehrte und fromme Leute der Güte und Vollkommenheit Gottes haben Gränzen ſetzen können. Denn wenn man ſaget: er wiſſe was beſſer ſey, er könne es machen, und er mache es dennoch nicht; das iſt eben ſo viel, als wenn man geſtünde: es habe bloß an ſeinem Willen gelegen, die Welt beſſer zu machen, als ſie iſt; allein das heißt nicht Güte genug haben. Man handelt wider die ſchon oben angeführte Regel: ein geringeres Gutes iſt ſchon als etwas Böſes anzuſehen; (*Minus bonum habet rationem mali*). Wenn einige die Erfahrung anführen, zu beweiſen, daß es Gott hätte können beſſer machen: ſo wer-

werfen ſie ſich zu auslachens würdigen Richtern ſeiner Werke auf: und man kann ihnen eben das vorhalten, was man allen denjenigen antwortet, welche das Verfahren Gottes tadeln; und aus eben dem Vorwande, daß iſt, aus den vermeinten Mängeln der Welt, einen böſen, oder zum wenigſten einen, zwiſchen dem guten und böſen, mittleren Gott behaupten. Und wenn wir, wie der König Alphonſus urtheilen, ſo wird man uns antworten: „Ihr kennet die Welt noch nicht länger als ſeit drey Tagen her; ihr ſeht in ihr nicht viel mehr, als was euch „vor der Naſe iſt, und findet gleichwohl wider dieſelbige „viel einzuwenden: wartet nur, bis ihr ſie mehr kennen „werdet, und betrachtet in ihr ſonderlich diejenigen Theile, „die etwas Ganzes vorſtellen, als z. E. die organiſchen „Körper; ſo werdet ihr was künſtlichers und ſchöners „drinnen finden, als ihr euch einzubilden vermögend ſeyd.„ Laßt uns hieraus von der Weisheit und Gütigkeit des Schöpfers auch in denjenigen Dingen, die wir nicht erkennen, gebührend ſchließen. Wir finden Sachen in der Welt, die uns nicht gefallen; aber wiſſet! daß ſie nicht für uns allein gemachet iſt. Doch iſt ſie allerdings für uns gemachet: wenn wir weiſe ſind, ſo wird ſie uns ſchon bequem fallen; wofern wir uns nur nach ihr bequemen: wir werden glücklich in ihr ſeyn, wenn wir nur glücklich ſeyn wollen.

195 §. Es möchte iemand einwenden: es wäre unmöglich, das Beſte hervor zu bringen, weil es keine vollkommene Creatur giebt; und weil noch immer eine vollkommenere hervorgebracht werden kann. Ich antworte, was man von einer Creatur, oder von einer beſondern Subſtanz, ſagen kann, die allemal von einer andern übertroffen werden kann, das muß man nicht auf die ganze Welt deuten; welche, weil ſie in alle

künftige Ewigkeit dauren ſoll (*), etwas unendliches iſt. Ueber dieſes iſt wegen der wirklich unendlichen Eintheilung der Körper, eine unendliche Anzahl Creaturen in dem geringſten Stückchen der Materie enthalten: und das Unendliche, das iſt, der Haufen einer unzähligen Menge von Subſtanzen iſt, eigentlich zu reden, ſo wenig ein Ganzes, als die unendliche Zahl ſelbſt; von der man nicht ſagen kann, ob ſie gerade oder ungerade iſt? Und eben hiemit können diejenigen widerleget werden, welche aus der Welt einen Gott machen, oder ſich Gott als die Seele der Welt vorſtellen: indem die Welt oder das Weltgebäud keinesweges als ein Thier, oder als eine Subſtanz betrachtet werden kann.

196 §. Es iſt alſo nicht von einer einzelu Creatur, ſondern von der ganzen Welt die Rede, und der Gegner muß beweiſen: daß immer eine mögliche Welt beſſer, als die andere, und keine die beſte ſeyn könne. Allein darinnen würde er ſich betriegen, und er würde es nimmermehr beweiſen können. Wenn dieſe Meynung wahr wäre, ſo würde folgen: daß Gott gar keine Welt geſchaffen hätte. Denn er kann unmöglich etwas ohne Grund thun: und das würde ganz und gar wider die Vernunft gehandelt ſeyn. Es iſt eben ſo, als wenn man ſich einbildete, Gott hätte beſchloſſen, eine materialiſche Kugel zu ſchaffen; ohne daß er die geringſte Urſache gehabt, ſie ſo oder ſo groß zu machen. Dieſer Schluß würde vergebens geweſen ſeyn; er würde etwas mit ſich führen,

(*) Die Welt wird in alle Ewigkeit dauren, ſofern allezeit Creaturen vorhanden ſeyn werden, die zur Welt gehören. R. Dieß iſt alſo eine Unendlichkeit in Anſehung der Dauer und Zeit. Allein auch in Anſehung der Ausdehnung und des Raumes, den die Geſchöpfe einnehmen, könnte man der Welt eine Unendlichkeit beylegen; ohne Gott im geringſten

zu

führen, das die Wirkung verhindern würde. Das wäre etwas anders, wenn Gott beſchloſſen hätte, von einem gegebenen Punkte bis zu einer gegebenen geraden Linie, eine andere gerade Linie zu ziehen; ohne daß weder in dem Rathſchluſſe, noch in ſeinen Umſtänden, eine Beſtimmung der Winkel geweſen wäre. Denn in dieſem Falle würde die Beſtimmung von der Natur der Sachen herrühren: die Linie würde winkelrecht, und die Winkel würden gerade ſeyn; weil nur dieſes beſtimmt iſt, und ſich unterſcheidet. Auf ſolche Weiſe muß man ſich die Schöpfung des Beſten unter allen möglichen Weltgebäuden vorſtellen; um ſo viel mehr, weil Gott nicht allein beſchließt, eine Welt, ſondern auch die Beſte unter allen zu ſchaffen. Denn er beſchließt nichts ohne Erkenntniß; er macht keine abgeſonderte Rathſchlüſſe, die bloß zum vorhergehenden Willen gehören würden. Wir haben ſolche oben zur Gnüge erkläret, und von den wirklichen Rathſchlüſſen unterſchieden.

197 §. Der Hr. Dirois, den ich zu Rom gekannt, ein Theologe des Herrn Cardinals von Eſtrees, hat ein Buch geſchrieben, unter dem Titel: Beweisgründe und vortheilhafte Urtheile für die chriſtliche Religion, (*Preuves & préjugés pour la Religion Chrétienne.*) das im 1683. J. zu Paris heraus gekommen. Hr. Bayle führet (Rep. au Prov. ch. 165. p. 1058. T. III.) den Einwurf, den er ſich machet, daraus an: „Es iſt auch noch eine „Schwierigkeit übrig, ſpricht er, die eben ſo wohl abgethan

zu nahe zu treten. Denn ein unendliches Werk ſteht ja einem unendlichen Schöpfer beſſer an, als ein kleines und endliches: ſo wie ein unüberſehlicher Pallaſt, ein Louvre, ein Verſailles einem großen Könige beſſer anſteht, als ein kleines Luſthaus. Und wer will denn der ungeheuren Ausbreitung der Himmel Gränzen abſtecken? S.

„gethan zu werden verdienet, als die vorhergehenden:
„weil sie denjenigen nicht wenig zu thun machet, welche
„von dem Guten und Bösen aus solchen Betrachtungen
„urtheilen, die auf die allerreinsten und wichtigsten Grund-
„lehren gegründet sind. Nämlich weil Gott die höchste
„Gütigkeit und Weisheit ist, so dünket es ihnen: er hätte
„alle Dinge so machen sollen, wie weise und tugendhafte
„Leute, nach den Regeln der Weisheit und Güte, die
„Gott in ihren Verstand geleget hat, sie wünschten; und
„wie sie solche selbst zu machen verbunden seyn würden,
„wenn sie von ihnen abhiengen. Da sie nun sehen, daß
„die Sachen in der Welt nicht so gut laufen, als sie, ih-
„rer Meynung nach, gehen könnten, und auch gehen
„würden, wenn sie dieselben anzuordnen hätten: so schlie-
„ßen sie: Gott, der unendlich besser und weiser ist, als
„sie, oder vielmehr die Weisheit und Güte selbst ist, habe
„nichts damit zu schaffen.„

148 §. Der Herr Dyrois bringt gar schöne Sachen hieben vor, die ich nicht erst wiederholen will; maßen wir diesem Einwurfe schon an mehr als einem Orte begegnet haben: und dieses ist der vornehmste Endzweck unsers ganzen Werkes gewesen. Allein er setzet dabey etwas, das ich ihm nicht zugeben kann: er vermeynet, der Einwurf beweise gar zuviel. Wir müssen seine eigne Worte mit dem Hrn. Bayle a. d. 1059. S. anführen:
„Ist es der höchsten Weisheit und Gütigkeit unanständig,
„wenn sie nicht dasjenige hervor bringt, was das beste
„und vollkommenste ist, so folget daraus: daß alle We-
„sen ewiglich, unveränderlich, und wesentlich so voll-
„kommen und so gut sind, als sie nur seyn können; weil
„nichts geändert wird, ausser wenn es aus einem nicht
„so guten Stande in einen bessern, oder aus einem bes-
„sern, in einen nicht so guten Stand kömmt. Nun
„kann dieses aber nicht geschehen, wofern es Gott unan-
„ständig

„ſtändig iſt, das Beſte und Vollkommenſte nicht hervor
„zu bringen, wenns in ſeiner Macht ſtehet: demnach
„müſten alle Weſen ewig und weſentlich mit einer ſo voll-
„kommenen Erkenntniß und Tugend erfüllet ſeyn, als
„ihnen Gott geben kann. Alles aber was ewig und we-
„ſentlich ſo vollkommen iſt, als es Gott machen kann,
„das kömmt weſentlich aus ihm: mit einem Worte, es
„iſt ewig und weſentlich ſo gut als er: folglich iſt es Gott,
„ſo wohl als er. Sehet wo dieſe Regel hinführet, daß
„es wider die höchſte Gerechtigkeit und Gütigkeit ſey, die
„Sachen nicht ſo gut und vollkommen zu machen, als
„ſie nur ſeyn können! Denn das iſt der weſentlichen Weis-
„heit und Gütigkeit weſentlich, alles dasjenige zu entfer-
„nen, was ihnen ſchlechterdings widerſtreitet. Man muß
„demnach dieſes als eine Grundwahrheit, über das gött-
„liche Verfahren in Anſehung der Creaturen, feſt ſetzen:
„daß es nichts gebe, was dieſe Gütigkeit und Weisheit
„hindere, die Dinge nicht ſo vollkommen zu machen, als
„ſie ſeyn könnten; und zu erlauben, daß die guten Dinge,
„welche ſie hervorgebracht, entweder gänzlich aufhören,
„oder ſich verändern und verwandeln mögen: weil es gar
„nicht wider Gott ſtreitet, daß noch andere Dinge mehr
„vorhanden ſeyn als er; das iſt, ſolche Dinge, die was
„ſie ſind, auch nicht ſeyn könnten; und was ſie thun,
„auch nicht thun, oder, was ſie nicht thun, auch thun
„könnten.„

199 §. Hr. Bayle heißt dieſes eine armſelige Antwort: allein ich befinde, daß das, was er derſelben entgegen ſetzet, ziemlicher maßen verwirrt iſt. Er hält dafür, diejenigen, welche den zweyen Urweſen das Wort reden, gründeten ſich vornehmlich auf den Satz, von der höchſten Freyheit Gottes. Denn wenn er genöthiget wäre, alles dasjenige hervor zu bringen, was er kann; ſo würde er auch die Sünde und die Schmerzen hervor brin-

gen. Alſo würden die Dualiſten aus dem Daſeyn des Böſen, wider ein einiges Urweſen nichts ſchließen können: wenn dieſes Urweſen ſo ſehr zum Böſen, als zum Guten geneigt wäre. Allein hierinnen dehnet Hr. Bayle den Begriff der Freyheit allzuweit aus. Denn obgleich Gott im höchſten Grade frey iſt, ſo folget doch keinesweges daraus, daß er ſich in einer Gleichgültigkeit befinde, da man auf die eine Seite nicht im geringſten mehr, als auf die andere geneigt iſt: und ob er ſchon zum wirken geneigt iſt, ſo folget doch nicht, daß er von dieſer Neigung genöthiget werde, alles was er kann und mag hervor zu bringen. Er bringt weiter nichts hervor, als was er will; denn ſeine Neigung treibt ihn zum Guten. Wir räumen die höchſte Freyheit Gottes gern ein: allein wir vermiſchen ſie nicht mit der Gleichgültigkeit, als wenn er ohne allen Grund handeln könnte. Hr. Dicoys bildet ſich alſo ein, die Dualiſten foderten zu viel, wenn ſie verlangen, daß das gute Urweſen gar nichts Böſes hervor bringen ſollte: denn ſeiner Meynung nach, müßten ſie aus eben der Urſache verlangen, daß er das allerhöchſte Gute hervor brächte; weil das geringere Gute ſchon eine Art von etwas Böſem iſt. Ich glaube die Dualiſten haben, was das erſte anlanget, unrecht, und würden im andern, da Hr. Dyroio ſie ohne Urſache tadelt, vollkommen recht haben; oder vielmehr, man könne das Böſe, oder nicht ſo Gute in einigen Theilen, mit dem Beſten im Ganzen, gar wohl vergleichen. Wenn die Dualiſten verlangten, daß Gott das Beſte machen ſollte, ſo

(*) Es iſt eben ſo viel, als wenn man ſagen wollte; ein Alexander der Alexandrien, und Peter der I. der Petersburg anleget, müßte in der ganzen Stadt, lauter gleich große und vollkommene Palläſte, dergleichen ſein eigener wäre, anlegen. Oder ein Ptolemäus, der eine Bibliothek anſchaffet,

so würden sie nicht zu viel begehren. Vielmehr betrügen sie sich, wenn sie glauben, daß das Beste im Ganzen, auch in den Theilen gar nichts Böses in sich haben müsse; und daß also Gott nicht das Beste geschaffen habe.

200 §. Allein Hr. Diroys meynet, wenn Gott allezeit das Beste hervorbrächte, so würde er andere Götter schaffen: sonst würde eine jede Substanz, die er hervor brächte, weder die beste, noch die vollkommenste seyn. Er irret sich, weil er die Ordnung und die Verknüpfung der Sachen nicht betrachtet. Wenn jede Substanz insbesondere vollkommen wäre, so würden sie alle einander ähnlich seyn, welches so wohl unmöglich, als unförmlich und ungeschickt ist. (*) Wären es Götter, so wäre es unmöglich gewesen, dieselben zu schaffen. Demnach wird der beste Zusammenhang der Dinge keine Götter in sich fassen; es wird immer ein Bau von Körpern, das ist von solchen Sachen, die nach den Oertern und Zeiten geordnet sind, und von Seelen verbleiben, welche die Körper vorstellen und empfinden, und nach denen die Körper guten Theils regieret werden. Gleichwie der Entwurf eines Gebäudes unter allen der beste seyn kann, wenn man den Endzweck, die Unkosten und die Umstände betrachtet; gleichwie eine Zusammensetzung gewisser abgebildeter Körper, die man uns giebt, unter allen die beste seyn kann, die nur zu finden ist; so ist gleichfalls leicht zu begreifen, daß eine gewisse Einrichtung der ganzen Welt die beste seyn könne; ohne daß sie zu einem Gotte werde. Die Verbindung und Ordnung der Dinge ma-

set, müßte lauter gleich große, gleich kostbare, ja vollkommen ähnliche Bücher dazu anschaffen; oder ein Orgelbauer müßte in der vollkommensten Orgel, lauter gleich große, d. i. gleich lange und dicke Pfeifen machen. Was würde ungereimtes erdacht werden können? G.

chet, daß der Körper einer jeden Pflanze, und eines jeden Thieres, wiederum aus andern Thieren und Pflanzen; oder aus andern lebenden und organischen Dingen zusammen gesetzet ist: folglich entsteht eine Subordination. Ein Körper, eine Substanz dienet der andern; daß sie also nicht gleich vollkommen seyn können.

201 §. Hr. Bayle hält (p. 1073.) dafür, es habe Hr. Diroys zwey unterschiedene Sätze mit einander vermischet: einen, daß Gott alles so machen solle, wie es weise und tugendhafte Leute wünschen; nach den Regeln der Weisheit und Güte, die Gott in sie gleget, und wie sie es selber würden machen müssen, wenn es von ihnen abhienge; die andere, daß es der höchsten Weisheit und Gütigkeit unanständig sey, etwas hervor zu bringen, welches nicht das Beste und Vollkommenste wäre. Hr. Diroys wendet sich, nach dem Urtheile des Hrn. Bayle, den ersten Satz ein, und antwortet auf den andern. Allein hierinnen hat er meines Bedünkens recht; denn diese zween Sätze sind mit einander verknüpfet, und der andere fließt aus dem ersten. Wenn man nicht so viel Gutes thut, als man könnte; so handelt man entweder wider die Weisheit, oder wider die Güte. Das Beste seyn, und von dem Weisesten und Tugendhaftesten verlanget werden, ist einerley. Und man kann sagen, daß wenn wir die Einrichtung und Oekonomie der Welt verstünden: so würden wir sehen, daß sie so gemachet sey, und

(*) Gleichwohl giebt es auch unter uns Philosophen, die geneigt sind, dieses zu lehren. Meines Erachtens erwägen sie nicht, daß es keine Uhr, Mühle, oder andre Maschine geben kann, darinn alle mögliche Räder solcher Art angebracht sind. Die meisten würden einander hindern, oder sich doch nicht zusammen schicken. G.

(**) Diesen Streit der noch nicht vorhandenen Dinge, die gleichsam um die Wette nach dem Daseyn streben, hat Hr. Crou-

und so regieret werde, wie es die Weisesten und Tugendhaftesten wünschen könnten; weil es Gott unmöglich anders machen kann. Unterdessen ist dieses nur eine moralische Nothwendigkeit; und ich gestehe: daß wenn Gott durch eine metaphysische Nothwendigkeit genöthiget würde, dasjenige zu machen, was er machet; er entweder alle mögliche Dinge, oder gar nichts hervor bringen würde: und in diesem Verstande würde die Folge des Hrn. Bayle vollkommen richtig seyn. Allein gleichwie alle mögliche Dinge, in einem einzigen Weltgebäude, unmöglich mit einander bestehen können (*): also können auch, um dieser Ursache willen, nicht alle mögliche Dinge hervorgebracht werden; und man muß daher schließen: Gott sey (metaphysisch zu reden) zu Schaffung der Welt keinesweges genöthiget worden. Man kann sagen, daß so bald als Gott beschlossen, etwas zu schaffen: so sey unter allen möglichen Dingen, die alle entstehen wollen, gleichsam ein Streit; und die, welche zusammen genommen die meiste Realität, die meiste Vollkommenheit, und die meiste Intelligibilität hervor bringen, behalten den Platz. Zwar kann dieser Streit nicht anders als ideal, das ist, ein Streit der Gründe in dem vollkommensten Verstande seyn; welcher Verstand unmöglich anders, als auf die allervollkommenste Art und Weise wirken, und folglich das Beste erwählen kann. (**) Inzwischen ist doch Gott durch eine moralische Nothwendigkeit

(*) Crousaz noch neulich, in seinen Reflexions sur la belle Wolfienne lächerlich zu machen gesuchet. Allein er stellet sich nur muthwillig an, als ob er nicht wüßte, was Hr. von L. dadurch verstünde: und als ob dieses ein wirklicher Streit bloß möglicher Dinge unter einander seyn sollte. Er läßt es also bey einem blossen Spotte und Scherze bewenden, und antwortet auf die hier befindliche Erklärung: daß nämlich dieser Streit nur idealisch, in dem göttlichen Verstande, als

keit beſtimmet, die Sache alſo zu machen, daß nichts beſſers könne hervorgebracht werden: ſonſt würden nicht allein andere mit Recht das tadeln können, was er machet; ſondern was noch mehr iſt, er würde auch, mit ſeinen Werken ſelbſt nicht zufrieden ſeyn, und ſich die Unvollkommenheit derſelben vorwerfen: welches wider die höchſte Glückſeligkeit der Natur läuft. Dieſe immerwährende Empfindung ſeines eignen Fehlers, oder ſeiner Unvollkommenheit, würde ihm einen unvermeidlichen Verdruß erregen: wie Hr. Bayle ſelbſt bey andrer Gelegenheit (p. 953.) bekennet.

202 §. Hr. Dutens ſetzet in ſeinem Schluſſe etwas falſches voraus, wenn er ſpricht: es könne nichts geändert werden, als wenn es aus einem ſchlimmen in einen beſſern, oder aus einem beſſern in einen ſchlimmern Stand komme: und folglich, wofern Gott das Beſte hervor bringe, ſo könne es unmöglich geändert werden; ſondern würde eine ewige Subſtanz, ein Gott ſeyn. Allein ich ſehe nicht, warum nicht in einer Sache die Art des Guten und Böſen verändert werden könne, ohne deſſelben Grad zu verändern

als dem Sitze und der Quelle aller Möglichkeiten vorgehe, ganz und gar nichts. Dieß iſt nun die leichteſte Art mit jemanden zu ſtreiten; aber auch eine ſolche, die dem Gegner keinen wirklichen Abbruch thut. Wenn jemand eins von vielen Büchern, die ihm feil ſtehen, kaufen will: ſo ſtreiten gleichſam alle Bücher in ſeinen Gedanken um den Vorzug, und wollen gern gekaufet ſeyn. Wenn jemand, der ein Haus bauen will, viel Riſſe davon vor ſich hat: ſo ſtreiten auch die ungebauten Häuſer ſchon in ihm um den Vorzug; und das Beſte gewinnet, dafern er klug genug iſt. G.

(*) Hier ſcheint Hr. v. L. wider ſeinen großen Grundſatz vom zureichenden Grunde zu verſtoßen. Denn iſt dieß wahr, ſo kann es ſehr viel gleich vollkommene, von einander unterſchiedene beſte Welten geben. Sind ſie aber ganz gleich vollkommen:

ändern. Wenn man sich erstlich an der Musik, und hernach an einem Gemälde erlustiget; oder umgekehrt, wenn man erstlich die Augen, und hernach die Ohren ergetzet: so kann der Grad des Vergnügens einerley bleiben, ohne daß das letztere einen andern Vorzug habe, als die Neuigkeit. Wenn die Vierung des Zirkels, oder auf gleiche Weise zu reden, die Rundirung des Viereckes, erfunden würde; das ist, wenn der Zirkel in ein Viereck gleicher Größe, oder das Viereck in einen Zirkel verwandelt würde: so würde es, überhaupt davon zu reden, ohne auf irgend einen absonderlichen Nutzen zu sehen, schwer seyn zu sagen, ob man etwas gewonnen oder verlohren hätte. Demnach kann das Beste in ein anders, das ihm weder nach, noch vorgeht, verwandelt werden. (*). Allein es wird doch allemal eine Ordnung, und zwar die beste Ordnung, die nur möglich ist, unter ihnen statt finden. Wenn man den ganzen Zusammenhang der Dinge zusammen nimmt; so hat das Beste nicht seines gleichen: allein einem Stücke aus diesem Zusammenhange, kann wohl ein ander Stück aus eben diesem Zusammenhange gleich

kommen: Wie hat sein Willen denn wählen können: da er in einer Gleichgültigkeit des Gleichgewichtes gestanden? Das hat ihm der gel. Piarist, Fassonius zu Rom eingewandt: und so sieht man, daß auch große und scharfsinnige Männer sich zuweilen vergessen können. Ich habe mich also in der Vertheidigung des zureichenden Grundes genöthiget gesehen; dieß Versehen zu gestehen. Es widerspricht sich auch offenbar: daß ein Ding das Beste seyn könne, wenn es sehr viele seines gleichen hat, die doch von einander unterschieden sind. Und gesetzt, z. E. es könne ein Dutzend englische Repetiruhren geben, die gleich theuer sind, und folglich für gleich gut gehalten werden: so kömmt das nur von der unvollkommenen Einsicht des Verkäufers, und der Käufer her. Ein unendlicher, ja wohl nur ein englischer Verstand, würde leicht eine Ungleichheit daran wahrnehmen, und die beste wählen. G.

gleich kommen. Ueberdem kann man auch sagen, daß die ganze unendliche Verbindung der Dinge die beste seyn könne, die nur möglich ist: obschon dasjenige, was in einem jeden Theile der Zeit, durch das ganze Weltgebäude geschieht, das Beste nicht ist. Diesemnach würde das Weltgebäud von Tage zu Tage sich verbessern können: wenn die Natur der Dinge so beschaffen wäre, daß es nicht anginge, auf einmal zum allerbesten zu gelangen. Allein das sind solche Aufgaben, von denen es schwer fällt zu urtheilen.

203 §. Hr. Bayle vermeynet, (p. 1064.) die Frage: ob Gott vollkommenere Sachen hätte schaffen können, als er gemachet hat? sey ebenfalls höchst schwer; und die beyderseitigen Gründe wären sehr stark. Allein das ist, meiner Meynung nach, eben so viel, als wenn man fragen wollte: ob die göttlichen Handlungen mit der vollkommensten Weisheit und größten Güte überein kommen? Es ist wohl wunderlich, daß man durch eine kleine Veränderung der Worte eine Sache zweifelhaft machet: die, wenn sie recht verstanden wird, die kläreste von der Welt ist. Die gegenseitigen Gründe haben nicht den geringsten Nachdruck, indem sie nur auf die Fehler gegründet sind, die in der Welt zu seyn scheinen. Und der Einwurf des Hrn. Bayle, womit er beweisen will, daß das Gesetz, das Beste zu erwählen, Gott eine wahrhaftige metaphysische Nothwendigkeit auflegen würde, ist nur ein Betrug, der von dem Misbrauche der Worte herkömmt. Hr. Bayle hat damals, da er der Meynung des Paters Malebranische beypflichtete, welche in dieser Materie der meinigen gar sehr beykömmt, ganz anders geurtheilet. Nachdem aber

(*) Z. E. Ein König will eine Schlacht liefern. Hiermit ist der Tod, die Verwundung und Verstümmelung vieler tausende aus seinem Heere nothwendig verbunden. Allein der König

aber Hr. Arnauld wider dieſen Pater geſchrieben: ſo hat Hr. Bayle ſeine Meynung geändert: und ich ſtehe in der Einbildung, ſeine Neigung an allem zu zweifeln, die mit dem Alter noch mehr zugenommen, habe hiezu etwas beygetragen. Hr. Arnauld iſt außer allem Zweifel ein groſſer Mann geweſen, und ſein Anſehen gilt ſehr viel; er hat in ſeinen Schriften viel ſchöne Anmerkungen wider den P. Malebranſche gemachet: allein darinnen hat er nicht recht gethan, daß er dasjenige angegriffen, was dieſer Pater unſerer Lehre von der Regel des Beſten nahe kommendes geſaget.

204 §. Als ſich dieſer vortreffliche Verfaſſer des Tractats von der Unterſuchung der Wahrheit (Recherche de la Verité,) von der Philoſophie auf die Theologie gewendet: ſo hat er endlich einen ſehr ſchönen Tractat von der Natur und Gnade heraus gegeben; darinnen er nach ſeiner Art, wie es Hr. Bayle in ſeinen Gedanken über die Cometen im 234. §. erkläret hat, zeiget: daß die Begebenheiten, welche aus Vollziehung der allgemeinen Geſetze entſtehen, kein Gegenſtand eines beſondern göttlichen Willens ſind. Es iſt wahr, wenn man eine Sache will, ſo will man auch einiger maſſen alles das, was nothwendig mit ſelbiger verknüpfet iſt: folglich kann Gott die allgemeinen Geſetze nicht wollen, ohne auf gewiſſe Maſſe alle die beſondern Wirkungen zu wollen, die nothwendig daraus entſpringen müſſen. Allein es bleibt dabey auch beſtändig wahr; daß man dieſe beſondern Wirkungen und Begebenheiten nicht ſelbſt um ihrent wegen wolle (*): und das verſteht man auch darunter, wenn man ſaget, man wolle ſie nicht durch einen beſondern und ausdrücklichen Willen.

(*) König will dieſes alles ins beſondre nicht, ob er wohl überhaupt ſiegen will; wonit aber ſolche Zufalle unvermeidlich verknüpfet ſind. Ein gewiſſer fremder Miniſter wollte am Ende

Willen. Es iſt kein Zweifel, daß Gott, als er beſchloſſen, außer ſich zu wirken, eine ſolche Art zu wirken erwählet habe, die dem allervollkommenſten Weſen anſtändig, das iſt, zwar höchſt einfach und gleichförmig; dabey aber nichts deſto weniger von unendlicher Fruchtbarkeit geweſen. Man kann ſich auch ſelbſt einbilden, daß er dieſe Art durch einen allgemeinen Willen zu wirken, für die allerbeſte gehalten: obſchon einige Dinge daraus entſtänden, die bey einer andern regelmäßigen und nicht ſo einfachen Art, nach dieſes Paters Meynung überflüßig, ja (wie ich noch für mich dazu ſetze, wenn man ſie insbeſondere nimmt) böſe ſind. Man kann durch nichts beſſer, tauſenderley Schwierigkeiten aufheben, die man wider die Vorſehung Gottes machet, als wenn man dieſes voraus ſetzet: wie Hr. Bayle damals ſelbſt geglaubet, als er ſeine Gedanken über die Cometen geſchrieben. „Wollte man „Gott fragen, ſaget er, warum er dergleichen Sachen ge„machet, wodurch die Menſchen boshaftiger werden? das „wäre ſo viel, als wenn man ihn fragte, warum er ſeinen „Entwurf, der nothwendig unendlich ſchön ſeyn muß, auf „die allereinfacheſte und einförmigſte Weiſe gemachet? „und warum er nicht durch Zuſammenhäufung ſolcher „Rathſchlüſſe, die einander ſelbſt beſtändig unterbrechen, „den Misbrauch des freyen Willens im Menſchen ver„hindert hat? Ferner ſaget er, daß, weil die Wunder„werke von einem beſondern Willen herkämen: ſo müßten „ſie auch einen ſolchen Endzweck haben, der Gott rühm„lich und anſtändig ſey.„

205 §. Auf dieſen Grund machet er allerhand ſchöne Anmerkungen, (ch. 231.) über die Ungerechtigkeit derjenigen, die ſich über das Glück der Böſen beſchweren. Er ſpricht:

Ende des letzten Krieges den König in Pr. mitleidig machen; indem er ihn fragte: ob ihm ſolche ſchöne Leute nicht daure-

spricht: „Ich trage gar kein Bedenken zu sagen, daß alle „diejenigen, denen das Glück der Bösen fremde vorkömmt, „die Natur Gottes gar wenig betrachtet; und die Pflich„ten einer allgemeinen Ursache, die alle Dinge regieret, „nach dem Maaße einer ganz unterwürfigen Vernunft „ausgemessen haben, welche nur niedrige Gemüther thun. „Wie? sollte wohl Gott, nachdem er durch eine solche „Vermischung, die höchst geschickt ist, die Wunder seiner „unendlichen Weisheit auszubreiten, theils freye und theils „nothwendig wirkende Ursachen geschaffen, solche Gesetze „eingeführet haben, die zwar der Natur der frey wirken„den Ursachen gemäß; aber dabey so wandelbar gewesen „wären, daß der geringste Verdruß der einem Menschen „zustoßen möchte, sie zum Untergange der menschlichen „Freyheit, ganz und gar übern Haufen werfen würde? „Ein bloßer Befehlshaber in einer Stadt würde sich zum „Gelächter machen, wenn er seine Verfassungen und Be„fehle so oft veränderte, so oft es jemanden beliebte, wider „ihn zu murren: und Gott, dessen Gesetze auf ein so allge„meines Gut abzielen, das vielleicht alles dasjenige, was „wir sehen, nur als ein kleiner Anhang daran Theil hat, „sollte von solchen Gesetzen abgehen, weil sie heute diesem, „morgen einem andern misfallen möchten; weil bald ein „abergläubischer Mensch, der in dem falschen Wahne steht, „als wenn eine Misgeburt etwas Böses bedeute, von sei„nem Irrthume auf ein schädliches Opfer verfallen; bald „wieder etwan eine fromme Seele, die jedennoch die Tu„gend nicht hoch genug schätzet, daß sie glauben könnte, „man sey schon genug gestrafet, wenn man keine besitze, „sich darüber ärgern würde, daß ein boshaftiger Mensch „Reichthum und Gesundheit hat? Kann man sich wohl so „irrige

baureten? Dieser versetzte aber: Wie will er aber Krieg führen, ohne Leute zu verlieren? G.

„irrige Begriffe von einer allgemeinen Vorsehung ma-
„chen? Und da alle Welt gesteht, daß dieses Gesetz der
„Natur, das Starke überwindet das Schwache,
„sehr weislich eingeführet worden; und es lächerlich wä-
„re, wenn man begehren wollte, daß Gott, wenn ein
„Stein auf ein zerbrechliches Gefäß fällt, woran der Be-
„sitzer seine Lust und sein Vergnügen hat, solches Gesetz
„abschaffen möchte, um diesem Herrn keinen Verdruß zu
„verursachen: muß man nicht bekennen, daß es nicht we-
„niger lächerlich seyn würde, wenn man verlangte: daß
„Gott eben dieses Gesetz abschaffen sollte, um zu verhin-
„dern, daß sich ein böser Mensch nicht von demjenigen
„bereichern könne, was er einem Frommen entzogen? Je
„mehr ein boshaftiger Mensch die Triebe des Gewissens
„und der Ehre mit Füßen tritt, desto mehr übertrifft er
„den Frommen an Stärke. Wenn er sich also an den
„Frommen machet, so muß er ihn, nach dem ordentlichen
„Laufe der Natur, verderben. Haben sie alle beyde mit
„der Einnahme fürstlicher Gelder zu thun; so muß der
„Böse, nach eben diesem Laufe der Natur, reicher werden,
„als der Gute: eben als wie ein heftiges Feuer mehr Holz
„verzehret, als ein Strohfeuer. Diejenigen, die es ger-
„ne sähen, daß ein böser Mensch krank würde, sind öfters
„eben so ungerecht, als die, welche wünschten, daß ein
„Stein, der auf ein Glas fällt, es nicht zerbräche. Denn
„bey seiner Leibesbeschaffenheit vermag weder die Speise
„und der Trank, die er zu sich nimmt, noch die Luft, die
„er schöpfet, natürlicher Weise seiner Gesundheit zu scha-
„den. Also beschweren sich diejenigen, die sich über sei-
„ne Gesundheit beschweren, bloß darüber: daß Gott die
„Gesetze der Natur, die er eingeführet, nicht verletzet:
„worinnen sie aber um so viel ungerechter handeln, je öf-
„ter es zu geschehen pflegt, daß durch die Verbindung der
„Dinge, die bloß und allein Gott also einzurichten ver-

mö-

„mögend gewesen, der Lauf der Natur die Strafe der „Sünde mit sich führet.„

206 §. Es ist Schade, daß Herr Bayle so bald den Weg verlassen, auf den er glücklicher Weise gekommen war, zum Besten der Vorsehung Gottes zu sprechen: er hätte gewiß großen Nutzen schaffen können; und indem er schöne Sachen gesaget hätte, so würde er auch zugleich nützliche Dinge gesaget haben. Ich stimme dem P. Malle-branche bey, daß Gott die Sachen auf eine solche Art schaffet, die ihm am allerrühmlichsten und anständigsten ist. Allein ich gehe, in Ansehung des besondern und allgemeinen Willens, noch ein wenig weiter, als er. Gleichwie Gott nichts ohne Grund und Ursache thun kann, auch selbst wenn er Wunder thut: so ist daraus zu schließen, daß er in Ansehung der einzelnen Begebenheiten keinen Willen habe, der nicht aus einer allgemeinen Wahrheit, oder aus einem allgemeinen Willen folge. Demnach wollte ich sagen: daß Gott niemals dergleichen besondern Willen, wie es dieser Pater versteht, das ist, keine *Voluntates particulares primitivas* habe.

207 §. Ja ich glaube gar, daß hierinnen die Wunderwerke nichts besonders haben, dadurch sie von andern Begebenheiten unterschieden würden: denn die Gründe einer Ordnung, die höher ist, als die Ordnung der Natur, bewegen Gott, dieselbe zu thun. Demnach möchte ich mit dem Pater nicht sagen: daß Gott den allgemeinen Gesetzen so oft Abbruch thue, so oft es die Ordnung erfodert; er thut niemals einem Gesetze Abbruch, ausser durch ein ander Gesetz, das sich leichter anwenden läßt: und was die Ordnung erfodert, das kann nicht anders, als der Regel der Ordnung gemäß seyn, die mit unter der Zahl der allgemeinen Gesetze begriffen ist. Das Kennzeichen der Wunderwerke, wenn sie in dem genauesten Verstande ge-

nommen werden, iſt, daß man ſie nicht aus der Natur der erſchaffenen Dinge erklären kann. (*) Wenn Gott alſo ein allgemeines Geſetz machte, vermöge deſſen die Körper einander anziehen ſollten: ſo könnte er es unmöglich anders, als durch immerwährende Wunderwerke ausführen. Eben alſo, wenn Gott wollte, daß nach dem Lehrgebäude der veranlaſſenden Urſachen, ſich die Gliedmaßen des menſchlichen Körpers nach dem Willen der Seele richten ſollten: ſo würde dieſes Geſetz gleichfalls, nicht

(*) Ehe man, nach dieſem Kennzeichen, etwas für ein Wunderwerk halten kann, muß man zuvorher genau wiſſen und ausmachen, worinnen die Natur der erſchaffenen Dinge beſtehe. Nach den Carteſianern beſtehe das Weſen und die eigentliche Natur der körperlichen Dinge in der bloßen Ausdehnung; folglich werden die mechaniſchen Geſetze der Bewegung, und die urſprünglichen innerlichen Kräfte, die der Hr. von Leibnitz auch den körperlichen Subſtanzen zuſchreibt, lauter Wunderwerke ſeyn, weil man ſie aus der bloßen Ausdehnung nicht erklären kann. Will man dieſe allgemeinen Geſetze, oder dieſe weſentlichen Kräfte, unter der Natur der Körper mit begreifen: ſo ſehe ich nicht, wie man es den Neutonianern für übel halten könne, wenn ſie die eben ſo allgemeinen Geſetze der Anziehung, gleichfalls nicht für einen Erfolg der Natur der Dinge, ſondern für etwas, das zur Natur der Dinge, und zu ihren von Gott erhaltenen Kräften, ſelbſt mit gehöret, ausgeben. Auf gleiche Weiſe können die allgemeinen Geſetze, nach welchen Leib und Seele in einander wirken, zur Natur der erſchaffenen Dinge mit gerechnet werden. Es iſt wahr, man ſoll die Grundurſachen der Natur nicht ohne Noth vervielfaltigen: allein es iſt die Frage, ob es in den angeführten Fällen ohne Noth geſchiehet? Herr Leibnitz giebt weiter unten (P. III. §. 355.) ein ander Exempel eines allgemeinen Geſetzes, welches nicht ohne beſtändige Wunderwerke könnte ausgeführet werden; nämlich wenn Gott haben wollte, daß ſich die Körper nach runden Linien bewegen, das iſt, alle Augenblicke umlenken, und eine neue

Rich-

nicht ohne beſtändige Wunderwerke können ausgeführet werden.

208 §. Daher iſt zu ſchlieſſen, daß Gott unter den allgemeinen Regeln, die eben nicht ſchlechterdings nothwendig ſind, die natürlichſten erwählet, von denen man am leichteſten Grund geben kann; und welche auch am bequemſten ſind, von andern Dingen Grund zu geben. Dieſes iſt ohne Zweifel am allerſchönſten und zuträglichſten; und wenn gleich ſonſten das Lehrgebäud von der vorher-

Richtung annehmen ſollten. Es ſcheint aber ein ziemlicher Unterſchied unter dieſem und den vorigen Exempeln zu ſeyn. Denn wenn gleich die Geſetze der Anziehung, nicht aus der übrigen Natur der Körper, und aus andern allgemeinen Geſetzen können erklärt werden: ſo können ſie doch gar wohl mit ihnen beyſammen ſtehen; welches aber mit dem Geſetze der Kreisbewegung, wie Herr v. Leibnitz ſelbſt erkennet, keinesweges angeht. Alſo müßte man, nach dieſem letztern Exempel, ſagen: das Kennzeichen der Wunderwerke beſtunde darinnen, daß ſie denen von Gott zwar höchſt weislich, jedoch nicht nothwendig eingeführten allgemeinen Geſetzen, und folglich, wofern man dieſe Geſetze zur Natur der Dinge gerechnet, ſelbſt der Natur zuwider wären. Und in Wahrheit, wenn man gleich zugiebt, daß alles dasjenige für ein Wunderwerk zu halten ſey, was aus den Kräften und Geſetzen der Natur nicht kann erkläret werden, ob es ſchon ſolchen Geſetzen nicht ſchlechterdings zuwider iſt: ſo kann man doch unmöglich gewiß verſichert ſeyn, daß eine Begebenheit unter die wahrhaftigen und eigentlich alſo genannten Wunderwerke gehöre, wenn ſie nicht entweder in der heiligen Schrift für ein ſolches Wunderwerk ausgegeben wird; oder den bekannten und unfehlbaren Geſetzen der Natur augenſcheinlich zuwider iſt. Denn wir wiſſen nicht, wie viel und mancherley dieſe Geſetze ſind; und es iſt keine richtige Folge: daß dasjenige, was wir aus denen uns bekannten Geſetzen oder Kräften zu erklären nicht vermögen, ſchlechterdings in der Natur keinen Grund habe. K.

beſtimmten Harmonie nicht nothwendig wäre; indem man die überflüſſigen Wunderwerke dadurch abſchaffet: ſo würde Gott es dennoch erwählet haben, weil es am meiſten harmoniſch iſt. Die Wege Gottes ſind die allereinfachesten und gleichförmigſten, und zwar deswegen: weil er ſolche Regeln erwählet, die einander am allerwenigſten einſchränken. Sie ſind auch in Anſehung ihrer Einfältigkeit die fruchtbarſten und zuträglichſten: welches ſo viel iſt, als wenn man zu ſagen pflegt; dieſes oder jenes Haus ſey das beſte, das man mit eben den Unkoſten habe bauen können. Ja man kann dieſe zwo Bedingungen, die Einfältigkeit und die Fruchtbarkeit, unter einem einzigen Vortheile begreifen; welcher darinnen beſteht, daß er die meiſte Vollkommenheit die nur möglich iſt, hervor bringt: und durch dieſes Mittel läßt ſich das Lehrgebäud des P. Mallebranſche hierinnen mit meinem vereinigen. Denn wenn man die Wirkung zwar größer, die Mittel und Wege aber nicht ſo einfach annähme; ſo bin ich der Meynung, man könnte nach einem genauen Ueberſchlage ſagen: die Wirkung ſelbſt wäre nicht ſo groß; wofern man nämlich nicht allein die letzte, ſondern auch die mittlere Wirkung betrachtete. Denn der Weiſeſte machet, ſo viel möglich iſt, daß die Mittel auch einiger maßen zum Endzwecke werden; das iſt, daß man ſie nicht allein wegen ihrer Wirkung, ſondern auch wegen ihrer eigenen Natur wünſchet und verlanget. Die allzuſehr zuſammengeſetzten Mittel nehmen gar zu viel Platz, zu viel Raum, und Zeit ein, welche man beſſer hätte anwenden können.

209 §. Wenn nun alles auf die höchſte Vollkommenheit ankömmt, ſo kömmt man auf unſer Geſetz des Beſten. Denn die Vollkommenheit begreift nicht allein das moraliſche und phyſikaliſche Gute der verſtändigen Creaturen; ſondern auch das metaphyſiſche, welches zugleich

gleich die vernunftlosen Creaturen angeht. Daraus folget, daß das Böse, welches in den vernünftigen Creaturen befindlich ist, nur beylaufig geschieht: nicht durch viele vorhergehende, sondern durch einen nachfolgenden Willen; weil es in dem bestmöglichsten Entwurfe nicht enthalten ist: und das metaphysische Gute, das sich auf alle Dinge erstrecket, ist die Ursache, daß bisweilen das moralische und physikalische Böse Platz finden muß; wie ich es schon mehr als einmal erkläret habe. Ich befinde, daß die alten Stoiker von diesem Lehrgebäude nicht weit entfernet gewesen. Selbst Hr. Bayle hat dieses in seinem Wörterbuche, unter dem Artikel Chrysippus, im Buchstab. T angemerket. Es ist der Mühe wohl werth, daß wir seine eigene Worte hievon anführen, damit wir ihn bisweilen sich selbsten entgegen setzen; und ihn wieder auf die guten Gedanken bringen können, die er vormals geheget hat. Er spricht a. d. 930. S. „Chrysippus untersuchte, in seinem Werke von der Vorsehung, unter „andern Fragen auch diese: ob die Natur der Dinge, oder „die Vorsehung, welche die Welt und das menschliche „Geschlecht geschaffen, auch die Krankheiten geschaffen habe, denen die Menschen unterworfen sind? Er antwortet, der vornehmste Endzweck der Natur sey nicht gewesen, die Menschen kränklich zu machen; denn dieses „würde der Ursache alles Guten schlecht anstehen: sondern „indem sie viele wichtige, wohlgeordnete, nützliche und „bequeme Sachen zubereitet und hervorgebracht hätte, so „habe sichs befunden, daß einige Unbequemlichkeiten daraus entstanden: und diese wären daher ihrem ersten Absehen und Endzwecke nicht gemäß gewesen; sie hätten sich „in dem Fortgange des Werkes befunden, sie wären nur „als Folgerungen entstanden. Was die Bildung des „menschlichen Körpers anlanget, so saget er: der allerfeinste Begriff, ja selbst der Nutzen des Werkes habe

„erfodert, daß das Haupt aus zarten und dünnen Gebei-
„nen zusammen gesetzt würde: allein daraus sey diese Be-
„schwerlichkeit entstanden, daß es den Schlägen und Stö-
„ßen sehr wenig widerstehen könne (*). Die Natur be-
„reitete die Gesundheit zu: und die Quelle der Krankhei-
„ten mußte zu gleicher Zeit, durch eine gewisse Art der
„Concomitanz eröffnet werden. Eben so verhielte sichs auch
„mit der Tugend: indem die Natur mit Fleiß die Tugend
„hervorgebracht; so wären auch die Laster, gleichsam durch
„einen Gegenstoß (Contrecoup) entstanden. Ich habe
„diese Stelle nicht von Wort zu Wort übersetzet, dero-
„wegen will ich das Lateinische des Aulus Gellius selbst,
„denenjenigen zum Besten, die diese Sprache verstehen,
„hieher setzen. (**) (Aul. Gell. lib. 6. C. 1.) Ich glaube
„nicht, daß ein Heyde, bey der Unwissenheit von dem
„Fal-

(*) Diese Anmerkung ist zwar nicht übel ausgedacht: allein gleichwohl kann man noch dieses hinzu setzen: Das menschliche Haupt, und überhaupt, die Köpfe der meisten Thiere, mögen aus so schwachen Gebeinen zusammen gesetzt seyn, als sie wollen: so sind sie doch so dauerhaft, daß sie unsägliche Zufälle von Schlägen und Stößen ertragen und überstehen können. Wie unzählichemal fallen nicht Kinder? bey denen gleichwohl die Hirnschale, wie alle Knochen, noch nicht ihre völlige Härte erlanget haben. Und gleichwohl erhält sich diese so schwache Kugel nicht nur ganz, sondern bekömmt auch nicht einmal eine Spalte, oder eine beständige Beule. Ich weis, daß mir als einem zwölfjährigen Knaben, ein Kutschenrad über den Kopf gegangen; ohne daß mir das geringste gefehlet. Wie viele Erwachsene nun, fallen nicht zuweilen auf dem harten Eise, oder schlagen hohe Treppen herunter, ohne den geringsten Schaden zu haben! Hätte nun wohl ein Kopf aus Glas, Porcellan, Marmor, oder Metall dauerhafter seyn können? G.

(*) Idem *Chrysippus* in eod. lib. (quarto, περὶ προνοίας) tractat, consideratque, dignumque esse id quæri putat. εἰ αἱ τῶν ἀνθρώπων νόσοι κατὰ φύσιν γίνονται; id est, naturane ipsa

„Falle des erſten Menſchen, was vernünftigers hätte ſa-
„gen können; welcher Fall uns bloß aus der Offenbarung
„bekannt, und die wahre Urſache unſers Elendes iſt.
„Wenn wir noch mehr dergleichen Auszüge aus den Wer-
„ken des Chryſippus, oder vielmehr ſeine Werke ſelbſt
„hätten: ſo würden wir von ſeinem vortrefflichen Verſtan-
„de eine viel beſſere Meynung haben, als itzo.

210 §. Nun wollen wir auch ſehen, wie ſich Hr. Bayle geändert hat. Nachdem er in ſeiner Antwort aux queſtions d'un Provincial ch. 155. p. 962. T. 3. dieſe Worte des Herrn Jaquelots angeführet, die mir überaus wohl anſtehen: „Die Ordnung der ganzen Welt verändern,
„iſt eine Sache von unendlich größerer Wichtigkeit, als
„das Wohlergehen eines frommen Menſchen; ſo ſetzet er
„hinzu: In dieſem Gedanken ſtecket etwas, das gar ſehr

ipſa rerum, vel providentia, quæ compagem hanc mundi & genus hominum fecit, morbos quoque & debilitates & ægritudines corporum, quas patiuntur homines, fecerit? Exiſtimat autem non fuiſſe hoc principale naturæ conſilium, ut faceret homines morbis obnoxios. Nunquam enim hoc conveniſſe naturæ auctori, parentique rerum omnium bonarum. Sed quum multa, inquit, atque magna gigneret pareretque aptiſſima & utiliſſima, alia quoque ſimul agnata ſunt incommoda, iis ipſis, quæ faciebat, coniuncta: eaque non per naturam, ſed per ſequelas quasdam neceſſarias facta dicit, quod ipſe appellat κατὰ παρακολούθησιν. Sicut, inquit, quum corpora hominum natura fingeret, ratio ſubeilior & utilitas ipſa operis poſtulavit, ut tenuiſſimis minutiſſimisque oſſiculis caput compingeret. Sed hanc utilitatem rei majoris alia quædam incommoditas extrinſecus conſecuta eſt; ut fieret caput tenuiter minutum & ictibus offenſionibusque parvis fragile. Proinde morbi quoque & ægritudines partæ ſunt, dum ſalus paratur. Sic hercle, inquit, dum virtus hominibus per conſilium naturæ gignitur, vitia itidem per affinitatem nata ſunt.

„verblendet. Der Pater Malebranſche hat ihn über „alle maßen ſchön ausgeführet, und einige Leſer wirklich „überredet: daß ein einfaches und dabey ſehr fruchtbares „Weltgebäud der Weisheit Gottes viel gemäßer ſey, als „ein zuſammengeſetzteres, und nach Proportion nicht ſo „fruchtbares; das aber ſonſt den Unordnungen vorzubeu„gen geſchickter iſt. Hr. Bayle iſt mit unter denenjeni„gen geweſen, die in den Gedanken geſtanden, Male„branſche habe dadurch eine unvergleichliche Auflöſung „gegeben, (Herr Bayle redet allhier ſelbſt.) Allein „man kann faſt unmöglich damit zufrieden ſeyn, wenn man „die Bücher des Hrn. Arnaulds wider dieſes Lehrge„bäud geleſen, und wenn man den weitläuftigen und un„ermeßlichen Begriff des allervollkommenſten Weſens be„trachtet. Dieſer Begriff lehret uns, daß Gott nichts „leichters ſey, als einem einfachen, fruchtbaren, ordent„lichen, und zu gleicher Zeit allen Creaturen bequemen „Entwurfe zu folgen.„

211 §. Als ich in Frankreich war, zeigte ich dem Hrn. Arnauld ein Geſpräch, das ich in lateiniſcher Sprache, von der Urſache des Böſen und der Gerechtigkeit Gottes, verfertiget hatte: und das zwar nicht allein vor ſeinen Streitigkeiten, die er mit dem Pater Malebranſche gehabt; ſondern auch noch vorher, ehe das Buch von der Unterſuchung der Wahrheit zum Vorſcheine gekommen war. Ich hatte mich ſchon damals des Grundſatzes, den ich hier behaupte, nämlich: daß die Sünde deswegen ſey zugelaſſen worden: weil ſie mit in dem beſten Entwurfe der Welt begriffen geweſen, bedienet; und Hr. Arnauld ſchien darüber gar nicht entrüſtet zu ſeyn. Allein die kleinen Händel, die er nach der Zeit mit dieſem Pater gehabt, haben ihn bewogen, dieſe Sache mit mehrerer Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, und härter davon zu urthei-

theilen. Inzwischen bin ich nicht gänzlich mit der Art zufrieden, womit die Sache hier von dem Hr. Bayle ausgedrücket worden: denn ich glaube keinesweges; daß ein zusammengesetzterer und nicht so fruchtbarer Entwurf geschickter seyn könne, den Unordnungen vorzubeugen. Die Regeln sind allgemeine Willen: je mehr man die Regeln beobachtet, (*) desto mehr Regularität entsteht daraus; und die Einförmigkeit und Fruchtbarkeit sind der Endzweck, worauf die Regeln zielen. Man wird mir einwenden: ein durch und durch sehr einförmiges Weltgebäud würde ohne alle Unordnungen seyn: allein ich antworte; eine allzugroße Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit würde für eine Irregularität zu halten seyn, und die Regeln der Harmonie verletzen.

Et Citharœdus
Ridetur, chorda qui semper oberrat eadem. *Hor.*

Ein Harfenist wird ausgelacht,
Der seine Griffe stets auf einer Seite macht.

Ich glaube demnach, daß Gott einem einförmigen, fruchtbaren, und regelmäßigen Entwurfe folgen könne: allein ich glaube nicht, daß der beste und regulärste zu gleicher Zeit allen Creaturen bequem sey; und dieses schließe ich *a posteriori:* denn derjenige, den Gott erwählet hat, der ist es nicht. Doch habe ich es auch durch mathematische Exempel *a priori* gezeiget: und es wird alsobald noch ein dergleichen Exempel folgen. Einem Origenisten, nach dessen Meynung endlich die vernünftigen Creaturen alle werden selig werden, kann noch leichter ein Genügen geschehen. Er wird nach dem Exempel dessen, was der heilige Apostel von dem Leiden dieser Zeit redet, sagen: alles

(*) Das Wort mehr, bezieht sich nicht auf die Regeln, sondern auf das Beobachten. R.

alles dasjenige leiden, so ein Ende nehme, könne mit e
ner ewigen Glückseligkeit nicht verglichen werden. (*)

212 §. Das was einen in dieser Sache, wie ich scho
angemerket habe, betriegen kann, ist dieses, daß ma
glaubet: das Beste im Ganzen sey auch das Beste
welches in allen Theilen möglich sey. So urtheilet ma
in der Geometrie, wenn von dem Größten und Klein
sten gehandelt wird. Wenn der Weg von A nach B
den man sich vorsetzet, der allerkürzeste ist, und wenn
der Weg durch C geht: so muß auch der Weg von A
nach C, als ein Stück des erstern, der allerkürzeste seyn
der nur möglich ist. Allein der Schluß von der Quan
tität auf die Qualität geht so wenig allemal wohl an, als
der Schluß von gleichen, auf ähnliche Sachen. Denn
gleiche Sachen sind, die einerley Größe haben; und
ähnliche kommen in Beschaffenheiten überein. Als der
selige Hr. Sturm, ein berühmter Mathematicus zu
Altdorf, in seiner Jugend in Holland war, so gab er
daselbst ein kleines Buch, unter dem Titel: *Euclides catho-
licus*, in den Druck; darinnen er sich bemühte, in Sa-
chen, die nicht mathematisch sind, richtige und allemeine
Regeln zu geben: wozu er von seinem ehemaligen Lehrer,
dem seligen Erhard Weigel, war angefrischet worden.
In diesem Buche deutet er dasjenige auf die ähnlichen
Sachen, was Euklides von den gleichen gesaget hat,
und

(*) So hat le Clerc in seinen Parrhasianen auf d. 313 S. des
1. B. der Amst. Ausg. von 1701. geantwortet. Er giebt
das Gleichniß von einer künstlichen englischen Uhr, die in
dem Augenblicke, darinn sie von ihrem Meister aufgezogen
wird, einige kleine Ungleichheiten in den Schlägen der Se-
cunden zeiget: die aber gar nicht machen, daß deswegen die
ganze Uhr einen Abgang an der vollkommensten Richti[gkeit]
leiden sollte; wenn sie nur in dem ganzen übrigen Laufe, aufs
genaueste mit dem Sonnenlaufe übereinstimmet. Eben so
wäre

und machet dieſen Grundſatz: Wenn man ähnliche Dinge zu ähnlichen ſetzet, ſo ſind auch die Summen ähnlich; *Si similibus similia addas, tota sunt similia:* allein es waren ſo viel Einſchränkungen nöthig, dieſe neue Regel zu entſchuldigen; daß es beſſer geweſen wäre, wenn man ſie bald anfangs mit dieſem Zuſatze vorgetragen hätte: Wenn man ähnliche Dinge zu ähnlichen, auf ähnliche Weiſe, hinzuſetzet, ſo ſind auch die Summen ähnlich. (*Si similibus similia addas* similiter, *tota sunt similia.*) So pflegen auch die Meßkünſtler oft nicht allein ähnliche, (similia) ſondern auch ſolche Dinge, die eine ähnliche Stellung haben, (similiter posita) zu erfodern.

213 §. Dieſer Unterſcheid, zwiſchen der Größe und Beſchaffenheit, zeigt ſich auch in unſerm Falle. Ein Theil von dem kürzeſten Wege zwiſchen zweyen äuſſerſten Enden, iſt auch der kürzeſte Weg zwiſchen den Enden dieſes Theils: allein ein Theil vom ganzen Beſten, iſt eben nicht nothwendig das Beſte, das man aus dieſem Theile machen könnte. Ein Theil von einer ſchönen Sache, iſt nicht allemal ſchön; indem er auf eine irreguläre Art und Weiſe aus dem Ganzen, oder auch in demſelben, kann genommen werden. (*) Wenn die Güte und Schönheit allezeit in einerley und durch und durch gleichförmigen Dingen beſtünde, wie die Ausdehnung, die Materie, das

wäre die Dauer dieſer Welt, in Anſehung einer ganzen ſeligen Ewigkeit, nur für einen Augenblick zu halten. Da käme es nun auf die Unordnungen der erſten ſechs tauſend Jahre ſo wenig an, daß ſie in Anſehung alles übrigen überſchwänglichen Guten, ganz und gar verſchwände. B.

(*) Aus einem ſehr ſchönen Garten, kann man z. E. ein Miſtbeet heraus nehmen, das an ſich ſelbſt eben nicht ſchön iſt; und doch den Garten deſto ſchöner machen hilft. Aus einem ſchönen Bilde, kann man einen ſehr dunkeln ſchattigten Fleck

der

das Gold, das Waſſer, und andere Körper, die man für durchweg gleichförmig hält: ſo müßte man allerdings ſagen, daß ein Theil vom Guten und Schönen ſo ſchön und gut wäre, als das Ganze; weil es allezeit dem Ganzen ähnlich ſeyn würde. Allein in den relativiſchen Dingen iſt es ganz anders: ein geometriſches Exempel wird meine Meynung am beſten erklären.

214 §. Es giebt eine gewiſſe Art der Geometrie, die der Hr. Jungius von Hamburg, einer der vortrefflichſten Leute ſeiner Zeit, empiriſch nennete. Sie bedienet ſich demonſtrativiſcher Erfahrungen, und beweiſt viele Sätze des Euklides; ſonderlich aber diejenigen, welche die Gleichheit zweer Figuren betreffen, wenn man eine in Stücke zerſchneidet, und dieſe Stücke wieder zuſammen ſetzet, um die andere daraus zu machen. Wenn man auf dieſe Weiſe, die Quadrate der beyden Seiten eines rechtwinklichten Dreyeckes, gehöriger maßen in Stücke zerſchneidet, und dieſe Stücke, wie ſichs gehöret, wieder zuſammen ſetzet; ſo machet man das Quadrat der Hypotenuſe daraus: und hiedurch beweiſt man den 47 Satz des erſten Buches des Euklides, auf eine empiriſche Art. Geſetzt nun, daß einige von den zwey kleinen Quadraten genommene Stücke ſich verlöhren; ſo wird zu dem großen Vierecke, welches man daraus machen ſoll, etwas fehlen: und dieſes mangelhafte Zuſammengeſetzte wird ſehr unförmlich und übel ausſehen. Und wenn man die übergebliebenen Theile, ohne einige Abſicht auf das große Viereck, daß ſie machen helfen, abſonderlich genommen hätte: ſo würde man ſie ganz anders zuſammen ſetzen, um etwas noch

herausſchneiden, dem man nichts als Dunkelheit und Schwärze anſieht, wenn er nicht auf der Stelle ſteht, wo er durch ſeinen Schatten dienet, etwas Lichtes deſto mehr zu erheben. Und in der ſchönſten Muſik können ſolche Diſſonanzen oder Pau-

noch ziemlich leidliches daraus zu machen. Allein, ſo bald die verlohrnen Theile ſich wiederum finden, und man das mangelhafte Zuſammengeſetzte damit ergänzet; ſo wird eine ſchöne und reguläre Sache, nämlich das ganze groſſe Viereck, daraus werden: und dieſes vollkommene Zuſammengeſetzte wird weit ſchöner ſeyn, als das leidliche; welches bloß aus den Stücken gemachet worden, die nicht waren verlohren gegangen. Das vollkommene Zuſammengeſetzte iſt mit der ganzen Welt zu vergleichen: und das mangelhafte, welches ein Theil des Vollkommenen iſt, mit einem Theile der Welt; darinnen wir unterſchiedene Mängel antreffen: welche der Ueheber der Dinge zugelaſſen hat, weil ſonſt das Ganze, nicht ſo ſchön geweſen ſeyn würde, wenn er dieſe mangelhaften Stücke verändert hätte, und ein mittelmäßiges Werk daraus machen wollen. Denn die Theile des mangelhaften Zuſammengeſetzten, wofern ſie anders wären zuſammengeſetzet worden, um ein leidliches Werk daraus zu machen; würden gehöriger maßen nicht haben können angewendet werden, das ganze und vollkommene Viereck zu bilden. Thomas von Aquino hat etwas von dieſen Dingen eingeſehen, wenn er geſaget: „Einem klugen Regenten kömmt „es zu, einigen Mangel des Guten in einem Theile nicht „zu achten, damit das Gute im Ganzen deſtomehr vermehret werde.„ (*Ad prudentem gubernatorem pertinet, negligere aliquem defectum bonitatis in parte, ut faciat augmentum bonitatis in toto;* Thom. contra gent. lib. 3. cap. 71.) Thomas Gataker führet in ſeinen Anmerkungen über das Buch des Marcus Aurelius lib. 5. c. 8.

Pauſen vorkommen. die allein betrachtet, nichts als Uebelklang oder Unvollkommenheit ſind; wenn ſie nicht im Zuſammenhange, zu der mehrern Schönheit des Ganzen beytragen. G.

c. 8. bey dem Hrn. Bayle, auch Stellen der Schriftsteller an, welche sagen: daß das Böse der Theile öfters das Gute des Ganzen sey.

215 §. Doch wir müssen wieder auf die Einwürfe des Hrn. Bayle kommen. Er stellet sich (a. d. 963. S.) einen Fürsten vor, der eine Stadt bauen läßt, und aus einem falschen Geschmacke lieber haben will: daß sie prächtig aussehen, und in der Baukunst was sonderliches und freyes hervor leuchten soll; als daß die Einwohner in derselben alle Bequemlichkeit antreffen mögen. Allein wenn dieser Fürst wahrhaftig großmüthig wäre, so würde er die bequeme Baukunst der prächtigen vorziehen. So urtheilet Hr. Bayle. Ich wollte aber dennoch glauben, daß Fälle vorhanden sind, da man mit Recht die Schönheit der Bauart eines Pallasts, der Bequemlichkeit einiger Hausgenossen vorziehen könnte. Doch gestehe ich, daß die Bauart zu tadeln seyn würde, wenn sie gleich noch so schön wäre, wofern sie den Einwohnern allerhand Krankheiten verursachete; zumal wenn man in Ansehung der Schönheit, der Bequemlichkeit, und der Gesundheit zusammen genommen, eine bessere machen könnte. Denn man kann alle diese Vortheile nicht allezeit auf einmal haben: und wofern die Bauart des Schlosses ganz unerträglich werden sollte, wenn man es auf die mitternächtige Seite des Berges, welches die allergesundeste ist, bauete: so würde man es freylich gegen Mittag anlegen. (*)

216 §. Hr. Bayle wendet ferner ein, es könnten zwar unsere Gesetzgeber unmöglich dergleichen Verfassungen machen,

(*) Wie aber? wenn die Lage einer Stadt zur Handlung bequem wäre: aber sonst auf einem unfruchtbaren und sumpfigten Boden läge, ja wohl gar die meiste Zeit mit einer ungesunden Luft bedecket wäre. Sollte da ein weises Wesen wohl eine Stadt bauen? So hat gleichwohl Peter der Große sein Petersburg angeleget, da er in seinem großen Rei-

chen, die allen insbeſondere bequem wären. Kein Geſetz iſt allen und jeden bequem genug: es fragt ſich nur, ob es den meiſten und überhaupt nützlich iſt? *Nulla lex ſatis commoda omnibus eſt, id modo quæritur, ſi majori parti & in ſummam prodeſt?* Cato apud Livium lib. 34. circa init.) Allein die Urſache, warum ſie ſolche Geſetze ergreifen müßten, derjenigen genugſamer Ueberlegung, zum wenigſten mehr nützlich, als ſchädlich befunden würden, ſey dieſe: weil ihre Erkenntniß und Einſicht eingeſchränket ſey. Dieſes aber laſſe ſich nicht auf Gott deuten, der eben ſo unendlich mächtig und verſtändig, als gut und wahrhaftig groß ſey. Ich antworte: man kann Gott, worm er das Beſtmöglichſte erwählet, keine Einſchränkung ſeiner Vollkommenheiten vorwerfen: und in der Welt übertrifft nicht allein das Gute das Böſe: ſondern das Böſe dienet auch zur Vermehrung des Guten.

217 § Er merket dabey an, daß die Stoiker aus dieſem Grundſatze etwas Gottloſes gezogen haben, indem ſie ſagen: man müſſe das Böſe geduldig ertragen, weil es nicht allein zur Vollſtändigkeit der Welt; ſondern auch zur Glückſeligkeit, Vollkommenheit, und Erhaltung Gottes, der die Welt regieret, nöthig ſey. Und dieſes will Marcus Aurelius im 8 Cap. des 5 Buches ſeiner Betrachtungen haben, wenn er ſpricht: „Man muß aus „zweyerley Urſachen alles dasjenige lieb haben, was einem begegnet: erſtlich, weil es gleichſam mit und für „uns gebohren, und nach uns eingerichtet iſt; und zum „andern, weil es zur Glückſeligkeit, Vollkommenheit und „Er-

Reiche viel bequemere Plätze zu einer Stadt hätte finden können. Ja ſo ſind die meiſten holländiſchen Städte, ſonderlich aber Amſterdam erbauet; und dennoch tadelt dieſelben niemand: weil das Böſe, durch viel Gutes reichlich erſetzet wird. G.

„Erhaltung desjenigen, der die ganze Welt regieret, et„was beyträgt.„ (τῆς εὐοδίας, καὶ τῆς συντελείας, καὶ τῆς συμμονῆς αὐτῆς.) Dieſe Lehre iſt eben nicht die allervernünftigſte dieſes Kaiſers. Sein *Diligas portet* (φερέτω χρή, man muß es lieb haben) heißt und gilt nichts: eine Sache wird deswegen nicht liebenswürdig, weil ſie nothwendig iſt, oder weil ſie über einen verhängt iſt: und was böſe für mich iſt, das bleibt böſe; ungeachtet es meinem Herrn gut iſt, wenn ich von dieſem Guten nichts genieße. (*) Was in der Welt gut iſt, iſt unter andern dieſes, daß das allgemeine Gute wirklich zu einem beſondern Guten derjenigen wird, welche den Urheber alles Guten lieb haben. Allein der Hauptirrthum dieſes Kaiſers und der Stoiker beſtund darinnen, daß ſie ſich einbildeten: das Gute in der Welt müßte Gott ſelbſt ein Vergnügen geben; weil ſie ſich Gott als die Seele der Welt vorſtelleten. Unſere Lehre hat mit dieſem Irrthume nichts gemein: Gott iſt, nach unſerer Meynung, eine *Intelligentia extramundana*, wie ihn Martianus Capella nennet, oder vielmehr *ſupramundana*, (ein Geiſt der außer der Welt, oder vielmehr über die Welt iſt.) Hiernächſt wirket er, um Gutes zu thun, und nicht zu empfangen: Es iſt beſſer geben, als nehmen (*Melius eſt dare, quam accipere.*) Seine Seligkeit iſt unaufhörlich vollkommen, und kann weder von außen noch von innen wachſen oder zunehmen.

218 §.

(*) Daß eben dieſes die Meynung des weiſen Kaiſers geweſen ſey, erhellet aus vielen andern Stellen ſeiner Betrachtungen. Z. E. in ſeinem IV Buche im 44 Cap. ſchreibt er: „Haben „die Götter einen Rathſchluß gemachet, was mir wiederfah„ren ſoll: ſo bin ich verſichert, ſie haben mein Beſtes beſchloſ„ſen. Eine Welt aber, ohne Rathſchluß, kann man ſich „nicht vorſtellen. Warum ſollten mir aber die Götter Bo„ſes

218 §. Wir wollen nunmehr den vornehmſten Einwurf, den uns Hr. Bayle nach dem Herrn Arnauld gemachet, vor die Hand nehmen. Er beſteht aus vielen Stücken: denn ſie geben vor, Gott würde gezwungen ſeyn, er würde nothwendiger Weiſe wirken, wenn er verbunden wäre, das Beſte zu ſchaffen; wenigſtens, ſagen ſie, würde er ohnmächtig geweſen ſeyn, wenn er nicht ein beſſers Mittel hätte erfinden können, die Sünde und andere Uebel auszuſchließen. Man läugnet dadurch in der That, daß dieſe Welt die beſte ſey, und daß Gott nichts anders, als das Beſte thun könne. Wir haben von dieſer Sache ſchon mehr als an einem Orte gehandelt; wir haben bewieſen, daß Gott unmöglich unterlaſſen könne, das Beſte hervor zu bringen; und wenn dieß voraus geſetzt iſt, ſo folget nothwendig: daß die Uebel, die uns zuſtoßen, vernünftiger Weiſe aus der Welt nicht haben können ausgeſchloſſen werden, weil ſie wirklich da ſind. Wir wollen doch aber ſehen, was dieſe zween berühmte Leute, oder was vielmehr Hr. Bayle einwendet: denn er geſtehet, daß er ſich die Vernunftſchlüſſe des Hrn. Arnauld zu Nutze gemachet.

219 §. „Sollte es wohl möglich ſeyn, (ſpricht er „ch. 151. de la Rep. an l'ovine. T. 3. p. 890.) daß ein „Weſen, das unendlich gütig, unendlich heilig, unendlich „weiſe, allwiſſend und allmächtig iſt, das der Tugend „vollkommen gewogen, und den Laſtern vollkommen feind

 „iſt,

„ſes thun? und was würde es ihnen oder der ganzen Welt „helfen, für welche ſie ſorgen? Haben ſie aber mehr über „mich inſonderheit beſchloſſen; ſo haben ſie doch das gemeine „Beſte beſorget. Mit dieſem hangt das meine zuſammen, ſo „daß ich alles mit Freuden annehmen muß, was mir begegnet.„ Anderer Stellen zu geſchweigen. G.

„iſt; wie uns dieſes der klare und deutliche Begriff von „Gott lehret, und faſt alle Seiten der heiligen Schrift „bejahen; in der Tugend kein geſchicktes und ſeinen Ab„ſichten gemäßes Mittel habe finden können? Sollte ihm „wohl das Laſter einzig und allein dieſes Mittel an die „Hand gegeben haben? Vielmehr ſollte man glauben, „daß dieſem Weſen nichts beſſer angeſtanden, als in ſei„nen Werken die Tugend, mit Ausſchließung aller Laſter, „einzuführen.„ Der Hr. Bayle geht hier zu weit. Man giebt zu, daß einige Sünde und Laſter mit dem beſten Entwurfe der Welt verknüpfet geweſen; allein das geſteht man ihm nicht zu, daß Gott in der Tugend kein Mittel habe finden können, das ſeinen Abſichten gemäß wäre. Dieſer Einwurf würde alsdann ſtatt finden, wenn gar keine Tugend vorhanden, und Sünde und Laſter allenthalben anzutreffen wären. Er wird zwar antworten: es ſey ſchon genug, daß die Sünde herrſche; und daß die Tugend gegen das Laſter etwas geringes ſey. Allein das räume ich ihm nicht ein; und ich glaube, daß, wenn man es recht nimmt, in der That weit mehr moraliſches Gutes, als Böſes in den vernünftigen Creaturen (*) anzutreffen iſt, von denen uns nur eine ſehr kleine Anzahl bekannt iſt.

220 §. Dieſes Böſe iſt auch nicht einmal bey den Menſchen ſo groß, als man vorgiebt: nur Leute von böſem

(*) Aber freylich nicht in den vernünftigen Geſchöpfen, die dieſen Erdboden bewohnen. Auf dieſe allein richten die meiſten Theologen ihre Gedanken. Allein ſind wir Adamskinder denn, allein die vernünftigen Einwohner der Welt? Hat denn die Sonne nicht außer unſerm Erdballe, noch 15 andre Weltkugeln? Und müſſen denn die Bewohner derſelben, nothwendig eben ſo böſe ſeyn, als wir? Der Fall Adams, von dem ſie nicht abſtammen, geht ſie nichts an. Und warum müßten ſie eben auch geſündiget haben? Es iſt alſo ſehr lächerlich

wenn

ſem Gemüthe, oder die durch Unglück zu Menſchenfeinden geworden, wie Lucians Timon, finden allenthalben Bosheit; und vergiften auch die beſten Verrichtungen mit den übeln Auslegungen, die ſie ihnen geben. (**) Ich rede von denen, die es im rechten Ernſte thun; damit ſie allerhand ſchlimme Folgen daraus ziehen mögen, mit denen ihr Leben und Wandel behaftet iſt: denn einige Leute thun es nur in dem Abſehen, ihre Einſicht zu zeigen. Man hat dieſes an dem Tacitus getadelt, und eben daſſelbe findet auch Carteſius in einem ſeiner Briefe an dem Buche des Hobbes *de Cive* auszuſetzen; von welchem Buche man damals nur wenig Abdrücke gemachet, um ſolche unter gute Freunde auszutheilen; nachgehends aber iſt es von dem Verfaſſer in der andern Auflage, die wir haben, mit Anmerkungen vermehret worden. Denn ob wohl Carteſius den Verfaſſer dieſes Buches für einen geſchickten und gelehrten Mann hält: ſo bemerket er doch ſehr gefährliche Regeln und Grundſätze darinnen; indem alle Menſchen für boshaft gehalten werden, oder auch wohl Urſache und Gelegenheit bekommen, boshaft zu werden. Der ſelige Jakob Thomaſius ſaget in ſeinen ſchönen Tabellen über die praktiſche Philoſophie: das πρῶτον ψεῦδος. der Hauptgrund der Irrthümer des Hobbes ſey dieſer: daß er den *Statum legalem pro naturali* nähme; das iſt, daß der verderbte Stand ihm

wenn der Hr. Prälat Wilcveke der ein Buch von der Lage der Welt geſchrieben, im Jupiter eine Charfreytagspredigt halten läßt. Denn was geht dieſer Feiertag eine Welt an, da kein Erlöſer nöthig geweſen? Und wo bleiben noch die Planeten unzählicher Fixſterne? G.

(**) Dieß habe ich in meinen drey Vertheidigungsreden für Gott und das menſchliche Geſchlecht ausführlich gewieſen. S. den IV. B. des Bayle, oder das Buch von der Glückſeligkeit des Hrn. Beauſobre. G.

zur Regel und Richtſchnur diene: da hingegen Ariſtoteles denjenigen Zuſtand vor Augen gehabt, der der menſchlichen Natur am anſtändigſten iſt. Denn nach dem Ariſtoteles nennet man das natürlich, was mit der Vollkommenheit der Natur der Dinge am allermeiſten überein kömmt: (*) Hobbes aber nennet den natürlichen Zuſtand denjenigen, der die wenigſte Kunſt hat; weil er vielleicht nicht bedacht, daß die menſchliche Natur in ihrer Vollkommenheit die Kunſt mit ſich führet. Allein der Wortſtreit, das iſt, der Streit um das was man natürlich nennen kann, würde eben von keiner ſonderlichen Wichtigkeit ſeyn: wenn nicht Ariſtoteles und Hobbes den Begriff des natürlichen Rechts damit verknüpften, wobey ein jeder ſeiner Bedeutung folget. (**) Ich habe ſchon oben erinnert, daß ich in dem Buche, von den Schemtugenden der Menſchen, eben den Fehler bemerket habe, welchen Deſcartes in des Hobbes Buche *de Cive* angetroffen.

221 §. Allein geſetzt, es wäre bey dem menſchlichen Geſchlechte mehr Laſter als Tugend anzutreffen; wie man ſetzet, daß die Zahl der Verſtoßenen größer ſey, als die Zahl

(*) Und auf dieſer Seite ſtellet ſich der große Graf von Shaftesbury den Menſchen vor; ſo daß er ſich ſelbſt edel und ſchätzbar vorkommen, und eine Art von Ehrliebe bey ſich fühlen muß, nichts niederträchtiges zu begehen. S. ſeine Characteriſtiks, of men, Manners and Times &c. B.

(**) Eine ſinnreiche und gründliche Widerlegung der hobbeſianiſchen Irrthümer, hat der berühmte D. Cudworth, Vicekanzler der Univerſität zu Oxford, unter dem Titel: Mr. Hobb's ſtate of Nature conſidered, in a Dialogue, between Philautus and Timothy, herausgegeben. Es iſt dieſelbe wenig unter uns bekannt geworden, ob ſie gleich eben ſo wohl, als viel andre engliſche Werke, die man uns ins Deutſche gebracht hat, überſetzt zu werden verdiente: ſo wie ſie nachgehends wirklich von meiner ſel. Gattinn verdeut-

Zahl der Auserwählten; ſo folget doch noch lange nicht daraus, daß in der ganzen Welt mehr Sünde und Elend, als Tugend und Glückſeligkeit zu finden ſey. Vielmehr muß man gerade das Gegentheil ſchlieſſen, weil die Stadt Gottes unter allen möglichen Staaten der Vollkommenſte ſeyn muß: maſſen er von dem gröſten und beſten Monarchen aufgerichtet worden, und annoch beſtändig von ihm regieret wird. Dieſe Antwort bekräftiget das, was ich oben angemerket, da ich von der Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft geredet; nämlich daß dieſes eine von den vornehmſten Urſachen der ungegründeten Einwürfe ſey, daß man den Schein mit der Wahrheit vermenget. Ich verſtehe nicht ſchlechterdings einen ſolchen Schein, wie er aus genauer Unterſuchung der Geſchichte entſtehen würde; ſondern wie er aus den engen Schranken unſerer Erfahrung genommen worden: denn das würde höchſt unverſtändig ſeyn, wenn man den Beweisthümern der Vernunft und den Offenbarungen des Glaubens, einen ſo unvollkommenen und wenig gegründeten Schein entgegen ſetzen wollte.

deutſchet worden. S. ihre auserleſene Schriften, die ſie aus Popen Eacharden u. a. überſetzt ans Licht geſtellet. Es iſt dieſes eben der D. Eachard, deſſen Grounds and Occaſions of the Contempt of the Clergy and Religion, oder Unterſuchung der Urſachen und Gelegenheiten, welche zur Verachtung der Geiſtlichen und der Religion Anlaß gegeben, der ſel. Hr. Conſiſt. R. D. Reinbeck, mit ſeiner Vorrede herausgegeben; und die bey der neuen Auflage der Lehrart im Predigen, die der ſelige Mann verfertiget, und zum Drucke befordert hat, befindlich iſt. Auch dieſes, ob wohl kleine Werk, des gelehrten Engländers, hat meine ſel. Freundinn verdeutſchet, und es verdient von allen denen, die ſich der Theologie befleiſſen, oder im Predigtamte ſtehen, geleſen zu werden. G.

232 §. Im übrigen haben wir schon angemerket, daß die Liebe zur Tugend und der Haß gegen die Sünde, welche überhaupt die Tugend zu befördern, und die Sünde zu verhindern suchen; eben als wie der Willen, alle Menschen glücklich zu machen, und das Elend von ihnen abzuwenden, nur vorhergehende Willen sind. Und diese vorhergehende Willen sind bloß ein Theil von allen vorhergehenden Willen Gottes zusammen genommen; aus denen endlich der nachfolgende Willen, oder der Schluß das Beste zu schaffen entspringt. Und eben durch diesen Schluß bekömmt die Liebe zur Tugend und zur Glückseligkeit der vernünftigen Creaturen, die an sich selbst unumschränket ist, und so weit geht, als immer möglich ist, einige kleine Einschränkungen; wegen der nothwendigen Absicht auf das allgemeine Gute. Auf diese Weise muß es verstanden werden, wenn man saget, Gott liebe schlechterdings die Tugend, und hasse schlechterdings die Sünde; und nichts destoweniger müsse doch einige Sünde zugelassen werden.

233 §. Hr. Arnauld und Bayle scheinen in den Gedanken zu stehen, als wenn diese Art die Sache zu erklären, und einen besten Entwurf der Welt unter allen möglichen fest zu setzen, der von keinem andern könne übertroffen werden, die Allmacht Gottes einschränke. „Habet ihr wohl gedacht (saget Hr. Arnauld zu dem P. „Malebranschе, in seinen Gedanken über das neue „System von der Natur und Gnade, T. 2. p. 385.) daß „ihr dadurch, indem ihr dergleichen Dinge vortraget, „den ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekänntnisses übern Haufen zu werfen suchet; darinnen wir bekennen: daß wir an einen allmächtigen Schöpfer glauben? Er hatte schon vorher p. 362. gesaget: kann „man wohl behaupten, ohne sich selbst zu verblenden, daß „ein Verfahren, welches ohne diesen traurigen Erfolg,

„daß

„daß sich nämlich der meiste Theil der Menschen ins Ver-
„derben stürzet, nicht hat seyn können, mehr Kennzeichen
„der göttlichen Gütigkeit in sich fasse, als ein anders;
„welches, wenn ihm Gott gefolget wäre, eine Ursache
„gewesen seyn würde, daß alle Menschen wären selig
„geworden?„ Und gleichwie Herr Jaquelot von denje-
nigen Grundlehren nicht abgeht, die wir gesetzet haben:
so machet ihm Hr. Bayle Rep. an Prov. ch. 151. p. 960.
T. 3.) eben dergleichen Einwürfe. „Wenn man solche
„Erklärungen annimmt, spricht er, so befindet man sich
„genöthiget, die allerdeutlichsten Begriffe, die wir von
„der Natur des vollkommensten Wesens haben, zu ver-
„läugnen. Diese lehren uns, daß ihm alle Dinge, die
„keinen Widerspruch in sich fassen, möglich sind; und
„daß es ihm folglich möglich sey, Leute selig zu machen,
„die er nicht selig machet. Denn was würde wohl für
„ein Widerspruch daraus folgen, wenn die Zahl der Er-
„wählten größer wäre, als sie ist? Sie lehren uns ferner,
„daß er keinen Willen habe, den er nicht ausführen könne,
„weil er vollkommen glückselig ist. Wie ist es demnach
„möglich zu begreifen, daß er alle Menschen zwar selig
„machen wolle, aber nicht könne? Wir suchten einiges
„Licht, das uns aus der Verwirrung helfen sollte, darin-
„nen wir uns befinden, wenn wir den Begriff Gottes mit
„dem Zustande des menschlichen Geschlechtes verglichen:
„und man giebt uns solche Erläuterungen, die uns in
„noch weit dickere Finsterniß stürzen.„

224 §. Alle diese Einwürfe fallen, nach der von uns gegebenen Erklärung, weg. Ich halte es mit dem Grundsatze des Hrn. Bayle, der auch der meinige ist: daß alles, was keinen Widerspruch in sich schließt, möglich ist. Allein unserer Lehre nach, da wir behaupten, daß Gott das Beste gemachet hat, welches er nur hat machen können; oder daß er nichts bessers hätte hervorbringen

können, als er wirklich hervorgebracht hat. Und da wir dafür halten, daß man seine Weisheit und Güte verletzen würde, wenn man von seinem völligen Werke eine andere Meynung haben wollte: so muß man sagen: daß es widersprechend sey, etwas zu machen, welches selbst das Beste an Güte überträfe. Das wäre eben so viel, als wenn einer sagte, Gott könnte von einem Punkte zu dem andern noch eine kürzere Linie ziehen, als die gerade ist; und haben diejenigen die es laugnen, beschuldigte, als würfen sie den Artikel übern Haufen, nach welchem wir an Gott den allmächtigen Schöpfer glauben. (*)

225 §. Die Unendlichkeit der möglichen Dinge, so groß sie auch ist, ist nicht größer als die Unendlichkeit der Weisheit Gottes, die alle mögliche Dinge erkennet. Ja man kann sagen, daß wenn gleich diese Weisheit die möglichen Dinge nicht im Umfange übertrifft; weil die Gegenstände des Verstandes nicht weiter gehen können, als sich die Möglichkeit erstrecket, die in gewissem Verstande einzig und allein erkannt zu werden fähig ist: so übertreffe sie dieselbe dennoch dem Grade nach, wegen der unendlichemal unendlichen Verknüpfungen, die sie damit anstellet; und wegen der unendlichen Betrachtungen, die sie

(*) Obwohl dieß Gleichniß sehr deutlich ist, diejenigen zu überzeugen, die auch unter uns oft auf diesen Einwurf gekommen sind: so will ich doch zum Ueberflusse noch ein paar andre beyfügen. Glaubet man wohl, daß auch ein allmächtiges Wesen, noch etwas runders, als einen Zirkel, oder noch eine richtigere Summe von 10 mal 10, als 100 sind, habe hervorbringen können? Ich kann mirs nicht einbilden, daß man mit dem gesuchten Grunde oder Vorwande solches werde vorgeben können. Die göttliche Allmacht und Weisheit leidet also nichts dabey, wenn sie in gewissen Stücken nicht weiter gehen können, als die Natur der Sachen es zuläßt. Warum sollten sie also etwas dabey leiden, wenn sie sich

sie darüber machet. Die Weisheit Gottes umfasst nicht nur alle mögliche Dinge, sondern sie durchdringet auch dieselben, und vergleicht sie gegen einander: um daraus den Grad der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die Stärke und die Schwache, das Gute und das Böse eines jeden, auf das genaueste zu schätzen. Sie machet nicht nur unendliche, sondern unendlichemal unendliche Verbindungen; das ist unendlich viel mögliche Weltgebäude; deren jedes unendlich viele Creaturen in sich begreift: und auf solche Weise theilet sie alle mögliche Dinge, die sie schon ins besondere betrachtet hat, in unendlich viele allgemeine Verbindungen ein, die sie noch erst unter einander vergleicht. Dasjenige nun, was aus allen diesen Vergleichungen und Betrachtungen entsteht, das ist die Erwählung des Besten unter allen diesen möglichen Weltgebäuden: welches die göttliche Weisheit thut, um der Güte ein vollkommnes Genügen zu leisten: und dieses ist eben der Entwurf der wirklich vorhandenen Welt. Und ob gleich alle diese Wirkungen des göttlichen Verstandes eine Ordnung und Priorität der Natur unter einander haben: so geschehen sie doch ungleich, ohne dass unter ihnen einiger Vorzug der Zeit statt findet. (**)

226 §.

sich selbst nicht übertreffen, oder nichts bessers hätte machen können, als was sie selbst für das Beste erkannt, und als dasselbe hervorgebracht haben? Es bleibt also wohl dabey, wie Leibnitz schon oben gelehret hat: wenn nicht eine von allen möglichen Welten, die allerbeste gewesen wäre, so würde Gott gar keine haben schaffen können. S.

(**) Wie weit ist nicht hier Hr. von Leibnitz von dem Anthropomorphismus der Theologen unterschieden, die nicht nur ganz ernstlich von der Ordnung der göttlichen Rathschlüsse zanken, sondern auch überhaupt in Gott, seiner Dauer, Existenz und Wirkungen nach, sich eine Folge von Augenblicken vorstellen. S.

225 §. Wenn man alle diese Dinge aufmerksam betrachtet, so wird man hoffentlich einen ganz andern Begriff von der Größe der göttlichen Vollkommenheit, sonderlich aber von der Weisheit und Güte Gottes haben; als diejenigen, die Gott ohne Grund und Ursache, nur gleichsam als von ohngefähr, wirken lassen. Und ich sehe nicht, wie sie eine so wunderliche Meynung vermeiden können; wofern sie nicht zugestehen, daß die göttliche Wahl ihre gewissen Gründe habe, und daß diese Gründe von seiner Güte hergenommen sind. Woraus denn nothwendig fließt: daß dasjenige was erwählet worden, vor dem, was nicht erwählet worden, einen Vorzug an der Güte gehabt, folglich das Beste unter allen möglichen Dingen gewesen seyn muß. Das Beste kann an Güte unmöglich übertroffen werden: und man schränket deswegen die Macht Gottes nicht ein, wenn man saget, daß er nichts unmögliches thun könne. „Ists „wohl möglich, fragt Hr. Bayle, daß kein besserer Ent„wurf gewesen seyn sollte, als derjenige den Gott ausge„führet hat?„ Man antwortet, daß es ganz unmöglich, ja selbst nothwendig ist: nämlich daß gar kein besserer gewesen seyn muß: sonst würde ihn Gott dem gegenwärtigen gewiß vorgezogen haben.

227 §. Wir haben, wie mich dünket, zur Gnüge dargethan: daß unter allen möglichen Entwürfen einer vor allen andern der Beste sey, und daß Gott denselben erwählet habe. Allein hieraus will Hr. Bayle schließen: er sey nicht frey. Wir wollen hören, was er davon spricht: (ubi supra, cap. 151. p. 899.) „Man glaubte, „man

(*) Mit diesen Einwürfen kommen noch diese Stunde gewisse neuere Antileibnitzianer aufgezogen; und machen sich so breit damit, als ob sie dieselben zuerst ausgedacht hätten. Allein Bayle hat ihnen diese Ehre längst geraubet, dafern es

„man stritte mit einem Menschen, der so wohl die Güte „und Macht Gottes, als seine Weisheit, mit uns für „unendlich hielte: allein es befindet sich, daß er eigentlich „zu reden, die göttliche Macht und Güte in gar sehr enge „Schranken einschließt.„ Auf diesen Punkt haben wir schon genugsam geantwortet. Man setzet der Macht Gottes keinesweges Gränzen: maßen man zugesteht, daß sie sich auf das Größte, ja auf alles, was keinen Widerspruch mit sich führet, erstrecke. Man setzet auch der Güte Gottes keine Gränzen: maßen sie aufs Allervollkommenste geht. Allein Hr. Bayle fährt weiter fort: „demnach „ist keine Freyheit in Gott, und er wird durch seine „Weisheit genöthiget, erstlich zu schaffen; hernach etwas „gewisses zu schaffen, und endlich es auf gewisse Weise „und Wege zu schaffen. Das sind drey Knechtschaften, „die ein mehr als stoisches Schicksal ausbecken, und al„les unmöglich machen, was in ihrem Bezirke nicht be„griffen ist. Es scheint, als hätte Gott nach diesem „Weltbaue, noch ehe er seine Rathschlüsse gemachet, sa„gen können: ich kann diesen Menschen weder selig ma„chen, noch jenen verdammen; quippe vetor fatis: denn „meine Weisheit läßt es nicht zu. (*)

228 §. Ich antworte hierauf: daß die Güte Gott zum schaffen bewogen, damit er sich mittheilen möchte; und eben diese Güte, nebst seiner Weisheit, beweget ihn auch das Beste zu schaffen. Dieses begreift den ganzen Zusammenhang, die Wirkung und die Mittel in sich. Sie beweget ihn zwar, aber sie zwinget ihn nicht: denn

sie

(*) es ja eine ist: und was noch bessere ist: so hat Leibnitz sie auch schon längst vernichtet. Allein diese guten Herren lesen die Theodicee nicht; sondern philosophiren in den Tag hinein, ohne ihres Gegners Meynungen u. Lehren recht zu kennen. S.

sie machet dasjenige nicht unmöglich, was sie nicht erwählen läßt. Wollte man dieses ein Schicksal nennen: so würde man es in einem solchen guten Verstande nehmen müssen, welcher der Freyheit nicht zuwider ist. *Fatum* kommt von *fari*, reden, aussprechen, her, und bedeutet ein Urtheil, einen göttlichen Rathschluß, einen Ausspruch der Weisheit. (*) Sagen, daß man bloß deswegen eine Sache nicht thun könne, weil man nicht will: das heißt die Wörter misbrauchen. Ein Weiser will nur das Gute; ist denn das aber eine Sclaverey, wenn der Willen der Weisheit folget? Kann man wohl weniger ein Sclav seyn, als wenn man aus seiner eignen Wahl, nach der vollkommensten Vernunft handelt? Aristoteles sagte: der sey von Natur ein Knecht (*natura servus*) der sich nicht aufzuführen wisse, und einer Regierung bedürfe. Die Sclaverey kömmt von aussen, und zwingt zu dem, was einem misfällt; sonderlich zu dem, was mit Rechte misfällt: der Zwang eines andern, und unsere eigenen Leidenschaften, machen uns zu Sclaven. Gott aber wird niemals durch etwas, so außer ihm ist, bewogen; eben so wenig ist er auch innerlichen Leiden unterworfen, und wird zu nichts genöthiget, das ihm misfallen könnte. Es erhellet also, daß Hr. Bayle den besten Sachen von der Welt verhaßte Namen giebt, und die Begriffe verdrehet: indem er den Stand

(*) Die Alten haben mehrentheils den obersten Gott, den sie Jupiter nannten, selbst das Fatum genennet. Diog. Laertius schreibt auf der 147. S. des VII. B. Ἕν τε, εἶναι θεὸν καὶ νοῦν, καὶ εἱμαρμένην καὶ Δία; πολλαῖς τε ἑτέραις ὀνομασίαις προσονομάζεσθαι d. i. Unum quoque Deum esse & mentem, & fatum & Iovem multisque aliis appellari nominibus. Tertullian aber schreibt in der Apologet. XXI Cap. p. 19. Apud vestros quoque sapientes λόγον id est, sermonem atque rationem, constat artificem videri

Stand der gröſten und vollkommenſten Freyheit eine Sclaverey nennet.

229 §. Ein wenig vorher (ch. 151. p. 891.) hat er auch dieſes geſaget: Wenn die Tugend, oder ſonſt eines anders Gut, mit den Abſichten des Schöpfers eben ſo wohl „übereingekommen wäre, als die Sünde; ſo würde er die „Sünde nicht vorgezogen haben: allein ſo, muß ſie wohl „das einzige Mittel geweſen ſeyn, deſſen ſich der Schöpfer „hat bedienen können; und alſo iſt ſie aus bloſſer Noth„wendigkeit gebrauchet worden. Gleich wie ihm alſo ſei„ne Ehre lieb iſt, nicht aus einer gleichgültigen Freyheit, „ſondern nothwendig: alſo muß er auch nothwendig alle „die Mittel lieben, ohne welche er ſeine Ehre nicht würde „kund thun und ausbreiten können. Wenn nun die Sün„de, als Sünde, das einzige Mittel geweſen, dieſen „Zweck zu erlangen, ſo wird folgen: daß Gott die Sünde „als Sünde nothwendig liebe: woran man aber nicht oh„ne Entſetzen gedenken kann; und wovon er uns ganz das „Gegentheil geoffenbaret hat.„ Er merket zugleich an, daß gewiſſe ſupralapſariſche Lehrer, als z. E. Retonſort, geläugnet haben; daß Gott die Sünde als Sünde wolle; da ſie inzwiſchen doch zugeſtanden, daß er die Sünde, in ſo weit als ſie Strafe und Vergebung verdienet, zulaſſungs-weiſe wolle. Allein er wendet dagegen ein, daß ſeine

ri univerſientis: hunc enim Zeno determinat fatorum, qui cuncta in diſpoſitione tenuerit: Eundem & Jovem vocari & Deum, & omnium Jovis, & Neceſſitatem omnium rerum. Apulejus gleichfalls ſagt: Vide ne quid providentia geritur, id agitur enim fato; & quod hoc terminatur, providentia dicitur ſuſceptum videri. de Hab. Doctr. Plat. Phil. p. 584. Endlich ſchreibt Seneca an einem Orte: Ille ipſe omnium Conditor ac Rector, fecit quidem *fata*, ſed ſequitur: ſemper paret, ſemel juſſit. S.

keine That Strafe oder Vergebung verdiene, als in ſo weit ſie laſterhaft iſt.

230 §. Hr. Bayle ſetzet in den jetzt angeführten Worten etwas falſches voraus, und zieht auch falſche Schlüſſe daraus. Es iſt falſch, daß Gott ſeine Ehre und ſeinen Ruhm nothwendig liebe: wenn man es ſo verſteht, daß er genöthiget ſey, ſich ſeine Ehre durch die Creaturen zuwege zu bringen. Denn wenn das wäre, ſo würde er ſich zu aller Zeit und allenthalben dieſe Ehre verſchaffen. Der Rathſchluß zu ſchaffen, iſt frey. Gott iſt zu jedem Guten geneigt. Das Gute, und ſelbſt das Beſte beweget ihn zum wirken; allein es nöthiget ihn nicht: denn ſeine Wahl machet das nicht unmöglich, was von dem Beſten unterſchieden iſt; ſie verurſachet keinesweges, daß das, was Gott unterläßt, einen Widerſpruch einſchließt. Es iſt demnach in Gott eine Freyheit, die nicht allein vom Zwange; ſondern auch von aller Nothwendigkeit ausgenommen iſt. Ich verſtehe es von der metaphyſiſchen Nothwendigkeit: denn das iſt eine moraliſche Nothwendigkeit; daß der Weiſeſte gehalten iſt, das Beſte zu erwählen. Eben ſo iſt es auch mit den Mitteln beſchaffen, die Gott zu Erlangung ſeiner Ehre erwählet. Was die Sünde anlanget, ſo hat man ſchon oben gezeiget, daß ſie nicht als ein Mittel, ſondern nur als eine Bedingung (*Conditio ſine qua non*) ein Gegenſtand des göttlichen Schluſſes ſey; und daß ſie daher bloß und allein zugelaſſen wird. Noch weniger kann man ſagen, daß die Sünde das einzige

(*) Dieſes wollen freylich ihrer viele noch itzo, eben ſo wenig begreifen, als Hr. Bayle: indem ſie ſich kein idealiſches Weſen eines freyen Geiſtes vorſtellen können, welcher nach eigenem Belieben, das iſt, nach ſeiner Erkenntniß des Guten ungezwungen wählet, wie es die Veranlaſſung gewiſſer Umſtände, darinn es ſich befindet, mit ſich bringt. Z. E. Sextus Tarquinius, der eine gewiſſe Auferziehung, gewiſſe

zige Mittel ſey: aufs höchſte würde ſie eines von den Mitteln, aber unter unendlich vielen andern, nur eines von den geringſten ſeyn.

231 §. „Noch eine andere entſetzliche Folge iſt dieſe: „fähret Herr Bayle weiter fort: die Fatalität aller Dinge „kömmt wieder auf die Bahn! Es hat Gott nicht anders ge„ſtanden, die Begebenheiten auf eine andere Art anzuord„nen; weil dasjenige Mittel, wodurch er ſeine Ehre hat „offenbaren wollen, das einzige geweſen, das ſeiner Weis„heit angeſtanden.„ Dieſe vermeynte Fatalität oder Nothwendigkeit, iſt nur moraliſch, wie wir gezeiget haben, ſie iſt der Freyheit gar nicht zuwider; vielmehr ſetzt ſie den beſten Gebrauch derſelben voraus, und verurſachet keinesweges, daß die Gegenſtände, die Gott nicht erwählet, unmöglich ſeyn. „Was wird denn endlich, „ſpricht er ferner, aus dem freyen Willen des Menſchen „werden? Hat Adam alſo nicht nothwendig und aus Fa„talität geſündiget? Denn hatte er nicht geſündiget, ſo hät„te er den einzigen Entwurf, den Gott nothwendig erwäh„let hat, übern Haufen geworfen.„ Das iſt ebenfalls noch ein Misbrauch der Worte. Adam iſt mit unter den Ideen der möglichen Dinge, ſo wie er frey ſündiget, von Gott geſehen worden; und Gott hat beſchloſſen, ihn ſo zur Wirklichkeit kommen zu laſſen, wie er ihn geſehen [a]). Dieſer Rathſchluß ändert die Natur der Dinge nicht; er machet weder das nothwendig, was an und für ſich ſelbſt zufällig war; noch das unmöglich, was möglich war.

232 §.

[a]) ſe Neigungen, und gewiſſe Gewohnheiten hat, und in gewiſſen Umſtänden iſt, da ihn die Schönheit einer Lucretia reizen kann, kann ſich zu der ſtrafbarſten Gewaltthat wider ihre und ſeines Freundes Ehre entſchlieſſen. Dieſen freyen Entſchluß, kann ein allwiſſendes Weſen an ihm vorherſehen, noch ehe er vorhanden iſt; eben weil es ihn in und auswendig, und in allen beſtimmten Umſtänden kennet. Wenn nun eben dieſe

232 §. „Ferner ſpricht Hr. Bayle p. 892. Der „ſcharfſinnige Scotus bejahet mit großer Einſicht: daß „wenn Gott keine Freyheit der Gleichgültigkeit hätte: ſo „könnte auch keine Creatur dergleichen Freyheit haben.„ Ich gebe es zu; wenn man nur keine ſolche Gleichgültigkeit verſteht, da keine Urſache vorhanden iſt, welche einen mehr auf eine Seite, als auf die andere geneigt machet. Hr. Bayle giebt (weiter unten im 168. Cap. a. d. IIII. S.) zu, daß dasjenige, was man Gleichgültigkeit nennet, die vorhergehenden Neigungen und Vergnügen nicht ausſchließe. Es iſt daher genug, daß in den Handlungen, die man frey nennet, keine metaphyſiſche Nothwendigkeit zu finden iſt: das iſt, es iſt genug, daß man unter vielen möglichen Parteyen wählet.

233 §. Weiter ſpricht er: (im gedachten 157. Cap. a. d. 893 S.) „Wird Gott nicht durch einen freyen Trieb ſeiner Güte gelenket, die Welt zu ſchaffen, ſondern durch „ſeine Ehre, die er nothwendig und einzig und allein liebet, indem ſie von ſeiner Subſtanz nicht unterſchieden iſt; „und hat ihn die Liebe gegen ſich ſelbſt genöthiget, durch „das allerbequemſte Mittel ſeine Ehre kund zu machen; „und iſt der Fall des Menſchen dieſes Mittel geweſen: ſo „iſt klar, daß dieſer Fall vollkommen nothwendig geſchehen, und daß der Gehorſam Adams und der Eva gegen „die Gebothe Gottes, unmöglich geweſen.„ Immer einerley Misbrauch! Die Liebe, die Gott gegen ſich ſelbſt trägt,

Verbindung der Dinge, darinn er ſteht, zur Wirklichkeit kömmt, ſo entſteht Sextus auch: aber dieſer Uebergang von der Möglichkeit zu ſeiner Wirklichkeit, oder dieſe Schöpfung, ändert in ſeinem Weſen nichts. Er bleibt eben der freye Sextus, der nach ſeiner Erkenntniß, Neigung und Gewohnheit, ohne allen Zwang das thut, was man von ihm vorhergeſehen. Er könnte auch, überhaupt davon zu reden, wohl das Böſe unterlaſſen, wenn er nur wollte. Aber er wird dieß-

trägt, iſt ihm weſentlich; allein die Liebe zu ſeiner Ehre, oder der Willen dieſelbe zuwege zu bringen, iſt ihm nicht weſentlich. Die Liebe, die er gegen ſich ſelbſt hat, hat ihn nicht zu den äußerlichen Handlungen genöthiget; ſie ſind frey geweſen: und weil es ſolche mögliche Entwürfe gegeben, in denen die erſten Aeltern nicht ſündigten; ſo war alſo ihre Sünde nicht nothwendig. Endlich ſagen wir das in der That, war hier Hr. Bayle für eine Wahrheit erkennete: daß ſich Gott aus einem freyen Triebe ſeiner Güte entſchloſſen, die Welt zu ſchaffen; und ſetzen noch hinzu, daß ihn eben dieſer Trieb zum Beſten geführet habe.

234 §. Und eben dieſe Antwort findet auch wider dasjenige ſtatt, was Hr. Bayle (cap. 165. a. d. 1071. S.) ſaget: **Das allerbeſte Mittel zu einem Zwecke zu gelangen, iſt nothwendig nur ein einziges**; (Das iſt recht geredet, wenigſtens in dem Falle, da Gott gewählet hat.) **Wenn nun Gott unvermeidlich veranlaſſet worden, ſich dieſes Mittels zu bedienen, ſo hat er ſich deſſen nothwendig bedienet.** (Er iſt gewißlich dazu veranlaſſet und gelenket worden; oder er hat ſich vielmehr ſelbſt dazu geneiget: allein das, was gewiß iſt, iſt nicht eben allezeit nothwendig, oder ſchlechterdings unvermeidlich. Die Sache könnte auch anders laufen: allein es iſt nicht geſchehen; und das hat ſeine Urſachen. Gott hat unter verſchiedenen Parteyen, die alle möglich

dießmal und in ſolchen Umſtänden, dieſen guten Willen nicht haben: er wird unfehlbar das Böſe thun. So wie ein Gelehrter, der eine Diſputation ans ſchwarze Bret anſchlagen laſſen, ſie gewiß an dem beſtimmten Tage halten wird; ob er ſie gleich, nach Erwägung der Umſtände und Gewohnheiten, ganz freywillig, dieſen oder jenen Tag zu halten beſchloſſen hat. G.

sind, gewählet: also konnte er, metaphysisch zu reden, dasjenige erwählen oder schaffen, was eben nicht das Beste war; allein moralisch zu reden, gieng es nicht an. Wir wollen uns eines geometrischen Gleichnisses bedienen. Von einem Punkte zu dem andern, ist nur ein Weg der beste, wenn man von den Hindernissen und andern zufälligen Betrachtungen des Zwischenraumes abgeht; und das ist der, der nach der kürzesten Linie geht, nämlich nach der geraden. Unterdessen giebt es unendlich viel Wege von einem Punkte zu dem andern. Es nöthiget mich also nichts, nach der geraden Linie zu gehen: allein so bald ich das Beste erwähle, so werde ich bewogen, den geraden Weg zu nehmen; wiewohl dieses nur eine moralische Nothwendigkeit bey einem Weisen ist. Also fallen die folgenden Schlüsse weg: Demnach hat er nichts machen können, als was er gemachet hat: was demnach nicht geschehen ist, das ist schlechterdings unmöglich. Diese Schlüsse, sage ich, fallen weg; denn da viele Dinge sind, die niemals geschehen sind, auch niemals geschehen werden, die man aber dennoch deutlich begreifen kann, und keinen Widerspruch in sich fassen: wie kann man denn sagen, daß sie schlechterdings unmöglich sind? Hr. Bayle hat dieß selbst an einem Orte widerleget, den er den Spinosisten entgegen gesetzet, und den wir oben angeführet haben: ja er hat vielmal erkannt, daß nichts unmöglich sey, außer was einen Widerspruch in sich hält; jetzt aber ändert er die Sprache und die Worte. „Demnach ist Adams Verharrung in der Unschuld allezeit unmöglich, und sein Fall ganz unvermeidlich gewesen; „und zwar noch vor dem göttlichen Rathschlusse: denn „das würde sich widersprechen, daß Gott etwas sollte „wollen können, das seiner Weisheit zuwider wäre. Im „Grunde ist es eins, ob ich sage, das ist Gott unmöglich, oder ob ich sage, Gott könnte es wohl thun, wenn

„er

„er wollte: allein er kann es nicht wollen.„ Das iſt in einem gewiſſen Verſtande ein Misbrauch der Wörter, wenn man hier ſaget, man kann wollen, man will wollen. Die Macht beziehet ſich hier auf die Handlungen, die man will. Unterdeſſen iſt kein Widerſpruch darinnen enthalten, daß Gott (directe oder permillive) eine Sache wolle, die ſich ſelbſt nicht widerſpricht: und in dieſem Verſtande iſt es erlaubet zu ſagen, daß ſie Gott wollen können.

235 §. Mit einem Worte, wenn man von der Möglichkeit einer Sache redet; ſo redet man nicht von denen Urſachen, die entweder verhindern oder machen können, daß ſie wirklich geſchieht: ſonſt würde man die Natur der Wörter verändern, und machen, daß der Unterſcheid zwiſchen dem Möglichen und Wirklichen nichts mehr nutze ſeyn würde: wie Abälard gethan, und wie nach ihm Wiclef zu thun geſchienen; wodurch ſie ohne Noth auf unbequeme und anſtößige Redensarten verfallen ſind. Wenn man alſo fraget: ob eine Sache möglich oder nothwendig iſt? und die Betrachtung desjenigen mit einmiſchet, was Gott will oder erwählet: ſo verändert man die Frage. Denn Gott wählet unter den möglichen Dingen; und eben deswegen erwählet er frey, und wird keinesweges genöthiget: denn es würde weder eine Wahl, noch eine Freyheit ſeyn, wenn nur eine mögliche Parten zu erwählen wäre.

236 §. Ich muß annoch auf die förmlichen Vernunftſchlüſſe des Hrn. Bayle antworten: damit nichts unberühret bleibe, was ein ſo geſchickter Mann eingewendet hat. Sie befinden ſich im 151. Cap. ſeiner Rep. aux Queſt. d'un Provinc. p. 900. 901. Tom. 3.

Der erste Schluß:

„Gott kann nichts wollen, was der nothwendigen Liebe, die er gegen seine Weisheit hat, zuwider ist.

„Nun ist aber die Seligkeit aller Menschen der nothwendigen Liebe zuwider; die Gott gegen seine Weisheit hat.„

„Also kann Gott nicht wollen, daß alle Menschen sollen selig werden.

Der erste Satz ist für sich selbst klar; denn man kann dasjenige unmöglich thun, dessen Gegentheil nothwendig ist. Allein den andern Satz darf man nicht gelten lassen. Denn ob gleich Gott seine Weisheit nothwendig liebet; so sind doch seine Verrichtungen, zu denen ihn seine Weisheit antreibt, frey: und die Gegenstände, zu denen ihn seine Weisheit nicht antreibt, hören deswegen nicht auf, möglich zu seyn. Ueberdem so hat ihn seine Weisheit veranlasset, daß er alle Menschen hat wollen selig haben; aber nicht nach einem nachfolgenden und schlüßigen Willen. Und da dieser nachfolgende Willen bloß aus dem vorhergehenden freyen Willen entspringt, so kann er auch selbst nicht anders, als frey seyn.

737 §. Der zweyte Schluß:

„Dasjenige Werk, welches der göttlichen Weisheit „am alleranständigsten ist, begreift unter andern Dingen, „die Sünde aller Menschen, und die ewige Verdammung „der meisten Menschen in sich.

„Nun will aber Gott nothwendig dasjenige Werk, „das seiner Weisheit am alleranständigsten ist.„

„Demnach will er dasjenige Werk nothwendig, das „unter andern die Sünde aller Menschen, und die ewige „Verdammniß der meisten Menschen in sich begreift.„

Der

Der zweyte Satz mag hingehen: aber der erste wird geläugnet. Die göttlichen Rathschlüsse sind jederzeit frey, ob gleich Gott zu denselben allezeit von derjenigen Gründen veranlasset wird, die in der Absicht auf das Gute bestehen: denn von der Weisheit sittlich geordnet, und durch die Betrachtung des Guten verbunden werden, das heißt frey seyn: das heißt nicht metaphysisch genöthiget werden. Und die metaphysische Nothwendigkeit einzig und allein ist, wie wir schon so oft angemerket haben, der Freyheit zuwider.

238 §. Ich mag nicht erst die Vernunftschlüsse untersuchen, die Hr. Bayle in dem folgenden Cap. dem Lehrgebäude der Supralapsarier, sonderlich aber der vom Theodor Beza, in der Unterredung zu Mümpelgard 1586. gehaltenen Rede, entgegen setzet. Diese Schlüsse sind fast mit eben dem Fehler behaftet, als die, welche wir jetzt untersuchet haben; jedoch gestehe ich, daß auch die Lehrverfassung des Beza kein Genügen thut. Diese Unterredung hat weiter zu nichts genutzet, als daß nur die Parteyen mehr gegen einander verbittert worden. „Gott hat die Welt zu seinem Ruhme geschaffen; sein „Ruhm ist, nach des Beza Meynungen, unbekannt, „wenn seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nicht ausgebreitet und kund gemachet wird. Dieser Ursache wegen, hat er einige Menschen, aus bloßer Gnade, zum „ewigen Leben, und einige, aus gerechtem Gerichte, zur „ewigen Verdammniß bestimmet. Die Barmherzigkeit „setzet das Elend, die Gerechtigkeit aber die Schuld voraus: (er hätte ebenfalls sagen können, daß auch „das Elend die Schuld voraussetze.) Unterdessen „aber, da Gott gut, ja die Gutigkeit selbst ist: so hat „er den Menschen gut und gerecht, aber veränderlich geschaffen; und so, daß er aus freyem Willen fallen konnte. Der Mensch ist weder auf eine leichtsinnige, unbedach-

„bedachtſame Weiſe, noch, nach den Manichäern, aus „Urſachen, die von einem andern Gotte geordnet worden; „ſondern aus göttlicher Vorſehung, gefallen: doch allemal ſo, daß Gott eben ſo wenig Schuld daran gehabt, „ſo wenig der Menſch gezwungen worden zu ſündigen.„

239 §. Dieſes Lehrgebäud iſt eines von denjenigen, die eben nicht zum beſten ausgeſonnen worden. Man kann die Weisheit, die Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes, nicht gar wohl daraus vorſtellen; das beſte iſt, daß es heut zu Tage faſt durchgehends abgeſchaffet worden. Wenn keine andere kräftigere und geheimere Gründe vorhanden wären, die Gott zur Zulaſſung der Sünde, als dem Brunquelle des Elends, bewegen können; ſo würde weder Sünde noch Elend in der Welt ſeyn: denn die Gründe, die man hier anführet, ſind bey weitem noch nicht zulänglich genug. Er würde ſeine Barmherzigkeit weit beſſer zu erkennen geben, wenn er das Elend verhinderte; er würde ſeine Gerechtigkeit beſſer an den Tag legen, wenn er die Schuld verhinderte, die Tugend beförderte und belohnete. So iſt auch nicht zu erſehen, wie derjenige, der nicht allein machet, daß ein Menſch fallen könne; ſondern auch alle Umſtände ſo einrichtet, daß ſie zu ſeinem Falle etwas beytragen müſſen, dennoch außer aller Schuld ſey: wofern nicht andere Urſachen vorhanden ſind, die ihn dazu nöthigen. Allein wenn man betrachtet, daß Gott, der vollkommen gut und weiſe iſt, die Tugend, Güte und Glückſeligkeit, deren der beſte Entwurf der Welt fähig iſt, hervor gebracht habe; und daß oftmals ein Uebel in einigen Stücken, zu einem gröſſern

(*) Dieſes iſt der Biſchof zu Derry, D. King, deſſen Buch de Origine mali, auch in Deutſchland zu Bremen 1704. wieder aufgeleget worden. Herr von Leibnitz hat am Ende dieſer Theodicee darüber einige Anmerkungen gemachet, die

ſchen

ßern Guten im Ganzen dienen könne: so sieht man leichtlich, Gott habe der Unglückseligkeit Platz geben, ja selbst die Sünde, wie er es auch gethan, zulassen können, ohne daß er deswegen zu tadeln sey. Und das ist das einzige Mittel, welches dasjenige ersetzet, was allen Lehrgebäuden mangelt: man mag auch die Rathschlüsse Gottes einrichten und anordnen, wie man immer wolle. Der heilige Augustin hat schon dergleichen Gedanken gehegt, und man kann das gar wohl von der Eva sagen, was der Poet von der Hand des Mutius Scävola gesaget:

Si non erasset, fecerat illa minus.

Sie hätt, ohn ihr Vergehn, viel minder ausgerichtet.

240 §. Ich befinde, daß der berühmte englische Prälat, (*) der ein sehr sinnreiches Buch vom Ursprunge des Bösen geschrieben, aus welchem einige Stellen von dem Hrn Bayle, in zweyten Bande seiner Antwort auf die Fragen eines Landmanns, angegriffen worden: ob er gleich von einigen Meynungen, die ich hier behauptet habe, entfernet zu seyn, und bisweilen zu einer despotischen Gewalt seine Zuflucht zu nehmen scheint; als wenn der Willen Gottes keinesweges den Regeln der Weisheit, in Ansehung des Guten und Bösen folgte; sondern freywillig und ohne Grund beschlösse, daß diese oder jene Sache gut oder böse seyn solle: und als wenn der Willen der Creatur selbst, in so weit er frey ist, nicht deswegen etwas erwählte, weil es ihm gut zu seyn scheint; sondern aus einer ganz willkührlichen Entschliessung, die

(*) schen werth sind in Betrachtung gezogen zu werden: obgleich das Werk an sich selbst, so klein es ist, dennoch von großer Wichtigkeit ist, und viel wahres und sinnreiches in sich hält. G.

von der Vorſtellung des Gegenſtandes nicht im geringſten abhängt. Ich befinde, ſage ich, daß dieſer Biſchof nichts deſtoweniger an andern Orten dergleichen Sachen vorbringt, die meinen Sätzen weit mehr, als mit ſeinen eigenen, ſofern mir dieſelben widerſprechen, überein zu kommen ſcheinen. Er ſpricht: „Dasjenige, was eine „unendlich weiſe und freye Urſache erwählet, ſey beſſer, als „das, was ſie nicht erwählet.„ (*) Heißt das nicht erkennen, daß bloß das Gute, der Gegenſtand und die Urſache der göttlichen Wahl iſt? Und in dieſem Verſtande kann man hier gar wohl ſagen:

Sic placuit ſuperis; quærere plura, nefas.

Alſo gefiel es Gott: mehr darf man hier nicht fragen.

(*) Hier halte ich mein Verſprechen, und rücke mein Lehrgedicht vom Urſprunge des Böſen ein, welches auf die leibnitziſchen Gründe gebauet iſt: ſo wie ich es vor mehr als 30 Jahren gemachet habe.

Hamartigenia,

Oder:

Lehrgedichte vom Urſprunge des Böſen.

Wir Menſchen ſind verderbt; Der Satz iſt offenbar,
Allein wer macht uns wohl der Bosheit Quellen klar?
Wie kömmt es, fragt man oft, daß unſer Thun und Laſſen
Dem Böſen günſtig iſt, das Gute pflegt zu haſſen?
Wer macht die Sterblichen zur Tugend ungeſchickt?
Wer hat das Herz verkehrt, den blöden Sinn verrückt,
Halb blind, halb taub gemacht? O! laßt uns dieß ergründen,
Und aller Laſter Brunn in wenig Reime binden!

Was iſt Verſtand und Witz? Ein dickumnebelt Licht,
Das kaum zwo Spannen weit durch Dampf und Irrthum bricht.

Ver-

Vermag sein schwacher Strahl gleich etwas zu erkennen;
So ist sein Wissen doch fast nichts von dem zu nennen,
Was ihm verborgen bleibt. So gar die kleine Zahl
Der Dinge, so er weis, verstattet nicht einmal
Sie völlig einzusehn und deutlich zu erblicken.
Die Wahrheit scheint ihr Licht mit Finsterniß zu schmücken,
Und sieht wie Falschheit aus. Allein es scheint auch nur:
Die Wahrheit hat nicht Schuld: der Mensch verläßt die Spur.
Es fehlt ihm an Vernunft, das Wahre zu entscheiden,
Dem Irrthum zu entgehn, das Böse zu vermeiden.
Er kehrt fast alles um. Ein Würfel heißt ein Ey,
Ein Riese wird ein Zwerg. Verkehrte Phantasey!
Die uns den Geist verruckt: das Herz zur Thorheit zwinget,
Und in die Sclaverey der ärgsten Laster bringet.

Das macht, daß unser Geist in einer Hütte wohnt,
Wo lauter Unvernunft und Lust und Trägheit thront.
Der Körper ist das Haus, das lauter Zunder heget,
Dadurch der Lüste Glut in volle Flammen schläget.
Die Sinne stellen nie den Kern der Dinge vor,
Ein äußerlicher Schein füllt Auge, Mund und Ohr:
Kurz, alles schmücket sich durch ein verstelltes Gleißen.
Der Geist ist viel zu schwach die Larven abzureißen,
Die ihm ein Fallstrick sind. So bald ein Afterlicht
Mit trüben Stralen spielt, und nur das Auge spricht:
Dort glänzt ein Morgenstern! gleich läßt er sich bewegen,
Und eilt mit Herzenslust dem blassen Schein entgegen,
Der ihn doch nur verführt. Hier lobt der Mund den Wein:
Sogleich stürzt ihn der Arm mit vollen Bächern ein.
Der schwache Geist verspielt, wenn Feinde mit ihm kämpfen,
Die schlau und unvermerkt ihm Muth und Kräfte dämpfen.

Was Wunder ist es auch! Und wie gienge anders an
Da niemand als ein Greis gebohren werden kann.
Ein Kind erblickt das Licht, ein Grundriß von dem Wesen,
Das Gott dem Erdenball zum Bürger auserlesen;

Ein zartes ſchwaches Thier, dem alles das gebricht,
Was andern Thieren nutzt. Er hort und ſieht faſt nicht,
Ihm fehlt Vernunft und Witz, die Dinge zu erkennen,
Es unterſcheidet nichts, und weis noch nichts zu nennen.
Sein ungebrauchter Geiſt iſt wie ein leeres Blatt
Darauf kein Schreiber noch den Kiel gefuhret.
Es nimmt den Eindruck an von allem, was es ſpüret,
Und was von außen her ein ſinnlich Werkzeug rühret.
Der Sachen erſtes Bild betäubet ſein Gemüth,
Das nun zum erſtenmal dergleichen hört und ſieht;
Er ſteht erſtaunt und ſtarr, und pflegt mit langem Schweigen
Den Eindruck, den es fühlt, verwundernd anzuzeigen:
Wie ſonſt das Auge ſtarrt, das ſich bey ſpäter Nacht
Aus dicker Finſterniß in helle Zimmer macht,
Und ſtrif in Fackeln ſieht, die allenthalben brennen;
Es ſtockt in ſeiner Kraft, und kann faſt nichts erkennen.

Allmählich ſtärket ſich der Seelen Fähigkeit;
Die Sinne wirken ſtets; die rege Lüſternheit
Häuft immer Bild auf Bild: So keimen die Gedanken
Und der noch ſchmale Witz erweitert ſeine Schranken.
Die Zunge lallt erſt nur, dann ſpricht ſie allgemach
Der meiſten Wörter Laut mit halben Sylben nach:
Und endlich lernt der Mund, nach oft mislungnem Wagen,
Was Sinn und Luſt begehrt, mit halben Tönen ſagen.
So ſchlecht hebt der Verſtand ſich erſt zu zeigen an!
Bis die Erfahrung wächſt, dadurch ſich auch der Wahn
Von tauſend Dingen ſtärkt; den Beyſpiel und Empfinden
Zu mancher böſen That noch heftiger entzünden.
Ein junger Baum wächſt krumm, wenn ihn kein Gärtner zieht:
Und wenn ein Kind ſonſt nichts, als Thorheit, hort und ſieht,
Die Zucht aus Schlägen fühlt, und von Vernunft nichts höret,
Als daß ihr hartes Wort die Luſt der Sinne ſtöret;
Wenn es von Tugend auch nichts anders weis und kennt,
Als daß man ſie ſehr ſchwer und faſt unmöglich nennt:
Wie kann es anders ſeyn, als daß zu ſchnöden Werken
Durch die Gewohnheit ſelbſt ſich auch die Triebe ſtärken.

Daher ſtammt nun die Brut des boſen Willens ab
Wer ſonſt im Dunkeln tappt, fällt leichtlich in ein Grab,
Und wo Verſtand und Witz das Böſe nützlich heißen,
Wo Herz und Sinne ſich nach falſchen Gütern reißen,
Durchbricht der Lüſte Strom der Lebensregeln Damm,
Beſchwemt die matte Bruſt mit faulem Sündenſchlamm,
Erhitzet Blut und Geiſt, verwöhnet Leib und Glieder,
Dann legt auch die Vernunft den ſchwachen Zepter nieder.

Alſo, wie mich bedünkt, iſt Adams Fall geſchehn.
Er hatte zwar in Gott ſein höchſtes Gut geſehn;
Vielleicht auch wohl erkannt, man müſſe Gott verehren,
Und ſeine Wohlfahrt nicht durch Frevelthaten ſtören:
Doch fehlt, ſein Geiſt verliert, aus Unvollkommenheit,
Den wohlgefaßten Satz mit aller Deutlichkeit.
Wie eifrig Gott geſucht ſein Herze zu gewinnen,
Das alles dämpft in ihm der Eindruck reger Sinnen.
Und endlich fällt er gar. Warum? Ein ſchlauer Feind,
Den Eva noch nicht kennt, und nicht zu fürchten ſcheint,
Umhüllt ſich mit dem Glanz der ſchönen Seraphinen,
Der ihren Augen längſt bewundernswerth geſchienen.
Die Schlange preiſet ihr den ſüßen Apfel an,
Es heißt: Genieß die Frucht, die göttlich machen kann!
So wird der Witz betäubt, der Sinn iſt eingenommen,
Dem Geiſte dünkt es gut, dem Höchſten gleich zu kommen:
Wer handelt wohl ſo klug, als der ſein Beſtes ſucht?
Nun ſtreckt der Arm ſich hin, er bricht und ißt die Frucht,
Die Frucht, von deren Gift die Väter ſammt den Erben,
Auf Gottes Richterſpruch, an Leib und Seele ſterben.

So iſts, gerechter Gott! doch deine Heiligkeit
Bleibt hier und überall von aller Schuld befreyt.
War nicht die ganze Welt vollkommen gut erſchaffen?
Sie wars: beſaß ein Hirſch gleich nicht den Witz der Affen,
War ſchon des Mondes Licht kein heller Sonnenſchein,
Und konnte gleich der Menſch kein Gott, kein Engel ſeyn.

Ein jedes Ding behielt ſein unverändert Weſen,
Und als es wirklich ward, ſo hatt' es Gott erleſen,
Weil ſeine Weisheit es in dieſem Bau der Welt,
Den er ſich ausgedacht, zu ſchaffen feſt geſtellt.
Was der enthält, iſt gut, und ſelbſt von Gott beſchloſſen,
Es iſt aus freyer Wahl des höchſten Guts gefloſſen.
Ich weis wohl, manches Ding geht ſchlecht und wandelbar,
Verwirrt und elend aus; doch blieb es, wie es war.
Die Geyer kehrte Gott in keine Turteltauben,
Der Wolf ward nicht ein Schaaf, die Baren gehn noch rauben,
Ein Rabe ſtiehlt. Warum? Es gieng nicht anders an.
Wo iſt nun ein Geſetz, das Gott verbinden kann,
(Gewiß man muß allhier der frommen Einfalt lachen)
Den Adam nicht zum Mann, ach nein, zum Gott zu machen?

An dir, an dir, o Menſch! liegt deines Unglücks Schuld:
Indeſſen trägt dich doch dein Schöpfer mit Geduld.
Wir wiſſen von Natur uns ſelber nicht zu rathen,
Wir brechen ſein Geſetz durch tauſend Uebelthaten;
Verſtand und Geiſt iſt blind und ſieht ſein beſtes nicht:
Und obgleich die Vernunft und ihr geſchwächtes Licht
In Griechenland und Rom durch ſchöne Wiſſenſchaften
Den Weg zur Wohlfahrt wies; ſo wollt es doch nicht haften.
Die Lüſte ſind ein Roß, das niemand zähmen kann.
Indeſſen nimmt ſich Gott der Menſchenkinder an,
Sein Sohn wird unſer Heil, vollbringt des Vaters Willen,
Er lehrt mit Wort und Werk des Höchſten Wort erfüllen,
Erleuchtet den Verſtand und tilgt die Bosheit aus,
Verſpricht den Seinen gar ein ewig Freudenhaus,
Und will es aller Welt zum Gnadenlohne ſchenken;
Dafern ſie ſich nur läßt zu ſeiner Liebe lenken.

Dein heilbegieriger, dein väterlicher Sinn,
O Schöpfer dieſer Welt! gieng freylich wohl dahin,
Uns alle von der Macht des Todes zu erlöſen:
Allein des Menſchen Herz klebt gar zu ſehr am Böſen.

Dein Vorsatz war zu schwer, und unsre Pest zu groß.
Wer macht uns wohl so gleich von allen Lastern los?
Wir treiben mit Gewalt den guten Geist zurücke,
Und wehrens, daß er uns durch keine Tugend schmücke.
Das ist die Art der Welt. Doch deine Freundlichkeit
Verschont, was sie verschmäht, und giebt dem Frevler Zeit.
Sie dämpft des Fleisches Wuth, so frech sie sich empöret,
Und wenn sie gleich nicht weicht, ja sich wohl gar vermehret,
So hebest du doch oft den stärksten Wiederstand,
Und bietest fast mit Zwang auch einem Saul die Hand,
Der sie doch von sich stieß. Was will man ferner sagen?
Denkt unser Vorwitz dich als grausam anzuklagen;
Daß, da du voller Macht und voller Güte bist,
Dir doch dein Gnadenwerk nicht stets gelungen ist:
Daß tausend Sünder noch in ihren Sünden wohnen,
Und keinen solchen Zug zu Buß und Glauben fühlen,
Der sie bezwingt, besiegt, und Herz und Willen bricht?
O nein, du ziehst sie wohl: allein sie folgen nicht.
Dein Sohn kann selber nicht Kapernaum bekehren,
Durch Wunder, die doch dort so stark gewesen wären,
Als Sodoms Bosheit war. Ein Zweifel fällt mir ein;
Wie kannst du hier so reich an großen Thaten seyn,
Und warum ließ dein Arm nicht dort ein Wunder merken?
Sechs Städte würden ja mit wenig Allmachtswerken
Gewiß bekehret seyn: Du ließ'st keins geschehn;
Gomorrha muste nichts als lauter Rache sehn.
Warum muß Chorazim des Glaubens Gnadenlehren,
Warum Bethsaida, warum nicht Tyrus hören,
Nicht Sidon, die sich doch viel leichter bessern kann?
Den frechen Petrus blickt sein holder Meister an,
Den er so freventlich verläugnend abgeschworen:
Ein Judas aber geht in seiner Schuld verlohren.
Herr! wär es dir ein Ernst uns alle zu erhöhn,
Wer könnte deiner Macht und Wirkung widerstehn?
Wen sollte nicht dein Ruf, dein starker Ruf bezwingen,
Davon die Todten selbst aus ihren Hölen springen?

Doch halt, ich bin zu kühn! O Gott, dein weiſer Schluß
Hebt meine Zweifel auf, daß ich mich ſchämen muß.
Mensch, ſoll die Allmacht denn allein die Welt regieren?
Soll lauter Gnad und Huld das ganze Ruder führen?
Du fehlſt! die Weisheit herrſcht, die Weisheit herrſcht allein!
In ihren Schlüſſen muß der Grund verborgen ſeyn,
Warum dieß ſo geſchieht. Gott hat die Welt erwählet,
An deren Schönheit nichts, auch nicht das mindſte fehlet,
Wo Kunſt und Harmonie aus jedem Theil erhellt,
Allwo kein Sperling ſtirbt, kein Haar vom Haupte fällt,
Kein Glücks- kein Unglücksfall die Menſchen treffen ſollen,
Den Gottes Weisheit nicht zum Theil verhängen wollen,
Zum Theil erlaubet hat. Da, da flieht Paulus hin!
In dieſe Tiefe ſinkt ſein gottgelaßner Sinn.
Er weis des Höchſten Rath nicht völlig auszudenken;
Drum muß er ſich ins Meer der Weisheit Gottes ſenken.
O Menſch! was willſt denn du mit Maulwurfsaugen ſehn?
Ach möchteſt du den Blick auf deine Schwachheit drehn,
Und deines Schöpfers Macht, die dich ſo ſehr erhoben,
Und alles wohlgemacht, mit reger Seele loben?

Gottſched.

Des

Freyherrn von Leibnitz Theodicee.

Zweyter Band.

Des Verſuchs
Von der Güte Gottes,
von der
Freyheit des Menſchen,
und vom Urſprunge des Böſen,
Dritter Theil.

241 §.

Nun ſind wir endlich mit der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen fertig. Das phyſikaliſche Böſe, nämlich das Leiden und Elend, wird uns nicht ſo viel zu thun machen: weil es auf das moraliſche Böſe folget. Die Strafe iſt, nach dem Grotius, ein Uebel, das man leiden muß, wegen eines Uebels das man gethan hat. (*Malum paſſionis, quod infligitur ob malum actionis.*) Man leidet, weil man etwas begangen hat; und man muß Böſes ausſtehen, weil man Böſes gethan hat:

Noſtrorum cauſſa malorum
Nos ſumus. d. i.

An unſern Uebeln ſind wir Menſchen ſelber Schuld.

Es iſt wahr, daß man oft wegen fremder Verbrechen leidet: allein wenn man an dem Laſter keinen Theil hat, ſo mag man gewiß glauben, daß uns dieſes Leiden ein gröſſeres Glück zubereite. Die Frage von dem phyſikaliſchen

ſchen Böſen, das iſt von dem Urſprunge unſers Leidens, hat viele Schwierigkeiten mit der Frage von dem Urſprunge des methaphyſiſchen Böſen gemein: davon uns die Misgeburten und andere Scheinunordnungen der Welt, Exempel geben. Allein man muß ſchließen, daß ſowohl das Leiden, als die Misgeburten mit in der Ordnung begriffen ſind: und es iſt billig zu bedenken, daß es nicht allein beſſer geweſen, dieſe Fehler und Misgeburten zuzulaſſen als die allgemeinen Geſetze zu übertreten, wie bisweilen der P. Malebranſche urtheilet; ſondern daß auch dieſe Misgeburten ſelbſt, den Regeln und dem allgemeinen göttlichen Willen gemäß ſind: ob wir gleich dieſe Uebereinſtimmung nicht zu entdecken vermögen. Es iſt wie in der Mathematik: da es bisweilen ſcheint, als wären einige Unordnungen vorhanden; die aber endlich die ſchönſte Ordnung zeigen, wenn man ſie völlig eingeſehen hat. Deswegen habe ich ſchon oben angemerket, daß nach meinen Grundlehren eine jede einzelne Begebenheit, ohne Ausnahme, ein Erfolg des allgemeinen Willens ſey.

242 §. Man darf ſich gar nicht befremden laſſen, daß ich dieſe Sachen mit ſolchen Gleichniſſen zu erklären ſuche, die aus der reinen Mathematik genommen ſind, darinnen alles in der ſchönſten Ordnung gehe: und wo man Mittel und Wege hat, ſolche Ordnung, durch ein genaues Nachſinnen, wodurch wir gleichſam einen Blick in die göttlichen Ideen thun können, zu entdecken. Man kann eine, dem Scheine nach, ganz unordentliche Reihe Zahlen ſetzen, da die Zahlen auf ſehr unterſchiedene Art zu- und abnehmen, ohne daß die geringſte Ordnung unter ihnen zu ſeyn ſcheint. Wer aber den Schlüſſel dazu weis, und den Urſprung und

(*) Und ſelbſt dieſe kennen wir noch lange nicht ganz. Wer kennet denn das Mittel von Aſien und Africa recht? Wer kennet die Länder um den Süderpol, und das nordliche Amerika

und die Zuſammenſetzung dieſer Reihe Zahlen verſteht, der kann eine Regel geben: die, wenn ſie wohl verſtanden wird, genugſam zeiget; daß die Reihe ganz ordentlich iſt, und ſehr ſchöne Eigenſchaften hat. Man kann es in Linien noch deutlicher machen: eine Linie kann hin und her, hinauf und herunter gehen; ſie kann in gewiſſen Punkten ſich umkehren, oder eingebogen, auch wohl gar unterbrochen werden, und andere Veränderungen bekommen, ſo daß man weder Geſchick noch Gelenk darinnen findet; ſonderlich wenn man nur einen Theil der Linie betrachtet: und dennoch geht es an, daß man die Gleichung und Einrichtung davon angeben kann; darinnen ein Meßkünſtler die Urſache und die Uebereinſtimmung aller dieſer vermeynten Irregularitäten zu finden weis. Und eben ſo muß man auch von den Irregularitäten der Misgeburten, und von andern vermeynten Fehlern in der Welt urtheilen.

243 §. In dieſem Verſtande kann man die ſchönen Worte des heil. Bernhards (Epiſt. 276. ad Eugen. III.) gebrauchen: die größte Ordnung erfodere, daß eine kleine Unordnung mit unterlaufe. (*Ordinatiſſimum eſt, minus interdum ordinate fieri aliquid*) Ja man kann ſagen, dieſe kleine Unordnung ſcheine nur im Ganzen eine Unordnung zu ſeyn: und ſie ſcheint auch nicht einmal, in Anſehung der Glückſeligkeit derjenigen, eine Unordnung zu ſeyn, die ſich in den Weg der Ordnung zu finden wiſſen.

244 §. Wenn ich von Misgeburten rede, ſo verſtehe ich noch viel andere Scheinfehler. Es iſt uns faſt nur die äußere Fläche unſerer Erdkugel bekannt *): wir kom-

ca recht? Selbſt das große Meer jenſeit America iſt mit allen ſeinen Inſeln noch ſehr unbekannt: würde man ſonſt nicht ſchon die Durchfahrt durch die Hudſonsbay entdecket haben? G.

nien auch nicht viel über ein paar hundert Klaftern tief in ihr Innerstes. Das, was wir in dieser Rinde der Kugel antreffen, scheint eine Wirkung großer Zerstörungen zu seyn. Es scheint, diese Kugel habe einst gebrannt; und die Felsen, welche der Grund dieser Erdenschaale sind, scheinen übrig gebliebenen Schlacken, von einer großen Zerschmelzung, nicht unähnlich zu seyn. Man findet in ihrem Eingeweide allerhand Metalle und Mineralien, die denjenigen sehr gleich sind, die aus unsern Oefen kommen: und das ganze Meer könnte wohl eine Art eines oleo per deliquium seyn, wie z. E. das Oleum Tartari in einem feuchten Orte gemachet wird. Denn, als sich die Fläche der Erden nach dem großen Brande wieder abgekühlet; so ist die Feuchtigkeit, welche das Feuer in die Luft getrie-

ben

(*) Hr. v. L. zielet hier ausdrücklich auf eine solche Veränderung der Erdkugel, die kurz vor der mosaischen Schöpfung vorhergegangen seyn muß, und dadurch die Erde in den Zustand eines Chaos gesetzet worden, davon Moses schreibt: die Erde war wüste und leer; und es war finster auf der Tiefe. Wer diesen Zustand besser erkläret und ausgeführet lesen will, der schlage Whistons Buch A new Theory of the Earth, oder neue Erdbetrachtung nach, welches 1725 in gr 8. herausgekommen, und davon ich in meinen ersten Gründen der Weisheit, in dem IX. Abschnitte, von der Erdkugel und ihren Veränderungen, einen Auszug gegeben habe. Die ganze Meynung läuft dahinaus, daß die Erdkugel vor ihrer letzten Einrichtung, ein Comet gewesen, der sich an der Sonne entzündet gehabt, und nachdem er ausgebrannt, zu einem planetischen Weltkörper gemachet, und mit lebendigen Geschöpfen besetzet worden. In der Kürze läßt sich davon nichts mehrers sagen. Wer mehr davon wissen will, muß die angezogenen Stellen nachsehen. Hr. von Leibnitz hat selbst einen Tractat von dieser Materie geschrieben, der der Aufmerksamkeit aller Verständigen sehr würdig ist. Er heißt: Protogæa, sive de prima facie Telluris et antiquissimæ Historiæ vestigiis, in ipsis Naturæ monumentis, Dissertatio: ex schedis, Mstis

Viri

ben hatte, zurück auf die Erde gefallen, hat deren obern Theil überſchwemmet, und das feſte Salz, das in der Aſche übrig geblieben war, aufgelöſet und in ſich gezogen; und endlich dieſe groſſe Höh'e in der obern Fläche unſrer Kugel angefüllet, den Ocean auszumachen, der voll ſalziges Waſſers iſt. (*)

245 §. Es iſt auch zu ſchlieſſen, daß nach dem Feuer, die Erde und das Waſſer nicht weniger Verwüſtung angerichtet haben. Vieleicht iſt die durch die Abkühlung entſtandene Rinde, die groſſe Höhlen unter ſich hatte, eingebrochen, ſo daß wir nur bloß auf Bruchſtücken wohnen: wie unter andern der Herr Thomas Burner, Caplan des verſtorbenen Königs von Engeland, gar wohl angemerket hat. (**) Und es haben viele Fluthen und Ueber-

Viri illuſtris edlen, und Hr. Hofr. Scheid, hat denſelben 1749 mit einer gelehrten Vorrede ans Licht geſtellet. Hatte Whiſton viel aus einem fruchtbaren Witze, und aus Vernunftſchlüſſen gemuthmaßet: ſo hat Hr von L. aus dem wirklichen Ueberbleibſeln, die in der Erde ſelbſt angetroffen werden, geſchloſſen: daß wirklich unſre Kugel mehrmals im Feuer und Waſſer untergegangen, oder verſtöhret worden ſey. Eben dahin, doch mit etwas veränderten Grundſätzen, geht des Telliamed ſein Buch, von den Veränderungen der Erdkugel, davon ich im IIB. des Neueſten a. d. 748 S. einen Auszug gegeben habe. Indeſſen iſt ſowohl dieſes, als ſeines Landsmanns, des Hrn. Buffons Meynung, in der Beſchreibung des Kön. franzöſ. Naturalienca binets geäußerte Meynung, mehr einem gelehrten Traume, als der Wahrheit ähnlich. G.

(**) Auch dieſer hat eine Theoriam Telluris ſacram, Originem et mutationes generales orbis noſtri, quos aut ſubiit aut ſubiturus eſt, complectens, Amſtel. 1699. geſchrieben, ein an ſich vortreffliches Buch: welches aber Whiſton in einigen Stücken verbeſſert hat. Von Thüringen hat man insbeſondere eine dahin abzielende genaue Beſchreibung in dem I Bande der Churf. Maynziſchen Akadem. nütl. Wiſſenſchaften. G.

ſchwemmungen allerhand Dinge auf dem Grunde zurück gelaſſen, von denen wir noch einige Merkmaale und Ueberbleibſel finden: welche zeigen, daß das Meer vorher an Oertern geweſen, von denen es heut zu Tage weit entfernet iſt. (*) Allein dieſe Zerſtörungen haben endlich ein Ende genommen, und der Erdkreis iſt endlich zu der Geſtalt gekommen, die wir jetzo ſehen. Moſes zeiget dieſe große Veränderung mit wenigen Worten an. Die Abſonderung des Lichtes und der Finſterniß deutet die Zerſchmelzung an, die von dem Feuer verurſachet worden; und die Abſonderung der feuchten Materie von der trockenen, die Wirkung der Ueberſchwemmungen. Allein wer ſieht nicht, daß durch dieſe Unordnungen die Sachen in den Stand geſetzet worden, in dem ſie ſich jetzo befinden; daß wir ihnen unſere Reichthümer und unſere Bequemlichkeit zuzuſchreiben haben; und daß hiedurch dieſer Erdkreis geſchickt geworden, daß er durch unſern Fleiß kann gebauet wer-

(*) Dieſes ſind hauptſächlich die verſteinerten Seepflanzen und Fiſche, die wir an ſo vielen Orten auf den höchſten Bergen auch bey uns mitten in Deutſchland, ſonderlich bey Eisleben finden. S. davon des berühmten Lazaro Moro vortreffliches Buch, welches unter folgendem Titel: Neue Unterſuchung der Veränderungen des Erdbodens, nach Anleitung der Spuren von Meerthieren und Meergewächſen, die auf Bergen und in trockener Erde gefunden werden: in Leipz. bey Bernh. Chr. Breitkopfen 1751. deutſch heraus gekommen.

(**) Hr. v. L. hat ganz recht geurtheilet. Denn ſeit dem der Comet von 1680. den Sternſehern ſtatt eines Lehrmeiſters gedienet, ſo hat der berühmte Halley eine Theorie der vornehmſten 24 Cometen in ſeiner Cometographie ausgerechnet, und Whiſton in eine Charte gebracht; die auch Deſagulier in ſeinen Cours of Experimental Philoſophy gebracht; Hr. Doppelmayer aber in Nürnberg, zu ſeinen aſtronomiſchen Charten ſtechen laſſen. Nach dieſen Lehren nun, fängt der Lauf der Cometen an, den Weltweiſen bekannter zu werden, als er vorhin geweſen: indem er ſich nach eben den Regeln richtet, die

werden? Alle diese Unordnungen sind zu einer Ordnung ausgeschlagen. Die wahren, oder nur also scheinenden Unordnungen, die wir von weitem sehen, sind die Flecken der Sonne und die Kometen: allein wir wissen weder, was sie nutzen, noch was für Ordnung darinnen ist. Man hat vormals die Planeten für irrende Sterne gehalten; jetzt aber befindet sich ihre Bewegung ganz ordentlich. Vielleicht ist es mit den Cometen auch also: die Nachkommen werden es erfahren. (**)

246 §. Unter die Unordnungen müssen die Ungleichheiten der Stände keineswegs mit gerechnet werden: und Herr Jaquelot fraget diejenigen, die alles gern gleich vollkommen haben wollten, gar recht(***): warum die Felsen nicht mit Blättern und Blumen gezieret sind? warum die Ameisen nicht Pfauen sind? Und wenn alles durchgehends gleich seyn müßte: so würde der Arme wider den

die Kepler den Planeten vorgeschrieben. Und da der ist (1744 im Januar und Februar) scheinende große Comet, der zwischen uns und der Sonne durchzugehen scheint, dieselbe zu bestätigen erschienen ist: so wird man künftig noch um so viel mehr überzeuget werden, daß nichts in der Welt, ohne eine ihm anständige Ordnung sey, die die Weisheit des Schöpfers verherrlichen kann. S. das Hauptstück von Cometen in meiner Philosophie, imgl. des Herrn Past. Beyns Tract. davon. Noch mehr hat der 1758 erschienene, und längst von Halleyen verkündigte Komet, die Dorfelnde Theorie von ihrem Laufe bestätiget: und also ist nunmehr kein Zweifel mehr, daß nicht diese sonst so fürchterlichen Schreckgestirne, ganz erdenkliche Weltkörper sind; wie schon Seneca vermuthet hat: ja die also wohl gar lebendigen und vernünftigen Geschöpfen zu Wohnplätzen dienen, und also Gottes ewige Macht und Weisheit auf eine ausnehmende Art erhöhen. G.

(**) Ein neues Buch des berufenen Genfer Bürgers, von der Ungleichheit der Stände unter den Menschen, verdienet hier eine lebhafte Anmerkung, und zum Theil Widerlegung. G.

Reichen, der Knecht wider den Herrn, eine Bittſchrift eingeben. Die Orgelpfeifen dürfen nicht alle gleich ſeyn. Der Hr. Bayle wird ſagen, es ſey ein Unterſcheid zwiſchen einer Privation des Guten, und zwiſchen einer Unordnung; zwiſchen einer Unordnung in lebloſen Creaturen, die bloß metaphyſiſch iſt; und zwiſchen einer Unordnung bey vernünftigen Geſchöpfen, die in der Sünde und in dem Leiden beſteht. Er hat Urſache dieſe Dinge von einander zu unterſcheiden: und wir haben Urſache ſie zuſammen zu ſetzen. Gott vernachläßiget keinesweges die lebloſen Dinge: ſie haben freylich keine Empfindung; allein Gott hat eine Empfindung für ſie. Gott läßt die unvernünftigen Thiere nicht aus der Acht: ſie haben zwar keine Erkenntniß; allein Gott hat Erkenntniß für ſie. Den geringſten wahrhaftigen Fehler, der in der Welt ſeyn möchte, würde er ſich ſelbſt verweiſen; wenn ihn gleich niemand gewahr würde.

247 §. Hr. Bayle ſcheint es nicht zu billigen, daß man die Unordnungen, die etwan in den lebloſen Dingen ſeyn können, mit denen Unordnungen in Vergleichung zieht, welche die Ruhe und Glückſeligkeit der vernünftigen Geſchöpfe ſtören; noch daß man die Zulaſſung der Fehler, eines theils auf die Sorgfalt gründe, die Stöhrung der Geſetze der Bewegung zu vermeiden. Man könnte nach ſeiner Meynung daraus ſchließen: (Rep. Poſth. à Mr. Jaquelot p. 183.) „Gott habe die Welt nur zu dem „Ende geſchaffen, damit er ſeine unendliche Wiſſenſchaft „und Erkenntniß von der Bau- und Bewegungskunſt an „den Tag legen möchte: ohne daß ſeine Eigenſchaften, „nach welchen man ihn gut, und einen Freund der Tu„gend heißen kann, an Verfertigung dieſes großen Wer„kes einen Theil gehabt hätten. Dieſer Gott würde ſich „nur mit ſeiner Wiſſenſchaft groß machen; er würde

„lieber

„Ueber das ganze menschliche Geschlecht umkommen und „verderben lassen; als zugeben, daß einige Atomen ge„schwinder, oder langsamer giengen, als es die allgemei„nen Gesetze erfoderten. „Herr Bayle würde dieses nicht eingewendet haben, wenn ihm mein Lehrgebäud von der allgemeinen Harmonie bekannt gewesen wäre; nach welchem das Reich der wirkenden Ursachen, und das Reich der Endursachen einander gleichsam gleichlautend sind; daß Gott nicht weniger der beste Monarch, als der gröste Baumeister ist; daß die Materie eine solche Einrichtung bekommen hat, daß die Gesetze der Bewegung zu der besten Regierung derer Geister dienen; und folglich so viel Gutes erhalten werden, als nur möglich gewesen: wenn man nur das metaphysische, physikalische und moralische Gute zusammen rechnet.

248 §. Allein, möchte Hr. Bayle sagen: da Gott durch ein kleines Wunderwerk unendlich viel Böses hat abschaffen können; warum hat er es nicht gethan? Er giebt dem gefallenen Menschen so viel ausserordentliche Hülfsmittel: allein eine kleine Hülfe von dieser Art, die der Eva wäre gegeben worden, hätte ihren Fall hindern, und die Versuchung der Schlange unkräftig machen können. Wir haben auf dergleichen Einwendung durch diese allgemeine Antwort, schon ein sattsames Genügen gethan: daß Gott keine andere Welt erwählen könne; weil er die beste erwählet, und nur die Wunder angewendet, die dazu nöthig gewesen. Man hatte ihm entgegen gesetzet: die Wunderwerke änderten die natürliche Ordnung der ganzen Welt: er antwortet, das sey ein Gespött; und das Wunder, z. E. auf der Hochzeit zu Kana, habe in der Luft des Zimmers, keine andere Veränderung gemachet; als daß sie, statt einiger Wassertheilchen einige Weintheilchen in ihre Zwischenräumlein bekommen.

men. (*) Allein es iſt zu bedenken, daß in der beſten Einrichtung der Dinge nichts könne geändert werden; nachdem ſolche einmal erwählet worden.

249 §. Die Wunderwerke anlangend, von denen wir ſchon oben etwas gedacht haben, ſo ſind ſie vielleicht nicht alle von einerley Art. Allem Anſehen nach, mag es viele geben, die Gott durch den Dienſt einiger unſichtbarer Subſtanzen, als die Engel ſind, verrichtet: wie der P. Malebranſche gleichfalls dafür hält. Und dieſe Engel, oder dieſe Subſtanzen, wirken nach den ordentlichen Geſetzen ihrer Natur, indem ſie viel ſubtilere und purere Körper haben, als die, welche wir bewegen können. Und dergleichen Wunderwerke ſind nur vergleichungsweiſe Wunderwerke, und in Anſehung unſerer: gleich wie unſere Werke bey den Thieren für Wunderwerke gelten würden: wenn ſie fähig wären, ihre Anmerkungen drüber zu machen. Die Verwandlung des Waſſers in Wein könnte vielleicht dergleichen Wunderwerk ſeyn. Allein die Schöpfung, die Menſchwerdung, und einige andere Wirkungen Gottes, überſteigen alle Kräfte der

(*) Hr. Bayle ſieht nicht genugſam ein, was dieß Wunder alles nach ſich ziehen müſſen. Hat nicht der gute Wein manchen Hochzeitgaſt, der ſonſt bald nach Hauſe gegangen wäre, bewogen, länger da zu bleiben? Hat auch dieſe längere Abweſenheit von Hauſe nicht in ſeinen Geſchäfften oder in ſeinem Hausweſen mehrere Folgen haben können? Und welches das vornehmſte iſt, hat nicht dieß erſte Wunder Chriſti viel Aufſehens und Redens von ihm, in der ganzen Gegend gemachet? Erſcholl nicht das Gerücht: daß Jeſus der verheißene große Prophet ſey? Und huben nicht ſeine Jünger ſelbſt nun erſt an, an ihn zu glauben? Dieſes alles ſind ja die wichtigen Wirkungen des Wunders geweſen; nicht nur die kleinen Dunſttheilchen des Weines, in der Luft des Zimmers. G.

der Creaturen, und sind wahrhaftige Wunder und Geheimnisse. Wenn inzwischen die Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana, ein Wunder von der vornehmsten Art gewesen wäre: so würde Gott hierdurch, wegen der Verbindung der Körper, den ganzen Lauf der Welt geändert haben; oder genöthiget worden seyn, diese Verbindung ebenfalls auf wunderbare Weise zu hindern; und die Körper, die bey dem Wunder nichts zu thun hatten, wirken zu lassen, als wenn keines geschehen wäre. Und nach diesem geschehenen Wunder, würde er alle Dinge in den Körpern, die mit dabey gebrauchet worden, wieder in den Stand haben setzen müssen, in welchen sie ohne das Wunderwerk würden gekommen seyn: hierauf wäre endlich alles wieder in seinen ersten Gang gerathen. Also erfoderte dieses Wunderwerk mehr, als es scheint. (**)

240 §. Was das physikalische Böse der Geschöpfe, nämlich ihr Leiden anlanget, so streitet Hr. Bayle gar sehr wider diejenigen, welche das Verfahren Gottes hierbey durch besondere Gründe zu rechtfertigen suchen. Ich setze hier das Leiden der Thiere bey Seite, und sehe, daß

(**) Ein wahrhaftiges Wunderwerk zieht allerdings mehr Veränderung in der Welt nach sich, als man dem ersten Ansehen nach meynen sollte: und die Dinge könnten ohne ein neues Wunderwerk, unmöglich für sich selbst wieder in vorigen Stand und Ordnung kommen. Allein deswegen geht die Meynung des Herrn Verfassers keinesweges dahin, als wenn es allezeit unumgänglich nothig wäre, daß, nach geschehenem Wunderwerke, die Dinge durch ein neues Wunderwerk wieder in ihren vorigen Stand gebracht würden; sondern es ist schon genug, daß das Wunderwerk, mit allen daraus entstehenden Veränderungen, in dem Entwurfe der gegenwärtigen, das ist, der besten Welt, von Ewigkeit mit begriffen gewesen. Denn Gott hat ohne Zweifel vorher gesehen, und vorher beschlossen, daß das Wunderwerk geschehen solle. R.

daß Hr. Bayle vornehmlich auf das Leiden der Menſchen dringet; vielleicht weil er glaubet, die Thiere hätten keine Empfindung. Und viele Carteſianer haben eben aus der Ungerechtigkeit, die darunter vorgehen würde, wenn die Thiere ſo viel litten, beweiſen wollen: daß ſie nur Maſchinen wären; weil unter einem Herrn, wie Gott iſt, ein Unſchuldiger unmöglich elend ſeyn kann: *quoniam ſub Deo juſto, nemo innocens miſer eſt.* Der Grundſatz iſt gut: allein daraus, glaube ich, kann man nicht ſchlieſſen, daß die Thiere keine Empfindung haben; weil ich eigentlich zu reden, nicht glaube, daß die Empfindung zulange, das Elend zu verurſachen, wenn keine Ueberlegung (Reflexio) dabey iſt. Eben ſo iſt es auch mit der Glückſeligkeit beſchaffen; ohne Erkenntniß und Ueberlegung iſt keine Glückſeligkeit:

O fortunatos nimium, ſua qui bona norint!

O mehr als glücklich ſind, die nur ihr Glück recht kennen!

Vernünftiger Weiſe kann man kaum zweifeln, daß nicht die Thiere Schmerzen haben ſollten: allein ihr Vergnügen und ihre Schmerzen ſcheinen nicht ſo lebhaft zu ſeyn, als ſie bey den Menſchen ſind. Denn weil ſie nichts überdenken, ſo können ſie weder einen Verdruß empfinden, der mit dem Schmerzen; noch eine Freude, die mit dem Vergnügen vergeſellſchaftet iſt. Auch die Menſchen ſind zuweilen in einem Stande, in dem ſie nicht viel von den Thieren unterſchieden ſind; und darinn ſie faſt aus einem bloßen natürlichen Triebe, und nach den Vorſtellungen der ſinnlichen Empfindung, handeln: und in dieſem Stande iſt ihr Vergnügen und Schmerz ſehr gering.

251 §. Allein wir wollen die unvernünftigen Thiere fahren laſſen, und uns wiederum zu den vernünftigen Geſchöpfen wenden. In Anſehung dieſer wirft Hr. Bayle die

die Frage auf: ob in der Welt mehr physikalisches Böses, als Gutes sey? (Rep. aux. quest. d'un Prov. ch. 75. T. 2.) Wenn man diese Frage wohl entscheiden will: so muß man erklären: worinnen dieses Gute und Böse bestehe? Wir sind eins, daß das physikalische Böse nichts anders, als ein Misvergnügen sey: und ich begreife darunter den Schmerz, den Harm, und alle andere Arten der Beschwerlichkeiten. Besteht aber auch das physikalische Gute einzig und allein im Vergnügen? Der Hr. Bayle scheint der Meynung zu seyn: allein ich halte dafür, es bestehe auch in einem mittlern Zustande, als wie z. E. die Gesundheit ist. Man befindet sich schon ganz wohl, wenn man nichts Böses empfindet. Es ist ein Grad der Weisheit, wenn man nichts närrisches an sich hat:

- - Sapientia prima est,
Stultitia caruisse. - -

Der Weisheit Anfang ist, von Thorheit frey zu seyn,

Gleichwie man schon sehr lobenswürdig ist, wenn man mit Recht nicht getadelt werden kann.

Si non culpabor, sat mihi laudis erit.

Bin ich nicht scheltens werth, so ist mirs Rühms genug.

Und auf diesen Fuß sind alle Empfindungen, die uns kein Misvergnügen verursachen, alle Ausübungen unserer Kräfte, die uns nicht beschwerlich sind, und deren Hinderungen uns beschwerlich fallen würden, physikalische Güter; wenn sie uns gleich kein empfindliches Vergnügen geben: denn ihre Beraubung ist ein physikalisches Uebel. Wir empfinden das Gute der Gesundheit, und andere dergleichen Güter, nicht eher, als wenn sie uns entzogen werden. Und auf diese Weise wollte ich mir getrauen zu behaupten: daß das Gute, selbst in diesem

Leben-

Leben das Böſe übertreffe; daß unſere Bequemlichkeiten größer ſind, als unſere Unbequemlichkeiten; und daß Carteſius mit Rechte geſaget: (T. I. Epiſt. 9.) „Die natürliche Vernunft lehre uns, daß wir in dieſem „Leben mehr Gutes, als Böſes genießen.„ (*)

252 §. Es iſt noch dieß hinzuzuſetzen, daß das allzuhäufige und allzugroſſe ſinnliche Vergnügen, ein großes Uebel ſeyn würde. Es giebt einige dergleichen Vergnügungen, die Hippokrates mit der fallenden Sucht verglichen: und Scioppius hat ſich ohne Zweifel nur ſo angeſtellet, als wenn er die Sperlinge beneidete; damit er in einem gelehrten, aber faſt gar zu ſcherzhaften Werke, auf eine angenehme Art ſcherzen könnte. Die allzuſchmackhaften Speiſen ſind der Geſundheit ſchädlich, und vergeringern die Zärtlichkeit eines empfindlichen Geſchmackes: und die körperlichen Vergnügungen ſind überhaupt gewiſſe Verſchwendungen der Geiſter; ob ſie ſchon in einigen beſſer, als in den andern erſetzet werden.

253 §. Inzwiſchen führet man zum Beweiſe, daß das Böſe das Gute übertreffe, den Herrn La Mothe le Vayer (lit. 134.) an: der nicht begehrte, wieder in die Welt zu kommen, wenn er eben die Perſon wieder ſpielen ſollte,

(*) So vernünftig und billig dieſe Urtheile zweener ſo großen Weltweiſen, als Carteſius und Leibnitz geweſen: ſo unbillig und undankbar iſt in dieſem Falle Hrn. Baylens Meynung, der die bloße Geſundheit für nichts Gutes rechnen will; weil ſie nicht ſehr empfindlich iſt: ja ſie wohl gar unter die Uebel zählet, wenn ſie etwa mit einem Mangel anderer Ergetzlichkeiten vergeſellſchaftet iſt, den man in geſunden Tagen mehr empfindet, als zur Zeit der Krankheit. Ja er geht hier ſo weit, daß er auch die eingebildeten Krankheiten, die unnöthigen Grillen und Sorgen der Menſchen, ja die eingebildeten Uebel, für einen gerechten Grund, ſich über die Vorſehung zu beklagen, ausgiebt: weil derjenige, der ſich auch ohne

sollte, die ihm von der Vorsehung bereits einmal auferleget worden. Allein ich habe schon gesaget: ich glaubte, man würde den Vorschlag desjenigen annehmen, der den Lebensfaden der Parcen wieder erneuern könnte: wenn man uns nur neue Umstände versprächе, ob sie gleich nicht besser wären, als die ersten (*) Und aus dem, was Herr la Mothe le Vayer gesaget, folget gar nicht: daß er nicht selbst eine neue Person hätte spielen wollen, wie es Hr. Bayle zu verstehen scheint.

254 §. Die Gemüthsvergnügungen sind die reinsten und nützlichsten, die Freude dauerhaft zu machen. Cardan war bereits in seinem hohen Alter mit seinem Zustande dermaßen zufrieden, daß er mit einem Eide bezeugte: er möchte ihn nicht mit dem Zustande eines von den reichsten jungen Menschen, der aber dabey ungelehrt und unwissend wäre vertauschen. Herr la Mothe le Vayer führet dieses selbst an, ohne es zu tadeln. Die Wissenschaft und Gelehrsamkeit scheint dergleichen Anmuth zu haben, die von Leuten, die sie niemals geschmecket, nicht begriffen werden kann. Ich verstehe nicht ein bloßes historisches Wissen, ohne die Erkenntniß der Gründe; sondern ein solches Wissen, wie Cardans seines: der bey allen seinen

ohne Ursache betrübe, doch wirklich betrübet, und also nicht glücklich sey. Kann man die Unerkenntlichkeit gegen Gott wohl höher treiben? Und wer wird es wohl glauben, daß ein Kind, dem ein Vater ein neues Kleid, und alles was ihm gut und nöthig ist, schenket, ihm aber eine unnütze Puppe wegnimmt, darum wahrhaftig unglücklich sey; weil es über diesen Verlust weinet, und jenes Gute nicht erkennet? G.

(*) S. was ich in der Anmerkung zum 11 §. a. d. 115. und 116sten S. für ein Beyspiel aus Zinkgräfen von einem Bauer angeführt habe: imgleichen den Art. le Vayer im bayliſchen Wörterbuche. G.

ſeinen Fehlern, in der That ein groſſer Mann war, und ohne dieſe Fehler unvergleichlich würde geweſen ſeyn. (*Virg. Georg.* II. v. 490.)

Felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſas!
Ille (*Atque*) metus omnes, & inexorabile fatum
Subjecit pedibus, ſtrepitumque Acherontis avari,

Wohl dem, der guten Grund von allen Dingen weis:
Den ſchreckt das Schickſal nicht mit ſeinen harten Schlüſſen;
Dem macht kein Höllenhund, kein Rhadamantus heiß:
Der tritt Geſchick und Holl, und alle Furcht mit Füſſen. (*)

Das iſt keine geringe Sache, wenn man mit Gott und der Welt zufrieden iſt; wenn man ſich weder vor dem fürchtet, was uns beſtimmet iſt, noch ſich über dasjenige beſchweret, was uns begegnet. Die Erkenntniß der rechten Grundlehren giebt uns dieſen Vortheil: der ganz anders beſchaffen iſt, als derjenige, den die Stoiker und Epikurer aus ihrer Weisheit ziehen konnten. Es iſt zwiſchen der rechten, und zwiſchen ihrer Sittenlehre, ein ſo groſſer Unterſcheid, als zwiſchen der Freude und der Geduld iſt: denn ihre Gemüthsruhe gründete ſich bloß auf die Nothwendigkeit; unſere aber muß auf die Vollkommenheit und Schönheit der Dinge, und auf unſere eigene Glückſeligkeit gegründet ſeyn.

255 §. Allein was wollen wir von den Schmerzen des Leibes ſagen? können ſie nicht ſcharf und bitter genug ſeyn, die Gemüthsruhe des Weiſen zu unterbrechen? Ariſtoteles hält es dafür; die Stoiker aber, nebſt den Epikurern waren anderer Meynung. Carteſius hat die Meynung dieſer letzten von neuem aufgebracht. Er ſaget im angeführten Briefe: „Man könne ſelbſt in den betrübte-

„ſten

(*) In Anſehung einer ſolchen Gelehrſamkeit glaube ich, daß ſelbſt Herr Bayle in ſeinem 50ſten Jahre, mit dem reichſten und jüngſten Petit-Maitre in Paris, nicht getauſchet haben würde,

„sten Zufällen, und den empfindlichsten und nachdrück-„lichsten Schmerzen, zufrieden seyn, wenn man nur die „Vernunft zu gebrauchen wisse.„ Hr. Bayle antwortet hierauf: (Rép. au Prov. T. 3. ch. 157. p. 991.) „Das „heisse nichts gesaget: man zeige uns dadurch eine Arzney, „die fast niemand zu bereiten wisse.„ Ich halte die Sache nicht für unmöglich; und glaube, die Menschen können durch vieles Nachdenken, und durch viele Uebung, dazu gelangen. Denn der wahrhaftigen Märtyrer, und derjenigen, die einen ausserordentlichen Beystand von oben gehabt, nicht zu gedenken: so hat es auch falsche Märtyrer gegeben, die jenen nachgeahmet haben. Und der spanische Sclav, der den karthaginensischen Stadthalter ums Leben brachte, um seinen Herrn zu rächen; und der bey der grösten Marter eine grosse Freude darüber bezeigte, kann die Weltweisen beschämen. Warum sollte man nun nicht so weit kommen können, als er? Man kann von vortheilhaftigen Dingen, so wohl als von nachtheiligen sagen:

Cuivis potest accidere, quod cuiquam potest.
Was einem wiederfährt, kan allen wiederfahren.

256 §. Allein es geben uns noch heut zu Tage ganze Völker, als wie die Huronen, die Irokesen, die Kalibis, und andere amerikanische Völker, hierüber einen gewaltigen Verweis. Man kann nicht ohne Verwunderung lesen, mit was für unerschrockenem Muthe, und mit was für Unempfindlichkeit sie ihre Feinde trotzen, die sie bey einem gelinden Feuer braten, und stückweise verzehren. Wenn dergleichen heute die Vortheile des Leibes und des Gemüthes behalten, und unsere Erkenntniß dabey

würde: wenn er ihn dagegen alle seine Wissenschaft, alle seine Schriften, und allen Ruhm, den er sich dadurch erworben, hätte abtreten sollen. B.

haben könnten: ſo würden ſie uns auf alle Weiſe übertreffen.

Exſtat ut in mediis turris aprica caſis.

Wie zwiſchen Hütten ſich ein ſteiler Thurm erhebt.

Sie würden gegen uns, wie ein Rieſe gegen einen Zwerg; wie ein Berg gegen einen Hügel ſeyn. Virg. Aen. XII, v. 701.

Quantus Erix, & quantus Athos, gaudetque nivali
Vertice ſe attollens, pater Appenninus ad auras.

Wie Athos, und Eryx, und ſelbſt der Apennin,
Der ſein beſchneytes Haupt hoch in die Luft erhebet.

257 §. Alles was in dieſen wilden Menſchen, die von einer ganz beſondern Ehrſucht eingenommen ſind, eine wundernswürdige Stärke des Leibes und Gemüthes vermag; das könnte unter uns, durch gute Auferziehung, durch wohleingerichtete Züchtigung, durch eine auf rechtmäßige Urſachen gegründete Freude, und durch eine ſtarke Uebung, eine Munterkeit und Gegenwart des Gemüthes, mitten unter ſolchen Umſtänden beyzubehalten, die das Gemüth am allermeiſten zu beunruhigen vermögend ſind, gar wohl erlanget werden. Man erzählet von den alten Meuchelmördern, welche Unterthanen und Diſcipel des Greiſes, oder vielmehr des Hrn. (*Signor*) von dem Berge geweſen, etwas das dieſem beykömmt. (*) Dergleichen Schule, die aber einen beſſern Endzweck hätte, würde für die Glaubensbothen gut ſeyn, die wieder nach Japan gehen wollten. Die Gymnoſophiſten der alten Indianer hatten vielleicht auch etwas das dieſem gleich kam: und Calanus, der den großen Alexander das Spectakel ſehen ließ, ſich leben-

(*) S. dem VIII. B. der Geſch. der pariſ. Akad. der ſchön. Wiſſ. der deutſch. Ueberſ. a. d. 211 S. G.

(**) Ich weis nicht, ob der gemeine Mann durchgehends von ſo übelm Geſchmacke iſt: vielmehr habe ich gemerket, daß gemeine Leute, z. E. Bauren, und Handwerksleute, noch eher

eher

lebendig verbrennen zu lassen, war ohne Zweifel von den großen Exempeln seiner Lehrmeister angefrischet, und durch vieles und großes Leiden dermaßen geübet worden, daß er vor allen Schmerzen nicht die geringste Furcht hatte. Die Weiber dieser Indianer, die noch heut zu Tage mit den Leibern ihrer Männer verbrennet zu werden verlangen, scheinen noch etwas von der Herzhaftigkeit der alten Weltweisen ihres Landes an sich zu haben. Ich vermuthe nicht, daß man so bald einen geistlichen Orden aufrichten möchte, dessen Endzweck wäre, den Menschen zu diesem hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen: dergleichen Leute würden vor den andern, allzugroßen Vorzug haben; und Fürsten und Herrn würden sich allzu sehr vor ihnen fürchten müssen. Gleichwie es selten mit einem so weit kömmt, daß er einer so großen Stärke des Gemüths vonnöthen hätte: so wird sich auch niemand leichtlich entschließen, mit Hindansetzung seiner gewöhnlichen Bequemlichkeiten, sich dergleichen Stärke anzuschaffen; ob man gleich weit mehr dabey gewinnen, als verlieren würde.

258 §. Inzwischen ist dieses selbst ein Beweis: daß das Gute bereits das Böse übertrifft; weil man dieses gewaltsamen Hülfsmittels nicht vonnöthen hat. Euripides hat es ebenfalls gesagt:

Πλάω τὰ χρηστὰ τῶν κακῶν εἶναι βιροτοῖς.

Mala nostra longe judico vinci a bonis.

Homer und die meisten übrigen Poeten, waren einer andern Meynung, und der gemeine Mann hälts mit ihnen (**).

mit einer Aernte, mit einer guten Messe, oder mit einem Jahre überhaupt zufrieden sind; als die eingebildeten Klüglinge, unter Kaufleuten, Gelehrten oder Edelleuten; die aus einer gewissen Unersättlichkeit ihrer Lüste, sich immer mehr wünschen, als sie haben können; und hernach allemal über die Na-

Dieſes kömmt daher, weil das Böſe unſere Aufmerkſamkeit mehr erreget, als das Gute: allein eben dieſe Urſache bekräftiget es, daß das Böſe ſeltner iſt. Man darf alſo den verdrüßlichen Redensarten des Plinius keinen Glauben beymeſſen, der die Natur für eine Stiefmutter ausgiebt, und dafür hält: der Menſch ſey das elendeſte und eitelſte unter allen Geſchöpfen. Dieſe zwey Beywörter ſchicken ſich nicht zuſammen: man iſt noch nicht elend genug, wenn man von eitler Selbſtliebe eingenommen iſt. Die Menſchen verachten zwar die menſchliche Natur überhaupt mehr, als zu ſehr; vermuthlich weil ſie keine andere Geſchöpfe ſehen, die ihren Nacheifer erregen könnten: allein ſie machen mehr als zu viel von ſich, und ſind mehr als zu leicht, mit ſich ins beſondere zufrieden. Ich halte es alſo mit dem Caſaubon, der in ſeinen Anmerkungen über den Xenophanes des Diogenes Laertius, die ſchönen Gedanken des Euripides ſo ſehr lobet, daß er ſogar von ihm ſaget: er habe Sachen geſchrieben, die einer göttlichen Eingebung ähnlich ſähen. (quæ ſpirant θεόπνευστον pectus.) Seneca redet (lib. 4. c. 5. de Benef.) von den Gütern, womit uns die Natur überſchüttet, mit großer Beredſamkeit. Hr. Bayle führt in ſeinem Wörterbuche, im Artik. Xenophanes, viel andere Scribenten dagegen an, und unter andern eine Stelle des Poeten Diphilus, in den Sammlungen des Stobeus, welche Lateiniſch alſo könnte ausgedrücket werden:

Fortuna Cynthis bibere nos datis jubens,
Infundit uno terna pro bono mala.

Schenkt

Natur, und über das Glück klagen, wenn ihre ungeheuren Erwartungen nicht eintreffen. Z. E. ich habe in einem der nächſtverfloſſenen Jahre, welches ſehr fruchtbar war, Gelegenheit gehabt, mit einem vornehmen Schriftgelehrten auf dem Lande zu ſeyn. Ich fragte einen Ackersmann, ob dieß

Jahr

Schenkt uns das Glück was ein, davon man trinken ſoll,
Wird für ein gutes Glas, das ſchlimme dreymal voll.

259 §. Hr. Bayle glaubet, wenn bloß von der Schuld, oder dem moraliſchen Böſen der Menſchen die Rede wäre: ſo würde der Proceß bald für den Ulmus gut ausſchlagen: und Euripides würde ſeine Sache verlieren. Ich habe nichts darwider einzuwenden: unſere Laſter ſind ohne allen Zweifel größer, als unſere Tugenden, und das kömmt von der Erbſünde her; wiewohl man auch gemeiniglich in dieſem Stücke die Sache gar zu arg machet. Und ſo gar auch einige Theologen machen den Menſchen ſo ſehr gering, daß ſie der Vorſehung des Urhebers der Menſchen zu nahe treten. Deswegen halte ich es eben nicht mit denenjenigen, welche glauben, ſie erzeigten unſerer Religion eine beſondere Ehre, wenn ſie die Tugenden der Heyden nur für *ſplendida peccata*, für glänzend Laſter ausgeben. Dieſes iſt ein Einfall des heil. Auguſtins; der in der heiligen Schrift keinen Grund hat, und der Vernunft allerdings zuwider iſt. Allein hier iſt nur vom phyſikaliſchen Guten und Böſen die Rede: und man muß die Widerwärtigkeiten und die Glückſeligkeiten des Lebens insbeſondere, mit einander vergleichen. Hr. Bayle wollte die Betrachtung der Geſundheit gern gar ausgeſchloſſen wiſſen; er vergleicht ſie mit den verdünnten Körpern, die, wie die Luft, faſt gar nicht empfunden werden; die Schmerzen aber vergleicht er mit den Körpern, die ſehr dicht ſind, und im wenigen viel

Jahr eine reichliche Aernte geweſen wäre? Ja, antwortete der ehrliche Bauer: wir können Gott nicht genug dafür danken: alle Arten des Getraydes ſind vortrefflich gerathen. Ja ja, ſetzte mein Theologe hinzu: Es iſt noch ja ein etwas erträgliches Jahr! G.

wiegen (*). Allein der Schmerz ſelbſt giebt die Wichtigkeit der Geſundheit zu erkennen, wenn wir derſelben beraubet ſind. Ich habe ſchon angemerket, daß allzuviel ſinnliches und leibliches Vergnügen ein wahrhaftiges Uebel ſeyn würde: die Sache kann nicht anders ſeyn; es iſt gar zu viel daran gelegen, daß das Gemüth frey ſey. Lactantius hat in ſeinen Inſtit. Div. lib. 3. cap. 18. geſetzet: „die Menſchen wären ſo zärtlich, daß ſie ſich über das geringſte Uebel beſchwerten; nicht anders, als wenn es alle „Güter, die ſie genöſſen, verſchlünge... Hierauf antwortet Hr. Bayle: es ſey ſchon genug, zu beweiſen, daß die Menſchen elend und übel daran ſind, weil ſie ſolches empfinden; maßen das Gute und Böſe nach der Empfindung abzumeſſen ſey. Allein ich antworte, die gegenwärtige Empfindung iſt nichts weniger, als das rechte Maaß des vergangenen und zukünftigen Guten und Böſen. Ich gebe zu, daß man zu der Zeit, da man dieſe verdrießliche Gedanken und Empfindungen hat, übel daran ſey: allein das hindert nicht, daß man ſich nicht vorher habe wohl befinden können; und daß nach genauem Ueberſchlage, das Gute nicht das Böſe übertreffe. (*)

260 §. Ich wundere mich gar nicht, daß ſich die Heyden, die mit ihren Göttern ſchlecht zufrieden waren, über den Prometheus und Epimetheus deswegen beſchweret haben:

(*) Wie falſch dieſer Einfall des Herrn Bayle ſey, das zeigen verſchiedene gelinde Arten des Schmerzens, die einen ſo wenig beſchweren, daß man dabey noch alle ſeine Geſchäffte verrichten kann. Z. E. ein kleines Kopf- oder Zahnweh, ein Schnupfen, Huſten, Krietel, oder ein kleines Fieber, imgleichen die Schwindſucht u. d. m. Hier fühlt man die Dichtigkeit des Uebels, wie Hr. Bayle redet, faſt gar nicht; und es ſind nur wenige Krankheiten, z. E. Colik, Stein, Podagra ſehr empfindlich; wiewohl auch dieſe auf einen ſehr hohen Grad kommen müſſen, wenn ſie dem Menſchen ein Geſchrey

haben: daß sie ein so schwächlich und gebrechlich Thier geschmiedet, als der Mensch ist; und daß sie über der Fabel von dem alten Silenus, dem Pflegevater des Bacchus, einen besondern Gefallen bezeiget, der von dem Könige Midas gefangen genommen worden, und ihm, statt seiner Ranzion, diesen vermeynten schönen Spruch gelehret: das erste und gröste Gut sey, nicht gebohren werden; und das nächste, dieses Lebens geschwinde los werden. (*Cic. Tuscul. lib. 1.*) Plato glaubte, die Seelen wären einst in einem glückseligern Zustande gewesen: und viele von den Alten, unter andern Cicero, in seiner Consolatione, (wie Lactantius meldet,) haben dafür gehalten; sie wären um ihrer Sünden willen in die Leiber, als in Gefängnisse eingeschlossen worden. Hiedurch gaben sie eine Ursache von unserm Elende, und setzten ihre Vorurtheile wider das menschliche Leben desto fester. Kein Gefängniß ist schön. Allein über dem, daß auch selbst nach diesen Heyden, die Uebel dieses Lebens, von den Hütern des vergangenen und zukünftigen Lebens, würden überwogen werden: so unterstehe ich mich zu sagen, daß wenn wir die Sachen ohne Vorurtheil untersuchen, wir befinden werden, daß, eines in das andere gerechnet, das menschliche Leben insgemein noch leidlich sey; und wenn wir die Bewegungsgründe der Religion dazu nehmen, so

schrey abnöthigen sollen. Denn so lange dieses nicht geschiehet, sind sie nur für kleine, oder mittelmäßige Schmerzen zu halten. Wie selten aber sieht man doch Kranke, die zum lauten Schreyen gezwungen werden? G.

(*) Mich dünket man kann auch diese Betrachtung noch machen, daß die Menschen durchgehends viel öfter lachen, als weinen. Nun gehöret gewiß zum lauten Lachen ein eben so großer Grad der Lust; als zum Weinen der Grad der Traurigkeit seyn muß. Und wer kann also läugnen, daß er nicht tausendmal mehr Lust als Unlust in der Welt empfinde? G.

werden wir mit der Ordnung Gottes allerdings zufrie
seyn. Und damit wir von unsern Uebeln und Gütern
sto besser mögen urtheilen komen: so werden wir wohl thu
wenn wir den Cardanus, von den Vortheilen, die m
aus den Widerwärtigkeiten ziehen kann; (*de utilitate*
aduerſis capienda.) und den Novarini, von den verbo
genen Wohlthaten Gottes (*de occultis Dei beneficiis,*) nac
lesen. (*)

216 §. Der Hr. Bayle handelt sehr weitläuftig v
den Unfällen grosser Leute, die für die Glückseligsten g
halten werden. Der beständige Genuß ihres herrliche
Zustandes machet sie gegen das Gute ganz unempfindlic
und gegen das Böse sehr empfindlich. Man wird spr
chen: schlimm genug, daß sie die Vortheile der Natu
und des Glückes nicht zu gebrauchen wissen: welches i
aber von diesen beyden Schuld daran? Unterdessen gieb
es auch große Leute, die klüger sind; die die Vortheile
so ihnen Gott mittheilet, sich zu Nutzen zu machen wissen
die sich in ihre Unglücksfälle gleich finden, und so ga
aus ihren eigenen Fehlern einen Vortheil ziehen. Hr
Bayle giebt darauf nicht Achtung, und will lieber den
Plinius anhören, welcher glaubet: daß Augustus, al
ein Prinz dem das Glück sonderlich günstig gewesen, we
nigstens so viel Böses als Gutes ausgestanden. Ich ge
stehe, seine Familie hat ihm viele Verdrüßlichkeiten ver
ursachet, und vielleicht hat ihm auch das im Kopfe ge
stecket, daß er die Republik unterdrücket: allein ich glaube,
er ist viel zu klug gewesen, als daß er sich das erstere gar

(*) Auch im Deutschen haben wir ein schönes Buch von dieser
Art. Es heißt Christian Herbers unerkannte Wohlthae
ten Gottes, welches ich schon in meiner ersten Jugend mit
großem Nutzen gelesen habe; und das wohl werth wäre, be
kannter zu werden, als es ist. Ja es könnten scharfsinnige
Red-

zu sehr zu Gemüthe gezogen; und Mäcenas wird ihm vermuthlich beygebracht haben: Rom habe einen Herrn vonnöthen gehabt. Wenn Augustus in diesem Punkte noch einigen Gewissensscrupel gehabt hätte, so würde Virgilius sein Lebetage nicht von einem Verdammten gesaget haben:

Vendidit hic auro patriam, Dominumque potentem
Imposuit, fixit leges pretio, atque refixit.

Der hat sein Vaterland an einen Herrn verhandelt,
Gesetze bald ums Geld gegeben, bald verwandelt.

Augustus würde geglaubet haben, er und Cäsar würden in diesen Versen angestochen; weil sie von einem Herrn reden, der einer freyen Republick aufgebürdet worden. Allein es scheint, als habe er dieses so wenig auf sein Reich gezogen: als welches er für eine Sache hielt, die mit der Freyheit wohl beysammen stehen könnte, und für ein nothwendiges Mittel wider die öffentlichen Uebel; so wenig als die heutigen Fürsten dasjenige auf sich ziehen, was in dem Telemach des Erzbischofes von Cambray an den Königen getadelt wird. Ein jeder glaubet, er habe grosses Recht. Tacitus, ein unparteiischer Scribent, entschuldiget den Augustus, im Anfange seiner Jahrbücher, mit zweyen Worten. Allein Augustus selbst hat von seinem Glücke besser als jemand urtheilen können: er scheint vergnügt gestorben zu seyn, aus einer Ursache, welche beweist: daß er mit seinem Leben zufrieden gewesen. Denn als er sterben wollte, so sagte er seinen guten Freun-

Redner, Dichter und Moralisten noch ferner auf dieser Spur fortgehen, und an Vergrösserung der menschlichen Glückseligkeit mit Nutzen arbeiten: wenn sie ihnen nur die Güter, die sie täglich geniessen, durch lebhafte Beschreibungen empfindlicher machen wollten. G.

Freunden einen griechiſchen Vers, der ſo viel bedeutet als das *Plaudite;* welches man beym Beſchluſſe einer wohlgeſpielten Komödie zu ſagen pflegte. Suetonius führet ihn an:

Δότε πάντες, καὶ πάντες ὑμῖν μετὰ χαρᾶς κτυπήσωμεν.
Und klatſchet alle fröhlich in die Hände!

262 §. Und wenn auch ſchon dem menſchlichen Geſchlechte mehr Böſes als Gutes zu Theil worden wäre: ſo iſt es doch in Anſehung Gottes genug; daß in der ganzen Welt weit mehr Gutes als Böſes vorhanden iſt. Der Rabbi Maimonides (deſſen Verdienſte noch nicht genugſam erkannt werden, wenn man gleich ſpricht: er ſey der erſte Rabbi, der nicht mehr närriſche Dinge vorbringe,) hat über die Frage, ob mehr Gutes als Böſes in der Welt ſey, ebenfalls ſehr wohl geurtheilet. So redet er in ſeinem Doctore perplexorum (p. 3. cap. 12.): „Es entſtehen zuweilen in den Seelen übel unterrichteter „Perſonen, ſolche Gedanken, die ſie bereden, es wäre „mehr Böſes als Gutes in der Welt; und man findet öf„ters in den Gedichten und Geſängen der Heyden: es „ſey gleichſam ein Wunder, wenn etwas Gutes geſchehe; „da hergegen das Böſe gewöhnlich ſey, und beſtändig „anhalte. Dieſer Irrthum hat nicht allein den gemei„nen Pöbel eingenommen, ſondern es ſind auch ſelbſt die„jenigen darein verfallen, die ſich für ſehr klug halten. „Ein berühmter Schriftſteller, Alraſi genannt, hat in „ſeinem Sepher Elohuth, oder ſeiner Theoſophie, „unter vielen andern ungereimten Dingen auch dieſes: „daß mehr Böſes, als Gutes in der Welt ſey, und daß, „wenn man die Ergetzlichkeiten, die der Menſch bey gu„ten Tagen genießt, mit den Schmerzen, Martern, Un„ruhen, Gebrechen, Bekümmerniſſen, Verdrießlichkei„ten, und Unfällen vergleiche, von denen er angefochten „wird,

„wird, unser Leben ein grosses Uebel und eine rechte Pein „sey, die uns zu unserer Strafe auferleget worden.„ Maimonides setzet hinzu, die Ursache ihres thörichten Irrthumes sey diese: daß sie sich einbilden, die Natur wäre nur für sie gemachet worden; und daß sie daher dasjenige für nichts achten, was von ihrer Person unterschieden ist: woraus sie denn schließen, wenn etwas wider ihren Willen und wider ihr Verlangen geschieht; es gehe in der Welt alles überhaupt schlimm und böse zu.

263 §. Hr. Bayle meynet, die Anmerkung des Maimonides gehe nicht auf den rechten Zweck; indem die Frage sey: ob unter den Menschen, mehr Böses als Gutes vorhanden ist? Allein wenn ich die Worte des Rabinnen betrachte, so finde ich, daß die Frage, die er thut, allgemein ist; und daß er diejenigen hat widerlegen wollen, die diese Frage mit Anführung einer besondern, und von dem Uebel des menschlichen Geschlechts hergenommenen Ursache, aufzumachen suchen: gerade als wenn alles für den Menschen gemachet wäre! und es scheint auch, daß der Schriftsteller, den er widerleget, von dem Guten und Bösen überhaupt geredet habe. Maimonides saget gar recht, wenn man die Kleinigkeit des Menschen, in Ansehung der ganzen Welt betrachtete; so würde man deutlich begreifen: daß, wenn auch gleich das Böse unter den Menschen die Oberhand hätte, es derowegen nicht eben unter den Engeln, noch unter den himmlischen Körpern, noch unter den Elementen, und den daraus gebildeten leblosen Dingen, noch unter vielerley Arten der Thiere, statt finden müsse. Ich habe anderswo gezeiget, daß wenn man voraus setze, die Zahl der Verdammten sey grösser, als die Zahl der Seligen, (welcher Satz doch eben nicht ganz gewiß ist,) so könne man zugeben, es sey, in Ansehung des uns bekannten menschlichen Geschlechts, mehr Böses als Gutes in der Welt. Allein

ich

ich habe zu bedenken gegeben, daß dieſes gar nicht hindere, daß nicht in den vernünftigen Creaturen überhaupt, weit mehr moraliſches und phyſikaliſches Gutes als Böſes befindlich wäre; und die Stadt Gottes, die alle dieſe Geſchöpfe in ſich begreift, der vollkommenſte Staat ſeyn könne: gleichwie, wenn man das metaphyſiſche Böſe und Gute betrachtet, das ſich in allen Subſtanzen befindet, ſie mögen eine Vernunft haben oder nicht, und welches in dieſem weitläuftigen Verſtande das phyſikaliſche und moraliſche Gute in ſich begreift; ſo muß man bekennen: die Welt, ſo wie ſie wirklich iſt, müſſe unter allen möglichen Weltgebäuden die beſte ſeyn.

264 §. Im übrigen will Hr. Bayle nicht zugeben, daß man unſre Fehler mit rechne, wenn von unſerm Leiden geredet wird. Er hat recht, wenn bloß dieſes Leiden ſoll geſchätzet werden: allein ein anders iſt es, wenn man fraget: ob es Gott zuzuſchreiben ſey? welches doch vornehmlich die Urſache der Schwierigkeiten des Hrn. Bayle iſt; wenn er die Vernunft oder die Erfahrung der Religion entgegen ſetzet. Ich weis wohl, daß er zu ſagen pflegt: es helfe nichts, wenn man zu unſerm freyen Willen ſeine Zuflucht nehme; weil ſeine Einwürfe beweiſen, daß der Misbrauch des freyen Willens, ebenfalls Gott müſſe zugeſchrieben werden, der ihn zugelaſſen, und dazu geholfen hat; und er giebt das für eine Regel aus: Um eine Schwierigkeit mehr oder weniger, müſſe man nicht eben ein Lehrgebäud fahren laſſen. Dieſes ſaget er ſonderlich der Methode der Strengen, und der Lehre der Supralapſarier zum Beſten. Denn er bildet ſich ein, man könne es ſchon mit ihrer Meynung halten, ob ſie gleich alle Schwierigkeiten unausgemacht läßt: weil die andern Lehrgebäude auch nicht alles auflöſen können, ob ſie gleich einige heben. Denn das rechte Lehrgebäud,

das

das ich erkläret habe, thut, wie ich dafür halte, allen ein Gnügen. Und wenn gleich dieses nicht wäre, so stehet mir doch die Regel des Hrn. Bayle nicht an: und ich wollte noch wohl lieber ein solch Lehrgebäud, das einen großen Theil der Schwierigkeiten auflöset, demjenigen vorziehen, das alles unausgemachet läßt. Und die Erwägung der menschlichen Bosheit, die ihnen fast alle ihr Unglück auf den Hals zieht, zeiget zum wenigsten, daß sie sich gar nicht mit Recht beschweren können. Es hat es keine Oberkeit nöthig, sich um den Ursprung der Bosheit eines boshaften Menschen zu bekümmern, wenn bloß von seiner Bestrafung die Rede ist: ein anders ist, wenn die Bosheit verhindert werden soll. Man weis wohl, daß die Gemüthsart, die Auferziehung, der Umgang, ja öfters ein ungefährer Zufall, viel Theil daran haben: ist er aber um deßentwillen nicht so strafbar?

265 §. Ich gestehe, es ist noch eine andere Schwierigkeit übrig: denn wenn Gott nicht verbunden ist, den Boshaftigen von dem Ursprunge ihrer Bosheit Rechenschaft zu geben; so scheint es doch, als wenn er gleichwohl sein Verfahren, wegen Zulassung der Sünde, und der Laster, bey sich selbst, und bey denenjenigen, die ihn ehren und lieben, rechtfertigen müsse. Allein Gott hat dieses, so viel als hier auf Erden nöthig ist, schon genugsam gethan: und indem er uns das Licht der Vernunft gegeben; so hat er uns schon etwas mitgetheilet, wodurch wir allen Schwierigkeiten abhelfen können. Ich hoffe, daß ich es in dieser Abhandlung gezeiget, und die Sache in dem vorhergehenden Theile dieses Versuches, in so weit als es sich mit allgemeinen Gründen thun läßt, erläutert habe. Wenn nun die Zulassung der Sünde gerechtfertiget worden, so haben hieraus die andern Uebel, die daraus folgen, keine Schwierigkeit mehr: und wir können uns hier mit Recht an das Uebel der Schuld halten, wenn wir von

dem Uebel der Strafe Grund geben wollen: wie es die heilige Schrift, und faſt alle Kirchenväter und Prediger machen. Und damit man nicht ſagen möge, dieſes gelte nur *per la predica*, auf der Kanzel; ſo iſt es genug, wenn wir bedenken: daß nach der von uns gegebenen Auflöſung der Schwierigkeit, nichts richtiger ſey, als dieſe Methode. Denn da Gott ſchon vor allen ſeinen wirklichen Rathſchlüſſen, den Menſchen unter den möglichen Dingen ſo gefunden, wie er ſeine Freyheit misbrauchet, und ſeines eignen Unglücks Schmied iſt: ſo hat er nicht umhin gekonnt, ihn zur Wirklichkeit kommen zu laſſen, weil es der beſte allgemeine Entwurf erfoderte. Und alſo hat man es nicht mehr nöthig, mit dem Hrn. Jurieu zu ſagen: man müſſe lehren wie Auguſtinus, und predigen wie Pelagius. (*)

266 §. Durch dieſe Methode, die gar nicht zu tadeln iſt, da man das Uebel der Strafe vom Uebel der Schuld herleitet, kann man ſonderlich von dem gröſten phyſikaliſchen Uebel, nämlich der Verdammniß, Grund geben. Ernеſt Soner, ehemaliger Prof. der Philoſ. zu Altdorf, der ein vortrefflicher Ariſtoteliker war, zuletzt aber für einen heimlichen Socinianer erkannt wurde, hat eine kleine Schrift verfertiget, unter dem Titel: Demonſtra-

(*) Auguſtin lehret: der Menſch habe an ſich ſelbſt gar keine Kräfte, etwas Gutes zu thun; alles was er natürlicher weiſe dächte und thäte, wäre nothwendig lauter Sünde: ja auch die beſten und tugendhafteſten Thaten der Heyden wären nur gleißende Laſter geweſen. Pelagius hergegen ſoll, nach Auguſtins Berichte, gelehret haben: der Menſch könne auch aus eigenen Kräften ſeiner Natur, etwas Gutes ausüben; wenn ihm gleich keine beſondre Gnade Gottes beyſtünde, und das Gute in ihm wirkte. S. Io. Forbeſii a Corſe Inſtruct. Hiſt. Theolog. Lib. VIII. c. 11. §. 9, 12. Wer nun dieſe Lehre annimmt, der kann ſeine Gemeine in Predigten getroſt erma-

stration wider die Ewigkeit der Strafen. Diese Demonstration war auf den vielfältig abgedroschenen Grundsatz gegründet: daß zwischen einer unendlichen Strafe und einem endlichen Verbrechen keine Gleichheit wäre. Sie wurde mir gezeiget, als sie, vermuthlich in Holland, war gedruckt worden; und ich antwortete: es wäre nur eines zu bedenken, welches Sonern nicht beygefallen; nämlich daß das Anhalten der Strafe von dem Anhalten des Verbrechens herkame. Weil also die Verdammten böse und gottlos blieben, so könnten sie aus ihrem Elende nicht errettet werden: und also hätte man zur Rechtfertigung der Dauer ihres Elendes und ihres Leidens nicht vonnöthen, voraus zu setzen: daß die Sünde durch die Beleidigung des unendlichen Wesens, nämlich Gottes, unendlich bestrafet werden müsse: welchen Satz ich damals noch nicht genugsam untersuchet hatte, um darüber ein Urtheil zu fällen. Ich weis wohl, daß die Scholastiker, nebst ihrem Magistro Sententiarum, in der gemeinen Meynung stehen: in dem andern Leben hätte weder Schuld noch Verdienst statt. Allein ich glaube nicht, daß diese Meynung für einen Glaubensartikel gehalten werden könne, wenn man sie nach der Schärfe nehmen sollte. Doctor Fecht, ein berühmter Glaubenslehrer

mahnen das Gute zu thun, und das Böse zu fliehen; denn er setzet voraus, daß solches in ihrem Vermögen stehe. Wer aber Augustins Lehre verträgt, der kann es von seinen Zuhörern nicht fodern, fromm zu seyn, weil sie ihm einwenden können: dieses stünde ja nicht in ihrer Macht; sie könnten ja unmöglich auch nur einen guten Vorsatz fassen, wenn ihn Gott nicht wirkte. Thäte er nun solches nicht, so könnten sie nicht dafür. S. die franz. Comödie La Femme Docteur, wo die Jansenisten, als Schüler Augustins damit verspottet werden; oder auch die deutsche Nachahmung derselben, die Pietisterey im Fischbeinrocke, von meiner sel. Freundinn. G.

lehrer zu Roſtock, hat ſie in ſeinem Buche, von dem Zuſtande der Verdammten, ſehr wohl widerleget. Er ſpricht im 59 §. ſie ſey ganz falſch: Gott könne ſeine Natur nicht ändern, weil die Gerechtigkeit ihm weſentlich ſey: der Tod habe wohl die Thüre der Gnaden, aber nicht die Thüre der Gerechtigkeit, verſchloſſen. (*)

267 §. Ich habe angemerkt, daß viele vortreffliche Schriftgelehrte, von der Dauer der Strafe der Verdammten, einerley Urſache mit mir angeführet haben. Johann Gerhard, ein berühmter Lehrer der augſpurgiſchen Confeßion, führet (in Locis Theologicis de Inferno §. 60.) unter andern Beweisgründen auch dieſes an: daß die Verdammten immerfort einen böſen Willen haben, und der Gnade beraubet ſind, die dieſen böſen Willen gut machen könnte. Zacharias Urſinus, ein Schriftgelehrter von Heydelberg, nachdem er in ſeinem Tractate *de Fide* auf die Frage, warum die Sünde eine ewige Strafe verdiene, erſtlich nach der gemeinen Meynung geantwortet: daß der Beleidigte unendlich ſey; ſo führet er auch dieſe andere Urſache an: daß wegen nicht aufhörender Sünde, auch die Strafe nicht aufhören könne. (*Quod non ceſſante peccato, non poteſt ceſſare pœna.*) Und der Pater Drexel, ein Jeſuit, ſpricht in ſeinem Buche, Nicetas, oder die beſiegte Unkeuſchheit genannt, lib. 2. cap. 11. §. 9.: Es iſt kein Wunder, daß die Verdammten ewig gemartert werden: ſie läſtern ohne Aufhören; alſo ſündigen ſie ſtets, und leiden alſo auch ſtets. (*Nec mirum damnatos ſemper torqueri: continuo blaſphemant, et ſic quaſi ſemper peccant: ſemper ergo plectuntur.*) Und in ſeinem Buche von

(*) Zu unſrer Zeit iſt zu Neuffchatel ein reformirter Prediger aufgeſtanden, Petit-Pierre genannt, der öffentlich wider die Ewigkeit der Höllenſtrafe geprediget, und einen groſſen Anhang

von der Ewigkeit (lib. 2. cap. 15.) führet er eben diesen Grund an, und billiget ihn, wenn er saget: Es sagen einige, und diese Antwort misfällt mir nicht: Die Gottlosen sündigen in der Hölle ewig, und daher werden sie ewig gestrafet. (*Sunt qui dicant, nec displicet responsum: Scelerati in loco infernis semper peccant, ideo semper puniuntur.*) Und dadurch giebt er zu erkennen, daß diese Meynung unter den Lehrern der römischen Kirche gemein genug sey. Zwar führet er noch eine subtilere Ursache an, die von dem Pabste Gregorius Magnus entlehnet ist, (lib. 4. Dial. cap. 44.) nämlich die Verdammten würden deswegen ewig gestrafet, weil Gott, vermittelst einer mittlern Wissenschaft vorher gesehen; daß sie unaufhörlich würden gesündiget haben, wenn sie immer auf der Welt gelebet hätten. Allein bey diesem Satze wäre noch viel zu erinnern. Hr. Lecht führet noch mehr berühmte protestirende Theologen für die Meynung Gerhards an; wiewohl er auch einige beybringt, die eine andere Meynung haben.

268 §. Hr. Bayle hat mir selbst an unterschiedenen Orten einige Stellen von zween geschickten Glaubenslehrern seiner Partey an die Hand gegeben; die meistentheils auf eben das hinaus laufen, was ich gesaget habe. Herr Jurieu hält in seinem Buche de Unitate Ecclesiæ, welches er des Herrn Nicole seinem Tractate von eben dieser Materie entgegen gesetzet, dafür: (a. d. 379 S.) „die „Vernunft lehre uns; eine Creatur die niemals aufhöre „zu sündigen, könne auch nicht aufhören elend und un„glücklich zu seyn. Hr. Jaquelot steht in seinem Buche „von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Ver-

hang bekommen; aber von der sogenannten Classe, der Geistlichkeit, seines Amtes entsetzet worden. Man sieht also noch hin und wieder Anhänger dieser Meynung. G.

„nunſt a. d. 220. S. in den Gedanken: die Verdammten „müßten in alle Ewigkeit der Herrlichkeit der Seligen be„raubet bleiben: und dieſe Beraubung könnte vielleicht „wohl der Urſprung und die Urſache aller ihrer Strafen „ſeyn; indem dieſe unglückſeligen Creaturen an ihre Laſter „zurück dächten, die ſie der ewigen Glückſeligkeit verlu„ſtig gemachet. Man weis ja wohl, was das Verlan„gen für ſchmerzliche Reue und Verdruß bey denen ver„urſachet, die ſich eines ſonderbaren Gutes, einer hohen „Ehre, beraubet ſehen; die man ihnen zwar angebothen, „die ſie aber von ſich geſtoßen haben, ſonderlich wenn ſie „andere damit prangen ſehen.„ Hr. Jaquelot redet zwar hierinnen etwas anders, als Hr. Jurieu; allein ſie kommen doch beyde in der Meynung überein: daß die Verdammten an ihren unaufhörlichen Martern und Plagen ſelbſt Schuld ſind. Der Origeniſt des Herrn le Clerc geht auch nicht gänzlich von dieſer Meynung ab, wenn er in der Bibliotheque choiſie T. 7. p. 431 ſpricht: „Gott, der vorher geſehen, daß der Menſch fallen wür„de; verdammet ihn nicht deswegen, ſondern bloß darum, „weil er ſich nicht aufhilft, da er doch könnte; das iſt, „weil er ſeine böſe Art, frey und ungezwungen, bis ans „Ende ſeines Lebens behält.„ Wenn er mit dieſem Vernunftſchluſſe bis in das andere Leben geht, ſo wird er die Fortſetzung der Strafen der Böſen, ebenfalls ihrem anhaltenden Verbrechen zuſchreiben.

269 §. Hr. Bayle meynet (Rep. an Provinc. cap. 175. p. 1188.) „Dieſe Lehre des Origeniſten ſey kätze„riſch, weil ſie lehre, die Verdammniß gründe ſich nicht „allein auf die Sünde, ſondern auch auf die freywillige „Unbußfertigkeit.„ Allein iſt dieſe freywillige Unbußfertigkeit nicht ein Beharren in der Sünde? Doch wollte ich nicht ſchlechterdings ſagen, daß es deswegen geſchähe, weil der Menſch ſich nicht aufhilft, da er doch könnte: ſon-

sondern ich wollte noch dieß hinzusetzen, daß es deswegen geschähe; weil er den Beystand der Gnade nicht zu Hülfe nimmt, sich damit aufzuhelfen. Allein nach diesem Leben, wenn man gleich setzet, daß dieser Beystand der Gnade aufhöret; so ist doch noch allezeit in einem gottlosen Menschen, wenn er gleich schon verdammet ist, einige Freyheit, die ihn strafbar machet; und eine, jedoch entfernte Kraft sich wieder aufzurichten, wiewohl sie niemals zur That kömmt. Und es hindert nichts, daß man nicht sagen könne, dieser Grad der Freyheit, der zwar von der Nothwendigkeit, aber nicht von der Gewißheit frey ist, bleibe in den Verdammten eben so wohl, als in den Seligen noch übrig. Ueber dieß haben die Verdammten keine dergleichen Hülfe vonnöthen, die wir in diesem Leben bedürfen; denn sie wissen mehr als zu wohl, was man hier glauben muß.

270 §. Der vortreffliche Prälat der englischen Kirche, der vom Ursprunge des Bösen vor kurzem ein Buch heraus gegeben, worüber Hr. Bayle in dem andern Theile seiner Antwort auf die Fragen eines Provincials, einige Anmerkungen gemachet, redet sehr sinnreich von den Strafen der Verdammten. Man stellet die Meynung dieses Prälaten (nach dem Verfasser der Nouvelles de la Republ. des lettres, Juin. 1703.) also vor, „als wenn „er aus den Verdammten lauter Narren machte: die „zwar ihr Elend nachdrücklich empfänden, aber dennoch über ihre Aufführung unter einander frohlockten; „die lieber etwas, und zwar das was sie sind, als gar „nichts seyn wollten. Ihr Zustand, so unglücklich er „auch sey, würde ihnen gleichwohl lieb seyn: gleichwie die „Zornigen, Verliebten, Hochmüthigen, Neidischen, „selbst an denjenigen Dingen einen Gefallen hätten, die „doch ihr Elend nur immer mehr und mehr häufen. „Man setzet hinzu: Die Gottlosen würden ihre Vernunft

„zu falſchen Urtheilen dergeſtalt angewöhnt haben, daß „ſie auch forthin keine andere, als falſche machen würden: „und weil ſie immer aus einem Irrthume in den andern „fielen, ſo würden ſie beſtändig nach ſolchen Sachen ein „Verlangen haben, die ſie nicht würden bekommen kön„nen; und deren Entziehung ſie in eine unausſprechliche „Verzweiflung ſtürzen würde; ohne daß ſie auf die künf„tige Zeit durch die Erfahrung könnten klüger gemachet „werden; weil ſie, aus ihrer eigenen Schuld, ihren Ver„ſtand ganz und gar würden verderbet und unfähig ge„machet haben, von den geringſten Sachen ein geſundes „Urtheil zu fällen.„

271 §. Die Alten haben ſchon die Gedanken gehabt, daß der Teufel mitten in ſeiner Marter, doch freywillig von Gott abgeſondert und entfernet bliebe; und nicht einmal begehrte, ſich durch eine Unterwerfung zu erlöſen. Sie haben gedichtet, als hätte einſt ein gewiſſer Anachoret, in einem Geſichte, von Gott das Verſprechen bekommen: er wollte den Fürſten der böſen Engel zu Gnaden annehmen, wenn er ſeine Fehler erkennen wollte: der Teufel habe aber dieſe Mittelsperſon auf eine ſeltſame Art abgewieſen. Wenigſtens ſind die Glaubenslehrer hierinnen eins, daß die Teufel und die Verdammten Gott haſſen und ihn läſtern. Und auf einen ſolchen Zuſtand kann unmöglich etwas anders, als ein beharrliches Elend erfolgen. Hierüber kann man die gelehrte Schrift des Doct. Fechts, von dem Zuſtande der Verdammten leſen.

272 §. Man hat ehemals geglaubet, es ſey nicht ganz unmöglich, daß ein Verdammter könne erlöſet werden. Es iſt bekannt, was man vom Pabſte Gregorius Magnus erzählet: als wenn er durch ſein Gebeth die Seele des Kaiſers Trajans aus der Hölle erlöſet hätte; welches Kaiſers Gütigkeit ſo berühmt geweſen, daß man

den

den neuen Kaiſern wünſchte, ſie möchten noch glücklicher als Auguſtus, und noch gütiger als Trajanus ſeyn. Und dieſes bewog den heiligen Pabſt zum Mitleiden gegen den letztern. Man ſaget, Gott habe ſein Gebeth erhöret; aber ihm verbothen, er ſollte hinführo dergleichen nicht mehr von ihm bitten. Dieſer Fabel nach, hatte das Gebeth des heiligen Gregorius ſo große Kraft, als die Arzneyen des Aeſculapius, der den Hippolytus wieder aus der Höllen errettete: und wenn er noch mehr dergleichen Thaten gethan hätte; ſo würde Gott eben ſo böſe darüber geworden ſeyn, als Jupiter beym Virgil: (Æneid. VII. v. 770.)

At Pater omnipotens aliquem indignatus ab umbris
Mortalem infernis ad lumina ſurgere vitæ,
Ipſe repertorem medicinæ talis & artis,
Fulmine Phœbigenam Stygias detruſit ad undas.

Doch Jupiter, ergrimmt, daß aus der Todesnacht,
Ein Sterblicher ſich ſah ans Licht des Lebens ſtellen;
Schlug den, der dieſe Kunſt und Arzeney erdacht,
Apollons liebſten Sohn, mit ſeinem Blitz zur Höllen.

Nach Godeſchalks Rath, eines Mönches im IX. Jahrhunderte, der die Schriftgelehrten ſeiner und auch unſrer Zeit in große Uneinigkeit geſetzet hat, ſollen die Verſtoßenen Gott bitten; daß er ihre Strafen möchte erträglicher machen: allein ſo lange man lebet, kann man ſich niemals mit Recht für verſtoßen halten. Die Stelle aus der Meſſe für die Todten iſt viel vernünftiger; ſie bitten um Linderung der Strafe der Verdammten: und nach der Vorausſetzung, die wir erkläret haben, ſollte man ihnen *meliorem mentem*, einen beſſeren Verſtand wünſchen. Weil ſich Origenes der Stelle aus dem 77. Pſalm v. 10. bedienet: Hat denn Gott vergeſſen gnädig zu ſeyn, und ſeine Barmherzigkeit vor Zorn

verſchloſſen? ſo antwortet der heilige Auguſtinus: (Enchir. c. 112.) es könne wohl ſeyn, daß die Strafen der Verdammten zwar ewig dauerten, jedoch vermindert würden. Wofern der Text hierauf zielte, ſo würde die Verminderung, der Zeit nach, unendlich fortgehen: Und gleichwohl würde ſie ihr non plus ultra haben, was die Größe der Verkleinerung betrifft; ſo wie es Aſymptoten in der Geometrie giebt; wo eine unendliche Linie nur einen endlichen Raum machet. Wenn das Gleichniß von dem gottloſen reichen Manne, den Zuſtand eines wahrhaftig Verdammten vorſtellte: ſo würden die Meynungen, die ſie ſo gar närriſch und boshaftig machen, nicht ſtatt finden. Es ſcheint, daß die Liebe, die ihm gegen ſeine Brüder zugeſchrieben wird, ſich für einen ſolchen Grad der Bosheit und Gottloſigkeit nicht ſchicke, den man den Verdammten beyleget. Der heilige Gregorius Magnus (XI. mor. 39.) glaubet, er habe ſich gefürchtet, ihre Verdammniß möchte ſeine Verdammniß größer machen. Allein dieſe Furcht ſtimmet mit der Gemühsart eines Erzböſewichts nicht wohl überein. Bonaventura über den Magiſtrum Sententiarum ſaget: der gottloſe Reiche würde gerne geſehen haben, wenn alle Welt wäre verdammet worden: allein weil dieſes nicht geſchehen können, ſo hätte er lieber gewünſchet, daß ſeine Brüder, als daß andre möchten ſelig werden. Dieſe Antwort iſt eben nicht allzugründlich. Vielmehr würden durch die Abſchickung des Lazarus, die er begehrte, viele Leute ſelig geworden ſeyn. Und derjenige, der an der Verdammniß anderer einen ſo großen Gefallen hat, daß er wünſchet, alle Welt möchte verdammet werden; der wird vielleicht die Verdammniß des einen mehr, als des andern wünſchen. Allein überhaupt zu reden, kann er keine Neigung haben, daß jemand möge ſelig gemachet werden. Dem ſey wie ihm wolle, ſo muß man bekennen, daß die Sache zweifelhaft

felhaft ist: weil uns Gott zwar alles dasjenige geoffenbaret, was wir brauchen, vor dem allergrößten Unglücke eine Furcht zu haben; nicht aber was zu einem genauen und eigentlichen Begriffe davon gehöret.

273 §. Weil es demnach forthin erlaubet ist, den Misbrauch des freyen Willens und den bösen Willen anzuführen, wenn man von den andern Uebeln Grund geben soll: so ist, nachdem die göttliche Zulassung des Misbrauches gerettet worden, auch zu gleicher Zeit das gewöhnliche Lehrgebäud der Schriftgelehrten, auf eine genugsame deutliche Art gerechtfertiget. Und nunmehr können wir sicher den Ursprung des Bösen in der Freyheit der Creaturen suchen. Die erste Bosheit ist uns bekannt, das ist die Bosheit des Teufels und seiner Engel: der Teufel sündiget von Anfang: und dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre, 1 Joh. III, 8. Der Teufel ist ein Mörder vom Anfange, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, Joh. VIII, 44. Und um deswillen hat Gott der Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen, und übergeben, daß sie zum Gerichte behalten werden, 2 Pet. II, 4. Er hat auch die Engel, die ihr Fürstenthum (das ist, ihre Würde) nicht behielten, sondern ihre Behausung verließen, behalten zum Gerichte des grosen Tages, mit ewigen (das ist mit so lange daurenden) Banden, in Finsterniß. Judä v. 6. Woraus leicht zu schließen ist, daß eine von diesen zween Episteln dem Urheber der andern muß zu Gesichte gekommen seyn.

274 §. Es scheint, als habe der Urhebeber der Offenbarung dasjenige erläutern und erklären wollen, was die andern canonischen Scribenten in Dunkelheit gelassen hat-

ten. Er erzählet uns eine Schlacht, die ſich im Himmel zugetragen: Michael und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen, und der Drache ſtritt, und ſeine Engel: und ſiegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel, und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde, und ſeine Engel wurden auch dahin geworfen, Offenb. XII, 7. 8. 9. Denn ob wohl dieſe Erzählung nach der Flucht des Weibes in die Wüſten ſteht, und hiedurch vermuthlich eine der Kirchen zuträgliche Veränderung angezeiget wird (*): ſo ſcheint es doch, als habe der Urheber ſo wohl den alten Fall des erſten Feindes, als auch einen neuen Fall eines neuen Feindes, zugleich andeuten wollen. Die Lüge; oder die Bosheit kömmt von dem, was dem Teufel eigen iſt, ἐκ τῶν ἰδίων, von ſeinem Willen; weil in dem Buche der ewigen Wahrheiten, welches noch vor allen Rathſchlüſſen Gottes die möglichen Dinge in ſich enthielt, geſchrieben ſtund: dieſe Creatur würde ſich frey zum Böſen lenken, wenn ſie würde geſchaffen ſeyn. Eben ſo iſt es auch mit der Eva und Adam; denn ob ſie zwar der Teufel verführet hat, ſo haben ſie doch freywillig geſündiget. Gott giebt die Böſen in verkehrten Sinn, Röm. I, 28. wenn er dieſelben ihrem eigenen Willen überläßt, und wenn er ihnen eine Gnade verſaget, die er ihnen nicht ſchuldig iſt, ja die er ihnen abſchlagen muß.

275 §. In der heiligen Schrift wird geſaget, daß Gott verhärte, Exod. IV, 21. & VII, 3. Eſ. LXIII, 17. Gott ſchicke einen Geiſt der Lügen, 1 Reg. XXII, 23. Er ſchicke kräftige Irthümer, daß man den Lügen glaube, 2 Theſſ.

(*) Man ſehe hier des großen Neutons Auslegung über den Proph. Daniel, und die Offenbarung Johannis, a. d. 194 u. f. S. nach:

2 Thess. XI, 11. Er habe den Propheten betrogen, Ezech. XIV, 9. Er habe den Simei geheißen fluchen, 2 Sam. XVI, 10. Die Kinder Eli haben der Stimme ihres Vaters nicht gehorchet, denn der Herr sey willens gewesen, sie zu tödten, 1 Sam. XI, 25. Der Herr habe dem Hiob seine Güter genommen, ob es gleich durch die Bosheit der Räuber geschehen, Hiob. I, 21. Er hat den Pharao erwecket, daß seine Kraft an ihm erschiene, Exod. IX, 16. Rom. IX, 17. Er sey wie ein Töpfer, der ein Faß zu Unehren mache, Rom. IX, 21. Er verberge die Wahrheit vor den Weisen und Klugen, Matth. XI, 25. Er rede durch Gleichnisse, auf daß die, so draußen sind, es mit sehenden Augen sehen, und doch nicht erkennen; und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verstehen: auf daß sie sich nicht dermaleins bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden, Marc. IV, 12. Luc. VIII, 10. Jesus Christus sey aus bedachtem Rathe und Vorsehung Gottes überliefert worden, Act. II, 23. Pontius Pilatus, und Herodes, hätten mit den Heyden und dem jüdischen Volke gethan, was die Hand und der Rath Gottes zuvor bedacht, Act. IV, 27. 28. Es sey also von dem Herrn geschehen, daß das Herz der Feinde verstocket würde, den Kindern Israel mit Streite zu begegnen: auf daß sie verbannet würden, und ihnen keine Gnade wiederführe, Jos. XI, 20. Der Herr habe einen Schwindelgeist ausgegossen, daß er Aegypten verführe in allem ihrem Thun, wie ein Trunkenbold taumelt, wenn er speyet, Es. XIX, 14. Rehabeam habe dem Volke nicht gehorchet, weil es von dem Herrn also gewandt gewesen, 1 Reg. XII, 15. Gott habe der Aegypter Herz verkehret, daß sie seinem Volke gram geworden; Psal. CV, 25. Allein alle diese Redensarten, und andere der-

nach: so wird man viel mehr Licht finden, als einem Beugel, Oporin, und andre neue Ausleger geben können. G.

dergleichen, ſagen weiter nichts, als daß die Sachen, die Gott gethan, der Unwiſſenheit, dem Irrthume, der Bosheit, und den böſen Thaten zur Gelegenheit gedienet, und etwas dazu beygetragen; indem ſie Gott vorher geſehen, und ſich derſelben zu ſeinen Abſichten bedienen wollen: weil ihn höhere Gründe der vollkommenſten Weisheit bewogen haben, dieſe Uebel zuzulaſſen, und gar dazu mitzuwirken. Der Allgütige würde kein Böſes zulaſſen, wenn der Allmächtige nicht das Böſe ins Gute verwandeln könnte. (*Sed non fineret bonus fieri malo, niſi omnipotens etiam de malo poſſet facere bene.*) mit dem heiligen Auguſtin zu reden. Allein dieſes haben wir bereits in dem zweyten Theile weitläuftiger erkläret und ausgeführet.

276 §. Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde gemachet, Gen. I, 20. Er hat ihn aufrichtig gemachet, Eccleſ. VII, 30. Er hat ihn aber auch frey geſchaffen. Der Menſch hat die Freyheit übel angewendet, er iſt gefallen; allein es bleibt doch nach dem Falle noch immer eine gewiſſe Freyheit übrig. Moſes ſagt: Ich nehme heute über euch Himmel und Erden zu Zeugen; ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgeleget: daß du das Leben erwählteſt, und du und dein Saamen leben mögeſt, Deut. XXX, 19. So ſpricht der Herr: Siehe, ich lege euch vor, den Weg zum Leben und den Weg zum Tode, Jer. XXI, 8. Er hat den Menſchen von Anfang geſchaffen, und ihm die Wahl gegeben. Willſt du, ſo halte die Gebothe, und thue, was ihm gefällt, in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Waſſer vorgeſtellet; greif, zu welchem du willſt, Sirach. XV, 14. 15. 16. Der gefallene und unwiedergebohrne Menſch iſt unter der Herrſchaft der Sünde und des Satans, weil er ſeine Luſt daran hat: er iſt

wegen

wegen seiner bösen Begierden ein freywilliger Sclav. Auf solche Weise ist das liberum und servum arbitrium, der freye und knechtische Wille, ein Ding.

277 §. Also sage ja niemand, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versuchet werde; denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet niemand: sondern ein jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird, Jac. I, 13. 14. Der Satan trägt ein vieles darzu bey: er verblendet der Ungläubigen Sinne, 2 Cor. IV, 4. Allein der Mensch hat sich aus eigner Lust dem Teufel übergeben; das Vergnügen, das er am Bösen findet, ist der Angel, mit dem er sich fangen läßt. Dieses hat schon Plato gesaget, und Cicero wiederholet es: *Plato voluptatem dicebat escam malorum.* Die Gnade, wie der heilige Augustin angemerket hat, setzet ein weit größeres Vergnügen dagegen. Ein jedes Vergnügen ist eine Empfindung einiger Vollkommenheit. Nachdem man die Vollkommenheit einer Sache empfindet, darnach liebet man sie auch. Nichts übertrifft aber die göttlichen Vollkommenheiten: woraus denn folget, daß die Liebe Gottes das größte Vergnügen giebt, das nur kann begriffen werden; nachdem man von diesen Empfindungen eingenommen ist, die unter den Menschen nicht eben gemein sind; weil sie von andern Sachen erfüllet sind, die sich für ihre Affecten schicken.

278 §. Gleichwie nun unser Verderbniß nicht ganz unvermeidlich ist, und wir eben nicht nothwendig sündigen; wenn wir gleich auch Sclaven der Sünde sind: so muß man ebenfalls auch sagen, daß der Beystand, den wir bekommen, nicht unüberwindlich sey; und daß man der göttlichen Gnade, so kräftig sie immer seyn mag, dennoch widerstehen könne. Allein wenn sie wirklich siegen wird, so ist zum voraus gewiß und unbetrüglich, daß man ihren

Ver-

Reizungen folgen werde, ſie mag nun ihre Kraft von ſich ſelbſt haben, oder durch bequeme und fügliche Umſtände ein Mittel finden, zu ſiegen. Demnach muß man allezeit unter dem Nothwendigen, und dem Untrüglichen einen Unterſcheid machen.

279 §. Hievon geht auch nicht gänzlich die Lehrverfaſſung derjenigen ab, die ſich Schüler des heil. Auguſtins nennen: wenn man nur gewiſſe verhaßte Dinge, entweder in den Redensarten, oder in den Lehren ſelbſt, wegläßt. In den Redensarten finde ich, daß ſonderlich der Gebrauch der Wörter nothwendig oder zufällig, möglich oder unmöglich, bisweilen ſchädlich iſt, und viel Lärmens verurſachet. Deswegen hat auch Lutherus in ſeinem Buche de ſervo arbitrio gewünſchet, wie es der junge Herr Löſcher (*) in ſeiner gelehrten Diſſert. de Paroxyſmis Abſoluti decreti, ſehr wohl angemerket hat: daß er ein ander Wort finden möchte, welches ſich beſſer ſchickte, dasjenige auszudrucken, was er haben wollte, als das Wort Nothwendigkeit (**). Ueberhaupt zu reden ſcheint es vernünftiger und bequemer zu ſeyn, wenn man ſaget: der Gehorſam gegen die Gebothe Gottes ſey allezeit, ſelbſt bey den Unwiedergebohrnen, möglich; der Gnade könne allezeit, ſelbſt bey den Heiligſten, widerſtanden werden; die Freyheit ſey nicht allein vom Zwange, ſondern auch von der Nothwendigkeit ausgenommen; ob ſie ſchon niemals weder ohne untrügliche Gewißheit, noch ohne neigende Lenkungen iſt.

280 §. Inzwiſchen kann man auch auf der andern Seite in gewiſſem Verſtande nicht unbillig ſagen: das Ver-

(*) Dieſes iſt der nunmehr ſeit vielen Jahren hochverdiente Generalſuperintendent und Kirchenrath in Dresden. Wer von deſſen Leben und Schriften eine ausführliche Nachricht verlanget, der ſchlage des berühmten Superintendenten in Zelle Hrn

Vermögen Gutes zu thun, fehle oft den Gerechten selbst; die Sünde sey oft selbst bey den Wiedergebohrnen nothwendig; bisweilen sey es unmöglich, daß man nicht sündigen sollte; der Gnade könne nicht widerstanden werden; die Freyheit sey nicht von der Nothwendigkeit ausgenommen. Allein diese Redensarten sind bey den Umständen, in denen wir uns heut zu Tage befinden, nicht so richtig und gefällig; und überhaupt zu reden, mehr dem Misbrauche unterworfen, haben auch im übrigen etwas pöbelhaftes, da die Wörter in sehr weitläuftigem Verstande genommen werden. Doch giebt es Umstände, in denen man sie noch annehmen kann, ja wo sie gar nützlich sind: und man findet, daß die heiligen und rechtgläubigen Lehrer, ja selbst die heilige Schrift, beyderseitige Redensarten gebrauchet, ohne einen wahrhaftigen Widerspruch; so wenig als dergleichen zwischen Jakobo und Paulo ist, und ohne daß auf einer von beyden Seiten ein Irrthum wäre, wegen Zweydeutigkeit der Wörter. Und man ist dieser unterschiedenen Redensarten schon so gewohnt, daß man oft sehr schwer sagen kann, welches eigentlich der natürlichste, ja selbst der gebräuchlichste Verstand sey, (*quis sensus magis naturalis, obvius, intentus*) weil ein Schriftsteller an unterschiedenen Orten unterschiedene Dinge vor Augen hat, und einerley Redensarten, vor, oder nach dem Ausspruche eines großen Mannes, oder einiges Ansehens, das man hoch achtet, und dem man nachfolget, weniger oder mehr gebrauchet werden, oder gebrauchet werden können. Und das ist die Ursache, daß man bey Gelegenheit, und zu gewissen Zeiten, gewisse Redensarten

Hrn. Göttens, meines werthen Freundes, itztlebendes gelehrtes Europa nach G.

(**) Ich habe diese Worte eben in der Anmerkung zum 17 § p. 146. 147. bereits angeführet, wo man sie nachsehen kann. G

ten gar wohl verwerfen oder einführen kann: allein dieſes thut weder zum Verſtande, noch zum Glauben etwas; wenn man keine zulängliche Erklärung der Worte beyfüget.

281 §. Man muß demnach nur wohl zu unterſcheiden wiſſen, wie wir öfters gethan haben, unter dem Nothwendigen und dem Gewiſſen; unter der phyſikaliſchen und moraliſchen Nothwendigkeit. Mit der Möglichkeit und Unmöglichkeit verhält ſichs eben ſo; dasjenige iſt zufällig, deſſen Gegentheil möglich iſt, und dasjenige iſt nothwendig, deſſen Gegentheil unmöglich iſt. Man machet auch unter einem nahen und einem entfernten Vermögen nicht unbillig einen Unterſchied; und in dieſem unterſchiedenen Verſtande ſaget man bald, daß eine Sache möglich ſey; bald daß ſie nicht möglich ſey. In gewiſſem Verſtande kann man ſagen, es ſey nothwendig; daß die Seligen nicht ſündigen, und daß die Teufel und die Verdammten ſündigen; daß Gott ſelbſt das Beſte erwähle; daß der Menſch allezeit demjenigen folge, was ihn vor allem am meiſten rühret. Allein dieſe Nothwendigkeit iſt der Zufälligkeit nicht entgegen; es iſt nicht die logiſche, geometriſche, oder metaphyſiſche Nothwendigkeit, deren Gegentheil einen Widerſpruch in ſich hält. Der Herr Nicole hat ſich an einem Orte eines Gleichniſſes bedienet, das eben nicht gar zu unrecht iſt. Man hält es für unmöglich, daß eine kluge und anſehnliche obrigkeitliche Perſon, die nicht ihre Sinnen verlohren, öffentlich eine große Thorheit begehen könne; daß ſie z. E. zum Spaße ganz nackend auf den Gaſſen herum laufen ſollte. Eben ſo iſt es gewiſſermaßen mit den Seligen beſchaffen: ſie können noch weniger ſündigen, und die Nothwendigkeit, die es ihnen verbeut, iſt von eben der Art. Endlich befinde ich auch, daß der Willen ein eben ſo zweydeutiges Wort ſey, als das Vermögen und die Nothwendigkeit.

Denn

282 §. Denn ich habe schon angemerket, daß diejenigen, die sich des Grundsatzes bedienen: man thue allemal das, was man wolle, wenn man es thun könne; und daraus schließen: Gott wolle also nicht, daß alle Menschen selig würden; einen schlüßigen Willen verstehen. Und in diesem Verstande nur läßt sich der Satz behaupten: daß ein Weiser niemals etwas wolle; wenn er weis, daß es unter die Dinge gehöret, die niemals geschehen werden. Wenn man hergegen den Willen in einem allgemeinen und dem Gebrauche gemäßern Verstande nimmt, so kann man sagen: der Willen des Weisen sey vorläufig, (antecedenter) zu allem Guten geneigt; ob er gleich zuletzt beschließe, nur das Bequemste und Geschickteste zu thun. Also würde man sehr unrecht handeln, wenn man Gott diese tröstliche und feste Neigung, alle Menschen selig zu machen, die ihm auch die heilige Schrift zueignet, absprechen; ja ihm gar einen ursprünglichen Haß zuschreiben wollte, der ihn bald anfangs von der Seligkeit vieler Menschen abwendig gemachet, (*odium antecedaneum*). Vielmehr muß man behaupten, daß ein Weiser, nach dem Maaße seiner Erkenntniß und seiner Kräfte, alles Gute, in so weit es gut ist, zu erhalten suche; doch aber nur das Beste, das sich thun läßt, zuwege bringe. Die dieses einräumen, und dessen ungeachtet Gott den vorhergehenden Willen, alle Menschen selig zu machen, absprechen, die fehlen bloß wegen des Misbrauches des Wortes; wofern sie im übrigen nur zugestehen, daß Gott einem jeden zulänglichen Beystand giebt, selig zu werden, wenn er sich dessen bedienen will.

283 §. Selbst in den Lehren der Schüler des heiligen Augustins steht mir weder die Verdammniß der unwiedergebohrnen Kinder, noch auch überhaupt diejenige Verdammung an, die bloß und allein von der Erbsünde herrühret. Eben so wenig kann ich mir einbilden, daß Gott die-

diejenigen verdamme, denen es an nothwendiger Erkenntniß gefehlet. Man kann mit vielen Glaubenslehrern glauben: daß die Menſchen mehr Verſtand bekommen, als wir wiſſen; wenn es auch nur in der letzten Todesſtunde geſchehen ſollte. So ſcheint es auch gar nicht nöthig zu ſeyn, daß die Seligen allemal durch eine für ſich ſelbſt kräftige, und von allen Umſtänden unabhängliche Gnade, ſelig werden. Ich halte es für unnöthig, daß man ſage: alle Tugenden der Heyden wären falſche Tugenden, und alle ihre Thaten wären Sünden geweſen; ob es ſchon nicht zu läugnen iſt, daß, was nicht aus dem Glauben, oder aus einem rechtſchaffenen Herzen vor Gott kömmt, von der Sünde, wenigſtens dem Vermögen nach, (virtualiter) angeſteckt ſey. (*) Endlich halte ich dafür, Gott könne nicht aus einem unbedingten Rathſchluſſe, gleichſam von ungefähr, oder aus einem ſolchen Willen handeln, der von allen vernünftigen Bewegungsgründen ganz unabhänglich ſey. Und ich ſtehe in der Meynung, daß er in Austheilung ſeiner Gnade allezeit von ſolchen Gründen bewogen werde, welche ſich zugleich auf die Natur der Gegenſtände beziehen; ſonſt würde er nicht nach ſeiner Weisheit handeln. Inzwiſchen aber gebe ich gern zu, daß dieſe Gründe nicht allezeit nothwendig mit den guten, oder nicht ſo ſchlim-

(*) Hr. v. L. zielet hier ohne Zweifel auf den bekannten Spruch aus dem 23 V. im 14. Cap. des Briefes an die Römer: Was nicht aus dem Glauben kömmt, das iſt Sünde: als welcher insgemein angeführet wird darzuthun, daß die Tugenden der Heyden nichts als Laſter geweſen. Allein, wenn man den Text in ſeinem Zuſammenhange betrachtet: ſo wird man gewahr, daß man ihn nicht ohne handgreifliche Verdrehung, hieher ziehen kann. Paulus redet daſelbſt von denen, die ſich entweder ein Gewiſſen machten, oder nicht, allerley Speiſe zu eſſen, die bey den Jüden verbothen war. „Es „iſt dir viel beſſer, heißt es, du eſſeſt kein Fleiſch, und trin„keſt keinen Wein, oder das, daran ſich dein Bruder ſtoßt „oder

schlimmen natürlichen Eigenschaften der Menschen verknüpfet sind; als wenn Gott seine Gnade einzig und allein nach diesen guten Eigenschaften austheilte: so ich zwar sonst, wie ich mich auch schon oben erkläret habe, dafür halte, daß so wohl sie, als alle andere Umstände, mit in Betrachtung gezogen werden: maßen die höchste Weisheit nichts aus den Augen lassen und vernachläßigen kann.

284 §. Wenn man diese und einige wenige andere Punkte ausnimmt, in denen der h. Augustin etwas dunkel zu seyn, oder gar anzustossen scheint, so könnte man sein Lehrgebäud gar wohl annehmen. Nach demselben kann aus der Substanz Gottes nichts anders, als ein Gott kommen, und also ist der Ursprung der Creatur aus nichts (*August. de liber. arbit. lib. 1. c. 2.*) Dieses machet, daß sie unvollkommen, mangelhaft und der Verderbniß unterworfen ist; *de Genes. ad lit. c. 15. contra Epist. Manichaei c. 36.*) Das Böse kömmt nicht von der Natur, sondern vom bösen Willen her, schreibt Augustin in dem ganzen Buche von der Natur des Guten. Gott kann nichts unmögliches gebiethen: wir glauben fest, daß der gerechte und gütige Gott nichts unmögliches befehle. (Firmissime creditur, Deum justum & bonum impossibilia non posse præcipere;) *Lib. de Nat. & Grat. cap. 43. c. 69.*

„oder krauet, oder schwach wird. Hast du den Glauben „(nämlich daß dirs erlaubt sey alles zu essen) so habe ihn bey „dir selbst vor Gott. Selig ist, wer ihm kein Gewissen machet, in dem, das er nimmt! Wer aber darüber zweifelt, „und isset doch: der ist verdammet: denn es geht nicht aus „dem Glauben (oder aus einer festen Ueberredung, daß das „erlaubet sey, was er thut.) Was aber nicht aus dem „Glauben (d. i. aus einer Conscientia certa, aus einem „völlig versicherten Gewissen) geht, das ist Sünde.„ Wo steht nun da der seligmachende Christenglaube? oder wo ist von den guten Werken der Heyden nur die geringste Spur zu sehen? B.

Niemand ſündiget, wenn er thut, was er unmöglich vermeiden können. (Nemo peccat in eo, quod cavere non poteſt;) *Libr. 3. de lib. arb. c. 16. 17. Lib 1. Retract. c. 11. 13. 15.* Unter einem gerechten Gotte kann niemand unglücklich ſeyn, wenn er es nicht verdienet: neque ſub Deo juſto miſer eſſe quisquam, niſi mereatur, poteſt. *Lib. 1. c. 39.* Der freye Willen kann die Gebothe Gottes nicht erfüllen, ohne den Beyſtand der Gnade. *Ep. ad Hilar. Caeſaraugustanum.* Wir wiſſen, daß die Gnade nicht nach Verdienſte gegeben wird. *Ep. 106. 107. 120.* Der Menſch hatte im Stande der Unſchuld die nöthigen Kräfte, Gutes zu thun, wenn er nur gewollt: allein das Wollen kam auf den freyen Willen an: habebat adjutorium per quod poſſet, & ſine quo non vellet; ſed non adjutorium quo vellet. *Lib. de corrupt. c. 11. & c. 10. 12.* Gott hat die Engel und die Menſchen laſſen einen Verſuch thun, was ſie mit ihrem freyen Willen ausrichten könnten; und hernach was ſeine Gnade und ſeine Gerechtigkeit vermöchte, *l. c. 10. 11. 12.* Die Sünde hat den Menſchen von Gott abgewendet, um ihn zu den Geſchöpfen zu wenden. *Lib. 1. qu. 2. ad Simpl.* Gerne ſündigen iſt die Freyheit eines Sclaven. *Enchir. c. 103.* Der Sünder hat den freyen Willen keinesweges verlohren; ja alle diejenigen, die mit Vergnügen ſündigen, die ſündigen vornehmlich durch den freyen Willen. (Liberum arbitrium usque adeo in peccatore non periit; ut per illud peccent maxime omnes, qui cum delectatione peccant.) *Lib. 1. ad Bonifac. c. 2. 3.*

285 §. Gott ſaget zu Moſe: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und weſſen ich mich erbarme, deſſen erbarme ich mich, Exod. XXXIII, 19. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen; ſondern an Gottes Erbarmen, Rom. IX, 15. 16. Welches aber gar nicht hindert, daß nicht alle diejenigen ſollten ſelig werden, die einen guten Willen haben,

und

und darinnen beharren. Allein Gott giebt ihm das Wollen und das Vollbringen. So erbarmet er sich nun wessen er will, und verstocket welchen er will, Rom. IX, 29. Und inzwischen saget eben der Apostel, Gott wolle, daß alle Menschen sollen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; welches ich nicht nach einigen Stellen des heiligen Augustins erklären wollte, als wenn es so viel hieße, es würden nur die selig, die Gott selig haben wollte; oder als wenn er selig machen wollte, non singulos generum, sed genera singulorum. Ich sage lieber, daß kein Mensch sey, den er nicht wolle selig haben, in so weit es höhere Ursachen zulassen: als um welcher willen Gott nur diejenigen selig machet, die den Glauben annehmen, den er ihnen angebothen, und sich durch die ihnen verliehene Gnade demselben unterwerfen; dem zufolge, was mit der Vollkommenheit des allgemeinen Entwurfes seiner Werke übereinkömmt, der nicht besser abgefaßt werden könnte.

285. Was die Prädestination zur Seligkeit anlangt, so begreift sie auch, nach dem Augustin, die Anordnung der Mittel in sich, die zur Seligkeit führen. Die Prädestination der Heiligen ist nichts anders, als die Vorhersehung und Vorbereitung der göttlichen Wohlthaten, durch welche diejenigen, die erlöset werden, ganz gewiß erlöset werden. (Praedestinatio sanctorum, nihil aliud est, quam praescientia & praeparatio beneficiorum Dei, quibus certissime liberantur, quicunque liberantur, *Lib. de Perseverer c.14.*) Er stellet sich also dieselbige keinesweges als einen unbedingten Rathschluß vor: er will, es sey eine Gnade dabey, die von keinem verstockten Herzen verworfen werde, weil sie eben deswegen vornehmlich gegeben werde, die Härtigkeit des Herzens wegzunehmen, *lib. de Praedest. c.3. Lib. de Grat. c.13.14.* Doch befinde ich nicht, daß der heil. Augustin deutlich setzet, diese Gnade, die das Herz un-

unterwirft, ſey allezeit für ſich ſelbſt kräftig. Und ich weis nicht, ob man nicht hätte behaupten können, ohne ihn zu beleidigen, daß einerley Grad innerlicher Gnade in einem Herzen ſiege, wo ihm die Umſtände behülflich ſind; in dem andern aber nicht ſiege.

287 §. Der Willen richtet ſich nach der Meynung, die wir vom Guten haben, und folget demjenigen, was die andern übertrifft. Si utrumque tantum diligimus, nihil bonum dabimus. *Item:* Quod amplius nos delectat, ſecundum id operemur neceſſe eſt, *in c. 5. ad Gal.* Ich habe bereits erkläret, wie wir bey allem dieſem dennoch wahrhaftig eine große Gewalt über unſern Willen haben. Der heil. Auguſtin nimmt es ein wenig anders, und auf eine Art, die eben nicht gar zu weit abgeht: als wenn er ſaget, es ſtehe nichts ſo ſehr in unſrer Gewalt, als die Wirkung unſers Willens. Davon giebt er einen Beweisgrund, der ein wenig identiſch heraus kömmt. Denn er ſpricht, dieſe Wirkung iſt in dem Augenblicke, da wir wollen, fertig und bereit: Nihil tam in noſtra poteſtate eſt, quam ipſa voluntas, ea enim mox ut volumus, praeſto eſt. *Lib. 3. de lib. Arbit. c. 3. Lib. 5. de civit. Dei, c. 10.* Allein dieſes bedeutet nur ſo viel, daß wir wollen, wenn wir wollen; und nicht, daß wir das wollen, was wir zu wollen wünſchen. Man hat mehr Urſache mit ihm zu ſagen: Entweder es muß gar kein Willen ſeyn, oder er muß frey ſeyn, (aut voluntas non eſt, aut libera dicenda eſt, *d. l. 3 c. 3.*) Und das, was den Willen gewiß, oder unfehlbar zum Guten antreibt, das hindert ihn nicht, daß er nicht frey ſey. Es iſt ſehr ungereimt, wenn man ſaget, es gehöre deswegen nicht zum freyen Willen, daß wir glückſelig ſeyn wollen, weil wir, ich weis nicht aus was für einem guten Zwange der Natur, nicht anders wollen können. Niemand wird ſich unterſtehen zu ſagen: Gott ſey aus Nothwendigkeit, und nicht aus freyem Willen gerecht: weil

er

er Sünde und Unrecht unmöglich wollen kann. Sollte Gott ſelbſt deswegen, weil er nicht ſündigen kann, der freye Willen abgeſprochen werden? (Perquam abſurdum eſt, ut ideo dicamus, non pertinere ad voluntatem (*libertatem*) noſtram, quod beati eſſe volumus, quia id omnino nolle non poſſumus, neſcio qua bona conſtrictione naturæ. Nec dicere audemus, ideo Deum non voluntatem, (*libertatem*) ſed neceſſitatem habere juſtitiæ, quia non poteſt velle peccare. Certe Deus ipſe, numquid, quia peccare non poteſt, ideo liberum arbitrium habere negandus eſt? *De Nat. & Grat. c. 46. 47. 48. 49.*) Er ſaget auch gar wohl, Gott gebe die erſte gute Bewegung; aber hernach wirke der Menſch gleichfalls: Aguntur ut agant, non ut ipſi nihil agant. *De corrept. c. 2.*

287 §. Wir haben geſetzet, daß der freye Willen die nächſte Urſache des Schuldübels, und dann auch des Strafübels ſey; obgleich die urſprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen, die ſich in den ewigen Ideen vorgeſtellt befindet, die erſte und entfernteſte Urſache iſt. Unterdeſſen ſetzet ſich Hr. Bayle beſtändig wider dieſen Gebrauch des freyen Willens; und will durchaus nicht zugeben, daß man ihm die Urſache des Böſen zuſchreibe. Wir müſſen ſeine Einwendung anhören: es wird aber nicht undienlich ſeyn, wenn wir vorher die Natur der Freyheit noch mehr erklären. Wir haben gezeiget, daß die Freyheit, dergleichen man in den theologiſchen Schulen erfodert, anfangs in dem Wiſſen beſtehe, das eine deutliche Erkenntniß der Sachen einſchließt, darüber man rathſchlaget; hernachmals in der Willkühr, mit der wir uns entſchließen; und endlich in der Zufälligkeit, das iſt, in der Ausſchließung der logiſchen oder metaphyſiſchen Nothwendigkeit. Die Erkenntniß iſt gleichſam die Seele der Freyheit, und das übrige iſt gleichſam der Körper und der Grund. Die freye Subſtanz lenket ſich von ſich

ſelbſt, nach den Bewegungsgründen des Guten, das von dem Verſtande begriffen worden; welches ſie neiget, ohne ſie zu nöthigen. Alle Bedingungen der Freyheit ſind in dieſen wenigen Worten enthalten. Inzwiſchen wird es nicht überflüßig ſeyn, zu zeigen: wie die Unvollkommenheit, die ſich in unſrer Erkenntniß und in unſrer Willkühr befindet; und die unfehlbare Beſtimmung, die in unſrer Zufälligkeit begriffen iſt, weder die Freyheit, noch die Zufälligkeit über den Haufen werfe.

289. §. Unſre Erkenntniß iſt zweyerley, eine deutliche oder eine verwirrte. Die deutliche Erkenntniß oder die Einſicht, (l'intelligence) findet in dem rechten Gebrauche der Vernunft ſtatt: allein die Sinnen geben uns nur verwirrte Begriffe. Wir können ſagen, daß wir von aller Sclaverey frey ſind, in ſo weit wir mit einer deutlichen Erkenntniß handeln; und daß wir hingegen in der Dienſtbarkeit der Affecten ſtehen, in ſo weit unſere Empfindungen verwirrt ſind. In dieſem Verſtande haben wir nicht alle die Freyheit des Gemüthes, die wohl zu wünſchen wäre, und können mit dem heiligen Auguſtin ſagen: daß wir nur eine ſclaviſche Freyheit haben, indem wir der Sünde unterworfen ſind. Unterdeſſen hat doch ein Sclav, ſo ein

(*) Der aufmerkſame Leſer, wird ohne Zweifel in ſehr vielen Stellen dieſer Theodicee bereits die völligen Grundſätze, und fruchtbaren Keimen der neuern Weltweisheit angemerket haben: die von vielen einem heutigen großen Manne (dem Kanzler und Frh. von Wolf) zugeſchrieben wird, der ihr die ſyſtematiſche Geſtalt gegeben, und ſie mit vielen ſchönen Zuſätzen bereichert hat. Und hier wird man die ganze ſogenannte Pſychologie, gleichſam in einem kurzen Begriffe finden, die in allen praktiſchen Wahrheiten und Wiſſenſchaften, ein ſo großes Licht angezündet hat. Man muß ſich alſo billig wundern, warum Herr Deſchamps, in ſeinem Abregé

de

ein elender Sclav er auch immer iſt. die Freyheit, ſeinem Stande gemäß zu wählen: wiewohl er ſich öfters in der harten Nothwendigkeit befindet, aus zweyen Uebeln eines zu erwählen; weil eine größere Macht ihn nicht zu dem Guten gelangen läßt, nach dem er ſtrebet. Und das, was die Bande und der Zwang bey einem Sclaven thun, das geſchieht in uns durch die Leidenſchaften: deren Zwang zwar gelind und ſüß, aber deswegen doch eben ſo ſchädlich iſt. Wir wollen in der That nicht anders, als was uns gefällt; aber zu unſerm Unglücke iſt das, was uns gegenwärtig gefällt, oft ein wahrhaftiges Uebel, das uns mißfallen würde, wenn wir die Augen des Verſtandes offen hätten. Inzwiſchen hindert doch der unglückliche Stand eines Sclaven, und derjenige, darinnen wir ſind, gar nicht; daß wir nicht ſo wohl als er, in dem Stande, zu dem wir uns befinden, nach unſerm Vermögen und gegenwärtigen Erkenntniſſe, dasjenige erwählen ſollten, was uns am meiſten gefällt. (*)

290 §. Was die Willkühr (la Spontaneité) betrifft, ſo iſt ſie uns zuzuſchreiben, ſo weit wir den Grund unſeres Thuns in uns haben: wie es Ariſtoteles gar wohl begriffen hat. Der Eindruck der äußerlichen Sachen lenket uns zwar oft von unſerm Wege ab; und man hat we-

(*) la Philoſophie de Mr. Wolf. mit der Frau von Chatelet, und dem Hrn. Crouſaz darüber einen ſolchen Krieg angefangen; daß ſie dieſe neuere Philoſophie eine Leibnitianiſche genennet haben. Hat man nämlich in Frankreich die vom Descartes erfundenen oder aufgebrachten Lehren, deswegen eine Malebranchiſche, oder Claubergiſche Philoſophie genennet, weil ſie von dieſen beyden Weltweiſen mehr ins Licht geſetzet, erweitert, und ſyſtematiſcher vorgetragen worden? Suum cuique; Man muß einem jeden das Seine laſſen. B.

nigſtens in Anſehung deſſen, insgemein geglaubet, daß ein Theil von den Gründen und Urſachen unſers Thuns außer uns wäre: und ich geſtehe, daß wenn man ſich nach der gemeinen Sprache richtet, man alſo zu reden verbunden ſey; welches man auch in gewiſſem Verſtande, ohne einiges Nachtheil der Wahrheit, thun kann. Allein wenn man ſich deutlich erklären ſoll, ſo behaupte ich: daß unſere Willkühr keine Ausnahme leide, und daß die äußerlichen Dinge, nach der philoſophiſchen Schärfe zu reden, keinen phyſikaliſchen Einfluß in uns haben. (*)

297 §. Dieſen Punkt beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß wir eine genaue Willkühr mit allen einfachen Subſtanzen gemein haben, und daß dieſelbe bey freyen und verſtändigen Subſtanzen, zu einer Herrſchaft über ihr Thun wird. Dieſes kann nicht beſſer, als durch das Lehrgebäud der vorherbeſtimmten Harmonie erkläret werden, welches ich bereits ſeit vielen Jahren vorgetragen habe. Daſelbſt habe ich gezeiget, daß jede einfache Subſtanz von Natur Empfindung habe; und daß ihre Individualität in dem immerwährenden Geſetze beſteht, nach

(*) Dieſes zielt auf das gänzliche Aufheben aller eigentlich ſogenannten Wirkungen aller erſchaffenen Subſtanzen in einander; die Hr. v. L. durch ſeine vorherbeſtimmte Harmonie einzuführen geſuchet. Er erkläret ſie zwar, im folgenden Abſatze ſehr deutlich: allein ich zweifele, ob ſie bey tiefſinnigen Leſern ſich etwas mehr, als den Ruhm der Scharfſinnigkeit erwerben wird. Er hat ſie ſchon oben, in dem erſten Theile ziemlich ausführlich vorgetragen, ergreift aber hier nochmals die Gelegenheit davon zu handeln: um ſie dem Leſer deſto geläufiger zu machen, und ſie auf ihrer vortheilhafteſten Seite zu zeigen. Allein umſonſt! Denn hebt ſie ſchon in der Seele eine gewiſſe Unterwürfigkeit gegen äußerliche Dinge auf: ſo hat ſich auch 1) noch kein Philoſoph darüber, als über eine ſeiner Willkühr nachtheilige Sache beſchweret, daß er die Sachen empfinden muß, wie ſie in die Ein-

nach welchem die ihr zugehörigen Begriffe und Empfindungen zusammen hängen, und natürlicher Weise aus einander entspringen; den Leib der ihr zugetheilet ist, und durch denselben die ganze Welt, nach ihrem Stande und Gesichtspuncte vorzustellen; ohne daß sie des geringsten physikalischen Einflusses des Leibes benöthiget ist: gleich wie sich der Leib seinerseits hinwiederum nach dem Willen der Seele, vermöge seiner eigenen Gesetze, richtet; und ihr folglich nur in so weit gehorchet, als es diese Gesetze mit sich bringen. Woraus denn erhellet, daß die Seele in ihr selbst eine vollkommene Spontaneität oder Willkühr hat, so daß sie in ihrem Thun nur von Gott, und von sich selbst abhängt.

292 §. Gleichwie dieses Lehrgebäud vorher nicht bekannt gewesen, also hat man andere Mittel hervorgesuchet, sich aus diesem Labyrinthe zu helfen: und den Cartesianern selbst hat dieser Punct vom freyen Willen sehr viel zu schaffen gemachet. Sie ließen sich nicht mehr mit den Kräften, oder Facultäten der Scholastiker abspeisen; sie bedachten, daß alle Handlungen der Seelen von demjenigen

Sinne fallen; z. E. daß Zucker süß schmecke, die Trompete laut klinge, die Lilge weiß aussehe, u. d. m. 2) Führet sie an statt einer äußerlichen unnöthigen Abhänglichkeit, eine innere Nothwendigkeit ein, die vielen noch ärger vorkommen kann, als jene. Man muß also diese Liebe des Hrn. von L. zu seinem Lehrgebäude, der natürlichen Zärtlichkeit eines Vaters gegen seine Kinder zuschreiben; und ihm diese kleine Schwachheit, in Ansehung so vieler andern schönen Sachen, zu gut halten, die er uns mitgetheilet hat. Uebrigens kann man den bereits angezogenen Tractat des Hrn. Prof. Knutzen, von dem Systemate influxus physici, imgleichen des sel. Reinbecks Abhandlung von der Harmonia praestabilita, und meine Vindicias Systematis infl. phys. davon nachlesen. G.

nigen ſchienen gelenket zu werden, was zufolge des Eindruckes der Sinne von außen kömmt; und daß endlich alles in der Welt von der Vorſehung Gottes regieret werde. Allein daraus floß dieſer Einwurf gar natürlich: daß alſo keine Freyheit wäre! Hierauf antwortete Carteſius; wir wären von dieſer Vorſehung aus der Vernunft verſichert; aber wir wären auch unſrer Freyheit, aus der innerlichen Erfahrung, die wir davon hätten, gewiß: und man müßte ſo wohl die Vorſehung, als die Freyheit glauben; ob wir gleich kein Mittel ſähen, ſie mit einander zu vereinigen.

§. 29. Das hieß nun recht den gordiſchen Knoten von einander hauen; und auf die Schlußrede eines Beweiſes, nicht durch gehörige Auflöſung, ſondern durch Entgegenſetzung eines andern Beweiſes, antworten: welches aber mit den Geſetzen philoſophiſcher Streitigkeiten, gar nicht übereinkömmt. Inzwiſchen haben ſich die meiſten Carteſianer damit behollfen; obgleich die innere Erfahrung, die ſie anführen, dasjenige keinesweges beweiſt, was ſie damit zu beweiſen vermeinen: wie ſolches Hr. Bayle gar wohl angemerket hat. Herr Regis erkläret dieſe Lehre des Carteſius (*Philoſ. T. I. Metaph. lib. 2. part. 2. c. 22.*) alſo: „Er ſpricht: Die meiſten Philoſo„phen ſind deswegen in Irrthum gefallen, weil einige, „indem ſie nicht begreifen können, wie ſich die freyen „Handlungen und die Vorſehung Gottes gegen einander „verhalten, gar geläugnet haben: daß Gott die erſte „wirkende Urſache der Wirkungen des freyen Willens „ſey, wodurch ſie einen Raub begangen, und Gott das „Seine entwandt haben. Andere, da ſie nicht begreifen „können, wie ſich die kräftige Wirkung Gottes, und die „freyen Handlungen mit einander vergleichen, haben die „menſchliche Freyheit geläugnet; wodurch ſie in eine Un„gerechtigkeit verfallen ſind, und dem Menſchen das

Bei-

„Seine geraubet haben. Die Mittelstraße zwischen die-
„sen zwenen Abwegen, ist diese, daß man sage (ut. ibid.
„p. 485.): wenn wir gleich nicht alle Verhältnisse zwischen
„der Freyheit und der Vorsehung Gottes begreifen kön-
„nen: so müsse man dennoch gestehen, daß wir so wohl
„frey sind, als von Gott abhängen; weil von diesen zwo
„Wahrheiten, eine so bekannt ist als die andere, die eine
„aus der Erfahrung, die andere aus der Vernunft: und
„die Klugheit nicht zuläßt, dergleichen Wahrheiten, von
„denen man versichert ist, deswegen fahren zu lassen, weil
„man nicht alle Verhältnisse erkennen kann, die sie mit
„andern bekannten Wahrheiten haben.„

294 §. Hr. Bayle merket am Rande gar wohl dabey an: diese Worte des Herrn Regis zeigeten nicht, „daß wir zwischen den Handlungen der Menschen, und der „Vorsehung Gottes, einige Verhältnisse begriffen; die „sich mit unserer Freyheit schlechterdings nicht zu vertra-„gen schienen. Er setzet dazu, es wären nur behutsame „Redensarten, die den Sinn der Frage schwächeten. „Man schreibt (spricht er) die Schwierigkeit einzig und „allein dem Mangel unserer Erkenntniß zu; da man „vielmehr sagen sollte, sie rühre vornehmlich von der „Erkenntniß her, die wir haben, und die wir (nach des „Hrn. Bayle Meynung) mit unsern Geheimnissen nicht „vergleichen können.„ Das ist eben das, was ich zu Anfange dieses Werkes gesaget habe: wenn sich ein Geheimniß mit unserer Vernunft ganz und gar nicht vergleichen ließe, wenn es unauflösliche Einwürfe dawider gäbe: so würden wir nicht befinden, daß es unbegreiflich wäre, sondern wir würden vielmehr die Nichtigkeit und Falschheit desselben deutlich begreifen; wiewohl hier eigentlich von keinem Geheimnisse, sondern bloß von der natürlichen Religion die Rede ist.

295 §. Wir wollen ſehen, wie Hr. Bayle die innern Erfahrungen beſtreitet, auf welche die Carteſianer die Freyheit gründen. Er machet mit ſolchen Gedanken den Anfang, die ich eben nicht billigen kann. „Dieje„nigen, (die nicht gründlich unterſuchen (ſpricht er *Dict. „Art.* Helen. *Lit.* TΔ) was in ihnen vorgeht, überreden „ſich leicht, ſie wären frey: und wenn ihr Willen aufs „Böſe verfiele, ſo wäre es ihr Fehler; es geſchähe aus ei„ner Wahl, über die ſie Herren wären. Die hier an„ders urtheilen, das ſind Leute, die die Umſtände ihrer „Thaten, und alles was ſie dazu antreibt, ſorgfältig un„terſuchet, und dem Fortgange der Bewegungen der „Seelen wohl nachgedacht haben. Dieſe Leute zweifeln „insgemein an ihrem freyen Willen, und halten ſo gar „ihre Vernunft und ihren Verſtand für Sclaven; welche „der Macht, die ſie hinreißt, wohin ſie nicht gehen wol„len, unmöglich widerſtehen können. Hieher gehören „vornehmlich diejenigen, welche die Urſache ihrer Thaten „Gott zugeſchrieben haben.„

296 §. Ich erinnere mich hierbey der Worte des Kanzlers Bacon, welcher ſagte: eine mittelmäßig erlernte Philoſophie führe uns von Gott ab: allein wenn man ſie recht gründlich ſtudire, ſo führe ſie uns hinwiederum zu Gott. So iſt es auch mit denen beſchaffen, die ihren eigenen Handlungen nachdenken. Es kommt ihnen anfangs vor, als wenn alles, was wir thun, nur ein Antrieb eines andern wäre; und als wenn alles, was wir begreifen, von auſſen durch die Sinnen komme, und ſich in dem leeren Raume unſres Gemüthes, wie auf einer ret-

(*) Hr. v. L. thut recht, daß er hier den Ausſpruch eines alten Dichters, darauf Hr. Bayle ſo trotzig thut, mit einem gleichen Ausſpruche eines andern Poeten abfertiget. Virgils Anſehen wird doch ſoviel gelten, als Ovids ſeines: und wo wä-

reinen Tafel abdrucke, (*tanquam in tabula raſa.*) Allein ein tieferes Nachſinnen lehret uns, daß alles, ja ſelbſt unſere Empfindungen und Leidenſchaften, mit einer völligen Willkühr von uns ſelbſt herkommen.

297 §. Inzwiſchen führet Hr. Bayle einige Poeten an, die den Menſchen weiß brennen wollen, indem ſie die Schuld auf die Götter werfen. Medea redet beym Ovidius alſo:

Fruſtra, Medea, repugnas!
Neſcio, quis Deus obſtat? ait.

Du widerſtehſt umſonſt,
Medea! welcher Gott mag dir im Wege ſtehn?

Und ein wenig hernach läßt Ovidius ſie folgendes hinzu ſetzen:

Sed trahit invitam nova vis: aliudque cupido,
Mens aliud ſuadet: video meliora, proboque,
Deteriora ſequor.

Doch eine neue Macht bezwingt mich wider Willen,
Der Lüſte Trieb ſtimmt nicht mit meines Geiſtes Rath:
Ich ſeh was beſſer iſt; ich preiſ es in der That:
Allein ich muß nur das, was ſchlimmer iſt, erfüllen.

Allein man könnte den Virgil dagegen anführen, bey welchem Niſus mit weit mehrerem Grunde ſaget: (Aeneid. IX. v. 184.)

Dine hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale? an ſua cuique Deus fit dira cupido?

Flößen irgend ſelbſt die Götter dieſen Trieb den Seelen ein?
Oder müſſen die Begierden, jedem ſeine Gottheit ſeyn? (*)

298 §. Es ſcheint, als wenn der Herr Wittich geglaubet hätte, unſere Independenz wäre in der That nur eine

wäre er mit gleicher Münze bezahlet. Uebrigens war bey den alten Griechen und Römern das Wort Deus ein rechtes Aſylum ignorantiæ, eine Zuflucht der Unwiſſenheit. Wenn ſie ein Ding nicht begriffen, wie es zugieng, ſo mußte

er

eine Scheinunabhängigkeit. Denn er ſetzet in ſeiner Diſſert. *de providentia Dei actuali* (n. 61.): der freye Willen beſtehet darinnen, daß wir zu denen Sachen, die ſich unſrer Seele vorſtellen; damit wir ſie entweder bejahen, oder verneinen, lieben oder haſſen ſollen, dergeſtalt angetrieben würden, daß wir gar keine äußerliche und lenkende Gewalt empfänden. Er ſaget ferner, wenn Gott ſelbſt unſer Wollen wirke, ſo wickelten wir am allerfreyeſten; und je kräftiger und mächtiger die Wirkung Gottes in uns wäre, deſto mehr wären wir Herren über unſre Thaten. *Quia enim Deus operatur ipſum velle, quo efficacius operatur, eo magis volumus: quod autem, cum volimus, facimus, id maxime habemus in noſtra poteſtate.* Es iſt wahr, wenn Gott einen Willen in uns wirket, ſo wirket er eine freye Handlung: allein mir ſcheint hier nicht von der allgemeinen Urſache, oder von derjenigen Hervorbringung des Willens die Rede zu ſeyn, deren der Willen nöthig hat, in ſo weit er eine Creatur iſt; in welcher alles, was ſie wirkliches und weſentliches begreift, in der That von der Mitwirkung Gottes, wie alle andere unbedingte Realität der Dinge, unaufhörlich geſchaffen wird. Die Rede iſt hier von den Urſachen des Wollens, und von den Mitteln, deren ſich Gott bedienet, wenn er uns einen guten Willen giebt; oder zuläßt, daß wir einen böſen Willen haben. Wir ſelbſt bringen ſo wohl den guten, als böſen Willen hervor; denn es iſt unſere Wirkung: allein es ſind allemal Urſachen vorhanden, die uns

es ein Gott gethan haben. Ein Strom floß immer, und man ſah nicht, wo er alles Waſſer herbekam: ſogleich mußte ihn ein Flußgott aus ſeinem Kruge gießen. Der Wind wehete, und man ſah nicht, wie das zuging: ſogleich dichtete man einen Aeolus, mit ſo vielen Unterthanen, als man brauchte. u. ſ. w. Eben ſo ging es bey den Leidenſchaften. Man war verliebt, zornig, neidiſch, u. d. gl. Nur getroſt aus der

uns zur Handlung antreiben, ohne daß sie unserer Spontaneität oder Willkühr schaden. Die Gnade giebt uns nur einen gewissen Eindruck: der weiter nichts thut, als daß er durch bequeme Bewegungsgründe, dergleichen eine Aufmerksamkeit, ein Dieu aide, ein vorlaufendes Vergnügen seyn würde, zum Wollen etwas beyträgt. Und man sieht klar und deutlich, daß dieses der Freyheit so wenig schadet, als ein Freund, der uns einen Rath und Bewegungsgrund an die Hand giebt. Also hat Hr. Wittich eben so übel auf die Frage geantwortet, als Hr. Bayle: und die Zuflucht, die man zu Gott nimmt, ist hierzu nichts nütze.

299 §. Allein wir wollen noch eine andere weit vernünftigere Stelle aus dem Hrn. Bayle anführen, da er der vermeinten lebendigen Empfindung der Freyheit, worauf sich die Cartesianer berufen, besser begegnet. Seine Worte sind in der That voll Geist und Verstand, und würdig, daß man sie erwägt; sie befinden sich in der Antwort auf die Fragen eines Landmanns (c. 14. T. 3. p. 761. sqq.) und sind folgende: „Durch die klare und „deutliche Empfindung, die wir von unserm Daseyn ha„ben, unterscheiden wir noch gar nicht, ob wir von uns „selbst sind, oder ob wir unser Seyn von einem andern „haben. Wir unterscheiden dieses nur durch das Nach„denken, das ist, wenn wir unser Vermögen, uns so „lange zu erhalten, als wir gerne wollten, und uns von „der Abhänglichkeit der Dinge los zu machen, ꝛc. in Be„trach-

der Liebe, dem Zorne, dem Neide, Götter gemachet! so ist die Sache aus dem Grunde gehoben. S. des Hrn. von Fontenelle Discours sur l'Origine des Fables, den ich bey den Schr. der Deutsch. Gesellschaft übersetzt und der auch in den neuen Ausgaben der auserlesenen fontenell. Schriften eingerücket worden. W.

„trachtung ziehen. Es ist euch gewiß, daß die Heyden
„(eben dieses kann man von den Socinianern sagen,
„weil sie die Schöpfung läugnen) zur Erkenntniß dieses
„wahrhaftigen Lehrsatzes, daß wir aus nichts gemachet
„worden; und daß wir in allen Augenblicken unsrer Dauer
„wieder aus diesem Nichts heraus gezogen werden, nie-
„mals gelanget sind. Sie haben fälschlich geglaubet, es
„wären alle Substanzen in der ganzen Welt von sich selbst,
„und könnten niemals zunichte gemachet werden. Sie
„hiengen also von keiner andern Sache ab, außer nur
„in Ansehung ihrer Veränderungen; die durch die Wir-
„kung einer äußerlichen Ursache vernichtet werden könnten.
„Rühret dieser Irrthum nicht daher, daß wir die schaffen-
„de Wirkung, die uns erhält, nicht empfinden, und nur
„so viel empfinden, daß wir da sind? und daß wir dieses
„auf eine solche Weise empfinden, die uns in alle Ewig-
„keit in der Unwissenheit von der Ursache unsers Seyns
„erhalten würde, wenn uns nicht ein ander Licht zu Hülfe
„käme? So können wir auch durch die klare und deutli-
„che Empfindung, die wir von den Wirkungen unsers
„Willens haben, gar nicht unterscheiden, ob wir diese
„Wirkungen uns selbst geben; oder ob wir sie von eben
„der Ursache empfangen, die uns unsere Existenz giebt.
„Wir müssen nachdenken, damit wir diese Unterscheidung
„machen können. Nun setze ich für gewiß: man könne
„durch bloßes philosophisches Nachsinnen niemals zu einer
„gründlichen Gewißheit gelangen, daß wir die wahrhaf-
„tige wirkende Ursache unsers Wollens seyn: denn ein
„jeder, der die Sache wohl untersuchet, wird deutlich
„erkennen, daß, wenn wir in Ansehung des Willens bloß
„ein leidendes Ding wären, wir eben die Empfindungen
„aus der Erfahrung haben würden, die wir haben, wenn
„wir uns für frey halten. Wir wollen zur Lust setzen:
„Gott habe die Gesetze der Vereinigung der Seelen und

der

„der Leiber dergeſtalt eingerichtet: daß alle Veränderun-
„gen der Seelen, keine ausgenommen, unter einander,
„mit Darzwiſchenkunft gewiſſer Veränderungen des Ge-
„hirnes, nothwendig verknüpfet ſeyn; ſo werden wir be-
„greifen, daß uns nichts anders begegnen werde, als
„was wir wirklich erfahren; es wird in unſerer Seele,
„von der Empfindung der ſinnlichen Dinge an gerechnet,
„welches gleichſam ihr erſter Schritt iſt, bis zu dem ſe-
„ſteſten Wollen, welches man ihren letzten Schritt nen-
„nen kann, eben der Zuſammenhang der Gedanken ſeyn.
„Es wird in dieſem Zuſammenhange die Empfindung
„der Ideen, der Bejahung, der Neigungen, und des
„Willens und Wollens (*des velleités et des volitions*) zu
„finden ſeyn. Denn es mag uns das wirkliche Wollen
„gleich von einer äußerlichen Urſache eingedrücket werden,
„oder wir mögen es ſelbſt hervorbringen, ſo wird doch
„beydes wahr ſeyn; daß wir wollen, und daß wir em-
„pfinden, daß wir wollen. Und gleichwie die äußerliche
„Urſache mit dem Wollen, das ſie uns eindrücket, ſo
„viel Vergnügen vermiſchen kann, als ſie nur will; ſo
„können wir bisweilen empfinden, daß uns die Wirkun-
„gen unſers Willens unendlich gefallen, und unſern
„ſtärkſten Neigungen gemäß ſind. Wir werden keinen
„Zwang empfinden; die Regel iſt bekannt: der Wil-
„len kann nicht gezwungen werden, (voluntas non
„potest cogi.) Iſt es nicht wahr, daß ein Wetterhahn,
„wenn ihm allemal, zugleich mit der Bewegung gegen einen
„gewiſſen Punct des Horizonts, auch eine Begierde, ſich
„alſo zu bewegen, eingegeben würde; jedoch ſo, daß die
„Begierde, der Natur nach, oder auch einem wahrhafti-
„gen Augenblicke der Zeit nach, vorher gienge; ganz ge-
„wiß überredet ſeyn würde, daß er ſich von ſich ſelbſt be-
„wegte, um ſeine freywilligen Begierden zu erfüllen?
„Ich ſetze, er wüßte nicht, daß es Winde gäbe, noch

„daß eine äußerliche Urſache ſowohl ſeine Stellung als „Begierde auf einmal veränderte. Wir ſind natürlich, „wie ein ſolcher Wetterhahn. Uns iſt gar nicht bekannt, „ob eine unſichtbare Urſache machet, daß wir nach und „nach von einem Gedanken auf einen andern fallen? „Derowegen iſt es gar natürlich, daß ſich die Leute über„reden, als lenkten ſie ſich ſelbſt. Allein es iſt noch zu „unterſuchen, ob ſie ſich nicht in dieſer Sache ſowohl be„triegen, als in vielen andern; die ſie aus einem gewiſſen „natürlichen Triebe, ohne philoſophiſches Nachdenken, „bejahen? Weil nun alſo von dem, was in dem Men„ſchen vorgeht, zweyerley Meinungen ſind; die eine, als „ſey der Menſch ein bloßes leidendes Weſen, die andere, „als habe er auch wirkende Kräfte: ſo kann man, ſo lange „man keine weitere Beweisthümer, als aus der Empfin„dung, anführen kann, die andere der erſtern vernünfti„ger Weiſe nicht vorziehen: denn wir würden eben ſo kräf„tig empfinden, daß wir dieſes oder jenes wollten, wenn „unſer Wollen von einer äußerlichen und unſichtbaren Ur„ſache in unſre Seele eingedruckt würde; als wenn wir es „ſelbſt hervorbrächten.„

300 §. Es ſind gar ſchöne Gedanken und Schlüſſe in dieſen Worten enthalten, die wider die gewöhnlichen Lehrgebäude viel ausrichten: jedoch bey dem Lehrgebäude der vorherbeſtimmten Harmonie, das uns viel weiter führet, als man vorhin gehen können, gänzlich wegfallen. „Hr. Bayle ſetzet z. E. man könnte durch ein blo„ßes philoſophiſches Nachdenken niemals zu einer gründ„lichen Gewißheit gelangen, daß wir die wahrhaftige „wirkende Urſache unſres Wollens wären.„ Allein dieſes gebe ich ihm nicht zu: denn die Einrichtung dieſes Lehrgebäudes zeiget auf eine unſtreitige Art, daß in dem Laufe der Natur, jede Subſtanz die einzige Urſache aller ihrer Verrichtungen, und von allem phyſikaliſchen Ein-

flusse aller andern Substanzen frey sey; die ordentliche Mitwirkung Gottes ausgenommen. Dieses Lehrgebäud zeiget, daß wir eine wahre, und nicht nur eine Scheinwillkühr oder Freywilligkeit haben, wie Hr. Wittich geglaubet hat. Aus eben den Gründen behauptet auch Hr Bayle (c. 170. pag. 1132): wenn gleich ein *fatum astrologicum* wäre, so würde es doch die Freyheit nicht übern Haufen werfen; und ich würde es ihm einräumen, wenn sie bloß in einer Scheinwillkühr bestünde.

301 §. Also kann unsere Spontaneität nicht mehr in Zweifel gezogen werden, wie sie Aristoteles gar wohl beschrieben, wenn er spricht: eine Verrichtung sey freywillig, wofern der Grund davon in demjenigen selbst sey, der etwas verrichtet, *Spontaneum est, cuius principium est in agente.* Und also steht unser Thun und Wollen ganz und gar bey uns. Wir sind zwar nicht gerade zu, und unmittelbar über unser Wollen Herr; wiewohl wir die Ursache davon sind: denn wir erwählen nicht das Wollen, wie wir das Thun durch unser Wollen erwählen: unterdessen haben wir dennoch auch über unsern Willen eine gewisse Macht; weil wir mittelbar etwas beytragen können, dasjenige ein ander mal zu wollen, was wir gern gegenwärtig wollen möchten; wie ich schon oben gezeiget habe: welches doch eigentlich zu reden, keine *velleitas* ist. Und auch hierinnen haben wir noch eine besondere und merkliche Herrschaft über unser Thun und über unsern Willen; die aber aus der mit Erkenntniß verknüpften Willkühr entspringt.

302 § Bisher haben wir die zwo Bedingungen der Freyheit erkläret, von denen Aristoteles geredet hat; nämlich die Willkühr und Erkenntniß, die bey unserm Berathschlagen mit einander verknüpfet sind, da den Thiere zingegen die letztere mangelt. Allein die Scho-

laſtiker erfodern noch die dritte dazu, die ſie die Indifferenz oder Gleichgültigkeit nennen. Und man muß ſie in der That annehmen, wofern ſie ſoviel als Zufälligkeit bedeutet: denn ich habe ſchon oben angemerket, daß die Freyheit eine unbedingte und metaphyſiſche, oder logiſche Nothwendigkeit ausſchlieſſen müſſe. Allein, wie ich mich ſchon mehr als einmal erkläret habe, ſo hindert die Indifferenz, dieſe Zufälligkeit, dieſe Unnothwendigkeit, wenn ich ſo reden dörfte, die das eigentliche Kennzeichen der Freyheit iſt, gar nicht: daß man nicht ſtärkere Neigungen zu der Parten haben könne, die man erwählet; und ſie erfodert gar nicht, daß man gegen die zwo einander entgegen geſetzten Partenen ſchlechterdings gleichgültig ſey.

303 §. Ich nehme alſo die Indifferenz in keinem andern Verſtande an, als wenn ſie ſo viel als Zufälligkeit oder Unnothwendigkeit bedeutet. Allein, gleichwie ich mich ſchon mehr als einmal erkläret habe, ſo nehme ich keine Gleichgültigkeit des Gleichgewichts an; und ich glaube nicht, daß man jemals etwas erwählen könne, wenn man ganz gleichgültig iſt. Eine dergleichen Wahl würde ein bloßer ungefährer Zufall ſeyn, ohne die geringſte weder verborgene, noch am Tage liegende beſtimmende Urſache. Allein ein dergleichen ungefährer Zufall, ein der-

(*) Cicero beſchreibt ſeine Lehre ſo im X Cap. de Fato: Sed Epicurus declinatione atomi vitari fati neceſſitatem putat. Itaque tertius quidam motus oritur extra pondus et plagam, cum declinat atomus intervallo minimo. Id appellat παρεγκλισιν. Quam declinationem ſine cauſa fieri ſi minus verbis, re cogitur confiteri. Non enim atomus ab atomo pulſa declinat. Nam qui poteſt pelli alia ab alia, ſi gravitate feruntur ad perpendiculum corpora individua, rectis lineis, ut Epicuro placet? Sequitur enim ut, ſi alia ab alia numquam depellatur, ne contingat quidem alia aliam.

Ex

dergleichen unbedingtes und wahrhaftiges Glückspiel, ist eine Chimäre, die in der Natur nirgends anzutreffen ist. Alle Verständige sind eins, daß ein ungefährer Zufall, wie das Glück seyn soll, nur ein Scheinding ist, so von der Unwissenheit der Ursachen herkömmt. Wenn aber eine solche ungewisse Gleichgültigkeit wäre; oder wenn man erwählte, ohne daß im geringsten etwas vorhanden wäre, das uns zum Wählen bewöge: so würde der ungefähre Zufall etwas wirkliches seyn, und demjenigen Zufalle gleich kommen, da die Stäubchen, nach Epikurs Lehre,(*) zu Vermeidung der Nothwendigkeit, ohne alle Ursache, etwas ausschweifen, und von ihrem geraden Wege abweichen sollten; worüber Cicero mit Recht seinen Spott getrieben hat.

304 §. Diese Abweichung hatte in Epikurs Verstande eine Endursache, indem er uns dadurch von dem Verhängnisse befreyen wollte: allein sie kann in der Natur der Dinge keine wirkende Ursache haben. Es ist eine von den allerunmöglichsten Chimären. Hr. Bayle selbst widerleget sie sehr wohl, wie wir bald zeigen werden: und es ist daher zu verwundern, daß er anderswo etwas anzunehmen scheint, das dieser vermeynten Abweichung nicht unähnlich ist. Denn man höre nur, was er saget, da er von Buridans Esel (Dictionn. art. *Buridan.*) redet:

Ex quo efficitur, etiam si sit atomus, eaque declinet, declinare sine causa. Hanc rationem Epicurus induxit ob eam rem, quod veritus est, ne, si semper atomus gravitate ferretur naturali et necessaria, nihil liberum nobis esset; cum ita moveretur animus, ut atomorum motu cogeretur, &c. Communis igitur consuetudine sermonis abutimur, cum ita dicimus, *velle aliquid quempiam aut nolle sine causa.* Ita enim dicimus, *sine causa*, ut dicamus, sine externa et antecedenti causa, *non sine aliqua.*

„Diejenigen, welche einen eigentlich ſogenannten freyen „Willen behaupten, ſchreiben dem Menſchen eine Macht „zu, ſich zu dieſem oder jenem zu lenken, wenn gleich „die Bewegungsgründe auf Seiten der einander entgegen„ſtehenden Dinge vollkommen gleich ſind. Denn ſie be„haupten, unſere Seele könne ſagen, ohne eine andere „Urſache zu haben, als bloß ihre Freyheit zu gebrau„chen: ich will lieber dieß, als jenes; ob ich ſchon in „dieſem nichts ſehe, das vor jenem erwählt zu werden „verdienet.„

305 §. Alle diejenigen, die einen eigentlich ſo genanten freyen Willen behaupten, werden deswegen dem Hrn. Bayle dieſe Beſtimmung nicht einräumen, die von einer unbeſtimmten Urſache herkömmt. Der heilige Auguſtin und die Thomiſten glauben, es ſey alles beſtimmet: und man ſieht, daß auch ihre Widerſacher zu den Umſtänden ihre Zuflucht nehmen, die zu unſerer Wahl etwas beytragen. (*) Die Erfahrung ſtimmet keinesweges mit der Chimäre von einer Gleichgültigkeit des Gleichgewichts überein. Und man kann hier dasjenige anführen, was Hr. Bayle ſelbſt wider der Carteſianer Art, die Freyheit aus der lebendigen Empfindung unſrer Unabhängigkeit zu beweiſen, angeführet hat. Denn ob ich gleich nicht allemal die Urſache einer Neigung ſehe, die mich bewegt,

(*) Dieſes heißt ſo viel: wenn ich z. E. zum aufſtehen und ſitzen bleiben, vollkommen gleichgültig wäre, ſo würde die bloße und unbeſtimmte Begierde, meine Freyheit zu beweiſen, ſo wenig auf die eine, als auf die andre Seite einen Ausſchlag geben. Denn ich würde ungewiß ſeyn, ob ich meine Freyheit mehr beweiſe, wenn ich ſitzen bliebe, oder wenn ich aufſtünde. Ein anders wäre es, wenn jemand von mir foderte, daß ich, zum Beweiſe meiner Freyheit, das eine oder das andere thun ſollte; oder wenn er gar zweifelte, ob ich dieſes oder jenes thun könnte. A.

bewegt, aus zween gleichſcheinenden Parteyen eine zu erwählen: ſo wird doch allemal ein gewiſſer, obſchon unempfindlicher Eindruck vorhanden ſeyn, der mich lenket und antreibt. Bloß ſeine Freyheit brauchen wollen, (*) das hat nichts eigentliches und ausdrückliches in ſich, das uns zu der Wahl einer oder der andern Partey bewegen könnte.

306 §. Hr. Bayle fährt weiter fort: „Es ſind zum „wenigſten zween Wege vorhanden, vermittelſt deren ſich „der Menſch von dem Gleichgewichte losmachen kann. „Einen habe ich ſchon angeführet, nämlich damit er ſich „mit der angenehmen Einbildung ſchmäucheln könne, als „ſey er Herr über ſich ſelbſt, und hänge nicht von den Ge„genſtänden ab.„ Dieſer Weg iſt verhauen; man mag immer bey ſich ſelbſt einen Herrn ſpielen wollen: daraus entſteht keine Beſtimmung, und es hilft einer Partey ſo viel, als der andern. Ferner ſpricht Hr. Bayle: „Er „würde dieſen Ausſpruch thun, ich will dieſes jenem vor„ziehen, weil es mir alſo gefällt.„ Allein dieſe Worte, weil es mir alſo gefällt, weil es mein Willen iſt, zielen ſchon auf eine Neigung gegen den gefälligen Gegenſtand (*)

307 §. Man hat alſo nicht Urſache folgendermaßen fortzufahren: „Auf ſolche weiſe würde das, was ihn be-

(*) Es iſt eine ſehr gemeine Unachtſamkeit, daß man nicht wahrnimmt, das Gefallen, das Belieben, u. d. m. ſetze allezeit eine Art des Gefälligen, des Beliebten, in dem Gegenſtande voraus. Denn wäre dieſer gänzlich davon entblößet: ſo würde es einem gar nicht gefallen, oder belieben, ſolchen zu wählen. Ein Ding muß alſo, wenigſtens dem Scheine nach, gut: ja noch ein wenig beſſer ſeyn, als die andern, wenn es einem beſſer gefallen; wenn man es ihnen vorziehen ſoll: ſo klein auch der Vorzug immermehr ſeyn möchte. E.

„stimmet, nicht vom Gegenstande hergenommen seyn; der „Bewegungsgrund würde mir aus den Begriffen entste„hen, welche die Menschen von ihren natürlichen Kräften „haben. Der andere Weg besteht im Loose, welches gar „leichtlich einen Ausschlag geben würde.„ Dieser Weg hat wohl einen Ausgang, aber er führet nicht zum Zwecke. Die Frage wird geändert, denn es ist alsdann nicht der Mensch, der den Ausschlag giebt; oder, wenn man setzet, der Mensch entscheide doch allezeit durchs Loos: so ist der Mensch selbst nicht mehr im Gleichgewichte, weil das Loos, daran er sich hält, nicht darinn ist. Es sind allemal in der Natur gewisse Ursachen von demjenigen vorhanden, was von ungefähr, oder durchs Loos geschieht. Es wundert mich einigermaßen, daß ein so scharfsinniger Kopf, als Hr. Bayle, hier von sich selbst so sehr abgehen können. Ich habe an einem andern Orte die rechte Antwort angezeiget, die dem falschen Schlusse Buridans ein Genügen thut: nämlich der Fall von einem vollkommenen

(*) C. XI. l. 2. Acutius Carneades, qui docebat, posse Epicureos suam causam sine hac commentitia declinatione (atomorum) defendere. Nam cum doceret, esse posse quendam animo motum voluntarium, id fuit defendi melius, quam introducere declinationem, cujus præsertim causam reperire non possunt. Quo defenso facile Chrysippo possent resistere. Quum enim concessissent, motum nullum esse sine causa, non concederent, omnia quæ fierent, fieri causis antecedentibus. Voluntatis enim nostræ non esse causas externas et antecedentes. Ich habe geglaubet diese Stelle würde die Sache noch mehr aufheitern. Sonst aber hat der Cardinal Polignac, in seinem vortrefflichen Antilucrez, im IV. B. 103 Verse u. f. hat er die Abweichung der Staubchen (Declinationem Atomorum) auf eine sehr gründliche Art widerleget. S. auch die deutsche Uebersetzung Hrn. Consist. R. Schäfers zu Breslau, davon nach. Wir wollen nur etwas davon, so die Freyheit des Willens betrifft, hier an-

menen Gleichgewichte ſey unmöglich; weil die Welt niemals ſo getheilet werden kann, daß alle Eindrücke von beyden Seiten vollkommen gleich ſeyn ſollten.

308 §. Wir wollen hören, was Hr. Bayle ſelbſt, anderswo wider die eingebildete oder ſchlechterdings unbeſtimmte Gleichgültigkeit einwendet. Cicero hatte in ſeinem Buche de fato geſaget: Karneades hätte noch etwas feiners erfunden, als die Abweichung der Stäubchen; indem er die Urſache einer vermeynten ſchlechterdings unbeſtimmten Gleichgültigkeit den freywilligen Bewegungen der Seelen zugeſchrieben; weil dieſe Bewegungen keiner äußerlichen Urſache vonnöthen hätten, als die von unſrer Natur herkäme (*) Allein Hr. Bayle antwortet (in ſeinem Wörterb. im Art. Epikur,) gar wohl darauf: „alles was von der Natur einer Sache herkomme, „ſey beſtimmet„: alſo bleibt denn die Beſtimmung allzeit übrig, und der Schlupfwinkel des Karneades iſt zu nichts nütze.

308 §.

anführen: Es heißt a d. 122. S. der Leipziger Ausgabe, die ich beſorget habe:

Futiliora quidem petis argumenta, repertum
Hinc motum ut ſtatuas, e noſtra in rebus agendis
Libertate. Novum Logicæ genus! Eſt homo liber
Inquis: agit, quæ vult; quæ non vult, ſponte relinquit.
Ergo declinant atomi! Fit ſerva voluntas
Si non declinant. At ridiculum eſſe probavi
Clinamen. Quod ſi facilis concedere vellem;
Hinc libertatis nunquam peteretur origo.
Singula ponamus deflecti ſemina. Quid tum?
Hinc homo liber erit, dicis. Quæ copula nectit
Hæc effata? Nihil video, quod ſuadeat unum
Ex alio naſci: quin et contraria cerno. &c.

Die Stelle iſt zu lang für eine Anmerkung; genug, daß ich ſie angezeiget habe. S.

309 §. Er zeiget an einem andern Orte (Rep. au Provinc. c. 90. T. 2. p. 229.) „daß eine Freyheit, die von „dieſem vermeynten Gleichgewichte weit entfernet iſt, un„gemein vortheilhaftiger ſey. Ich verſtehe, (ſpricht er,) ei„ne Freyheit, die allezeit dem Urtheile des Verſtandes „folget, und ſolchen Gegenſtänden, die klärlich als gut er„kannt worden, nicht widerſtehen kann. Ich wüßte nie„manden, der nicht geſtehen ſollte, daß eine klärlich er„kannte Wahrheit den Beyfall der Seelen nöthige (oder „vielmehr lenke, wenn man nur von keiner mora„liſchen Nothwendigkeit redet). Die Erfahrung „lehret es uns. Es wird beſtändig in Schulen gelehret, „daß, gleichwie das Wahre der Gegenſtand des Ver„ſtandes iſt, alſo das Gute der Gegenſtand des Willens „ſey; und daß, gleichwie der Verſtand unmöglich etwas „anders bejahen kann, als das was ſich ihm unter dem „Scheine der Wahrheit zeiget, alſo auch der Willen „nichts anders lieben könne, als das, was ihm gut zu „ſeyn ſcheint. Das Falſche, in ſo weit es falſch iſt, „glaubet man niemals; und das Böſe liebet man nie, in „ſo weit es böſe iſt. In dem Verſtande iſt eine natür„liche Beſtimmung zum Wahren überhaupt, und zu je„der beſondern klar erkannten Wahrheit. In dem Wil„len aber iſt eine natürliche Neigung zum Guten über„haupt; woraus viele Weltweiſe ſchließen: daß ſo bald „wir ein beſonderes Gutes klärlich erkenneten, ſo wären „wir genöthiget, es zu lieben. Der Verſtand ſchiebt ſei„ne Wirkung nur alsdann auf, wenn ſich die Gegenſtän„de dunkel darſtellen: ſo daß man Urſache hat zu zwei-

ſeln,

(*) Dieſes hat unter den neuern Proteſtanten, auch der gründlich gelehrte Placette behauptet. Siehe ſeinen vortrefflichen Tractat vom göttlichen Glauben (de la Foi divine.) Man halte auch die Diſſertation dagegen, de Voluntatis humanæ

ab

„sein, ob sie falsch oder wahr sind. Daraus schließen „viele, der Willen bleibe nur alsdann im Gleichgewichte, „wann die Seele ungewiß sey, ob der Gegenstand, den „man ihr vorstellet, in Ansehung ihrer ein Gut sey? Al„lein so bald sie es bejahet, so halte sie sich nothwendig an „diesen Gegenstand, bis sie von andern Urtheilen des Ver„standes auf andere Art gelenket werde. Diejenigen so „die Freyheit auf solche Weise erklären, vermeynen dabey „genugsame Materie zu guten und bösen Verdiensten zu „finden; weil sie voraus setzen: diese Urtheile des Verstan„des kämen von einer freyen Bemühung der Seelen her, „die Gegenstände zu untersuchen, sie unter einander zu ver„gleichen, und eines von dem andern zu unterscheiden. „Es ist auch nicht zu vergessen, daß es sehr gelehrte Leute giebt, wie Bellarminus lib. 3. de gratia & libero arbitrio „c. 8. 9. & Cameron, in responsione ad Epistolam viri doct. id est Episcopii) „die aus wichtigen Ursachen be„haupten: der Willen folge allezeit nothwendig dem letzten „praktischen Urtheile des Verstandes.„ (*)

310 §. Wir müssen über diese Worte einige Anmerkungen machen. Eine deutliche Erkenntniß des Besten lenket den Willen; aber sie nöthiget und zwingt ihn, eigentlich zu reden, keinesweges. Man muß allemal, unter dem nothwendigen und dem gewissen oder unfehlbaren, einen Unterscheid machen, wie wir schon mehr als einmal angemerket haben; imgleichen unter der metaphysischen und moralischen Nothwendigkeit. Ich glaube auch gänzlich, daß einzig und allein der Willen Gottes jederzeit den Urtheilen des Verstandes folge. Alle vernünfti-

ge

(*) ab intellectu dependentia, die vor etlichen Jahren unter meiner Aufsicht allhier gehalten worden, und die Hrn M. Heyden itzigen verdienten Conrectorn am Gymnas. zu Gera, zum Verfasser hat. G.

ge Creaturen ſind einigen Leidenſchaften, oder wenigſtens ſolchen Empfindungen unterworfen, die nicht gänzlich in dem beſtehen, was ich *Ideas adæquatas* (vollſtändige Begriffe) (**) nenne. Und obſchon dieſe Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen in den Seligen, kraft der Geſetze der Natur, und des in Anſehung ihrer, vorherbeſtimmten Zuſammenhanges, allezeit auf das wahre Gute gehen: ſo haben ſie doch nicht allezeit eine vollkommene Erkenntniß davon. Es iſt mit ihnen, wie mit uns, die wir nicht allemal die Urſachen unſeres Triebes erkennen. Die Engel und die Seligen ſind ſo wohl Geſchöpfe, als wir; bey denen jederzeit einige undeutliche, mit deutlicherm Erkenntniſſe vermiſchte Begriffe ſtatt finden. Suarez ſaget etwas, das dieſem beykömmt. Er glaubet (in dem Tract. de oratione, lib. 1. c. 11.): Gott habe die Sachen zum Voraus alſo eingerichtet, daß das mit einem ernſtlichen und gänzlichen Willen verrichtete Gebeth der Seligen allemal erhöret werde; das iſt etwas von einer vorherbeſtimmten Harmonie. Was uns anlanget, ſo miſchen ſich über das Urtheil des Verſtandes, von dem wir eine ausdrückliche Erkenntniß haben, allerhand verwirrte ſinnliche Begriffe mit ein; welche allerhand Affecten, ja ſelbſt unempfindliche Neigungen, die wir nicht allemal merken, in uns erregen. Dieſe Bewegungen ſtoßen öfters das Urtheil des praktiſchen Verſtandes um.

311 §.

(**) Dieſe vollſtändige Begriffe, ſind ſolche Vorſtellungen eines Geiſtes von Dingen, darinnen nichts undeutliches mehr enthalten iſt: weil man von allen Merkmaalen der Hauptſache wiederum neue deutliche Begriffe hat, und auch von denen Merkmaalen die in dieſen vorkommen, wiederum Erklärungen geben kann. Außer der neuern Weltweisheit und reinen Mathematik findet man wenig ſolche vollſtändige Begriffe unter den Menſchen. G.

311 §. Was die Gleichheit zwiſchen der Verhältniß des Verſtandes zum Wahren, und des Willens zum Guten anlanget: ſo iſt zu wiſſen, daß ein klarer und deutlicher Begriff einer Wahrheit, die Bejahung dieſer Wahrheit ſchon wirklich in ſich hält; und alſo wird der Verſtand dadurch genöthiget. Allein man mag einen Begriff vom Guten haben, was für einen man will: ſo iſt doch die Bemühung zu wirken, die auf das Urtheil folget, und meiner Meynung nach, das Weſen des Willens ausmachet, davon unterſchieden. Gleichwie es alſo Zeit erfodert, dieſe Bemühung auszuführen: alſo kann ſie gar wohl aufgeſchoben, ja ſelbſt durch eine neue Empfindung oder Neigung verändert werden, die dazwiſchen kömmt, die das Gemüthe davon abwendet, und wohl gar verurſachet, daß es bisweilen ein ganz widriges Urtheil fället. Und ebendaher kömmt es, daß unſere Seele ſo viele Mittel hat, der erkannten Wahrheit zu widerſtehen; und daß vom Verſtande zum Herzen ein ſo weiter Weg iſt: ſonderlich wenn der Verſtand guten theils nur durch verwirrte Gedanken (par des *penſées ſourdes*) verfährt; die, wie ich es anderswo erkläret, einen nicht ſehr rühren können. Demnach iſt die Verbindung des Urtheils mit dem Willen nicht ſo nothwendig, als man vielleicht meynen möchte (*).

312 §. Hr. Bayle ſaget weiter gar wohl: (p. 221.) „Es kann für keinen Fehler in der Seele des Menſchen „gehal-

(*) Allein ſo tief dringen diejenigen in die Natur der Seele, und ſonderlich des freyen Willens nicht ein, die ſich immer einbilden, frey wählen, das heiße ganz ohne alle beſtimmende Gründe oder Urſachen etwas wollen. Indeſſen hat Leibnitz ſelbſt auch niemals behauptet, daß man allezeit nach lauter deutlich erkannten Bewegungsgründen handle. Er kannte die Seele viel zu gut. Ü.

„gehalten werden, daß man, was das Gute überhaupt „anlanget, keine ganz gleichgültige Freyheit hat: es wür„de vielmehr eine Unordnung, und eine überaus große Un„vollkommenheit ſeyn, wenn man wahrhaftig ſagen könn„te: es liegt mir wenig daran, ob ich glücklich oder „unglücklich bin; ich bin nicht mehr geneigt, das „Gute zu lieben, als zu haſſen; ich kann das eine eben „ſo wohl thun, als das andere. Wofern nun dieſes ei„ne löbliche und vortheilhaftige Eigenſchaft iſt, wenn man „zu allem Guten überhaupt geneigt iſt: ſo kann auch die„ſes kein Fehler ſeyn, wenn man ſich auch zu einem jeden „beſondern Guten, das ganz offenbar als ein Gut für „uns erkannt worden, genöthiget befindet. Es ſcheint „ſo gar eine nothwendige Folge zu ſeyn, daß, wenn die „Seele keine gleichgültige Freyheit in Anſehung des Gu„ten überhaupt hat: ſo habe ſie auch keine in Anſehung „der beſondern Güter, ſo lange ſie ſchlecht weg unheilet, „daß dieſe Dinge etwas Gutes für ſie ſind. Was wür„den wir aber von einer Seele gedenken, die, wenn ſie „dieſes Urtheil gefället hat, ſich gleichwohl rühmte: ſie „hätte die Macht, dieſe Güter nicht zu lieben, ja ſie „wohl gar zu haſſen? und welche ſagete: ich ſehe klärlich, „daß mir dieſes gut iſt, und ich habe alle nöthige Er„kenntniß davon; unterdeſſen will ich es nicht lieben, ich „will es haſſen. Die Wahl iſt geſchehen, nun führe ich „ſie aus; es bewegt mich keine Urſache dazu, (das iſt, „keine andere Urſache als dieſe: es iſt mein Willen „und Belieben,) ſondern es gefällt mir bloß, alſo zu ver„fahren. Was, ſage ich, würden wir von einer ſolchen „und

(*) Hier ſieht man, daß Bayle ſelbſt kein ſolcher buridaniſcher Vertheidiger einer ganz gleichgültigen Freyheit iſt, als viele neuere Philoſophaſter: die gleich von Nothwendigkeit ſchreyen, wenn man ſaget, der Willen werde durch Gründe der Wahl be-

„Seele gedenken? würden wir sie nicht für weit unvoll-
„kommener und unglücklicher halten, als wenn sie diese
„gleichgültige Freyheit nicht hätte?„ (**)

313 §. „Die Lehre, welche den Willen dem letzten
„Urtheile des Verstandes unterwirft, giebt nicht allein
„einen vortheilhaftigern Begriff von dem Zustande der
„Seele; sondern sie zeiget auch, daß es leichter sey, den
„Menschen auf diesem Wege, zur Glückseligkeit zu bringen,
„als auf dem Wege der Gleichgültigkeit. Denn man
„darf ihm nur von seinem wahrhaftigen Vortheile ein
„Licht geben: so wird sich sein Willen alsobald nach den
„Urtheilen der Vernunft richten. Hat er aber eine Frey-
„heit, die von der Vernunft und den Eigenschaften derer
„deutlich erkannten Dinge ganz frey ist: so ist er für das
„allerunbändigste Thier von der Welt zu achten; und
„man wird niemals versichert seyn, ob man ihn werde
„bewegen können, die gute Partey zu erwählen. Es
„würden alle Rathschläge und alle Vernunftschlüsse auf
„der Welt ganz unnütze seyn. Man möchte seinem Ver-
„stande ein Licht geben, man möchte ihn gar überführen;
„so würde sich sein Willen nichts destoweniger doch trotzig
„anstellen, und als ein Fels unbeweglich bleiben. *Virgil.*
Aen. lib. 6. v. 470.„

„Nec magis incepto vultus sermone movetur,
„Quam si dura silex aut stet marpesia cautes.

„Die Worte sind umsonst: es geht ihr gleich so nah,
„Als stünd ein harter Stein und Marmorfelsen da.

„Eine

bestimmet; und die vorläufige Erkenntniß des Guten bestim-
me ihn. Auch er sah zuweilen die Wahrheit: nur in der Hi-
tze des Disputirens verfehlte er sie bisweilen. G.

„Eine Grille, ein eitler Eigenſinn, wird ihn wider alle „Bewegungsgründe ſtarr und hartnäckig machen: es wird „ihm nicht gefallen, ſein deutlich erkanntes Gutes zu lie„ben; es wird ihm gefallen, daſſelbe zu haſſen. Kann „man wohl ein ſolches Vermögen für das köſtlichſte Ge„ſchenk, das Gott den Menſchen geben können, und für „das einzige Werkzeug ſeines Glückes halten? Iſt es „nicht vielmehr eine Hinderniß unſerer Glückſeligkeit? „Hat man wohl Urſache ſich zu rühmen, wenn man ſa„gen kann: ich habe alle Urtheile meiner Vernunft „verachtet, und ich habe bloß deswegen einen ganz „andern Weg erwählet, weil es mir ſo gefällig war? „Wie ſchmerzlich würde es uns in dieſem Falle nicht „reuen, wenn die genommene Entſchließung ſchädlich „wäre? Eine ſolche Freyheit würde daher dem Menſchen „mehr ſchädlich, als nützlich ſeyn; weil der Verſtand alle „Güte der Dinge nicht genug würde vorſtellen können, „um dem Willen die Kraft zu benehmen, ſie dennoch zu „verwerfen. Demnach wäre es für den Menſchen unend„lich beſſer, wenn er allezeit von dem Urtheile des Ver„ſtandes nothwendig gelenket würde; als daß es dem Wil„len ſollte zugelaſſen ſeyn, ſeine Handlung aufzuſchieben: „denn hiedurch würde er ſeinen Zweck deſto leichter und „gewiſſer erreichen.„ (*)

314 §. Ich merke noch bey dieſen Worten an, daß eine ſolche ganz gleichgültige Freyheit, die nicht den geringſten beſtimmenden Grund hätte, unſtreitig eben ſo ſchäd-

(*) In Wahrheit Hr. Bayle hat hier die Ungereimtheit der ganz unbeſtimmten Gleichgültigkeit in der Freyheit, als ein großer Meiſter entworfen: und man darf getroſt, alle Vertheidiger derſelben auf dieſe Vernunftſchlüſſe verweiſen. Sie werden gewiß umſonſt arbeiten, wenn ſie etwas geſcheides darauf antworten wollen. G.

schädlich und schimpflich seyn würde, als sie ungereimt und unmöglich ist. Ein Mensch, der es also machen, oder sich wenigstens anstellen wollte, als wenn er ohne Ursache wirke, würde gewiß für einen Narren gehalten werden. Es ist aber auch gewiß, daß die Sache unmöglich ist, wenn man sie genau und eigentlich nimmt, wie sie gesetzet worden. So bald man ein Exempel geben will, so geht man davon ab, und verfällt auf einen Menschen, der sich keinesweges ohne Ursache; jedoch vielmehr aus einer Neigung oder Gemüthsbewegung, als aus einem Urtheile des Verstandes entschließt. Denn so bald man saget: Ich verachte die Urtheile meiner Vernunft, bloß weil es mir also gefällt: weil mich meine Lust, mein Belieben dazu antreibt: so ist es soviel, als wenn man sagte: ich ziehe meine Neigung meinem Vortheile; mein Vergnügen meinem Nutzen vor.

315 § Es ist eben so, als wenn ein eigensinniger Mensch, der sich einbildete: es wäre ihm eine Schande, wenn er dem Rathe seiner Freunde oder Diener folgen sollte, das Vergnügen ihnen zu widersprechen, dem Nutzen vorzöge, den er von ihren Anschlägen zu haben könnte. Jedoch kann wohl ein kluger Mensch, in einer Sache von geringer Wichtigkeit, auf etwas unordentliche Weise, und wider seinen Vortheil handeln, um einem andern, der ihn zwingen oder regieren will, zu widerstehen; oder diejenigen zu beschämen, die auf seine Tritte und Schritte Achtung geben. Es ist auch bisweilen nicht unrecht, wenn man dem Brutus (*)

(*) Verstehe den ältern Brutus, der sich am Hofe des letzten Königes der Römer, Tarquinius, dumm und einfältig anstellete: hernach aber, bey seiner Vertreibung sattsam zeigete, wie verständig er war, und deswegen zum ersten Consul des freyen Roms erwählet ward. B.

nachahmet, und ſeinen Verſtand verbirgt; oder ſich wohl gar als einen tollen Menſchen anſtellet, wie David vor dem Könige der Philiſter gethan.

316 §. Hr. Bayle bringt noch viele andere ſchöne Sachen bey, um zu zeigen, daß es eine große Unvollkommenheit ſeyn würde, wenn man wider das Urtheil des Verſtandes handelt. Er merket (p. 225.) an, daß ſelbſt nach den Moliniſten, derjenige Verſtand, der das Seinige recht wohl thue, allezeit andeute, was das Beſte ſey. Er führet Gott ein; Cap. 91. p. 227.) wie er in dem Garten Eden zu unſern erſten Aeltern ſaget: „Ich habe euch die Erkenntniß und das Vermögen gege„ben, von Sachen zu urtheilen, und euren Willen nach „Gefallen einzurichten. Ich will euch ſagen, wie ihr „euch aufführen ſollet: allein der freye Willen, den ich „euch mitgetheilet habe, iſt von ſolcher Art, daß ihr mir „(nachdem ſich die Gelegenheiten eräugen) ſo wohl „gehorchen, als ungehorſam ſeyn könnet. Man wird euch „in Verſuchung führen: werdet ihr eure Freyheit wohl „gebrauchen, ſo werdet ihr glücklich ſeyn; werdet ihr ſie „aber übel gebrauchen, ſo werdet ihr unglücklich ſeyn. „Ihr möget bey euch ſelbſt zu Rathe gehen: ob ihr von „mir, als eine neue Gnade, bitten wollet, daß ich euch ent„weder erlauben ſolle, eure Freyheit zu misbrauchen, wenn „ihr euch dazu entſchließen werdet; oder daß ich euch dar„an hindern ſolle? Bedenket es wohl, ich gebe euch 24 „Stunden Bedenkzeit. . . Begreift ihr nicht klar und „deutlich, (ſetzet Hr. Bayle hinzu) daß ihre Vernunft, „die von der Sünde noch nicht war verfinſtert worden, „ſie würde auf den Schluß gebracht haben: man müſſe „Gott, als um den letzten und höchſten Zuſatz ſeiner Gna„dengeſchenke, mit denen er ſie beehret hatte, bitten: er „möchte doch nicht zulaſſen, daß ſie ſich durch den Mis„brauch ihrer Kräfte ins Verderben ſtürzeten? Und muß

man

„man nicht bekennen, daß wenn Adam, aus einer falschen „Ehrsucht, sich selbst zu regieren, die göttliche Führung „verworfen hätte, durch welche sein Glück in völlige Si„cherheit wäre gesetzet worden; er das wahrhaftige Ori„ginal des **Phaetons** und des **Ikarus** gewesen seyn wür„de? Er würde fast eben so gottlos gewesen seyn, als „des **Sophokles Ajax**, der ohne den Beystand der Göt„ter überwinden wollte, und sagete: mit einer solchen „Hülfe würden auch die feigsten Memmen ihre Feinde in „die Flucht jagen.„

317 §. Hr. **Bayle** zeiget auch (Cap. 80.) daß man sich eben so glücklich, oder noch wohl glücklicher zu achten hat: wenn man einen Beystand von oben bekommen, als wenn man sein Glück seiner eigenen Wahl zuzuschreiben hat. Wenn man sich wohl dabey befinde, daß man einen plötzlichen Trieb, der sich auf einmal erhoben, reiflich überlegten Gründen vorgezogen, so empfinde man eine außerordentliche Freude darüber: denn man bildet sich ein, es habe uns entweder Gott, oder unser Schutzengel, oder ich weis nicht was, das man sich unter dem ungewissen Namen des Glückes vorstellet, dazu angetrieben. In der That bildeten sich Sylla und Cäsar mehr mit ihrem Glücke ein, als mit ihrer Aufführung. Die Heyden, und sonderlich die Poeten, vornehmlich Homerus, regierten ihre Helden durch einen göttlichen Trieb. Der Held in der Aeneis geht allezeit unter der Begleitung einer Gottheit. Das war ein auserlesner Lobspruch, wenn man zu den Kaisern sagete: sie überwänden so wohl durch ihre Soldaten, als durch die Götter, die sie ihren Feldherrn mitgäben: *Te copiæ, te consilium & tuos præbente Deos*, saget Horaz. Die Kriegsobersten fochten unter dem göttlichen Schutze der Kaiser; als wenn sie sich auf ihr Glück verließen: denn die Vorbedeutungen gehörten nicht für Bediente. Man rühmet sich,

wenn einem der Himmel günſtig iſt: man machet ſich mehr daraus, wenn man glücklich, als wenn man geſchickt iſt. Es hält ſich wohl niemand für glücklicher, als die Myſtiker: die ſich einbilden, ſie ruheten, und Gott wirkte in ihnen.

318 §. Andrerſeits, wie Hr. Bayle im 83 Cap. hinzuſetzet, iſt ein ſtoiſcher Philoſoph, der allen Dingen eine „fatale Nothwendigkeit zuſchreibt, über das Vergnügen, „daß er eine gute Wahl getroffen, ſo empfindlich, als ein „andrer Menſch. Ein jeder kluger und vernünftiger „Menſch wird befinden, daß man gar keinen Gefallen „darüber habe, wenn man lange Zeit gerathſchlaget, und „endlich die rühmlichſte Parten erwählet hat; man empfindet eine unglaubliche Zufriedenheit darüber, wenn „man ſich überredet, man ſey in der Liebe zur Tugend ſo „befeſtiget, daß man ohne den geringſten Widerſtand „eine Verſuchung von ſich ſtoßen würde. Ein Menſch, „dem man vorſchlägt, etwas wider ſeine Pflicht, wider „ſein Gewiſſen zu begehen, und der ſogleich antwortet: „er ſey zu einem ſolchen Laſter unfähig, und der auch in „der That dazu unfähig iſt; iſt weit mehr mit ſeiner Perſon zufrieden, als wenn er erſt Bedenkzeit foderte, und „etliche Stunden lang nicht wüßte, was er thun ſollte. „Es verdreußt uns in vielen Fällen, wenn wir nicht wiſſen, was für eine Parten wir aus zwoen ergreifen ſollen; und es würde uns lieb ſeyn, wenn entweder der „Rath eines guten Freundes, oder einige Hülfe von oben, „uns antriebe, eine gute Wahl zu treffen.„ Allein dieſes zeiget uns, was ein beſtimmtes Urtheil von einer umſchweifenden Gleichgültigkeit, die uns in der Ungewißheit läßt, für einen Vorzug habe. Allein wir haben endlich zur Gnüge bewieſen, daß uns bloß die Unwiſſenheit gleichgültig halten könne; und daß Gott niemals zweifelhaft oder unſchlüßig iſt. Je näher man ihm kömmt, deſto voll-

vollkommener ist die Freyheit; und desto mehr wird sie durch das Gute und durch die Vernunft gelenket. Und man wird die Gemüthsart des Cato, von welchem Vellejus sagete: daß er unmöglich etwas Böses begehen könne; allezeit der Gemüthsart eines unentschlossenen und desfalls annoch im Zweifel stehenden Menschen, vorziehen.

319 §. Ich habe diese Vernunftschlüsse des Hrn. Bayle wider die unbestimmte Gleichgültigkeit, sehr gern vorgestellet und bekräftiget; so wohl zu Erklärung der Materie, als ihm solche selbst entgegen zu setzen, und zu zeigen: daß er nicht Ursache gehabt, sich über die vermeynte Nothwendigkeit zu beschweren, die Gott auferleget wird, das bestmöglichste zu erwählen. Denn Gott handelt entweder aus einer solchen ganz ungewissen Gleichgültigkeit, und von ungefähr; oder er handelt aus Eigensinn, oder aus einem andern Affecte; oder er muß endlich aus einer überwiegenden Neigung der Vernunft und Weisheit wirken, die ihn zum Besten antreibt. Allein die Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, die aus einem verwirrten Begriffe eines ScheinGutes entstehen, finden in Gott nicht statt; und die unbestimmte Gleichgültigkeit ist eine Chimäre. Die göttliche Wahl kann also von nichts anderm, als von den stärksten Vernunftgründen, gelenket werden. Die Unvollkommenheit unsers freyen Willens ist Schuld daran, daß wir das Böse an statt des Guten, ein größeres Uebel an statt eines geringern, das geringste Gut an statt des grössesten, erwählen können. Das macht der Schein des Guten und Bösen, der uns betrieget: Gott hergegen ist allezeit zu dem wahren und grössten Guten: das ist, schlechterdings zum wahren Guten geneigt, das er nothwendig erkennen muß.

319 §. Dieſer falſche Begriff von der Freyheit, der von denjenigen herrühret, die ſich nicht begnügen, ſie vom Zwange, ja ſelbſt von der Nothwendigkeit frey zu machen; ſondern ſie auch noch gar von der Gewißheit und Beſtimmung, das iſt, von der Vernunft und Vollkommenheit los haben wollten, hat einigen Scholaſtikern ſehr wohl gefallen; als welches Leute ſind, die ſich oftmals in ihre Spitzfindigkeiten verwickeln, und die Schaale der Wörter für den Kern der Sache annehmen (*). Sie machen ſich allerhand widerſinniſche Vorſtellungen, aus denen ſie einen Nutzen zu ziehen vermeynen, und die ſie durch Verdrehung der Wörter zu behaupten ſuchen. Die gänzliche Gleichgültigkeit iſt von dieſer Art. Wenn man ſie dem Willen einräumet, ſo giebt man ihm ein Vorrecht, das demjenigen nicht ungleich iſt, das einige Carteſianer, und einige Myſtiker in der göttlichen Natur finden; nämlich unmögliche Dinge thun zu können, abgeſchmackte Sachen hervor bringen zu können, und machen zu können, daß zween ſich widerſprechende Sätze zugleich wahr ſeyn.

(*) Solche neue Scholaſtiker kommen itzo abermal zum Vorſcheine, da ſich gewiſſe Philoſophen finden, die aus Philoſophie und Theologie nur ein ſeltſames Gewebe mache, und es mit unendlichen dunkeln Kunſtwörtern verfinſtern, daß es einem Labyrinthe gleicht, dazu ſie ſelbſt nicht einmal den Faden haben. Man hüte ſich vor ihnen! G.

(**) So was widerſinniſches kann wohl nur ein witziger Poet, als z. E. Ovid, von ſich vorgeben, wenn er ſchreibt:

Pulcrior hæc illa eſt, hæc eſt quoque pulcrior Illa.
Et magis hæc nobis, et magis illa placet.
Non eſt certa mea, quæ forma inſtiget amores;
Centum ſunt cauſæ, cur ego ſemper amem.

Allein ſelbſt ein Biſchof von Senegal, D. Marius Dandinus, der 1713 zu Lucca eine Dichtkunſt herausgegeben, machet die Anmerkung darüber: daß eine ſolche Gleichgültigkeit

um-

seyn. (**) Wenn man verlanget, daß eine Bestimmung von einer völligen und schlechterdings unbestimmten Gleichgültigkeit herkommen solle: das ist eben so viel, als wenn man verlangte, daß sie natürlicher Weise von nichts herrühren solle. Man setzet, Gott gebe diese Bestimmung nicht, also hat sie weder einen Ursprung in der Seele, noch in dem Leibe, noch in den Umständen; weil man alles als unbestimmet annimmt: und doch ist sie da, und zwar ohne Zubereitungen, ohne daß sich etwas dazu anschickte, ohne daß ein Engel, ohne daß Gott selbst setzen oder zeigen könnte, wie sie entstanden. Das heißt nicht allein von nichts, sondern auch aus eigener Kraft von nichts herkommen. Diese Lehre führet eben so was lächerliches ein, als die schon erwähnten Abweichungen der untheilbaren Stäubchen (Atomorum) Epikurs, welcher behauptet; indem eines von diesen kleinen Stäubchen in gerader Linie fortgienge, so wendet es sich plötzlich und ohne Ursache von seinem Wege ab, bloß weil es der Willen befähle. (***) Wobey zu merken ist, daß er bloß zu dem Ende hierauf

unmöglich sey. Non vero potest æque duas amare: quia esset tota (anima) in unoquoque; et non tota, quia esset simul in duobus. Et sicut corporis præsentia requirit totum hominem, in uno loco præsentem: ita anima, cum ad finem perfecti amoris tota requiratur in uno objecto, non potest æque perfecta inesse in alio. Eben so wenig ist der Heil. Thomas von Aquino, ob er gleich ein großer Scholastiker war, der Meynung, daß es eine Freyheit der Gleichgültigkeit gebe, zugethan. Denn P. IV. p. 170. schreibt er. Imperfectum imperium contingit ex hoc, quod ratio ex diversis partibus movetur, ut imperandum et non imperandum: unde fluctuat inter duo; et non perfecte imperat; i. e. *nihil efficit*; NB. *propter rationum contrariarum æquilibrium*

(**) Dieß trifft auch diejenigen heutigen Gegner, die sich eben einbilden: eine freye Handlung habe ihren zureichenden Grund,

wenn

verfallen, damit er dieſe vermeynte ganz gleichgültige Freyheit retten möchte, deren Chimäre ſehr alt zu ſeyn ſcheint: und ſo mag man wohl mit Recht ſagen: eine Chimäre hecke die andere aus, (Chimæra Chimæram parit.)

321 §. Herr Marcheti hat dieſe epikuriſche Lehre, in ſeiner artigen Ueberſetzung des Lucrez, in italiäniſchen Verſen überaus wohl ausgedruckt; man hat aber ſolche Ueberſetzung bisher noch nicht ans Licht kommen laſſen. (*)

Lucr. Lib. II. v. 250.

„Mà ch'i principii poi non corran punto
„Della lor dritta via, chi veder puote?
„Si finalmente ogni lor moto sempre
„Insieme s' aggruppa, e dall'antico
„Sempre con ordin certo il nuovo nasce:
„Ne tracciando i primi semi, fanno
„Di moto un tal principio, il qual poi rompa
„I decreti del fato, acciò non segua
„L'una e nulla dell' altra in infinito:
„Onde han questa, dich'io, *del fato sciolta*
„*Libera volontà*, per cui ciascuno
„Va dove più l'agrada? I moti ancora
„Si declinan sovente, e non in tempo
„Certo, ne certa region, mà solo
„Quando e dove comanda il nostro arbitrio:
„Poiche senz' alcun dubbio à queste cose
„Dà sol principio il voler proprio, e quindi
„Van poi scorrendo per le membre i moti.

Wenn

wenn nur die Seele eine Kraft habe, ſie hervorzubringen, oder überhaupt ein Vermögen, etwas zu wollen. Sie ſehen aber nicht, daß in dieſer allgemeinen unbeſtimmten Kraft, zwar ein Grund zu hundert tauſend Handlungen, aber nicht insbeſondre zu dieſer, oder jener Handlung liege. Ich habe z. E. Geld hundert Bücher zu kaufen: darum aber folgt noch nicht, daß ich dieſes oder jenes Buch kaufen muß, oder kaufen werde: es muß noch etwas dazu kommen, das mich lenke, vielmehr dieſes, als ein andres Buch zu kaufen. Oder ich habe das Vermögen und die Luſt ſpazieren zu gehen; daraus

Wenn die Bewegung nun ſtets an Bewegung hängt,
Und wenn auch immerzu die neue von der alten
Nach feſter Ordnung Lauf, ſo Kraft als Seyn empfängt,
Und wenn die Atomen, als Samen aller Dinge,
Durch ihren Abweg ſelbſt nichts kraftiges erhalten,
Wodurch des Schickſals Band und Kettenſchluß zerſpringe:
Damit der wirkenden Urſachen lange Reih
Nicht ewiglich ſo ſtark und feſt verknüpfet ſey;
Wie kömmt die Freyheit denn des Willens in die Welt?
Des Willens, welcher ſich vom Schickſal los gerufen,
Nach dem wir alle gehn, wohin es uns gefällt?
Wir ändern unſere Bewegung fort und fort,
Nicht zu gewiſſer Zeit, noch an gewiſſen Ort,
Nein, ſondern wenn, und wie, und wo wir uns entſchließen:
Warum? der Urſprung wird im Willen ſtecken müſſen;
Denn die Bewegung wird durch deſſen bloße Macht
In unſern ganzen Leib von Glied zu Glied gebracht.

Es iſt artig, daß ein Menſch, wie Epikur, nachdem er die Götter und alle unkörperliche Subſtanzen abgeſchaffet, ſich einbilden können: der Willen, der nach ſeiner Meynung ſelbſt aus Stäubchen beſtund, habe über die Stäubchen eine Macht, und könne ſie von ihrem

aus aber fließt noch nicht, in welchen Garten ich gehen will. Es muß mich noch etwas anders bewegen, den einen Garten allen andern vorzuziehen. G.

(*) Dieſe Ueberſetzung iſt nunmehr heraus, unter dem Titel: Di Tito Lucrezio Caro della Natura delle Coſe &c. überſetzt durch Alexander Marchetti, D. Phil. und Mathem. zu Piſa und Acad. della Crusca. 1. Edit. London 8. 4[illegible]. G.
Der Grundtext dieſer Stelle heißt ſo:
Denique ſi motus ſemper connectitur omnis,
Ex vetere exoritur ſemper novus, ordine certo;

Nec

rem Wege abwenden, ohne daß es möglich ſey zu ſagen, wie es zugehe. (*)

322 §. Karneades hat ohne bis auf die Stäubchen zu gehen, in der Seele des Menſchen ſelbſt, den Grund der vermeynten unbeſtimmten Gleichgültigkeit zu finden geglaubet; indem er dasjenige für die Urſache angenommen,

Nec declinando faciunt primordia motus
Principium quoddàm, quod fati foedera rumpat,
Ex infinito ne cauſam cauſa ſequatur,
Libera per terras: unde hæc animantibus exſtat?
Unde eſt hæc (inquam) fatis avolſa voluntas,
Per quam progredimur, quo ducit quemque voluptas?
Declinamus item motus, nec tempore certo
Nec regione loci certa, ſed ubi ipſa tulit mens:
Nam dubio procul his rebus ſua cuique voluntas
Principium dat, & hinc motus per membra reguntur.

(*) Daher ſieht man, wie ſchön ein Lehrgebaud zuſammen hange, darinnen man ſich einmal entſchließen kann, von dem Satze des zureichenden Grundes abzuweichen. Man muß auf willkührliche Lehren verfallen; man muß Dinge zum voraus ſetzen, die man vorher ſelbſt geläugnet, und andre läugnen, die man ſonſt zugegeben. Daß nun das epikuriſche dieſen Fehlern ſehr unterworfen ſey, hat auch in vielen andern Puncten **Bayle**, in ſeinem Wörterbuche, im Artikel Epikur, ſehr deutlich gewieſen. Gleichwohl finden die heutigen Epikurer in der Naturlehre, ich meyne die Gaſſendiſten und Neutonianer, ob ſie gleich ſonſt auf Baylen große Stücke halten, dieſe Schwierigkeiten in ihren Lehrſätzen nicht; ohne Zweifel, weil ſie ihn nur in denen Stellen leſen, wo er gewiſſe Religionspuncte angreift, die ihnen beſchwerlich fallen; diejenigen aber überhüpfen, wo er ſie auf den rechten Weg führen könnte. Es iſt nur zu verwundern, daß auch heutige Katholiſche Lehrer der Philoſophie und Theologie, ja ſelbſt zu Rom, dieſer epikuriſchen Art zu philoſophiren anhangen, und den zureichenden Grund, aus recht nichtigen Gründen anfechten. So machet es P. Stay, in einem Buche, das den Titel führet: Philoſophiæ recentioris a Benedicto Stay, in Rom. Archigymnaſio publico Eloquent. Profeſſ. verſibus traditæ L. X.

cura

ten, davon Epikur die Urſache geſuchet. Karneades ewann weiter nichts dabey, als daß er unaufmerkſame ute deſto leichter betrog; indem er die Ungereimtheit von ner Sache, wo ſie ein wenig zu handgreiflich iſt, auf ne andere verlegte; dabey es leichter iſt die Sachen zu rwirren, nämlich vom Leibe auf die Seele: weil die mei-

cum Annotat. et Supplem. P. Rogerii Joſephi Boſcowich, Soc. Jeſ. in Coll. Rom. publ. Math. Prof. T. I. Rom. 1747. in 8.

Denn vom zureichenden Grunde ſchreibt er ſo:

Nec mihi ſe contra ratio hic, quæ ſufficit, ipſa
Efferat, & mentis moderandæ frena receptet.
Multi illam cunctis ponunt fundamina rebus:
Unde etiam veri in mentem tos deſinat almus,
Hac ſine quandoquidem nil prorſum exiſtere poſſe,
Nil fieri in nobis, divina aut mente, fatentur.
Nonne ubi libertas dominatur, multa neceſſe eſt,
Arbitrio fiant ut noſtro, nullaque conſtet,
Multarum ratio rerum, niſi ſola voluntas?
Ipſa movet ſe mens, contraque moventibus ire
Qui cauſis, cauſis nec quoquam impellitur ullis,
Interdum: quid Numen enim, cum conderet orbem
Impulit, ut ſpatii ſolem in regione locaret,
Hac ipſa, non qua fulget cynoſura, vel ardens
Sirius, aut in corde furit, qua flamma Leonis?
Perſtarent tamen hoc tunc ordine ut omnia eadem.
Cur neque, ab exortu rerum numerentur ut anni
Tum plures, voluit, vel contra? quidve coëgit,
Ut faceret non pulcra magis meliorque multo,
Quæ fecit? tantis faciendis ſumma poteſtas,
Rebus an exhauſta eſt? majus, melioſque nec ultra eſt?

Wer ſieht aber nicht die Unerheblichkeit dieſer Einwürfe? Freylich kann die Freyheit arbitrio ſuo, d. i. nach Belieben, nach eigenem Gutdünken, handeln. Aber was beliebt ihm denn? Das Gute, oder das Böſe? Das kleinere, oder das größere Gute? Thut nicht der Verſtand über dieſe Frage, erſt den Ausſpruch? Und iſt nicht dieß Urtheil hernach der zureichende Grund zum freyen Wollen? Der Verf. redet von dem

meiſten Weltweiſen von der Natur der Seelen gar undeutliche Begriffe hatten. Epikur, der ſie aus Stäubchen zuſammen ſetzete, hatte zum wenigſten Urſache, den Urſprung ihrer Lenkung in demjenigen zu ſuchen, was er für den Urſprung der Seelen hielt. Derowegen haben Cicero und Hr. Bayle nicht allzuwohl gethan, daß ſie ihn ſo ſehr herunter gemachet; und hergegen den Karneades verſchonet, oder wohl gar gelobet haben, welcher doch eben ſo abgeſchmackt iſt. Ich kann nicht begreifen, wie ſich Hr. Bayle, der doch ſo ſcharfſinnig iſt, mit einer verdeckten Ungereimtheit hat abſpeiſen laſſen; ſo gar, daß er kein Bedenken getragen, ſie für die äuſſerſte Bemühung des menſchlichen Verſtandes in dieſer Sache zu halten: gerade, als wenn die Seele, in der die Vernunft ihren Sis hat, geſchickter wäre, als der Leib, zu wirken; wenn ſie gleich von keiner innerlichen oder äuſſerlichen Urſache gelenket würde; oder als wenn dieſer allgemeine Grundſatz, daß nichts ohne Urſache geſchieht, nur die Körper angienge. (*)

323 §. Zwar hat wohl freylich die Forme, oder die Seele, dieſen Vorzug vor der Materie, daß ſie der Urſprung

dem Raume, darinnen Gott die Welt geſchaffen, als von einem bereits beſtehenden Dinge, welches verſchiedene Theile gehabt hatte, in deren einen Gott die Sonne, in den andern den Polarſtern, oder den Hundsſtern geſetzet hätte. Allein das iſt ein Betrug der Einbildungskraft, die eine Abſtraction von dem wirklichen Raume unbedachtſam realiſiret. Der Raum ohne Körper iſt nichts; und ward erſt mit der Welt erſchaffen. Eben ſo iſt es mit der Zeit der Schöpfung. Die letzte Frage hat Herr von L. ſchon oft beantwortet. Freylich kann Gott alle einzelne Dinge wohl beſſer machen, als dieſes oder jenes iſt: aber ein beſſeres Ganzes Weltgebäud nicht. B.

(*) Die Urſache von dieſer Nachſicht des Hrn Bayle gegen den Karneaden, iſt wohl nirgend anders zu ſuchen, als darinnen,

sprung der Wirkung ist; indem sie den Grund der Bewegung oder der Veränderung in sich hat: sie ist mit einem Worte, wie sie Plato nennet, τὸ αὐτοκίνητον. Die Materie ist hergegen nur leidend, und wenn sie wirken soll, muß sie einen Stoß bekommen: *agitur ut agat.* Ist aber die Seele an und für sich selbst wirksam, wie es denn nicht anders ist: so ist sie eben deswegen für sich zur Wirkung nicht schlechterdings gleichgültig, wie die Materie; sondern sie muß den Grund ihrer Bestimmung in sich finden. Und nach dem Lehrgebäude der vorherbestimmten Harmonie, findet die Seele in ihr selbst und in ihrer idealischen Natur, die noch vor ihrem Daseyn gewesen, die Ursache ihrer Bestimmungen, welche nach allen denjenigen Dingen eingerichtet sind, die um sie herum seyn werden. Hiedurch war sie von aller Ewigkeit her, in ihrem bloß möglichen Zustande schon bestimmet, frey zu wirken; wie sie wirklich in der Zeit, nach erlangter Wirklichkeit handeln würde.

324 §. Hr. Bayle merket selbst gar wohl an, daß eine gleichgültige Freyheit, dergleichen man zulassen muß, die Neigungen nicht ausschließt, und kein Gleichgewicht er-

innen, 1) weil Hr. Bayle selbst von den innersten Wirkungen und Kräften der Seelen noch keine viel deutlichere Einsicht hatte, als die Alten; daher er sich also mit einem je ne sai quoi? konnte abspeisen lassen: wie auch Cartesius mit der Lenkung der Seele in der Zirbeldrüse, zufrieden gewesen war: ohne zu sehen, daß er ihr vorher alle Kraft in den Körper benommen hatte. 2) Aber kam die Erhebung und Bewunderung des Karneades daher, weil er ein guter Zweifler war. Denn das bemerkt man durchgehends an Baylen, daß er niemanden für einen großen Geist hält, der nicht ein Sceptiker, Pyrrhonier oder Akademiker gewesen; und die Unmöglichkeit der gewissen und richtigen Erkenntniß gelehret hat. G.

erfodert. Er zeiget (Reponſ. au Provincial. c. 13. p. 748. ſeqq.) weitläuftig genug: daß man die Seele mit einer Wage vergleichen könne, darinnen die Gründe und Neigungen gleichſam die Gewichte wären. (*) Und ſeiner Meynung nach, kann man dasjenige, was in unſern Entſchließungen vorgeht, alſo erklären: daß der Willen des Menſchen wie eine Wage ſey, welche ſtille ſteht; wenn die Gewichter auf beyden Wageſchalen gleich ſind, und ſich allezeit entweder auf die eine, oder auf die andere Seite geneiget, nachdem in einer Schale mehr Gewicht, als in der andern iſt. Eine neue Urſache machet ein gröſſeres Gewicht; ein neuer Begriff leuchtet heller, als der alte

(*) Wenn die moraliſchen Bewegungsgründe mit den Gewichtern in einer Wage verglichen werden, ſo wird nichts anders damit angedeutet, als daß: gleichwie bey entgegengeſetzten gleichſchweren Gewichten die Wage ſich auf keine Seite bewegt, weil keine zulängliche Urſache zu dergleichen Bewegung vorhanden iſt; alſo auch die Seele, bey entgegengeſetzten gleichſtarken Gründen, weder die eine noch die andere Partey erwählen könte. Im übrigen iſt dieſes, nach der Meynung des Herrn von Leibnitz, ſehr wohl zu merken: daß die Gründe keinesweges als etwas äuſſerliches in die Seele wirken, welches von der Seele könnte unterſchieden und getrennet werden, wie die Gewichte von der Wage. Die Seele ſelbſt, wirket, kraft der Gründe: und die Gründe ſind nichts anders, als gewiſſe Beſchaffenheiten der Seelen; obgleich öfters der Grund, zum wenigſten der idealiſche Grund, ſolcher Gründe und Beſchaffenheiten in den äuſſerlichen Dingen ſeyn kann. Wofern daher die Seele einige Bewegungsgründe andern gleichſtarken, oder auch noch ſtärkern vorziehen könnte: ſo könnte ſie wider ſich ſelbſt handeln, und anders thun, als ſie zu thun in der That geneigt wäre: (Siehe die fünfte Schrift des Herrn von Leibnitz wider den Herrn Clark, in der Sammlung dieſer Schriften, §. 15.) Wenn ein Menſch etwas aus keinem andern Bewegungsgrunde thäte, als bloß ſeine Freyheit zu vertheidigen: ſo wäre eben dieſer Be-

alte; die Furcht vor einer groſſen Beſchwerniß überwiegt ein mittelmäßiges Vergnügen. Wenn zween Affecten mit einander ſtreiten, ſo behält der ſtärkſte allemal die Oberhand: es müßte denn dem andern entweder die Vernunft, oder ein anderer mit ihm verbundener Affect an der Seite ſtehen. Wenn man die Waaren zu ſeiner Rettung ins Meer wirft: ſo iſt die That, die die Schullehrer vermiſcht (mixtum) nennen, willkührlich und frey: und inzwiſchen überwiegt die Liebe zum Leben unſtreitig die Liebe zu den Gütern. Der Verdruß rühret vom Andenken des verlohrnen Guten her; und man kann ſich um ſo viel ſchwerer entſchließen, je mehr die gegenſeitigen Gründe der

Bewegungsgrund, dieſer Vorſatz, dieſe Neigung, als eine Beſchaffenheit ſeiner Seelen anzuſehen, aus welcher die That erfolgte. Geſetzt, er wäre zwar Willens, dieſes oder jenes zu thun, um einen Beweis ſeiner Freyheit abzulegen; er thäte aber dennoch das Gegentheil, weil ihm ein groſſer und unerſetzlicher Schaden vorgeſtellet würde, wofern er auf ſeinem erſten Vorſatze beharrete: ſo müßte man ſagen, dieſer neue Grund habe den erſtern überwogen, das iſt; ſeine Seele habe eine ſolche Verfaſſung bekommen, aus welcher nichts anders, als die Erwählung der letztern Partey erfolgen können. Wäre es möglich, daß die Neigung ſeine Freyheit zu beweiſen, und die Neigung den vorgeſtellten Schaden zu vermeiden, vollkommen gleich wären: und daß nicht die geringſte andere Urſache dazu käme, welche einigen Ausſchlag geben könnte: ſo würde er ſich nimmermehr weder zu der einen, noch zu der andern Partey entſchlieſſen: ſo wenig als eine Wage ſich auf die eine, oder die andere Seite bewegen kann: wenn das Gewicht auf beyden Seiten vollkommen gleich iſt, und dieſes Gleichgewicht von keiner andern Urſache aufgehoben wird. Hieraus erhellet, wie die wahre Freyheit mit der Nothwendigkeit der Bewegungsgründe gar wohl beſtehen könne; und wie die Ausübung der Freyheit, oder die Neigung zu ſolcher Ausübung, ſelbſt mit unter die Bewegungsgründe zu rechnen ſey. K.

der Gleichheit bekommen: gleichwie man siehet, daß ein Wage viel geschwinder ausschlägt; wenn zwischen den Gewichten ein groſser Unterscheid ist.

325 §. Gleichwie es aber sehr oft geschieht, daß viel Parteyen zu ergreifen sind: so könnte man die Seele, anstatt der Wage, mit einer Kraft vergleichen, die zu gleicher Zeit auf verschiedene Seiten ausbrechen will; aber nur da wirket, wo es am leichtesten ist, und wo sie den geringsten Widerstand findet. Wenn zum Exempel, die Luft in einem gläsernen Gefäße allzusehr zusammen gedruckt ist; so zerbricht sie es, damit sie heraus könne. Sie suchet auf allen Seiten durchzudringen, allein sie bricht doch endlich durch die schwächste. Eben so gehen die Neigungen der Seelen auf alles Gute, welches sich ihr vorstellet: das sind vorhergehende Willen: allein der nachfolgende Willen, der aus jenen entspringt, lenket sich gegen das, was den gröſsten Eindruck machet.

326 §. Unterdessen hindert diese Ueberwicht der Neigungen gar nicht, daß nicht der Mensch über sich selbst Herr sey, wenn er nur seine Gewalt zu gebrauchen weis. Seine Herrschaft ist die Herrschaft der Vernunft; er muß sich nur bey Zeiten dazu bereit machen, wenn er den Leidenschaften widerstehen will: so wird er geschickt seyn, die Ungestümigkeit der allerheftigsten Leiden zu hemmen. Wir wollen setzen, es beobachte Augustus, der im Begriffe steht, Befehl zu geben, daß Fabius Maximus solle hingerichtet werden, gewöhnlicher maßen den Rath, den ihm ein Philosoph gegeben: nämlich, daß er, ehe und bevor er in der Hitze seines Zornes etwas thäte, das griechische Alphabeth hersagen sollte. Dieses kann den Fabius beym Leben, und den August bey Ehren erhalten. Wenn uns aber kein glücklicher Gedanken beyfällt, den wir bisweilen einer ganz besondern göttlichen

Gü-

Gütigkeit zuzuschreiben haben; oder wenn wir uns nicht, wie August, zum voraus eine solche Geschicklichkeit erworben, die uns zu einer Betrachtung bringen kann, welche sich auf Zeit und Ort schicket: so wird die Leidenschaft die Vernunft überwältigen. Wenn der Kutscher die Pferde regieret, wie er soll und kann, so ist er Herr über sie: allein es giebt Fälle, da er sich versiehe, und alsdann muß er den Zügel auf eine Zeitlang fahren lassen:

Feritur equis Auriga, nec audit Currus habenas.

Der schwache Fuhrmann wird von Pferden fortgerissen;
Der schnelle Wagen will von keinem Hemmen wissen.

327 §. Es ist gewiß, daß wir in uns allezeit Gewalt genug über unsern Willen haben, man vergißt es nur bisweilen sie zu gebrauchen. Aus diesem erhellet, wie wir schon mehr als einmal angemerket haben, daß die Gewalt der Seelen über ihre Neigungen eine Macht sey, die nur seitwärts kann ausgeübet werden: fast wie Bellarminus meynte, daß die Päbste über die zeitlichen Sachen der Könige, Recht und Macht hätten. Die äußerlichen Verrichtungen, die nicht über unsre Kräfte und Vermögen sind, hangen in Wahrheit schlechterdings von unserm Willen ab: allein unser Wollen hängt nicht anders vom Willen ab, als durch gewisse geschickte Unwege, die uns ein Mittel geben, unsern Entschluß entweder aufzuschieben, oder zu verändern. Wir sind zwar Herren bey und über uns selbst, aber nicht wie Gott in der Welt, der nur ein Wort sprechen darf; sondern wie ein kluger Fürst in seinen Ländern, oder wie ein guter Hausvater in seinem Hause. Hr. Bayle nimmt es bisweilen anders, als wenn wir eine unumschränkte, und von Ursachen und Mitteln gar nicht abhängende Gewalt in uns haben müßten; wenn wir uns eines freyen Willens rühmen wollten. Allein Gott selbst hat keinen solchen

chen freyen Willen, und darf auch in dieſem Verſtande keinen haben. Er kann weder ſeine Natur ändern, noch anders als ordentlich wirken: und wie könnte ſich denn der Menſch ſo gleich auf einmal verändern, und gleichſam in eine andere Forme bringen? Ich habe ſchon geſaget, daß die Herrſchaft Gottes, und die Herrſchaft des Weiſen, eine Herrſchaft der Vernunft ſey. Inzwiſchen iſt es Gott allein, der allemal ſolche Sachen haben will, die am meiſten zu wünſchen ſind; folglich brauchet er die Macht, ſeinen Willen zu ändern, ganz und gar nicht.

328 §. „Iſt die Seele Herr über ſich ſelbſt, (ſpricht „Hr. Bayle p. 753.) ſo darf ſie nur wollen: und alſobald „wird der Verdruß und Schmerz verſchwinden, der den „Sieg über die Leidenſchaften begleitet.„ Hiezu wäre, ſeiner Meynung nach, ſchon genug, wenn man gegen die Sachen, woraus die Leidenſchaften entſtehen, eine Gleichgültigkeit annähme, (p. 758.) „Sind nun, ſpricht „er, die Menſchen Herren bey und über ſich ſelbſt: warum geben ſie ſich denn nicht dieſe Gleichgültigkeit?„ Allein dieſer Einwurf iſt eben ſo, als wenn ich fragete; warum ſich ein Hausvater nicht Geld gebe, wenn ers bedarf? Er kann es wohl bekommen, aber mit einer Geſchicklichkeit; und nicht wie zur Zeit der Heren, durch einen bloſſen Befehl des Willens, oder des Königs Midas, durch ein bloßes Anrühren. Es wäre damit noch nicht ausgerichtet, wenn man gleich Herr bey ſich ſelbſt wäre: man müßte zugleich auch Herr über alle Sachen ſeyn, wenn man ſich alles wollte geben können, was man will; denn man findet nicht alles bey und in ſich ſelbſt. Wenn man an ſich arbeitet, ſo muß man es eben ſo machen, als wenn man an andern Sachen arbeitet: man muß die Beſchaffenheit und die Eigenſchaften des Gegenſtandes erkennen, und ſeine Arbeit darnach einrichten. Es wird

daher

daher mehr als ein Augenblick, und mehr als ein bloßes Wollen erfodert, ſich zu beſſern, und einen beſſern Willen zu erlangen.

329 §. Unterdeſſen iſt hierbey wohl zu merken, daß der Verdruß und die Schmerzen, die den Sieg über die Gemüthsbewegungen begleiten; bey einigen, wegen des großen Vergnügens, das ſie in der lebendigen Empfindung ihrer Gemüthskräfte und der Gnade Gottes finden, in beſondere Luſt und Freude ausſchlagen. Die Aſcetiker und wahren Myſtiker können hievon aus der Erfahrung reden: ja auch ein rechtſchaffener Philoſoph kann hievon etwas ſagen. Man kann dieſen glücklichen Zuſtand erreichen, und das iſt eines von den vornehmſten Mitteln, deſſen ſich die Seele zur Befeſtigung ihrer Herrſchaft bedienen kann.

330 §. Scheinen gleich die Scotiſten und Moliniſten der unbeſtimmten Gleichgültigkeit das Wort zu reden, (ich ſage ſie ſcheinen es, denn ich zweifele, ob ſie derſelben, wenn ſie ſie recht erkannt haben, im Ernſte geneigt ſind,): ſo halten es hingegen die Thomiſten und Auguſtinianer mit der Vorherbeſtimmung; denn eines von beyden muß man nothwendig annehmen. Thomas von Aquino iſt ein Scribent, der auf den Grund zu gehen pflegt: und der ſubtile Scotus, der ihm zu widerſprechen ſich bemühet, machet die Sachen oft dunkel, da er ſie deutlich machen ſollte. Die Thomiſten gehen insgemein ihrem Lehrer nach, und läugnen, daß ſich die Seele ohne eine Vorherbeſtimmung, entſchieſſe. Allein die Vorherbeſtimmung der neuen Thomiſten, iſt vielleicht auch eben nicht diejenige, die wir vonnöthen haben. Durandus von S. Porciano, der in vielen Stücken etwas beſonders haben wollte, und die beſondre Mitwirkung Gottes beſtritt, hielt es dennoch

mit einer gewiſſen Vorherbeſtimmung, und glaubete: Gott ſehe in dem Zuſtande der Seelen, und desjenigen, was um ſie iſt, die Urſache ihrer Entſchließungen. (*)

331 §. Die alten Stoiker, ſind hierinnen bey nahe der Meynung der Thomiſten beygekommen. Sie ſind zu gleicher Zeit für die Beſtimmung, und wider die Nothwendigkeit geweſen; ob man ſie wohl beſchuldigte, als machten ſie alles nothwendig. Cicero ſpricht in ſeinem Buche *de fato*: Demokritus, Heraklitus, Empedokles und Ariſtoteles hätten geglaubet, das Verhängniß führe eine Nothwendigkeit ein; und andere hätten ſich dawider geſetzet, (er verſteht vielleicht den Epikur und die Akademiker darunter,) Chryſippus aber hätte eine Mittelſtraße geſuchet. Ich glaube, Cicero irret, was den Ariſtoteles betrifft, als der die Zufälligkeit und Freyheit gar wohl erkannt hat; ja vielmehr allzuweit gegangen iſt, wenn er, wie ich glaube, aus Unvorſichtigkeit ſpricht: die Sätze von den zufälligen Dingen hätten keine beſtimmte Wahrheit; worinnen auch die mei-

(*) Dieß iſt gewiß das vernünftigſte, was man von der Vorherſehung Gottes in Anſehung freyer Handlungen ſagen kann. Denn ſahe Gott nicht die gegenwärtigen Urſachen künftiger Entſchließungen, oder Urſachen der Urſachen, u. ſ. w. wie wäre es möglich künftige willkührliche Handlungen z. E. der Bürger zu Regila, gegen den David vorher zu ſehen? Wer nun die Freyheit in dem Mangel aller Beſtimmung zum Wolfen ſuchet, wie die Socinianer, der muß auch mit ihnen, Gott die Vorherſehung aller freyen Handlungen abſprechen; und geſtehen, daß Gott täglich klüger werde. G.

(**) Das vornehmſte Stück davon iſt folgendes, welches Johann Albin 1601. zu Maynz, wie er ſich in der Zuſchrift an den Erzbiſchof und Churf. ſeiner Stadt rühmet, nach einem langen Verfalle der Buchdruckerkunſt in Deutſchland, mit neuer Sauberkeit und Schönheit ans Licht gebracht; wie auch

nicht

meiſten Scholaſtiker gar billig von ihm abgegangen ſind. Kleanthes ſelbſt, Chryſipps Lehrmeiſter, ob er wohl die beſtimmte Wahrheit künftiger Zufälle behauptete, ſo läugnete er doch die Nothwendigkeit derſelben. Wenn die Scholaſtiker, die von dieſer Beſtimmung künftiger Zufälle, ſo wohl verſichert waren, (als wie z. E. die Jeſuiten von Coimbra (**), die einen berühmten philoſophiſchen Lehrbegriff verfertiget haben,) die Verbindung der Dinge eingeſehen hätten, ſo wie das Lehrgebäud der allgemeinen Uebereinſtimmung ſie vorſtellet: ſo würden ſie ganz gewiß geſchloſſen haben, daß man die vorhergehende Gewißheit, oder die Beſtimmung der Zukunft nicht einräumen könne; ohne zugleich eine Vorherbeſtimmung der Sache, in ihren Urſachen und Gründen, zuzugeben.

332 §. Es hat ſich zwar Cicero bemühet, uns die Mittelſtraße des Chryſippus zu erklären: allein Juſtus Lipſius hat in ſeiner ſtoiſchen Philoſophie gar wohl angemerket, daß Ciceros Stelle verſtümmelt ſey, und daß Aulus Gellius uns die ganze Schlußrede des ſtoi-

nicht zu läugnen iſt. Der Titel heißt: Commentarii Collegii Conimbricenſis Societatis Jeſu in Libros de Generatione et corruptione Ariſtotelis Stagiritæ. In dieſer zweyten Auflage iſt der griechiſche Text dem lateiniſchen gegen über geſetzt; und mit ſehr ſauberer Schrift gedruckt. In der Zuſchrift bezeuget der Verleger ſeine Freude über dieß Buch, in folgenden wohlgeſetzten Worten: Cui rei gaudeo ejuscemodi me librum esse nactum, qui ſe ipſe et ſubtilitate Philoſophicarum rerum, quibus diris imprimis trahi aciem ingeniorum, et nitore latini ſermonis, & utriusque linguæ ſocietate, vel in viliſſimo typo commendaret. Allatus nimirum eſt ex ultima Luſitania melior omnibus, quibus illa abundat, Orientis opibus, in nobiliſſimum Ariſtotelis opus de Ortu et Interitu Commentarius. Obſcuriſſimæ Philoſophiæ Partis clariſſimum lumen &c. Daran er ſonderlich das ſchöne Latein loben [illegible]

ſchen Philoſophen aufbehalten habe. (Noct. Att. lib. 6. c. 2.) Wir wollen ſie kürzlich vortragen. (*) Das Verhängniß iſt der unvermeidliche und ewige Zuſammenhang aller Begebenheiten. Man wendet dagegen ein, daß auf ſolche Weiſe die Wirkungen des Willens nothwendig ſeyn würden; und daß die Böſen nicht könnten geſtrafet werden; weil ſie zum Böſen genöthiget worden. Chryſippus antwortet darauf: das Böſe komme von der erſten Einrichtung und Beſchaffenheit derer Seelen her, welche einen Theil des nothwendigen Zuſammenhanges ausmachen. Die Seelen, welche von guter Art wären, widerſtünden weit beſſer dem Eindrucke der äußerlichen wirkenden Urſachen; diejenigen aber, deren natürliche Fehler durch keine Zucht verbeſſert worden, ließen ſich verführen. Hernach machet er, nach dem Cicero, unter den Haupt- und Nebenurſachen einen Unterſcheid; und bedienet ſich des Gleichniſſes von einem Cylinder: deſſen Be-

(*) Die Worte des Gellius lauten ſo: Fatum, quod Græci εἱμαρμένην, vel εἰμαρτὸν vocant, ad hanc ferme ſententiam Chryſippus Stoicæ princeps philoſophiæ definit: Fatum eſt inquit, ſempiterna quædam et indeclinabilis ſeries rerum et cuncta volvens ſemet ipſa, ſeſe et implicans per æternos conſequentiæ ordines, ex quibus apta connexaque eſt. Und nachdem er der andern Secten Einwürfe angeführet, meldet er auch des Chryſippus Antwort, folgender maſſen: Quanquam ita ſit, inquit, ut ratione quadam principali neceſſario coacta atque connexa ſint fato omnia; ingenia tamen ipſa mentium noſtrarum proinde ſunt fato obnoxia, ut proprietas eorum eſt, ipſa et qualitas. Nam ſi ſunt per Naturam poſſitus ſalubriter utiliterque ficta, omnem illam vim, quæ de fato extrinſecus ingruit, inoffenſius tractabiliusque tranſmittunt. Sin vero ſunt aſpera et inſcita et rudia, nullisque artium bonarum adminiculis fulta, etiamſi parvo, ſive nullo fatalis incommodi conflictu urgeantur, ſua tamen ſponte et voluntario impetu in affectus delictaque et in errores ruunt. Idque ipſum ut ea ratio-

Beweglichkeit und Geschwindigkeit, oder leichte Bewegung, vornehmlich von seiner Figur herrühret: da er im Gegentheile weit mehr würde aufgehalten werden, wenn er rauh und ungleich wäre. Inzwischen hat er dennoch eines Stoßes und Antriebes vonnöthen: gleich wie die Seele von dem Gegenstande der Sinnen gereizet werden muß; und diesen Eindruck nach der Beschaffenheit, in der sie sich befindet, annimmt.

333 §. Cicero hält dafür: Chrysippus verwirre sich dergestalt, daß er die Nothwendigkeit des Verhängnisses, er möge wollen oder nicht wollen, bestätige. Hr. Bayle ist fast eben dieser Meynung. Er spricht in seinem Wörterb. Art. Chrysippus Buchst. H: dieser Philosoph habe sich nicht heraus winden können, weil der Cylinder glatt oder rauh ist, nachdem ihn der Meister gemachet hat; und also würde Gott, die Vorsehung, und das Verhängniß, die Ursache des Bösen auf eine

ratione fiat, naturalis illa et necessaria rerum consequentia efficit, quæ fatum vocatur. Est enim genere ipso quasi fatale et consequens, ut mala ingenia peccatis et erroribus non vacent. Nun folget auch das Gleichniß von der Walze: Sicut, inquit lapidem cylindrum, si per spatia terræ prona atque declivia jacias, causam quidem ei et initium præcipitantiæ feceris; mox tamen ille præceps volvitur, non quia tu id jam facis, sed quoniam ita sese modus ejus et formæ volubilitas habet: Sic ordo et ratio et necessitas fatorum genera ipsa et principia causarum movet; impetus autem consiliorum mentiumque nostrarum, actionesque ipsas, voluntas cujusque propria, et animorum ingenia moderantur. — Propterea negat oportere ferri audiri que homines, aut nequam aut ignavos et nocentes et audaces; qui, quum in culpa et in maleficio revicti sunt, perfugiunt ad fati necessitatem; tamquam in aliquod fani asylum, et quæ pessime fecerunt, ea non suæ temeritati, sed fato esse attribuenda dicunt. &c. &c. G.

ſolche Weiſe ſeyn, die es allerdings nothwendig machen würde. Juſtus Lipſius antwortet: das Böſe komme, nach der Stoiker Meynung, von der Materie her; das iſt, ſo viel, wie ich dafür halte, als wenn er geſaget hätte: der Stein, an dem der Werkmeiſter gearbeitet, wäre bisweilen zu grob und zu ungleich, daß er keinen guten Cylinder abgeben könnte. Hr. Bayle führet wider den Chryſippus die Ueberbleibſel des Oenomaus und Diogenianus an, die uns Euſebius in der Præparatione Evangelica lib. 6. c. 7. 8. aufbehalten hat; und ſonderlich bauet er auf Plutarchs Widerlegung, in ſeinem Buche wider die Stoiker, die unter dem Artikel Paulicianer, im Buchſt. G. angeführet wird. Allein dieſe Widerlegung bedeutet eben nicht viel. Plutarch meynet: es wäre beſſer, man brächte Gott etwas von ſeiner Macht ab, als daß man ihm das Böſe zugeben ließe; und er will keinesweges geſtehen, daß etwas Böſes ein gröſſeres Gutes zuwege bringen könne. Dagegen haben wir ſchon gezeiget, daß Gott deswegen doch allmächtig bleibe, wenn er gleich nichts beſſers thun kann, als daß er das Beſte hervor bringet; welches die Zulaſſung des Böſen in ſich hält: und wir haben ſchon mehr als einmal erwieſen, daß dasjenige, was in einem beſonders genommenen Theile eine Unvollkommenheit und Ungeſchicklich-

(*) Wenn ich meine Muthmaßung davon ſagen darf, ſo könnten durch dieſe Epigrammata und Inſcriptiones die ſcharfſinnigen und ſpitzfindigen Stellen mancher Schauſpiele verſtanden werden, die an ſich ſelbſt etwas tadelhaftes ſind, oder gar bloße Wortſpiele in ſich halten, und alſo nichts taugen; aber doch in dem Munde dieſer oder jener aufgeführten Perſon ihre gute Wahrſcheinlichkeit haben, und alſo in der Nachahmung, darinn das Weſen der Dichtkunſt, ſonderlich der theatraliſchen beſteht, eine gute Wirkung thut. Mir fällt das Exempel aus des Ariſtophanes Rednerinnen ein; da das eine

lichkeit ist, dennoch zur Vollkommenheit des Ganzen dienen könne.

334 §. Chrysippus hat nicht allein in seinem 4ten Buche von der Vorsehung, beym Aulus Gellius im 6. Buche C. 1. hievon schon etwas angemerket; da er vorgiebt, das Böse diene dazu, daß das Gute desto besser erkannt werde, welche Ursache allhier keinesweges zulänglich ist: sondern er hat noch weit besser davon gesprochen, wenn er in seinem andern Buche von der Natur, wie es Plutarchus selbst erzählet, das Gleichniß von einer Komödie gebrauchet hat; darinnen bisweilen solche Stellen vorkommen, die an und für sich selbst nichts taugen, nichts destoweniger aber dem ganzen Gedichte eine Anmuth geben. Er nennet dergleichen Stellen Sinngedichte und Aufschriften. Uns ist die Art der alten Komödie nicht genugsam bekannt, daß wir diese Stelle des Chrysippus eigentlich verstehen sollten. Allein weil Plutarchus die Sache selbst nicht läuguet: so haben wir Ursache zu glauben, dieses Gleichniß sey nicht unrecht gewesen. (*) Plutarchus antwortet erstlich: die Welt wäre mit einem zur bloßen Ergetzung gemachten Stücke nicht zu vergleichen. Allein das ist eine falsche Antwort. Das Gleichniß kömmt nur darauf an, daß ein schlimmer Theil das Ganze besser machen könne. Zweytens ant-

wor-

(*) ne Frauenzimmer vor Haltung ihrer Rede zu husten, sich zu räuspern, und auszuwerfen anfängt. Dieses ist nun eben an sich selbst keine Schönheit; aber weil es abzielete, gewisse athenienstische Redner zu verspotten, die solches zu thun pflegten: so ward es eine Schönheit der Komödie. Im Plautus wird man auch eine Menge von Wortspielen und andern niedrigen Possen finden, die an sich selbst nicht schön sind; aber in dem Munde der Knechte und anderer liederlichen Leute, die damals so zu reden pflegten, die Natur ganz gut abbilden. S.

wortet er: die schlimme Stelle wäre nur ein kleiner Theil der Komödie; hingegen wimmele alles im menschlichen Leben von Uebeln. Allein diese Antwort helfet ebenfalls nichts: denn er hätte bedenken sollen, daß uns ebenfalls nur ein kleiner Theil von der ganzen Welt bekannt ist.

335 §. Allein wieder auf den Cylinder des Chrysippus zu kommen: so hat er nicht unrecht, wenn er die Sünde von der ursprünglichen Beschaffenheit einiger Geister herleitet. Man hielt ihm vor, Gott habe gleichwohl diese Geister gemachet: hierauf wußte er die Antwort nirgend anders, als von der Unvollkommenheit der Materie herzunehmen; die es Gott nicht erlaubet hätte, es besser zu machen. Allein diese Antwort gilt nichts: denn die Materie ist an und für sich selbst zu allen Formen gleichgültig; und Gott hat sie selbst gemachet. Das Böse kömmt vielmehr selbst von den Formen, allein von den abstracten Formen, das ist, von den Ideen her die Gott so wenig durch eine Wirkung seines Willens hervorgebracht, als die Zahlen und Figuren; und mit einem Worte, als alle mögliche Wesen, die man für ewig und nothwendig halten muß: denn sie befinden sich in den idealen Regionen der möglichen Dinge, das ist, in dem göttlichen Verstande. Gott ist daher nicht der Urheber von den Wesen, fosern dieselben bloß in der Möglichkeit bestehen (*): allein es ist nichts wirkliches, dem

(*) Hier scheint Herr von Leibnitz das zu läugnen, was er sonst gelehret hat: daß nämlich der göttliche Verstand der Urheber aller Möglichkeiten, und also auch der Wesen aller Dinge sey: weil nämlich nichts möglich seyn würde, wenn dieser ewige Verstand nicht wäre. Allein in der That läugnet er solches nur in so weit, als es nicht auf Gottes Willkühr oder Belieben angekommen, ob die Dinge auf diese oder jene Art möglich seyn sollten. Z. E. Es kam nicht auf den göttlichen Verstand an, ob zweymal drey, fünf, sechs, oder sie-

ben

dem er nicht das Daseyn gegeben; und er hat das Böse zugelassen, weil es in dem besten Entwurfe enthalten ist, der sich in dem Bezirke der möglichen Dinge befindet, welchen die höchste Weisheit zu erwählen nicht umhin gekonnt. Dieser Begriff thut zugleich der Weisheit, der Macht, und Güte Gottes, ein Gnügen, und läßt darneben dennoch das Böse in die Welt kommen. Gott giebt den Creaturen so viel Vollkommenheiten, als die Welt anzunehmen fähig ist. Man stößt den Cylinder an: allein das grobe und rauhe in seiner Figur, schränket die Geschwindigkeit seiner Bewegung etwas ein. Dieses Gleichniß des Chrysippus ist von dem unsrigen nicht sehr unterschieden, das von einem beladenen Schiffe hergenommen war, welches der Strom des Flusses desto langsamer forttreibt, je schwerer die Last ist. Diese Gleichnisse haben einerley Zweck; woraus denn erhellet, daß, wenn wir von den Meynungen der alten Weltweisen genugsame Erkenntniß hätten, wir in ihnen mehr Grund finden würden, als man vermeynet.

336 §. Hr. Bayle rühmet selbst die Stelle des Chrysippus, im Artik. Chrysippus Buchst. T. die Aulus Gellius an eben dem Orte angeführet; wo dieser Philosoph lehret: daß das Böse bloß durch eine Folge, oder begleitungsweise in die Welt gekommen. Dieses wird gleichfalls durch unser Lehrgebäud erläutert: denn wir haben gezei-

ben ausmachen sollten: sondern das Wesen dieser Zahlen brachte es so mit sich, daß es nur sechs, und weder mehr noch weniger ausmachen konnte. Ein Dreyeck ward gleichfalls vom göttlichen Verstande hervor gebracht: allein es beruhte nicht bey ihm, ob es vier, fünf, oder sechs Seiten haben, ob seine Winkel mehr oder weniger als 180. Grade ausmachen sollten u. d. gl. Sondern das Wesen der Sache litt nicht mehr, als drey Seiten, und 180. Grade in allen drey Winkeln zusammen genommen. G.

gezeiget, daß das Böſe, welches Gott zugelaſſen, kein Gegenſtand ſeines Willens, als ein Endzweck oder Mittel, ſondern bloß als eine Bedingung geweſen; weil es in dem Beſten mit enthalten ſeyn mußte. Unterdeſſen iſt nicht zu läugnen, daß des Chryſippus Cylinder dem Einwurfe von der Nothwendigkeit kein Genügen thut. Man muß noch dieſes hinzu ſetzen, erſtlich: daß einige mögliche Dinge aus einer freyen Wahl Gottes entſtehen; zweytens, daß auch die vernünftigen Creaturen, nach ihrer urſprünglichen Natur, die ſich ſchon in den ewigen Ideen befand, frey wirken; und endlich, daß der Bewegungsgrund des Guten den Willen wohl neige, aber nicht nöthige.

337 §. Der Vorzug der Freyheit, der in den Creaturen iſt, befindet ſich ohne Zweifel im höchſten Grade (eminenter) in Gott: allein das muß nur in ſo weit verſtanden werden, als es wahrhaftig ein Vorzug iſt, und keine Unvollkommenheit vorausſetzet. Denn ein Vermögen betrogen und verführet zu werden, iſt kein Vorzug, ſondern ein Verluſt: und über die Leidenſchaften herrſchen, iſt zwar ein wahrhaftiger Vorzug; der aber eine Unvollkommenheit, nämlich die Leidenſchaften ſelbſt voraus ſetzt, die Gott nicht haben kann. Scotus hat mit Recht geſaget: wenn Gott nicht frey, und von der Nothwendigkeit ausgenommen wäre; ſo würde auch keine Creatur frey und ohne Nothwendigkeit ſeyn: allein Gott kann in keiner Sache unbeſtimmt ſeyn; es kann ihm nichts unbekannt ſeyn; er kann nicht zweifeln; er kann ſein Urtheil nicht aufſchieben; ſein Willen bleibt bloß und allein beym Beſten ſtehen. Gott kann niemals ein beſonderes urſprüngliches Wollen, das iſt, ein von den allgemeinen Geſetzen oder Willen unabhängliches Wollen haben: denn es würde wider die Vernunft ſeyn. Er kann ſich über den Adam, Petrus, Judas, und andere beſondere Geſchöpfe nicht

ent-

entſchlieſſen; es muß denn eine Urſache dieſer Entſchlieſſung vorhanden ſeyn: und dieſe Urſache führet nothwendig auf einen allgemeinen Ausſpruch. Der Weiſe handelt allezeit nach gewiſſen Grundſätzen; er handelt allezeit nach Regeln, und niemals nach Ausnahmen, außer wenn die Regeln gegen einander laufen, da denn die ſtärkſte den Sieg behält: ſonſt würden ſie entweder einander im Wege ſtehen, oder es würde eine dritte daraus entſpringen. Und in allen dieſen Fällen dienet eine Regel der andern zur Ausnahme, ohne daß jemals urſprüngliche Ausnahmen bey dem vorhanden wären, der allezeit ordentlich verfährt.

338 §. Wofern es Leute giebt, die in den Gedanken ſtehen, als wenn die ewige Gnadenwahl und Verſtoßung, von Seiten Gottes nicht allein ohne eine augenſcheinliche, ſondern auch wahrhaftig ohne die geringſte verborgene Urſache, aus einer unbedingten herriſchen Gewalt geſchähe: ſo behaupten ſie dadurch eine Meynung, die ſo wohl die Natur der Dinge, als die göttlichen Vollkommenheiten, über den Haufen wirft. Ein ſolcher, ſo zu reden, unumſchränkt unbedingter Rathſchluß würde ohne Zweifel unerträglich ſeyn. Allein Luther und Calvin ſind weit davon entfernet geweſen: der erſte hoffet, es werde uns das künftige Leben die gerechten Urſachen der göttlichen Wahl zu erkennen geben; und der andere bezeuget ausdrücklich, daß dieſe Urſachen, ob ſie uns gleich unbekannt, nichts deſtoweniger gerecht und heilig ſind. Wir haben bereits deswegen Calvins Tractat, von der Prädeſtination angeführet, deſſen eigne Worte alſo lauten: Gott hatte vor dem Falle Adams berathſchlaget, was zu thun wäre? und dieſes aus ſolchen Urſachen, die vor unſern Augen verborgen ſind. Es müſſen demnach gerechte, aber uns unbekannte Urſachen, vorhanden geweſen ſeyn; warum er einen Theil der Menſchen verſtoßen hat.

339 §.

339 §. Dieſe Wahrheit, daß alles, was Gott gemachet, vernünftig ſey, und nicht beſſer könne eingerichtet werden, fällt einem jeden vernünftigen Menſchen bald in die Augen, und nöthiget ihm ſeinen Beyfall ab. Inzwiſchen iſt es ein Verhängniß der ſpitzfindigſten Weltweiſen, daß ſie im Fortgange und in der Hitze der Streitigkeiten bisweilen, ohne daran zu gedenken, wider die erſten und vornehmſten Grundſätze der geſunden Vernunft verſtoßen, die unter ſolchen Worten verborgen liegen, daß ſie nicht eben gar zu kennbar ſind. Wir haben vorher geſehen, wie der vortreffliche Herr Bayle, bey aller ſeiner Scharfſichtigkeit, dennoch den angeführten Grundſatz, der gewißlich aus der höchſten Vollkommenheit Gottes fließt, angefochten: er hat die göttliche Sache hiedurch zu vertheidigen, und Gott von einer eingebildeten Nothwendigkeit zu befreyen gemeynet; wenn ihm die Freyheit gelaſſen würde, aus vielem Guten das geringſte zu erwählen. Wir haben ſchon von dem Herrn Diroys und andern geredet; die gleichfalls auf dieſe wunderliche, und nur allzu ſehr beliebte Meynung verfallen ſind. Diejenigen, die ſie behaupten, ſehen gar nicht, daß ſie Gott dadurch eine falſche Freyheit erhalten, oder vielmehr geben wollen, nämlich die Freyheit wider die Vernunft zu handeln. Sie unterwerfen dadurch ſeine Werke einer Ver-

(*) Unter denen gelehrten und anſehnlichen Männern, die in Deutſchland nur vor wenigen Jahren noch dieſes Lehrgebäud, von der Wahl des Beſten angefochten haben, hat man bemerket, daß einige, und zwar die verſtändigſten, zwar eine ſolche Freyheit, auch das ſchlechtere zu wählen, Gott nicht beygelegt; aber doch behauptet, Gott habe unter vielen gleich guten Weltgebäuden eine Wahl getroffen. Nun ſuchen ſie zwar dadurch die vermeynte Nothwendigkeit aller Dinge, zu vermeiden; die aus der Wahl des Beſten ihrer Meynung nach fließen ſoll. Allein ſonſt ſieht man nicht, was ihre Voraus-

ſetzung

Verbesserung, und setzen uns in die Unmöglichkeit, von der Zulassung des Bösen jemals etwas Vernünftiges zu sagen; oder nur zu hoffen, daß man was Vernünftiges davon werde sagen können. (*)

340 §. Dieser Irrthum hat dem Hrn. Bayle in seinen Vernunftschlüssen sehr geschadet, und hat ihm die Mittel benommen, daß er sich aus vielen Verwirrungen nicht hat helfen können. Dieses erhellet auch noch in Ansehung der Gesetze des Reiches der Natur, er hält sie für willkührlich und gleichgültig, und giebt vor: Gott hätte im Reiche der Gnaden seinen Endzweck besser erreichen können, wenn er sich nicht an diese Gesetze gebunden hätte; wenn er ihnen mehrmals nicht gefolget wäre, ja wenn er gar andere gemachet hätte. Dieses glaubet er sonderlich in Ansehung der Vereinigung der Seele mit dem Leibe. Denn er stehet mit den neuen Cartesianern in der Meynung: die Ideen der empfindlichen Beschaffenheiten, die Gott der Seele, bey Gelegenheit der Bewegungen des Leibes, gebe, hätten nichts in sich, das diese Bewegungen vorstellete, oder das ihnen ähnlich wäre; also daß es schlechterdings Gott frey stünde, uns die Ideen der Wärme, der Kälte, des Lichtes, und andere dergleichen mehr, die wir wirklich empfinden; oder bey eben der Gelegenheit, ganz andere zu geben. Ich habe mich sehr oft gewundert, wie

(*) setzung wider Baylens Einwürfe, gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes hilft. Man wird noch immer fragen können, warum hat denn Gott eine Welt, die so voller Sünde ist, erwählet? Saget man, die andern möglichen Welten wären nichts besser gewesen: so kömmt doch eben der Vorwurf wieder vor, den man Leibnitzen machet; daß er nämlich der Allmacht Gottes Gränzen setze! als welche gar wohl auch eine Welt ohne Sünde machen könne. Man gewinnt also hier nichts; und gleichwohl ist es noch nicht erwiesen, daß zwey gleich gute Weltgebäude möglich gewesen. S.

wie doch ſolchen geſchickten Leuten, ſo gar wenig philoſophiſche, und den Grundſätzen der Vernunft zuwider laufende Meynungen haben anſtehen können. Denn es iſt die Unvollkommenheit einer Philoſophie aus nichts beſſer zu erkennen, als aus der Nothwendigkeit, nach welcher ein Weltweiſer bisweilen zugeſtehen muß: daß nach ſeinem Lehrbegriffe etwas geſchehe, davon keine Urſache vorhanden iſt; und das iſt ſo viel, als die Abweichung der epikuriſchen Stäubchen. Es mag nun Gott, oder die Natur wirken, ſo wird die Wirkung dennoch allezeit ihre Urſachen haben. In den Wirkungen der Natur werden dieſe Urſachen entweder von den nothwendigen Wahrheiten, oder von den Geſetzen abhängen, die Gott für die vernünftigſten gehalten: und in den Wirkungen Gottes, werden ſie von der Wahl der höchſten Vernunft abhängen, die ihn zum wirken antreibt.

311 §. Hr. Regis, ein berühmter Carteſianer, hat in ſeiner Metaphyſik (P. 2. lib. 2. c. 29.) behauptet: die Kräfte, die Gott dem Menſchen gegeben, wären die vortrefflichſten, deren er nach der allgemeinen Ordnung der Natur fähig geweſen. Er ſpricht: „Wenn man bloß „die Macht Gottes und die Natur des Menſchen an und „für ſich ſelbſt betrachtet; ſo iſt ſehr leicht zu begreifen: „daß Gott den Menſchen habe vollkommener machen kön„nen. Wenn man aber den Menſchen, nicht an und für „ſich ſelbſt, und von den übrigen Creaturen abgeſondert, „ſondern als ein Glied der ganzen Welt, und als ein Stück „betrachtet, das den allgemeinen Geſetzen der Bewegung „unterworfen iſt: ſo wird man bekennen müſſen, der „Menſch ſey ſo vollkommen, als er nur habe ſeyn können. Er ſpricht ferner: „Man ſehe nicht, daß Gott ein an„der geſchickter Mittel, unſern Leib zu erhalten, hätte brau„chen können, als den Schmerz.„ Hr. Regis hat überhaupt recht, wenn er ſpricht: Gott habe es in Anſehung

des

des Ganzen, nicht beſſer machen können, als es gemachet hat. Und ob zwar, allem Anſehen nach, an einigen Orten der Welt vollkommenere vernünftige Geſchöpfe, als der Menſch, zu finden ſind: ſo kann man doch ſagen, Gott habe nicht ohne Urſache allerhand Arten geſchaffen, unter denen immer einige vollkommener ſind als die andern. Vielleicht kann es auch irgendwo dergleichen Creaturen geben, die dem Menſchen ſehr ähnlich, und dabey viel vollkommener ſind, wenigſtens iſt es nicht unmöglich. Das menſchliche Geſchlecht ſelbſt kann vielleicht mit der Zeit eine gröſſere Vollkommenheit erlangen, als die wir uns gegenwärtig vorſtellen können. Alſo könnte der Menſch, unbeſchadet der Geſetze der Bewegung, wohl vollkommener ſeyn: allein die Stelle, die Gott dem Menſchen in der Zeit, und in dem Raume der Welt zugeeignet, ſchränket die Vollkommenheiten ein, die er hat bekommen können.

342 §. Ich zweifle zwar auch mit dem Hrn. Bayle: ob der Schmerz eben nöthig ſey, die Menſchen vor der Gefahr zu warnen? Allein dieſer Verfaſſer treibt die Sache allzuweit, (Rép. au Provinc. Ch. 77. T. 2. p. 104.) und ſcheint zu glauben, eine angenehme Empfindung könnte eben die Wirkung haben; und, um zu verhindern, daß ein Kind nicht allzunahe zum Feuer käme: ſo könnte wohl Gott verſchaffen, daß es, nach dem Maße ſeiner Entfernung, gewiſſe angenehme Empfindungen hätte. Allein es ſcheint, als lieſſe ſich dieſes Mittel nicht wider alle Uebel, außer durch Wunderwerke, anbringen; und es iſt der Ordnung gemäßer, daß das, was ein Uebel verurſachen würde, wenn es allzunahe wäre, einige Vorherempfindungen des Uebels verurſachete, wenn es noch nicht ſo nahe iſt. Unterdeſſen gebe ich zu, daß dieſe Vorherempfindung etwas geringers ſeyn könnte, als ein Schmerz, und insgemein iſt es auch ſo: alſo ſcheint in der That der Schmerz

zu Vermeidung der gegenwärtigen Gefahr nicht nothwendig zu ſeyn. Er dient insgemein mehr zu einer Züchtigung, daß man ſich wirklich in das Böſe eingelaſſen; und zu einer Ermahnung, daß man ſich ein andermal davor hüte. So giebt es auch viel ſchmerzhafte Uebel, die wir nicht vermögen zu vermeiden: und gleichwie die Auflöſung des Zuſammenhangs (ſolutio continui) in unſerm Leibe, ein Erfolg vieler Zufälle iſt, die uns zuſtoßen können: alſo mußte dieſe Unvollkommenheit des Leibes natürlicher Weiſe durch einige Empfindung einer Unvollkommenheit in der Seele vorgeſtellet werden. Unterdeſſen getraue ich mir nicht zu ſagen: daß nicht in der Welt dergleichen empfindende Creaturen ſeyn ſollten, die ſo künſtlich gemachet wären, daß ſie bey dieſer Auflöſung eine gleichgültige Empfindung haben könnten; als wenn man ein Glied ablöſet, das den kalten Brand hat, oder gar eine angenehme, als wenn man ſich nur kratzen läßt: weil die Unvollkommenheit, die bey der Auflöſung des Körpers iſt, die Empfindung einer gröſſern Vollkommenheit, zuwege bringen könnte; die durch den Zuſammenhang, den man aufhebt, wäre verſchoben oder verhindert wor-

(*) Dieſes iſt ein poßirlicher franzöſiſcher Schriftſteller, bey nahe wie Scarron, der allerley kurzweilige Sachen geſchrieben. Ich beſitze die Ausgabe ſeiner Oeuvres diverſes von Amſterd. 1710 in 8. Im II. Th. derſelben auf der 70ſten S. ſteht ein Fragment d' Hiſtoire comique, contenant les Etats & Empires du Soleil; darinn er uns ſeine erdichtete Reiſe nach der Sonnen erzählet, ſo wie er uns im I. Th. auf d. 270 S. ſeine Reiſe nach dem Monde, und was er daſelbſt geſehen, wie irgend Klimm ſeine unterirdiſche Reiſe, oder Gulliver die ſeinigen, erzählet hat. Hr. v. L. hatte auch ſolche Bücher geleſen, die mancher für verächtlich gehalten haben würde, und wußte auch daraus ſeinen Vortheil in den ernſthafteſten Betrachtungen zu ziehen. G.

(**) Gleichwohl hat man unlängſt in Holland eine Art von Waſ-

worden, und in diesem Ansehen würde der Leib wie ein Gefängniß seyn.

343 §. Es könnten auch in der Welt solche Thiere vorhanden seyn, die demjenigen ähnlich wären, welches Cyrano von Bergerac in der Sonnen angetroffen. (*) Denn weil der Leib dieses Thieres gewisser maßen flüßig war, und aus unendlich vielen kleinen Thierchen bestund, die sich nach dem Verlangen des großen Thieres richten und in Ordnung stellen konnten: so konnte es sich durch dieses Mittel in einem Augenblicke verwandeln, wie es ihm gut dünkte; und die Auflösung des Zusammenhanges schadete ihm so wenig, als ein Schlag mit einem Ruder dem Meere zu schaden pfleget. Allein diese Thiere sind doch keine Menschen, sie sind auch nicht zu unsern Zeiten auf unserer Kugel. (**) Der göttliche Entwurf hat es auf der Erden an einem vernünftigen Geschöpfe nicht ermangeln lassen, das Fleisch und Beine hat, und so zusammengesetzet ist, daß es Schmerzen empfinden kann.

344 §. Allein Hr. Bayle widersetzt sich noch aus einem andern Grunde, denn ich schon berühret habe. Es scheint als glaubete er: die Ideen, welche die Seele in Ansehung

Wasserthieren oder Gewürmen entdecket, die man Polypen nennet; und die von der Art sind, daß, wenn man sie durchschneidet, aus einem einzigen zwey, drey oder mehrere werden, so viel Stücke man gemacher hat. Denn der Kopf bekömmt in kurzem Rumpf und Schwanz, dem Schwanze wachst an der abgeschnittenen Seite ein neuer Kopf, und das Mittelstück bekömmt allmählich beydes wieder. Da sieht man also ein wahres Muster von der lernäischen Schlange, der auch nach der Fabel, die Köpfe wieder wuchsen. Hr. v. L. hätte nicht ermangelt, auch dieses Thier zu seinem Vortheile zu brauchen, wenn er die Entdeckung desselben erlebet hätte. S. Trembleys, Schäfers und Ledermüllers mikroscopische Betrachtungen, oder Augen- und Gemüthsbelustigungen. S.

ſehung der Empfindungen des Leibes hat, wären willkührlich. Alſo hätte Gott verſchaffen können, daß uns die Auflöſung des Zuſammenhanges ein Vergnügen gegeben hätte. Er hält auch ſo gar die Geſetze der Bewegung für ganz willkührlich. Er ſpricht: (Ch. 166. T. 3. p. 1080.) „Ich möchte gern wiſſen, ob Gott die allgemeinen Ge„ſetze von der Mittheilung der Bewegung, und die be„ſondern Geſetze von der Vereinigung der menſchlichen „Seele mit einem organiſchen Körper, aus einer Wirkung „ſeiner gleichgültigen Freyheit angeordnet hat? In die„ſem Falle hätte er ganz andere Geſetze machen, und ein „ſolch Weltgebäude erwählen können, in deſſen Zuſam„menhange weder das moraliſche noch phyſikaliſche „Böſe wäre begriffen geweſen. Antwortet man aber, Gott „ſey von der höchſten Weisheit genöthiget worden, die „Geſetze einzuführen, die er wirklich eingeführet hat: ſo „verfallen wir vollkommen auf das Schickſal der Stoiker.

„Die

(*) Man pflegt gemeiniglich die Größe der Kraft nach der Größe der Bewegung, das iſt, nach dem Producte aus der Maße in die Geſchwindigkeit, zu ſchätzen. Wenn von zween gleichen Körpern der eine noch einmal ſo geſchwind, als der andere beweget wird; ſo glaubet man auch, daß ſeine Kraft noch einmal ſo groß ſey, als die Kraft des andern. Der Hr. Verfaſſer hat dieſes widerleget, und behauptet, daß die Kraft eines bewegten Körpers nicht der Geſchwindigkeit ſelbſt, ſondern dem Quadrate der Geſchwindigkeit, oder der Höhe, von welcher der Körper hätte fallen müſſen, um den Grad ſeiner Geſchwindigkeit bloß durch ſolchen natürlichen und ungehinderten Fall zu erlangen, proportionirt ſey; und daß vor und nach dem Zuſammenſtoße zweyer oder mehrerer Körper, allezeit die Größe der Kräfte, nicht aber die Größe der Bewegung einerley verbleibe. Die berühmteſten Meßkünſtler unſrer Zeit ſind dießfalls in zwo Secten getheilet: die einen halten es mit dem Hrn. von Leibnitz; die andern bleiben bey der gemeinen Meynung. Der gelehrte Herr Jacob Herrman hat ſich dießfalls des Hrn. von Leibnitz am meiſten angenommen:

(Ex-

„Die Weisheit hat auf ſolche weiſe Gott einen Weg gezeiget, von dem er eben ſo unmöglich abgehen können, als er „ſich ſelbſt vernichten kann„. Dieſer Einwurf iſt genugſam entkräftet worden: es iſt bloß eine moraliſche Nothwendigkeit; und das iſt allezeit eine glückliche Nothwendigkeit, wenn man verbunden iſt, nach den Regeln der vollkommenen Weisheit zu handeln.

345. §. Die Urſache im übrigen, warum die meiſten glauben, die Geſetze der Bewegung wären willkührlich, iſt dieſe; weil wenig Leute ſie recht unterſuchet haben. Heute zu Tage weis man gar wohl, daß ſich Carteſius bey Erklärung derſelben ſehr betrogen hat. Ich hab auf unwiderſprechliche Art gezeiget, daß die Erhaltung einerley Größe der Bewegung nicht ſtatt finden könne; wohl aber die Erhaltung einerley Größe, ſo wohl der abſoluten als directiven und reſpectiven, totalen und partialen Kraft. (*) Meine Grundlehren, wodurch man es

(*) (Exerc. ſubſeciv. Francof. Tom. III. Sect. 1.) Der Hr. von Louville aber hat in den Memoires de Trevoux eine vermeynte unwiderſprechliche Demonſtration wider den Hrn. von Leibnitz eindrucken laſſen. Ich habe auf dieſe Demonſtration in den Leipziger Novis litterariis, 1723. geantwortet. R.

Noch unlängſt hat Hr. von Mairan mit der berühmten Marquiſin von Chatelet, die ſich zu einer Fortpflanzerinn der Leibnitziſchen Philoſophie in Frankreich aufgeworfen, einen Streit über das Maaß der lebendigen Kräfte angefangen, und die Leibnitziſche Meynung angegriffen, iſt aber von ihr ziemlich ſieghaft widerleget worden. Dieſer Streit iſt erſtlich beſonders, hernach bey ihrer Phyſik II. Ausgabe herausgekommen. Auch im Deutſchen hat uns die Fr. Prof. Gottſchedinn eine geſchickte Ueberſetzung davon, unter dem Titel: Zwo Schriften, welche von der Fr. Marqu. von Chatelet, und dem Hrn. von Mairan, das Maaß der lebendigen Kräfte betreffend, gewechſelt worden; bey Breitkopfen 1741. in 8. ans Licht geſtellet. G.

in dieſer Materie ſo weit bringt als nur möglich iſt, ſind noch nicht gänzlich bekannt gemachet worden: allein ich habe ſie einigen guten Freunden mitgetheilet, die ſehr wohl davon urtheilen können. Sie haben ihnen ein ſattſames Genügen gethan; auch einige andere Perſonen, deren Gelehrſamkeit und Verdienſte bekannt ſind, auf andere Gedanken gebracht. Ich habe zugleich entdecket, daß die Geſetze der Bewegung, die wirklich in der Natur anzutreffen ſind, und durch die Erfahrung beſtätiget werden, ſich freylich nicht ſchlechterdings wie ein geometriſcher Satz erweiſen laſſen; allein es iſt auch nicht nöthig. Sie haben nicht gänzlich ihren Urſprung in der Nothwendigkeit, ſondern ſie entſtehen aus der Vollkommenheit und Ordnung; ſie ſind eine Wirkung der göttlichen Wahl und Weisheit. Ich kann dieſe Geſetze auf vielerley Art beweiſen: allein man muß allezeit etwas voraus ſetzen, das eben keine ganz geometriſche Nothwendigkeit hat. Alſo ſind dieſe ſchönen Geſetze ein verwunderungswürdiger Beweis von einem freyen und verſtändigen Weſen, wider den Lehrbegriff der unbedingten und unvernünftigen Nothwendigkeit des Stratо und Spinoza.

346 §. Ich habe befunden, daß man von dieſen Geſetzen Grund geben könne, wenn man ſetzet, daß die Wirkung, der Kraft nach, der wirkenden Urſache allezeit gleich iſt;

(*) So gut Hr. von L. die Falſchheit des Carteſianiſchen Geſetzes der Natur, in den lat. Act. Erud. des 1686. Jahres a. d. 161 S. und in den Nouv. de la Republ. des Leter. 1689. p. 996. erwieſen hat: ſo ſehr wäre es zu wünſchen, daß er auch die Wahrheit ſeines Geſetzes, welches er an die Stelle deſſelben geſetzet hat, recht augenſcheinlich und ungezweifelt erwieſen hätte; daß nämlich einerley bewegende Kräfte in der Welt erhalten würden. Von den elaſtiſchen oder harten Körpern zwar, kann ſolches gelten; wie aus der huygenianiſchen Erfindung, die in dem Journal des Sav. 1669. N. 6. leicht

zu

ist; oder welches einerley, daß immer einerley Kraft erhalten wird; allein dieser Lehrsatz einer höhern Philosophie kann nicht geometrisch erwiesen werden (*). Man kann noch andere Grundsätze von gleicher Natur anwenden, als z. E. diesen, daß die Wirkung allezeit der Gegenwirkung gleich ist; welches in den Dingen einen Widerstand gegen die äußerliche Veränderung voraussetzet, und weder aus der Ausdehnung, noch Undurchdringlichkeit hergeleitet werden kann: imgleichen diesen, daß eine einfache Bewegung eben die Eigenschaften hat, als eine zusammengesetzte, wenn die daher entstehende Veränderung einerley ist. Diese Sätze verdienen allerseits Beyfall, und man kann die Gesetze der Bewegung durch selbige überaus glücklich erklären; es ist auch nichts geschickters und bequemers, um so viel mehr, weil sie alle sehr wohl zusammen treffen: allein man findet keine unumgängliche Nothwendigkeit in ihnen, die uns zwänge, sie anzunehmen; wie man die logischen, arithmetischen, und geometrischen Regeln anzunehmen gezwungen ist.

347 §. Wenn man die Gleichgültigkeit der Materie zur Bewegung und zur Ruhe, betrachtet: so scheint es, als könnte der größte ruhende Körper durch den geringsten Körper, der sich bewegt, ohne einigen Widerstand weggeführet werden; in welchem Falle eine Wirkung ohne Ge-

zu schließen war. Allein daß diese Regel auch von den weichen Körpern gelte, hat Hr. v. L. so viel mir wissend ist, nirgends erwiesen; ob er gleich das Gesetz hin und wieder ganz allgemein ausgesprochen und vorgetragen hat. Ich merke dieses in der Absicht an, damit man nicht glauben möge, als ob das Lehrgebäud des natürlichen, oder physikalischen Einflusses, so ganz unwidersprechlich widerlegt worden wäre, daß man nothwendig die vorherbestimmte Harmonie anzunehmen genöthiget wäre. G.

genwirkung, und eine gröſſere Wirkung als ihre wirkende Urſache ſeyn würde. Es zwinget uns auch nichts, von der Bewegung einer Kugel, die auf einer ebenen Horizontalfläche, mit einem gewiſſen Grade der Geſchwindigkeit A. fortläuft, zu ſagen: dieſer Bewegung müßten die Eigenſchaften derjenigen Bewegung zukommen, die die Kugel haben würde, wenn ſie etwas langſamer fortliefe; jedoch in einem Schiffe, welches ſelbſt auf eben die Seite mit dem Reſte der Geſchwindigkeit beweget würde, um zu machen, daß die Kugel, vom Ufer angeſehen, mit eben dem Grade der Geſchwindigkeit A. fortrückte. Denn ob ſchon vermittelſt des Sch[illegible]ben der Schein der Geſchwindigkeit und Richtung [illegible]s kömmt, ſo iſt es doch deswegen nicht eben die Sache. Inzwiſchen befindet ſichs, daß die Wirkungen des Zuſammenſtoßes zwoer oder mehrerer in einem Schiffe befindlichen Kugeln, deren Bewegung ins beſondere genommen, nebſt der Bewegung des Schiffes, den Schein von dem geben, was auſſer dem Schiffe geſchieht, auch den Schein von den Wirkungen geben, die eben dieſe zuſammenſtoßenden Kugeln auſſer dem Schiffe haben würden; welches gewißlich ſchön, aber nicht ſchlechterdings nothwendig iſt. Eine Bewegung nach den beyden Seiten eines rechtwinklichten Triangels verurſachet eine Bewegung nach der Hypotenuſe: allein daraus folgt nicht, daß eine nach der Hypotenuſe bewegte Kugel, eben die Wirkung, als zwo nach den beyden Seiten bewegte Kugeln, die ſo groß ſind wie ſie, haben müſſe; inzwiſchen verhält ſich es gleichwohl wahrhaftig alſo. Es iſt nichts geſchickter, als dieſe Wirkung, und Gott hat ſolche Geſetze erwählet, die ſie hervorbringen; allein man findet keine geometriſche Nothwendigkeit darinnen. Inzwiſchen machet eben dieſer Mangel der Nothwendigkeit die Schönheit, der von Gott beliebten Geſetze nur deſto vortrefflicher; indem man allhier ſo viel ſchöne

Grund-

Grundsätze vereiniget findet, ohne daß man sagen könne, welcher der erste und vornehmste unter ihnen sey.

348 §. Ich habe ferner gezeiget, daß das schöne Gesetze der Continuität beobachtet wird, das ich vielleicht zuerst vorgetragen, und gleichsam ein Probierstein ist, an dem die Regeln des Carteſius, des P. Fabry, des P. Pardies, des P. Malebranſche, und anderer, die Probe nicht halten können: wie ich einigermaßen in den Nouvelles de la Republique des lettres des Hrn. Bayle gezeiget habe. Kraft dieses Gesetzes muß man die Ruhe, als eine Bewegung ansehen können, die, nachdem sie beständig abgenommen, endlich verschwindet; und die Gleichheit als eine Ungleichheit, die ebenfalls verschwindet, wie es durch ein beständiges Abnehmen des größern Körpers unter den zween ungleichen, wenn immittelst der kleinere seine Größe behielte, geschehen würde. Zu Folge dieser Anmerkung muß sich die allgemeine Regel von den ungleichen Körpern, oder von denen die in Bewegung stehen, auf die gleichen Körper; oder auf diejenigen von denen einer in Ruhe ist, als auf einen besondern Fall der Regel, deuten lassen: welches in den wahrhaftigen Gesetzen der Bewegung angeht, und hergegen in gewissen vom Carteſius und andern geschickten Leuten erfundenen Gesetzen nicht angeht, die man daher allein um deswillen übel eingerichtet zu seyn befindet; also daß man vorher sagen kann, die Erfahrung werde mit ihnen nicht übereinstimmen.

349 §. Diese Anmerkungen zeigen zur Genüge, daß die Gesetze der Natur, welche die Bewegung betreffen, weder ganz nothwendig, noch ganz willkührlich sind. Die Mittelstraße ist, wenn man saget, daß sie eine Wahl der höchsten Weisheit sind. Und dieses wichtige Exempel von den Gesetzen der Bewegung, zeiget auf das allerklärste,

klärſte, was unter dieſen dreyen Fällen für ein großer Unterſcheid ſey: nämlich erſtlich unter einer metaphyſiſchen oder geometriſchen unbedingten Nothwendigkeit, die man eine blinde Nothwendigkeit nennen kann, und die bloß von den wirkenden Urſachen abhängt; zum andern unter einer moraliſchen Nothwendigkeit, die von der freyen Wahl der Weisheit in Anſehung der Endurſachen herrühret; und endlich zum dritten, unter einer ſchlechterdings willkührlichen Sache, die von einer Gleichgültigkeit des Gleichgewichts abhängt, die man ſich einbildet; die aber gar nicht entſtehen kann, da weder in der wirkenden, noch in der Endurſache der geringſte Grund zu finden iſt. Und daher thut man unrecht, wenn man entweder dasjenige was ſchlechterdings nothwendig iſt, mit dem was der Grund des Beſten beſtimmet; oder die Freyheit, die ſich durch die Vernunft entſchlieſſet, mit einer ungewiſſen und ganz und gar unbeſtimmten Gleichgültigkeit vermiſchet.

§. 37. Und dieſes thut auch der Schwierigkeit des Hrn. Bayle ein vollkommenes Genügen, als welcher befürchtet: die Natur würde Gott, wofern er allezeit entſchlöſſen und beſtimmet wäre, entbehren; und durch die nothwendige Ordnung der Dinge, eben dasjenige ausrichten können, was ihm zugeſchrieben wird. Dieſes würde gelten, wenn z. E. die Geſetze der Bewegung, und alle übrigen Dinge ihren Grund und Urſprung in einer geometriſchen Nothwendigkeit der wirkenden Urſachen hätten: allein wenn man die Sache recht genau unterſuchet, ſo muß man ſeine Zuflucht zu etwas nehmen, das entweder von den Endurſachen, oder von der Wohlanſtändigkeit abhängt. Und dieſes wirft auch den vornehmſten und ſcheinbarſten Grund der Naturaliſten über Haufen, D. Johann Joachim Becher, ein deutſcher Arzt, der wegen

gen seiner chymischen Bücher bekannt ist, hatte ein Gebeth gemacht, das ihm bey nahe einige Ungelegenheit verursachet hätte. Es fieng sich an: Du heilige Mutter Natur! ewige Ordnung der Dinge! ꝛc. (*O sancta mater natura, æterne rerum ordo,*) und gieng dahinaus, diese Natur sollte ihm seine Fehler verzeihen, weil sie selbst Ursache daran wäre. Allein die Natur der Dinge, wenn sie ohne Verstand und ohne Wahl genommen wird, hat nichts genugsam bestimmendes in sich. Hr. Becher bedachte nicht genug, daß der Urheber der Dinge (*natura naturans*) gütig und weise seyn müsste; und daß wir böse seyn können, ohne daß er an unsrer Bosheit Theil nehme. Wenn ein böser Mensch vorhanden ist, so muß Gott die Idee eines solchen Menschen in der Gegend der möglichen Dinge gefunden haben; wie sie in denjenigen Zusammenhange der Dinge mit begriffen ist, dessen Erwählung die gröste Vollkommenheit der Welt erfodert; und in welchem die Fehler und Sünden nicht allein gestrafet, sondern auch mit Nutzen verbessert werden, und zu einem größern Gute etwas beytragen.

351 §. Inzwischen hat Hr. Bayle die freye Wahl Gottes ein wenig zu weit ausgedehnet; und indem er (Rep. au Provinc. ch. 180. p. 1239. T. 3.) von dem Peripatetiker, Strato, redet, welcher behauptete: „es wäre al„les aus der Nothwendigkeit einer solchen Natur hervor„gebracht worden, die keinen Verstand hätte;„ so meynet er, dieser Philosoph hätte, wenn man ihn gefraget: warum ein Baum keine Beine und Adern hervorbringen könnte? wiederum fragen können: warum eben die Materie drey Abmessungen habe? warum nicht zweye zulänglich gewesen, und warum sie nicht viere hätte? Hatte man geantwortet, sie könnte weder weniger noch mehr Abmessungen haben: so hätte er um die Ursache dieser Unmöglichkeit fragen mö-

mögen. Aus dieſen Worten iſt zu ſchlieſſen, Herr Bayle habe gemuthmaſſet, die Zahl der Abmeſſungen in der Materie habe in der Wahl Gottes geſtanden: gleichwie es bey ihm geſtanden, ob er die Bäume habe wollen Thiere hervor bringen laſſen, oder nicht. Und in der That, wer weis, ob es nicht in weit entlegenen Orten der Welt, planetiſche Kugeln oder ſolche Erden giebt, wo die Fabel von den ſchottländiſchen Bernacles (es ſind gewiſſe Vögel, die auf den Bäumen wachſen ſollen) ſich wahr befindet; und ob es nicht gar ſolche Länder giebt, da man ſagen könnte:

populos umbrofa creavit
Fraxinus, & fœta viridis puer excidit alno.

Sehe, ein ſchattenreicher Eſchbaum bringt hier vieles Volk zur Welt;
Schaut, wie aus der trächtigen Erle dort ein friſcher Knabe fällt! (*)

Allein mit den Abmeſſungen der Materie iſt es ganz anders beſchaffen. Die dreyfache Zahl iſt allhier beſtimmt, nicht aus dem Grunde des Beſten, ſondern aus einer geometriſchen Nothwendigkeit: und dieſes deswegen, weil die Meßkünſtler zu demonſtriren wiſſen, daß nur drey gerade Linien einander in einem Punkte winkelrecht durchſchneiden können. Man könnte den Unterſcheid zwiſchen der moraliſchen Nothwendigkeit, welche die Wahl des Weiſen ausmachet; und zwiſchen der unvernünftigen Nothwendigkeit des Straco und der Spinoſiſten, die Gott Verſtand und Willen abſprechen, wohl aus nichts beſſer

(*) Wer dieſe Möglichkeit mehr ins Licht geſetzet ſehen will, der leſe des ſo genannten Klimms Iter ſubterraneum, welches vor wenig Jahren lateiniſch, deutſch und franzöſiſch herausgekommen iſt. Darinn wird man nicht nur Bäume antreffen, die Menſchen hervorbringen, ſondern ſelbſt vernünftige

beſſer zeigen: als wenn man den Unterſcheid zu bedenken giebt, der zwiſchen dem Grunde der Geſetze der Bewegung und zwiſchen dem Grunde der dreyfachen Zahl der Abmeſſungen zu finden iſt; indem der erſte in der Wahl des Beſten, und der andere in einer geometriſchen und blinden Nothwendigkeit beſteht.

352 §. Nachdem wir von den Geſetzen der Körper, das iſt, von den Regeln der Bewegung geredet haben: ſo wollen wir nunmehr auch die Geſetze von der Vereinigung der Seelen, und des Leibes betrachten, indem Hr. Bayle gleichfalls einige unſtatthafte Gleichgültigkeit, und etwas ganz willkührliches zu finden vermeynet. Er redet in ſeiner Rep. aux Quest. d'un Prov. (ch. 84. p. 163. Tom. 2.) davon alſo: „Es iſt eine ſchwere und verworrene „Frage, ob die Körper einige natürliche Kraft haben, der „Seele des Menſchen Böſes oder Gutes zu thun? Antwortet man mit Ja; ſo geräth man in einen entſetzlichen „Labyrinth: denn weil die Seele des Menſchen ein immaterialiſches ſelbſtändiges Weſen iſt; ſo muß man ſagen, „daß die räumliche Bewegung gewiſſer Körper, eine „wirkende Urſache der Gedanken eines Geiſtes ſey: welches den allerdeutlichſten Begriffen, die uns die Weltweisheit giebt, ganz zuwider iſt. Antwortet man mit „Nein; ſo muß man geſtehen, daß der Einfluß unſerer „ſinnlichen Gliedmaßen in unſere Gedanken, weder von „den innerlichen Eigenſchaften der Materie, noch von „den Geſetzen der Bewegung, ſondern von einer willkührlichen Einrichtung des Schöpfers abhängt.

„Man

tige Geſchöpfe ſind; vieler andern Arten vernünftiger Thiere zu geſchweigen. Es war aber dieſer Klimm niemand anders, als der königl. däniſche Conſiſtorialrath und Profeſſor zu Copenhagen, Herr Holberg, dem wir verſchiedene andere nützliche und artige Schriften zu danken haben. G.

„Man wird also bekennen müssen: es habe gänzlich in „der Freyheit Gottes gestanden, diese oder jene Gedan„ken unserer Seelen mit diesen oder jenen Veränderungen „unsers Leibes zu verknüpfen; nachdem er bereits alle Ge„setze der Wirkungen der Körper in einander fest gesetzt: „woraus denn fließt, daß kein Theil der Materie in der „Welt sey, deren Nähe uns schaden könne, als in so „weit es Gott wolle; und daß folglich die Erde so wohl „als ein andrer Ort, die Wohnung der Seligen seyn „könne. ... Endlich ist es auch klar, daß, um zu verhin„dern, damit der Mensch die Freyheit nicht übel anlegen „könne, es gar nicht nöthig ist, denselben von der Erde „zu nehmen. Gott könnte auf der Erden, in Ansehung „aller Wirkungen des Willens, dasjenige gar wohl thun, „was er, in Ansehung der guten Werke der Erwählten „thut; indem er den Erfolg derselben, entweder durch „eine kräftige oder zulängliche Gnade fest setzte, worauf „die Einwilligung der Seelen, ihrer Freyheit unbeschadet, „allemal erfolgt. Es würde ihm auch eben so leicht „seyn, die Bestimmung unsrer Seelen zu einer guten „Wahl, auf der Erden, als in dem Himmel zuwege zu „bringen.„

353 §. Ich gestehe mit dem Hrn. Bayle, daß Gott den Körpern und den Seelen auf dieser Erdkugel, entweder durch natürliche Wege, oder durch eine außerordentliche Gnade, eine solche Ordnung hätte geben können; die ein beständiges Paradies, und ein Vorschmack des himmlischen Zustandes der Seligen würde gewesen seyn. Und es ist nicht unmöglich, daß nicht noch glückseligere Erden seyn könnten, als die unsrige: allein Gott hat gerechte Ursachen gehabt, warum er gewollt, daß unsre so seyn sollte, wie sie ist. Zum Beweise aber, daß ein besserer Zustand hier möglich gewesen wäre, hätte Hr. Bayle nicht vonnöthen gehabt, das Lehrgebäude der ver-

anlassenden Ursachen hervorzusuchen, das voller Wunder und voll ungegründeter Sätze ist; und dessen Erfinder selbst bekennen, daß keine Ursache davon vorhanden ist; welches zween Fehler eines Lehrgebäudes sind, die es am meisten von der rechten Art der wahren Philosophie entfernen. Man sollte sich fast wundern, wie es doch komme, daß Hr. Bayle nicht an das Lehrgebäud der vorherbestimmten Harmonie gedacht, das er doch vormals selbst untersuchet hat, und daß sich so wohl hieher schicket. Allein gleichwie in diesem Lehrgebäude alles zusammen hängt, und harmonisch ist; auch alles aus gewissen Ursachen geschieht, und weder eine Lücke geblieben, noch etwas dem wunderlichen Eigensinne einer bloßen und völligen Gleichgültigkeit überlassen ist: also scheint dieses dem Hrn. Bayle nicht anständig gewesen zu seyn; der von dieser Gleichgültigkeit hier ein wenig eingenommen war, wider die er doch in andern Fällen so wohl gestritten hat. Er verfiel leichtlich von einem Gegentheile aufs andere: nicht zwar aus einer bösen Meynung, oder wider sein Gewissen; sondern weil in seinem Gemüthe, über die obhandene Frage, noch alles ungewiß und unausgemachet war. Er nahm alles zusammen, was sich am besten schickte, dem Gegner zu widerstehen, den er im Kopfe hatte: weil er nichts anders suchte, als den Weltweisen viel zu schaffen zu machen, und die Schwäche unsrer Vernunft zu zeigen. Und meines Erachtens hat weder Arcesilas noch Karneades jemals die Sache mit so großer Beredsamkeit und vielem Verstande rechts und links behauptet. Allein man muß nicht bloß zweifeln, damit man nur immer zweifeln könne: der Zweifel muß uns den Weg bahnen, zu der Wahrheit zu gelangen. Und dieses habe ich dem verstorbenen Abte Jouscher oft gesaget: dessen wenige Versuche, die wir von ihm haben, zeigen, daß er willens gewesen, den Akademikern zum besten, dasjenige vor-

zunehmen, was Lipsius und Scioppius zum besten der Stoiker, und Gassendus für den Epikur gethan; und womit Hr. Dacier für den Plato einen so schönen Anfang gemachet hat. (*) Man muß den rechten Weltweisen nicht dasjenige vorwerfen können, was der berühmte Casaubonus antwortete; als man ihm den Saal der Sorbonne zeigte, und sagte: man hätte hier so viel Jahrhunderte disputiret. Was hat man denn ausgemachet? versetzte er darauf.

354 §. Hr. Bayle fährt fort a. d. 166. S. „Es „ist wahr, daß, nachdem die Gesetze der Bewegung ein„geführet worden, wie wir sie in der Welt sehen, ein „Hammer, der eine Nuß schlägt, sie nothwendig zerbre„chen, und ein Stein, der einem auf den Fuß fällt, ihn „nothwendig beschädigen muß. Allein das ists alles, „was auf die Wirkung dieses Steines in den mensch„lichen Körper, erfolgen kann: soll sie aber überdieß „eine Empfindung eines Schmerzens verursachen, so muß „man noch die Aufrichtung eines andern Gesetzbuches „voraus setzen, als dasjenige, welches die Wirkung und „Gegenwirkung eines Körpers in den andern verordnet; „man muß, sage ich, zu dem besondern Lehrbaue, von „den Gesetzen der Vereinigung der Seele mit dem Leibe, „seine Zuflucht nehmen. Gleichwie aber dieser Lehrbau „mit dem andern gar nicht nothwendig verknüpfet ist; so „höret

(*) Hr. v. L. giebt hier zu verstehen, Dacier habe die platonische Weltweisheit wieder auferwecken oder einführen wollen: aber es muß solches entweder Daciers Absicht nicht gewesen, oder er muß daran durch andre Dinge verhindert worden seyn. Alles was er nämlich zum Besten der platonischen Philosophie gethan hat, ist, daß er etliche Gespräche Platons französisch ans Licht gestellt, die unter dem Titel Les Oeuvres de Platon, erschienen sind. Da diese zween kleine Bändchen aber nicht den vierten Theil der platonischen Schriften

„höret die Gleichgültigkeit Gottes in Ansehung des einen „nicht auf, nachdem er das andere erwählet hat. Er „hat also diese zwey Ordnungen mit einer völligen Frey„heit mit einander verknüpfet, als zwo Sachen, die gar „nicht von Natur auf einander folgten. Er hat nach ei„ner freywilligen Einrichtung gesetzet, daß die Verletzung „des Leibes, in der Seele, die mit diesem Leibe vereini„get ist, Schmerzen verursachen sollte. Es hat bloß „bey ihm gestanden, eine andere Art der Vereinigung „der Seelen und des Leibes zu erwählen. Er hätte eines „erwählen können, nach welchem der Schaden nichts an„ders, als die Idee des Gegenmittels, und ein heftiges, „aber angenehmes Verlangen dasselbe zu gebrauchen, zu„wege gebracht hätte. Er hätte machen können, daß „alle Körper, die einem Menschen den Kopf zerschlagen, „oder das Herz durchstechen wollten, einen lebendigen „Begriff von der Gefahr erreget, und dadurch vermö„chet hätten; daß sich der Leib schleunig weg gemachet „hätte, damit er außer der Gefahr wäre. Alles dieses „würde ohne Wunderwerke zugegangen seyn, weil hier„über gewisse allgemeine Gesetze wären vorhanden gewe„sen. Die Einrichtung, die uns aus der Erfahrung be„kannt ist, lehret uns, daß die Bestimmung der Bewegung „gewisser Körper, sich nach unsern Begierden verändert. „Also ist es möglich gewesen, daß zwischen unsern Be-

aus machen, Dacier aber außer dem auch keinen platonischen Lehrbegriff, oder Auszug davon gemachet: so könnte man mit besserm Rechte den Marsilius Ficinus hier genennet haben, als welcher wenigstens den ganzen Plato lateinisch übersetzt hat; davon ich mich der Frobenischen Ausgabe von 1532. in Fol. bediene. Wenigstens scheint dieser, aus seinen Vorreden und andern Zusätzen, sehr von dieser platonischen Lehre eingenommen gewesen zu seyn. S.

„gierden und der Bewegung gewisser Körper hätte eine „solche Verbindung gemachet werden können; durch die „sich die Nahrungssäfte also verändert hätten, daß die „gute Beschaffenheit unsrer Gliedmaßen niemals verderbet „worden wäre.„

355 §. Man siehet, daß Hr. Bayle glaubet: es geschehe alles ohne Wunder, was nach gewissen allgemeinen Gesetzen geschieht. Allein ich habe zur Genüge gezeiget: daß, wenn das Gesetz nicht in vernünftigen Ursachen gegründet ist, und durch selbiges die Begebenheiten aus der Natur der Sachen nicht erkläret werden können, es nothwendig durch Wunder müsse vollzogen werden. Als wie zum Exempel, wenn es Gott so geordnet hätte, daß sich die Körper in einem Zirkel bewegen sollten: so würden zu Ausführung dieser Ordnung unaufhörliche Wunder, oder der Dienst gewisser Engel erfodert worden seyn. Denn es ist ja wider die Natur der Bewegung, nach welcher ein Körper natürlicher weise die Zirkellinie verläßt, um in der geraden Berührungslinie fortzugehen, wenn ihn nichts aufhält. Es ist also nicht genug, daß Gott ordnet, eine Verletzung solle eine angenehme Empfindung verursachen; es müssen auch natürliche Mittel hiezu ausgefunden werden. Das wahrhaftige Mittel wodurch Gott machet, daß die Seele dasjenige empfindet, was sich im Leibe zuträgt, kömmt von der Natur der Seele her, die sich die Körper vorstellet; und die zum Voraus also gemachet worden, daß die Vorstellungen, die nach einer natürlichen Folge der Gedanken aus

(*) Ich bekenne hier aufrichtig mein Unvermögen, den Satz des Herrn Verfassers zu begreifen, und ihm beyzupflichten. Ich glaube, daß zwischen den Empfindungen der Farbe, des Schalles, des Geruches ꝛc. und zwischen den subtilen und vielfaltigen Bewegungen, die dabey in den innersten Theilen unsre

aus einander, in ihr entstehen sollen, mit der Veränderung der Körper überein kommen.

356 §. Die Vorstellung hat eine natürliche Aehnlichkeit mit dem, was vorgestellet werden soll. Wenn Gott die runde Figur eines Körpers durch den Begriff eines Vierecks vorstellen ließe: so würde dieses eine unbequeme Vorstellung seyn. Denn es würden in der Vorstellung Winkel oder hervorragende Theile anzutreffen seyn; da inzwischen im Originale alles gleich und eben wäre. Die Vorstellung unterdrücket zwar bisweilen etwas in den Sachen, wenn sie unvollkommen ist; allein sie kann nichts hinzu setzen: dadurch würde sie keineswegs mehr als vollkommen, sondern ganz falsch werden. Ueber dem so ist die Unterdrückung in unsern Empfindungen niemals eine gänzliche und völlige Unterdrückung, und es ist in der Vorstellung, so weit sie verwirrt ist, mehr enthalten, als wir in selbiger sehen. Also hat man Ursache zu schließen, daß die Begriffe der Wärme, der Kälte, der Farben, ꝛc. uns alle die kleinen Bewegungen vorstellen, die in unsern Werkzeugen geschehen, wenn man diese Beschaffenheit empfindet: ob schon die Vielheit und Kleinigkeit dieser Bewegungen die deutliche Vorstellung verhindert. Fast eben auf solche Weise geschieht es, daß wir das blaue und gelbe, das so wohl in der Vorstellung, als in der Zusammensetzung der grünen Farbe enthalten ist, nicht unterscheiden: da uns das Vergrößerungsglas zeiget, daß, was uns grün zu seyn scheint, aus gelben und blauen Theilen bestehe. (*)

(*) unsrer sinnlichen Gliedmaßen vorzugehen pflegen, beynahe eben eine solche Gleichheit und Verwandniß sey, als z. E. zwischen dem Begriffe, den ich von einem Geiste habe, und zwischen den 5. Buchstaben, woraus dieses Wort bestehet. Ich sehe nicht, warum die ersten Urheber der deutschen Wörter nicht

357 §. Es kann uns zwar einerley Sache auf unterschiedliche Weise vorgestellet werden: allein es muß doch allezeit zwischen der Vorstellung und der Sache eine Aehnlichkeit seyn; folglich auch zwischen den unterschiedenen Vor-

nicht eben so wohl den Leib einen Geist, und den Geist einen Leib nennen können; indessen glaube ich, daß sie zu dieser Benennung nicht aus bloßem Eigensinne, oder durchs Loos, sondern aus einigen mir unbekannten Ursachen, veranlasset worden. Eben also sehe ich nicht, warum z. E. gewisse Bewegungen, die in den innersten Theilen des Auges, und des dazu gehörigen Nervens vorgehen, nicht eben so wohl mit der Empfindung eines Schalles, als einer Farbe, verbunden seyn können. Indessen bin ich versichert, daß Gott die allerweisesten Ursachen gehabt, warum er die Dinge also angeordnet, wie sie wirklich sind. Ich gebe überdieß gar gern zu, daß wir von allen den innerlichen kleinen und vielfältigen Bewegungen, die in den Theilen unsres Leibes, und besonders in den sinnlichen Gliedmaßen geschehen, einige, obgleich sehr undeutliche und verwirrte Empfindungen haben. Daß aber diese verwirrten Empfindungen eben dasjenige seyn sollen, was wir Farben, Schall, Geruch, Wärme, und so weiter, nennen, oder (wie Herr Leibnitz redet) daß die Ideen der Wärme, der Kälte, der Farbe, ꝛc. bloß und allein die kleinen Bewegungen vorstellen sollen, die zu den sinnlichen Gliedmaßen geschehen, wenn wir diese Dinge empfinden; dieses bin ich nicht vermögend zu begreifen. Ich weis auch nicht, ob das angeführte Exempel die Sache zu erläutern geschickt ist. Denn wer wollte wohl also schließen: weil z. E. eine grüne Farbe aus gelben und blauen Theilchen besteht, die man mit bloßen Augen nicht unterscheiden kann: so kann sie auch wohl aus nichts anders, als aus verschiedenen Bewegungen der Gehirn- und Nervenzäserchen, die man ebenfalls nicht unterscheiden kann, bestehen? Ein vollkommen deutlicher und gründlicher Begriff von einer Farbe, Schall oder Geruch, würde meines Erachtens nicht darinnen bestehen, wenn wir an statt der Farbe, des Schalles, oder Geruches, die vielfältigen kleinen Bewegungen, die dabey in uns vorgehen; sondern so wohl die Farbe, den Schall, oder Geruch selbst, als auch die damit verbundenen Bewegungen,

und

Vorſtellungen von einerley Sachen. Aus den perſpectiviſchen Entwürfen erhellet, daß ein Zirkel durch eine Ellipſis, durch eine Parabel, durch eine Hyperbel, ja gar durch einen andern Zirkel, durch eine gerade Linie, und

und den Grund dieſer Verbindung, klar und zulänglich begreifen könnten. Inzwiſchen halte ich den Begriff der Farbe oder des Schalles an und für ſich ſelbſt keinesweges für undeutlich und verwirrt; ſondern für klar, deutlich, einfach, und eben darum keiner weitern Erklärung fähig. M.

Zuſatz. Mein ſel. College vermiſchet hier den klaren Begriff mit dem deutlichen, die doch, wie er wohl wußte, von Leibnitzen ſehr unterſchieden wurden. Die klaren Begriffe können ſehr verwirrt ſeyn, weil man keine Merkmaale davon anzugeben im Stande iſt, woran man ſie von andern unterſcheidet. Die deutlichen aber kann man durch ihre Kennzeichen mit Worten beſchreiben: daher es auch kömmt, daß der eine von etwas deutliche Ideen hat, davon ein andrer nur klare, aber verwirrte Begriffe hat. So geht es z. E. mit der rothen und blauen Farbe. Niemand iſt im Stande dieſelben mit Worten kenntlich zu machen, als ein Philoſoph, der die neutoniſche Theorie des Lichtes verſteht, und den Winkel beſtimmen kann, darinn ſich beyde Farben im Prisma brechen, wenn der lichte Sonnenſtral durchfällt. Doch iſt freylich auch dieſer deutliche Begriff noch nicht zulänglich, das innere Weſen der Farbe zu erklären. Man müßte den Grad der Stärke in der Bewegung des rothen, und blauen Strals beſtimmen können, wodurch ihre Brechung gröſſer oder kleiner wird. Und daraus würde ſich die Stärke des Eindruckes in unſern Sehenerven begreifen laſſen, die in der Seele die Idee des Rothen oder Blauen wirket. Daß aber der ſel. Pr. Richter ſolche klare Begriffe, die man wegen des darinn liegenden unendlich Kleinen, nicht auseinander ſetzen, oder erklären kann; darum für einfach ausgeben will, iſt aus le Clercs Philoſophie, oder noch beſſer, aus Locken genommen: aber darum nichts gründlicher. Es iſt eine Zuflucht der Unwiſſenheit (aſylum ignorantiæ) ſo gut als wenn ich eine Wolke darum für einfach ausgeben wollte, weil ich die einzelnen Dunſtkügelchen nicht unterſcheiden kann, daraus ſie beſteht. B.

durch einen Punct, konne vorgestellet werden. Es scheint nichts mehr von einander unterschieden, und einander unähnlicher zu seyn, als diese Figuren; und inzwischen befindet man doch eine genaue Uebereinstimmung von Punct zu Punct unter ihnen. Also muß man auch bekennen, daß sich eine jede Seele die ganze Welt, nach ihrem Gesichtspuncte, und durch eine Uebereinstimmung die ihr eigen ist, vorstelle; inzwischen bleibt doch allezeit eine vollkommene Harmonie darinnen. Und wenn Gott die Trennung der Theile des Leibes durch eine angenehme Empfindung in der Seele hätte vorstellen wollen: so hätte er auch gemachet haben, daß diese Trennung selbst zu einer Vollkommenheit, und zu einer neuen Entledigung im Leibe gedienet hätte; gleich als wenn man einer Bürde entlediget, oder von einem Bande oder Fässel befreyet wird. Allein dergleichen, ob schon mögliche organische Körper, sind auf unsrer Kugel nicht zu finden; als welcher ohne Zweifel unendlich viele Erfindungen abgehen, die Gott anderswo kann angebracht haben. Inzwischen ist es in Ansehung der Stelle, die unsre Erde in der Welt hat, schon genug, daß man nichts bessers für sie machen kann, als was Gott in ihr gemachet hat. Er gebrauchet sich der von ihm eingeführten Gesetze der Natur, auf das Beste als es nur möglich ist: und (gleichwie es auch Herr Regis an eben dem Orte erkannt hat) die Gesetze, die Gott in die Natur geleget hat, sind die vortrefflichsten, die man nur begreifen kann.

318 §. Wir wollen hieben die Anmerkung, aus dem Journal des Savans vom 16. Marz. 1705. anführen, die

Hr.

[2] Es ist erstaunlich, daß sich Menschen, schwache Menschen unterfangen, von einem so unendlich großen, zusammengesetzten, und vielfaltigen Weltgebäude, als dieses ist, mit solcher Kühnheit Rechenschaft zu fodern; gerade als ob sie Verstand

ſ. Bayle in das 162. Cap. ſeiner Rep. à m Provinc. , 3. p. 1030. geſetzet hat. Es iſt daſelbſt die Rede von em Auszuge eines neuen ſehr ſinnreichen Buches, von em Urſprunge des Böſen, von dem wir ſchon oben was gedacht haben. Man ſaget: „Die allgemeine Auflöſung, die dieſes Buch in Anſehung des phyſikali- ſchen Böſen giebt, beſtehe darinnen: daß man die Welt als ein Werk anſehen müſſe, das aus verſchiedenen Stücken zuſammengeſetzet iſt, die ein Ganzes ausma- chen; daß nach denen Geſetzen, die in die Natur gelegt worden, ein Theil nicht verbeſſert werden könne; daß ſich der andere nicht ſchlimmer dabey befinden, und daß nicht ein ganzes, nicht ſo vollkommenes Gebäud daraus fließen ſollte. Dieſer Grundſatz (ſaget man) iſt gut: allein wenn man nicht noch etwas hinzuſetzet, ſo ſcheint er unzulänglich zu ſeyn. Es möchte ein etwas harte näckigter Weltweiſer ſagen: warum hat denn Gott ſolche Geſetze eingeführet, aus denen ſo viel Unbequemlichkei- en entſpringen? hat er nicht andere machen können, die einem Fehler wären unterworfen geweſen? und damit ir kein Blatt vors Maul nehmen: woher kömmts nn, daß er ſich Geſetze vorgeſchrieben? Warum wir- t er nicht ohne dergleichen allgemeine Geſetze, nach ler ſeiner Macht und Güte? (*) Der Verfaſſer hat er die Schwierigkeit nicht ſo weit getrieben; ſie könn- i zwar vielleicht durch genaue Zerlegung und Auflö- Verwickelung ſeiner Ideen aufgelöſet werden; allein es gleichwohl hierüber nichts klares und ausgemachtes ihm zu finden.„

ſtand genug hätten, daſſelbe vollkommen zu überſehen, und al- les aufs genqueſte zu beurtheilen. Wer ſieht aber auch nur den 1000ſten Theil davon, ja nur das geringſte Thierchen, eine Made, Milbe, ein Saamenthierchen, ein Kraut, einen

Pilz,

359 §. Ich glaube, der geschickte Verfertiger dieses Auszuges habe etwas in Gedanken gehabt, das hierinnen meinen Lehrsätzen beykömmt, als er gemeynet, man könnte die Schwierigkeit auflösen: und wenn er sich an diesem Orte hätte erklären wollen, so würde er dem Ansehen nach, wie Hr. Regis geantwortet haben: die Gesetze, die Gott eingeführet, wären die vortrefflichsten, die immermehr hätten eingeführet werden können. Er würde zugleich erkannt haben, Gott habe nothwendig gewisse Gesetze einführen, und gewissen Regeln folgen müssen; weil die Gesetze und Regeln eben dasjenige sind, was die Ordnung und Schönheit ausmachet; und weil man unvernünftig handeln würde, wenn man ohne Regeln wirkete. Ja weil Gott alle seine Güte wirken lassen: so sey die Ausübung seiner Allmacht eben deswegen den Gesetzen der Weisheit gemäß gewesen; um so viel Gutes zu erhalten, als nur immer möglich gewesen. Endlich sey das Daseyn gewisser besonderer Unbequemlichkeiten, die uns in die Augen fallen, ein gewisses Anzeichen: daß der beste Entwurf es so mit sich gebracht; daß sie nicht haben vermieden werden können, und daß sie zur Vollkommenheit des Guten im Ganzen dienen. Mit diesen Schlüssen ist Hr. Bayle selbst, mehr als an einem Orte, zufrieden.

360 §. Nachdem wir nun zur Gnüge gezeiget haben, daß alles aus gewissen Ursachen geschehe; so kann auch bey diesem Grunde des göttlichen Vorherwissens keine Schwie-

Pilz, ein Grashalm, ein Mooßstäudchen, ein Schimmelpflänzchen, so vollkommen ein, daß er sich unterstehen könnte etwas größers zu beurtheilen. Gleichwohl waget man sich von den allgemeinen Einrichtungen Gottes, in dem Geisterreiche der metaphysischen und moralischen Welt, so vermögen zu urtheilen, als ob man der einsehendste, vollkommenste Rich-

ter

Schwierigkeit mehr übrig seyn. Denn ob schon diese Bestimmungen nicht nöthigen, so sind sie doch gewiß, und zeigen, was geschehen wird. Es ist wahr, Gott sieht den ganzen Zusammenhang dieser Welt, nachdem er sie erwählet hat, auf einmal: und also hat er die Verbindung der Wirkung mit den wirkenden Ursachen gar nicht nöthig, wenn er diese Wirkungen vorhersehen will. Allein weil ihn seine Weisheit veranlasset, eine vollkommene wohl zusammenhangende Reihe der Dinge zu erwählen: so muß er nothwendig einen Theil dieser Reihe in der andern sehen. Das ist eine Regel aus meinem Lehrgebäude von der allgemeinen Uebereinstimmung: daß das Gegenwärtige allezeit mit dem Zukünftigen schwanger geht; und daß derjenige, der alles siehe, auch in dem, was schon da ist, dasjenige siehe, was künftig seyn wird. Und was noch mehr ist, so habe ich auf unwidersprechliche Art gezeiget, daß Gott wegen der vollkommenen Verbindung der Sachen in jedem Theile der Welt, die ganze Welt siehe. Er ist unendlich weit scharfsinniger als Pythagoras, der aus dem Maaße der Fußtapfen von Herkuls Füßen, auf seine Leibeslänge schloß. Also ist gar nicht zu zweifeln, daß nicht die Wirkungen aus ihren Ursachen auf eine bestimmte Art fließen; der Zufälligkeit und selbst der Freyheit unbeschadet, die mit der Gewißheit oder Bestimmung gar wohl bestehen können.

361 §.

ter solcher Dinge wäre! da man unzählige male nicht einmal von menschlichen Regierungen ganzer Staaten, Städte, Gesellschaften, so nicht einmal von Gebäuden, Gärten, Gedichten, Schildereyen und Maschinen untrüglich urtheilen kann. Außer dem aber vergißt Hr. Bayle, bey Erwähnung der göttl. Güte und Macht, immer die Weisheit. M.

361 §. Es hat dieses unter andern **Durandus von S. Portiano** gar wohl angemerket, wenn er spricht: die zukünftigen zufälligen Dinge werden auf eine bestimmte Art in ihren Ursachen gesehen; und Gott, der alles wisse, indem er alles siehe, was den Willen reizen oder abwendig machen könne, der werde auch in dem Willen die Mittel sehen, die er ergreifen wird. Ich könnte noch viel andere anführen, die eben das gesaget haben, und die Vernunft erlaubet auch nicht, daß man anders schließen könne. Hr. Jaquelot (Conform. pag. 318. seqq.) giebt ebenfalls zu verstehen, wie Hr. Bayle anmerket, (Rep. an Prov. Ch. 142. T. 3. p. 796.) daß die Beschaffenheit des menschlichen Herzens und der Umstände, Gott untrüglich zu erkennen gebe, was der Mensch erwählen werde. Hr. Bayle setzet hinzu, dieses sagten auch einige Molinisten, und verweist auf diejenigen, die in der *Suavi Concordia*, Peters von S. Joseph, eines Bernhardinermönches p. 579. 580. angeführet werden.

362 §. Diejenigen, welche diese Bestimmung mit der Nothwendigkeit vermischet, haben sich selbst Ungeheuer erdacht, mit denen sie kämpfen möchten; und um eine vernünftige Sache zu vermeiden, der sie eine häßliche Gestalt gegeben, sind sie in die größten Ungereimtheiten verfallen. Aus Furcht, sie möchten genöthiget werden, eine eingebildete, oder doch ganz andere Nothwendigkeit, als sie in der That ist, einzuräumen; haben sie etwas zugelassen, das ohne einigen Grund und Ursache geschehen soll: welches eben so viel ist, als wie die lächerliche Abwei-

(*) Derjenige gute Kopf, der sich den Begriff des Schlaraffenlandes ausgedacht hat, scheint die Absicht gehabt zu haben, zu zeigen, wie seltsam und widersinnisch es in einer Welt aussehen würde, wo alles ohne einen zureichenden Grund

Abweichung der Stäubchen, die Epikur ohne die geringste Ursache geschehen ließ. Cicero hat in seinem Buche *de Divinatione* gar wohl gesehen, daß, wenn eine Ursache eine Wirkung hervor bringen könnte, gegen die sie sich ganz gleichgültig verhielte: so würde ein wahrhaftiger Zufall, ein wirkliches Glück, ein blindes Ohngefähr vorhanden seyn: das ist, es würde nicht allein in Ansehung unsrer, und unsrer Unwissenheit, nach der man sagen kann,

- - - - Sed Te
Nos facimus, fortuna, Deam, cœloque locamus:

- - - - Doch wir,
Wir machen dich, o Glück, zur Göttinn in dem Himmel.

sondern auch in Ansehung Gottes und der Natur der Dinge so seyn; folglich würde man die künftigen Begebenheiten unmöglich vorhersehen, und aus dem Vergangenen nichts zukünftiges schließen können. (*) Er saget ferner gar wohl an eben dem Orte: „Wie kann etwas vorher „gesehen werden, davon weder Ursache noch Kennzeichen „vorhanden ist, daß es zukünftig sey? Qui potest provideri, quicquam futurum esse, quod neque causam „habet ullam, neque notam, cur futurum sit? Und kurz „darauf: Nichts ist der Vernunft und Beständigkeit so „sehr zuwider, als das Glück; so gar daß es mir nicht einmal Gott zuzukommen scheint, daß er wisse, was durch „Glücksfälle geschehen werde. Denn wenn er es weis, „so wird es gewiß geschehen; und wenn es gewiß geschehen wird, so ist es kein Glück. (Nihil est tam contra-

„rium

Grund geschähe. Z. E. Wenn man vermuthete, ein Baum würde Aepfel tragen, so truge er Birnen; wenn man dächte ein Rosenstock würde Rosen bringen, so brächte er Lilgen hervor; eine Tulpenzwiebel aber triebe Narcissen oder Hiacynthen

„rium rationi & conſtantiæ, quam fortunæ; ut mihi ne „in Deum quidem cadere videatur, ut ſciat, quid caſu „& fortuito futurum ſit. Si enim ſcit, certe illud eve„niet, ſin certe eveniet, nulla fortuna eſt.) Allein was er weiter dazu ſetzet, iſt ſehr falſch: Es giebt aber ein Glück; alſo können die künftigen Zufälle nicht vorher geſehen werden. (Eſt autem fortuna, rerum ſuarum fortuitarum nulla præſenſio eſt.) Er hätte vielmehr ſchließen ſollen: weil die Zufälle vorherbeſtimmet und vorher geſehen würden, ſo ſey kein Glück vorhanden. Allein er redte damals unter der Perſon eines Akademikers wider die Stoiker.

363 §. Die Stoiker leiteten ſchon aus den göttlichen Schlüſſen die Vorherſehung der künftigen Zufälle her. Denn wie Cicero in eben dem Buche ſaget: „Den Göt„tern kann nichts verborgen ſeyn; weil alles von ihnen „ſelbſt gemachet und eingerichtet iſt. (Sequitur porro, „nihil Deos ignorare, quod omnia ab iis ſunt conſti„tuta.)„ Und da Gott nach meinem Lehrgebäude die mögliche Welt geſehen, die er zu ſchaffen beſchloſſen; ſo hat er auch alles in ihr vorhergeſehen: ſo daß man ſagen kann, die göttliche Scientia viſionis ſey von der Scientia ſimplicis intelligentiæ nur darinnen unterſchieden: daß die Erkenntniß des wirklichen Schluſſes zu jener noch hinzu

then. Aus einem Taubenеye kämen Wachteln oder Amſeln hervor: ja zuweilen wüchſen alle Blumen aus einem Kraute, und alle Früchte auf einem Baume; doch ſo, daß dieſes keine Folge aufs künftige Jahr wäre: indem aus geſäetem Weizen auch Mücken, und aus Dornenſträuchen vielleicht Tauben wüchſen. Endlich könnte ein Storch aus ſeinen Eyern vielleicht Kinder ausbrüten, und eine Frau mit einer Gans niederkommen. Ja was noch ärger wäre: unter hundert tauſend Kindern oder Thieren würde kaum ein recht ordentlich gebil-

zu kömmt, dadurch der Zusammenhang der Dinge erwählet wird; den die bloße Einsicht des Möglichen zwar schon zu erkennen gegeben, aber doch nur als möglich: und aus diesem Schlusse ist nunmehr wirklich die Welt entstanden.

364 §. Also können die Socinianer nicht entschuldiget werden, daß sie Gott die Wissenschaft künftiger Dinge, und sonderlich der künftigen Entschließungen einer freyen Creatur, absprechen. Denn wenn sie sich auch schon eingebildet hätten, daß es eine völlig gleichgültige Freyheit gäbe: so daß der Willen ohne Ursache erwählen könnte, und daß also diese Wirkung in ihrer Ursache nicht könnte gesehen werden, welches höchst ungereimt ist: so hätten sie doch allezeit bedenken sollen, daß Gott diese Begebenheiten in der Idee der möglichen Welt, die er sich entschlossen zu schaffen, habe vorher sehen können. Allein der Begriff, den sie von Got haben, ist dem Urheber der Dinge ganz unanständig; und stimmet schlecht mit der Geschicklichkeit und dem Verstande überein, den die Scribenten dieser Parten oft in einigen besondern Untersuchungen von sich blicken lassen. Der Urheber der Abbildung des Socinianismus (*Tableau du Socinianisme*) hat nicht ganz unrecht, wenn er saget: der Gott der Socinianer würde unwissend und ohnmächtig seyn, wie Epikurs

gebildetes seyn; alle übrigen aber würden die seltsamsten Mißgeburten werden. Das sind die Folgen und Früchte einer Philosophie, die unter dem Scheine, der Nothwendigkeit in allen Begebenheiten entgegen zu arbeiten, oder zuvorzukommen, alle Wahrheit, Ordnung und Gewißheit aufhebt; und uns eine Welt einführet, die nicht besser zusammen hängt, als die französischen Hexenmährchen, die arabischen Romane von 1000 und einer Nacht, oder auch Schlaraffenland selbst. G.

kurz Gott: er würde alle Tage von den Begebenheiten irre gemacht werden, und in den Tag hinein leben: wenn er nur bloß durch Muthmaßungen erkennete, was die Menſchen wollen würden. (*)

365 §. Die ganze Schwierigkeit iſt hier bloß aus einer falſchen Idee von der Zufälligkeit und der Freyheit hergekommen, von der man glaubte, daß ſie eine vollkommene Gleichgültigkeit brauche: welches aber eine abgebildete Sache iſt, von der wir weder einen Begriff, noch ein Exempel haben, noch auch jemals eines haben werden. Allem Anſehen nach, iſt ſie dem Carteſius in ſeiner Jugend in der Schule der Jeſuiter zu la Fleche (**) beygebracht worden; das ihn denn bewogen zu ſagen: (Princip. Part. 1 Art. 41.) „Unſre Gedanken ſind endlich: „und die Wiſſenſchaft und Allmacht Gottes, durch die „er nicht allein von aller Ewigkeit alles erkannt, was iſt, „oder was ſeyn kann, ſondern es auch gewollt hat, iſt „unend-

(*) So gar Johann Clericus in ſeiner Philoſophie iſt dieſer ſeltſamen Lehre von der Freyheit der Handlungen, ohne beſtimmende Urſachen zugethan: der doch ſonſt ſo ein ſcharfſinniger Kopf war. Wenn man ihm aber den Einwurf vom göttlichen Vorherſehen freyer Handlungen machet: erwiedert er: Wir wüßten nicht, wie Gott das Künftige vorherſähe: gerade, als ob dieſe Zuflucht zur Unwiſſenheit, uns ein Recht geben könnte, widerſinniſche Dinge zu behaupten. Und ſo verfallen alle diejenigen in dieſe ſocinianiſch-arminianiſchen Ungereimtheiten, die eine ſo unbeſtimmte Willkühr in der Freyheit behaupten wollen: wie noch vor kurzem Liberatus Fallonius, ein Piariſt zu Rom in ſ. Tract. de Princ. Rat. Suff. gethan. S. die neue Zugabe dieſer Theodicee. G.

(**) Dieſes berühmte Collegium der Jeſuiter in Frankreich, führet einen Pfeil im Wapen; davon es den Namen la Fleche bekommen hat. Ein andres eben ſo berühmtes zu Dole, heißt Arc, das iſt, ein Bogen, den es allem Anſehen auch zu ſeinem Sinnbilde hat. Auf dieſe beyden Benennungen ſpielte

„unendlich. Daher kömmt es, daß wir wohl genugſa-
„men Verſtand haben, klärlich und deutlich zu erken-
„nen, daß dieſe Macht und Wiſſenſchaft in Gott ſey;
„aber nicht genug, ihre Größe und Weitläuftigkeit der-
„geſtalt zu begreifen, daß wir wiſſen könnten, wie ſie die
„Thaten der Menſchen ganz frey und unbeſtimmt laſſen.„
Was folget, iſt oben ſchon angeführet worden. Ganz frey, das iſt recht; allein das verderbet alles, wenn er hinzuſetzet, ganz unbeſtimmt. Man brauchet keine unendliche Wiſſenſchaft, wenn man erkennen will, daß das Vorherwiſſen und die Vorſehung Gottes unſere Thaten frey laſſen; indem ſie Gott in ſeinen Ideen, ſo wie ſie ſind, das iſt als frey, vorhergeſehen. Und ob zwar Laurentius Valla, der in ſeinem Geſpräche wider den Boethius, davon wir den eigentlichen Inhalt bald anführen werden, ſich rühmlich bemühet, die Freyheit mit dem Vorherwiſſen zu vereinigen, ſich gleichwohl mit der Vor-

ſpielte ein gewiſſer leichtfertiger Kopf unter ihren Schülern des vorigen Jahrhundertes an; als er folgendes Sinngedicht machete:

Arcum Dola *dedit Patribus; dedit alma Sagittam*
Flexia: quis funem, quem meruere, dabit?

Den Bogen liefert Arcq den Vätern, La Fleſche den geſpitzten Pfeil,
Durch wen wird ihnen nun hinfuhro der wohl verdiente Strick zu Theil?

Man ſieht wohl die Bosheit des jungen Menſchen! Unter dem Scheine, ſeinen Vorgeſetzten ein neues Collegium verſchaffen zu wollen, welches die Sehne zu dem Bogen und den Pfeile abgeben könnte; prophezeiht er ihnen eine ehrloſe Art von Strafe; die ſie gleichwohl verdienet haben ſollten. Die heutige Erfahrung, da ſie aus ganz Frankreich verbannet worden, zeiget, daß dieſe Weiſſagung erfüllet worden. Ich habe geglaubet, es wäre nicht ganz unbequem, dieſen alten witzigen Einfall bey dieſer Gelegenheit zu erneuern. S.

Vorſehung zu vergleichen nicht getrauet hat: ſo iſt dennoch allhier die Schwierigkeit nichts gröſſer; maſſen der Rathſchluß Gottes, eine gewiſſe That zur Wirklichkeit zu bringen, derſelben Natur ſo wenig ändert, als die bloße Erkenntniß die man davon hat. Allein keine Wiſſenſchaft, ſo unendlich ſie auch ſey, kann das Vorherwiſſen und die Vorſehung Gottes mit den Thaten einer unbeſtimmten Urſache, das iſt, mit einem chimäriſchen und unmöglichen Dinge vergleichen. Die Thaten oder Wirkungen des Willens ſind auf zweyerley Weiſe beſtimmet: durch das Vorherwiſſen oder durch die Vorſehung Gottes; oder durch die Einrichtung und Beſchaffenheit der beſondern nächſten Urſache, die in den Neigungen der Seele beſteht. Carteſius hielt es in dieſem Puncte mit den Thomiſten: allein er ſchrieb mit ſeiner gewöhnlichen Behutſamkeit, damit er nicht mit einigen andern Schriftgelehrten in Streit gerathen möchte.

366 §. Hr. Bayle führet an (Rép. au Prov. ch. 142. p. 804. T. 3) der Pater des Oratorii, Gibieuf, habe An. 1630. von der Freyheit Gottes und der Creatur, ein lateiniſches Buch geſchrieben; allein man ſey übel auf ihn zu ſprechen geweſen, und habe ihm 70. Widerſprüche gezeiget, die aus dem erſten Buche ſeines Werkes genommen worden: und der Pater Annat, Beichtvater des Königs von Frankreich, habe 20. Jahre darnach, in ſeinem Buche *de incoacta libertate* (ed. Rom. 1654. in 4.) ihm verwieſen, daß er noch immer dazu ſtill ſchwiege. Wer wollte,

(*) Dieſes iſt eine gewiſſe Anzahl von Cardinälen geweſen, die im vorigen Jahrhunderte von dem Pabſte niedergeſetzt worden, die Streitigkeiten von der göttlichen Gnade zu entſcheiden, die zwiſchen gewiſſen Orden in der römiſchen Kirche entſtanden war. Weil ſie nun hauptſächlich von dem Beyſtande, den die göttliche Gnade dem Sünder in ſeiner Bekehrung, und nachmals bey Führung eines heiligen Wandels leiſten

wollte, setzet Hr. Bayle hinzu, nach dem grossen Lärmen, der Congregation *de auxiliis* (*) nicht glauben: daß die Thomisten von der Natur des freyen Willens solche Dinge lehreten, die der Meynung der Jesuiten ganz und gar zuwider sind? Und nichts desto weniger, wenn man die Stellen betrachtet, die der P. Annat in einem Buche, unter dem Titel: Jansenius a Thomistis, Gratiæ per se ipsam efficacis defensoribus, condemnatur, zu Paris An. 1654. in 4. gedruckt aus den Schriften der Thomisten, gezogen; so findet man im Grunde nichts, als lauter Wortgezänk zwischen den zween Secten. Die von sich selbst kräftige Gnade der einen Parten, läßt dem freyen Willen eben so viel Macht zu widerstehen, als die genugsame Gnade (gratia congrua) der andern. Hr. Bayle glaubet, man könne vom Jansenius selbst fast eben dieses sagen. Er war, spricht er, ein geschickter Mann, sehr arbeitsam, und von einem systematischen Kopfe. Er hat 22 Jahr an seinem Augustin gearbeitet. Eine von seinen Absichten ist diese gewesen, die Jesuiten in der Lehre vom freyen Willen zu widerlegen: inzwischen hat man noch bisher nicht ausmachen können, ob er die Freyheit der Gleichgültigkeit verwirft, oder ob er sie annimmt. Man führet aus seinem Buche viele Stellen für und wider diese Meynung an: wie es der P. Annat selbst in gedachtem Werke *de incoacta libertate* gezeiget hat. So gar leicht kann dieser Artikel verdunkelt werden, wie Hr. Bayle beym Beschlusse dieser Abhand-

leisten sollte, streitig waren, (de Auxiliis gratiæ divinæ) so hat auch die Congregation der Cardinale, den Namen der Congregation de Auxiliis bekommen. Man hat eine ganze Historie davon im Drucke, andrer unzählicher Schriften, die von dieser Materie herausgekommen, zu geschweigen. In den Act. Erud. des vorigen Jahrhunderts wird man die meisten davon recensirt finden. G.

hung ſaget. Was den P. Gibieuf anlanget, ſo muß man geſtehen: daß er ſehr oft die Bedeutung der Wörter ändert, und folglich der Frage nicht in allem eine Genüge thut; ob er ſchon hier und da gute Sachen vorbringet.

367 §. Und in der That kömmt niemals die Verwirrung von der Zweydeutigkeit der Wörter, und von der geringen Sorgfalt her, ſich deutliche Begriffe davon zu machen. Daraus entſpringt das ewige, und meiſtentheils unrecht verſtandene Gezänk, über die Nothwendigkeit und Zufälligkeit, über das Mögliche und Unmögliche. Wenn man ſich aber nur die Sache alſo vorſtellet, daß die Nothwendigkeit und Möglichkeit, nach der Schärfe und metaphyſiſch genommen, einzig und allein von dieſer Frage abhängen: ob der Gegenſtand ſelbſt, oder deſſen Gegentheil einen Widerſpruch in ſich ſchlieſſe, oder nicht? und dabey bedenket, daß die Zufälligkeit mit den Neigungen oder Gründen, die zu den Entſchlieſſungen des Willens das ihrige beytragen, gar wohl beſtehen könne; wenn man auch ferner zwiſchen der Nothwendigkeit und der Beſtimmung, oder Gewißheit, zwiſchen der metaphyſiſchen Nothwendigkeit, die keine Wahl ſtatt finden läßt, indem ſie nur einen einigen Gegenſtand darſtellet, und zwiſchen der moraliſchen, die den Weiſeſten nöthiget, das Beſte zu erwählen, einen Unterſcheid zu machen weis; wenn man endlich die Chimäre von der völligen Gleichgültigkeit fahren läßt, als die bloß in philoſophiſchen Büchern, und auf dem Papiere zu finden iſt: (denn ihre Vertheidiger können ſich nicht einmal einen Begriff von ihr in ihren Köpfen machen, noch in den Sachen aus einem einzigen Exempel zeigen, daß ſie wirklich iſt): ſo wird man leichtlich aus einem Labyrinthe entkommen, deſſen unglücklicher Dädalus der menſchliche Verſtand geweſen; und welcher ſo wohl bey

den

den Alten, als bey den Neuen, unendlich viel Unordnungen verurſachet hat: ſo gar, daß die Menſchen auf den lächerlichen Irrthum des faulen Trugſchluſſes verfallen, der von dem türkiſchen Verhängniſſe nicht viel unterſchieden iſt. Und ich wundere mich gar nicht, wenn die Thomiſten und Jeſuiten, ja ſelbſt die Moliniſten und Janſeniſten, im Grunde hierinnen mehr unter einander eins ſind, als man glaubet. Ein Thomiſt, und ſelbſt ein kluger Janſeniſt, wird mit der gewiſſen Beſtimmung zufrieden ſeyn, ohne auf die Nothwendigkeit zu verfallen: und wenn ja einer dahin geräth, ſo möchte der Irrthum vielleicht nur im Worte beſtehen. Ein kluger Moliniſt aber wird ſchon mit einer Gleichgültigkeit zufrieden ſeyn, die der Nothwendigkeit entgegen ſteht; die aber die überwiegenden Neigungen nicht ausſchließt.

368 §. Inzwiſchen ſind doch dieſe Schwierigkeiten dem Hrn. Bayle ſehr wichtig vorgekommen; als der geneigter war ſie zu erheben als aufzulöſen: ob er wohl hierinnen, vielleicht ſo gut als jemand, hätte zurechte kommen können; wenn er nur darauf hätte wollen bedacht ſeyn. Man höre, was er davon in dem Artikel Janſenius, im Buchſt. G. ſeines Wörterbuches ſpricht: „Es ſagte „einer, die Materie von der Gnade wäre ein Ocean, der „weder Ufer noch Grund hätte. Vielleicht hätte er noch „beſſer gethan, wenn er ſie mit der Meerenge zu Meßina „verglichen hätte: allwo man allezeit Gefahr läuft, an „eine Klippe zu gerathen, wenn man eine andere zu vermeiden ſucht:

Dextrum Scylla latus, lævum implacata Charybdis
Obſidet . . . .

Die Scylla liegt da rechts, Charybdis droht zur Linken.

„Alles kömmt endlich darauf an: ob Adam freywillig ge„ſündiget habe? Antwortet man Ja; ſo folget, daß ſein „Fall nicht vorhergeſehen worden: Antwortet man Nein; „ſo folget, daß er nicht geſtrafet werden könne. Man „mag hundert Bücher wider eine, oder die andere von dieſen beyden Folgen ſchreiben, ſo wird man doch bekennen „müſſen: es ſey entweder das untrügliche Vorherſehen „einer zufälligen Begebenheit ein unbegreifliches Geheim„niß; oder die Art wie eine Creatur, die ohne Freyheit „wirket, und dennoch ſündiget, könne unmöglich begriffen „werden.„

360 §. Ich muß mich entweder gar ſehr betrügen, oder dieſe zwey vermeynten unbegreiflichen Dinge fallen durch unſere Auflöſung gänzlich weg. Wollte Gott, es wäre ſo leicht auf die Frage zu antworten, wie man die Fieber wohl vertreiben ſolle; und wie die Klippen zweyer langwierigen Krankheiten zu vermeiden ſind; davon die eine entſtehen kann, wenn das Fieber gar nicht, und die andere, wenn es übel vertrieben wird. Wenn man vermeynet, eine freye That könne nicht vorhergeſehen werden, ſo vermiſchet man die Freyheit mit dem Mangel der Beſtimmung, und gänzlichen Gleichgültigkeit des Gleichgewichtes; und wenn man glaubet, der Mangel der Freyheit würde verhindern, daß der Menſch könne für ſchuldig erkannt werden; ſo verſteht man eine Freyheit, die nicht von der Beſtimmung, oder von der Gewißheit, ſon-

(*) Dieſes iſt hauptſächlich einer von den Gründen, womit der Urheber ſeine Meynung von der Freyheit des Willens, gegen den D. Clarke behauptet, deſſen ich ſchon oben bey Gelegenheit gedacht habe. Sie ſteht in dem Recueil de diverſes pieces de Mr. Leibnitz, Newton &c. unter dem Titel: Recherches philoſophiques ſur la Liberté de l'Homme. Und in der That kann man nicht einſehen, was die Strafen

nütze

sondern von der Nothwendigkeit und dem Zwange ausgenommen ist. Hieraus erhellet, daß dieser Vernunftschluß nicht allzuwohl eingerichtet worden; und daß noch ein geraumer Weg, zwischen den zween Klippen sey. Man kann daher antworten: Adam habe frey gesündiget; und Gott habe ihn schon gesehen, wie er in dem Stande des möglichen Adams gesündiget, der nach dem Schlusse der göttlichen Zulassung, wirklich geworden. Zwar hat sich Adam freylich, zufolge gewisser überwiegender Neigungen, zum sündigen entschlossen: allein diese Bestimmung schadet weder der Zufälligkeit noch der Freyheit; und ungeachtet der gewissen Bestimmung, zum Sündigen, die in dem Menschen ist, könnte er dennoch, überhaupt zu reden, auch nicht sündigen: und folglich, weil er sündiget, so ist er schuldig, und verdienet Strafe; um so viel mehr, da diese Strafe, so wohl ihn, als andere wird bestimmen können, ein andermal nicht zu sündigen. Der Iustitiæ vindicativæ oder rächenden Gerechtigkeit nicht zu gedenken, die noch weiter, als auf die Schadloshaltung und Besserung geht, und in welcher ebenfalls nichts ist, was der gewissen Bestimmung der zufälligen Entschließungen des Willens zuwider wäre. Man kann vielmehr sagen, daß die Strafen und Belohnungen zum Theile unnütze seyn, und einen von ihren Endzwecken, nämlich die Besserung, verlieren würden; wenn sie nichts beytragen können, den Willen zu bestimmen, daß ers ein andermal besser machte. (*)

nütze wären, wenn sie keinen Einfluß in die Neigungen und Entschließungen des Willens hätten; und die Seele, aller Strafen ungeachtet, die sie gewiß vorhersähe, ganz gleichgültig bliebe, dennoch das Laster zu begehen, als ob gar keine Strafe dabey zu besorgen wäre. Eine solche Gleichgültigkeit ist ein Hirngespinst, und wird in der Welt nirgends angetroffen. G.

370 §. Hr. Bayle fährt weiter fort: „In der Ma„terie von der Freyheit sind nur zwo Parteyen zu ergrei„fen; die eine, daß man sage, alle von der Seelen un„terschiedene wirkende Ursachen, die mit ihr zusamme„kommen, lassen ihr die freye Macht etwas zu thun, oder „nicht zu thun; die andere, daß man sage: diese Ursachen „bestimmen sie dergestalt, etwas zu thun, daß sie es un„möglich unterlassen könne. Mit der ersten Parten hal„ten es die Molinisten, und mit der andern die Tho„misten, Jansenisten, und Protestanten der Genfer„kirche. Unterdessen haben die Thomisten mit aller „Macht geläugnet, daß sie Jansenisten wären: und „diese haben eben so eifrig behauptet, sie wären in der „Materie von der Freyheit, keine Calvinisten. Auf „der andern Seite haben die Molinisten nicht zugeben „wollen, daß der heilige Augustin den Jansenismus „gelehret. Indem also jene nicht gestehen wollen, daß „sie mit Leuten übereinkämen, die für Ketzer gehalten „werden; und die andern läugnen, daß sie einem solchen „heiligen Lehrer zuwider wären, dessen Lehren allezeit für „orthodox gehalten worden: so haben sie hunderterley „Ränke und listige Griffe gebrauchet, ꝛc.

371 §. Bey diesen zwoen Parteyen, die Hr. Bayle hier von einander unterschieden, kann noch wohl eine dritte stehen, welche sagen wird: die Bestimmung der Seele komme nicht allein von der Zusammenkunft aller wirkenden Ursachen her, die von der Seele unterschieden sind; sondern auch vom Zustande der Seele selbst, und von ihren Neigungen, die sich mit dem Eindrucke der Sinnen vermischen, und sie entweder verstärken oder schwächen. Nun machen alle innere und äußerliche Ursachen zusammen, daß sich die Seele gewiß bestimmet, aber keinesweges daß sie sich nothwendig bestimmet: denn es würde keinen Widerspruch mit sich bringen, wenn

sie

sie sich anders bestimmete; weil der Willen wohl gelenket, aber nicht genöthiget werden kann. Ich begehre nicht auszumachen, was in dieser Materie unter den Jansenisten und Reformirten für ein Unterscheid sey: vielleicht sind sie, so wohl was die Sachen als Redensarten betrifft, in einer Materie, in der man sich oft in verwirrten Subtilitäten verliert, mit sich selbst nicht gar zu eins. Der P. Theophilus Raynaud hat in seinem Buche, *Calvinismus, religio bestiarum*, genannt, die Dominicaner anstechen wollen, ohne sie zu nennen. Auf der andern Seite warfen diejenigen, die sich für Nachfolger des heiligen Augustins ausgaben, den Molinisten den Pelagianismus, oder zum wenigsten den Semipelagianismus vor: und man trieb bisweilen zu beyden Seiten die Sache zu hoch, wenn man entweder eine ungewisse Gleichgültigkeit vertheidigte, und dem Menschen zu viel einräumte; oder wenn man eine *Determinationem ad unum, secundum qualitatem actus, licet non quoad eius substantiam;* das ist, eine solche Bestimmung zum Bösen in den Unwiedergebohrnen lehrete, als wenn sie nichts als Sünde thäten. Im Grunde glaube ich, könne man es nur den Anhängern des Hobbesius und Spinoza vorwerfen, daß sie die Freyheit und die Zufälligkeit übern Haufen werfen; denn sie halten dafür, was geschieht, das sey einzig und allein möglich, und müsse aus einer unvernünftigen und geometrischen Nothwendigkeit geschehen. Hobbes machte alle Dinge materialisch, und unterwarf sie den bloßen mathematischen Gesetzen: auch Spinoza sprach Gott den Verstand und die Wahl ab; indem er ihm bloß eine blinde Macht überließ, aus der alles nothwendig fließt. Die Glaubenslehrer beyder protestantischen Partenen suchen mit gleichem Eifer eine unerträgliche Nothwendigkeit zu widerlegen; und ob zwar diejenigen, die es mit der dordrechtischen Versammlung halten,

bisweilen lehren: es ſey ſchon genug, wenn die Freyheit vom Zwange frey ſey; ſo ſcheint doch die Nothwendigkeit die ſie zurücke laſſen, nichts anders, als eine bedingte Nothwendigkeit, oder dasjenige zu ſeyn, was man eigentlicher Gewißheit und Unfehlbarkeit nennet; daß alſo die Schwierigkeiten öfters nur in Worten beſtehen. Eben das ſage ich von den Janſeniſten; wiewohl ich alle dieſe Secten nicht überhaupt und in allen Stücken entſchuldigen will.

37) §. Bey den hebräiſchen Cabbaliſten bedeutete Malkuth oder das Reich, die lezte von den Sephiroth: daß Gott zwar alles unwiderſtehlich, aber doch gelinde und ohne Gewaltthätigkeit regiere; ſo daß der Menſch Gottes Willen thue, indem er vermeynet, er folge bloß ſeinem eigenen Willen. Sie ſagten, die Sünde Adams wäre die *Truncatio Malcuth a cæteris plantis* geweſen; das iſt, Adam hätte die lezte von den Sephiroth abgeſchnitten, indem er ſich in dem Reiche Gottes ein eigenes Reich gemachet, und eine Freyheit angemaſſet hätte, die nicht unter Gott ſtünde; allein ſein Fall hätte ihn gelehret, daß er nicht von ſich ſelbſt beſtehen könne, und daß dem Menſchen von dem Meßia wieder müßte aufgeholfen werden. Man kann dieſer Lehre einen gar guten Verſtand geben. Spinoza aber, der in der Cabalia ſeiner Nation wohl beſchlagen war, und

ſo

(*) Spinoza ſetzet nicht mehr als eine einige Subſtanz, die er Gott, oder Naturam naturantem, nennet, und ihr unendlich viele Eigenſchaften zuſchreibt. Die Ausdehnung und das Denken (Extenſio & cogitatio) ſind zwo Eigenſchaften dieſer einzigen Subſtanz, die andern ſind uns unbekannt. Alle Körper und Seelen, alle einzelne Dinge, ſind Beſchaffenheiten und Modificationen dieſer zwo Eigenſchaften, und machen zuſammen dasjenige aus, was Natura naturata genennet wird, in welcher alles auf eine ſchlechterdings noth-

wendige

in seinem Tract. Polit. c. 2. n. 6. sagt: indem die Menschen sich die Freyheit, so wie sie pflegen, vorstelleten, so führten sie in dem Reiche Gottes ein neues Reich ein; hat die Sachen zu hoch getrieben. Das Reich und die Herrschaft Gottes ist bey dem Spinoza nichts anders, als das Reich der Nothwendigkeit, und zwar, wie beym Straro, einer blinden Nothwendigkeit; nach der alles aus der göttlichen Natur fließt, ohne daß die geringste Wahl in Gott statt habe, und ohne daß die Wahl des Menschen ihn von der Nothwendigkeit befreye. Er saget ferner, damit die Menschen das *Imperium in Imperio* einführen möchten, so bildeten sie sich ein: ihre Seele würde unmittelbar von Gott hervorgebracht, ohne daß sie aus natürlichen Ursachen könnte hervorgebracht werden: und sie hätte eine ganz unbedingte Macht sich zu entschließen, welches aber wider die Erfahrung laufe. Spinoza hat hierinnen recht, daß er wider eine unumschränkte Gewalt sich zu bestimmen, das ist, sich ohne Ursache zu entschließen, streitet; eine solche Macht hat Gott selbst nicht. Allein er hat unrecht, wenn er glaubet: eine Seele, eine einfache Substanz, könne auf natürliche Weise hervorgebracht werden. Die Seele scheint bey ihm nur eine vergängliche Modification zu seyn (h), und wenn er sich stellet, als gebe er sie für dauerhaft und selbst für immerwährend aus: so setzet er an ihre Stelle die Idee des Leibes,

(h) wendige Art und Weise an einander hängt und auf einander folget. Eine Substanz heißt bey ihm, was in und für sich selbst bestehet, und dessen Begriff gar keines Begriffes einer andern Sache vonnöthen hat, das ist, was ganz und gar von nichts anderm abhängt. Eine Eigenschaft ist, was der Verstand von der Substanz, als etwas das ihr Wesen ausmachet, begreift. Und folglich ist die Substanz von ihren Eigenschaften nicht anders unterschieden, als daß die Eigenschaften eine Relation auf den Verstand haben, welcher der Sub-

des, die ein bloſſer Begriff, und keine wirkliche und weſentliche Sache iſt.

373 §. Es iſt merkwürdig, was Hr. Bayle von dem Joh. Bredenburg, einem Bürger von Rotterdam, im Wörterb. im Art. Spinoza, Buchſt. M. der D. Ausg. erzählet. Er gab ein Buch wider den Spinoza heraus, unter dem Titel: Enervatio Tractatus Theologico-politici, una cum demonſtratione, geometrico ordine diſpoſita: Naturam non eſſe Deum, cujus eſſentiæ contrario prædictus Tractatus unice innititur. Man verwunderte ſich daß

Subſtanz eine gewiſſe Natur zueignet (Epiſt. 27.) Ein Modus, eine Zufälligkeit, eine Modification oder Beſchaffenheit, iſt dasjenige, was in etwas anderm beſteht, und durch daſſelbige begriffen wird; oder, wodurch eine Eigenſchaft der einigen Subſtanz auf eine gewiſſe und beſtimmte Weiſe ausgedrücket wird. Folgends iſt ein Körper nichts anders, als eine Modification der göttlichen Ausdehnung, oder ein ſolcher Modus, wodurch das göttliche Weſen, ſo fern man es als ausgedehnt betrachtet, auf eine gewiſſe, und beſtimmte Weiſe ausgedrückt wird. Eine Seele iſt eine Modification des göttlichen Denkens. Und weil das Denken und die Ausdehnung zwo Eigenſchaften einer einigen Subſtanz ſind, und folgends einerley Weſen auf unterſchiedene Weiſe vorſtellen; ſo muß unter den Modificationen beyder Eigenſchaften einerley Ordnung und Connexion, und eine nothwendige Harmonie ſeyn; das iſt, einer jeden Modification der Ausdehnung, einer jeden Bewegung oder Veränderung eines Körpers, muß ein gewiſſer Gedanken oder eine Idee zukommen. Die Idee von einem Körper iſt die Seele dieſes Körpers; das iſt, Gott ſelbſt iſt die Seele eines Körpers, nicht zwar ſo ferne er unendlich iſt, ſondern ſoferne die Eigenſchaft ſeines Denkens, durch die Idee dieſes Körpers modificirt iſt. Und wenn man z. E. ſaget, die menſchliche Seele begreife dieſes oder jenes, ſo erkläret es Spinoza alſo: Gott ſelbſt habe eine Idee davon, nicht ſoferne er unendlich ſey, ſondern ſoferne er das Weſen der menſchlichen Seele ausmachet. Wenn man hingegen ſaget, die menſchliche Seele begreife etwas unvollkom-

daß ein Menſch, der von der Gelehrſamkeit keine Profeſſion machte, und gar wenig ſtudiret hatte; wie er denn ſein Buch in niederländiſcher Sprache geſchrieben, und ins Latein hatte überſetzen laſſen; alle Grundlehren des Spinoza, nachdem er ſie durch eine aufrichtige Zergliederung in einen ſolchen Stand geſetzet hatte, darinnen ſie mit aller ihrer Stärke zu ſehen waren, ſo ſcharfſinnig habe einſehen und glücklich über den Haufen werfen können. „Man hat mir erzählet, fährt Hr. Bayle fort, daß als „dieſer Mann ſeine Antwort und die Grundlehre ſeines „Gegners

kommen und unvollſtändig, ſo erkläret er es alſo: Gott habe eine Idee davon, weme er nicht allein das Weſen dieſer Seele ausmache, ſondern zugleich auch die Idee von einer andern Sache habe. Je vollkommener alſo ein Leib iſt, je mit mehrern andern Dingen er eine Gemeinſchaft, Aehnlichkeit und Gleichheit hat, je mehrere Ideen in Gott ſind, ſofern er bloß die Seele dieſes Leibes ausmachet; deſto vollkommener ſey ſolche Seele. Eine Seele verhält ſich, ſeiner Meynung nach, wirkſam, ſoferne ihre Ideen vollſtändig: und leidend, ſoferne ſie unvollſtändig ſind. Sie iſt vergänglich, ſofern ſie ſich die gegenwartige wirkliche Exiſtenz ihres Leibes und anderer Dinge, mit Beziehung auf gewiſſen Ort und Zeit, einbildet; aber unvergänglich, ſofern ſie das Weſen ihres Leibes, und das Weſen aller Dinge, in Gott, ſub ſpecie æternitatis (nach der Philoſophie des Spinoza) verfaſſet. Hieraus ſchließt zuletzt Spinoza: das Leben eines Unweiſen und Unverſtändigen, der von ſich ſelbſt, von Gott, und von der Nothwendigkeit aller Dinge nichts wiſſe, ſey ein beſtändiges Leiden, und ſo bald er aufhöre zu leiden, höre er auch auf zu ſeyn. Ein Weiſer aber höre niemals auf zu ſeyn, und lebe ſtets in wahrhaftiger Gemüthsruhe. Dieſes wenige iſt ſchon zulänglich genug, das ganze verwirrte, ausſchweifende, und theils auf bloßen Misbrauch der Worte, theils auf kabaliſtiſche Träume, gegründete Lehrgebäud des unglücklichen Spinoza zu verſtehen; wofern man anders ſagen kann, daß dergleichen Chimären und difficiles inpiæque nugæ einigen Verſtand haben. R.

„Gegners zum öftern überleget, habe er endlich befunden: „man könnte diese Grundlehre in eine Demonstration brin„gen. Er bemühete sich also zu beweisen, daß keine an„dere Ursache aller Dinge wäre, als eine Natur, die noth„wendig vorhanden sey, und aus einer unbeweglichen, un„vermeidlichen und unwiderruflichen Nothwendigkeit hande„le. Er nahm die geometrische Methode vollkommen in „Acht, und als er seine Demonstration gemacht hatte: „so untersuchte er sie auf alle ersinnliche Weise, und auf al„len Seiten, und bemühete sich derselben Schwäche zu „entdecken; konnte aber weder ein Mittel finden, sie um„zustoßen, noch auch zu entkräften. Dieses verursachte „ihm einen wahrhaften Schmerz und Verdruß: er seufze„te darüber; er bath seine besten und geschicktesten Freunde, „sie möchten ihm in Untersuchung der Fehler dieser De„monstration beystehen; doch wollte er sie auch nicht gerne „abschreiben lassen. Als aber Franciscus Cuper, ein „Socinianer, der die *Arcana Atheismi revelata*, wider „den Spinoza, zu Roterdam 1676. in Quart geschrie„ben, eine Abschrift davon bekommen hatte: so gab er sie „so heraus, wie sie war, nämlich in niederländischer Spra„che, mit einigen Anmerkungen, und beschuldigte den Ver„fasser

(*) Es ist zwar schwer wider eine Schrift etwas zu sagen, die man nicht gesehen hat. Allein wenn doch eine Muthmaßung etwas gelten kann, die auf wahrscheinliche Ursachen gegründet ist, so wird man auch die meinige vielleicht dulden. Die mathematische Methode demonstriret, nach Beschaffenheit der Erklärungen, Grundsätze und Erfahrungen, die man zum Grunde legt, und daraus man alles herleitet. Sind nun dieselben unrichtig und falsch, so kann eine gewisse Lehre daraus zwar richtig folgen, und mit geometrischer Gewißheit demonstriret seyn; aber dennoch höchst falsch bleiben. So hat ja Spinoza selbst die cartesianische Philosophie in geometrischer Methode vorgetragen: aber sie dadurch nichts gewisser

und

„faſſer der Gotteslängnung. Der Beſchuldigte vertheidigte ſich in eben dieſer Sprache. Orobio ein ſehr „geſchickter jüdiſcher Arzt, der von dem Hrn. Limborg „iſt widerlegt worden, und der, wie man mich berichtet, „in einem Buche, das nach ſeinem Tode gefunden worden, „und noch ungedruckt iſt, geantwortet; gab ein Buch wi„der die Demonſtration des Herrn Bredenburgs heraus, „unter dem Titel: *Certamen philoſophicum propugnatæ „veritatis divinæ ac naturalis, adverſus J. B. principia,* „Amſterdam 1684. Und Hr. Aubert von Verſe ſchrieb „auch in eben dem Jahre, unter dem Namen Latinus „Serbatus Sartenſis wider ihn. Herr Bredenburg ver„ſicherte, daß er von dem freyen Willen, und der Religion „allerdings überzeugt wäre, und wünſchte nur: man möch„te ihm ein Mittel an die Hand geben, auf ſeine Demon„ſtration zu antworten. (*)

374 §. Ich wünſchte dieſe Demonſtration zu ſehen, und zu wiſſen, ob ſie darauf gienge: daß die urſprüngliche Natur (Natura primitiva,) die alles hervorbringet, ohne Wahl und ohne Erkenntniß wirke. In dieſem Falle, geſtehe ich, wäre die Demonſtration ſpinoſiſtiſch und gefährlich: verſtünde er es aber nur ſo, daß die göttliche Natur

und wahrer gemacht, als ſie geweſen. Eben ſo hat er auch ſeine Ethicam geometriſch erweiſen wollen: wie ſchlecht er aber ſein Wort gehalten, habe ich in meinen Programmatibus dawider gewieſen; indem er faſt lauter falſche Erklärungen, und unrichtige Grundſätze vorausgeſetzet. Eben ſo mag Bredenborg wohl die Regeln der geometriſchen Lehrart ziemlich beobachtet haben; wiewohl man doch nicht recht weis, ob ſeine Freunde derſelben recht mächtig geweſen: aber weil er, wie zu vermuthen iſt, die falſchen Spinoziſtiſchen Erklärungen und Grundſätze zum voraus angenommen; ſo haben auch bey den beſten Demonſtrationen, lauter falſche Lehren herauskommen müſſen. G.

Natur zu dem, was ſie hervorbringt, durch ihre eigene Wahl und durch den Grund des Beſten bewogen würde; ſo hätte er nicht Urſache gehabt, über dieſe vermeynte unbewegliche, unvermeidliche, unwiderrufliche Nothwendigkeit ſich zu betrüben. Sie iſt bloß moraliſch, es iſt eine glückſelige Nothwendigkeit; und an ſtatt daß ſie die Religion zernichten ſollte, ſo ſetzt ſie vielmehr die göttliche Vollkommenheit in ihren größten Glanz, und in ihr völliges Anſehen.

375 §. Ich will bey dieſer Gelegenheit erinnern, daß Hr. Bayle im Buchſt. L. Art. Spinoſa der deutſch. Ausg. die Meynung derjenigen anführet, die das Buch, welches unter dem Titel: Lucii Antiſtii Conſtantis *de jure Eccleſiaſticorum* liber ſingularis, im 1665. Jahr heraus gekommen, dem Spinoza beymeſſen: allein ich habe Urſache daran zu zweifeln: ob ſchon Hr. Coler, welcher uns von dieſem berühmten Juden eine Lebensbeſchreibung gegeben hat, eben dieſer Meynung iſt. Die Anfangsbuchſtaben L. A. C. bewegen mich zu ſchließen, der Urheber dieſes Buchs ſey der Herr de la Court, oder van den Hoof geweſen, der ſich auch bisweilen V. D. H. genennet, und durch das Intereſſe von Holland, die *Balance politique*, und viel andere wider die Macht des Stadthalters von Holland herausgegebene Bücher bekannt iſt, die man damals der Republik für gefährlich hielt; indem das Andenken der Unternehmung des Prinzen Wilhelms des II. auf die Stadt Amſterdam, annoch in friſchem Gedächtniſſe war. Und gleichwie die meiſten holländiſchen Geiſtlichen es mit dem Sohne dieſes Prinzen hielten, der damals noch in der Minderjährigkeit war, und den Herrn von Wit, und die ſogenannte Faction von Löwenſtein, in Argwohn zogen; als wenn ſie den Arminianern, den Carteſianern, und andern Secten, vor denen man ſich noch weit mehr fürchtete, den Rücken hielten; und daher

das

das Volk wider ſie aufzuhetzen ſuchten, welches auch nicht ohne Wirkungen geweſen, wie es der Ausgang gezeiget: ſo war es gar natürlich, daß der Herr de la Court dieſes Buch heraus gab. Es iſt wahr, daß man in denjenigen Schriften, die für eine Parten geſchrieben werden, ſelten die Mittelſtraße in acht nimmt. Ich will nur beyläufig erinnern, daß man das Intereſſe von Holland ins Franzöſiſche überſetzt, und unter dem betrüglichen Titel: *Memoires de M. le Grand Penſionaire de Wit*, heraus gegeben: gerade als wenn die Gedanken einer Privatperſon, die es in der That mit dem Wit hielt, und auch ſonſt gar geſchickt war; die aber von den öffentlichen Staatsgeſchäfften nicht genugſame Erkenntniß, noch auch genugſame Fähigkeit hatte, ſo zu ſchreiben, wie dieſer groſſe Staatsminiſter hätte ſchreiben können; für eine Geburt eines der größten Leute ſeiner Zeit könnten gehalten werden.

376 §. Ich habe auf meiner Rückreiſe aus Frankreich durch Engelland und Holland, ſowohl den Herrn de la Court, als auch den Spinoza geſprochen, und von ihnen einige gute Nachrichten, von den Begebenheiten der damaligen Zeit, erfahren. Hr. Bayle ſagt ebendaſ. auf der 260. und 262. S. in (2) der deutſch. Ausg. Spinoza habe unter einem Arzte, Franciſcus van den Ende genannt, die lateiniſche Sprache gelernet; und meldet zugleich nebſt dem Hrn. Sebaſtian Koccholb, der hievon in der Vorrede über die andere Auflage des Buches ſeines verſtorbenen Vaters *de tribus impoſtoribus*. Herbert Bar. von Cherbury, Hobbes und Spinoza, etwas gedenket; daß Spinoza von einer Jungfer Latein gelernet, die hernach den Hrn. Kerkering geheurathet, der zugleich mit dem Spinoza ihr Schüler geweſen. Hiebey habe ich zu erinnern, daß dieſe Jungfer eine Tochter des Herrn van den Ende geweſen, und ihrem Vater oft im Lehren ben-

geſtanden. Van den Ende, der ſich auch ſonſt de Finibus nennte, gieng hernach nach Paris, und hielt in der Vorſtadt St. Anton Tiſchgäſte. Er wurde für einen vortrefflichen Mann in der Lehrart gehalten, und als ich ihn beſuchte, ſo ſagte er: er wollte wetten, ſeine Zuhörer würden ihm allezeit aufmerkſam zuhören. Er hatte auch damals ein junges Mädchen bey ſich, die Latein redete, und geometriſche Demonſtrationen machete. Er hatte ſich beym Herrn Arnauld beliebt gemacht, und die Jeſuiten fingen an, ſeinen guten Ruf zu beneiden; allein er ſtürzte ſich kurz darauf ins Verderben, indem er ſich in die Verſchwörung des Ritters von Rohan gemiſchet hatte.

377 §. Wir haben meines Erachtens zur Gnüge gezeiget, daß weder das Vorherwiſſen, noch die Vorſehung Gottes, ſo wenig ſeiner Gerechtigkeit und Güte, als unſerer Freyheit ſchaden könne. Es iſt nur noch die Schwierigkeit übrig, die von der Mitwirkung Gottes mit den Creaturen herrühret; als welche Mitwirkung ſo wohl ſeiner Gütigkeit, in Anſehung unſrer böſen Thaten, als auch unſerer Freyheit, in Anſehung der guten und böſen Thaten, ſehr nachtheilig zu ſeyn ſcheint. Hr. Bayle hat dieſe Schwierigkeit mit ſeinem gewöhnlichen Witze ſehr hoch getrieben. Wir wollen die Einwürfe, die er vorbringt, zu erklären ſuchen, und hernach werden wir dieſes Buch beſchließen können. Ich habe ſchon erwieſen, daß die Mitwirkung Gottes darinnen beſteht, daß er uns beſtändig alles dasjenige giebt, was in uns und in unſern Thaten wirklich und weſentlich iſt, ſo weit es eine Vollkommenheit einſchließt; was aber eingeſchränkt und unvollkommen darinnen iſt, daſſelbe fließt aus den vorhergehenden Einſchränkungen, die urſprünglich in der Creatur ſind. Und gleichwie eine jede Wirkung der Creatur eine Aenderung ihrer Modification iſt; ſo iſt es klar, daß die Wirkung von der Creatur herkömmt, in

An-

Anſehung der Einſchränkungen oder der Verneinungen, die ſie in ſich hat, und die durch dieſe Veränderung geändert werden.

378 §. Ich habe ſchon mehr als einmal in dieſem Werke angemerket, daß das Böſe eine Folge der Privation ſey; und glaube dieſes verſtändlich genug erkläret zu haben. Der heilige Auguſtin hat dieſen Gedanken ſchon vorgetragen, und der heilige Baſilius hat in ſeinem Hexameron, Homil. 2. auch etwas geſaget, daß dieſem beykömmt: „Die Sünde ſey keine lebendige und beſeelte „Subſtanz; ſondern eine Eigenſchaft der Seelen, die „der Tugend zuwider ſey, und von der Verlaſſung des „Guten herkomme: ſo daß man nicht erſt ein urſprung„liches Uebel, (malum primitivum.) zu ſuchen nöthig „habe.„ Hr. Bayle, der dieſe Stelle im Ar. Paulicianer, ſeines Wörterb. im Buchſt. D. anführt, lobet die Anmerkung des Herrn Pfanners, (den er einen deutſchen Schriftgelehrten nennet; er war aber ein Juriſt von Profeßion, und Rath der Herzoge von Sachſen;) der den heiligen Baſilius getadelt, weil er nicht geſtehen wollen: daß Gott der Urheber des phyſikaliſchen Böſen ſey. Er iſt es ohne Zweifel, wenn man das moraliſche Böſe ſchon als wirklich vorhanden ſetzet. Allein überhaupt zu reden, könnte man gar wohl behaupten, Gott habe das phyſikaliſche Böſe als einen Erfolg zugelaſſen; indem er das moraliſche zugelaſſen, welches der Urſprung deſſelbigen iſt. Die Stoiker ſcheinen ebenfalls erkannt zu haben, daß die Wirklichkeit des Böſen ſehr gering ſey. Dieſe Worte Epikters zeigen es an: „Gleichwie man des „Fehlens wegen kein Ziel ſetzet; alſo kann man auch ſagen, „daß die Natur des Böſen in der Welt nicht wirklich da ſey.„ (*Sicut aberrandi cauſa meta non ponitur, ſic nec natura mali in mundo exiſtit.*)

379 §. Man hatte alſo nicht nöthig, eine Quelle des Böſen hervorzuſuchen, wie der heil. Baſilius gar wohl angemerket hat. Eben ſo wenig hat man nöthig, den Urſprung des Böſen in der Materie zu ſuchen. Diejenigen, welche ein Chaos geglaubet, ehe Gott ſeine Hand daran geleget, haben den Urſprung der Unordnung in ſelbigem geſuchet. Dieſe Meynung hat Plato in ſeinem Timäus vorgetragen. Ariſtoteles hat ihn deswegen in ſeinem 3ten Buche *de cælo* cap. 2. widerleget, weil dieſer Lehre nach, die Unordnung urſprünglich und natürlich, und die Ordnung wider die Natur wäre eingeführet worden. Dieſe ungereimte Folge hat Anaxagoras vermieden, indem er die Materie in Ruhe läßt, bis ſie Gott in Bewegung geſetzet: und Ariſtoteles lobet ihn deswegen an angeführtem Orte. (*) Nach Plutarchs Nachricht, (*de Iſide & Oſiride*, & Tr. *de animæ procreatione ex Timæo*) erkannte Plato in der Materie eine gewiſſe Seele, oder eine übelthätige, und Gott auflätzige Macht; nämlich ein wirkliches und weſentliches Laſter, als eine Hinderniß des göttlichen Vorhabens. So haben auch die Stoiker die Materie für die Quelle und den Urſprung der Sünde gehalten: wie es Juſtus Lipſius in dem 1. Buche von der Phyſiologie der Stoiker gezeiget hat.

380 §.

(*) Anaxagoras iſt unter den griechiſchen Weltweiſen der erſte geweſen, der außer der ewigen Materie, auch einen Geiſt, oder Verſtand (Νους) gelehret, welcher dieſelbe in Ordnung gebracht, und eine wohleingerichtete Welt daraus gebauet. Er hat alſo erkannt und eingeſehen, daß weder eine blinde Nothwendigkeit, noch ein ungefährer Zufall, ein ſo ſchönes Gebäud mit allen ſeinen Einwohnern zuwege bringen können: und dieſe iſt hernach vom Sokrates, Plato, Zeno, und vielen andern großen Weltweiſen gebilliget und beybehalten worden. Und iſt gleich einige Schwierigkeit dabey, was Anaxagoras, durch ſeine Homöomerien, oder gleichartige Theile

380. §. Aristoteles hat das Chaos mit Recht verworfen: allein man kann nicht allemal hinter die eigentliche Meynung des Plato kommen; noch weniger hinter die Meynung einiger Alten, deren Schriften verlohren gegangen. Keppler, einer von den vortrefflichsten Mathematikkundigen unter den Neuern, hat in der Materie eine Art einer Unvollkommenheit erkannt, wenn gleich keine unordentliche und verwirrte Bewegung darinnen vorhanden wäre; und das nennet er ihre natürliche Trägheit, (*inertiam naturalem,*) die ihr einen Widerstand gegen die Bewegung giebt: daher ein größerer Klump Materie, von einerley Kraft, weniger Geschwindigkeit bekommt. Diese Anmerkung hat überaus guten Grund; und ich habe mich derselben oben zu einem Gleichnisse bedienet, um zu zeigen: wie die ursprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen, die Wirkung des Schöpfers, die aufs Gute zielet, einschränke. Gleichwie aber die Materie selbst ein Werk Gottes ist, so giebt sie nur ein Gleichniß und ein Exempel ab; und kann nicht selbst die Quelle des Bösen und der Unvollkommenheit seyn. Wir haben schon gezeiget, daß diese Quelle in den Formen oder Ideen der möglichen Dinge zu finden sey; denn sie muß ewig seyn, und die Materie ist nicht ewig. Da nun Gott

Theile verstanden habe, die Bayle im Art. Anaxagoras sehr weitläuftig untersuchet: so entgeht doch dadurch seiner Ehre, in Ansehung des hauptsächlichen Lehrsatzes, nichts; daß nämlich die Ordnung in der Welt das Werk eines verständigen Wesens sey. Der berühmte Engländer Cudworth, hat ihn daher mit Recht unter die Gegner der Atheisten gezählet. S. sein True Intellect. System of the Univerſe p. 26. Chap. I. §. XX. der Lond. Ausgabe von 1678. in fol. S. auch Hrn. Abt Mosheims lat. Ausgabe, und seine gelehrte Anmerkungen zu dieser Stelle. G.

alle wirkliche Realität, die nicht ewig iſt, gemachet hat; ſo würde er auch die Quelle des Böſen geſchaffen haben: wenn ſie nicht in der Möglichkeit der Dinge, oder der Formen beſtünde; die Gott allein nicht gemachet hat, weil er nicht der Urheber ſeines eignen Verſtandes iſt.

381 §. Ob nun zwar die Quelle des Böſen in den möglichen Formen beſteht, die noch vor den Wirkungen des göttlichen Willens geweſen: ſo bleibt es doch wahr, daß Gott in der wirklichen Ausführung, da dieſe Formen der Materie gegeben worden, zu dem Böſen mitgewirket; und dieſes machet eben die Schwierigkeit, von der hier die Rede iſt. Wenn Durandus von St. Portiano, der Cardinal Aureolus, Nicolaus Taurellus, der P. Ludovicus von Dole, Hr. Bernier, und einige andere von dieſer göttlichen Mitwirkung geredet: ſo haben ſie nur eine allgemeine zugelaſſen; aus Furcht, ſie möchten ſonſt der Freyheit des Menſchen, und der Heiligkeit Gottes zu nahe treten. Sie ſcheinen zu behaupten: Gott, der einmal den Geſchöpfen die Kraft zu wirken gegeben, thue weiter nichts, als daß er ſolche Kraft erhalte. Andrerſeits aber treibt Hr. Bayle, nebſt einigen neuern Scribenten, die Mitwirkung Gottes allzuweit: es ſcheint als befürchte er, die Creatur möchte ſonſt nicht genugſam von Gott abhängen. Er geht ſo weit, daß er der Creatur die Wirkung ganz und gar abſpricht, ja erkennet nicht einmal einen wirklichen Unterſcheid unter einem ſelbſtſtändigen und zufälligen Weſen, (inter *ſubſtantiam* & *accidens*.)

382 §. Er ſtützet ſich ſonderlich auf dieſe in den Schulen eingeführte Lehre, daß die Erhaltung eine beſtändige Schöpfung ſey. Zufolge dieſer Lehre ſcheint es, daß die Creatur niemals vorhanden ſey; ſondern immer gebohren werde, und auch immer ſterbe: wie die Zeit,

die

die Bewegung, und andere Dinge, die in einer immerwährenden Folge bestehen. Plato hat diese von materialischen und empfindlichen Dingen geglaubet, wenn er spricht: sie wären in einem beständigen Flusse. Sie werden stets, und sind niemals; (*semper fiunt, nunquam sunt.*) Von den unmaterialischen Substanzen aber hat er ganz anders geurtheilet, als die er allein für rechte Substanzen gehalten: worinnen er auch nicht gänzlich geirret. Allein die unaufhörliche Schöpfung geht alle Geschöpfe ohne Unterscheid an. Es sind viel geschickte Philosophen dieser Lehre zuwider gewesen; und Hr. Bayle führet an, es hätte sie David Derodon, ein berühmter Weltweiser unter den Franzosen, die es mit Genf gehalten, ausdrücklich widerleget. So billigen auch die Arminianer sie ganz und gar nicht: diese sind diesen metaphysischen Subtilitäten nicht sehr geneigt; von den Socinianern nichts zu gedenken, als denen sie noch weniger anstehen.

383 §. Wenn man recht untersuchen wollte, ob die Erhaltung eine beständige Schöpfung wäre; so müßte man die Gründe untersuchen, auf welchen diese Lehre beruhet. Die Cartesianer bedienen sich, nach dem Exempel ihres Lehrers, zu ihrem Beweise, eines Grundsatzes, der nicht genugsam schließt. Sie sagen, „daß, weil die „Theile und Augenblicke der Zeit keine nothwendige Verbindung unter einander haben: so folge es gar nicht, „daß, weil ich diesen Augenblick da bin, ich auch den „folgenden da seyn werde; wofern eben die Ursache, die „mir das Daseyn in diesem Augenblicke giebt, mir es „nicht auch auf den folgenden gebe. Der Urheber der „Nachricht von der Abbildung des Socinianismus hat „sich dieses Schlusses bedienet: und Hr. Bayle, der vielleicht diese Nachricht gemachet, führet ihn in seiner Antwort au Provincial ch. 141. p. 771. T. 3. an. Man kann

antworten: daraus daß ich bin, folget freylich nicht nothwendiger daß ich seyn werde; allein es folget doch natürlicher Weise, das ist, von sich selbst, wenn nur nichts im Wege steht. Das ist der Unterscheid, den man unter dem wesentlichen und natürlichen machen kann. Es ist eben so, als wenn natürlicher Weise eine Bewegung anhält, wenn sie nicht von einer neuen Ursache verhindert oder verändert wird; maßen die Ursache, die sie anjetzo aufhebt, sie schon vorher würde aufgehoben haben, wenn es keine neue Ursache wäre.

384 §. Der sel. Erhard Weigel, ein berühmter Mathematicus und Philosoph zu Jena, der wegen seiner *Analyseos Euclidææ*, wegen seiner mathematischen Philosophie, wegen einiger gar artigen mathematischen Erfindungen, und endlich wegen der Mühe, die er sich gegeben, die protestantischen Fürsten zu der endlichen Verbesserung des Calenders zu bewegen, deren Fortgang er doch nicht erlebet hat, genugsam bekannt ist; dieser Weigel, sage ich, theilte seinen Freunden eine gewisse Demonstration von dem Daseyn Gottes mit; dabey es in der That auf diese beständige Schöpfung ankam. Und gleich wie er gewohnt war, das Rechnen mit dem vernünftigen

(*) Es kömmt hierzu auch diese Schwierigkeit, daß ein Geschöpf, welches alle Augenblicke erschaffen würde, und doch alle Augenblicke wieder in sein Nichts verfiele, zu gleicher Zeit seyn, und nicht seyn müßte, welches doch widersprechend ist. Oder wenn man einen bloßen Wechsel des Seyns und Nichtseyns behaupten wollte: so würde daraus folgen, daß der göttliche Willen, und die göttliche Macht, die allen Geschöpfen das Seyn zuerst gegeben, gleich in dem ersten Augenblicke müde würden, und gleichsam die Hand abzögen, damit die Creatur in ihr Nichts zurückfallen könnte; sich aber auch sogleich wieder erholten, und sie aus dem Nichts hervor zögen. Wozu nun diese Voraussetzung dienen solle, das ist schwer zu sagen. Was Gott einmal will und wirket,

nünftigen Schließen zu vergleichen, wie hievon seine rechenschaftliche Sittenlehre zeiget: so sagte er, der Grund seiner Demonstrationen wäre dieser Anfang der pythagorischen Tafel, einmal eins ist eins. Diese wiederholten Einheiten wären die Augenblicke des Daseyns der Dinge, deren jeder von Gott abhienge; als welcher alle Sachen, außer ihm, so zu reden, alle Augenblicke wieder aufrichte und lebendig mache. Denn gleichwie sie alle Augenblicke wegfielen, so müsse sie allezeit jemand wieder aufrichten; der sonst niemand anders als Gott seyn könne. Allein wenn man dieß eine Demonstration nennen wollte, so müßte man einen richtigern Beweis haben. Man müßte beweisen, daß die Creatur immerzu aus nichts hervorkomme, und bald wieder in selbiges verfalle; sonderlich aber müßte gezeiget werden, daß das Vorrecht länger als einen Augenblick von Natur zu dauern, dem einzigen nothwendigen Wesen zukomme. (*) Die Schwierigkeiten von der Zusammensetzung der Körper laufen auch mit in diese Materie. Denn diese Lehre scheint die Zeit in Augenblicke aufzulösen: da hingegen andere die Augenblicke und Punkte für bloße Modalitäten des Stetigen; das ist, für äußerste Ende der Theile, die man

ket, das will er aufs kräftigste: folglich läßt er nicht nach, solches zu wollen, und zu wirken. Läßt er aber nicht nach: so muß auch die Wirkung seiner Macht fortdauren: und ihr Daseyn kann also keinen Augenblick nachlassen, oder unterbrochen werden. Eine Hand, die einen Stein aufhebt, und ihn in der Höhe halten will, läßt ihn nicht alle Augenblicke sinken, um ihn alle Augenblicke wieder aufzuheben: sondern ihre beständig anhaltende Kraft, hindert ihn am fallen, und ersparet sich also eine vergebliche Mühe des Aufhebens: wiewohl es immer dieselbe Kraft ist, die den Stein erhoben hat, und die ihn beständig unterstützet. Mich dünket, dieses Gleichniß erläutert die immerwährende, nicht aber alle Augenblicke wiederholte Schöpfung sehr gut. G.

man darinnen angeben kann, aber nicht für ausmachende wirkliche Theile, anſehen. Allein hier iſt nicht der Ort, ſich in dieſes Labyrinth einzulaſſen. (**)

385 §. Das ſicherſte, was man von der gegenwärtigen Sache ſagen kann, iſt, daß die Creatur unaufhörlich von der Wirkung Gottes abhängt; und zwar nicht weniger, nachdem ſie angefangen hat, als im Anfange ſelbſt. Dieſe Abhängung machet, daß ſie nicht mehr daſeyn würde, wenn Gott nicht mehr wirkete; ja daß endlich dieſe Wirkung Gottes frey iſt. Denn wäre es ein nothwendiger Ausfluß, wie die Eigenſchaften des Zirkels, die aus ſeinem Weſen fließen; ſo müßte man entweder ſagen: Gott habe die Creatur bald anfangs nothwendig geſchaffen; oder man müßte zeigen, daß er ſich, da er ſie einmal geſchaffen, die Nothwendigkeit auferleget hätte, ſie zu erhalten. Nun kann dieſe erhaltende Wirkung gar wohl eine Hervorbringung oder auch gar, wofern es alſo gefällig iſt, eine Schöpfung genennet werden. Denn weil die Dependenz in dem nachfolgenden eben ſo groß iſt, als im Anfange: ſo ändert die äußerliche Benennung, daß ſie neu, oder nicht neu iſt, derſelben Natur keinesweges.

386 §. Wir wollen alſo in einem ſolchen Verſtande zulaſſen, daß die Erhaltung eine beſtändige Schöpfung ſey; und ſehen, was Hr. Bayle, nach dem Verfaſſer der dem Herrn Jurieu entgegen geſetzten Nachricht von der Abbildung des Socinianiſmus p. 771. daraus zu ſchließen ſcheint. „Mir ſcheint es, ſpricht dieſer Scribent, daß „man daraus ſchließen müſſe: Gott thue alles, und es „ſeyn

(**) S. des berühmten baſeliſchen Theologen, und Philoſophen, Sam. Werenfelſens Theſes de Tempore, in ſeinen Opuſculis Theologico Philoſophicis. S.

„seyn in allen Creaturen weder causæ primæ, noch secundæ,
„noch auch occasionales, wie leicht zu erweisen ist. Denn
„in dem Augenblicke, da ich rede, bin ich so wie ich bin,
„mit allen meinen Umständen, mit diesem Gedanken,
„mit dieser Stellung, sitzend oder stehend. Schaffet
„mich nun Gott in dem Augenblicke so wie ich bin, wie
„man denn in diesem Lehrgebäude nothwendig sagen muß:
„so schaffet er mich mit diesem Gedanken, mit dieser
„Stellung, mit dieser Bewegung, und mit dieser Be-
„stimmung. Man kann nicht sagen: Gott schaffe mich
„zuerst, und wenn er mich geschaffen, so bringe er mit
„mir meine Bewegungen und meine Bestimmungen her-
„vor. Das läßt sich um zweyer Ursachen willen nicht
„behaupten; erstlich dieweil, wenn mich Gott in diesem
„Augenblicke schaffet oder erhält, er mich nicht als ein
„Wesen ohne Forme, als eine Art von Dingen, oder
„als ein ander Ding, von den allgemeinen Begriffen
„der Vernunftlehrer, erhält. Ich bin ein einzelnes
„Ding, er schaffet und erhält mich auch als ein solches;
„indem ich alles in diesem Augenblicke, mit allen meinen
„Dependenzen bin, was ich bin. Zum andern, da
„mich Gott in diesem Augenblicke schaffet, so muß man,
„wenn man saget, er bringe nachgehends mit mir meine
„Wirkungen hervor, sich nothwendig einen andern Au-
„genblick zu solchen Wirkungen einbilden. Allein so wä-
„rens zwey Augenblicke; da wir nur einen setzen. Es ist
„also in dieser Voraussetzung gewiß, daß die Creaturen
„keine mehrere Verbindung, und keine mehrere Relation
„mit ihren Wirkungen haben; als sie im ersten Augen-
„blicke ihres Ursprunges mit ihrer eigenen Hervorbrin-
„gung gehabt.„ Der Urheber dieser Nachricht zieht solche harte Folgen hieraus, als man sich nur einbilden kann, und bezeiget endlich: daß man demjenigen viel schuldig seyn würde, der den Anhängern dieses Lehrbe-

griffs

griffes zeigen möchte, wie ſie ſich aus dieſen entſetzlichen Ungereimtheiten helfen könnten.

387 §. Hr. Bayle treibt die Sache noch höher. „Ihr „wiſſet, ſpricht er p. 775. daß man in den Schulen zeiget, „(er führet den Arriaga Diſp. 9. Phyſ. Sect. 6. und „ſonderlich Subſect III. an,) die Creatur könne weder „ganz, noch zum Theile die Urſache ihrer Erhaltung ſeyn. „Denn wenn ſie es wäre, ſo würde ſie eher da ſeyn, als „ſie da iſt; welches ſich ſelbſt widerſpricht. Ihr wiſſet, „daß man alſo zu ſchließen pflegt: Was ſich erhält, das „wirket; was wirket, das iſt vorhanden: und nichts „kann wirken, ehe und bevor es ſein völliges Daſeyn hat. „Wenn ſich alſo eine Creatur erhielte, ſo würde ſie wir„ken, ehe ſie noch wäre. Dieſer Vernunftſchluß iſt nicht „auf Wahrſcheinlichkeiten gegründet, ſondern auf die er„ſten Grundlehren der Metaphyſik: z. E. was nicht iſt, „hat auch keine Zufälligkeiten; (*non entis nulla ſunt acci„dentia,*) das Wirken folgt auf das Seyn; (*operari ſe„quitur eſſe,*) die ſonnenklar ſind. Laßt uns weiter gehen. „Wenn die Creaturen bey ihrer Erhaltung zugleich mit „Gott wirkten (man verſteht hier eine thätige, und nicht „eine leidende Mitwirkung eines bloßen Werkzeuges): „ſo würden ſie eher wirken, als ſie wären; das iſt ſchon „bewieſen worden. Wenn ſie aber zugleich mit Gott in „Hervorbringung einer andern Sache wirkten, ſo würden „ſie ebenfalls eher wirken, als ſie wären. Alſo können „ſie zu Hervorbringung einiger andern Sachen, (als zur „Bewegung aus einem Orte in den andern, zu einer Be„jahung, zu einem Willen, als welches ſolche Dinge ſind, „die von ihrer Subſtanz, wie man vermeynet, wirklich „unterſchieden ſind,) ſo unmöglich, als zu ihrer eignen „Erhaltung, mit Gott mitwirken. Und weil ihre Erhal„tung eine fortgeſetzte Schöpfung iſt, und alle Menſchen „in der Welt bekennen müſſen: daß ſie in dem erſten

„Augen-

„Augenblicke ihres Daseyns weder sich selbst hervorzu„bringen, noch sich einige Modalität zu geben, mit Gott „mitwirken können: denn auf solche Weise würden sie „wirken, ehe sie noch wären; (man merke, daß Thomas „von Aquino und viele andere Scholastiker lehren: „wenn die Engel in dem ersten Augenblicke ihrer Schö„pfung gesündiget hätten, so würde Gott der Urheber „der Sünde seyn. Man schlage den Bernhardinermönch „Peter von S. Joseph a. d. 318. u. f. S. in der *Suavi* „*Concordia humanæ libertatis* nach; dieses ist ein Zei„chen, daß sie zugeben, die Creatur könne im ersten Au„genblicke in keiner Sache nichts thun und wirken;) so „folget deutlich daraus, daß sie in keinem folgenden Au„genblicke weder zu ihrer eignen, noch zu irgend einer an„dern Sache Hervorbringung mit Gott mitwirken können. „Könnten sie in dem andern Augenblicke ihrer Dauer da„zu mitwirken, so würden sie auch ohne einige Hinderniß „im ersten Augenblicke mitwirken können.„

388 §. Auf diese Vernunftschlüsse ist also zu antworten. Wir wollen setzen, die Creatur würde alle Augenblicke von neuem hervorgebracht: wir wollen auch zugeben, daß ein Augenblick als untheilbar betrachtet, alle Priorität der Zeit ausschließe: allein wir müssen dabey merken, daß er gleichwohl nicht die Priorität der Natur ausschließe, oder dasjenige, was man Anterioritatem in signo rationis nennet; und daß diese schon zulänglich sey. Die Hervorbringung oder die Wirkung, dadurch Gott etwas hervorbringet, geht von Natur vor dem Daseyn der Creatur, die hervorgebracht wird, vorher. Die Creatur, an und für sich selbst genommen, ist mit ihrer Natur und ihren nothwendigen Eigenschaften eher, als ihre zufälligen Eigenschaften und ihre Wirkungen; und inzwischen befinden sich alle diese Sachen in einem Augenblicke beysammen. Gott bringt die Creatur so hervor, wie es dem

Da-

Daſeyn der vorhergehenden Augenblicke, nach den Geſetzen der Weisheit, gemäß iſt; und die Creatur wirket dieſer Natur gemäß, die er ihr giebt, indem er ſie unaufhörlich ſchaffet. (*) Die Einſchränkungen und Unvollkommenheiten entſtehen aus der Natur des Subjects, die der göttlichen Hervorbringung gewiſſe Schranken ſetzet: und das iſt der Erfolg von der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen. Allein die Sünde und Laſter, entſtehen aus der innern freyen Wirkung der Creatur; ſo viel nämlich als ſolche Wirkung in einem Augenblicke ſtatt haben kann, welches durch die Wiederholung merklich wird.

389 §. Dieſe Priorität der Natur iſt in der Philoſophie gar gewöhnlich: und ſo verſteht mans auch wenn man ſaget, daß die göttlichen Rathſchlüſſe eine Ordnung unter einander haben. Und wenn man Gott eine Erkenntniß von den Vernunftſchlüſſen und den Folgerungen der Creaturen zuſchreibt; ſo daß ihm alle ihre Demonſtrationen und alle ihre Schlußreden bekannt, und der Kraft nach in ihm ſind: ſo ſieht man, daß in den Sätzen oder den Wahrheiten die er erkennet, eine Ordnung der Natur

(*) Mich dünkt man könne dieß durch das Gleichniß einer Orgel, oder eines andern Seytenſpiels, erläutern. Daß eine Pfeife in der Orgel, oder eine Seyte klingt, das kommt auf die Wirkung des Spielenden an, der den Tangenten berühret. Von ſich ſelbſt würde nichts klingen, und ſobald die Berührung aufhöret, laßt auch der Klang nach. Allein, daß die eine Pfeife oder Seyte grob, die andre zart, die eine ſtark, die andre ſchwach klingt, das kömmt auf ihre eigne Beſchaffenheit an. Sie folgen darinn ihrem eigenem Weſen; und der Organiſt läßt daſſelbe, wie ers findet. Will man hier ſagen, daß er doch vorher die Orgel oder das Seytenſpiel geſtimmet habe: ſo iſt dieſes eben nicht nöthig: denn es kann es wohl ſonſt jemand gethan haben, der darinn ſeiner Pflicht, und ſehr guten Urſachen gemäß, gehandelt hat. Allein geſetzt, er hätte

Natur zu finden sey, ohne einige Ordnung, und ohne einigen Zwischenraum der Zeit; wodurch er eine größere Erkenntniß erlangete, und von den Förderſätzen auf den Schluß käme. (*)

390 §. Ich finde in den angeführten Vernunftschlüssen nichts, dem nicht durch diese Betrachtung ein Genügen geschähe. Wenn Gott die Sache hervorbringt, so bringt er sie als ein einzelnes Ding, und nicht als einen allgemeinen Begriff hervor; es ist wahr: allein er bringt ihr Wesen vor ihren zufälligen Eigenschaften, ihre Natur vor ihren Wirkungen, nach der Priorität ihrer Natur und *in Signo anteriore rationis*, hervor. Hieraus ist zu ersehen, wie die Creatur die rechte wahre Ursache der Sünde seyn könne; ohne daß die göttliche Erhaltung sie daran hindere, die sich nach dem vorhergehenden Zustande eben dieser Creatur richtet: damit den Gesetzen seiner Weisheit ein Genügen geschehe, der Sünde ungeachtet, die von der Creatur alsobald wird hervorgebracht werden. Allein es ist wahr, daß Gott im Anfange, die Seele nicht in einem solchen Stande würde geschaffen haben, darinn sie vom

hätte es selbst gethan: so hat auch er, einer jeden Seyte oder Pfeife den Ton gegeben, den die Einrichtung eines solchen Werkes erfodert hat; und man kann ihn deswegen nicht tadeln, daß er die groben Seyten wenig, die feinen aber schärfer gespannet. Denn so mußte es seyn. G.

(*) Ich pflege diese Art der Erkenntniß mit einer Stammtafel zu vergleichen, die jemand vor Augen hat. Dieser sieht zwar alle Ahnen eines Menschen auf einmal, aber doch so, daß er auch die Grade der Entfernung erkennet, ohne vorher viel Kopfbrechens darüber zu haben. So sieht Gott den Zusammenhang aller Wahrheiten. Ein Genealogist, der erst mühsam alles untersuchen muß, geht sehr langsam von einem Gliede der Sippschaft aufs andre. So sind unsre Vernunftschlüsse beschaffen. G.

vom erſten Augenblicke an geſündiget hätte, (*) wie die Scholaſtiker gar wohl angemerket haben; denn in den Geſetzen der Weisheit iſt nichts, das ihn dazu hätte bewegen können.

391. §. Dieſes Geſetz der Weisheit verurſachet auch, daß Gott eben die Subſtanz und eben die Seele, wieder hervorbringt; und dieſes hätte der Abt, den Hr. Bayle im Art. Pyrrho Buchſt. B. ſeines Wörterb. anführet, antworten können. Dieſe Weisheit verurſachet die Verbindung oder den Zuſammenhang der Dinge. Ich geſtehe alſo, daß die Creatur zu ihrer Erhaltung, mit Gott nicht ſo mitwirket, wie wir die Erhaltung erkläret haben: allein ich ſehe nicht, was ſie hindere, daß ſie nicht mit Gott zu Hervorbringung einer andern Sache, und ſonderlich zu ihrer innerlichen Wirkung, als zum Exempel zu einem Gedanken, zu einem Wollen mitwirken könne: welches ſolche Sachen ſind, die von der Subſtanz wirklich unterſchieden ſind.

392. §. Allein wir gerathen hier wieder aufs neue mit dem Hrn. Bayle in einen Streit: er behauptet, es gäbe keine

(*) Man muß alſo auch billig ſagen, daß Gott, im Anfange, die ganze Welt nicht würde in einem ſolchen Stande geſchaffen haben, in welchem ſie, vom erſten Augenblicke an, einiges phyſikaliſches, metaphyſiſches, oder moraliſches Boſes in ſich gehabt hätte. Und wenn man Gott die Erſchaffung der Welt zuſchreibt; ſo muß man das Wort Welt nicht in dem weitläuftigen Verſtande nehmen, in welchem es der Herr Verfaſſer meiſtentheils zu nehmen pflegt: nämlich daß alle Subſtanzen, alle Zufälligkeiten und Modificationen, die jemals geweſen ſind, oder noch ſeyn werden, darunter zu begreifen ſeyn. Denn auf ſolche Weiſe würde man auch die geringſte Bewegung eines Körpers, oder den mindſten Gedanken einer Seele, die jemals da ſeyn wird, einzig und allein der ſchaffenden Macht Gottes vollkommen zuſchreiben müſſen; welches

keine solche zufällige Beschaffenheiten, die von der Substanz unterschieden wären. „Die Ursachen, spricht er, die „unsre neuen Philosophen auf die Bahn gebracht haben, „um zu zeigen, daß die Zufälligkeiten keine Dinge sind, „die von der Substanz wirklich unterschieden seyn, sind „nicht bloße Schwierigkeiten; sondern es sind Beweis„thümer, die einem viel zu schaffen machen, und die man „nicht auflösen kann. Gebt euch die Mühe, spricht er „weiter, und suchet sie entweder in dem P. Maignan, „oder in dem P. Malebranschе, oder in dem Hrn. Cal„lt, dem Prof. der Philosophie zu Caen, oder in den Ac„cidentibus profligatis des P. Saguens, eines Schü„lers des P. Maignan, von denen man in den *Nouvel„les de la Republique des Letters* vom Junius 1702. ei„nen Auszug findet. Oder wenn ein einziger Schriftstel„ler zulänglich seyn soll: so nehmet den Hrn. Franz La„mi, einen Benedictinermönch, und einen von den stärk„sten Cartesianern, die in Frankreich sind. Man wird „unter seinen philosophischen Briefen, die 1703. zu Tre„voux gedrucket worden, auch denjenigen finden, darinn „er nach geometrischer Lehrart beweiset: Gott sey die „einige

ches doch der Herr Verfasser selbst misbilliget, und es etwas weiter unten (§. 395) einen Misbrauch der Worte nennet, wenn man die Hervorbringung solcher Modificationen eine Schöpfung heißen wollte. In der That mag man zwar gar wohl die göttliche Erhaltung eine fortgesetzte Schöpfung nennen: allein es bleibt doch dieser Unterschied, daß Gott bey der ersten Schöpfung nicht nur alle Substanzen, sondern auch alle ihre Modificationen, die sie im ersten Augenblicke gehabt haben, unmittelbar hervorgebracht hat; dahingegen anjetzo die Modificationen der Substanzen, vermittelst der von Gott selbst eingeführten Gesetze der Natur, und zum Theil nach dem freyen Willen der vernünftigen Creaturen, hervorgebracht werden. R.

„einige wahre Urſache aller Realität.„ Ich möchte gern alle dieſe Bücher ſehen; und was den letzten Satz anlanget, ſo kann er in einem ſehr guten Verſtande wohl wahr ſeyn. Gott iſt die einzige Haupturſache aller bloſſen und ſchlechterdinge ſo genannten Realitäten, oder der Vollkommenheiten: *Cauſæ ſecundæ agunt in virtute primæ.* Wenn man aber unter den Realitäten die Einſchränkungen und Privationen mit begreift, ſo kann man ſagen, daß die cauſæ ſecundæ, zu Hervorbringung desjenigen mitwirken, was eingeſchränkt iſt. Wo das nicht wäre, ſo würde Gott die Urſache, ja ſelbſt die einzige Urſache der Sünde ſeyn.

393 §. Man hat im übrigen wohl Urſache, ſich in acht zu nehmen: daß, wenn man die Subſtanzen mit den Zufälligkeiten vermenget, und den geſchaffenen Subſtanzen alles Thun abſpricht, man nicht in den Spinoſismus verfalle: welches nichts anders, als ein übertriebner Carteſianismus iſt. Was nicht wirket, das verdienet auch den Namen einer Subſtanz nicht. Sind die Zufälligkeiten nicht von der Subſtanz unterſchieden; iſt die geſchaffene Subſtanz ein Weſen, wie die Bewegung; dauret ſie nicht länger, als einen Augenblick; und bleibt ſie ſo wenig als ihre Zufälligkeiten einen merklichen Theil der Zeit einerley und unverändert; und wirket ſie eben ſo wenig, als eine mathematiſche Figur, oder eine Zahl: warum wollte man nicht mit dem Spinoza ſagen, Gott ſey

(*) Aus dieſem §. können und mögen alle Verſtändige urtheilen, wie entfernt Hr. v. L. von den Irrthümern des Spinoza geweſen. Seine bloße Erklärung einer Subſtanz, die auch Baron Wolf beybehalten hat, ſtößt das ganze Spinoziſtiſche Lehrgebäud über einen Haufen. Wenn nämlich das, was nichts wirken kann, den Namen einer Subſtanz nicht verdient; ſo iſt alles was da wirket, eine Subſtanz zu nennen. Iſt aber dieß, ſo giebt es ja unendlich viele Subſtan-

ſey die einzige Subſtanz, und die Creaturen bloße Zufälligkeiten oder Modificationen? Man hat bisher geglaubet, die Subſtanzen blieben, die Zufälligkeiten aber veränderten ſich: und ich halte dafür, man ſolle es noch mit dieſer alten Lehre halten; weil die Gründe, die ich mich erinnere geleſen zu haben, das Gegentheil nicht beweiſen, oder gar mehr beweiſen, als ſie ſollen. (*)

394 §. „Eine von den Ungereimtheiten, ſpricht Hr. „Bayle p. 779. die aus dem vermeynten Unterſchiede „zwiſchen der Subſtanz und den Zufälligkeiten fließen, „iſt dieſe: daß wenn die Creaturen Zufälligkeiten hervor„brächten, ſie eine ſchaffende und vernichtende Kraft ha„ben würden; daß man alſo nicht die geringſte Wirkung „thun könnte, ohne eine unzählige Menge wirklicher Dinge „zu ſchaffen, und unendlich viele andere zunichte zu ma„chen. Wenn man bloß zum Eſſen oder zum Schreyen „die Zunge beweget: ſo ſchaffet man ſo viel Zufälligkei„ten, als in den Theilen der Zunge Bewegungen ſind, „und vernichtet ſo viel Zufälligkeiten, als Theile in dem„jenigen ſind, was man iſſet; die ihre Forme verlieren, „zum Nahrungsſafte und Geblüte werden, ꝛc.„ Dieſer Schluß iſt ein bloßer Strohmann; der den Vögeln ein Schrecken einjaget. Iſt denn das was Böſes, wenn unendlich viel Bewegungen und Figuren alle Augenblicke in der Welt, ja in jedem Theile der Welt entſtehen und

(*) zen in der Welt, nämlich ſo viele, als Geiſter, Seelen, und Körper ſind; als welche insgeſammt mit wirkenden Kräften verſehen ſind. Wo bleibt denn hernach, die einzige Subſtanz des Spinoza? oder, die einzige Wirkungskraft Gottes beym Malebranſche, und dem neuern deutſchen Schriftſteller, deſſen ich oben a. d. 20. 21 S. gedacht habe? S. meine Einladungsſchriften, darinn ich die Leibnitz-wolfiſche Philoſophie vom Vorwurfe des Spinozismus gerettet habe. G.

vergehen? Man kann auf andere Weiſe zeigen, daß dieſes ſo geſchehen müſſe.

395 §. Was die vermeynte Schöpfung der Zufälligkeiten anlangt, wer ſieht nicht, daß man gar keine ſchaffende Kraft vonnöthen habe, die Figur oder den Platz zu verändern, ein Viereck oder ein länglichtes Viereck, oder eine andere Figur eines Schwadrons, durch die Bewegung geübter Soldaten zu machen; eben ſo wenig als eine Säule zu bilden, wenn man einige Theile von einem Stücke Marmor wegnimmt; oder ein Bild von erhabner Arbeit zu machen, wenn man ein Stück Wachs ändert, vermindert, oder vermehret? Die Hervorbringung der Modificationen iſt noch nie eine Schöpfung genennet worden: und man mißbrauchet die Wörter, wenn man die Leute damit in Furcht ſetzet. Gott bringt Subſtanzen aus nichts hervor; und die Subſtanzen bringen durch die Veränderung ihrer Schranken Zufälligkeiten hervor. (*)

396 §. Was die Seelen oder die ſubſtantialiſchen Formen anlanget, ſo hat Hr. **Bayle Recht**, wenn er hinzu ſetzet: „es ſey denjenigen, welche dieſelbigen annehmen, nichts beſchwerlicher als der Einwurf: daß ſie „bloß durch eine wahrhaftige Schöpfung können hervorgebracht werden; und es ſey ein rechtes Elend, wenn die

(*) Es iſt mir ſehr lieb, daß Hr. Leibnitz dieſe Blendwerke entdecket, womit Bayle ſich am meiſten breit zu machen gewohnt iſt, wenn er den Skeptikern zu gut, die er allein für ſtarke Geiſter hält, alles verwirret, um ſchwache Köpfe irre zu machen, und ſich in den Ruf eines ſehr tiefſinnigen Kopfes zu ſetzen. Es koſtet ihm nichts mehr, als die Bedeutung einiger bekannten Wörter zu ändern: ſo kann er die ſchrecklichſten Schlüſſe, wider die natürliche und geoffenbarte Theologie machen. Denn wer hat jemals das eine Schöpfung genennet, was auch der Wind thun kann, wenn er über den Sand

„die Scholastiker darauf antworten wollten.„ Für mich aber und meinen Lehrbau ist nichts vortheilhafters, als eben dieser Einwurf: weil ich behaupte, daß alle Seelen, (Entelechiæ) oder ursprüngliche Kräfte, substantialische Formen, einfache Substanzen, oder Monaden, wie man sie auch benennen will, natürlicher Weise weder entstehen noch untergehen können. Und ich stelle mir die Beschaffenheiten der hergeleiteten Kräfte, oder das was man zufällige Formen nennet, als Modificationen der entelechiæ primæ vor; so wie die Figuren Modificationen der Materie sind. Diese Modificationen sind also in einer beständigen Veränderung: da immittelst die einfache Substanz fortdauert.

397 §. Ich habe oben (Part. I. §. 86. sqq.) gezeiget: daß die Seelen natürlicher Weise weder gebohren, noch eine aus der andern genommen werden können; und daß die unsere entweder geschaffen worden, oder schon vorhanden gewesen seyn müsse. Ja ich habe ein gewisses Mittel zwischen einer Schöpfung, und zwischen einem gänzlichen Vorhersеyn gezeiget; indem ich befunden, daß man gar wohl sagen könne: die Seele, die vom Anfange aller Dinge in dem Samen vorhanden gewesen, sey nur eine empfindende Seele gewesen; aber zu dem höchsten Grade, nämlich zu der Vernunft, damals gelanget, als der Mensch,

Sand, oder über das Wasser weht? Ja! ein Sandkorn, oder ein Wassertröpfchen machen, welches vorher nicht da gewesen, das heißt schaffen: aber ein solches Stäubchen auf eine andre Stelle blasen, hat noch kein Mensch eine Schöpfung geheißen. Doch das waren unvermerkte Früchte der Cartesianischen Philosophie, die allen Creaturen die bewegende Kraft absprach, und es für einen Vorzug des Schöpfers ausgab, die geringste Bewegung eines Stäubchens hervorzubringen. G.

dem dieſe Seele zugehören ſollen, empfangen worden; und als der organiſirte Leib, der dieſe Seele vom Anfange an, unter vielen Veränderungen begleiten ſollen, beſtimmet worden, den menſchlichen Körper zu beleben. Ich habe geurtheilet, man könnte auch dieſe Erhöhung der empfindenden Seele, die ſie zu einem höhern weſentlichen Grade, nämlich zu der Vernunft gebracht, der außerordentlichen Wirkung Gottes zuſchreiben. Inzwiſchen befinde ich für gut, noch dieſes zu erinnern: daß ich in der Zeugung des Menſchen, wie in der Zeugung anderer beſeelten Creaturen, lieber das Wunderwerk weglaſſen wollte: (*) und dieſes könnte ſo erkläret werden, wenn man ſich vorſtellte; daß unter der groſſen Zahl der Seelen und der beſeelten Geſchöpfe, oder wenigſtens der organiſirten lebendigen Körper, die in dem Samen ſtecken, allein diejenigen Seelen, die einſt zur menſchlichen Natur werden ſollen, die Vernunft in ſich verborgen haben, die einſt an den Tag kommen ſoll; und daß allein die organiſchen Körper vorhergebildet und eingerichtet ſind, die menſchliche Geſtalt einſt anzunehmen; indem die andern kleinen Thiere oder lebendige Samen, in denen dergleichen nichts vorherbeſtimmt iſt, dem Weſen nach von jenen unterſchieden und weit geringer ſind. Dieſe Hervorbringung iſt eine Art einer Traduction; die aber weit bequemer iſt, als die ma

(*) Dieſes iſt es, was ich oben ſchon an einem Orte erinnert habe, da es mich ſehr wunder nahm, daß Hr. von Leibnitz der ſonſt kein Freund von unnöthigen und überflüßigen Wunderwerken in der Natur iſt, nicht lieber, auch bey der Erhebung der Seelenkräfte, die unmittelbare Wirkung Gottes erſparet, und ſie durch die natürlichen Mittel eines beſſer gebildeten organiſchen Körpers bewerkſtelligen laſſen. Und ſiehe! hier beſinnet ſich dieſer tiefſinnige Mann ſelbſt darauf und verbeſſert alſo dasjenige, worinn er ſich eben übereilet hatte. Und in der That müßten ja auch bey der Erhöhung d

man gemeiniglich lehret; Sie leitet nicht eine Seele aus der andern, sondern bloß ein beseeltes aus dem andern; und vermeidet die vielen Wunderwerke einer neuen Schöpfung, die eine ganz neue und reine Seele in einen Körper, der sie verderben soll, hinein bringen würde.

398 §. Unterdessen halte ich es mit der Meynung des P. Malebranſche: daß die Schöpfung überhaupt, wenn man sie so versteht, wie sichs gehöret, eben nicht so schwer anzunehmen sey, als man vielleicht meynen möchte; und daß sie einiger maßen mit in dem Begriffe von der Abhänglichkeit der Creaturen enthalten sey. „Wie sind doch „die Philosophen so dumm und lächerlich! ruft er Me„dit. Christ. 9. n. 3. aus:) sie bilden sich die Schöpfung „als etwas unmögliches ein: weil sie nicht begreifen, daß „die göttliche Macht groß genug ist, etwas aus Nichts zu „schaffen. Allein begreifen sie denn besser, wie die göttliche Macht einen Strohhalm bewegen könne? Nun. 5. „setzet er noch ferner sehr wohl hinzu: Wenn die Materie „noch ungeschaffen wäre, so würde Gott sie weder bewegen, noch etwas daraus bilden können. Denn Gott kann „die Materie weder bewegen, noch weislich anordnen, „wenn er sie nicht kennet. Nun kann Gott sie nicht kennen, „wenn er ihr nicht das Wesen giebt; seine Wissenschaft „und Erkenntniß hat er bloß von und aus sich selbst. Es

der Thierseelen, die aus einem Samenthierchen, zu vollkommenern Thieren werden, oder aus Maden und Raupen sich in Fliegen und Schmetterlinge verwandeln, eine solche übernatürliche Kraft wirken, wenn sie bey den Menschen nöthig wäre. Kann aber dort die bloße Aenderung der körperlichen Maschine soviel wirken: warum nicht auch die ungleich schönere Einrichtung des menschlichen Körpers, in einer menschlichen Seele? Ja warum können nicht ursprünglich in den Samenthierchen künftiger Menschen, gleich ursprünglich edlere Kräfte verborgen liegen? G.

„kann nichts in ihn wirken, noch ihm ein Licht in etwas „geben.„

399 §. Hr. Bayle ſaget nicht allein, daß wir unaufhörlich geſchaffen werden, ſondern er dringt auch noch auf dieſe andre Lehre, die er gern draus ziehen wollte; nämlich daß unſre Seele nicht wirken könne. Denn ſo redet er Cap. 141. p. 765. davon: „Ihm iſt der Carteſianismus „allzu wohl bekannt, (er redet von einem geſchickten Gegner) „daß er nicht wiſſen ſollte, mit was für Eifer und Nachdrucke man zu unſern Zeiten behauptet hat: es könne „keine Creatur die Bewegung hervorbringen; und unſre „Seele ſey in Anſehung der Begriffe, der Ideen, der „Empfindungen, des Schmerzens, und des Vergnügens, ꝛc. ein bloß leidendes Weſen. Hat man dieſen „Satz nicht auch auf die Wirkungen des Willens erſtrecket: ſo iſt es wegen der geoffenbarten Wahrheiten geſchehen; denn ohne das würde man die Wirkungen des „Willens eben ſo leidend befunden haben, als die Wirkungen des Verſtandes. Eben die Gründe, welche beweiſen, daß unſre Seele unſre Begriffe nicht bildet, und „unſre Gliedmaßen nicht bewegt; die würden auch beweiſen, daß ſie unſre Wirkungen der Liebe und des Wollens ꝛc. zu bilden nicht vermögend ſey.„ (*) Er hätte gar noch unſre laſterhafte Thaten, unſre Sünden, hinzuſetzen können.

400 §.

(*) Hier ſieht man ganz deutlich, daß ich vorhin, in der Anmerkung zum 395ſten §. nicht zu viel geſaget habe. Den Körpern ſpricht ein guter Carteſianer alle wirkende Kraft ab: den Seelen eignet er in Anſehung des Verſtandes auch nur ein Leiden zu, weil er ihm nur das Empfinden läßt; das Urtheilen aber, als was thätiges, und alſo auch das Schließen, zum Willen rechnet. Dem Willen aber legt er aus bloßer Er-

400 §. Der Nachdruck von dieſen Beweisthümern muß wohl nicht ſo groß ſeyn, als er vermeynt, weil ſie ſonſt zuviel beweiſen würden. Sie würden Gott zum Urheber der Sünde machen. Die Seele kann zwar freylich die Gliedmaßen, nicht durch einen phyſikaliſchen Einfluß bewegen; denn ich glaube, der Körper müſſe zum voraus ſo eingerichtet worden ſeyn, daß er in Ort und Zeit dasjenige thue, was mit dem Willen der Seelen überein kömmt; ob ſchon es im übrigen gewiß iſt, daß die Seele die Quelle der Wirkung ſey. Allein zu ſagen, daß die Seele ihre Gedanken, ihre ſinnliche Empfindungen, ihre Empfindung des Schmerzens und der Luſt, nicht hervorbringe, davon ſehe ich keinen Grund. Nach meinen Lehrſätzen muß jede einfache Subſtanz, das iſt, eine jede wahrhafte Subſtanz, die rechte unmittelbare Urſache alles ihres innerlichen Thuns und Leidens ſeyn: und nach der metaphyſiſchen Schärfe zu reden, kömmt ihr kein ander Thun und Leiden zu, als welches ſie ſelbſt hervorbringt. Die einer andern Meynung zugethan ſind, und Gott allein zu einem thätigen Weſen machen, verwickeln ſich ohne Urſache in ſolche Redensarten, aus denen ſie ſich ſchwerlich ohne Verletzung der Religion, helfen können: denn der Vernunft ſind ſie ſchlechterdings zuwider.

401 §. Allein wir wollen doch ſehen, worauf ſich Hr. Bayle gründet. Er ſpricht, wir thäten dasjenige nicht, was wir nicht wüßten, wie es verrichtet würde.

Gefälligkeit gegen den Glauben, noch eine Wirkſamkeit bey: und man kann denken, wie aufrichtig ſolches geſchieht! Was iſt es nun Wunder, daß Spinoza, aus einer ſolchen Schule, nur noch einen Schritt bis zu der einzigen Subſtanz zu thun gehabt, darinn er alle Geſchöpfe verwandelt; nachdem er ihnen alle Wirkſamkeit abgeſprochen, um ſie alle in Modalitäten zu verwandeln. B.

Allein dieſen Grundſatz räumte ich ihm nicht ein. Wir wollen hören, was er ſaget, (p. 767. & ſqq.) „Es iſt recht „ſehr zu verwundern, daß faſt alle Weltweiſen, Ariſtotelis „Ausleger ausgenommen, die einen allgemeinen, von unſrer „Seele unterſchiednen Verſtand, für die Urſache unſerer Be„griffe, angenommen haben; (man ſchlage in dem hiſt. krit. „Wörterb. die Anmerkung E. des Artikels Averrhoes „nach) mit dem gemeinen Volke geglaubet haben, wir bil„deten wirklich unſre Begriffe ſelbſt. Wo iſt doch aber „ein Menſch, der einerſeits nicht wüßte, daß es ihm ganz „unbekannt iſt, wie die Ideen gebildet werden; und der an„drerſeits einen Stich würde nähen können, wenn er nicht „wüßte wie man nähen müſſe? Iſt denn einen Stich nähen, „an ſich ſelbſt eine ſchwerere Sache, als in ſeinem Gemüthe „eine Roſe abmalen, ſobald man ſie nur geſehen; wenn „man gleich dergleichen Malerey ſein Lebetage nicht gelernet „hat? Scheint nicht im Gegentheile dieſes geiſtliche Bild„niß an ſich ſelbſt ein ſchwerer Werk zu ſeyn, als das Bild „einer Blume auf der Leinwand abzuzeichnen, welches wir „doch nicht thun können, wenn wir es nicht gelernet haben? „Wir ſind alle überzeuget, daß uns ein Schlüſſel nichts „nütze ſeyn würde, eine Kiſte zu eröffnen, wenn wir nicht „wüßten, wie er zu gebrauchen wäre: und unterdeſſen „bilden wir uns doch ein, als wenn unſre Seele die wirkende „Urſache der Bewegung unſrer Arme wäre; da ſie doch we„der weis, wo die Spannadern ſind, die zu dieſer Bewegung „erfodert werden, noch wie oder wo man die Lebensgeiſter „angreifen müſſe, die in dieſe Spannadern fließen ſollen.

„Wir

(*) Was H. B. hier verlangt, iſt theils ungereimt, theils auch gar wohl möglich. Was das Wohlgefallen und Misfallen, Lieben und Haſſen anlanget, ſo iſt es kein Wunder, daß ſolches nicht ſchlechterdings in unſrer Willkühr ſteht. Es kömmt nämlich dabey auf die Beſchaffenheit des Gegenſtandes an; den

„Wir erfahren alle Tage, daß die Begriffe, deren wir „uns gern erinnern wollten, uns nicht einkommen; und „daß ſie hergegen von ſich ſelbſt kommen, wenn wir nicht „an ſie gedenken. Wenn uns dieſes nicht bewegen kann, „zu glauben, daß wir die wirkenden Urſachen ſolcher Be„griffe nicht ſind: was werden wir wohl auf den, von der „Empfindung hergenommenen Beweis, für Staat zu ma„chen haben, der dem Herrn Jaquelot ſo demonſtrativ „vorkömmt? Iſt die Macht über unſre Begriffe öfters „geringer, als die Macht über die Wirkungen unſers Wil„lens? Wenn wir einen genauen Ueberſchlag macheten, ſo „würden wir in unſerm Leben mehr Velleitates als Volitio„nes, das iſt, mehr Zeugniſſe von der Knechtſchaft unſers „Willens, als von ſeiner Herrſchaft antreffen. Wie oft er„fährt nicht ein Menſch, daß er eine gewiſſe Wirkung des „Willens, z. E. eine Liebe gegen einen Menſchen, der ihn be„leidiget hätte; eine Verachtung eines ſchönen Sonnets, „das er ſelbſt gemachet; einen Haß gegen eine Liebſte; einen „Beyfall über ein lächerliches Sinngedicht, und dergleichen „nicht hervorbringen kann, (man merke, daß ich bloß von „innerlichen Wirkungen rede, die man durch ein ich will, „auszudrucken pflegt; z. E. ich will verachten, ich will „loben ꝛc.) wenn er gleich auf der Stelle hundert Thaler „damit gewinnen könnte: und wenn er auch ſolche zu ge„winnen eifrigſt wünſchte, und ſich dabey noch mit der „Ehrbegierde rüſtete, um ſich durch einen Beweis aus „der Erfahrung zu überführen, er ſey Herr über ſich „ſelbſt.“ (*)

402 §.

den zu haſſen, wenn er ſchön iſt, und zu lieben, wenn er garſtig iſt, es etwas Ungereimtes ſeyn würde. Meine Neigungen kommen auf das vorhergehende deutliche, oder undeutliche Erkenntniß, von der Beſchaffenheit des Dinges an, das mir gefallen, oder misfallen ſoll. In ſoweit ich aber über

402 §. „Damit ich aber den ganzen Nachdruck meines Vortrages in wenig Worte bringen möge, so bemerke ich: daß alle diejenigen, welche die Sache recht einsehen, klärlich erkennen; die wahrhaftige wirkende Ursache einer Wirkung müsse solche Wirkung verstehen und wissen, wie man sie hervorbringen könne. Dieses ist zwar unnöthig, wenn man nur bloß das Instrument dieser wirkenden Ursache, oder das leidende Subject ihrer That ist: allein man kann nicht begreifen, daß dieses einem wahrhaftig thätigen und wirkenden Wesen nicht höchst nöthig seyn sollte. Wenn wir uns aber selbst genau untersuchen, so werden wir vollkommen überzeuget werden: daß, ohne die Erfahrung, unsre Seele so wenig wisse, was ein Wollen, als was ein Begriff sey; und daß, nach einer langen Erfahrung, sie eben nicht besser wisse, wie das Wollen entstehe, als sie es gewußt, ehe sie noch etwas gewollt hat. Was ist nun anders daraus zu schließen, als daß sie so wenig die wirkende Ursache ihres Wollens, als ihrer Ideen, und der Bewegung der Lebensgeister, die unsre Arme bewegen, seyn könne? Es ist zu merken, daß man nicht gesonnen ist, dieses hier überhaupt auszumachen; sondern man betrachtet es nur, in Ansehung der Grundsätze des Einwurfes.„

403 §.

über dieses Gewalt habe, so habe ich auch über jene Macht. Ich kann nämlich eine Sache die mir beym ersten Anblicke gefällt, etwas genauer betrachten und prüfen, um ihre Fehler zu entdecken; und also ein Misfallen in mir erwecken: z. E. wenn ich ein schlechtes Gedicht lese, das gleichwohl etwas blendendes an sich hat; oder umgekehrt, bey einem rauhen Gedichte eines Alten, auf die Schönheit der Gedanken acht geben, und also ein Wohlgefallen bey mir erwecken, wo vorher keins war. Ich habe also über meinen Willen eine Macht, durch die Macht, womit ich meinen Verstand lenke. Ich kann ihm aber auch Begriffe verschaffen, wenn ich will.

403 §. Das ist recht wunderlich geurtheilet! Was brauchts denn, daß man eben allemal wissen müsse, wie dasjenige geschieht, was man thut? Wissen denn die Salze, die Metalle, die Pflanzen, die Thiere, die Planeten, und tausend andere belebte und unbelebte Körper, wie dasjenige geschieht, was sie thun? und ists ihnen wohl nöthig zu wissen? Muß denn ein Tropfen Oel, oder Fett die Geometrie verstehen, um sich auf der Fläche des Wassers rund zusammen zu ziehen? Mit dem Nähen hat es eine andere Bewandniß; man hat einen Endzweck in seinem Thun, und muß auch die Mittel dazu wissen. Allein wir bilden unsre Begriffe nicht, weil wir wollen: sie werden in uns, sie werden von uns hervorgebracht, nicht zufolge unsers Willens, sondern nach unsrer Natur, und nach der Natur der Sachen. Und gleichwie die Frucht in einem Thiere, wie tausend andere Wunderwerke der Natur, aus einem gewissen von Gott in sie gelegten Triebe, hervorgebracht wird, das ist, kraft der göttlichen Vorherbildung, die diese vortrefflichen Kunstwerke gemachet hat, durch welche so schöne Wirkungen auf mechanische Art entstehen können: also ist ebenfalls leicht zu schließen, daß die Seele ein noch herrlichers geistiges Kunstwerk sey; und durch die göttliche Vorherbildung so schöne Begriffe

will. Z. E. ich sah gestern Abends halb 7. Uhr den itzigen Cometen (1744) untergehen: ich schleß also, daß er auch heute um halb sechs, vor der Sonnen Aufgange aufgehen müßte; weil er im Gestirne des Pegasus steht, welches hier in Leipzig keine zwölf Stunden unter dem Horizonte bleibt. Ich habe also durch meinen Entschluß, meinem Verstande itzo den 24. Febr. 1744. früh halb sechs Uhr, das Bild des Cometen verschaffet, welches ohne meinen Willen nimmermehr geschehen wäre. Ist nun das nicht eine Macht über meine Seele? Aber, wie ich oben gedacht, so will man sogar dem Willen die Wirklichkeit absprechen. S.

Begriffe hervorbringe, an denen unſer Willen keinen Theil hat, und die unſre Kunſt nicht erreichen kann. Die Wirkung der geiſtigen Kunſtwerke, nämlich der Seelen, iſt zwar nicht mechaniſch: allein ſie hat in höherm Verſtande alle Schönheiten in ſich, die in der Mechanik anzutreffen ſind; indem die Bewegungen, die in den Körpern entſtehen, in ihr durch die Vorſtellung, als in einer idealiſchen Welt, die die Geſetze der wirklich vorhandenen Welt und ihre Folgen ausdrücket, gleichſam vereiniget werden; jedoch mit dieſem Unterſcheide von der idealiſchen vollkommenen Welt, die in Gott iſt: daß die meiſten Empfindungen in den andern idealiſchen Welten nur verwirret ſind. Denn es iſt zu wiſſen, daß eine jede einfache Subſtanz, durch ihre verwirrte Empfindungen, die ganze Welt in ſich faſſet, und daß die Reihe dieſer Empfindungen durch die beſondere Natur dieſer Subſtanz geordnet wird; jedoch auf ſo eine Art, welche allezeit die ganze allgemeine Natur vorſtellet: und jede gegenwärtige Empfindung zielet auf eine neue Empfindung, gleichwie jede Bewegung, die ſie vorſtellet, auf eine andere Bewegung zielet. Die Seele aber kann ihre ganze Natur unmöglich erkennen, und einſehen, wie die unzählbaren kleinen zuſammengehäuften, oder vielmehr concentrirten Empfindungen, in ihr

(*) Dieſes etwas klärer zu machen, ſo gebe man auf einen Spiegel acht, der die Bilder aller ſichtbaren Dinge, die vor ihm ſtehen, vorſtellet, ob er gleich nicht weis, wie ers machet. Nun ſtelle man ſich eine gläſerne Kugel vor, die inwendig nach Spiegelart zubereitet iſt. Man hänge ſie mitten in einem großen Saale auf, darinn tauſend ſichtbare Dinge vorhanden ſind. Alle dieſe Dinge nun werden ſich in der Spiegelkugel abbilden: doch eins größer, eins kleiner, nachdem ſie nahe oder weit von der Kugel ſtehen. Sie concentrirt alſo gleichſam das ganze Zimmer in ſich, und ſtellet auch alle Veränderungen in ſich vor, die darinn vorgehen; alles im Klei-

ihr hervorgebracht werden; ſonſt müßte ſie die ganze Welt, die hierbey eingeſchloſſen iſt, vollkommen erkennen, das iſt, ſie müßte Gott ſeyn. (*)

404 §. Was die Velleitäten anlangt, ſo ſind ſie nur eine ſehr unvollkommene Art von bedungenen Willen. Ich wollte, wenn ich nur könnte; *liberet, ſi liceret.* Bey einer Velleität, wollen wir nicht eigentlich wollen; ſondern wir wollen nur können. Deswegen iſt keine dergleichen in Gott, und man muß ſie nicht mit dem vorhergehenden Willen vermengen. Ich habe anderweit deutlich erkläret, wie unſre Herrſchaft über unſer Wollen, nur auf eine mittelbare Art könne ausgeübet werden; und wie man unglücklich ſeyn würde, wenn man ſo viel Gewalt über ſich hätte, daß man auch ohne Urſache, ohne Grund und Trieb, wollen könnte. Wollte man ſich beſchweren, daß man dergleichen Herrſchaft nicht hätte, ſo würde man wie Plinius urtheilen; der wider die Macht Gottes etwas einzuwenden findet, weil er ſich nicht ſelbſt vernichten kann.

405 §. Ich bin zwar Willens geweſen, hier zu ſchlieſſen, nachdem, wie mich deucht, allen Einwendungen des Hrn. Bayle über dieſe Materie, die in ſeinen Schriften zu finden geweſen, ein Gnügen geſchehen. Weil mir aber das

(*) Kleinen: da denn oft aus den kleinſten Bildern die größten und deutlichſten entſtehen. Das Zimmer iſt hier die Welt, die Kugel aber iſt jede einfache Subſtanz, ſonderlich aber die Seelen und Geiſter, die mit einer klärern und deutlichern Vorſtellungskraft begabet ſind: weswegen ſie auch Herr von Leibnitz Spiegel der Welt zu nennen pflegt: Nur mit dem Unterſchiede, daß das, was der Spiegel durch die einfallenden Lichtſtralen bekommt, in der Seele durch ihre eigene Kraft hervorgebracht wird. S. ſeine Monadologie, wie Herr Hanſch ſelbige unter dem Titel: Principia Philoſophiæ Leibnitianæ, more geometrico demonſtrata, in 4. herausgegeben hat. H.

das Geſpräch des Laurentius Valla von dem freyen Willen, wider den Boethius, von dem ich bereits etwas gedacht habe, beygefallen iſt: ſo habe ich für gut befunden, deſſen eigentlichen Inhalt in Forme eines Geſpräches anzuführen, und hernach wo er aufhöret, mit Fortſetzung der angefangenen Erfindung, weiter zu gehen; mehr in der Abſicht, mich zu Ende meiner Abhandlung auf die deutlichſte und gemeinſte Art, die mir möglich iſt, zu erklären, als etwan die Materie luſtig vorzuſtellen. Dieſes Geſpräch des Valla, und ſeine Bücher von der Wolluſt und dem wahren Gute, zeigen zur Gnüge, daß er ein ſo guter Philoſoph, als Humaniſt geweſen. Dieſe vier Bücher ſind den vier Büchern des Boethius *de Conſolatione*, und das Geſpräch dem fünften, entgegen geſezet.

Es begehret ein gewiſſer Spanier, Antonius Glarea, eine Erläuterung der Schwierigkeiten von dem freyen Willen, der ſo wenig bekannt iſt, als ſehr er bekannt zu ſeyn verdient; indem die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit, die Strafe und die Belohnung in dieſem und in dem zukünftigen Leben, davon abhängen. Laurentius Valla antwortet ihm hierauf: Man müßte ſich hier mit der Unwiſſenheit tröſten, die wir mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gemein hätten: gleichwie man ſich tröſtet, daß man keine Flügel hat, wie die Vögel.

406 H. Antonius. Ich weis, ihr könnet mir, wie ein anderer Dädalus, dieſe Flügel geben; damit ich mich aus dem Gefängniſſe der Unwiſſenheit heraus reiſſen, und in das Land der Wahrheit ſchwingen möge, welches das Vaterland der Seelen iſt. Die Bücher, die ich geſehen habe, haben mir kein Genügen gethan, auch ſelbſt der berühmte Boethius nicht; der doch durchgehends von allen gelobet wird. Ich weis nicht, ob er dasjenige einmal

mal ſelbſt wohl begriffen hat, was er von dem göttlichen Verſtande, und von der Ewigkeit ſaget, die noch vor der Zeit geweſen. Ich begehre von euch zu wiſſen, was ihr von der Art, das Vorherwiſſen mit der Freyheit zuſammen zu reimen, haltet.

Laurentius. Ich fürchte nur, ich möchte bey vielen Leuten anſtoßen, wenn ich dieſen großen Mann widerlegte. Doch will ich die Hochachtung, die ich gegen die Bitte eines Freundes habe, dieſer Furcht vorziehen; nur müßt ihr mir etwas verſprechen . . .

Ant. Und was denn?

Laur. Wenn ihr mit mir zu Mittage gegeſſen habet; ſo müßt ihr nicht etwan begehren, daß ich euch auch ein Abendeſſen vorſetzen ſoll: das iſt, ihr müßt mit der Auflöſung der mir aufgegebenen Frage zufrieden ſeyn, und mir weiter keine andere vorlegen.

407 §. Ant. Ich verſpreche euch ſolches. Die ganze Schwierigkeit kömmt alſo darauf an: Hat Gott die Verrätherey des Judas vorhergeſehen; ſo hat dieſer Chriſtum nothwendig verrathen müſſen. Es iſt unmöglich gewſen, daß er ihn nicht hätte verrathen ſollen. Zu unmöglichen Dingen aber iſt niemand verbunden: Judas hat alſo nicht geſündiget, und hat folglich auch keine Strafe verdienet. Dieſes wirft nun alle Gerechtigkeit und die Religion, nebſt der Furcht Gottes, ueern Haufen.

Laur. Gott hat freylich zwar die Sünde vorhergeſehen; allein er hat den Menſchen nicht dazu gezwungen: denn die Sünde geſchieht aus freyem Willen.

Ant. Dieſer Willen aber iſt nothwendig geweſen; weil er vorhergeſehen worden.

Laur. Das folget nicht: denn machet mein Wiſſen nicht, daß vergangene und gegenwärtige Sachen vorhanden ſeyn; ſo wird mein Vorherwiſſen auch die künftigen eben ſo wenig zur Wirklichkeit bringen.

408 §. Ant. Dieſes Gleichniß iſt betrüglich; denn es kann weder das Gegenwärtige, noch das Vergangene geändert werden; ſie ſind beyde ſchon nothwendig: das Zukünftige aber, das an und für ſich ſelbſt ungewiß iſt, das wird durch das Vorherwiſſen feſt geſetzet, und nothwendig gemachet. Wir wollen einmal ſetzen, es rühme ſich ein heydniſcher Gott, er wiſſe das Zukünftige: ſo will ich ihn fragen: ob er wohl wiſſe, welchen Fuß ich zuerſt fortſetzen werde? Hernach aber will ich das Gegentheil desjenigen thun, was er mir vorhergeſaget hat.

Laur. Dieſer Gott weis aber auch das, was ihr werdet thun wollen.

Ant.

(*) Ich weis nicht, ob dieſe Antwort des Laurentius der Sache allerdings genug thut. Er hätte vielleicht auf nachfolgende Weiſe etwas ausführlicher und zulänglicher antworten können: Laurent. Ihr bedenket nicht genugſam was ihr vorausſetzet. Es ſcheint, als wollte ihr Gott gleichſam unverſehens, und ohne daß er zuvor etwas von eurem Anſchlage wüßte, befragen; und ihr werdet ohne Zweifel noch dabey ſtillſchweigend voraus ſetzen, erſtlich, daß er euch nicht ſagen ſolle, was ihr würdet gethan haben, wenn ihr nicht gefraget hättet, ſondern was ihr wirklich thun werdet; und zum andern, daß nichts verfallen dürfe, was euch nöthigen oder bewegen könnte, eurem Entſchluſſe zuwider, dieſes oder jenes zu thun. Allein eben darum weis Gott, was ihr thun werdet, weil er alle Umſtände, und dasjenige, was euch nöthigen oder bewegen wird, ganz gewiß vorherſieht. Er weis alſo, ob ihr ihn fragen werdet; Er weis auch, ob die Neigung die ihr habet, dasjenige nicht zu thun, was er ſagen wird, von einer andern Urſache werde überwunden werden. Wenn wir alſo eines Theils ſetzten, Gott ſagete, was ihr wirklich thun werdet; weil er nämlich den zulänglichen Bewegungsgrund davon wüßte: und andern Theils, ihr thätet das Widerſpiel, weil kein anderer Bewegungsgrund vorhanden wäre, als bloß eure Neigung, eu-

re,

Ant. Wie will er das wissen, da ich gerade das Widerspiel von dem thun werde, was er sagen wird? Und sich jetzo voraus, er werde so sagen, wie ers meynt?

Laur. Euer Satz ist falsch. Dieser Gott wird euch gar nicht antworten. Und gesetzt, daß er euch antwortete: so würdet ihr aus Eyerbiethung dasjenige eilends thun, was er gesaget hätte: seine Vorherverkündigung würde euch ein Befehl seyn (*). Allein wir haben die Frage geändert. Es ist gar nicht die Rede von dem, was er vorhersieht. (**) Wir wollen uns also wieder zum Vorherwissen wenden, und unter der Nothwendigkeit und Gewisheit einen Unterscheid machen. Es ist zwar nichts unmögliches, daß dasjenige, was vorhergesehen

re Freyheit zu beweisen: so würden wir zwey Dinge setzen, die unmöglich beysammen stehen könnten. Also wird euch Gott entweder gar nicht antworten, damit eure Wahl frey, und seine Worte wahr bleiben möchten: oder er wird euch sagen, was ihr würdet gethan haben, wenn dieser neue Bewegungsgrund eurer Frage und seiner Antwort nicht dazwischen gekommen wäre; oder ihr werdet ganz gewiß thun, was er sagen wird, und dieses zwar aus einem solchen Bewegungsgrunde, der eure Neigung, das Widerspiel zu thun, unfehlbar überwinden wird. Ob ihr aber gleich einen heydnischen Gott auf das Tapet gebracht, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als wolltet ihr den wahren Gott versuchen: so wisset ihr doch wohl, daß das unfehlbare Vorhersehen der zukünftigen Begebenheiten niemanden, als dem einigen und wahren Gotte zukommen könne. R.

(*) Dieser Unterscheid hat allerdings guten Grund. Das göttliche Vorherwissen, weil es in Gott selbst, und in seinem Verstande verbleibt, kann in unsern Willen keine Wirkung haben: das Vorhersagen aber kann in den freyen Creaturen gar wohl neue Bewegungsgründe verursachen. Jenes ist allezeit gewiß; dieses aber kann eine Bedingung und Ausnahme leiden: z. E. damals, als Gott dem Propheten Jonas vorhersagte, daß Ninive untergehen würde. R.

worden, nicht geschehen könne: allein es wird dennoch unfehlbar geschehen. Ich könnte wohl ein Soldat, oder ein Priester werden; allein ich werde darum doch keiner werden.

409 §. Ant. Hier will ich euch fest halten. Nach der Regel der Philosophen kann alles, was möglich ist, so betrachtet werden, als wenn es schon wirklich da wäre. Allein wenn das, was ihr möglich nennet, das ist eine Begebenheit, die von der vorhergesehenen unterschieden ist, wirklich geschähe: so hätte sich ja Gott betrogen.

Laur. Die Regeln der Philosophen sind für meine Person keine Orakel; und sonderlich ist diese nicht richtig. Zwey Dinge, die sich selbst widersprechen, sind oft alle beyde möglich: können sie aber deßwegen auch alle beyde wirklich zugleich vorhanden seyn?

Damit ich euch aber noch eine größere Erläuterung gebe, so wollen wir erdichten, daß Sextus Tarquinius der nach Delphos kömmt, das Orakel Apollons um Rath zu fragen, diese Antwort erhält:

Exsul inopsque cades irata pulsus ab vrbe.

Du wirst verbannt und arm in fremden Gränzen sterben.

(*) Der junge Mensch wird sich darüber beschweren, und sagen: O Apollo! ich habe dir ein königlich Geschenk gebracht: und du kündigest mir ein so unglückliches Verhängniß an? Apollo wird ihm antworten: dein Geschenk

(*) Laurentius verfällt hier abermals, seiner eignen Anmerkung zuwider, von dem Vorherwissen auf das Vorhersagen. Er hätte wenigstens nicht den Sextus selbst, sondern bald Anfangs einen Theodorus, wie Herr von Leibnitz gethan, oder jemanden andern, der nach dem Verhängnisse des Sextus fraget, einführen sollen: so würden viele

Schwie-

ſchenk iſt mir gar angenehm, und ich thue, was du von mir verlangeſt; ich ſage dir, was geſchehen wird: das Zukünftige iſt mir zwar bekannt, allein ich mache es nicht. Geh, beſchwere dich beym Jupiter, und bey den Parcen darüber. Sextus würde hier lächerlich ſeyn, wenn er ſich noch weiter über den Apollo beſchwerete: iſt es nicht wahr?

Ant. Er wird meines Erachtens ſagen: Ich bedanke mich, o heiliger Apollo, daß du mir die Wahrheit entdeckt haſt. Aber woher kömmt es denn, daß Jupiter ſo grauſam gegen mich iſt? und daß er einem unſchuldigen Menſchen, einem gottesfürchtigen Anbether der Götter, ein ſo hartes Schickſal beſtimmet?

Laur. Du, unſchuldig? würde Apollo ſagen: Du wirſt hochmüthig ſeyn, du wirſt viel Ehebrüche begehen, du wirſt dein Vaterland verrathen! Konnte wohl Sextus darauf antworten: du biſt Schuld daran, Apollo; du zwingeſt mich dazu, indem du es vorherſiehſt?

Ant. Ich geſtehe es: er müßte alle Sinne verlohren haben, wenn er dieſe Antwort gäbe.

Laur. Eben ſo wenig nun kann ſich der Verräther Judas über das Vorherwiſſen Gottes beſchweren. Und da iſt nun eure Frage aufgelöſet.

410 §. Ant. Ihr habt mir mehr Genügen gethan, als ich gehoffet: denn dieß hat Boethius nicht thun können; und ich werde euch lebenslang dafür verbunden ſeyn.

Schwierigkeiten weggefallen ſeyn. Denn wenn dem Sextus dieſes alles, was Laurentius vorbringt, wäre geſaget worden; ſo würde er ſich vermuthlich anders aufgeführet haben. Es wäre, nach des Herrn von Leibnitz Redensart, ſchon nicht mehr unſre Welt, ſondern eine andere, vielleicht mit einem glücklichern Sextus, geweſen. A.

Laur. Wir wollen inzwiſchen unſer Gedicht ein wenig weiter fortſetzen. Sertus möchte ſagen: Nein, Apollo, ich will das gar nicht thun, was du ſprichſt.

Ant. Wie? wird Apollo antworten: ich würde alſo ein Lügner ſeyn? Ich wiederhole es dir noch einmal: du wirſt alles dasjenige gewiß thun, was ich dir geſaget habe.

Laur. Sertus würde vielleicht die Götter bitten, daß ſie dieſes Verhängniß abwenden, und ihm ein beſſers Herz geben möchten.

Ant. Man würde ihm hierauf antworten:

Deſine fata Deum flecti ſperare precando!

Umſonſt! das Schickſal wird durch kein Gebeth verrückt.

Es kann ja das Vorherwiſſen Gottes nicht zur Lüge machen. Was würde aber Sertus ſagen? würde er nicht in bittre Klagen wider die Götter ausbrechen? Wie? würde er ſagen: ich bin alſo nicht frey? Es ſtehe gar nicht in meiner Gewalt der Tugend nachzufolgen?

Laur. Vielleicht würde ihm Apollo antworten: Mein lieber Sertus, du ſollſt wiſſen, daß die Götter einen Jeden ſo machen, wie er iſt. Jupiter hat den Wolfe räuberiſch,

(*) Dieſes muß nach dem vorhergehenden und nachfolgenden, alſo erkläret werden: er hat deine Seele ſo geſchaffen, wie ſie iſt: er hat ſie, mit der Natur, die ihr eigentümlich zukommt, und die ſie bereits von Ewigkeit her, in der Gegend der möglichen Dinge gehabt, wie der Hr. von Leibnitz zu reden pflegt, zur Wirklichkeit gebracht. Hatte er dir eine andere Seele gegeben, ſo hätte er einen andern Menſchen, eine ganz andere Perſon geſchaffen, deren Tugend und Wohlverhalten dich gar nichts angegangen wäre. Deine Seele iſt zwar nicht von Natur und nothwendiger weiſe beſchaffen; aber ſie iſt dennoch ſo geartet, daß Gott voraus geſehen: du werdeſt bey denen Umſtänden, in die du kommen wirſt, ganz gewiß, jedoch

berisch, den Hasen furchtsam, den Esel dumm, und den Löwen herzhaft gemacht. Er hat dir eine böse Seele gegeben, die keine Besserung annimmt: (*) du wirst dich nach dieser deiner Gemüthsart aufführen; und Jupiter wird mit dir verfahren, wie es deine Thaten und Werke verdienen. Er hat es beym Styx beschworen.

Ant. Ich gestehe dir, es scheint mir, als klage Apollo, indem er sich entschuldiget, mehr Jupitern, als den Serrus an; und Serrus möchte ihm antworten: Jupiter verdammet also in mir seine eigne Schuld; er allein ist strafbar. Er hätte mich ja ganz anders machen können: da ich nun aber so bin, wie er mich geschaffen hat, so muß ich auch handeln, wie er gewollt hat. Warum strafet er mich also? Habe ich denn seinem Willen widerstehen können?

Laur. Ich gestehe, ich weis mir hier so wenig zu helfen, als ihr. Ich habe die Götter, den Apollo und Jupitern auftreten lassen; um zu zeigen, wie man das Vorherwissen und die Vorsehung Gottes von einander unterscheiden müsse. Ich habe gezeiget, daß Apollo, und das Vorherwissen, der Freyheit keineswegs schade:

(*) doch auch ganz freywillig, boshaftig werden, und keine Besserung annehmen. Und eben in so fern er dieses von Ewigkeit vorhergesehen, so bist du allbereit vor deiner wirklichen Existenz, mit allen deinen Thaten, und so wohl wesentlichen als zufälligen Eigenschaften, in der Gegend der möglichen Dinge, oder in dem göttlichen Verstande, vorhanden gewesen. Warum dich aber die göttliche Vorsehung nicht unter den bloßen möglichen Dingen gelassen, sondern zur wirklichen Existenz gebracht, davon ist kein sterblicher Mensch vermögend, die besondere und zulängliche Ursache zu ergründen oder zu begreifen. Genug, daß alles, was Gott thut, in Ansehung des Ganzen, das Beste ist. R.

wegen des Schluſſes Jupiters aber, das iſt, wegen Anordnung der Vorſehung, kann ich euch keine Genüge thun.

Antr. Ihr habt mich kaum aus einem Abgrunde gezogen; und itzt ſtürzet ihr mich in einen noch größern.

Laur. Gedenket an unſern Vergleich: ich habe euch eine Mittagsmahlzeit gegeben, und itzt begehret ihr auch ein Abendeſſen

412 §. **Ant.** Itzt ſehe ich allererſt eure Argliſt: ihr habt mich hintergangen und das iſt kein aufrichtiger Vertrag geweſen!

Laur. Was ſoll ich denn thun? Ich habe euch von meinem Weine und von meinen Speiſen gegeben, die mein kleines Gütchen darreichet: Nektar und Ambroſia mögen euch die Götter geben. Dieſe göttliche Nahrung iſt nicht unter den Menſchen zu finden. Wir wollen den heiligen Paulus, dieſes auserwählte Rüſtzeug anhören, der bis in den dritten Himmel entzücket worden, und unausſprechliche Worte gehöret hat. Der wird euch mit dem Gleichniſſe eines Töpfers, mit den unbegreiflichen Wegen Gottes, und mit der Bewunderung der Tiefe ſeiner Weisheit, antworten. Inzwiſchen iſt zu merken, daß hier nicht die Frage iſt: warum Gott die Sachen vorherſehe? Denn das verſteht ſich, daß ers deßwegen ſieht, weil es ſo und nicht anders ſeyn wird; ſondern nur, warum

(*) In ſeinen Reflexions ſur Isabelle Wolfienne, hat Hr Crouſaz unter andern auf der 24 S. auch dieſes Geſpräch des Valla angetaſtet, und ſchlechterdings verworfen. Es wäre viel darauf zu ſagen, wenn es hier der Raum und das Vorhaben zuließe. Allein nur überhaupt etwas zu erinnern, ſo ſcheint Hr. Crouſaz nicht in Betrachtung zu ziehen, daß er mit Baylen, und mit ſolchen Leuten zu thun hat, denen man mit keiner homiletiſchen Auflöſung ihrer Schwierigkeiten ein Gnügen thun kann. Wenn Hr. Crouſaz mit glaubigen Chri-

um er es alſo anordnet, warum er einen Menſchen verſtocket, und ſich des andern erbarmet? Die Urſachen, die er dazu haben mag, ſind uns unbekannt: allein es iſt genug, daß er höchſt gut und weiſe iſt: um uns zu zeigen, daß ſolche Urſachen gut ſind. Und gleichwie er auch gerecht iſt, ſo folget daraus: daß ſeine Schlüſſe und ſeine Werke unſre Freyheit nicht umſtoßen. Es haben wohl einige die Urſachen davon geſuchet: ſie haben geſaget: wir wären aus einem verderbten und unreinen kothichten Klumpen gemachet worden. Allein Adam und die Engel waren von Gold und Silber: und gleichwohl haben ſie geſündiget! Bisweilen wird man auch noch verhärtet, wenn man gleich ſchon wiedergebohren geweſen; alſo muß man eine andere Urſache des Uebels ſuchen: und ich zweifle, ob die Engel ſelbſt ſie wiſſen; deſſen ungeachtet ſind ſie doch glücklich, und loben Gott. Boethius hat mehr die Antwort der Weltweisheit, als des heiligen Paulus bey ſich gelten laſſen; daher iſt er auch ſo verfallen. Laßt uns Jeſu Chriſto glauben! er iſt die Kraft und die Weisheit Gottes: er lehret uns, Gott wolle alle Menſchen ſelig haben; er wolle nicht den Tod des Sünders. Laſſet uns demnach auf die göttliche Barmherzigkeit unſer Vertrauen ſetzen, und uns hüten; daß wir uns nicht derſelben, durch unſre Eitelkeit und Bosheit, verluſtig machen. (*)

(*) Chriſten zu thun hat, die von keinem parthenſchen Gifte angeſteckt, mit keinen manichäiſchen und marcionitiſchen Waffen gerüſtet, und von dem Spöttergeiſte nicht ſo eingenommen ſind: ſo ſind ſeine Arten das göttliche Verfahren zu vertheidigen, ganz gut. Allein ſeine wunderliche unbeſtimmte Freyheit, dadurch er den Menſchen ſündigen läßt, ohne zu wiſſen warum? wird gewiß Baylen nicht niederſchlagen. Er wird nämlich fragen: Warum gab denn Gott dem Menſchen, dieſes ſo ſchädliche Geſchenk, dieſes ſchneidende Meſſer, dieſes tödtliche

413 §. Dieſes Geſpräch des Valla iſt ſehr ſchön; wiewohl hier und da etwas dabey zu erinnern iſt. Der Hauptfehler deſſelben aber iſt dieſer, daß er den Knoten abhauet, und die Vorſehung unter dem Namen Jupiters zu verdammen ſcheint, den er faſt zum Urheber der Sünde machet. Wir wollen alſo die kleine Fabel noch weiter fortſetzen.

Als Sextus den Apollo und Delphos verlaſſen hatte, ſo geht er zum Jupiter nach Dodon. Er opfert erſt, und hernach trägt er ſeine Klagen vor: Warum haſt du mich denn, großer Gott! dazu verdammet, daß ich böſe und unglücklich ſeyn ſoll? Aendere doch mein Verhängniß, und kehre mein Herz um; oder erkenne deinen Fehler! Jupiter antwortet ihm, wenn du Rom abſagen willſt: ſo werden dir die Parcen ein ander Verhängniß beſtimmen; du wirſt tugendhaft und glücklich werden.

Sextus. Warum ſoll ich denn die Hoffnung zu einer Krone fahren laſſen? ſollte ich denn kein guter König ſeyn können?

Jupiter. Nein, Sextus, ich weis beſſer, was dir gut iſt. Wenn du nach Rom gehſt, ſo iſts um dich geſchehen! Weil ſich nun Sextus zu einem ſo großen Opfer nicht entſchließen konnte; ſo gieng er aus dem Tempel fort, und ergab ſich ſeinem Verhängniſſe. Theodorus aber, der Oberprieſter, der bey dem Geſpräche des Sextus mit dem Jupiter zugegen geweſen war, redete den Jupiter mit dieſen Worten an:

Gro-

tödliche Gift? Wußte er denn nicht vorher, daß ihm dieſe Freyheit verderblich ſeyn würde? Und war dieſelbe ja von dem Weſen des Menſchen unzertrennlich, warum ſchuff er nicht andere Creaturen an ihrer Stelle, die ſich ihrer Freyheit nicht ſo misbrauchetan? Herr Crouſaz mag ſagen was er will: ſo muß er hier entweder einen unwiſſenden, oder ohnmächtigen,

der

Großer Herr der Götter, deine Weisheit ist würdig angebethet zu werden. Du hast diesem Menschen sattsam gezeiget, daß er unrecht habe; und von nun an, muß er sein Unglück seinem bösen Willen zuschreiben: ja er hat nicht ein Wort dawider einzuwenden. Allein deine getreuen Anbether stehen in großer Bestürzung; sie wollten eben so gern deine Güte, als deine Hoheit bewundern: es stund ja bloß bey dir, daß du ihm hättest einen andern Willen geben können.

Jupiter. Geh nur zu meiner Tochter Pallas: diese wird dir melden, was ich habe thun sollen.

414 §. Theodorus reisete nach Athen; und man befahl ihm, er sollte in dem Tempel der Göttinn seine Schlafstätte nehmen. Hier träumete ihm, als würde er in ein unbekanntes Land versetzet. Er sah daselbst einen Pallast an, der unbegreiflich glänzte, und unermeßlich groß war. Die Göttinn Pallas, die mit den Strahlen einer blendenden Majestät umgeben war, ließ sich an der Thüre desselben sehen:

Qualisque videri
Cœlicolis, & quanta solet.

so groß und so gestalt,
Wie sie die Götter sehn.

Sie berührte Theodore Angesicht mit einem Olivenzweige, den sie in der Hand hatte: und hierauf konnte er den göttlichen Glanz der Tochter Jupiters, und alles dessen,

oder bösen manichäischen Gott zugeben; und Bayle wird also triumphiren. In Schulen heißt dieses Fallacia ignorationis elenchi, das Herr Crousaz begeht: wiewohl ich glaube, er stelle sich nur, als wisse er Baylens Schwierigkeiten nicht; um die leibnitzischen Antworten desto sicherer zu verwerfen. Tadeln ist darum noch kein besser machen. G.

deſſen, was ſie ihm zeigen ſollte, vertragen. Jupiter, ſagete ſie, der dich liebet, hat dich an mich gewieſen, daß du von mir unterrichtet werden ſollſt. Du ſiehſt hier den Pallaſt der Verhängniſſe, den ich bewahre. In ihm wird nicht allein das vorgeſtellet, was geſchieht, ſondern auch alles was möglich iſt. Als Jupiter vor dem Anfange der vorhandenen Welt, die möglichen Dinge, alle mit einander durchgeſehen; ſo hat er ſie in unendliche Welten vertheilet, und die beſte unter allen erwählet. Bisweilen beſuchet er dieſe Oerter, und machet ſich das Vergnügen, die Sachen zu wiederholen, und ſeine eigne Wahl zu erneuern; daran er nothwendig einen Gefallen haben muß. Ich darf nur ein Wort ſprechen, ſo werden wir eine ganze Welt ſehen, die mein Vater hätte ſchaffen können; in der ſich alles, was man davon verlangen kann, vorgeſtellt befindet: und hiedurch kann man auch erfahren, was geſchehen würde, wenn dieſe oder jene mögliche Sache da ſeyn ſollte. Und wenn die Bedingungen nicht genugſam beſtimmt ſind, ſo werden dergleichen von einander unterſchiedene Welten ſo viele ſeyn, als man verlangen wird; welche auf einerley Frage, auf ſo unterſchiedene Arten als nur möglich iſt, antworten werden.

Du haſt in deiner Jugend, wie alle wohlerzogne Griechen, die Geometrie gelernet. Du weiſt alſo, wenn die Bedingungen eines begehrten Punktes ihn nicht genugſam beſtimmen, und derſelben unendlich viele ſind: daß ſie alle in einen Ort fallen, wie die Meßkünſtler reden; und daß dieſer Ort wenigſtens, der oft eine ganze Linie iſt, beſtimmet ſeyn wird. Alſo kannſt du dir eine ordentliche Reihe Welten vorſtellen, die alle den gegenwärtigen Fall in ſich halten, und bloß die Umſtände und Folgerungen verändern werden. Setzeſt du aber einen Fall, der von der wirklichen Welt nur in einer einzigen

beſtimm-

beſtimmten Sache, und in deren Folgen unterſchieden iſt: ſo wird dir eine einzige beſtimmte Welt darauf antworten. Alle dieſe Welten ſind hier, nämlich in Bildern oder Ideen. Ich will dir einige zeigen, darinnen ſich zwar nicht gänzlich eben der Sextus befindet, den du geſehen haſt; (das kann auch nicht ſeyn; denn derſelbe hat allezeit dasjenige ſchon in ſich, was er nach und nach ſeyn wird) jedoch ſehr ähnliche Sextier, die alles das haben werden, was dir ſchon von dem rechten Sextus bekannt iſt; aber nicht alles was bereits in ihm iſt, ohne daß man es vermerket, und folglich auch nicht alles, was ihm noch begegnen wird. Du wirſt in einer Welt einen ſehr glücklichen und erhabenen Sextus finden; in einer andern einen Sextus, der mit ſeinem mittelmäßigen Stande zufrieden iſt; mit einem Worte, allerhand Sextier and auf unendliche Arten.

415 §. Hierauf führte die Göttinn den Theodor in ein Zimmer: als er aber darinnen war, ſo war es kein Zimmer mehr; es war eine Welt.

Die ihre Sonne ſah und ihre Sterne kannte.

Solemque ſuum, ſua ſidera norat.

Virg. Æn. VI. v. 641.)

Auf der Pallas Befehl wurde Dodon mit Jupiters Tempel und dem Sextus, der herausgeht, vorgeſtellet; und man hörete ihn ſagen: er wolle Gott gehorſam ſeyn. Hierauf geht er in eine zwiſchen zweyen Meeren gelegne Stadt, die Korinth gleich zu ſeyn ſcheint. Daſelbſt kaufet er einen kleinen Garten, und indem er den Garten anbauet, ſo findet er einen Schatz: er wird ein reicher, geliebter und anſehnlicher Mann; er ſtirbt in einem groſſen Alter, und wird von der ganzen Stadt ſehr lieb und werth gehalten. Theodor ſah ſein ganzes Leben auf einen Blick, und gleichſam in einer theatraliſchen Vorſtellung.

lung. Es war in dieſem Zimmer ein großes Buch Schriften: Theodor konnte ſich nicht entbrechen zu fragen, was das bedeute. Es iſt die Hiſtorie dieſer Welt, die wir itzo beſuchen, ſagete ihm die Göttinn; es iſt das Buch ihrer Schickſale. Du haſt an der Stirne des Sextus eine Zahl geſehen: ſchlage in dieſem Buche die Stelle nach, den ſie andeutet. Theodor ſuchte ſie, und fand die Hiſtorie des Sextus viel weitläuftiger als diejenige, die er in einem kurzen Begriffe geſehen hatte. Lege den Finger auf eine Zeile die du willſt, ſagte hierauf Pallas: ſo wirſt du alles umſtändlich vorgeſtellet ſehen, was die Zeile nur überhaupt andeutet. Er thats, und es ſtellten ſich ihm alle beſondere Fälle eines Theiles von dem Leben des Sextus vor. Von da gieng man in ein ander Zimmer, und da ſah man auch eine andere Welt, ein ander Buch, einen andern Sextus: der, wie er aus dem Tempel geht, in dem Entſchluſſe dem Jupiter zu gehorchen, ſich nach Thracien begiebt. Daſelbſt heurathet er die Tochter des Königes, der keine andere Kinder hat, und folget ihm in dem Reiche nach. Er wird auch von ſeinen Unterthanen faſt angebethet. Man begab ſich noch in andere Zimmer, und ſah daſelbſt allezeit neue Vorſtellungen.

416 §. Die Zimmer waren alle in Geſtalt einer Pyramide gemachet: ſie wurden auch immer ſchöner, je weiter man gegen die Spitze kam, und ſtellten immer ſchönere Welten vor. Endlich kam man zu der höchſten, wo die Pyramide ein Ende hatte, und dieſes war die ſchönſte unter allen. Denn die Pyramide hatte wohl einen Anfang, aber man ſah kein Ende. Sie hatte zwar eine Spitze, aber keinen Boden; ſie nahm vielmehr (hero-

unters

(*) Es iſt allerdings ein Unterſcheid unter erſchaffen und zur Wirklichkeit bringen; Gott bringet auch das Böſe zur Wirk-

unterwärts) ohne Ende zu. Dieses ist deswegen so, wie es die Göttinn erklärte; weil unter unendlich vielen möglichen Welten, eine die beste unter allen ist: sonst würde sich Gott gar nicht entschlossen haben, eine davon zu erschaffen; eine jede aber hat noch immer eine unter sich, die nicht so vollkommen ist. Deswegen geht die Pyramide herunterwärts ohne Ende fort. Als Theodor in das höchste Zimmer trat, so gerieth er in Entzückung, so daß ihm die Göttinn bevspringen mußte: ein Tropfen von einem göttlichen Safte, der ihm auf seine Zunge geträufelt ward, brachte ihn wieder zurecht. Er konnte sich vor Freuden nicht begreifen. Wir sind in der wirklich vorhandenen Welt, sagete die Göttinn, und du bist bey der Quelle der Glückseligkeit! Siehe, was dir Jupiter daselbst zubereitet, wenn du ihm noch ferner treulich dienen wirst. Siehe aber den Sextus, wie er ist, und wie er wirklich seyn wird. Er geht ganz erzürnet aus dem Tempel fort, er setzet den Rath der Götter aus den Augen. Du siehst ihn, wie er nach Rom geht; wie er alles in Verwirrung setzet, und das Weib seines Freundes nothzüchtiget. Siehe, wie er mit seinem Vater verjaget, geschlagen und unglücklich wird. Hätte Jupiter hier einen glücklichen Sextus zu Korinth, oder einen König in Thracien genommen; so würde es nicht mehr diese Welt seyn: und inzwischen konnte er doch nicht umhin, diese Welt zu erwählen; die alle andere an Vollkommenheiten übertrifft; und die Spitze der Pyramide ausmachet; sonst würde Jupiter seine Weisheit hindan gesetzt, und mich, mich, die ich seine Tochter bin, verbannet haben. Du siehst, daß mein Vater den Sextus nicht boshaftig geschaffen hat. (*) Er war schon von Ewigkeit her so

wie

Wirklichkeit, allein er schaffet es nicht. Das Schaffen ist eine unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes: wenn man aber

wie er iſt, und zwar frey und ungezwungen; er hat ihm nur die Wirklichkeit gegeben, die ſeine Weisheit derjenigen Welt nicht verſagen können, in der er mit begriffen iſt; er hat ihn nur aus dem Lande der möglichen Dinge in das Land der wirklichen verſetzet. Das Verbrechen des Sertus iſt auch zu großen Dingen gut: es machet Rom frey, und daraus wird ein großes Reich entſtehen, das große und herrliche Exempel geben wird. Allein das iſt alles noch nichts gegen die Herrlichkeit der ganzen Welt, deren Schönheit du alsdann erſt recht bewundern wirſt; wenn dich die Götter, nach einer glücklichen Verſetzung aus dieſem ſterblichen Leben, in einen andern beſſern Zuſtand, werden geſchickt gemachet haben, ſie völliger zu erkennen.

417 §.

aber ſaget, daß er etwas zur Wirklichkeit bringt; ſo muß ſolches nicht allezeit unmittelbar geſchehen. Alles was in der Welt ſubſtanziel iſt, hängt von der unmittelbaren Schöpfung Gottes ab: allein die Zufälligkeiten, Modificationen, Zuſammenſetzungen, und Veränderungen der einfachen Subſtanzen, die wir täglich wahrnehmen, werden vermittelſt der Geſetze der Natur zur Wirklichkeit gebracht. Zur Wirklichkeit bringen wird alſo in weitläuftigerm Verſtande genommen, als erſchaffen: und wenn man Gott die Erſchaffung der ganzen Welt zuſchreibt, ſo muß die Welt alſo genommen werden, wie ſie im erſten Anfange ihrer Wirklichkeit, gleichſam aus der Hand Gottes gekommen. Wenn man aber unter dem Worte Welt alle ihre vergangene, gegenwärtige und zukünftige Veränderungen mit begreift, ſo muß man bloß ſagen: Gott habe ſie zur Wirklichkeit gebracht. Hiernächſt iſt auch ein Unterſcheid, wenn ich ſage: Gott ſchaffet dieſen oder jenen Menſchen boshaftig; und wenn ich ſage: Gott ſchaffet dieſen oder jenen boshaftigen Menſchen. Das letztere kann noch einigermaßen vertheidiget, und alſo erkläret werden: Gott ſchaffet dieſen Menſchen, deſſen freywillige Bosheit er von Ewigkeit her ge-

417 §. In diesem Augenblicke erwachet Theodor; er stattet der Göttinn seinen Dank ab, und giebt dem Jupiter recht: und weil er von dem, was er gesehen und gehöret hat, sehr gerühret worden; so setzet er das Amt eines Oberpriesters mit allem Eifer eines rechtschaffenen Dieners seines Gottes, und mit allen Freuden, die ein Sterblicher haben kann, fort. Diese Fortsetzung der Fabel scheint die Schwierigkeit zu erläutern, die Valla nicht hat berühren wollen. Hat Apollo die göttliche Erkenntniß wirklich erschaffener Dinge (Scientiam visionis,) wohl vorgestellet: so hoffe ich, Pallas werde dasjenige nicht übel vorgestellet haben, was man die Erkenntniß aller möglichen Dinge (scientiam simplicis intelligentiæ) zu nennen pflegt; worinnen endlich der Ursprung aller Dinge zu suchen ist. (*)

vor gesehen: oder nach der Redensart des Herrn von Leibnitz: Gott bringt diesen Menschen, der schon von Ewigkeit her, in der Gegend der möglichen Dinge, oder in dem göttlichen Verstande, boshaftig gewesen, nach seinem allerweisesten Rathe und Willen, zur wirklichen Existenz. Nach dem erstern aber scheint es, als wenn Gott diesen Menschen, der gar wohl eine bessere, vollkommenere, und zur Tugend geneigtere Natur haben, und dabey dennoch eben dieser Mensch, und eben diese Person hätte verbleiben können, ohne seine Schuld, durch eine unmittelbare Wirkung, boshaftig und aller Besserung unfähig gemacht hätte; welches schlechterdings falsch ist. A.

(*) Von dieser Fortsetzung der erdichteten Vallischen Begebenheit urtheilet Hr. Crousaz nicht gelinder, als von dem Anfange. Denn nachdem er eine Weile nach seinem Lehrbegriffe gepredi get hat, wiewohl es auch ein Bischen ins pelagianische mit einschlägt: so schreibt er a. d. 30. S. so: „Le reste de ce „qu'on ajoute, pour suppléer à Boece, est une fiction poe„tique des plus ornées, & des plus hardies: & on ne peut „rien trouver, ni dans Homere, ni dans les contes des „Fées de plus fabuleux. D. i. das übrige, was zur Ergän-

„jung des Boethius hinzukömmt, iſt eine von den allerge„putzteſten und verwägenſten poetiſchen Erdichtungen: und „man kann weder im Homer, noch ſelbſt in den Hexen„mährchen, etwas Fabelhafters finden.„ Es ſcheint mir in Wahrheit, Hr. Crouſaz ſehr wenig Ehrerbiethung gegen die wichtige Materie, davon hier die Rede iſt, zu zeigen: wie es einem Weltweiſen doch wohl billig angeſtanden hätte. Denn wie? lehret die Schrift nicht ſelbſt durch Fabeln, oder Apologen? Bedient ſich Chriſtus ſelbſt nicht ſolcher Allegorien, um die größten Geheimniſſe des Glaubens, ja Himmel und Hölle zu erklären? Will er etwa die Hiſtorie vom reichen Manne und armen Lazarus, und ſo viele prophetiſche Geſichter des A. und N. Teſtaments auch zu Hexenmährchen machen? Warum ſoll es denn nur Leibnitzen nicht frey ſtehen, ſich ſolcher Bilder zu bedienen; zumal, da er auch ſolche große Männer, als Boethius und Laurentius Valla ſind, zu Vorgängern gehabt? Und iſt damit der ganze Grund einer Allegorie ſchon umgeſtoßen, wenn man ſie ſchlechtweg ein Hexenmährchen ſchilt? Oder ſind alle Fabeln mit ihnen in gleicher Verdammniß, ohne daß man einen Widerſpruch in ihnen gewieſen hat? Die von ihm bemerkten Fehler wenigſtens, ſind recht bey den Haaren herbeygezogen. Ein Exempel ſoll es zeigen. Er tadelt den Hrn. v. L. daß er den Pallaſt der möglichen Dinge außer Gott geſetzet, da er doch im göttl. Verſtande ſeyn müßte. Allein was iſt das für ein Fehler? Will etwa L lehren, die Möglichkeiten wären außer Gott? Hat er es nicht oft genug behauptet, ohne den göttl. Verſtand würde nichts möglich ſeyn? Und ſteht es nicht frey, docendi cauſſa, Dinge von einander abzuſondern, damit die Sache deſto deutlicher werde? Warum läßt er denn die göttliche Weisheit hier als eine Minerva gelten? Iſt dieſe nicht auch in Gott ſelbſt? Und was ſchadet endlich dieſer Pallaſt der Möglichkeit? Nichts auf der Welt, wenigſtens hat Hr. Crouſaz nichts gezeiget. Von eben dieſem Schlage ſind ſeine übrigen Erinnerungen, und verdienen alſo nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. B.

Kurzl

Kurze Vorstellung
Der ganzen Streitigkeit
in
förmlichen Vernunftschlüssen.

Es haben einige verständige Leute gewünschet, daß ich noch diesen Zusatz machen möchte: und ich habe ihrem Rathe um so viel eher statt gegeben, weil ich dadurch Gelegenheit bekommen, einigen Schwierigkeiten annoch eine Genüge zu thun; und einige Anmerkungen zu machen, die in dem Werke selbst nicht genugsam berühret worden.

I. Einwurf.

Derjenige, der nicht die beste Partey erwählet, hat entweder nicht genugsame Macht dazu, oder nicht Erkenntniß, oder nicht Güte genug.

Nun hat Gott die beste Partey nicht erwählet, da er diese Welt geschaffen hat:

Also hat es Gott entweder an Macht, oder an Erkenntniß, oder an Güte gemangelt.

Antwort.

Der Untersatz (minor) wird geläugnet: und der Gegner beweist ihn durch diese

Vorläufige Schlußrede:

Derjenige, der solche Sachen schaffet, in denen viel Böses ist, die doch entweder ohne alles Böse hätten ge-

machet, oder gar weggelassen werden können, der ergreift nicht die beste Partey.

Nun hat Gott eine Welt gemachet, in der viel Böses ist; eine Welt sage ich, die ohne alles Böse hätte gemachet, oder ganz und gar weggelassen werden können;

Also hat Gott nicht die beste Partey erwählet.

Antwort.

Der Untersatz dieses vorläufigen Schlusses wird zugegeben: denn es ist nicht zu läugnen, daß viel Böses in der Welt ist, die Gott geschaffen hat; und daß es wohl möglich gewesen wäre, entweder eine Welt ohne Böses zu schaffen, (*) oder gar keine zu schaffen; weil die Schöpfung in dem freyen Willen Gottes gestanden hat. Allein der Obersatz wird geläugnet, und man dürfte nur bloß den Beweis desselben verlangen. Damit ich aber die Materie noch mehr erläutern möchte, so habe ich, um darzuthun, daß mein läugnen Grund habe, hierbey angemerket; daß dieses nicht allemal die beste Partey sey, die das Böse zu vermeiden suchet: weil das Böse bisweilen mit einem größern Gute vergesellschaftet seyn kann. Ein Feldherr z. E. wird einen großen Sieg mit einer geringen Wunde lieber sehen, als einen Zustand ohne Wunde und ohne Sieg. Das ist in diesem Werke weitläuftig ausgeführet wor-

(*) So scheinbar diese Freygebigkeit Leibnitzens ist, und so sehr sie dem Gegentheile gefallen kann: so wenig kann man sie im Ernste behaupten. Da eine jede Welt aus endlichen Geschöpfen besteht, deren Vollkommenheiten nothwendig sehr eingeschränkt seyn müssen: so ist schon das metaphysische Uebel unausbleiblich da. Ist dieses bey vernünftigen Geschöpfen anzutreffen: so folget aus der eingeschränkten Erkenntniß des Verstandes in Beurtheilung des Guten, und in der verwirrten Empfindung der Sinne, nothwendig ein böser Willen, der dem Bösen nachgeht und sündiget; d. i. ein moralisches Uebel,

worden; indem man selbst durch allerhand Exempel aus der Mathematik, und andern Wissenschaften, gezeiget: daß eine Unvollkommenheit in den Theilen, zu einer grössern Vollkommenheit im Ganzen erfodert werden könne. Man ist hierinnen der Meynung des heil. Augustins gefolget, der wohl hundertmal gesaget hat: Gott habe das Böse in der Absicht zugelassen, damit er, etwas Gutes, das ist, ein gröseres Gut daraus ziehen möchte; wie auch der Meynung des Thomas von Aquino: (*in Lib. 2. Sent. Dist 32 qu 1 art 1.*) daß die Zulassung des Bösen auf das Beste der ganzen Welt ziele. Man hat gezeiget, daß die Alten den Fall Adams *felicem culpam*, ein glückliches Verbrechen, genennet haben; weil es durch einen unermeßlichen Vortheil, durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, ist ersetzet worden; dadurch der Welt etwas weit edlers mitgetheilet worden, als alles andre; ohne dieses, unter den Geschöpfen gewesen seyn würde. Und zu besserm Verständnisse hat man, nebst vielen guten Scribenten, noch dieß hinzugesetzet: es habe die Ordnung und das allgemeine Beste erfodert, daß Gott gewissen Geschöpfen die Gelegenheit gelassen, ihre Freyheit auszuüben; da er vorhergesehen, daß sie aufs Böse verfallen würden, und daß er solches so gut würde verbessern können: indem sichs gar nicht

bel. Aus diesem aber folget natürlicher weise das physikalische Böse, Leiden und Elend. Sollte also eine Welt ohne alles Uebel seyn, so müßte sie entweder nicht aus endlichen Geschöpfen, bestehen; oder keine vernünftige Einwohner haben, und also nur eine körperliche Maschine, ohne Erkenntniß Gottes, Verstand, Tugend und Leben seyn. Man urtheile selbst, was das für eine Welt gewesen wäre! Ich habe schon oben erinnert, daß die Erdkugel, ohne das menschliche Geschlecht, nur eine Viehweide gewesen seyn würde. G.

ſchickete, daß zu Verhinderung der Sünde, Gott allemal auf außerordentliche Weiſe wirken ſollte. Dieſen Einwurf alſo zunichte zu machen, brauchte es weiter nichts, als daß wir zeigten: daß eine Welt mit dem Böſen beſſer ſeyn könnte, als eine Welt ohne Böſes. Allein man iſt in dieſem Werke noch weiter gegangen, und man hat ſo gar dargethan: daß dieſe We.. in der That beſſer ſeyn müſſe, als alle andre mögliche Welten.

II. Einwurf.

Wenn in den vernünftigen Creaturen mehr Böſes, als Gutes zu finden iſt, ſo iſt auch in den Werken Gottes überhaupt mehr Böſes als Gutes.

Nun iſt aber mehr Böſes als Gutes unter den vernünftigen Creaturen:

Alſo iſt auch in den Werken Gottes überhaupt mehr Böſes als Gutes.

Antwort.

Der Oberſatz und Unterſatz dieſer Schlußrede wird geläugnet. Der erſte wird deswegen nicht zugeſtanden, weil dieſe vermeynte Folgerung, von dem Theile auf das Ganze, von den vernünftigen Creaturen auf alle, ſtillſchweigend und ohne Beweis voraus ſetzet: daß die Geſchöpfe, die keine Vernunft haben, mit den vernünftigen in keine Vergleichung und Rechnung kommen könnten. Was ſollte aber wohl hindern, daß nicht der Zuſatz und Ueberfluß des Guten in den unvernünftigen Creaturen, mit denen die Welt angefüllet iſt, den Zuſatz des Böſen in den ver-

(*) Diejenigen, die vom menſchlichen Geſchlechte ein ſo ſchlechtes Urtheil fällen, ſehen es insgemein nur in dem engen Zuſtande hier auf der Erde, oder in der ſtreitenden Kirche an. Hr. v. Leibnitz aber nimmt es billig in allen folgenden Zeiten bis

vernünftigen Creaturen ersetzen, und wohl gar übertreffen könnte? Zwar sind die letztern freylich wohl von einer größern Wichtigkeit: allein dieß zu ersehen, für der andern ohne Vergleichung desto mehr. Und die Verhältniß der Zahl und der Größe, kann wohl die Verhältniß des Werthes und der Beschaffenheit übertreffen.

Der zweyte Satz ist eben so wenig zuzugeben; das ist: es ist gar nicht einzuräumen: daß in den vernünftigen Creaturen mehr Böses, als Gutes sey. Ja man hat nicht einmal nöthig zu gestehen, daß dieses bey dem menschlichen Geschlechte sich also verhalte (*): weil ja die Herrlichkeit und Vollkommenheit der Seligen wohl unvergleichlich größer seyn kann, als das Elend und die Unvollkommenheit der Verdammten; und weil folglich in diesem Falle, die Vortrefflichkeit alles Guten in geringer Zahl, alles Böse in größerer Zahl gar wohl übersteigen kann. Die Seligen kommen durch Hülfe eines göttlichen Mittlers, der Gottheit so nahe, als es ihnen zukommen kann; und nehmen im Guten so sehr zu, als die Verdammten im Bösen unmöglich zunehmen können; wenn sie auch gleich der Natur der Teufel so nahe kämen, als nur möglich ist. Gott ist unendlich, und der Teufel ist eingeschränkt. Das Gute kann unendlich fortgehen und zunehmen, und es geht auch unendlich fort; das Böse hergegen hat seine Gränzen. Es kann also wohl seyn, und es ist auch allerdings zu glauben, daß in Vergleichung der Seligen und Verdammten das Gegentheil desjenigen geschieht, was wir gesaget haben, daß es in Vergleichung der vernünftigen Creaturen

bis in die Ewigkeit hinaus. Wer wird doch den Werth einer neuen Schule, bloß nach der Fähigkeit der Quintaner abmessen? Man gehe billig in Gedanken bis in die oberste Classe, ja auf die Universität, und auf alles, was aus Schülern werden kann. S.

mit den unvernünftigen geschehen könnte: das ist, es könnten wohl in Vergleichung der Glückseligen mit den Unglückseligen, die Verhältniß der Zahl, von der Verhältniß der Grade; und in Vergleichung der vernünftigen Creaturen mit den unvernünftigen, die Verhältniß des Werths von der Verhältniß der Zahl übertroffen werden. Man kann eine Sache so lange mit Recht als möglich voraussetzen; so lange man nicht bewiesen hat, daß sie unmöglich ist: und was wir hier voraussetzen, das ist mehr, als ein bloßer willkührlich angenommener Satz.

Zweytens, wenn man auch gleich zugäbe, daß in dem menschlichen Geschlechte mehr Böses als Gutes zu finden wäre: so hat man doch Ursache zu läugnen, daß auch in allen andern vernünftigen Creaturen mehr Böses als Gutes anzutreffen sey. Denn es giebt unbegreiflich viele Geister, und vielleicht auch noch andere vernünftige Creaturen (*). Und ein Gegner wird nimmermehr beweisen können, daß in der ganzen Stadt Gottes, die so wohl aus Geistern, als unendlich vielen andern vernünftigen Geschöpfen, von unendlichen Arten, besteht, das Böse das Gute übertreffe. Und ob man zwar, wenn man auf einen Einwurf antworten will, nicht nöthig hat zu beweisen, daß eine Sache da sey, wenn die bloße Möglichkeit schon zulänglich ist: so hat man doch in diesem Werke gezeiget, daß es ein Erfolg der höchsten Vollkommenheit des Beherrschers der Welt sey; daß das Reich Gottes der vollkommenste Staat unter allen Staaten und möglichen Regierungen sey; und daß folglich das wenige Böse, das sich darinnen befindet,

zu

(*) Nämlich Einwohner der unzählichen andern himmlischen Körper, oder Weltkugeln, die nach der neuern Philosophie, eben

zu dem höchsten Grade des unermeßlichen Guten, das daselbst anzutreffen ist, erfodert werde.

III. Einwurf.

Wenn es jederzeit unmöglich ist, daß man nicht sündigen sollte; so ist es auch allemal ungerecht, zu strafen.

Nun ist es jederzeit unmöglich, daß man nicht sündigen sollte; oder jede Sünde ist nothwendig:

Also ist es auch jederzeit ungerecht zu strafen.

Der Untersatz wird erwiesen, durch den

I. Vorläufigen Schluß.

Alles was vorher bestimmet ist, das ist nothwendig.

Eine jede Begebenheit ist vorher bestimmet.

Also ist eine jede Begebenheit, folglich auch die Sünde, nothwendig.

Dieser Untersatz wird ferner erwiesen, durch diesen

II. Vorläufigen Schluß.

Was zukünftig ist, was vorhergesehen worden, was in seinen Ursachen verborgen liegt, das ist vorherbestimmet:

Jede Begebenheit aber ist also beschaffen;

Also ist jede Begebenheit vorherbestimmet.

Antwort.

Der Schlußsatz des andern vorl. Schlusses, der der Untersatz des ersten ist, wird in gewissem Verstande zugegeben: der Obersatz aber des ersten vorl. Schlusses, nämlich daß alles, was vorherbestimmet ist, nothwendig

eben sowohl, ja noch viel stärker, als unsre Erdkugel, bevölkert seyn müssen. G.

ſey, wird geläugnet: wenn man durch die Nothwendigkeit zu ſündigen, oder durch die Unmöglichkeit nicht zu ſündigen, oder eine gewiſſe That nicht zu begehen, diejenige Nothwendigkeit verſteht, von der hier die Rede iſt, nämlich die weſentliche und unbedingte, die die Moralität der Handlungen, und die Gerechtigkeit der Strafen, übern Haufen wirft. Denn wenn jemand eine andere Nothwendigkeit oder Unmöglichkeit verſtünde, das iſt eine Nothwendigkeit, die bloß moraliſch oder hypothetiſch wäre, die wir bald erklären werden: ſo würde man ihm offenbar den Oberſatz des Einwurfs ſelbſt läugnen.

Bey dieſer Antwort könnte man es bewenden laſſen, und den Beweis des geläugneten Satzes fodern: allein ich habe noch ferner, von unſerm Verfahren in gegenwärtigem Werke, Rechenſchaft geben wollen, um die Sache deſto beſſer zu erklären, und dieſer ganzen Materie ein größeres Licht zu geben; indem ich ſo wohl die Nothwendigkeit, die verworfen werden muß, als die Beſtimmung, die ſtatt finden muß, erkläret habe. Die Nothwendigkeit, die wider die Moralität läuft, welche vermieden werden ſoll, und welche die Strafen ungerecht machen würde, iſt eine unvermeidliche Nothwendigkeit, die alle Gegenbemühung vergebens machen würde; wenn man gleich von ganzem Herzen die nothwendige That vermeiden, und hierzu alle nöthige Kräfte anſpannen wollte. Nun iſt aber klar, daß ſich dieſes auf die freywilligen Handlungen keinesweges deuten läßt: denn man würde ſie nicht thun, wenn man nicht wollte. Ihre Vorherſehung und ihre Vorherbeſtimmung iſt auch nicht unbedingt, ſondern ſetzt den Willen voraus: wird man ſie gewiß thun, ſo wird man ſie auch eben ſo gewiß thun wollen. Dieſe freywilligen Handlungen, und ihre Folgen, werden auch nicht ſchlechterdings geſchehen; man mag

thun

thun was man will, man mag sie wollen oder nicht: sondern sie werden eben deswegen geschehen, weil man dasjenige thun wird, und auch wird thun wollen, was dazu führet. Und dieses ist in dem Vorhersehen und in der Vorherbestimmung enthalten, und ist selbst der Grund davon. Ja die Nothwendigkeit von dergleichen Begebenheiten wird eine bedingte oder hypothetische Nothwendigkeit, oder necessitas consequentiæ, genennet; weil sie den Willen und andere dazu gehörige Umstände voraussetzet: die Nothwendigkeit aber, die die Moralität umstößt, und machet, daß die Strafen ungerecht, die Belohnungen aber vergebens sind, die befindet sich in denjenigen Dingen, die geschehen werden, man mag thun oder thun wollen, was man will; mit einem Worte, sie befindet sich in dem, was wesentlich ist, und das nennet man eine unbedingte Nothwendigkeit. Also mag man dasjenige, was schlechterdings nothwendig ist, verbiethen oder befehlen, es mit Strafen oder Belohnungen belegen, es loben oder tadeln; es wird deswegen weder mehr noch weniger geschehen. In den freywilligen Handlungen aber, und in dem, was von ihnen abhängt, sind die Gebothe, die mit der Gewalt zu strafen oder zu belohnen versehen sind, oft sehr nützlich; ja sie sind mit in der Ordnung der Ursachen begriffen, welche machen, daß die That geschieht. Und um dieser Ursache willen, sind nicht allein die Sorgen und die Arbeit, sondern auch die Gebethe sehr nützlich: weil Gott diese Gebethe vor Augen gehabt, und darauf gesehen, ehe er noch alle Dinge eingerichtet hat. Derowegen bleibt das Geboth; bete und arbeite! noch in seiner Gültigkeit: und es fallen nicht nur diejenigen die unter dem nichtigen Vorwande, daß alle Begebenheiten nothwendig sind, vorgeben; man könne alle Sorgen für seine Sachen an den Nagel hängen, sondern auch diejenigen, die das Gebeth verwerfen,

in

in den, von den Alten alſo genannten faulen Trugſchluß. Alſo iſt die Vorherbeſtimmung der Begebenheiten durch die Urſachen, gerade dasjenige, was zur Moralität hilft; an ſtatt daß ſie ſie umſtoßen ſollte: und die Urſachen neigen wohl den Willen, aber ſie nöthigen ihn nicht. Derowegen iſt die Beſtimmung, von der hier die Rede iſt, keine Nöthigung: und der alles weis, dem iſt es auch gewiß bekannt, daß auf dieſe Neigung die Wirkung erfolgen werde. Dieſe Wirkung aber fließt durch keine nothwendige Folge, das iſt, deren Gegentheil einen Widerſpruch in ſich faſſen würde, daraus: ja eben durch dergleichen innerliche Neigung lenket ſich der Willen, ohne einige Nothwendigkeit. Man ſetze den Fall, man befände ſich in der gröſſeſten Leidenſchaft von der Welt, (z. E. man wäre ſehr durſtig): ſo wird man dennoch bekennen, daß die Seele vermögend ſey, eine Urſache zu finden, dieſer Leidenſchaft zu widerſtehen; wenn es auch gleich die einzige Urſache wäre, ihre Gewalt zu zeigen. Ob man alſo gleich niemals in einer vollkommenen Gleichgültigkeit des Gleichgewichtes ſtehe; und allemal eine überwiegende Neigung zu der Partey vorhanden iſt, die man ergreift: ſo machet doch dieſe Neigung den Entſchluß, den man faſſet, niemals nothwendig.

IV. Einwurf.

Derjenige, der die Sünde eines andern verhindern kann, und es nicht thut; ſondern noch vielmehr dazu hilft, wenn er gleichwohl davon unterrichtet iſt, der hat mit Theil an dieſer Sünde.

Nun kann Gott die Sünde der vernünftigen Creaturen hindern: allein er thut es nicht, ſondern ſteht noch wohl gar mit ſeiner Mitwirkung, und mit den Gelegenheiten, die

die er verschaffet, derselben bey, ob er gleich eine vollkommene Erkenntniß davon hat:

Also ꝛc.

Antwort.

Der Obersatz dieser Schlußrede wird geläugnet. Denn es kann sich wohl ein Fall eräugen, da man die Sünde hindern konnte: allein die Umstände können auch so beschaffen seyn, daß man es nicht thun darf; weil man es nicht thun konnte, ohne entweder selbst eine Sünde zu begehen, oder (wenn von Gott die Rede ist,) etwas unweises zu thun. Wir haben einige Exempel davon gegeben, und sie auch auf Gott selbst gedeutet. Bisweilen kann man auch dadurch, wenn man dasjenige thut, wozu man verbunden ist, zu dem Bösen etwas beytragen, und ihm den Weg bahnen. Und wenn man seine Pflicht thut, oder auch wenn man (wo von Gott die Rede ist) nachdem alles wohl überleget worden, dasjenige thut, was die höchste Weisheit erfodert: so ist man nicht gehalten, von dem Ausgange Rechenschaft zu geben, wenn man ihn gleich vorhersieht. Man will dieses Böse nicht: allein man will es um eines grossern Guten willen zulassen, das man andern Absehen vernünftiger Weise unausbleiblich vorziehen muß. Und dieses ist ein nachfolgender Willen, der aus allen vorhergehenden, nach welchen man das Gute will, entsteht. Ich weis wohl, das einige, wenn sie von dem göttlichen vorhergehenden und nachfolgenden Willen reden, unter dem vorhergehenden denjenigen Willen verstanden haben, der alle Menschen selig haben will; und unter dem nachfolgenden denjenigen, der zufolge einer beharrlichen Sünde will, daß einige sollen verdammet werden. Allein dieses sind bloß Exempel von einem weit allgemeinern Begriffe; und man kann aus eben der Ursache sagen: Gott wolle nach seinem vorher-

hergehenden Willen, daß gar niemand ſündige; und nach ſeinem folgenden oder endlichen und ſchlüßigen Willen, der allemal ſeine Wirkung hat, wolle er zulaſſen, daß ſie ſündigen, weil dieſe Zulaſſung aus höhern Urſachen erfolget. Und man hat Urſache überhaupt zu ſagen, der göttliche vorhergehende Willen gehe auf die Hervorbringung des Guten, und auf die Hinderung des Böſen: wenn ein jedes an und für ſich ſelbſt gleichſam abgeſondert (*particulariter & ſecundum quid*, Tom. I. qu. 19. art. 6.) nach dem Maaße und Grade jedes Guten und jedes Böſen genommen wird; der göttliche nachfolgende, oder endliche und gänzliche Willen aber, gehe auf die Hervorbringung ſo vieler Güter, als nur beyſammen ſtehen können; deren Verbindung dadurch beſtimmet wird, und auch die Zulaſſung einiger Uebel, und die Ausſchließung einiger Güter in ſich begreift, wie es der beſte Plan der Welt erfodert. Arminius hat in ſeinem *Antiperkinſus* gar wohl erkläret: daß der göttliche Willen nicht allein in Anſehung der Wirkung, der in dem göttlichen Verſtande zuvor betrachteten Creatur; ſondern auch in Anſehung anderer vorhergehender göttlicher Willen, ein nachfolgender Willen genennet werden könne. Allein wir dürfen nur die angeführte Stelle des Thomas von Aquino, und des Scotus (Diſt. 46. qu. XI. betrachten: ſo werden wir ſehen, daß ſie dieſe Unterſcheidung eben ſo verſtehen, wie wir ſie hier genommen haben. Wollte aber indeſſen jemand nicht zugeben, daß wir dieſe Wörter hier alſo brauchen ſollten: ſo ſehe er einen vorläufigen Willen, (*volonté preallable*) an ſtatt des vorhergehenden; und einen ſchlieſſlichen, an ſtatt des nachfolgenden Willens. Denn wir wollen hier nicht um die Wörter ſtreiten.

V. Einwurf.

Derjenige, der alles, was die Sachen wirkliches und chät-

thätliches in ſich haben, hervorbringt, der iſt auch die Urſache deſſelben.

Nun bringet Gott alles, was in der Sünde wirklich iſt, hervor.

Alſo iſt Gott die Urſache der Sünde.

Antwort.

Man könnte zwar bloß den Oberſatz oder Unterſatz läugnen, weil man das Wort wirklich ſo erklären könnte, daß dieſe Sätze dadurch falſch werden würden. Damit wir uns aber beſſer erklären, ſo wollen wir einen Unterſcheid machen. Wirklich bedeutet entweder nur dasjenige, was etwas wirkliches (poſitivum quid) iſt; oder es begreift auch das (Ens privativa) mangelnde Weſen unter ſich: im erſten Falle läugnet man den Oberſatz, und giebt den Unterſatz zu; im zweyten Falle thut man das Gegentheil. Wir hätten es wohl hierbey können bewenden laſſen: allein wir haben lieber noch weiter gehen wollen, um von dieſem Unterſchiede Grund zu geben. Wir haben uns alſo ein Vergnügen gemachet, zu erinnern, daß alle ſchlechterdings ausdrückliche oder unbedingte Realität eine Vollkommenheit iſt; die Unvollkommenheit aber von der Einſchränkung, das iſt, von dem Mangel herkömmt. Denn einſchränken, iſt nichts anders, als das Wachsthum oder die Zunahme hemmen oder aufhalten. Nun iſt aber Gott die Urſache aller Vollkommenheiten, folglich aller Realität; wenn man ſie als ſchlechterdings poſitiv anſieht. Die Einſchränkungen oder Beraubungen aber, entſpringen aus der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen, die ihre Fähigkeit einſchränket. Es iſt wie mit einem beladenen Schiffe beſchaffen, das auf dem Waſſer nach Beſchaffenheit der Laſt, die es führet, entweder langſamer oder geſchwinder fortkömmt. Alſo rühret die Geſchwindigkeit des Schiffs von dem Fluſſe; das Langſamgehen aber,

aber, das dieſe Geſchwindigkeit hemmet, von der Laſt her. So iſt auch in dieſem Buche gezeiget worden, wie die Creatur, indem ſie ſündiget, eine Causa deficiens ſey; wie die Irrthümer und böſen Neigungen aus der Beraubung oder Privation entſtehen; und wie die Beraubung zufälliger Weiſe kräftig und wirkend iſt. Und wir haben auch die Meynung des heil. Auguſtins lib. 1. ad Simpl. qu. 2. gerechtfertiget, als welcher erkläret, auf was Weiſe Gott z. E. verſtocke: nicht ſo, daß er etwas Böſes in die Seele lege; ſondern weil die Kraft und Wirkung ſeines guten Eindruckes, von dem Widerſtande der Seelen und von den Umſtänden, die zu dieſem Widerſtande beytragen, gehemmet wird: ſo, daß er ihm nicht alles das Gute giebt, welches das Böſe überwinden würde. Gott leget nicht etwas in den Menſchen, dadurch er böſer wird; ſondern er legt nur dasjenige nicht in ihn, dadurch er beſſer werden kann. (*Nec*, inquit, *ab illo erogatur aliquid, quo homo ſit deterior; ſed tantum, qua ſit melior, non erogatur.*) Wenn aber Gott ein mehrers hätte dabey thun wollen, ſo hätte er entweder den Creaturen andre Naturen geben, oder andre Wunderwerke thun müſſen, ihre Naturen zu ändern; welches aber der beſte Plan nicht hat zulaſſen können. Gleichwie entweder der Lauf eines Fluſſes ſchneller, als es ſeine Abſchüſſigkeit mit ſich bringet; oder das Schiff weniger beladen ſeyn müßte, wenn es geſchwinder fortgetrieben werden ſollte. Und die Einſchränkung und urſprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen machet, daß ſelbſt der beſte Plan der Welt von gewiſſen Uebeln nicht befreyet ſeyn kann; jedoch daß ſie zu einem größern Guten gedeihen ſollen. Es ſind einige Unordnungen in den Theilen, die aber die Schönheit des Ganzen auf eine verwunderungswürdige Weiſe erhöhen: ſo wie gewiſſe wohl angebrachte Diſſonanzen, die Harmonie deſto ſchöner machen.

Allein

Allein das hängt von dem ab, was wir schon auf den ersten Einwurf geantwortet haben.

VI. Einwurf.

Wer diejenigen strafet, die so viel Gutes gethan haben, als in ihren Kräften gestanden, der ist ungerecht.

Nun thut Gott solches.

Also ꝛc.

Antwort.

Der Untersatz dieses Schlusses wird geläugnet. Wir glauben, Gott gebe allezeit so viel Hülfe und Gnade, als für diejenigen, die einen guten Willen hätten, das ist, die diese Gnade nicht durch eine neue Sünde von sich stießen, schon zulänglich seyn würde. Wir geben also weder die Verdammniß der ohne Taufe, oder außer der Kirche verstorbenen Kinder, noch die Verdammung der Erwachsenen zu, die nach dem ihnen von Gott mitgetheilten Lichte gehandelt haben. Und wir glauben, daß wenn einer demjenigen Lichte gefolget wäre, das er gehabt hat, er ungezweifelt auch noch ein größeres empfangen würde, das er bedarf: wie der sel. Hülsemann, ein berühmter und sehr gelehrter Glaubenslehrer zu Leipzig, an einem gewissen Orte angemerket hat. Und wenn ein solcher Mensch in seinem Leben solches Licht nicht bekommen hätte, so würde er es wenigstens noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens bekommen.

VII. Einwurf.

Derjenige, der nur etlichen und nicht allen, die Mittel giebt, wodurch sie wirklich einen guten Willen und den beharrlichen seligmachenden Glauben bekommen, der ist nicht gütig genug.

Gott thut aber solches.

Also ꝛc.

Antwort.

Der Oberſatz wird geläugnet. Es kann zwar freylich Gott den größten Widerſtand des menſchlichen Herzens überwinden; er thut es auch bisweilen, entweder durch eine innerliche Gnade, oder durch äußerliche Umſtände, die viel an unſern Seelen ausrichten können: allein er thuts nicht allezeit. Woher kömmt aber dieſer Unterſcheid? möchte man ſagen; und warum ſcheint ſeine Gütigkeit eingeſchränkt zu ſeyn? Daher, daß es die Ordnung nicht zugelaſſen, allezeit außerordentlich zu wirken, und den Zuſammenhang der Sachen umzuſtoßen; wie wir bereits in der Antwort auf den erſten Einwurf angemerket haben. Die Urſachen dieſes Zuſammenhanges oder der Verbindung, wodurch einer in beſſere Umſtände geſetzt wird, als der andere, die ſind in der Tiefe der göttlichen Weisheit verborgen: ſie hängen von der allgemeinen Harmonie ab. Der beſte Entwurf der Welt, den Gott nicht unterlaſſen konnte zu wählen, hat es alſo mit ſich gebracht. Und dieſes ſchlieſſt man ſelbſt aus dem Ausgange: weil es Gott gethan hat; ſo konnte es nicht beſſer gemacht werden. Man kann auch nicht ſagen, daß dieſes Verfahren wider die Güte Gottes laufe; vielmehr hat ihn die höchſte Gütigkeit dazu angetrieben. Dieſer Einwurf hätte mit ſeiner Auflöſung aus der Antwort auf den erſten Einwurf genommen werden können: allein es ſchien nicht ohne Nutzen zu ſeyn, wenn wir ihn ins beſondere berührten.

VIII. Einwurf.

Derjenige, der nicht unterlaſſen kann, das Beſte zu erwählen, der iſt nicht frey.

Nun kann Gott nicht anders, als das Beſte erwählen:

Alſo iſt Gott nicht frey.

Antwort.

Der Obersatz dieses Schlusses wird geläugnet. Das ist vielmehr die rechte und vollkommenste Freyheit, wenn man seinen freyen Willen aufs allerbeste gebrauchen, und diese Gewalt allezeit ausüben kann; ohne daß man weder von einem äußerlichen Zwange, noch von den innern Leidenschaften davon abgehalten wird, deren eines den Leib, das andere die Seele zum Sclaven machet. Es ist nichts weniger als eine Knechtschaft, wenn man beständig, und allezeit aus seiner eignen Neigung, ohne allen Zwang, und ohne einiges Misvergnügen, zum Guten geführet wird. Und es ist ein ganz falscher Schluß, wenn man einwendet: Gott hätte also der äußerlichen Dinge nöthig gehabt. Er schaffet sie frey; weil er sich aber einen Endzweck vorgesetzet, nämlich seine Gütigkeit und Weisheit auszuüben: so hat ihn die Weisheit bewogen, die geschicktesten Mittel zu ergreifen, wodurch er diesen Endzweck erhalten konnte. Wollte man dieses vonnöthen haben nennen: so würde man solche Redensart in einem ungewöhnlichen Verstande nehmen, wodurch sie von aller Unvollkommenheit befreyet wird; fast so, wie man zu thun pfleget, wenn man vom Zorne Gottes redet.

Seneca saget an einem gewissen Orte: Gott habe nur einmal befohlen, allein er gehorche beständig; weil er den Gesetzen nachlebet, die er sich vorschreiben wollen: *Semel jussit, semper paret.* Allein er hätte besser gesprochen, wenn er gesaget hätte: Gott beföhle allezeit; und es würde diesem Befehle auch allezeit nachgelebet. Denn wenn er will, so folget er allezeit der Neigung seiner Natur, und alle übrige Sachen folgen seinem Willen. Und gleich wie dieser immer einerley und unveränderlich ist; so kann man nicht sagen, daß er nur demjenigen Willen folge, den er vormals gehabt. Ob nun zwar sein Willen niemals fehl schlagen kann, und allezeit aufs Beste gerichtet ist: so

bleibt doch das Böſe, oder das geringere Gute, das er verſtößt, allezeit an und für ſich ſelbſt möglich; ſonſt würde die Nothwendigkeit des Guten, ſo zu reden, geometriſch oder metaphyſiſch, und ganz unbedingt ſeyn; und die Zufälligkeit der Sachen würde wegfallen, und keine Wahl ſtatt finden. Allein dieſe Art der Nothwendigkeit, die die Möglichkeit des Gegentheils nicht umſtößt, führet dieſen Namen bloß auf eine analogiſche Art; ſie gereichet zu ihrer Wirkung, nicht durch das bloße Weſen der Dinge, ſondern durch das, was außer ihr und über ſie iſt, nämlich durch den Willen Gottes. Dieſes wird eine moraliſche Nothwendigkeit genennet, weil das was nothwendig iſt, und was ſich gehöret, bey einem Weiſen gleichgültige Sachen ſind: und wenn ſie allezeit ihre Wirkung hat, wie ſie denn ſolche beſtändig in dem vollkommenen Weiſen, das iſt, in Gott erreichet; ſo kann man es eine glückſelige Nothwendigkeit nennen. Je näher ihr die Creaturen beykommen, deſto mehr nähern ſie ſich der vollkommenen Glückſeligkeit. Und das iſt gar nicht die Nothwendigkeit, die man zu vermeiden ſuchet, und welche die Moralität, die Strafen und die Belohnungen, umſtößt. Denn was ſie mitbringet, das geſchieht nicht ſchlechterdings, man thue auch, was man wolle; man wünſche, was man wolle: ſondern es geſchieht, weil man es will. Und ein Willen dem es natürlich iſt, recht und wohl zu wählen, der verdienet am meiſten gelobet zu werden: ſo führet er auch ſeine Belohnung mit ſich, nämlich die höchſte Glückſeligkeit. Und gleichwie dieſe Beſchaffenheit der göttlichen Natur, demjenigen eine völlige

(*) Weil alſo dieſe Erwählung des Beſten, oder die Schöpfung des vollkommenſten Weltgebäudes, die Hauptlehre des ganzen leibnitziſchen Weltgebäudes iſt; ſo will ich nun auch dieſes dritte Buch der Theodicee, wie die vorigen, mit einem poetiſchen Stücke zu beſchließen, folgende Vertheidigung der beſten

lige Zufriedenheit giebt, der sie besitzt: so ist sie auch die Beste, und über die, welche die Creaturen, die alle von Gott abhängen, am meisten zu wünschen haben. Hätte der göttliche Willen nicht den Grund des Besten zu seiner Regel: so würde er entweder selbst auf das Böse, welches das ärgste wäre, gehen; oder das Gute und das Böse würde ihm einigermaßen gleich viel gelten, und er würde von ungefähr geführet werden: ein Willen aber, der sich allezeit blindlings hinreißen ließe, der würde zu Regierung der Welt nicht viel besser seyn, als die ungefähre Zusammenstoßung der epikurischen Körperchen, ohne daß ein Gott wäre. Und wenn sich auch gleich Gott nur in gewissen Fällen, und auf gewisse Weise dem blinden Glücke überließe; (wie er thun würde, wenn er nicht allezeit nach dem Besten strebte, und ein geringeres Gut einem größern, das ist, ein Uebel einem Guten vorziehen könnte, weil das was Böses ist, das einem größern Guten im Wege steht:) so würde er eben so unvollkommen seyn, als der Gegenstand seiner Wahl; er würde nicht verdienen, daß man ein gänzliches Vertrauen auf ihn setzte; er würde in einem solchen Falle ohne Weisheit handeln: und die Regierung der Welt würde gewissen, zwischen der Vernunft und dem Glücke halbgetheilten Spielen gleich seyn. Aus diesem allen nun erhellet, daß dieser Einwurf wider die Erwählung des Besten, die Begriffe von der Freyheit und Nothwendigkeit verkehret; und uns selbst das Beste als was Böses vorstellet: welches aber entweder boshaftig oder lächerlich ist. (*)

(*) besten Welt hier beyfügen, dadurch ich einem vornehmen deutschen Dichter zu begegnen gesuchet, der dieselbe vor ein paar Jahren, in einem sehr wohl gerathenem Gedichte auf die Einäscherung Wittenbergs, spöttisch angetastet hatte. G.

Sendſchreiben an Sr. Hochedelgebohrnen Herrn Hofrath Trillern, der Arzneykunſt hochberühmten oberſten Lehrer in Wittenberg.

So kann das Unglück denn auch dich voll Kleinmuth machen,
Mein Triller, edler Freund? ſo ſtört der Bomben Krachen,
Metallner Donner Knall, auch die geſchärfte Bruſt;
Die ſonſt bey aller Noth von keinem Gyps gewußt?
Wie ändert ſich die Zeit! In hundert harten Fällen
Kann deine Weisheit dich gar leicht zufrieden ſtellen,
Als Chriſt und Philoſoph verſchmerzeſt du gar bald,
Was manch verzärtelt Herz für unerträglich ſchalt.
Noch mehr! dein muntrer Geiſt beſiegte wohl die Schmerzen.
Der deutlichſten Gefahr mit Lachen und mit Scherzen.
Was andre niederſchlug, das war dir nur ein Spiel.
Dein ſtarkes Herz ertrug, was manchem ſchrecklich fiel,
Mit männlicher Geduld. Nur itzo willſt du wanken?
Nur itzt verlaſſen dich die ſtets bereiten Gedanken?
Nur itzo, da die Noth, dich kaum von weitem ſchreckt,
Da Gottes Allmacht dich ſo ſichtbarlich gedeckt,
Daß du ein Wunder biſt vor allen die es hören,
Läßt deine Großmuth ſich in ihrer Ruhe ſtören?

Noch mehr, beſtürzter Freund! denn was verhöl ichs viel?
Nicht Menſchen ſchiltſt du nur, Gott ſelbſt verklagt dein Kiel:
Des höchſten Meiſters Hand, dein Erd und Himmel preiſen.
Gott ſelber? frageſt du. So iſts! ich wills beweiſen.
Dein Wittenberg durch Glut, und doch kaum halb verzehrt,
Iſt das, bedenk es nur, der harten Folge werth:
„Dieß weite Meiſterſtück der Himmel und der Erden
„Verdiene nicht von uns dafür erkannt zu werden,
„Wofür der Weiſen Zunft es längſtens dargeſtellt;
„Kurz, dieſes Weltgebäu, ſey nicht die beſte Welt.
Dieß iſt der kühne Satz, den uns dein Spott entdecket;
Ein Spott, der jedes Herz, das chriſtlich denkt, erſchrecket.

O Wer-

O Werther! zürne nicht. Hier ſchreibt kein Eifergeiſt,
Der durch den Donnerkeil gleich in jenen Abgrund ſchmeißt.
Was anders denkt, als er. Verklägern und Verdammen,
Iſt das verhaßte Werk von Roms Verfolgungsflammen.
Hier blitzt kein Tribunal der Inquiſition;
Hier ſpricht kein Richterſtuhl Vernunft und Wahrheit Hohn.
Kein Unverſtand tritt hier der Einſicht Frucht mit Füßen,
Kein Galiläus darf, Koperniks Weltbau büßen.
Warum? die Wiſſenſchaft und Wahrheit wird gehemmt,
Wo Aberglauben herrſcht, und Zwang den Geiſt umdämmt.
Und wie? ſollt Leipzig wohl, wo wir mit Freyheit denken,
Des Donnerkeils ſchnellen Blitz auf Leucoreen lenken,
Daher er jenſeits fuhr? Nein, Werther, zittre nicht:
Hier ſchreibt ein Philoſoph, der freundlich widerſpricht;
Der Gründe giebt und hört, ſie forſchend überwieget,
Und ſeinen Beyfall erſt nach langer Prüfung füget!

Gleichwohl beſorg auch nicht ein frechgeſinntes Haupt,
Das Gott und Glauben haßt, und alles ſich erlaubt:
Mit thörichtem Bemühn nur Berg auf Berge thürmet,
Und, nach Giganten Art, des Himmels Veſte ſtürmet.
Nein! jedes Grashalm lehrt: es herrſch ein weiſer Gott!
Und wer den Schluß verfehlt, verdient den größten Spott,
Ja Strafe noch dazu: dafern ein böſer Willen
Die Thorheit des Gehirns in Thaten will erfüllen.
Hier ſind wir alſo eins. Kein blinder Zufall lenkt
Dieß große Weltgebäu. Kein ſtählern Band verſchränkt
Der Wesen Reih und Zahl. Es herrſcht ein höchſtes Weſen,
Und dieß hat, als es ſchuf, die beſte Welt erleſen.

„Durchaus nicht! rufeſt du: das Letzte läugnen wir.
„Es folgt aus jenem nicht. Wirf deinen Blick allhier,
„Auf Kohlen, Schutt und Graus, auf Lutenbergs Ruinen.
„Die jedem, der ſie ſieht, zum Graul und Schrecken dienen.
„Sieh, tauſend Menſchen arm und jammervoll gemacht;
„Viel Väter durch die Glut um Haab und Gut gebracht;
„Viel Mütter wehmuthsvoll bey Hunger und Verderben,
„Viel Kinder mitleidswerth, vor Noth und Mangel ſterben;

„Die halbe Stadt in Schutt, den Tempel eingeſchlezt,
„Die Muſen ganz verſcheucht, der Künſte Flor verkürzt:
„Schloß, Gaſſen und Pallaſt, ſamt Thürmen und Poſteyen
„Von Flammen aufgezehrt: Wer ſollte das nicht ſcheuen?
„Iſt das die beſte Welt? War das des Schöpfers Ziel,
„Als dieſer Weltbau ihm vor allen wohlgefiel?
Kann ſolch ein Augenmerk dem Meiſter noch gefallen,
„Von deſſen Majeſtät die Himmel wiederſchallen?

Du ſprichſt du, wie mich dünkt. Allein erhole dich,
Dein allzuſchneller Schluß, o Freund befremdet mich.
Du biſt kein fremder Gaſt in alten Weltgeſchichten:
Wohlan denn! dein Verſtand ſoll unſern Zwiſt vernichten.
Blick in die graue Zeit, die uns Homer bewahrt,
Sieh, wie der Grajer Wuth vor Trojens Mauern dringt,
Des alten Reiches Sitz, in Priams ſtolzer Feſten,
Die Burg der Dardaner mit Tempeln und Pallaſten,
Die Pracht des Ilions in Graus und Aſche kehret,
So daß die Pflugſchaar frey durch die Ruinen fährt,
Und pflügt, wo Troja ſtund. Komm mit, zu jenen Landen,
Wo Oſiris geherrſcht, und Theben ſonſt geſtanden,
Am Fall des breiten Nils: zur ungeheuren Stadt,
So dieſe Gegend noch nicht ihres gleichen hat.
Aus hundert Thoren ziehn auch ſoviel Bürgerſchaaren;
Zu tauſenden gezählt, die in ihr wohnhaft waren.
Von ihrer Bauart Pracht, an Marmel und Porphyr,
Und ewigem Granit, zeugt noch der Reſt allhier.
Wie manche Säulenreih, und ſtarkes Mauerſtücke
Bezaubert nicht annoch entzückter Wanderer Blicke!
Hier ſteht ein alter Sphinx; dort ſpitzer Säulen Pracht,
Die Zeit und Wetter noch nicht bald zunicht gemacht.
Und wo iſt Babylon mit ſeinen Wundermauern?
Den Gärten in der Luft, die nur in Büchern dauren?
Wo bleibt auch Ninive, Palmyra, Balbek, Rom,
Die Herrſcherinn der Welt, am ſtolzen Tyberſtrom?
Die alle kennſt du, Freund, viel beſſer als ich ſelber.
Und wo Jeruſalem, die heiligen Gewölber
Des Tempels, Gottes Sitz, den er zur Ruh erwählt,
Das Wunder Aſiens, den gröſten beygezählt?

Ach,

Ach, Freund! wo sind sie doch? O! tausend Unglücksfälle
Entzogen unserm Blick von vielen auch die Stelle.

Was gilt nun Wittenberg, bey solcher Städte Fall?
Sprich, ist es mehr als Rom? Verdient es überall
Den Wundern alter Zeit, den Lichtern dieser Erden,
Die längst erloschen sind, nur beygesetzt zu werden?
Und gleichwohl steht es noch, mehr als zur Hälfte, da!
Sein Bürger lebt und baut; sein neuer Flor ist nah.
Es steht sein Helikon, den du so herrlich zierest;
Die Walle wachsen noch, wie du vor Augen spürest.
Sein Tempel steigt bereits aus Schutt und Staub empor,
Verjüngt sich Adlern gleich, wird schöner als zuvor:
Wie sonst das Capitol, nach überstandnen Flammen,
Aus Holz zu Marmor ward. Wer will mich nun verdammen?
Wenn mir bey allem dem mein alter Satz gefällt:
Auch in der Städte Graus seh ich die beste Welt.

Jedoch ein alter Wahn erhebt sich, mich zu schelten:
Sein Dünkel soll viel mehr, als Recht und Wahrheit gelten.
„Ja, spricht er, rede nur! da du in Leipzig bist,
„Das solcher Feuers Noth beglückt entronnen ist.
„O! hättest du nur auch die Gassen rauchen sehen;
„Der Bürger Haab und Gut in lichten Flammen stehen;
„Die Tempel eingestürzt, sein Schloß der Erden gleich,
„Der Musen holde Schaar, an Wang und Lippen bleich,
„Um ihres Sitzes Schutt auf Glut und Asche klimmen:
„Wie würde da dein Geist vor Gram und Wuth ergrimmen?
„Was gilts? da würde bald der allerbesten Welt,
„Die man so sehr erhebt, der Scheidebrief gestellt.

Nein, Freund, das glaube nicht! zwar sey die Hand gepriesen,
Die unsrer Lindenstadt so viele Huld erwiesen;
Und unsre Mauren noch vor Glut und Brand geschützt:
So nah der Feinde Stahl auch um uns her geblitzt.
Wir waren wie ein Ball in zweyer Heere Händen:

Dieß warf uns jenem zu. Man drohte gar mit Bränden! -
Der Pechkranz schreckte schon, an Häusern aufgehenkt,
Des blöden Bürgers Brust; und alles war versenkt
In Kleinmuth, Gram und Furcht. Hier gieng es an ein Flüch-
ten!
Doch wie entgeht man wohl den schrecklichen Gerichten?
Wo ist die Sicherheit? Auf Dörfern? in der Stadt,
Wo dieser, oder der, bey Freunden Zuflucht hat?
In Gärten? Auf dem Feld? Sehr viele sah man fliegen
Zum Gottesacker hin, und auf den Gräbern liegen,
Aus Angst vor naher Gluth. Auch Männer wurden weich,
Von drohender Gefahr; und Greise Kindern gleich.
Hier kriß ein schwanger Weib in Libitinens Armen,
Dort schrie ein saugend Kind, zu jedermanns Erbarmen,
Der kalten Nächte Dampf, der Grüfte sieche Duft,
Von bösen Dünsten reich, verpestet fast die Luft.
Und wie? der Vorstadt Brand, und alle Wuth der Flam-
men
Schlug in Gedanken, auch schon über uns zusammen.
Wer hemmt der Funken Flug, die eine Windsbraut hebt,
Daß sie, in solcher Näh, nicht auch die Stadt begräbt?

So bebte Leipzig, Freund! in mehr als einer Wochen.
Und wem ward nicht dadurch der stärkste Muth gebrochen?
Dein Schicksal, Wittenberg! kam schnell und unversehn:
Du selber glaubtest nicht, daß solches würd geschehn.
„Von Freunden unsers Haupts, von Heeren, die uns schü-
tzen,
„Wird ja kein Feuerball auf unsre Häupter blitzen!
So ward dein Unfall denn von keiner Angst bemerkt,
Die alles Ungemach wohl hundertfach verstärkt.
Beglückt! wer plötzlich fällt: wie Hirsche, die beym Knallen
Des unversehnen Rohrs erlegt, zu Boden fallen;
Ein besser Schicksal trifft, als andre von der Art,
Die wilder Seelen Lust zum Hetzen aufgespart;
Die halbe Tage lang die Todesangst empfunden,
Wenn sie mit matter Brust vor einem Heer von Hunden,
Und rauher Jäger Wuth, durch Busch und Fichten fliehn,
Bis sie erschöpft im Sturz den letzten Athem ziehn.

So ſchien es, werther Freund, ſo ſchien es uns zu gehen,
Hier war ein langer Brand zehnmal zu überſehen;
Ein oft gedrohter Tod, ein ſtets erneuter Kauf,
Der immer neuen Schmerz in matten Seelen ſchuf:
Wie, wenn von Glied zu Glied vom Henker abgenommen,
Des armen Sünders Bruſt nicht kann zu Athem kommen:
Dieweil die Grauſamkeit, die Mark und Bein verzehrt,
Sein Leben nicht verkürzt, nein, deſto länger nährt.

Genug, von dieſer Noth, die Leipzig überſtanden!
O wäre keine ſonſt, als dieſe, mehr vorhanden!
Es kennt ſie ja die Welt: drum glaube nicht ſo kühn,
Daß uns der Vorſicht Hand ein ſanft Geſchick verliehn.
Und gleichwohl denken wir den Himmel nicht zu ſchelten:
Sein Rathſchluß ſchuf gleichwohl die beſte von den Welten.

Komm, Freund und folge mir ins innre Heiligthum.
Da ſtralt der Weisheit Glanz, da ſchallt des Schöpfers Ruhm:
Wo Geiſter höchſter Art, in tauſend Meiſterſtücken,
Die unſer Gott erſchuf, des Künſtlers Macht erblicken.
Des Pöbels bloßer Schwarm bleibt nur im Vorhof ſtehn;
Der Weiſe wagt es nur, was näher hinzugehn;
Ins Allerheiligſte mit kühnem Blick zu dringen,
Ein Schritt, der, taufendmal auch Prieſtern will mislingen.

Gott war, eh etwas war, vollkommen, groß, beglückt,
Allmächtig, weiſ' und gut, nur von ſich ſelbſt erblickt.
Zu eigner Seligkeit bedarf er keiner Weſen;
Sein Trieb zum Wohlthun bloß, hat eine Welt erleſen.
Sein ewiger Verſtand ſtellt ihm das alles dar,
Was in der Dinge Reih nur irgend möglich war;
Erſt einzeln, dann verknüpft, durch mancherley Verbinden:
In Werken, wo ſich Zahl und Maaß und Ordnung finden;
Eins klein, ein andres groß; eins ſchlecht, das andre ſchön;
Nachdem die Regeln ſind, die jedes Werk erhöhn.
Hier zeigten ſich dem Blick viel Millionen Welten,
Die alles Mögliche verknüpfet vor ihn ſtellten.

In

An jeder Oeffnung liegt die Quelle reiner Luſt,
Für den, der ſie erkennt, und ihren Werth gewinnſt.
Hier reizt ihn jedes Ding, nach ſeiner Schönheit Stuffen:
Es ſchien ihm jede Welt begierig zuzurufen:
„Erſchaffe mich, o Herr! Erſchaffe mich allein!
Was ich erwählen ſoll, das muß das Schönſte ſeyn!“
War hier des Höchſten Wort. Das allerbeſte Weſen,
An Größe, Trefflichkeit und Ordnung auserleſen,
An Dauer unumſchränkt, an Schönheit ohne Zahl,
Dieß ſucht' und fand ſein Blick: er ſah es, und befahl:
„Es werde! hieß ſein Ruf! So muß es wirklich werden!
Und ſieh! Es war der Bau des Himmels und der Erden.

So ſtellt uns Leibnitz dort den frommen Theodor,
Minervens Unterricht, der Vorſicht Pallaſt vor;
Und lehrt, was Gottes Rath für Schluſſe faſſen ſollen,
Wenn er der Weisheit nicht den Abſchied geben wollen.
Die ſtets ſein Leitſtern iſt. Doch wer das Beſte macht,
Vor deſſen Thun wird nie ein Vorwurf angebracht.
Die Thorheit meiſtert nur. Ein Sterblicher kann fehlen:
Der Weiſeſte vermag nichts ſchlechtes zu erwählen.
Dieß lehrte die Vernunft, dieß predigt auch die Schrift.
Da Glauben und Natur nun ſo zuſammen trifft:
So ſteht der Lehrſatz feſt: Das allerhöchſte Weſen,
hat in dem Weltgebäud' ein Meiſterſtück erleſen.

Geh! ſchäme dich allhier, Menſch, dem ein Misverſtand
Das eingeſchränkte Maaß der Einſicht enger band:
Der alten Schulen Tand gebiehet hier Zweifelknoten,
Wenn Scholaſtiker der Wahrheit ſelber drohten,
Ihr eingeſchränkter Witz entwarf die Welt ſehr klein;
Des Erdballs enger Punct ſoll bloß der Schauplatz ſeyn,
Der Gottes Größe zeigt. Die Körper in der Ferne,
Die Sonne, wie der Mond, Kometen, wie die Sterne
Sind ihm ein leerer Putz, am blauen Firmament;
Ein Feuer, das umſonſt in hohen Lüften brennt.
O wie viel weiter bringt die Ausſicht neuer Zeiten!
Seit dem Copernik uns gewußt darauf zu leiten.

Seit

Seit dem uns Kunſt und Witz des Gebrehrs Hülfe gab,
Steckt keines Weiſen Hand des Weltbaus Gränzen ab.
Hier ſchwinden, wie ein Rauch, die Sphären von Cryſtallen,
Viel tauſend Sonnen ſieht mein Blick ins Auge fallen,
Die niemand ſonſt erblickt. Und jeder Feuerquell
Scheint für ein ganzes Heer ihm eigner Welten hell.

Der einzge Sonnenball ernährt ſechs Hauptplaneten;
Und zehn Trabanten noch! Wo bleiben die Kometen?
Die doppelt an der Zahl, und drüber um ſie gehn,
Und ihres Schöpfers Macht bewirt wunderbar erhöhn.
Gib jedem Sterne nun dergleichen Zahl von Sphären,
Die Welten um ihn drehn; und laß die Zahl mich hören,
Zu welcher nun das Heer der Wunder Gottes ſteigt,
Darinnen ſich die Hand des Schöpfers mächtig zeigt.
Was gilts, du wirſt ſie nicht in Millionen ſchränken!
Dein Geiſt wird müd und matt eh an ſein Nichts gedenken,
Als an den albern Bau, den vormals mit Verſtand
Alphonſus, Gottes Macht ſo unanſtändig fand.
Was iſt der Erdball hier? Ein Tropfen in dem Meere,
Ein unſichtbarer Punct vom ganzen Himmelsheere!
Was liegt dem Ganzen dran, wenn in der engen Welt
Ein Staubchen dieſes Staubs durch Blut und Brand zerfallt?
Empfindets auch der Harz, wenn von vergilbten Blättern
Ein einziges vergeht? Wenn bey ergrimmten Wettern
Vielleicht ein kleiner Buſch, vielleicht ein fauler Aſt,
Den Blitz und Stral berührt, das Feuer hat gefaßt?

O Freund, drum faſſe dich! Laß Liſſabon verſinken,
Laß Lima, laß Peru in tiefer See ertrinken:
Die große Welt bleibt ſtehn! Dieß war der Zeiten Zoll,
Darum der Wechſel herrſcht, nichts ewig bleiben ſoll!
Schau, wie verändern ſich die größten Reiche ſelber!
Noch mehr, es wechſeln gar die himmliſchen Gewölber!

Wie manchen Stern erliſch, der vormals heiter ſchien?
Wie manchen ſieht man itzt, als neu entſtanden, glühn!
Sieh, Freund, hier ſtürzen ja viel Welten ins Verderben!
Soll nur dein Wittenberg, nur du, und ich nicht ſterben?
O mache dich gefaßt, wenn unſre Stunde winkt!
Schau hin, wo Siptitz liegt. Wie manche Leiche ſinkt
Schon der Verweſung zu; die unlängſt da gefallen!
Die war beklagenswerth: nicht das von Feuerballen
Verheerte Wittenberg; wo unter Aſch- und Brand,
Kaum noch ein einziger des Lebens Ende fand.
So wird Dein Mitleid zwar Dein menſchlich Weſen adeln;
Doch kein Geſpött forthin des Höchſten Werke tadeln.

Ende der Theodicee.

Leibnitzische Zugaben
der Theodicee.

I. Vertheidigung
Der guten Sache Gottes,
aus seiner Gerechtigkeit,
Die
mit allen übrigen Vollkommenheiten und Handlungen desselben vereiniget wird.

---

1 §.

Die Vertheidigung der guten Sache Gottes gereichet nicht allein zu unsern Ehren, sondern auch zum Nutzen: damit wir so wohl seine Gröſſe, das ist, seine Macht und Weisheit ehren; als auch seine Güte, und die daraus fließende Gerechtigkeit und Heiligkeit lieben, auch solchen Vollkommenheiten, so viel an uns ist, nachahmen mögen. Diese Abhandlung besteht aus zween Theilen. Der erste kann mehr für eine Zubereitung, der andre aber für das Hauptwerk gehalten werden. Der erste betrachtet die göttliche Gröſſe und Güte insbesondere; der zweyte handelt von solchen Dingen, die beyde erwähnte Eigenschaften zugleich angehen. Hieher gehöret die allge-

meine Vorsehung über alle Dinge, und die Regierung der vernünftigen Creaturen; sonderlich im Absehen auf ihre Frömmigkeit und Seligkeit.

2 §. Die strenge Partey der Gottesgelehrten hat mehr auf die Größe, als auf die Güte Gottes gesehen; die gelindern aber haben das Gegentheil gethan. Die wahren Rechtgläubigen lassen sich beyde Vollkommenheiten angelegen seyn. Der Irrthum derjenigen, die die Größe Gottes schmählern, kann der *Anthropomorphismus*; derjenige aber, so die Güte aufhebet, der *Despotismus* genennet werden.

3 §. Die Größe Gottes muß sehr fleißig, sonderlich wider die Socinianer, und einige Semisocinianer, unter welchen Conrad Vorstius hierinnen am meisten verhasset, vertheidiget werden. Es kann aber dieselbe füglich in zwey Hauptstücke, in die Allmacht und Allwissenheit, eingetheilet werden.

4 §. Die Allmacht begreift so wohl die Unabhänglichkeit Gottes von andern, als die Abhängung aller andern Dinge von ihm.

5 §. Die Unabhänglichkeit Gottes leuchtet so wohl in seinem Daseyn, als in seinem Thun hervor. In dem Daseyn ist er unabhänglich, indem er nothwendig und ewig, und wie man insgemein zu reden pflegt, von sich selbst ist; woraus denn auch die Unendlichkeit fließt.

6 §. In seinem Thun ist er sowohl auf eine natürliche, als moralische Art unabhänglich: auf natürliche Art, indem er der allerfreyeste ist, und bloß und allein von sich selbst zum Wirken bestimmet wird; auf moralische Weise aber, indem er (αὐτεξούσιος) ununterwürfig ist, und keinen Höhern über sich hat.

7 §. Die Abhänglichkeit der Dinge von Gott, erstrecket sich sowohl auf alle mögliche Dinge, das ist, die keinen

nen Widerspruch in sich fassen; als auch auf alle wirklich vorhandene Dinge.

8 §. Selbst die Möglichkeit der Dinge, wann sie noch nicht wirklich da sind, hat ihre Wirklichkeit; sie in dem göttlichen Daseyn gegründet ist. Denn wenn Gott nicht wäre, so wäre nichts möglich; und die möglichen Dinge sind von Ewigkeit her in den Ideen des göttlichen Verstandes.

9 §. Die wirklichen Dinge hängen von Gott so wohl in ihrem Daseyn, als in ihrem Wirken; und zwar nicht allein von seinem Verstande, sondern auch von seinem Willen ab. Sie hängen von Gott in ihrem Daseyn ab, indem sie alle von ihm freywillig erschaffen sind, und erhalten werden: und es wird gar recht gelehret, daß die göttliche Erhaltung eine fortgesetzte Schöpfung sey; wie etwan die Strahlen beständig von der Sonne ausgehen: ob gleich die Geschöpfe weder aus dem göttlichen Wesen, noch auch nothwendiger Weise hervorkommen.

10 §. Im Wirken hängen alle Dinge von Gott ab, indem Gott bey allen ihren Wirkungen mitwirket; in soweit einige Vollkommenheit darinnen ist, die allerdings von Gott herkommen muß.

11 §. Die Mitwirkung Gottes aber, auch die gewöhnliche, oder die ohne Wunder geschieht, ist zugleich eine unmittelbare und besondere. Sie ist unmittelbar, indem die Wirkung nicht allein deswegen von Gott abhängt, weil die Ursache derselben von ihm herkömmt; sondern auch weil Gott, in Hervorbringung der Wirkung selbst, weder weniger, noch entfernter mitwirket, als in Hervorbringung der Ursache.

12 §. Die Mitwirkung Gottes ist aber eine besondere Mitwirkung: weil sie nicht allein auf das Daseyn der Sache, und auf ihr Wirken, sondern auch auf die Art und Eigenschaften des Daseyns gerichtet ist; in soweit

als in selbigem etwas Vollkommenes ist: als welches allezeit von Gott, als dem Vater des Lichtes und dem Geber alles Guten, herkömmt.

13 §. Bisher haben wir von der göttlichen Macht gehandelt; nun wollen wir von seiner Weisheit reden, die wegen ihrer Unermeßlichkeit, die Allwissenheit genennet wird. Diese, da sie eben sowohl als die Allmacht, die Allervollkommenste ist; so begreift sie alle Ideen, und alle Wahrheiten: das ist, alle Complexa und Incomplexa, die ein Gegenstand des Verstandes seyn können, in sich; und hat ebenfalls so wohl mit dem Möglichen, als Wirklichen zu thun.

14 §. Die Allwissenheit der möglichen Dinge, wird die bloße Einsicht Gottes (Scientia simplicis intelligentiæ genennet, und hat so wohl mit den Sachen selbst, als mit ihren Verbindungen zu thun. Beyde sind so wohl nothwendig, als zufällig.

15 §. Die zufälligen möglichen Dinge, können so wohl besonders betrachtet werden, als in so fern sie in unendlich viele mögliche Welten zusammen geordnet sind. Von diesen Welten ist eine jede Gott vollkommen bekannt; ob gleich nur eine unter ihnen zur Wirklichkeit kömmt. Denn es ist nicht nöthig, daß wir uns mehr als eine wirkliche Welt erdichten; indem eine einzige alle Creaturen, an allen Orten und zu allen Zeiten, in sich fasset. Und in diesem Verstande wird hier das Wort Welt genommen.

16 §. Die Wissenschaft der wirklichen Dinge, oder der zur Wirklichkeit gebrachten Welt, und aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sachen in ihr, wird die anschauende Erkenntniß (Scientia visionis) genennet. Sie ist von der bloßen Einsicht Gottes eben dieser als möglich betrachteten Welt, weiter nicht unterschieden, als daß noch die cognitio reflexiva dazu kömmt; vermöge welcher Gott seinen Rathschluß, die Welt zur

Wirklichkeit zu bringen, erkennet. Das göttliche Vorherwiſſen brauchet auch keinen andern Grund als dieſen.

17 §. Die Erkenntniß, welche man insgemein die mittlere (mediam) zu nennen pflegt, wird unter der bloßen Einſicht Gottes, in dem Sinne, wie wir ſie erkläret haben, mit begriffen. Wenn aber jemand zwiſchen der bloßen Einſicht Gottes, und zwiſchen der anſchauenden Erkenntniß, noch eine mittlere Erkenntniß behaupten wollte, der könnte ſich dieſe Arten der Erkenntniß etwas anders vorſtellen, als insgemein geſchieht: nämlich ſo, daß die mittlere nicht allein von dem bedingten zukünftigen, ſondern auch durchgehends von den möglichen zufälligen Dingen verſtanden würde. So würde aber die bloße Einſicht Gottes etwas mehr eingeſchränkt werden: nämlich ſo, daß ſie bloß auf die möglichen und nothwendigen; die mittlere Erkenntniß auf die möglichen und zufälligen; die anſchauende Erkenntniß auf die zufälligen und wirklichen Wahrheiten gienge. Und die mittlere würde mit der erſten dieß gemein haben, daß ſie von zufälligen Wahrheiten handelte.

18 §. Bisher haben wir von der göttlichen Größe gehandelt, nun wollen wir auch von der Güte Gottes etwas gedenken. Gleichwie aber die Weisheit oder die Erkenntniß des Wahren eine Vollkommenheit des Verſtandes iſt: alſo iſt die Güte, oder das Verlangen nach dem Guten eine Vollkommenheit des Willens. Nun hat zwar jeder Willen das Gute zum Gegenſtande, zum wenigſten ein Scheingut; der göttliche aber geht einzig und allein auf das wahre Gute.

19 §. Wir wollen alſo ſo wohl den Willen, als auch deſſen Gegenſtand, nämlich das Gute und Böſe, welches den Grund zum Wollen und Nichtwollen giebt; im Willen aber, ſowohl ſeine Natur, als auch ſeine Arten, betrachten.

20 §. Zur Natur des Willens wird die Freyheit erfodert, die darinnen beſteht, daß alle Handlungen des Willens,

ungezwungen und mit Ueberlegung geschehen; als wodurch die Nothwendigkeit, die alle Berathschlagungen und alles Ueberlegen aufhebt, gänzlich ausgeschlossen wird.

21 §. Nämlich die metaphysische Nothwendigkeit wird ausgeschlossen, deren Gegentheil unmöglich ist, oder einen Widerspruch in sich fasset; nicht aber die moralische, deren Gegentheil nur ungeschicklich ist. Denn obgleich Gott in seiner Wahl nicht irren kann, sondern allezeit dasjenige erwählet, was sich am besten schicket: so steht doch dieses seiner Freyheit nicht im Wege, sondern es machet sie vielmehr noch vollkommener. Es würde aber seiner Freyheit allerdings im Wege stehen, wenn nur ein einziger möglicher Gegenstand des Willens, oder nur eine einzige Ordnung der möglichen Dinge da gewesen wäre. In diesem Falle würde die Wahl aufhören, und die Weisheit und Güte des wirkenden Wesens nicht gelobet werden können.

22 §. Derowegen irren diejenigen, oder reden zum wenigsten nicht gar zu wohl, die allein dasjenige möglich heißen, was wirklich geschieht, oder was Gott erwählet hat; welches eben der Irrthum des stoischen Diodors beym Cicero, und unter den Christen Abälards, Wiclefs und des Hobbesius gewesen. Wir werden unten ein mehrers von der Freyheit gedenken, wenn wir die Freyheit des Menschen behaupten werden.

23 §. Dieses mag von der Natur des Willens genug seyn; nun folget die Eintheilung desselben, die zu unserm gegenwärtigen Endzwecke sonderlich zweyerley ist: die eine, da er in den vorhergehenden, (antecedentem) und den nachfolgenden (conſequentem); die andere, da er in den wirkenden (productivam) und den zulassenden, (permiſſivam) eingetheilet wird.

24 §. Nach der ersten Eintheilung ist der Willen entweder vorhergehend, oder nachfolgend und schlüßlich; oder welches auf eines hinaus kömmt, entweder neigend, (inclinato-

ria)

ria) oder ſchlüſſig (decretoria): dieſer iſt völlig, (plena) oder unbedingt; jener aber nicht völlig (minus plena). Dieſe Eintheilung pflegt zwar von einigen, dem erſten Anſehen nach, anders erkläret zu werden, nämlich alſo: daß der vorhergehende göttliche Willen, z. E. alle ſelig zu machen, vor der Betrachtung des Thuns der Creatur vorhergehe; der nachfolgende aber, z. E. einige zu verdammen, darauf folge. Allein jener geht auch vor andern göttlichen Willen vorher, und dieſer folget nach; allermaßen ſelbſt die Betrachtung des Thuns und Laſſens der Creaturen, nicht allein von einigen göttlichen Willen vorausgeſetzet wird; ſondern auch einige göttliche Willen vorausſetzet, ohne welche die Handlung der Creatur nicht vorausgeſetzet werden kann. Es nehmen daher Thomas, Scotus, und andre, dieſe Eintheilung in eben dem Verſtande, wie wir: nämlich, daß der vorhergehende Willen auf ein Gutes an und für ſich ſelbſt, ins beſondere, nach eines jeden Würde und Grade geht; daher iſt dieſes nur ein Willen ſecundum quid: der nachfolgende aber das Ganze betrachte, und die endliche Entſchließung in ſich halte; daher er auch unbedingt und ſchlüſſig iſt, und wenn man von dem göttlichen Willen redet, allemal ſeine vollkommene Wirkung erreichet. Wenn im übrigen jemand unſre Erklärung nicht annehmen will, mit dem mögen wir uns in keinen Wortſtreit einlaſſen. Er mag, wenns ihm beliebt, für den vorhergehenden und nachfolgenden, den vorläufigen und ſchlüßlichen Willen ſetzen.

25 §. Der vorhergehende Willen iſt allerdings ernſtlich und lauter; und iſt weder mit der Velleität (da jemand gern wollte, wenn er könnte, oder da er wünſchte zu können) die in Gott keinesweges ſtatt findet; noch mit dem bedingten Willen, von dem hier nicht die Rede iſt, zu vermengen. Es geht aber der vorhergehende Willen Gottes dahin, daß er alles und jedes Gute, und alles und jedes Böſe, in ſo weit es böſe oder gut iſt, und nach Beſchaffenheit des Grades,

nachdem es böse oder gut ist; verschaffen oder abwenden möge. Wie ernstlich aber dieser Willen sey, hat Gott selbst erkläret, da er so eifrig und mit so großer Versicherung gesaget: er wolle nicht den Tod des Sünders; er wolle alle Menschen selig haben; er hasse die Sünde.

26 §. Der nachfolgende Willen entsteht aus allen vorhergehenden Willen zusammen genommen: so, daß wenn die Wirkungen von allen diesen Willen nicht beysammen stehen können, dennoch die größte Wirkung erhalten werde, die man durch seine Macht und Weisheit erhalten kann. Dieser Willen pflegt auch der Rathschluß oder die Entschließung (Decretum) genennet zu werden.

27 §. Hieraus erhellet, daß auch die vorhergehenden Willen nicht ganz vergebens sind; sondern daß sie ihre Wirkung haben, obschon die Wirkung die erhalten wird, nicht allemal völlig, sondern durch den Beytritt anderer vorhergehenden Willen eingeschränkt ist. Der schlüßliche Willen aber, der aus allen neigenden Willen entsteht, hat allemal eine völlige Wirkung; so oft es dem wollenden nicht an Macht fehlet: was es aber Gott niemals fehlen kann. Es findet nämlich allein in dem schlüßlichen Willen der Grundsatz statt: Wer kann und will, der thut es auch. Denn weil die erfoderte Wissenschaft unter der Gewalt mit begriffen wird: so kann weder von innen noch von außen etwas fehlen, das zum Thun nöthig wäre. Es geht aber der Glückseligkeit und der Vollkommenheit Gottes deswegen gar nichts ab: wenn gleich nicht jeder Willen eine völlige Wirkung erlanget. Denn weil er das Gute, nur nach dem Grade der Güte, die darinnen ist, verlanget: so geschieht seinem Willen das allervollkommenste Genügen, wenn nur das Beste, so daraus entspringt, erhalten wird.

28 §. Nach der andern Einhellung ist der Willen entweder wirkend oder zulassend: jener hat mit seinen

eige-

eigenen, dieſer mit fremden Handlungen zu thun. Denn man kann bisweilen etwas zulaſſen, das iſt, nicht verhindern, was nicht erlaubt iſt zu thun; wie z. E. die Sünde, von der wir itzt gleich handeln wollen. Und der eigentliche Gegenſtand des zulaſſenden Willens iſt nicht dasjenige, was erlaubet wird; ſondern die Erlaubung oder Zulaſſung ſelbſt.

29 §. Bisher haben wir vom Willen gehandelt; nun wollen wir auch von der Urſache des Wollens, oder von dem Guten und Böſen handeln. Beydes iſt dreyerley, das metaphyſiſche, phyſikaliſche und moraliſche.

30 §. Das metaphyſiſche beſteht überhaupt in der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, ſo wohl der vernünftigen als vernunftloſen Dinge. Chriſtus ſaget: ſein himmliſcher Vater ſorge auch für die Lilien auf dem Felde, und für die Sperlinge; und Gott bezeuget beym Jonas, daß er ſich auch über die vernünftigen Thiere erbarme.

31 §. Das phyſikaliſche Böſe wird insbeſondre von dem Glücke und Unglücke der vernünftigen Creaturen genommen, wohin das Strafübel (malum pœnæ) gehöret.

32 §. Das moraliſche aber verſteht man von den tugendhaften und laſterhaften Thaten derſelben, wohin das Schuldübel (malum culpæ) zu rechnen iſt. Und in dieſem Verſtande pflegt das phyſikaliſche Uebel aus dem moraliſchen (Strafe und Leiden aus der Sünde) zu entſtehen; ob ſchon nicht allemal in einerley Perſonen. Dieſes aber, was hier eine Irrung (aberratio) zu ſeyn ſcheinen möchte, wird mit großem Vortheile verbeſſert: ſo, daß die Unſchuldigen niemals wünſchen würden, daß ſie nichts gelitten hätten. Siehe unten im 55 §.

33 §. Gott will das Gute an und für ſich ſelbſt, wenigſtens vorläufig (antecedenter): nämlich ſo wohl die Vollkommenheiten der Dinge überhaupt, als insbeſondre die Glückſeligkeit und Tugend aller vernünftigen Geſchöpfe;

und ein jedes Gutes, nach dem Grade seiner Güte, wie schon gedacht worden.

34 §. Ob zwar der göttliche vorhergehende Willen mit dem Bösen nichts zu thun hat, ausser nur in so weit er auf die Tilgung desselben zielet: so will es doch bisweilen der nachfolgende, aber nur mittelbar, wenn die Tilgung des Bösen gröſsere Güter verhindert; in welchem Falle diese Tilgung nicht völlig zu Stande gebracht wird: und weil sie in dem vorhergehenden Willen verbleibt, so bricht sie nicht in den nachfolgenden aus. Daher hat Thomas von Aquino, nach dem Augustin, nicht unrecht gesaget: Gott lasse etwas Böses geschehen, damit nicht viel Gutes verhindert werde.

35 §. Bisweilen werden auch die metaphysischen und physikalischen Uebel, als die Unvollkommenheiten in den Dingen, und die Strafübel in den Personen, zu Hülfsgütern, (bonis subsidiariis) gleichsam als Mittel gröſsere Güter zu erlangen.

36 §. Das moralische Böse, oder das Schuldübel aber, kann niemals als ein Mittel angesehen werden: denn man soll, nach der Ermahnung des Apostels, niemals etwas Böses thun, daſs etwas Gutes daraus komme. Doch kann es bisweilen als eine Bedingung (sine qua non) angesehen werden, oder als etwas mit dem Guten Verbundenes; das ist, ohne welches das nöthige Gute nicht erlanget werden kann. Unter dem nöthigen Guten aber, wird auch die nöthige Tilgung des Bösen mit begriffen. Es wird aber das Böse nicht aus dem Grunde einer unbedingten Nothwendigkeit, sondern aus dem Grunde der Geschicklichkeit zugelassen. Denn es muſs doch eine Ursache seyn, warum es Gott vielmehr zuläſst, als nicht zuläſst? Die Ursache aber des göttlichen Willens kann von nichts anderm, als vom Guten hergenommen werden.

37 §. Es ist auch das Schuldübel niemals der Gegenstand des wirkenden Willens in Gott; sondern nur dann und wann des zulassenden; weil er selbst niemals die Sünde thut, sondern aufs höchste nur bisweilen zuläßt.

38 §. Es ist aber die allgemeine Regel bey Zulassung der Sünde, die Gott und dem Menschen gemein ist: daß niemand eine fremde Sünde zulassen soll; wenn er nicht durch Verhinderung derselben, selbst etwas Böses begehen würde. Und damit ich es mit einem Worte sage: es ist niemals erlaubt die Sünde zuzulassen, außer wenn es seyn muß; wovon unten im 66 §. deutlicher soll gehandelt werden.

39 §. Also hat Gott, unter den Gegenständen des Willens das Beste, als den letzten Zweck, vor Augen; das Gute aber als eine Absicht, die auch wohl ein Mittel seyn kann; die gleichgültigen Sachen, imgleichen auch die Strafübel, zum öftern als Mittel; das Schuldübel aber nicht anders, als eine nothwendige Bedingung einer billigen und nöthigen Sache; nämlich in dem Verstande, wie Christus saget, daß Aergernisse seyn müßten.

40 §. Bisher haben wir von der Größe und Gütigkeit dasjenige insbesondere angemerket, was man als eine Vorbereitung zu der Hauptsache ansehen möchte. Nunmehr wollen wir von solchen Dingen handeln, die beyde Vollkommenheiten zugleich angehen, und nicht allein aus der Güte, sondern auch aus der Größe, das ist, aus der Weisheit und Macht, herfließen: Denn die Größe machet, daß die Gütigkeit ihre Wirkung erreichet: und die Gütigkeit beziehet sich entweder auf die Creaturen überhaupt, oder insbesondere auf die vernünftigen Geschöpfe. Auf die erste Art macht sie, nebst der Größe, die Vorsehung in Erschaffung und Regierung der Welt aus; sonderlich aber in Regierung der mit Vernunft begabten Substanzen.

41 §.

41 §. Weil die Weisheit, die in den Creaturen überhaupt sich äußernde Gütigkeit lenket; so folget, daß sich die göttliche Vorsehung in der ganzen Ordnung und Verbindung des Weltgebäudes äußert; und man muß sagen: daß Gott aus unendlich vielen möglichen Verbindungen der Dinge die beste erwählet, und daß dieses diejenige sey, die wirklich vorhanden ist. Denn es stimmet in der Welt alles mit einander überein; und der Weiseste machet eher keinen Schluß, als bis er alles übersehen hat: und folglich gehet dieser Schluß auf das Ganze. In einzeln Stücken kann der Willen vorläufig seyn; im Ganzen muß er als schließlich angesehen werden.

42 §. Daher ist, so zu reden, in den göttlichen Rathschlüssen keine Ordnung nöthig, sondern man kann sagen: es sey nur ein einziger göttlicher Rathschluß gewesen, nämlich; daß diese gegenwärtige Verbindung der Dinge zur Wirklichkeit kommen solle: nachdem vorher alles was in diese Verbindung gehöret, ist betrachtet, und mit denen Dingen, die in andere Verbindungen gehöreten, verglichen worden.

43 §. Derowegen ist auch der göttliche Rathschluß unveränderlich; weil alle Gründe, die ihm vorkommen können, schon in Betrachtung gezogen worden. Allein daraus entsteht bloß eine folgliche Nothwendigkeit, die wegen des Vorhersehens und der Vorhervererdnung, hypothetica oder bedingt genennet wird; keinesweges aber eine unbedingte Nothwendigkeit, oder necessitatis consequentis: weil so wohl im Ganzen, als in besondern Stücken, eine andre Ordnung der Dinge möglich gewesen, und Gott in Erwählung der Ordnung der zufälligen Dinge, ihre Zufälligkeit nicht geändert hat.

44 §. Es ist aber, wegen der Gewißheit der Dinge, das Gebeth und die Arbeit, zu Erlangung desjenigen, was

wir

wir wünschen, keinesweges vergebens und unnütze. Denn in der Vorstellung dieser, annoch bloß als möglich angesehenen Ordnung der Dinge, ehe sie noch beschlossen worden, sind auch die Gebethe, und überhaupt die Ursachen von allem was geschehen würde, wofern diese Ordnung erwählet werden sollte, allbereit mit begriffen gewesen; und haben zu wirklicher Erwählung derselben, und folglich zu allen Begebenheiten darinnen, wie billig war, das ihrige, beygetragen. Und dasjenige, was anitzo Gott zum Thun oder zum Zulassen beweget, das hat ihn schon damals bewogen, zu beschließen, was er thun oder was er zulassen wollte.

45 §. Und dieses haben wir schon oben erwähnet: daß die Dinge aus dem göttlichen Vorherwissen, und aus der Vorsehung zwar bestimmet sind; aber nicht schlechterdings, man thue und lasse was man wolle, sondern wegen ihrer Ursachen und Gründe. Wenn demnach jemand das Gebeth, oder die Arbeit und den Fleiß, für unnöthig und vergebens halten wollte; der würde in den Trugschluß verfallen, welchen schon die Alten den faulen, genennet haben. Siehe unten im 106. 107 §.

46 §. Die unendliche Weisheit aber des Allmächtigen, nebst dessen unermeßlicher Gütigkeit, hat gemachet; daß nach Ueberlegung und Betrachtung aller Dinge zusammen, nichts bessers hervorgebracht werden können, als was von Gott hervorgebracht worden: also, daß alles vollkommen harmonisch ist, und aufs herrlichste mit einander übereinstimmet: die Causæ formales, oder die Seelen, mit den Causis materialibus, oder den Körpern; die Causæ efficientes, oder die wirkenden und natürlichen Ursachen, mit den Causis finalibus, oder mit den moralischen und Endursachen; das Reich der Gnade, mit dem Reiche der Natur.

47 §

47 §. So oft demnach in den Werken Gottes etwas vorkömmt, das tadelhaft zu seyn scheint; so müssen wir gedenken: es sey uns nicht genugsam bekannt. Und ein Weiser, der es recht verstünde, würde urtheilen; daß man nicht einmal etwas bessers wünschen könnte.

48 §. Daraus fließt ferner, daß keine gröſsere Glückseligkeit sey, als einem so guten Herrn zu dienen; und daß also Gott über alles zu lieben, und ihm gänzlich zu vertrauen sey.

49 §. Die vornehmste Ursache aber, warum die beste Ordnung der Dinge, nämlich diese gegenwärtige, erwählet worden, ist Christus Θεάνθρωπος, der Gottmensch, gewesen: der aber, in so weit er eine Creatur ist, die aufs höchste erhoben worden, mit in dieser edelsten Ordnung mußte begriffen werden, nämlich als ein Stück der erschaffenen Welt; ja als das Haupt, dem endlich alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden; in dem alle Völker mußten gesegnet werden, und durch den alle Creaturen, aus der Knechtschaft der Verderbniß, in die herrliche Freyheit der Kinder Gottes, versetzet werden.

50 §. Bisher haben wir von der Vorsehung, nämlich von der allgemeinen Vorsehung gehandelt. Ferner entsteht aus der Gütigkeit, wenn sie sonderlich auf die vernünftigen Creaturen gezogen wird, nebst der Weisheit, die Gerechtigkeit, deren höchster Grad die Heiligkeit ist. Derowegen begreift die Gerechtigkeit, in einem so weitläuftigen Verstande, nicht allein das strenge, oder eigentlich also genannte Recht; sondern auch die Billigkeit und lobenswürdige Barmherzigkeit in sich.

51 §. Man kann aber die Gerechtigkeit überhaupt, in die eigentliche oder insbesondere genommene Gerechtigkeit, und in die Heiligkeit, eintheilen. Die insbesondere genommene Gerechtigkeit geht mit dem physikalischen Guten und Bösen anderer, und zwar verständiger Creaturen;

die

die Heiligkeit aber, mit dem moraliſchen Guten und Böſen, um.

52 §. Das natürliche oder phyſikaliſche Gute und Böſe eräuget ſich ſo wohl in dieſem, als in dem künftigen Leben. In dieſem Leben beſchweren ſich viele überhaupt, daß die menſchliche Natur ſo vielem Böſen unterworfen ſey: und bedenken nicht, daß ein großer Theil deſſelben aus der Menſchen Schuld herfließe; und daß gewißlich die göttlichen Wohlthaten gegen uns, nicht dankbar genug erkannt werden, wenn wir unſere Aufmerkſamkeit mehr auf das Böſe, als auf das Gute, richten.

53 §. Andern misfällt ſonderlich dieſes, daß das phyſikaliſche Gute und Böſe nicht nach dem moraliſchen eingetheilet iſt; oder daß es den Guten oft übel, und den Böſen wohl ergeht.

54 §. Auf dieſe Klagen muß zweyerley geantwortet werden: erſtlich, was der Apoſtel geſaget: daß dieſer Zeit Leiden der künftigen Herrlichkeit nicht werth ſey, die an uns offenbaret werden ſoll; zweytens, was Chriſtus ſelbſt unter einem ſchönen Gleichniſſe an die Hand gegeben: nämlich wenn das Saamkörnlein, das in die Erde fällt, nicht erſterbe, ſo könne es auch keine Frucht bringen.

55 §. Derowegen wird das Leiden nicht allein reichlich belohnet werden, ſondern es wird auch ſelbſt zu Vermehrung der Glückſeligkeit vieles beytragen: und dieſes Böſe hat nicht nur ſeinen Nutzen, ſondern es wird auch allerdings erfodert. Siehe oben im 32 §.

56 §. Bey dem zukünftigen Leben ſind noch gröſſere Schwierigkeiten. Denn da wendet man ein, es werde auch in ſelbigem das Gute von dem Böſen übertroffen, weil nur wenige erwählet ſind. Origenes hat zwar die ewigwährende Verdammung gänzlich geläugnet. Einige von den Alten, unter welchen auch Prudentius war, haben geglaubet: es würden ſehr wenige ewig verdammt werden. Andere

haben dafür gehalten, es würden zuletzt alle Christen selig werden: wohin der heil. Hieronymus sich einigermaßen zu lenken geschienen.

57 §. Allein wir haben nicht nöthig, zu diesen paradoxen und verwerflichen Meynungen unsre Zuflucht zu nehmen. Die rechte Antwort ist: die völlige Größe und Weitläuftigkeit des himmlischen Reiches müsse nicht nach unsrer Erkenntniß abgemessen werden. Denn es kann ja wohl die Herrlichkeit der Seligen durch das göttliche Anschauen, so groß seyn, daß das Böse aller Verdammten mit diesem Guten gar nicht zu vergleichen ist. Die heilige Schrift erkennet unzählich viele selige Engel: und die Natur selbst, die durch neue Entdeckungen erläutert worden, zeiget uns überaus viele und mancherley Arten der Geschöpfe; daher wir weit bequemer als Augustinus und andere Alten erkennen können, wie weit das Gute das Böse überwiegt.

58 §. Unsre Erde ist nur ein Trabant oder Beyläufer einer Sonne: und es giebt so viel Sonnen als Fixsterne; es ist auch glaublich, daß noch über allen Fixsternen ein sehr großer Raum sey. Derowegen kann es wohl seyn, daß entweder in den Sonnen, oder sonderlich in den Gegenden über den Sonnen, glückselige Creaturen wohnen: wiewohl auch die Planeten glückselige Paradiese seyn, oder werden können. Daß in unsers Vaters Hause viele Wohnungen sind, hat Christus eigentlich von dem Himmel der Seligen gesprochen, welchen einige Glaubenslehrer Empyreum nennen, und über die Sterne oder Sonnen setzen; ob schon von dem Orte der Seligen nichts gewisses gesaget werden kann. Inzwischen ist es gar wahrscheinlich, daß es auch in der sichtbaren Welt, viele Wohnungen vernünftiger Creaturen giebt, da immer einige glückseliger sind, als die andern.

59 §.

59 §. Der Schluß von der Menge der Verdammten ist also nur in unsrer Unwissenheit gegründet; und kann durch eine einzige Antwort, die wir bereits oben angezeiget haben, zunichte gemachet werden. Wenn alles bekannt wäre, so würde es erhellen: daß wir so gar nichts bessers wünschen könnten, als das was Gott gemachet hat. Die Strafen der Verdammten halten, wegen ihrer anhaltenden Bosheit, auch an. Derowegen widerlegt der berühmte Theologe, Johann Fecht, in einem schönen Buche von dem Zustande der Verdammten, diejenigen gar wohl; die nicht zugeben wollen, daß die Sünde in dem zukünftigen Leben eine Strafe verdiene: gerade als wenn die Gott wesentliche Gerechtigkeit jemals aufhören könnte.

60 §. Endlich fallen auch die grösten Schwierigkeiten bey der Heiligkeit Gottes, oder bey derjenigen Vollkommenheit vor, die auf das moralische Gute und Böse anderer vernünftiger Substanzen geht. Diese machet, daß er die Tugend auch an andern lieben, und die Laster hassen muß; und daß er nicht das geringste mit der Sünde zu schaffen haben kann. Und dennoch herrschen mitten in dem Reiche des mächtigen Gottes, allerhand Sünden und Laster. Alle diese Schwierigkeiten aber werden, mit Hülfe des göttlichen Lichtes, auch schon in diesem Leben, dergestalt überwunden: daß sich die Frommen, und die Gott lieben, so viel als nöthig ist, ein Genügen thun können.

61 §. Es wird nämlich der Einwurf gemachet, Gott trage allzuviel zur Sünde bey, der Mensch aber zu wenig: Gott wirke mit zu dem moralischen Bösen, so wohl auf physikalische als moralische Art und Weise; und sein Willen sey dießfalls nicht allein ein zulassender, sondern auch ein wirkender Willen (voluntas permissiva & productiva.)

62 §. Man merket dabey an, daß die moralische Mitwirkung statt finden würde, wenn gleich Gott wirk-

lich und thätig nichts zur Sünde beytrüge; sondern sie bloß zuließe, oder nicht verhinderte, wenn er gleich könnte.

63 §. Er wirkte aber in der That nicht nur auf moraliſche, ſondern zugleich auch auf phyſikaliſche Art und Weiſe mit: weil er nicht allein die Sünder nicht verhindere, ſondern ihnen auch einiger maßen behülflich wäre, indem er ihnen Kräfte und Gelegenheit an die Hand gäbe. Daher kämen auch die Redensarten der heiligen Schrift, daß Gott die Böſen verhärtete, und zum Böſen antriebe.

64 §. Hieraus unterſtehen ſich einige zu ſchließen: daß Gott entweder auf beyderley Weiſe, oder doch auf eine von dieſen beyden, ein Mitgehülf der Sünde, ja wohl gar der Urheber davon ſey; und werfen alſo die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes übern Haufen.

65 §. Andere wollen lieber die göttliche Allwiſſenheit und Allmacht, mit einem Worte, ſeine Größe, etwas ſchmälern; als wenn er entweder das Böſe nicht erkennete, oder nicht achtete, oder dem Strome des Böſen nicht widerſtehen könnte; welches der Epikuräer und Manichäer Meynung geweſen. Dergleichen lehren auch, wiewohl auf etwas andere und gelindere Art, die Socinianer: die zwar wohl Behutſamkeit brauchen, daß ſie die göttliche Heiligkeit nicht beflecken wollen; aber doch ſonſt andre göttliche Vollkommenheit fahren laſſen, und aus den Augen ſetzen.

66 §. Damit wir zuerſt auf die moraliſche Wirkung, und auf die Zulaſſung antworten; ſo müſſen wir dasjenige, was wir oben angefangen, fortſetzen, und ſagen: die Zulaſſung der Sünde ſey erlaubet, oder ſittlicher weiſe möglich, wenn ſichs befindet, daß ſie rechtmäßig, oder ſittlicher weiſe nothwendig iſt; wenn man nämlich eine fremde Sünde, ohne ſelbſt einen Fehler zu begehen, das iſt, ohne Verletzung desjenigen, was man andern, oder ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nicht verhindern kann. Ein Soldat z. E. der ſonderlich in gefährlichen Zeiten, auf der Wache ſteht, darf die Wache

nicht

nicht verlassen, um zween Freunde, die sich schlagen wollen, davon abzuhalten Siehe oben den 36 §. Daß aber in Gott eine gewisse Art einer Pflicht oder Schuldigkeit statt finde, das verstehen wir nicht menschlicher Weise, sondern θεοπρεπῶς: weil er sonsten seinen Vollkommenheiten einen Abbruch thun würde.

67 §. Nun aber, wofern Gott die beste Ordnung und Verbindung der Welt, darinnen auch die Sünde mit begriffen ist, nicht erwählet hätte; so würde dieses ein weit größerer Fehler seyn, als alle Sünde der Creaturen: denn er würde seiner eignen, und, welches hieraus folget, auch eines andern Vollkommenheit, einen Abbruch gethan haben. Denn die göttliche Vollkommenheit kann unmöglich etwas anders, als das beste erwählen; allermaßen das geringere Gute schon als etwas Böses anzusehen ist. Und es würde gar kein Gott, ja gar nichts mehr seyn; wenn es Gott entweder an Kräften fehlte, oder wenn er im Verstande irrte, oder im Willen strauchelte.

68 §. Die göttliche physikalische Mitwirkung zur Sünde hat einige bewogen, ihn zur Ursache und zum Urheber der Sünde zu machen. Auf solche Weise würde auch das Schuldübel, ein Gegenstand des wirkenden Willens (voluntatis productivæ) in Gott seyn; wobey uns sonderlich die Epikurer und Manichäer sehr hart auf den Leib gehen. Allein auch hierinnen vertheidiget sich Gott, der die Gemüther erleuchtet, in einer frommen und der Wahrheit ergebenen Seele, gar leichtlich. Wir wollen demnach erklären, was das heißt: daß Gott zwar bey dem materialischen der Sünde, oder bey dem was in dem Bösen gut ist, aber nicht zu dem wesentlichen mitwirket.

69 §. Man muß nämlich antworten: daß in den Creaturen und ihren guten und bösen Thaten nichts vollkommenes, und nichts wirkliches zu finden sey, das nicht Gott zuzuschreiben wäre: die Unvollkommenheit aber der That bestünde

ſtünde in der Privation, und entſtünde aus der urſprünglichen Einſchränkung der Creaturen, die ſie bereits im Stande der bloßen Möglichkeit, das iſt, in der Gegend der ewigen Wahrheiten, oder in den Ideen des göttlichen Verſtandes, aus ihrem Weſen haben; denn wenn etwas unumſchränket wäre, ſo würde es keine Creatur mehr, ſondern ein Gott ſeyn. Die Creatur aber iſt eingeſchränket, weil ihre Größe, Macht, Wiſſenſchaft, und alle andere Vollkommenheiten, Gränzen und Schranken haben. Daher iſt der Grund des Böſen nothwendig, der Urſprung aber zufällig: das iſt, es iſt eine nothwendige Sache, daß das Böſe möglich ſey; allein man muß es bloß für etwas zufälliges halten, daß wirklich Böſes vorhanden iſt. Das Zufällige aber kömmt nur durch die Harmonie der Dinge, wegen der Uebereinſtimmung mit der beſten Ordnung der Welt, deſſen Theil es ausmachet, von der Möglichkeit zur Wirklichkeit.

70 §. Was wir aber, nach dem Auguſtin, Thomas, Lubinus, und andern Alten und Neuern, von der Natur und eigentlichen Beſchaffenheit des Böſen anführen, daß es nämlich bloß in der Privation beſtehe; das wollen wir, weil es vielen entweder falſch oder doch ſehr dunkel vorkömmt, aus der Natur der Sache ſelbſt alſo erklären; daß verhoffentlich erhellen wird, wie nichts gründlichers könne geſaget werden. Und zwar wollen wir zu einem Gleichniſſe etwas empfindliches und materialiſches nehmen, welches ebenfalls in der Privation beſteht, und von Keplern, einem berühmten Naturkündiger, den Namen der natürlichen Trägheit der Körper (Inertiæ corporum naturalis) bekommen hat.

71 §. Wenn ein Fluß, damit wir uns eines leichten Exempels bedienen, Schiffe mit ſich fortführet; ſo giebt er ihnen eine Geſchwindigkeit; die aber von ihrer eignen natürlichen Trägheit (Inertia) eingeſchränkt wird: ſo daß diejenigen, die ſchwerer und mehr beladen ſind, wenn im übri-

gen

gen alles gleich ist, langsamer fortgehen. Also geschieht es, daß die Geschwindigkeit vom Flusse, das Langsamgehen von der Last; das Positivische von der Kraft des Antreibenden, das Privativische aber von der Trägheit des Angetriebenen, herkömmt.

72 §. Eben so kann man sagen, daß Gott den Creaturen die Vollkommenheit giebt; die aber von ihrer Fähigkeit, (Receptivität) eingeschränket wird. Folglich wird das Gute von der Kraft Gottes; das Böse aber von der Trägheit der Creaturen, herkommen.

73 §. Also wird der Verstand, aus Mangel der Aufmerksamkeit irren: der Willen aber wird aus Mangel der Munterkeit zurück gehalten werden; so oft das Gemüth, wenn es nach Gott, oder nach dem höchsten Gute streben soll, aus Trägheit an den Creaturen hängt.

74 §. Bisher haben wir denenjenigen geantwortet, welche vermeynen: Gott trage allzuviel zu dem Bösen bey. Anitzo wollen wir diejenigen abfertigen, welche sagen: der Mensch wirke nicht genugsam, oder er sey nicht strafbar genug im Sündigen; damit sie nämlich die Schuld wiederum auf Gott schieben mögen. Sie wollen dieses zum Theile aus der Schwachheit der menschlichen Natur, und zum Theile aus dem Mangel der benöthigten göttlichen Gnade, um unsrer Natur aufzuhelfen, beweisen. Derowegen wollen wir in der Natur des Menschen, so wohl die Verderbniß, als auch den Ueberrest des göttlichen Ebenbildes, vom Stande der Unschuld her, betrachten.

75 §. Bey dem menschlichen Verderbnisse haben wir so wohl auf den Ursprung, als auch auf die Beschaffenheit desselben zu sehen. Der Ursprung rühret theils von dem Falle unsrer ersten Aeltern; theils von der Fortpflanzung dieser ansteckenden Seuche her. Bey dem Falle

haben wir anfangs die Urſache, und dann auch die Natur deſſelben zu erwegen.

76 §. Die Urſache des Falles, oder warum der Menſch, mit Wiſſen, mit Zulaſſung, und mit Beyhülfe Gottes gefallen, iſt nicht in einer deſpotiſchen Gewalt Gottes zu ſuchen; als wenn die Gerechtigkeit und Heiligkeit keine göttliche Eigenſchaften wären: welches in der That alſo ſeyn würde, wenn weder Recht noch Billigkeit bey ihm in Betrachtung käme.

77 §. Die Urſache des Falles iſt auch in keiner göttlichen Gleichgültigkeit gegen das Böſe und Gute, gegen das Gerechte und Ungerechte, zu ſuchen; als wenn er ſolches bloß nach ſeinem Gefallen gemachet hätte. Wenn dieſes ſtatt finden ſollte, ſo würde folgen, daß er alles mit gleichem, das iſt, mit keinem Rechte, setzen könnte; welches wiederum alle Gerechtigkeit und allen Ruhm der Weisheit vernichten würde: maßen entweder in ſeinem Thun keine Wahl, oder in der Wahl kein Grund ſeyn würde.

78 §. Eben ſo wenig iſt die Urſache des Falles in einem Gott angedichteten Willen, der gar nicht heilig noch liebenswürdig wäre, zu ſuchen; als wenn er nämlich, weil er nur den Ruhm ſeiner Größe ſuchete, und ohne alle Gütigkeit wäre, aus einer grauſamen Barmherzigkeit, elende Creaturen gemachet hätte, damit er jemanden haben möchte, deſſen er ſich erbarmen könnte; und als wenn er aus einer verkehrten Gerechtigkeit wollte, daß die Menſchen ſündigen ſollten, damit er jemanden hätte, den er ſtrafen könnte. Welches alles tyranniſch, und von der wahren Ehre und Vollkommenheit aufs allerweiteſte entfernet iſt: deren Zierde nicht allein in der Größe, ſondern auch in der Gütigkeit geſuchet werden muß.

79 §. Sondern die wahre Urſache des Falles beſteht in der urſprünglichen Unvollkommenheit oder Schwäche

der

der Creaturen: welche verursachet hat, daß die Sünde in der besten Ordnung der möglichen Dinge mit begriffen gewesen; wovon oben gehandelt worden. Daher ist es denn geschehen: daß der Fall, der göttlichen Güte und Weisheit ungeachtet, mit Recht zugelassen werden müssen, wenn diese Vollkommenheiten nicht sollten verletzet werden.

80 §. Die Natur des Falles muß man sich mit dem Hrn. Bayle nicht so vorstellen, als wenn Gott den Adam, zur Strafe seiner Sünde mit seiner ganzen Nachkommenschaft, zum beharrlichen Sündigen verdammet; und ihm, gleichsam um seinen Entschluß vollführen zu können, ein gewisses sündliches Wesen oder eine Sündhaftigkeit eingegossen hätte: indem vielmehr die Sündhaftigkeit aus der ersten Sünde natürlicher Weise erfolget ist; wie etwan aus der Trunkenheit viele andre Sünden zu entstehen pflegen.

81 §. Nun folget die Fortpflanzung dieser, von dem Falle unsrer ersten Aeltern entstandenen Seuche, auf die Seelen aller Nachkommen. Es scheint, daß sie nicht besser könne erkläret werden, als wenn man setzet: daß die Seelen der Nachkommen allbereit in Adam angestecket gewesen. Damit man dieses desto besser verstehen möge, so ist aus den Anmerkungen und Gründen der neuern Naturkündiger zu wissen, daß die Bildung der Thiere und Pflanzen nicht aus einer vermischten Materie; sondern aus einem einigermaßen schon vorher zubereiteten, im Saamen verborgen liegenden, und schon lange belebten Körper, geschehe. Woraus denn folget, daß, kraft des ersten göttlichen Segens, so wohl einige organische Grundrisse oder Anfänge aller lebendigen Dinge, und zwar, bey den Thieren, unter der ob schon unvollkommenen Gestalt und Form der Thiere selbst; als auch gewisser maßen die Seelen, schon vorlängst in den ersten Thieren ihrer Art vorhanden gewesen, um mit der Zeit hervor zu kommen

und gleichsam ausgewickelt zu werden. Was aber die Seelen und die Saamenthierchen anlanget, daraus Menschen werden sollen, davon muß man sagen: daß ihre Natur, so wohl als der Saamenthierchen von anderer Art, sich über die bloße Empfindungskraft nicht erstrecke: bis sie durch die letzte Empfängniß von den übrigen abgesondert, die organischen Körper zu einer menschlichen Gestalt zubereitet, und die Seelen zu der höhern Stufe der Vernunft erhoben werden. Ob aber dieses durch eine ordentliche oder außerordentliche göttliche Wirkung geschehe, das will ich eben nicht ausmachen.

82 §. Hieraus erhellet auch zugleich, daß man zwar kein vorläufiges Daseyn der Vernunft lehre; doch aber gar billig dafür halten könne: daß in denen voraus schon vorhandenen Dingen, auch die Dinge, die mit der Zeit darinnen hervorkommen sollen; und folglich nicht allein der körperliche Bau, sondern auch die Vernunft des Menschen, von Gott vorher verordnet und zubereitet worden; und daß die Fähigkeit (actus signatus) vor der wirklichen Ausübung (actu exercito) vorher gehe: ingleichen, daß die durch den Fall Adams eingeführte Verderbniß der noch nicht menschlichen Seele, nachgehends, wenn der Grad der Vernunft dazu kömmt, zur ursprünglichen Sündhaftigkeit, oder Erbsünde, werde. Im übrigen erhellet aus den neuesten Erfindungen: daß so wohl der beseelte Leib, als die Seele, allein vom Vater herkomme; von der Mutter aber in der Empfängniß gleichsam ein Ueberzug, in der Forme eines Eyes, wie man dafür hält, und die benöthigte Nahrung, zum Wachsthume und zur Vollkommenheit des organischen Körpers, hergegeben werde.

83 §. Also sollen so wohl die philosophischen Schwierigkeiten von dem Ursprunge der Formen und der Seelen, als die von ihrer Immaterialität und Untheilbarkeit, hinweg;

weg; welche letztere machet, daß keine Seele von der andern kann gebohren werden.

84 §. Imgleichen verschwinden auch die theologischen, von der Verderbniß der Seelen: damit nicht gesaget werden könne, daß die vernünftige, entweder präexistirende oder neu geschaffene, ganz reine Seele, in die verderbte Masse von Gott gestoßen werde, damit sie auch selbst verderbet werden möge.

85 §. Demnach bleibt zwar allerdings ein Tradux, aber ein bequemerer als derjenige, den Augustin, und andere wackere Männer geglaubet haben: nicht ein Tradux einer Seele aus der andern, der, wie aus dem Prudentius erhellet, von den Alten verworfen worden, und der Natur der Dinge zuwider ist; sondern ein Sprößling (Tradux) einer beseelten Substanz, aus einer andern beseelten Substanz.

86 §. Bisher haben wir von der Ursache unsrer Verderbniß geredet; nun wollen wir auch von der Natur und Beschaffenheit derselben handeln. Sie besteht theils in der ursprünglichen oder Erbsünde, theils in der daraus herkommenden Sünde. Die Erbsünde hat solche Gewalt, daß sie die Menschen in natürlichen Dingen schwach, in geistlichen aber vor der Wiedergeburt todt machet; daß der Verstand nur zu sinnlichen, der Willen zu fleischlichen Sachen geneigt ist, und daß wir von Natur Kinder des Zornes sind.

87 §. Unterdessen muß man dem Hrn. Bayle und andern, welche die göttliche Gütigkeit anfechten, oder doch mit ihren Einwürfen verdunkeln, nicht einräumen: daß die, welche bloß der Erbsünde unterworfen gewesen, und vor dem zulänglichen Gebrauche der Vernunft, ohne wirkliche Sünde, wie die Kinder, ohne Taufe und außer der Kirche, sterben, nothwendig zum ewigen Feuer verdammet wer-

den. Denn es ist viel besser, daß man sie der göttlichen Barmherzigkeit überläßt.

88 §. Hierinnen lobe ich auch die Gelindigkeit Joh. Hülsemanns, Joh. Adam Osianders, und einiger andrer berühmten Lehrer der augspurgischen Bekenntniß; die ebenfalls zu dieser Meynung geneigt gewesen sind.

89 §. Es sind auch nicht alle Funken des göttlichen Ebenbildes, davon wir hernach reden werden, verloschen; sondern können durch die göttliche zuvorkommende Gnade (per gratiam prævenientem) auch zu geistlichen Dingen, wieder aufgewecket werden; doch so, daß allein die Gnade die Bekehrung wirket.

90 §. So sondert auch die Erbsünde, die verdorbne Masse des menschlichen Geschlechtes nicht ganz und gar von der allgemeinen göttlichen Gnade ab. Denn dessen ungeachtet hat doch Gott die im Argen liegende Welt also geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn für die Menschen gegeben.

91 §. Die von der Erbsünde herkommende Sünde ist wiederum zweyerley; die wirkliche und die angewöhnte, (peccatum actuale & habituale.) Hierinnen besteht die Ausübung der Verderbniß, als welche nach gewissen Graden und Abänderungen wechselt, und auf unterschiedliche Art in die That ausbricht.

92 §. Die wirkliche Sünde besteht so wohl in innerlichen Wirkungen allein, als auch in solchen, die aus innerlichen und äußerlichen zusammengesetzet sind; und ist so wohl begehend (commissionis,) als unterlassend (omissionis,) kömmt auch so wohl aus der Schwachheit der Natur (culposum,) als aus der Bosheit des Gemüthes (malitiosum.)

93 §. Die angewöhnte Sünde entsteht aus bösen, entweder starken, oder öfters wiederholten Handlungen, wegen der Menge oder Größe der Eindrückungen. Und also

kömmt

kömmt durch die Gewohnheitsünde noch etwas Böses zu der ursprünglichen Verderbniß hinzu.

94 §. Ob sich aber gleich diese Knechtschaft der Sünde auf das ganze Leben eines Unwiedergebohrnen erstrecket, so ist sie doch nicht so weit auszudehnen: als wenn gar keine Werke der Unwiedergebohrnen wahrhaftig tugendhaft, ja gar keine unschuldig, sondern allezeit dem Wesen nach sündlich wären.

95 §. Denn es können ja bisweilen die Unwiedergebohrnen, in bürgerlichen Dingen, etwas aus Liebe zur Tugend und zu dem gemeinen Besten thun, aus Antriebe der gesunden Vernunft; ja auch in Ansehung Gottes, ohne Vermischung einer bösen Absicht des Ehrgeizes, des Privatnutzens oder einer fleischlichen Begierde.

96 §. Unterdessen kömmt doch alles, was sie thun, aus einer verderbten Quelle her, und es wird immer, was Böses mit eingemischet; obgleich nur bisweilen aus Gewohnheit.

97 §. Im übrigen machet diese Verderbniß der menschlichen Natur, so groß sie auch ist, dennoch nicht, daß der Mensch entschuldiget, oder von aller Schuld losgesprochen werden könnte; als wenn sein Thun nicht frey und willkührlich genug wäre. Denn es sind noch einige Ueberbleibsel des göttlichen Ebenbildes vorhanden, welche machen, daß die göttliche Gerechtigkeit in Bestrafung der Menschen unverletzt bleibt.

98 §. Diese Ueberreste des göttlichen Ebenbildes bestehen theils in dem angebohrnen Lichte des Verstandes, theils in der angebohrnen Freyheit des Willens. Beydes ist so wohl zu einer tugendhaften, als lasterhaften That nöthig: damit wir wissen und wollen was wir thun; auch von der Sünde, die wir begehen, abstehen können, wenn wir nur Fleiß genug anwenden.

99 §. Das angebohrne Licht beſteht ſo wohl in einfachen Begriffen (Ideis incomplexis,) als auch in zuſammengeſetzten Erkenntniſſen (Notitiis complexis,) die daraus erwachſen. Alſo iſt Gott und das ewige göttliche Geſetz in unſer Herz geſchrieben; ob ſie ſchon durch Nachläßigkeit der Menſchen, und von den ſinnlichen Affecten, öfters verdunkelt werden.

100 §. Es wird aber dieſes Licht, wider einige neuere Scribenten, ſo wohl aus der heiligen Schrift bewieſen, welche bezeuget, daß das göttliche Geſetz in unſer Herz geſchrieben iſt; als auch aus der Vernunft, weil die nothwendigen Wahrheiten bloß und allein aus denen in das Gemüth gepflanzten Grundwahrheiten, nicht aber aus dem Eindrucke der Sinne, bewieſen werden können. Denn die Anführung einzelner Dinge (Inductio,) machet niemals eine allgemeine Nothwendigkeit.

101 §. Die Freyheit bleibt auch bey der gröſten menſchlichen Verderbniß unverletzt: ſo daß der Menſch, ob er ſchon außer allem Zweifel ſündigen wird, dennoch dieſe ſündliche Handlung, die er begeht, niemals nothwendig begehe.

102 §. Die Freyheit iſt ſo wohl von der Nothwendigkeit, als vom Zwange frey. Es machet aber weder das Zukünftigſeyn (Futuritio) der Wahrheiten, noch das göttliche Vorherwiſſen, noch die Vorherverordnung und Vorherbeſtimmung der Dinge, eine Nothwendigkeit.

103 §. Das Zukünftigſeyn machet ſie nicht: denn ob ſchon die Wahrheit der zukünftigen zufälligen Dinge ausgemachet und beſtimmet iſt: ſo muß man doch ihre objectiviſche Gewißheit, oder die untrügliche Beſtimmung der Wahrheit, die in ihnen iſt, keinesweges mit der Nothwendigkeit vermengen.

104 §.

104 §. Es machet auch das göttliche Vorherwissen und Vorherverordnen keine Nothwendigkeit; ob es gleich ebenfalls untrüglich ist. Denn Gott hat in der idealischen Ordnung der möglichen Dinge, die Sachen, wie sie zukünftig gewesen, und darunter den Menschen, wie er frey sündiget, gesehen. Eben so wenig hat er auch, da er beschlossen diese Ordnung zur Wirklichkeit zu bringen, die Natur der Sachen geändert, oder dasjenige nothwendig gemachet, was zuvor zufällig gewesen.

105 §. So schadet auch die Vorherbestimmung oder Einrichtung der Dinge, das ist, die Ordnung und Verbindung der Ursachen, der Freyheit keinesweges. Denn ob wohl niemals etwas geschieht, davon nicht ein Grund könnte gegeben werden; und ob es schon keine vollkommene Gleichgültigkeit, oder indifferentiam æquilibrii giebt; als wenn nämlich in- und außerhalb einer freyen Substanz sich alles zu zwey entgegen gesetzten Dingen gleich verhielte; indem vielmehr allezeit so wohl in der wirkenden, als in den mitwirkenden Ursachen gewisse Zubereitungen vorhanden sind, die von einigen, Vorherbestimmungen genennet werden: so muß man doch sagen, daß diese Bestimmungen bloß neigen, aber nicht zwingen; und daß noch allemal einige Gleichgültigkeit oder Zufälligkeit übrig bleibt. So haben wir auch niemals eine so grosse Begierde oder Leidenschaft, daß die That nothwendig daraus erfolgen müßte. Denn so lange der Mensch noch bey sich selbst ist; so kann allezeit, wenn ihn gleich der Zorn, der Durst, oder sonst eine dergleichen Ursache auf das heftigste antreibt, ein Grund gefunden werden, diesen Trieb zu hemmen: und zuweilen ist der einzige Gedanken, seine Freyheit auszuüben, und über die Leidenschaften zu herrschen, schon zulänglich.

106 §. Derohalben führet die aus der Ordnung der Ursachen entstehende Vorherbestimmung, die wir angegeben, keines-

keinesweges eine der Zufälligkeit, oder der Freyheit, oder der Sittenlehre zuwiderlaufende Nothwendigkeit ein: vielmehr wird das mahometanische Schicksal von dem Christlichen, das ungereimte von dem vernünftigen, eben hierdurch unterschieden; weil die Türken sich um keine Ursache bekümmern, die Christen aber, und alle die klug sind, eine jede Wirkung aus ihrer Ursache herleiten.

107 §. Denn wie man saget, so halten die Türken dafür, ob ich wohl nicht glaube, daß sie alle so närrisch sind: es sey eine vergebliche Sache, wenn man der Pest und andern Unfällen zu entgehen suche; unter dem Vorwande, die zukünftigen oder einmal beschlossenen Sachen geschähen, man thue, oder lasse was man wolle. Dieses aber ist falsch; weil die gesunde Vernunft saget: daß derjenige, der einmal gewiß an der Pest sterben wird, auch gewiß den Ursachen der Pest nicht entgehen werde. Der Tod will, wie in dem deutschen Sprüchworte gar recht gesaget wird, eine Ursache haben. Und dieses hat auch in allen andern Fällen statt. Siehe oben den 45 §.

108 §. Es ist auch kein Zwang in den willkührlichen Handlungen. Denn ob wohl die Vorstellung der äußerlichen Dinge in unserm Gemüthe sehr viel vermag: so ist doch unsre willkührliche Handlung allezeit ungezwungen, so daß die Quelle und der Grund davon in demjenigen ist, der da wirket; welches durch die von Gott vorherbestimmte Harmonie zwischen der Seele und dem Leibe viel deutlicher, als bisher erkläret wird.

109 §. Bisher ist von der Schwachheit der menschlichen Natur gehandelt worden: nunmehr wird auch etwas von der Hülfe der göttlichen Gnade zu sagen seyn, deren Mangel uns die Widersacher vorwerfen; um abermals die Schuld von dem Menschen ab, und auf Gott zu wälzen. Man kann sich aber eine zweyfache Gnade vorstellen: die eine, die für denjenigen zulänglich ist, der bereits

bereits das **Wollen** hat; und die andere, welche selbst das Wollen verursachet.

110 §. Man muß bekennen, daß die zulängliche Gnade niemanden, der nur will, abgeschlagen werde. Es ist ein alter Spruch, daß demjenigen, der nur thut, was an ihm ist, die nöthige Gnade niemals fehle: und Gott verläßt niemanden, außer der ihn verläßt; wie nach den Alten Augustinus selbst angemerket hat. Diese zulängliche Gnade ist entweder ordentlich, durchs Wort und die Sacramente; oder außerordentlich, die Gott zu überlassen ist, dergleichen er dem **Paulus** erwiesen hat.

111 §. Denn obgleich viele Völker die heilsame Lehre Christi niemals empfangen haben; es auch nicht glaublich ist, daß die Predigt desselben bey allen denjenigen, die sie nicht gehabt, würde vergebens gewesen seyn; da zumal Christus selbst von **Sodom das Gegentheil** saget: so ist deswegen doch nicht nöthig, daß entweder jemand ohne Christum selig werde; oder daß jemand verdammet werde, wenn er gleich alles gethan hat, was er von Natur thun können. Denn es sind uns nicht alle göttliche Wege bekannt; auch wissen wir nicht, ob nicht denen Sterbenden etwas auf eine außerordentliche Weise erzeiget werde. Denn es ist selbst aus dem Exempel des **Cornelius**, gewiß zu glauben: daß wenn jemand das empfangene Licht wohl angewendet; so werde ihm auch das benöthigte, das er noch nicht empfangen, gegeben werden, und wenn es gleich allererst in der letzten Todesstunde geschehen sollte.

112 §. Denn gleichwie die Gottesgelehrten der augspurgischen Confeßion, in den getauften Kindern der Gläubigen, einen Glauben zulassen, ob schon kein Anzeichen davon vorhanden ist: also sehe ich nicht, warum nicht Gott denjenigen, deren wir gedacht, ob sie gleich noch keine Christen sind, in der letzten Todesstunde außerordentlich

ein

ein nöthiges Licht geben könne, das sie durch ihr ganzes Leben nicht gehabt haben.

113 §. Derowegen sind auch diejenigen, die draußen sind, denen die bloße äußerliche Predigt versaget worden, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit des Schöpfers zu überlassen: ob wir schon nicht wissen, welchen unter ihnen, und auf was für Art und Weise, er ihnen zu Hülfe komme.

114 §. Da aber zum wenigsten dieses gewiß ist: daß nicht alle die Gnade zum Wollen, sonderlich die, welche mit einem glücklichen Ende gekrönet wird, erlangen: so beschuldigen die Feinde der Wahrheit hierinnen Gott entweder einer Feindschaft gegen die Menschen, oder doch eines Ansehens der Personen; daß er das Elend der Menschen befördere, und daß er nicht alle selig mache, da er doch könne; oder doch nicht diejenige erwähle, die es verdienen.

115 §. Und gewiß, wenn Gott die meisten Menschen bloß zu dem Ende erschaffen hätte, daß er aus ihrer beharrlichen Bosheit und ewigem Elende sich den Ruhm der Gerechtigkeit zuwege bringen möchte: so würde weder die Gütigkeit, noch die Weisheit, noch die wahre Gerechtigkeit an ihm gelobet werden können.

116 §. Es wird vergebens geantwortet, daß wir vor ihm wie nichts, und nicht mehr, als für uns ein Wurm, zu achten seyn. Denn diese Entschuldigung würde die Härtigkeit nicht mindern, sondern vermehren: maßen alle Liebe Gottes für die Menschen wegfallen würde, wenn er nicht mehr für sie sorgte, als wir für die Würmer; für die wir weder sorgen können, noch wollen. Der Vorsehung Gottes aber ist nichts, wegen seiner Kleinigkeit, verborgen; es kann sie auch nichts, wegen seiner großen Menge, verwirren. Er ernähret die Sperlinge, er liebet die Menschen: jenen verschafft er Nahrung, diesen aber bereitet er, so viel an ihm ist, eine Glückseligkeit.

117 §. Wenn aber jemand weiter gehen, und behaupten wollte: die göttliche Macht wäre ſo unumſchränket, und ſeine Regierung ſo gar keiner Regel unterworfen, daß er auch einen Unſchuldigen, und zwar mit Recht, verdammen könnte: ſo würde man nicht ſehen, was bey Gott für eine Gerechtigkeit gälte; oder wie ein ſolcher Regent der Welt von dem böſen Urweſen, wenn ſolches über alle Sachen herrſchete, unterſchieden wäre: daher man ihm auch den Menſchenhaß und die Tyranney mit Recht würde zuſchreiben können.

118 §. Denn dieſer Gott würde wegen ſeiner Gröſſe wohl zu fürchten, aber nicht wegen ſeiner Güte zu lieben ſeyn. Es iſt bekannt, daß die tyranniſchen Thaten keine Liebe, ſondern Haß erregen; wenn gleich die Macht desjenigen, der ſolche Thaten verrichtet, noch ſo groß iſt: ja je größer die Macht iſt, deſto größer iſt auch der Haß; ob ſchon die Bezeigung des Haſſes von der Furcht unterdrücket wird.

119 §. Und wenn die Menſchen einen ſolchen Herrn hätten; ſo würden ſie, durch Nachahmung deſſelben, von der Liebe, zur Härte und Grauſamkeit verleitet werden. Derowegen haben ſich diejenigen gar ſchlecht verantwortet, die Gott ſolche Thaten, unter dem Verwande eines unumſchränkten Rechtes, zugeſchrieben haben, daß ſie geſtehen müſſen; ein Menſch würde übel handeln, wenn er es alſo machte: wie ſich denn einige verleiten laſſen zu ſagen: was bey einem andern unrecht und böſe wäre, das ſey bey Gott nicht unrecht; weil ihm kein Geſetz vorgeſchrieben ſey.

120 §. Allein die Vernunft, die Gottesfurcht und Gott ſelbſt, heißen uns ein anders von ihm glauben. Die bey ihm mit der gröſten Gütigkeit verknüpfte höchſte Weisheit machet, daß er die Geſetze der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Tugend, überflüſſig in acht nimmt; daß er für alles, ſonderlich aber für die vernünftigen Creaturen ſorget, die er

nach seinem Ebenbilde erschaffen hat; daß er so viel Glück und Tugend hervorbringt, als das allerbeste Weltgebäud in sich fassen kann; und daß er das Laster und Elend nicht anders zuläßt, als es, in der besten Ordnung der Dinge zuzulassen, erfodert worden.

121 §. Und ob wir schon gegen den unendlichen Gott nichts zu seyn scheinen: so ist doch eben dieses das Vorrecht seiner unendlichen Weisheit; daß er auch die unendlich geringern Dinge auf das vollkommenste besorgen kann. Denn, ob sie gleich gegen ihn keine solche Verhältniß haben, die anzuzeigen möglich wäre; so halten sie doch eine Verhältniß unter einander, und erfodern eine Ordnung, die Gott in sie geleget hat.

122 §. Und in diesem Stücke ahmen die Meßkünstler, durch die neue Infinitesimalrechnung, Gott nach: indem sie aus der Vergleichung unendlich kleiner Größen, die man nicht angeben kann, in den Größen, die man angeben kann, mehrere und nützlichere Dinge heraus bringen, als man glauben möchte.

123 §. Wir verwerfen also billig den verhaßten Menschenhaß, und behaupten dargegen die höchste Menschenliebe in Gott: als welcher nicht allein ernstlich gewollt, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, alle von der Sünde zur Tugend bekehret, und alle selig werden möchten; sondern auch diesen Willen, durch vielfältige Hülfe der Gnade, sattsam zu erkennen gegeben hat. Daß aber nicht allemal geschehen ist, was er auf solche Art gewollt, das ist freylich der widerstrebenden Bosheit der Menschen zuzuschreiben.

124 §. Allein diese Bosheit, möchte man sagen, hat er ja durch seine höchste Gewalt überwinden können. Ich gestehe es: allein er war auf keinerley Weise dazu verbunden; und dieses brachte auch seine Weisheit nicht mit sich.

125 §.

125 §. Man möchte vielleicht ferner einwenden: eine so große Gütigkeit, als diejenige ist, die wir Gott mit Recht zuschreiben, würde weiter gegangen seyn, als wozu sie verbunden gewesen; ja der beste Gott sey auch gehalten, das Beste zu thun, selbst aus der Güte seiner Natur.

126 §. Hier muß man sich endlich mit Paulo zu dem Reichthume der höchsten Weisheit wenden: die freylich nicht zugegeben, daß Gott der Ordnung der Dinge und der Natur ohne Ziel und Maaß Gewalt angethan, die allgemeine Harmonie gestöret, und für die beste Ordnung eine andre erwählet hätte. In dieser besten Ordnung aber war enthalten: daß jeder seiner Freyheit, und also auch einige ihrer Bosheit sollten überlassen werden; welches wir eben daraus schließen, weil es geschehen ist. Siehe den 142 §.

127 §. Unterdessen erhellet die allgemeine Menschenliebe Gottes, oder der Willen alle selig zu machen, aus der Hülfe selbst, die allen, auch den Schlimmsten und Boshaftesten, zulänglich, ja öfters überflüßig ertheilet worden: ob schon die Gnade nicht bey allen den Sieg davon trägt.

128 §. Im übrigen sehe ich nicht, warum die Gnade, wo sie die völlige Wirkung erreichet, denselben eben allemal ihrer Natur nach, oder an und für sich selbst, erreichen müsse: da es doch geschehen kann, daß einerley Maaß der Gnade, in einem, wegen des Widerstandes oder um gewisser Umstände willen, den Endzweck nicht erreichet, den sie in einem andern erlanget. So sehe ich auch nicht, wie entweder aus der Vernunft, oder aus der Offenbarung könne bewiesen werden; daß die überwindende Gnade so groß sey, daß sie auch jeden Widerstand, und alle und jede Umstände überwinden würde. Ein Weiser brauchet nicht überflüßige Kräfte.

129 §. Unterdessen läugne ich nicht, daß es nicht auch bisweilen zu geschehen pflege: da Gott wider die gröſten Hinderniſſe und den härteſten Widerſtand, eine triumphirende Gnade brauche: damit man nicht meyne, als wenn jemals an jemanden zu verzweifeln wäre; ob schon keine Regel daraus zu machen iſt.

130 §. Noch weit mehr irren diejenigen, die allein den Erwahlten die Gnade, den Glauben, die Rechtfertigung, die Wiedergeburt zueignen: als wenn nämlich die Zeitgläubigen, welches doch der Erfahrung zuwider iſt, lauter Häuchler wären, und weder von der Taufe, noch vom Abendmahle, weder von dem Worte, noch von den Sacramenten eine geiſtliche Hülfe empfingen; oder als wenn kein Erwählter, und einmal wahrhaftig Gerechtfertigter, in eine vorſetzliche Sünde verfallen könnte; oder wie andere lieber ſagen wollen: als wenn ein Erwählter, mitten in den gröſten Laſtern die Gnade der Wiedergeburt nicht verlöhre. Eben dieſe pflegen von einem Gläubigen die gewiſſe Ueberzeugung von einem bis ans Ende beharrlichen Glauben zu erfodern: daher ſie entweder läugnen müſſen, daß den Verworfnen der Glauben anbefohlen werde; oder ſie müſſen behaupten, daß ſie geheißen werden, etwas falſches zu glauben.

131 §. Allein dieſe willkührlich angenommene, ungegründete, und von der Meynung der alten Kirche, und ſelbſt Auguſtins, ganz entfernete Lehre, könnte, wenn ſie nach der Schärfe genommen wird, in die Ausübung einflieſſen; und entweder eine vermögene Beredung und Einbildung der künftigen Seligkeit, auch bey den Gottloſen; oder einen ängſtlichen Zweifel, auch bey den Frommen, wegen der gegenwärtigen Aufnehmung in die Gnade, beydes aber nicht ohne Gefahr der Sicherheit oder der Verzweiflung, verurſachen. Derowegen wollte ich nächſt der Herſchſucht in Gott, dieſe Art des Particularismus, gar ſehr widerrathen.

132 §

132 §. Es geschieht aber zu allem Glücke, daß die meisten die Schärfe einer so wunderlichen Neuerung mäßigen; und daß die noch übrigen Vertheidiger dieser so sündlichen Lehre in den Schranken der bloßen Theorie verbleiben, und keine böse in der Ausübung schädliche Folgerungen daraus ziehen; indem die Frommen unter ihnen, so wie es die rechte Lehre erfodert, mit kindlicher Furcht und liebvollem Vertrauen sich angelegen seyn lassen, selig zu werden.

133 §. Wir können von dem gegenwärtigen Glauben, der Gnade und Rechtfertigung, gewiß seyn; in so weit als wir uns der Dinge bewußt sind, die sich jetzt in uns zutragen: von der zukünftigen Beharrung aber haben wir eine gute Hoffnung, die gleichwohl nicht ohne Sorge ist: nach der Ermahnung Pauli: daß, der da stehe, wohl zusehen möge, daß er nicht falle. Wir sollen aber wegen der gewissen Einbildung unsrer Erwählung, von dem Werke der Gottseligkeit nicht ablassen, und uns keineswegs auf die zukünftige Buße verlassen.

134 §. Dieses mag also wider den Gott schuldgegebenen Menschenhaß genug seyn. Nun müssen wir zeigen, daß ihm auch das Ansehen der Personen mit Recht nicht könne vorgeworfen werden, als ob nämlich seine Wahl keinen Grund hätte. Der Grund der Wahl ist Christus: daß aber einige Christi weniger theilhaftig werden, daran ist ihre bis ans Ende beharrliche Bosheit Schuld; die Gott, der sie verstößt, vorhergesehen hat.

135 §. Allein es wird hier wiederum gefraget: warum unterschiedenen Menschen unterschiedene innerliche oder äusserliche Hülfsmittel gegeben werden, die in einem die Bosheit überwinden, bey dem andern aber von der Bosheit überwunden werden? Hierüber sind unterschiedene Meynungen entstanden. Einige haben sich eingebildet, als wenn Gott denenjenigen, die nicht so böse sind, oder die zum

wenigſten nicht ſo ſehr widerſtehen würden, mehr geholfen. Andere glauben, daß eine gleiche Hülfe in dieſen mehr ausgerichtet habe. Noch andere hingegen wollen nicht zugeben, daß ſich der Menſch bey Gott, durch den Vorzug einer beſſern, oder doch nicht ſo ſchlimmen Natur, einiger maßen unterſcheide.

136 §. Zwar iſt es wohl außer Streit, daß bey einem Weiſen, unter den Urſachen der Wahl, die Betrachtung der Beſchaffenheit des Gegenſtandes mit begriffen ſey. Allein dieſe überhaupt genommene Würdigkeit des Gegenſtandes, iſt nicht allemal der Grund der Wahl; ſondern es wird öfters, in einer gewiſſen Einrichtung der Dinge, mehr darauf geſehen, wie ſich eine Sache zu einem gewiſſen Endzwecke ſchicket.

137 §. Alſo pflegt es z. E. zu geſchehen, daß in einem gewiſſen Baue, oder in einer Verzierung, nicht allemal der ſchönſte oder koſtbarſte Stein erwählet wird; ſondern vielmehr derjenige, der den leeren Platz am beſten ausfüllet.

138 §. Am ſicherſten aber iſt es, wenn man behauptet: daß zwar alle Menſchen, weil ſie geiſtlich todt ſind, gleich böſe; aber nicht auf gleiche Art, böſe ſind. Derowegen werden ſie in böſen Neigungen von einander unterſchieden ſeyn, und diejenigen werden vorgezogen werden, die nach der Ordnung der Dinge, in beſſere Umſtände gerathen, darinnen ſie (wenigſtens im Anfange) weniger Gelegenheit finden, eine beſondere Bosheit auszuüben: und hergegen mehrere Gelegenheit antreffen, die gehörige Gnade anzunehmen.

139 §. Derohalben haben auch unſre Schriftgelehrten, die der Erfahrung gefolget, in den äußerlichen Hülfsmitteln der Gnade, wenn auch ſchon die innerliche Gnade gleich wäre, einen ſehr großen Unterſchied unter den Menſchen zugelaſſen; und nehmen in der Oeconomie der äuſſerlichen

lichen uns angehenden Umstände, zu dem βάθος, zu der Tiefe des heiligen Paulus, ihre Zuflucht: indem öfters die Menschen, durch die Umstände der Geburt, der Auferziehung, des Umganges, der Lebensart, und der ungefähren Zufälle, entweder gebessert oder verderbet werden.

140 §. Also ist uns ausser Christo, und der vorhergesehenen endlichen Beharrung in dem seligen Zustande, womit wir ihm anhangen, kein Grund der Wahl, oder des Glaubens, welchen wir empfangen sollen, bekannt: und wir können keine Regel geben, deren Anwendung wir zu erkennen vermögend wären, und durch die sich die Menschen entweder schmäucheln, oder andere verachten könnten.

141 §. Denn bisweilen überwindet Gott die eingewurzelte Bosheit, und den höchsten und größten Vorsatz zu widerstehen, damit niemand an der Gnade verzweifle, wie Paulus von sich selbst saget. Bisweilen fallen auch diejenigen, die eine lange Zeit gut gewesen, mitten in dem Laufe ab, damit niemand ein gar zu großes Vertrauen auf sich setze. Insgemein aber empfinden die, so im Widerstehen nicht so boshaftig sind, und grössere Liebe zum Wahren und zum Guten haben, eine grössere Frucht der göttlichen Gnade; damit niemand auf die Gedanken gerathe, als wenn die Aufführung der Menschen zur Seligkeit ganz gleichgültig wäre. Siehe den 112 §.

142 §. Das βάθος aber, oder die Tiefe, ist in den Schätzen der göttlichen Weisheit, oder in dem verborgenen Gott; und welches auf eines hinaus läuft, in der allgemeinen Harmonie der Dinge, verborgen. Denn diese hat gemachet, daß die gegenwärtige Ordnung und Verbindung der Welt, die diese Fälle, die wir bewundern, diese Urtheile die wir verehren, in sich hält, von Gott für die beste, und allen andern vorzuziehenden gehalten worden. Siehe den 126 §.

143 §. Der Schauplatz der körperlichen Welt zeiget uns auch in diesem Leben, durch das natürliche Licht, mehr und mehr seine Schönheit, nachdem die Kunstgebäude der großen und kleinen Welt, durch die Erfindungen der Neuern, entdecket zu werden angefangen.

144 §. Allein der herrlichste Theil der Dinge, nämlich die Stadt Gottes, ist eine Schaubühne, deren Schönheit wir näher werden betrachten können, wenn wir einstens von dem Lichte der göttlichen Herrlichkeit werden erleuchtet seyn. Jetzt aber kann sie nur mit den Augen des Glaubens, das ist, mit dem gewissesten Vertrauen auf die göttlichen Vollkommenheiten, erreichet werden: da wir denn desto mehr zu seiner Liebe und zur Nachahmung seiner Gütigkeit und Gerechtigkeit angetrieben und entzündet werden; je mehr wir die Ausübung, nicht allein der Macht und Weisheit, sondern auch der Gütigkeit des höchsten Gottes erkennen lernen.

E N D E.

Gedanken
über die Schrift des Herrn Hobbes,
von der
Freyheit, der Nothwendigkeit, und dem ungefähren Zufalle.

1 §.

Weil die Frage von der Nothwendigkeit und Freyheit, nebſt denen, die davon abhängen, vormals zwiſchen dem berühmten Hrn. Hobbes, und dem Hrn. Joh. Bramhall, Biſchof von Derry, in Schriften die von beyden Seiten herausgekommen, unterſuchet worden; ſo habe ich für gut befunden, einen deutlichen Begriff davon zu geben: wiewohl ich bereits ſchon mehr als einmal derſelben gedacht, um ſo viel mehr, weil dieſe Schriften des Hrn. Hobbes bisher nur in engliſcher Sprache zum Vorſcheine gekommen; und alles was von dieſem Schriftſteller herkömmt, insgemein etwas Gutes und Sinnreiches in ſich hält. Als der Biſchof von Derry und Hr. Hobbes einander in Paris 1646. bey dem Marquis, hernach Herzoge von Newcaſtle antrafen, ſo geriethen ſie über dieſe Materie in Streit. Der Streit wurde mit gnugſamer Beſcheidenheit geführet: allein der Biſchof ſchickte einige Zeit darauf eine Schrift an den Mylord Newcaſtle, und wünſchte, er möchte den Hrn. Hobbes bewegen, darauf zu antworten. Er antwortete zwar, allein er

bezeugte zugleich: er sähe es sehr gern, wenn man seine Antwort nicht an den Tag gäbe; weil er glaubete, es könnten übelunterrichtete Leute dergleichen Lehre, als die seinige war, misbrauchen; so richtig als sie auch seyn möchte. Unterdessen geschah es, daß Hobbes sie selbst einem Freunde, der ein Franzos war, gab, und erlaubete, daß sie ein junger Engelländer, diesem Freunde zu gefallen, ins Französische übersetzte. Dieser junge Mensch behielt eine Abschrift von dem Grundtexte und gab sie hernachmals, ohne Verbewußt des Verfassers, in England heraus. Dieses nöthigte den Bischof darauf zu antworten; Hobbesen aber, hierauf etwas zu erwiedern, und alle diese kleine Schriften zusammen in einem Buche von 348. Seiten 1655 in 4. zu London herauszugeben, unter dem Titel: Einige Fragen von der Freyheit, der Nothwendigkeit, und dem Zufalle, die zwischen dem Doctor Bramhall, Bischofe von Derry, und Thomas Hobbes von Malmesbury, abgehandelt worden. Man hat noch eine andere Ausgabe vom 1684 Jahre, in einem Werke unter dem Titel Hobb's Tripot, darinnen sein Buch von der menschlichen Natur, sein Tractat vom Staatskörper und seine Schrift von der Freyheit und Nothwendigkeit, zu finden sind: allein es ist weder die Antwort des Bischofes, noch die Erwiederung des Verfassers darinnen anzutreffen. Hobbes schreibt über diese Materie mit seinem gewöhnlichen Verstande und vieler Scharfsinnigkeit: allein es ist schade, daß man sich auf beyden Seiten bey vielen geringen Zänkereyen aufhält; wie es zu geschehen pflegt, wenn man sich im Spiele erhitzet und böse wird. Der Bischof redet mit großer Hestigkeit, und führet sich ein wenig hochmüthig auf. Hobbes seinerseits pflegt ihm nichts zu schenken, und läßt ein wenig zu große Verachtung gegen die Theologie und Schulwörter blicken, an denen der Bischof zu hangen scheint.

2 §. Man muß gestehen, daß die Meynung des Herrn Hob-

Hobbes etwas fremdes und wunderliches in ſich hat, das ſich keinesweges vertheidigen läßt. Er behauptet, die Lehre von der Gottheit hienge einzig und allein von der Vorſchrift des Landesfürſten ab: und Gott ſey ſo wenig die Urſache der guten, als der böſen Thaten der Creaturen. Er ſetzet, daß alles dasjenige gerecht ſey, was Gott thut: weil niemand über ihm iſt, der ihn ſtrafen und zwingen könne. Inzwiſchen redet er bisweilen ſo, als wenn dasjenige, was man von Gott ſaget, nur Complimente; das iſt, ſolche Redensarten wären, durch die man ihn zwar ehren, aber nicht erkennen könnte. Er hält es auch für wahrſcheinlich, daß die Strafen der Böſen mit ihrem gänzlichen Untergange aufhören werden: das iſt nun beynahe die Meynung der Socinianer; allein ſeine Sätze ſcheinen noch viel weiter zu gehen. Seine Philoſophie, nach welcher die Körper allein Subſtanzen ſind, ſcheint der Lehre von der Vorſehung Gottes, und der Unſterblichkeit der Seelen, nicht ſehr geneigt zu ſeyn. Sonſt trägt er über andere Materien ſehr vernünftige Sachen vor. Er zeiget überaus wohl, daß nichts von ungefähr geſchehe; oder vielmehr, daß der ungefähre Zufall nichts, als die Unwiſſenheit der Urſachen andeute, die die Wirkung hervorbringen; und daß zu jeder Wirkung alle zulängliche Bedingungen, die vor der Sache vorhergehen, zuſammen kommen müſſen; daß nicht eine einzige davon fehlen dürfe, wenn die Wirkung erfolgen ſolle, weil es Bedingungen ſind; und daß die Wirkung ganz gewiß erfolge, wenn ſie alle beyſammen ſind, weil es zulängliche Bedingungen ſind. Dieſes läuft auf dasjenige hinaus, was ich ſchon oft geſaget, daß nämlich alles aus gewiſſen beſtimmenden Urſachen geſchieht; deren Erkenntniß, wofern wir ſolche hätten, uns zugleich zeigen würde, warum die Sache geſchehen, und warum ſie nicht anders gegangen iſt.

3 §. Allein die Gemüthsbeſchaffenheit dieſes Schriftſtellers, die ihn zu wunderlichen Meynungen verleitet, und andern zu widerſprechen bewogen, hat ihn auch angetrieben,

aller-

allerhand verhaßte und zu hoch getriebene Folgerungen und Redensarten daraus zu ziehen; als wenn alles aus einer unumschränkten Nothwendigkeit geschähe. Der Bischof von Derry hingegen hat in seiner Antwort auf den 35. Artikel, der 327 S. sehr wohl angemerket, daß weiter nichts, als eine bedingte Nothwendigkeit daraus erfolge, wie wir einer jeden Sache, in Ansehung des göttlichen Vorherwissens, zuzuschreiben pflegen: da immittelst Hobbes behauptet, daß auch das göttliche Vorherwissen bloß und allein zulangte, eine unumgängliche Nothwendigkeit jeder Sache einzuführen; welches auch Wicleffs, ja selbst Luthers Meynung gewesen, als er *de servo arbitrio* geschrieben: wenigstens haben sie so geredet (*). Allein man ist heut zu Tage genugsam überzeuget, daß diese Art der Nothwendigkeit, die man bedinget nennet, und die von dem Vorherwissen oder von andern vorläufigen Ursachen entspringt, nichts in sich habe, darüber man sich entrüsten dürfe: hingegen aber würde es ganz anders seyn, wenn die Sache an und für sich selbst und dergestalt nothwendig wäre, daß das Gegentheil einen Widerspruch mit sich brächte. Eben so wenig will Hobbes etwas von einer moralischen Nothwendigkeit hören: weil in der That alles aus physikalischen Ursachen geschehe. Unterdessen hat man doch allerdings Ursache, einen Unterscheid zu machen, unter der Nothwendigkeit, die einen

(*) Ich habe schon oben in der Anm. zum 37 §. a. d. 146 S. aus D. Luthern selbst die Worte angeführet, darinn er sich deswegen sehr gut erkläret hat: Optarim, saget er, sane aliud melius vocabulum dari in hac disputatione, quam hoc usitatum necessitas; quod non recte dicitur, neque de divina, neque humana voluntate. Est enim nimis ingratæ et incongruæ significationis pro hoc loco, quandam velut coactionem, et omnino id, quod contrarium est voluntati, ingerens intellectui: quum tamen hoc non velit causa ista, quæ

einen Weiſen verbindet, wohl und gut zu verfahren, die man moraliſch nennet, und die auch ſelbſt in Anſehung Gottes ſtatt findet; und unter dieſer blinden Nothwendigkeit, nach welcher, wie Epikur, Strato, Spinoza und vielleicht auch Hobbes geglaubet, die Sachen ohne Verſtand und ohne Wahl und folglich ohne Gott, entſtehen; als wozu man, ihrer Meynung nach, ihn in der That nicht vonnöthen hätte: maßen vermöge dieſer Nothwendigkeit, alles aus ſeinem eignen Weſen eben ſo nothwendig entſtehen würde, als 2 und 3 fünf ſeyn müſſen. Und dieſe Nothwendigkeit iſt unumgänglich; weil alles dasjenige geſchehen muß, was ſie mit ſich bringet, man thue was man wolle: dasjenige hingegen, was aus einer bedingten Nothwendigkeit geſchieht, geſchieht zu Folge der Vorausſetzung, daß dieſes oder jenes vorher geſehen, oder beſchloſſen, oder zum voraus gemachet worden iſt; und die moraliſche Nothwendigkeit ſchließt eine Verbindlichkeit der Vernunft ein, die in einem Weiſen allezeit ihre Wirkung hat. Dieſe Art der Nothwendigkeit iſt glücklich, und man hat Urſache ſie zu wünſchen; da man durch gute Gründe bewogen wird, ſo zu verfahren, wie man verfährt: die blinde und unumgängliche Nothwendigkeit aber, würde die Frömmigkeit und Sittenlehre gänzlich übern Haufen werfen. (*)

4 §. Die Schriften des Hobbes ſind weit gründlicher, wenn er zugiebt: daß unſere Handlungen in unſerer Gewalt ſtehen,

quæ agitur &c. &c. Man giebt ihm alſo unbillig die Lehre von der Nothwendigkeit Schuld. G.

(*) Hier ſieht man augenſcheinlich, daß Hr. von Leibnitz weit davon entfernet geweſen, eine unumgängliche Nothwendigkeit in die menſchl. Handlungen einzuführen. Er ſtreitet ja ſelbſt wider den Hobbes, und zeiget, daß ſeine Lehre, die Frömmigkeit und Sittenlehre über einen Haufen werfe. Was wollen denn die heutigen Conſequenzenmacher, die ihm wider ſeinen Willen Folgen aufdringen wollen, die ihm nie in den Sinn gekommen, und mit ſeinem Lehrbaue nicht beſtehen können? G

ſtehen, alſo daß wir dasjenige thun, was wir wollen; wenn wir das Vermögen haben, und keine Hinderniſſe vorhanden ſind. Jedoch behauptet er, daß unſer Wollen ſelbſt nicht dergeſtalt in unſrer Gewalt ſtehe; daß wir uns ohne Schwierigkeit, und nach unſerm Gefallen, Zuneigungen und Willen geben könnten, die wir nur wünſchen und verlangen möchten. Der Biſchof ſcheint auf dieſe Anmerkung, die auch Hobbes ſelbſt nicht deutlich genug vorträgt, nicht acht gegeben zu haben. Wir haben zwar allerdings noch einige Gewalt über unſer Wollen, aber nur durch Umwege, und nicht ſchlechterdings und gleichgiltig; welches an verſchiedenen Orten dieſes Werkes erkläret worden. Endlich zeiget Hobbes nebſt andern: daß die Gewißheit der Dinge, und die Nothwendigkeit ſelbſt, wenn einige in der Art und Weiſe, vorhanden wäre; nach welcher unſre Handlungen von den Urſachen abhängen, uns dennoch nicht hindern würde, daß wir nicht Rathſchläge faſſen, ermahnen, tadeln und loben, ſtrafen und belohnen könnten; maßen die Menſchen hierdurch bewogen und angetrieben werden, gewiſſe Verrichtungen zu thun oder zu laſſen. Wenn alſo die menſchlichen Verrichtungen nothwendig wären, ſo würden ſie es durch dieſe Mittel ſeyn. Allein weil dieſe Verrichtungen nicht ſchlechterdings nothwendig ſind, man thue was man wolle: ſo thun auch dieſe Mittel weiter nichts, als daß die Wirkungen durch ſie gewiß und feſtbeſtimmt gemachet werden, wie ſie es auch in der That ſind; indem ihre Natur zeiget, daß ſie einer unumgänglichen Nothwendigkeit nicht fähig ſind. Er giebt auch einen ziemlichen guten Begriff von der Freyheit, in ſoweit ſie in einem allgemeinen Verſtande genommen wird, der ſo wohl den vernünftigen als vernunftloſen Subſtanzen gemein iſt, wenn er ſpricht: eine Sache werde für frey gehalten, wenn die Kraft und das Vermögen, ſo ſie hat, von einer andern äußerlichen Sache nicht verhindert wird. Alſo hat das Waſſer, das von einem

Dam-

Damme eingeschlossen und zurück gehalten wird, zwar die Kraft sich auszubreiten; aber nicht die Freyheit. Hingegen aber hat es nicht die Kraft sich über dem Damm zu erheben; ob schon alsdann nichts es verhindern würde, sich auszubreiten: ja es verhindert es auch keine äußerliche Ursache, daß es nicht so hoch steigen könnte; allein zu dem Ende müßte es entweder von einem höhern Orte herkommen, oder es müßte durch einiges Anwachsen des Wassers erhöhet werden. So hat ein Gefangener keine Freyheit; ein Kranker aber keine Kraft, fortzugehen.

5 §. Es ist in der Vorrede des Hrn. Hobbes ein kurzer Auszug von den streitigen Punkten enthalten, den ich hieher setzen und ein kurzes Urtheil beyfügen will. Einerseits, spricht er, behauptet man, es stehe nicht in des Menschen gegenwärtiger Gewalt, sich den Willen zu erwählen, den er haben soll. Das ist wohl gesprochen, sonderlich in Ansehung des gegenwärtigen Willens: die Menschen erwählen die Gegenstände durch den Willen, allein sie erwählen nicht ihren gegenwärtigen Willen; dieser kömmt von gewissen Gründen und Bestimmungen her. Inzwischen kann man sich doch neue Gründe suchen, und mit der Zeit neue Anstalten machen: und hiedurch kann man sich auch einen Willen anschaffen, den man nicht gehabt, und den man sich auch nicht augenblicklich geben können. Um mich des Gleichnisses des Hrn. Hobbes selbst zu bedienen; so ist es mit dem Hunger oder mit dem Durste beschaffen. Itzt steht es nicht in meinem Willen, zu hungern oder nicht zu hungern; allein es steht in meinem Willen, zu essen oder nicht zu essen. Unterdessen steht es, was die künftige Zeit anlanget, bey mir, zu hungern; oder zu verhindern, daß mich zu einer gewissen Stunde des Tages hungere, wenn ich nämlich zum voraus esse. Also giebt es Mittel, öfters böse Willen zu vermeiden; und ob zwar Hr. Hobbes in seiner Gegenantwort n. 14. p. 138. spricht: die Redensart

der

der Gesetze sey diese: du sollst dieses oder jenes thun oder nicht thun; aber nicht, du sollst es wollen oder nicht wollen: so ist es doch klar, daß er in Ansehung der göttlichen Gesetze irret, welches saget: du sollst nicht begehren. Doch betrifft dieses Verboth nicht die ersten Bewegungen, die keinesweges willkührlich sind. Man behauptet 2. der Zufall (*Chance* im Englischen, *Casus* im lateinischen) bringe nichts hervor; das ist ohne Grund und Ursache. Ganz wohl! ich halte es auch dafür, wenn man es von einem wahrhaften Zufalle versteht. Denn das Glück und der Zufall sind nur Scheindinge, die von der Unwissenheit oder der Abstraction herkommen, die man davon machet. 3. Alle Begebenheiten haben ihre nothwendigen Ursachen. Das ist übel geredet; sie haben ihre bestimmenden Ursachen, aus denen man Grund davon geben kann: allein es sind nicht nothwendige Ursachen. Das Gegentheil könnte nämlich ohne allen Widerspruch gleichfalls geschehen. 4. Der Willen Gottes mache die Nothwendigkeit aller Dinge. Das ist unrecht: der Willen Gottes bringe nichts als zufällige Dinge hervor, die auch anders hätten gehen können; weil die Zeit, der Raum und die Materie, allerhand Figuren und Bewegungen bekommen können, davon ihnen keine nothwendig sind.

6 §. Auf der andern Seite behauptet man, wie er saget: 1. Der Mensch sey nicht allein schlechterdings frey, daß er erwählen könne, was er thun wolle; sondern er sey auch frey, daß er erwählen könne, was er wollen wolle. Das ist unrecht: man ist kein so unumschränkter Herr über seinen Willen, daß man ihn augenblicklich ändern könnte; ohne einiges Mittel, oder ohne einige Geschicklichkeit anzuwenden. 2 Wenn der Mensch eine gute That wolle, so wirke der göttliche Willen mit seinem Willen; sonst aber nicht. Das ist wohl geredet, wenn man es so versteht, daß Gott die bösen

Tha-

Thaten nicht wolle, ob er sie gleich zulassen wolle; damit nicht noch etwas ärgers geschehe, als diese Sünden sind. 3. Der Willen könne erwählen, ob er wollen wolle, oder nicht. Das ist in Ansehung des gegenwärtigen Wollens falsch. 4. Die Sachen geschehen ohne Nothwendigkeit, von ungefähr. Das ist unrecht: was ohne Nothwendigkeit geschieht, geschieht deswegen nicht von ungefähr, das ist, ohne Grund und Ursache. 5. Obgleich Gott vorhersehe, daß etwas erfolgen werde: so sey es doch nicht nothwendig, daß es erfolge; indem Gott die Sachen nicht als zukünftig, und als in ihren Ursachen vorhersehe, sondern als gegenwärtig. Hier wird gut angefangen, aber übel beschlossen. Man läßt die Nothwendigkeit des Erfolges billig zu: allein man hat hier nicht Ursache auf die Frage zu kommen, wie das Zukünftige Gott gegenwärtig sey: denn die Nothwendigkeit des Erfolgs steht nicht im Wege, daß der Ausgang, oder das was erfolget, nicht an und für sich selbst zufällig sey.

7 §. Unser Schriftsteller hält dafür, weil die Lehre, die Arminius wieder aufgebracht, in England von dem Erzbischofe Laud und dem Hofe unterstützet worden; und weil die geistlichen Beförderungen auch nur denenjenigen gegeben worden, die dieser Parten zugethan gewesen: so habe dieses die Unruhen befördert, die Gelegenheit gegeben, daß der Bischof und er, in ihrer Flucht einander bey dem Mylord Newcastle angetroffen, und in Streit gerathen. Ich meines Ortes begehre keinesweges alles Verfahren des Erzbischofs Laud zu billigen, der seine Verdienste, und vielleicht auch einen guten Willen gehabt; aber allem Ansehen nach die Presbyterianer zu sehr gedrücket. Inzwischen kann man doch sagen, daß die Verwirrungen, sowohl in den Niederlanden, als in Großbrittannien, zum Theil von der allzugroßen Verfolgung der strengen Parten hergekommen: und die Verfechter des unumschränkten und unbedingten Rath-

ſchluſſes ſind wenigſtens eben ſo ſtrong geweſen, als die andern; indem ſie in Holland, durch die Gewalt und das Anſehen des Prinzen Moritz, ihre Gegner unterdrücket, und die Unruhen in England wider König Carlen den I. unterhalten haben. Allein das ſind Fehler der Menſchen, und nicht der Lehren: ihre Gegner ſchenken ihnen auch nichts; wie hievon die Schärfe, die man in Sachſen wider den Nikolaus Crell gebraucht, und das Verfahren der Jeſuiten wider den Biſchof von Ypern, zeigen kann.

8 §. Hr. Hobbes merket nach dem Ariſtoteles an, daß die Beweisgründe zweyerley Urſprung haben: die Vernunft und das Anſehen. Was die Vernunft anlanget, ſo ſpricht er: er laſſe die aus den Eigenſchaften Gottes hergeholten Gründe, die er argumentativiſch nennet, und deren Sinn begreiflich iſt, zu; allein er giebt vor, es gebe noch andere, von denen man nichts begreife, und die nur Redensarten wären, mit denen wir Gott zu ehren vermeynten. Allein ich ſehe nicht, wie man Gott durch Redensarten ehren könne, die nichts bedeuten. Vielleicht ſind beym Hobbes, wie beym Spinoza, Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit, in Anſehung Gottes und der ganzen Welt, nur Gedichte: weil die erſte Urſache, ihrer Meynung nach, aus der Nothwendigkeit ihrer Macht, und nicht aus der Wahl ihrer Weisheit wirket: allein ich habe bereits zur Genüge gezeiget, daß dieſe Meynung falſch ſey. Es ſcheint, als habe Hobbes nicht genugſam heraus gewollt; weil er befürchtet, die Leute möchten ſich daran ärgern; worinnen er auch zu loben iſt. Deswegen hatte er auch, wie er ſelbſt geſteht, gewünſchet, daß man dasjenige nicht öffentlich bekannt machen möchte, was zu Paris zwiſchen ihm und dem Biſchofe vorgegangen. Er ſetzet hinzu, man thäte nicht wohl, wenn man ſagte: es geſchehe eine That, die Gott nicht wolle; weil es wahrhaftig eben ſo viel wäre, als wenn man ſagte: Gott habe nicht Macht und Gewalt genug. Allein er ſetzet auch

noch

noch dieſes zu gleicher Zeit hinzu: man thäte nicht beſſer, wenn man das Widerſpiel ſagte, und Gott zuſchriebe, daß er das Böſe wollte; weil dieſes nicht rühmlich wäre, und einen Anſehen hätte, als beſchuldigte man ihn, daß er nicht gut genug ſey. Er glaubet alſo, es wäre nicht gut, wenn man in dieſem Stücke die Wahrheit ſagte; und er würde auch recht haben, wenn die Wahrheit in den wunderlichen Meynungen beſtünde, die er behauptet. Denn nach ſeiner Meynung, ſcheint es in der That, als wenn Gott gar keine Güte hätte; oder vielmehr, als wenn das, was er Gott nennet, nur die blinde Natur des Klumpens der materialiſchen Dingen wäre, die nach den mathematiſchen Geſetzen, zufolge einer unbedingten Nothwendigkeit wirkete: wie die Stäubchen in Epikurs Lehrgebäude. Wenn Gott ſo beſchaffen wäre, wie bisweilen die Großen auf dieſer Erden: ſo würde es nicht allemal gut ſeyn, alle die Wahrheiten zu ſagen, die ihn betreffen. Allein Gott iſt nicht wie ein Menſch, deſſen Abſichten und Handlungen man oft verhelen muß; vielmehr iſt es im Gegentheile allemal erlaubt und vernünftig, die göttlichen Rathſchlüſſe und Thaten kund zu machen, weil ſie allezeit ſchön und löblich ſind. Alſo ſind auch die Wahrheiten, die die Gottheit angehen, allezeit gut zu ſagen, wenigſtens in Anſehung des Aergerniſſes: und wir haben meines Erachtens, dasjenige, wie man ſich vorſtellen müſſe, daß der Willen Gottes ſeine Wirkung habe und zur Sünde mitwirke, ohne das ſeine Weisheit und Güte darunter leide, auf ſo eine Art erkläret, die der Vernunft ein Genügen thut, und der Frömmigkeit keinesweges zu nahe tritt.

9 §. Was die Stellen anlanget, die aus der heiligen Schrift genommen werden, ſo theilet Hobbes ſie in dreyerley Arten ein. Einige Stellen, ſpricht er, ſind für mich; die andern ſind neutral, und die dritten ſcheinen meinen Gegnern das Wort zu reden. Die Stellen von denen er glaubet, daß ſie ſeiner Meynung geneigt ſeyn, ſind die, die Gott die Urſache

ſache unſers Willens zuſchreiben. „Als wie z. E. 1 B. „Moſ. XLV, 5. da Joſeph zu ſeinen Brüdern ſaget: „bekümmert euch nicht, und denket nicht, daß ich darum „zürne, daß ihr mich hieher verkaufet habet: denn um „eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergeſandt; „Und v. 8. ihr habet mich nicht hieher geſandt, ſondern „Gott. Und Gott ſpricht, 2 B. Moſ. VII, 3. Ich „will des Pharao Herz verhärten. Und Moſes ſaget „5 B. Moſ. II, 30. Aber Sihon, der König zu Hes„bon, wollte uns nicht durchziehen laſſen. Denn der Herr „dein Gott verhärtete ſeinen Muth, und verſtockte ihm ſein „Herz, auf daß er ihn in deine Hände gäbe; wie es itzt „am Tage iſt. Und David ſaget vom Simei, 2 Sam. „XVI, 20. Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat es ihm ge„heißen: fluche dem David! Wer kann nun ſagen: war„um thuſt du alſo? Und 1 B. der Kön. XII, 15. Der „König (Jerobeam) gehorchte dem Volke nicht, denn es „war alſo gewandt von dem Herrn. Hiob XII, 16. Sein „iſt der da irret, und der da verführet; v. 17. Er ma„chet die Richter toll: v. 24. Er nimmt den Muth der „Oberſten des Volkes im Lande, und machet ſie irre auf „einem Umwege: v. 25. Er machet ſie irre wie die Trun„kenen. Gott ſaget von dem Könige der Aſſyrer, „Eſ. X, 6. Ich will ihn ſenden wider ein Häuchelvolk; „und ihm Befehl thun, wider das Volk meines Zornes, „daß ers beraube und austheile, und zertrete es wie Koth „auf der Gaſſen. Und Jeremias ſaget, Jer. X, 23. „Ich weis, Herr, daß des Menſchen Thun nicht in ſeiner „Gewalt ſteht, und es ſtehe in niemandes Macht, wie er „wandele, oder ſeinen Gang richte. Und Gott ſaget, „Ezechiel III, 20. Wenn ſich ein Gerechter von ſeiner „Gerechtigkeit wendet, und thut Böſes, ſo werde ich ihn „anlaufen laſſen, daß er ſterben muß. Und der Hei„land ſaget, Joh. VI, 44. Es kann niemand zu mir

„kom-

„kommen, es sey denn, daß ihn der Vater ziehe. Und „St. Petrus spricht Ap. Gesch. II, 23. Jesum, nach„dem er aus bedachtem Rathe und durch Vorsehung Got„tes ergeben ward, den habet ihr genommen. Und „Cap. VII, 27. 28. Sie haben sich versammlet, Herodes „und Pontius Pilatus, mit den Heyden und dem Volke „Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zu„vor bedacht hat, daß es geschehen sollte. Und S. Paulus „Röm. IX, 16. So liegt es nun nicht an jemandes „Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. „Und v. 18. So erbarmet er sich nun wessen er will, „und verstocket welchen er will. v. 19. So sagest du zu mir: „Was schuldiget er uns? Wer kann seinem Willen wider„stehen? v. 20. Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, „daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk „zu seinem Meister: Warum machest du mich also? Und „1 Cor. IV, 7. Wer hat dich vorgezogen? Was hast „du aber, das du nicht empfangen hast? Und im XII. „Cap. v. 6. Es sind mancherley Wirkungen, aber es ist „ein Gott, der da wirket alles in allem. Und Ephes. „II, 10. Wir sind sein Werk in Christo Jesu zu guten „Werken geschaffen, zu welchen uns Gott zuvor bereitet „hat, daß wir drinnen wandeln sollen. Und Philipp. „II, 13. Gott ist es, der in euch wirket, beyde das Wol„len und Vollbringen.„ Diesen Stellen kann man noch alle diejenigen beyfügen, die Gott zu dem Urheber aller Gnade, und aller guten Neigungen machen; wie auch alle die, welche sagen, daß wir gleichsam in Sünden todt sind.

10 §. Nun wollen wir die Stellen anführen, die nach des Hobbes Meynung neutral sind. Das sind diejenigen, da die heilige Schrift saget: der Mensch habe die Wahl etwas zu thun, wenn er wolle; oder nicht zu thun, wenn er nicht wolle. „Zum Exempel, 5 B. Mos. XXX, 19. Ich „nehme Himmel und Erden über euch heute zu Zeugen; ich „habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgeleget, daß

„du das Leben erwählest, und du und dein Saamen leben „mögest. Und Josua XXIV, 15. Erwählet euch heute, „welchem ihr dienen wollet. Und Gott saget zu dem „Propheten Gad, 2 Sam. XXIV, 12. Gehe hin, und rede „mit dem David. So spricht der Herr: Dreyerley bringe ich zu dir, erwähle dir eines, das ich dir thue; Und „Es. VII, 16. bis der Knabe lerne Böses verwerfen, und „Gutes erwählen.„ Die Stellen endlich, von denen Hobbes glaubet, daß sie wider seine Meynung zu seyn scheinen, sind die, wo gesaget wird: daß der menschliche Willen nicht mit dem göttlichen überein komme, wie „Es. V, 4. Was sollte man doch an meinem Weinberge „mehr thun, das ich nicht gethan habe? Warum hat er „dein Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte? Und Jerem. XIX, 5. Sie haben dem „Baal Höhen gebauet, ihre Kinder zu verbrennen, dem „Baal zu Brandopfern, welches ich ihnen weder gebothen noch davon geredet habe, dazu in mein Herz nie gekommen ist. Und Hoseas XIII, 9. Israel, du bringest „dich selbst in Unglück, denn dein Heil stehet allein bey mir. „Und 1 Tim. II, 4. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit „kommen.„ Er gestehet, er hätte noch viel andere Stellen anführen können; als z. E. diejenigen, die da sagen: Gott wölle nicht das Unrecht; er wolle die Seligkeit des Sünders; und durchgehends alle diejenigen, die da zeigen, daß Gott das Gute gebiethe, und das Böse verbiethe.

11 §. Er antwortet auf diese Stellen, Gott wolle nicht allezeit dasjenige, was er gebiethe; als wie z. E. da er dem Abraham befahl, daß er seinen Sohn aufopfern sollte; und sein geoffenbarter Willen sey nicht allezeit sein völliger Willen, oder sein Schluß: wie z. E. als er dem Jonas offenbarte, daß Ninive in vierzig Tagen untergehen würde. Er setzet hinzu, daß, wenn gesaget würde, Gott wolle das Heil aller Menschen, so bedeute dieses nur so viel: daß Gott gebiethe,

daß

daß alle das thun sollen, was man thun muß, wenn man selig werden will: und wenn die heilige Schrift sage, Gott wolle die Sünde nicht; so bedeute dieses so viel, daß er sie strafen wolle. Und was das übrige anlanget, so beziehet es Hobbes auf menschliche Redensarten. Allein man kann ihm antworten: es sey Gott unanständig, daß sein geoffenbarter Willen, seinem wahrhaftigen Willen zuwider seyn solle; das was er den Niniviten durch den Jonas sagen ließe, sey vielmehr eine Dräuung, als eine Vorhersverkündigung, und also die Bedingung der Buße mit drunter verstanden gewesen: und in diesem Verstande haben es auch die Niniviten genommen. Man kann auch sagen, es sey freylich wahr: daß Gott, als er dem Abraham befohlen, seinen Sohn aufzuopfern, nur den Gehorsam, nicht aber die That begehret; die er ohne das verhindert, nachdem er den Gehorsam erhalten: indem dieses keine That war, die an und für sich selbst werth gewesen wäre, daß man sie gewollt hätte. Mit denjenigen Thaten aber, die er anzeiget, daß er sie ausdrücklich wolle, und die wahrhaftig würdig sind, der Gegenstand seines Willens zu seyn, verhalte es sich ganz anders. Dergleichen sind die Frömmigkeit, die Liebe, und alle tugendhafte Handlungen, die Gott gebeut; dergleichen ist die Unterlassung der Sünde, die von den göttlichen Vollkommenheiten weit mehr entfernet ist, als irgend eine andre Sache. Es ist demnach weit besser, daß man den göttlichen Willen so erkläre, wie wir ihn in diesem Werke erkläret haben. Also werden wir sagen: Gott habe, kraft seiner höchsten Gütigkeit, vorläufig eine ernste Meynung, alles Gute und alle löbliche Thaten zu thun, oder zu verschaffen, daß sie gethan werden; und zu verhindern, oder zu sorgen und zu veranstalten, daß alles Böse und jede böse That wegbliebe, und nicht geschehe: er werde aber auch von eben dieser höchsten Gütigkeit, die mit einer unendlichen Weisheit verknüpfet ist, und selbst durch die Zusammenkunft aller vorläufigen und besondern Neigungen, gegen jedes Gute, und gegen die Verhinderung eines

jeden Boſen, beſtimmet, die beſtmöglichſte Einrichtung der Dinge hervorzubringen; welches ſeinen endlichen und ſchlüßigen Willen ausmachet. Und da dieſe allerbeſte Einrichtung von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß das Gute in ſelbiger, vor einigem Boſen, das aber weit geringer und kleiner iſt, als dieſes Gute, wie das Licht von dem Schatten erhöhet und herrlicher gemachet werden muß: ſo habe Gott weder dieſes Boſe ausſchlieſſen, noch gewiſſe aus dieſem Entwurfe ausgeſchloſſene gute Dinge einführen können, ohne ſeiner höchſten Vollkommenheit Gewalt zu thun: und deswegen müſſe man eben ſagen, er habe die Sünde eines andern zugelaſſen, weil er ſonſt ſelbſt eine ſchlimmere That würde begangen haben, als alle Sünden der Creatur ſind.

§ 2. Ich befinde, daß der Biſchof von Derry Urſache hat, im XV. Art. ſeiner Gegenantwort p. 153. zu ſagen: die Meynung ſeiner Gegner ſey wider die Gottſeligkeit, weil ſie alles auf die bloſſe Macht und Gewalt Gottes ankommen laſſen; und Hobbes habe nicht ſagen wollen, die Ehre oder der Dienſt wäre bloß eine Bezeigung der Macht desjenigen, den man verehret, maſſenmaßen man überdieß auch die Weisheit, die Gütigkeit, und andere Vollkommenheiten, erkennen und verehren könne und ſolle. Die Groſſen lobet man leicht; die Guten aber lobet man gern. (*Magnos facile laudamus, bonos libenter.*) Dieſe Meynung, die Gott alle Gütigkeit und wahrhafte Gerechtigkeit abſpricht, und ihn als einen Tyrannen vorſtellet, der ſich einer unumſchränkten Gewalt gebrauchet, die keinem Rechte und keiner Billigkeit unterworfen iſt; und viele Millionen Creaturen ſchaffet, daß ſie ewig unglücklich ſeyn ſollen, ohne einige andere Abſicht, als nur ſeine Macht und Gewalt zu zeigen: dieſe Meynung, ſage ich, ſey geſchickt die Menſchen ſehr böſe und ſchlimm zu machen, und wenn ſie eingeführet wäre, ſo hätte man in der Welt, keinen andern Teufel vonnöthen, die Menſchen unter einander und mit Gott in Streit und Uneinigkeit zu ſetzen; wie die Schlange, als ſie die Eva überredete, Gott habe durch das

Ver-

Verboth der Frucht des Baumes, nicht ihr Beſtes geſuchet. Hobbes ſuchet dieſen Streich in ſeiner nochmaligen Antwort p. 160. abzulehnen, wenn er ſaget: die Gütigkeit wäre ein Stück der göttlichen Macht, das iſt, ſie wäre die Macht, ſich liebenswürdig zu machen. Allein er misbraucht durch dieſen Schlupfwinkel die Wörter, und vermiſchet mit einander, was doch ſoll unterſchieden werden. Und in Wahrheit, wenn Gott das Beſte der Creaturen nicht ſuchet, wenn er keine andre Regeln der Gerechtigkeit hat, als ſeine bloße Gewalt; durch die er entweder dasjenige, was ihm ein ungefähret Zufall an die Hand giebt, nach eigner Willkühr, oder alles, was ſeyn kann, nothwendig, ohne einige auf das Gute gegründete Wahl, hervorbringt: wie kann er ſich denn liebenswürdig machen? Es iſt alſo die Lehre entweder von der blinden Gewalt, oder ganz willkührlichen Macht, die die Frömmigkeit über den Haufen wirft. Denn die eine ſtößt das Principium intelligens, oder die Vorſehung Gottes, über Haufen: und die andere ſchreibt ihm ſolche Handlungen zu, die einem böſen Urweſen zukommen. Die Gerechtigkeit, ſpricht Hobbes, p. 161. iſt in Gott nichts anders, als die Gewalt die er hat, und die er ausübt, indem er Segen und Fluch austheilt. Dieſe Erklärung kömmt mir ſehr fremde vor: denn die Gewalt Gutes und Böſes auszutheilen, machet nicht die Gerechtigkeit aus, ſondern der Willen, es vernünftig auszutheilen; das iſt, die von der Weisheit geführte Gütigkeit. Allein, ſpricht er, die Gerechtigkeit iſt nicht in Gott, wie in einem Menſchen; der nur deswegen gerecht iſt, weil er die Geſetze beobachtet, die von ſeinem Oberherrn ſind gegeben worden. Hobbes irret auch hierinnen, ſo wohl als Pufendorf, der ihm gefolget iſt. Die Gerechtigkeit hänget gar nicht von den willkührlichen Geſetzen der Obern ab: ſondern von ewigen Regeln der Weisheit und Gütigkeit ſo wohl in dem Menſchen, als in Gott. Hobbes giebt an eben dem Orte vor: die Weisheit, die man Gott zuſchreibt, beſtünde nicht in einer logiſchen Unterſuchung des Verhältniſſes

der Mittel zu dem Endzwecke; sondern in einer unbegreiflichen Eigenschaft, die einer unbegreiflichen Natur zugeeignet worden, um sie zu ehren. Es scheint, als wolle er sagen, es sey ein ich weis nicht was, das einem ich weis nicht was, zugeeignet worden: ja es sey eine chimärische Eigenschaft, die einem chimärischen Wesen gegeben worden, den Leuten eine Furcht einzujagen, und ihnen mit dem Dienste, den sie ihm erzeigen, etwas zu thun zu schaffen. Denn im Grunde kann Hobbes von Gott und seiner Weisheit wohl schwerlich eine andre Meynung haben, weil er nichts als materialische Substanzen zuläßt. Wenn Hobbes noch lebte, so wollte ich ihm nicht dergleichen Meynung zuschreiben, die ihm schaden könnte; man kann ihn aber auch schwerlich davon losprechen. Es kann seyn, daß er sich nach der Zeit mag eines bessern bedacht haben, denn er hat ein hohes Alter erreichet: also hoffe ich, daß ihm seine Irrthümer nicht werden verdammlich gewesen seyn. Allein gleichwie sie andern gar sehr schaden könnten; so ist es gut, daß man diejenigen, die einen Schriftsteller lesen werden, der im übrigen sich sehr verdient gemachet, und von dem man auf vielerley Art und Weise etwas lernen kann, vorher warne *). Eigentlich zu reden machet zwar Gott freylich keine Vernunftschlüsse, dazu er Zeit brauchte, wie wir; um von einer Wahrheit auf die andere zu kommen: gleichwie er aber alle ihre Verbindungen auf einmal begreift; so erkennet er auch alle Folgerungen, und begreift auf eine erhabnere Art alle Vernunftschlüsse, die wir nur machen können, in sich, und eben deswegen ist seine Weisheit die vollkommenste.

Anmer.

*) Dieß ist die wahre Gesinnung eines grossen und wohlgesinnten Mannes, der nicht wider Personen, sondern wider falsche Meynungen streitet; u. andre vor schädlichen Irrthümern zu warnen suchet. Hier mögen sich alle streitende Schriftsteller ein Muster nehmen. G.

Anmerkungen

über das Buch

Von dem Urſprunge des Böſen,

das kürzlich in Engelland heraus gekommen *).

---

§. 1.

Es iſt Schade, daß Hr. Bayle dieſes ſchöne Werk nur in den Tagebüchern angemeldet geſehen: denn wenn er es ſelbſt geleſen und gehörigermaßen unterſuchet hätte; ſo würde er uns eine ſchöne Gelegenheit gegeben haben, viele Schwierigkeiten zu erläutern, die, wie die Köpfe der Hydra, immer wieder von neuem wachſen und hervorkommen; in einer ſolchen Materie, in der man leicht in Verwirrung gerathen kann, wenn man nicht das ganze Lehrgebäud vor Augen hat, und wenn man ſich nicht die Mühe giebt, nach der Schärfe zu urtheilen. Denn man muß wiſſen, daß in ſolchen Materien, die über die Einbildungs-

*) Es führet den Titel: De Origine Mali, Auctore W. Joanne King. in 8.

dungskraft sind, die Schärfe der Vernunftschlüsse eben das ausrichtet, was die Figuren der Geometrie thun; weil man allezeit etwas haben muß, das uns bey der Aufmerksamkeit, und das Nachdenken in der Verbindung, erhalten kann. Derowegen als mir dieses lateinische Buch in die Hand kam, das durchgängig schön und gelehrt geschrieben ist, und erstlich zu London, hernach aber zu Bremen, gedrucket worden: so hielt ich dafür, die Wichtigkeit der Materie, und die Verdienste des Verfassers, erfoderten dergleichen Anmerkung zu machen, die ein Leser selbst mit gutem Rechte von mir begehren könnte; maßen wir nur in der Hälfte der Sache eines sind. Und in der That, da das ganze Werk aus 5. Capiteln besteht, und das fünfte mit dem Anhange so groß ist, als die andern zusammen genommen: so habe ich angemerket, daß die ersten viere, in denen vom Bösen überhaupt, und von dem physikalischen insbesondere gehandelt wird, mit meinen Lehrsätzen zur Gnüge übereinkommen, außer einigen besondern Stellen; und bisweilen etliche Punkte recht nachdrücklich, und mit besonderer Beredsamkeit ausmachen, die ich bloß berühret habe, weil Hr Bayle sich nicht dabey aufgehalten hat. Das fünfte Capitel aber, mit seinen Eintheilungen, deren einige so groß sind, als ganze Capitel, da von der Freyheit und dem davon abhängenden moralischen Uebel gehandelt wird, ist auf solche Lehren gebauet, die wider meine, und oft selbst wider des Hrn. Bayle Grundsätze laufen; wenn man ihm nur gewisse und beständige Grundsätze zuschreiben könnte. Denn in diesem fünften Capitel will man erweisen, wenn es anders möglich wäre; daß die rech-

*) Eben das haben zu unsern Zeiten Hr. Premontval zu Berlin, und P. Liberatus Sassonius, ein gelehrter Piarist zu Rom, in seinem Buche de Principio rationis suffi-

rechte Freyheit von einer unbeſtimmten gänzlichen und unumſchränkten indifferentia æquilibrii abhänge; ſo daß weder in dem, der erwählet, noch in der erwählten Sache, einige Urſache ſich zu entſchließen vorhanden ſey: die vor der Entſchlieſſung ſelbſt vorhergienge, und man erwähle nicht das was gefalle, ſondern indem man ohne Urſache erwähle; ſo mache man, daß uns dasjenige gefalle, was man erwählet.

2 §. Dieſer Lehrſatz von einer Wahl ohne Urſache, und ohne Grund; von einer Wahl, ſage ich, die ohne den Endzweck der Weisheit und Gütigkeit geſchieht, wird von vielen, als das eigentliche und beſondere Vorrecht Gottes und der vernünftigen Geſchöpfe, und gleichſam als die Quelle ihrer Freyheit, ihrer Zufriedenheit, ihrer Sittenlehre, und ihres Guten und Böſen, angeſehen *). Und die Einbildung, ſich nicht allein von aller Neigung, ſondern auch innerlich ſelbſt von der Vernunft, und äuſſerlich von dem Guten und Böſen, frey und unabhängend nennen zu können, wird zuweilen mit ſo ſchönen Farben abgemalet, daß man ſie für die vortrefflichſte Sache auf der Welt halten könnte: und inzwiſchen iſt es doch bloß eine leere Einbildung, eine eigenſinnige Unterdrückung der Vernunftgründe, damit man ſich viel weis. Es iſt unmöglich, was man verlanget, und wenn es ſtatt hätte, wäre es höchſt ſchädlich. Dieſer eingebildete Character könnte einem Don Juan in einer Komödie des Moliere zugeſchrieben werden: und ein ſeltſamer wunderlicher Kopf könnte den Schein deſſelben annehmen, und ſich bereden, daß er ihn wirklich hätte. Allein in der Natur wird

ficientis, behaupten wollen. Aber ſie haben dieſe leibnitziſchen Anmerkungen über D. Kings Buch nicht vorher ſattſam erwogen. B.

wird man niemals eine Wahl antreffen, zu der man nicht durch eine vorhergegangene Vorstellung des Guten oder Bösen, durch Neigungen oder Vernunftgründe, bewogen und angetrieben worden: und ich habe allezeit von den Vertheidigern dieser gänzlichen Gleichgültigkeit gefodert, daß sie ein Exempel davon anführen sollten. Wenn ich inzwischen diese Wahl, da man von nichts gelenket wird, für eine eingebildete und chimärische Wahl ausgebe: so halte ich deswegen die Vertheidiger dieser Lehre, sonderlich unsern geschickten Schriftsteller keinesweges für chimärische Leute. Lehren doch die Peripatetiker bisweilen auch einige Meynungen von dergleichen Art: allein das würde die gröste Unbilligkeit von der Welt seyn, wenn man deswegen einen Occam, einen Suisset, einen Cäsalpin, einen Conring, verachten wollte; als die gleichfalls bisweilen noch einige scholastische Meynungen behaupten, die man heute zu Tage abgeschaffet hat.

3 §. Eine dergleichen Meynung, die aber in den schimärischen Zeiten, von den Scholastikern wiederum aufgebracht und eingeführet worden, ist auch die unbestimmte Gleichgültigkeit in der Wahl; oder ein wirklich ungefährer Zufall, den man sich in den Seelen eingebildet hat: als wenn uns nichts neigte, wenn man es nicht deutlich gewahr wird; und als wenn eine Wirkung ohne Ursachen seyn könnte, wenn diese Ursachen nicht empfunden werden; fast als wie einige die unempfindlichen Körperchen geläugnet haben, weil sie sie nicht sahen. Allein gleichwie die neuern Weltweisen die Schulmeynungen abgeschaffet haben, indem sie nach den Gesetzen der körperlichen Natur gezeiget; daß ein Körper bloß durch die Bewegung eines andern Körpers, der ihn fortstößt, könne in Bewegung gesetzet werden: also muß man auch schließen, daß unsre Seelen, vermöge der Gesetze der geistigen Na-

Natur, nicht anders, als durch einen Bewegungsgrund des Guten oder Böſen, können beweget werden; wenn wir gleich, wegen der vielen kleinen Empfindungen, die uns bisweilen luſtig, verdrießlich, und unterſchiedlich aufgeräumt machen, und die uns eine Sache angenehmer als die andere, vorſtellen, gar nicht ſagen können, warum wir zu einer deutlichen Erkenntniß deſſelben nicht gelangen können. Plato, Ariſtoteles, und ſelbſt Thomas von Aquino, Durandus, und andere von den gründlichſten Scholaſtikern mehr, urtheilen von dieſer Sache wie das gemeine Volk, und wie jederzeit Leute zu thun pflegen, die nicht eingenommen ſind. Sie ſetzen die Freyheit in den Gebrauch der Vernunft, und der Neigungen, nach denen wir Sachen erwählen oder verwerfen; und halten das für eine ausgemachte Sache: daß unſer Willen vom wahren oder Scheinguten und Böſen, das man ſich in den Sachen vorſtellet, zu ſeiner Wahl angetrieben werde. Endlich haben einige ein wenig allzu ſubtile Weltweiſen, aus ihrem Diſtillirofen, einen Begriff einer von allen Dingen ganz unabhänglichen Wahl heraus gezogen; der ſich aber gar nicht erklären läßt, und doch auf eine recht wunderthätige Art alle Schwierigkeiten auflöſen ſoll. Dieſer Begriff verfälle bald ſelbſt in eine der gröſten Schwierigkeiten; indem er wider die wichtige Grundlehre unſrer Vernunft verſtößt: daß nichts ohne eine Urſache, oder einen zulänglichen Grund geſchieht. Gleichwie die Schulen die Deutung dieſer wichtigen Grundlehre oft vergeſſen haben, indem ſie gewiſſe urſprüngliche verborgene Eigenſchaften (qualitates occultas primitivas zugegeben: alſo darf man ſich nicht wundern, daß dieſes Gedicht von einer unbeſtimmten Gleichgültigkeit, daſelbſt Beyfall gefunden, ja daß ſo gar die vortrefflichſten Leute damit eingenommen geweſen. Unſer Verfaſſer, der ſonſt viele gemeine ſcholaſtiſche Irr-

thü-

thümer erkannt und abgeleget hat, hält es doch noch mit diesem Gedichte. Allein er ist außer Streit einer von den Geschicktesten, die es jemals noch behauptet haben:

Si Pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent.
Wärs, Trojen zu beschützen,
Nur eine Möglichkeit: so hätt ers auch gethan.

Er trägt es auf die bestmöglichste Art vor, und zeigt es nur auf seiner schönen Seite. Er weis der Willkühr und Vernunft ihre Vortheile sehr artig aus den Händen zu winden, und leget sie alle der unbestimmten Gleichgültigkeit bey. Vermittelst dieser Gleichgültigkeit allein wirket man; mit dieser Gleichgültigkeit widersteht man den Leidenschaften. Man hat an seiner Wahl einen Gefallen, und man ist glücklich: ja es scheint, als würde man höchst elend seyn, wenn uns eine glückliche Nothwendigkeit nöthigte, eine gute Wahl zu treffen. Unser Schriftsteller hat von dem Ursprunge und den Ursachen der natürlichen Uebel schöne Sachen vorgebracht; er durfte nur eben diese Grundlehren auf das moralische Böse deuten: zumal da er selbst dafür hält, das moralische Uebel werde bloß durch die physikalischen Uebel, die es verursachet, oder zu verursachen trachtet, zu einem Uebel. Allein ich weis nicht, wie es gekommen, daß er sich eingebildet: man würde Gott und die Menschen erniedrigen, wenn sie der Vernunft unterworfen werden sollten; sie würden dadurch zu ganz leidenden Sachen werden, und nicht mit sich selbst zufrieden seyn: ja die Menschen würden endlich denen ihnen von außen zustoßenden Unfällen, nichts entgegen zu setzen haben, wenn sie nicht dieses schöne Vorrecht in sich hätten; daß sie die Sachen durch ihre Wahl gut und erträglich machen, und alles, durch das Anrühren dieser erstaunenswürdigen Kraft, in Gold verwandeln könnten.

4 §. Wir wollen ſie im Folgenden deutlicher unterſuchen: allein vorher wollen wir uns die vortrefflichen Gedanken unſers Verfaſſers, von der Natur der Dinge und den natürlichen Uebeln, zu Nutze machen; zumal da einige Stellen vorkommen, wo wir ein wenig weiter werden gehen können: und auf dieſe Weiſe werden wir auch die ganze Ordnung dieſes Lehrgebäudes beſſer verſtehen lernen. Im erſten Capitel ſind die Grundlehren enthalten. Der Verfaſſer nennet eine Subſtanz ein Ding, deſſen Begriff die Exiſtenz eines andern nicht einſchlieſſt. Ich weis nicht, ob, wegen des Zuſammenhangs der Dinge, unter den Creaturen dergleichen zu finden iſt; und das Exempel von einer Wachsfackel, iſt ſo wenig ein Exempel von einer Subſtanz, als ein Bienenſchwarm. Allein man kann die Wörter in einem weitläuftigen Verſtande nehmen. Er merket gar wohl an, daß wenn man die Materie ſo ſehr verändert, als nur möglich iſt, und von ihr alle Eigenſchaften wegnimmt, die man nur wegnehmen kann: ſo bleibe die Ausdehnung, die Beweglichkeit, die Theilbarkeit und der Widerſtand übrig. Er erkläret auch die Natur der Begriffe, (*Notionum*) und ſaget: die allgemeinen Begriffe (*Univerſalia*) zeigten bloß die Aehnlichkeit an, die zwiſchen den einzeln Dingen (*individuis*) wäre: wir begriffen nur dasjenige durch Ideen, was durch eine unmittelbar ſinnliche Empfindung erkannt würde; das übrige erkennten wir bloß, durch Beziehung auf dieſe Begriffe. Allein wenn er zugiebt, daß wir von Gott, vom Geiſte, und von der Subſtanz, keine Idee haben; ſo ſcheint er nicht zur Genüge bemerket zu haben, daß wir die Subſtanz und den Geiſt unmittelbar erkennen, wenn wir uns ſelbſt empfinden, und daß der Begriff von Gott, durch Aufhebung der Gränzen unſrer Vollkommenheiten, in unſrer eignen Idee enthalten iſt; wie die überhaupt genommene Ausdehnung in der Idee einer Kugel. Er behauptet auch gar recht, daß uns wenigſtens

unſre einfachen Ideen angebohren ſind, und verwirft daher billig des Ariſtoteles und Locke *Tabulam raſam*. Allein das kann ich ihm nicht einräumen, daß unſere Begriffe mit den Sachen ſelbſt nicht mehr Aehnlichkeit haben ſollten, als die Worte, die man in die Luft redet, oder die Schrift die man aufs Papier zeichnet, mit unſern Begriffen haben; und daß die Vorſtellungen der ſinnlichen Empfindungen willkührlich und *ex inſtituto* ſeyn, wie die Bedeutungen der Wörter. Ich habe ſchon anderswo angemerket, warum ich es in dieſem Stücke nicht mit den Carteſianern halte.

5 §. Damit wir auf die erſte Urſache kommen können, ſo ſuchet der Verfaſſer ein Kennzeichen (*criterium*) der Wahrheit. Er ſuchet es in derjenigen Gewalt, womit unſere innerlichen Sätze, wenn ſie deutlich ſind, den Verſtand zum Beyfalle nöthigen: hiedurch, ſpricht er, geben wir den Sinnen Glauben; und er zeiget, daß das Kennzeichen der Carteſianer, nämlich ein klarer und deutlicher Begriff, ein neues Kennzeichen nöthig habe; damit man unterſcheiden könne, was klar und deutlich ſey: und daß die Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung der Begriffe, oder vielmehr der Hauptwörter, wie man vormals zu reden pflegte, betrüglich ſeyn könne; weil es wirkliche und Scheinübereinſtimmungen gebe. Es ſcheint, als erkennte er ſelbſt, daß der innerliche Zwang, der uns unſern Beyfall abnöthiget, noch einige Behutſamkeit erfodere, und von eingewurzelten Vorurtheilen herkommen könne. Derowegen geſteht er, daß derjenige eine dem menſchlichen Geſchlechte ſehr nützliche Sache erfinden würde, der ein ander Kennzeichen angeben könnte. Ich habe dieſes Kennzeichen in einer kleinen Abhandlung von der Wahrheit und den Begriffen, die 1684. heraus gekommen, zu erklären geſuchet: und ob ich mir zwar nicht ſchmäuchle, als hätte ich etwas Neues entdecket; ſo hoffe ich dennoch, dergleichen Sachen vorgetragen und erklä-

erkläret zu haben, die bisher nur verwirrt bekannt geweſen. Ich mache unter den Wahrheiten der Geſchichte, und unter den Wahrheiten der Vernunft (inter veritatem facti & rationis) einen Unterſcheid. Die Wahrheiten der Geſchichte können nicht anders dargethan werden, als wenn man ſie gegen die Wahrheiten der Vernunft hält, und auf die unmittelbaren Empfindungen bringet; die in uns ſind, und an denen man, wie der heilige Auguſtin und Carteſius gar wohl angemerket, nicht zweifeln kann; das iſt, wir können nicht zweifeln, daß wir gedenken, ja daß wir dieß und dieß gedenken. Wenn wir aber erkennen wollen, ob unſre innerlichen Vorſtellungen in den Sachen eine Realität haben, und wenn wir von den Gedanken auf die Sachen ſelbſt gehen wollen: ſo müſſen wir, meiner Meynung nach, wohl bedenken, ob unſre Empfindungen unter einander, und mit andern, die wir bereits gehabt haben, wohl verknüpfet ſind, ſo daß die Regeln der Mathematik, und andre Wahrheiten der Vernunft, dabey ſtatt finden. In dieſem Falle muß man ſie für wirklich halten: und ich halte dieß für das einzige Mittel, ſie von den Einbildungen, den Träumen, und den Erſcheinungen zu unterſcheiden. Alſo kann die Wahrheit derer Dinge, die außer uns ſind, nicht anders, als aus der Verbindung und dem Zuſammenhange der Begebenheiten erkannt werden. Das Kennzeichen der Wahrheiten der Vernunft, oder die von den Begriffen (*conceptionibus*) herkommen, beſteht in einem richtigen Gebrauche der logiſchen Regeln. Was die Ideen oder Begriffe anlanget, ſo heiße ich alle diejenigen wirklich, die gewiß möglich ſind: und diejenigen Erklärungen, die dieſe Möglichkeit nicht zeigen, ſind bloße Erklärungen der Wörter (*definitiones nominales*). Die Meßkünſtler, die in einer guten Analyſi wohl beſchlagen ſind, wiſſen, was hierinnen unter den Eigenſchaften, durch die man eine Linie oder Figur erklären kann, für ein Unterſcheid iſt. Unſer geſchickter Verfaſſer iſt

vielleicht nicht ſo weit gegangen; inzwiſchen ſieht man doch aus allem, was wir oben von ihm angeführet haben, und aus ſeinen Lehrſätzen, daß es ihm weder an tiefer Gelehrſamkeit, noch am Nachdenken fehle.

6 §. Er unterſuchet nach dieſem, ob die Bewegung, die Materie, und der Raum, von ſich ſelbſt herkommen? Und zu dem Ende betrachtet er, ob man ſich vorſtellen könne, daß ſie nicht vorhanden ſeyn: und er merket dieſes Vorrecht Gottes an, daß ſo bald man ſetzet, daß er vorhanden iſt, ſo müſſe man auch dieß zugeben, daß er nothwendig daſey. Dieß iſt ein Zuſatz von einer Anmerkung, die ich in der kleinen oben angeführten Abhandlung gemachet; nämlich, ſo bald man zugiebt, daß Gott möglich ſey, ſo bald müſſe man auch zugeben, daß er nothwendig daſey. So bald man aber ſetzet, daß ein Gott iſt, ſo bald giebt man auch zu, daß er möglich ſey: ſo bald man alſo zugiebt, daß ein Gott iſt, ſo bald muß man auch zugeben, daß er nothwendig da iſt. Dieſes Vorrecht aber haben diejenigen drey Stücke nicht, von denen wir geredet haben. Der Verfaſſer urtheilet auch insbeſondere von der Bewegung, es ſey nicht genug, wenn man mit dem Hobbes ſage, die gegenwärtige Bewegung komme von einer vorhergegangenen her, und dieſe von einer andern, und ſo unendlich fort. Denn man gehe ſo weit zurücke, als man immer will, ſo wird man deswegen doch nicht ſo weit gekommen ſeyn, daß man die Urſache ſollte finden können, warum in der Materie eine Bewegung iſt. Demnach muß dieſe Urſache außer dieſer Reihe ſeyn; und wenn eine ewige Bewegung wäre, ſo würde ſie einen ewigen Beweger erfodern: wie die Stralen der Sonne ihre ewige Urſache in der Sonne haben würden, wenn ſie mit der Sonne ewig wären. Ich führe dieſe Vernunftſchlüſſe unſers geſchickten Schriftſtellers ſehr gern an, damit man ſehen möge: wie der Satz von einem zulänglichen Grunde ſelbſt ſeiner Meynung nach, ſo gar wichtig iſt. Denn iſt es erlaubt, etwas zuzugeben, davon

man

man erkennet, daß es keinen Grund und keine Urſache hat: ſo wird es einem Atheiſten leicht ſeyn, dieſen Vernunftſchluß über den Haufen zu werfen, wenn er ſaget; es ſey nicht nöthig, daß von dem Daſeyn der Bewegung eine zulängliche Urſache vorhanden ſey. Ich verlange hier die Wirklichkeit und Ewigkeit des Raumes nicht zu unterſuchen; ich möchte von unſrer Sache zu weit abkommen: ich will nur anführen, daß unſer Verfaſſer glaubet, der Raum könne von der göttlichen Macht ganz und gar, aber nicht ſtückweiſe, zernichtet werden; und wir könnten mit Gott allein daſeyn, wenn gleich weder Raum noch Materie wäre, weil unſer Begriff die Exiſten; der äußerlichen Dinge nicht einſchließt. Er giebt auch zu bedenken, daß in der ſinnlichen Empfindung des Schalles, des Geruches und Geſchmackes, der Begriff des Raumes nicht mit enthalten iſt. Allein man mag vom Raume urtheilen was man will, ſo iſts ſchon genug, daß ein Gott, als eine Urſache der Materie, und der Bewegung, und endlich aller Dinge da iſt. Der Verfaſſer glaubet, wir urtheilten vieleicht von Gott, wie ein Blindgebohrner vom Lichte. Allein meines Erachtens iſt etwas mehrers in uns: denn unſer Licht iſt ein Stral des göttlichen Lichtes. Nachdem er von einigen göttlichen Eigenſchaften geredet, ſo erkennet er: Gott habe in ſeinen Thaten einen gewiſſen Endzweck, nämlich die Mittheilung ſeiner Güte; und die Werke Gottes wären wohl eingerichtet. Endlich beſchließt er dieſes Capitel recht wohl, wenn er ſpricht: Gott ſey in Erſchaffung der Welt darauf bedacht geweſen, daß alle Dinge die gröſte Geſchicklichkeit, die empfindenden Creaturen die gröſte Bequemlichkeit, und die Begierden die gröſte Verträglichkeit (Compatibilität) haben möchten, die eine unendliche und mit Weisheit und Gütigkeit verknüpfte Macht nur hervorbringen können; und weiter ſaget er: wenn gleichwohl in der Welt noch etwas Böſes übrig blieben ſey, ſo müßte man ſchließen, dieſe unendliche göttliche Vollkommenheiten hätten es nicht

von der Welt ausschließen können; ich wollte lieber sagen, sie hätten es nicht ausschließen sollen.

7 §. In dem 2ten Capitel wird das Böse eigentlich untersuchet. Er theilet es, wie wir, in ein metaphysisches, physikalisches, und moralisches. Das metaphysische sind die Unvollkommenheiten; das physikalische besteht in den Schmerzen und andern dergleichen beschwerlichen Dingen; und das moralische in der Sünde. Alle diese Uebel sind in den Werken Gottes anzutreffen, und daraus hat Lucretius geschlossen, es sey keine Vorsehung; er hat geläugnet, daß die Welt eine Wirkung der Gottheit seyn könne,

Naturam rerum divinitus esse creatam:

weil in der Natur der Dinge so viele Fehler zu finden wären.

Quoniam tanta stat prædita culpa.

Andere haben zwey Urwesen, ein böses und ein gutes gesetzt; und es hat Leute gegeben, die dieses für eine unüberwindliche Schwierigkeit gehalten; womit unser Verfasser den Hrn. Bayle gemeynet zu haben scheint. Er hoffet, in seinem Werke zu zeigen, daß es kein gordischer Knoten sey, der zerhauen werden müßte, und er saget gar recht, die Macht, Weisheit und Gütigkeit Gottes würden sich nicht unendlich und vollkommen erwiesen haben, wenn diese Uebel wären ausgeschlossen worden. Im III. Cap. machet er mit dem Uebel der Unvollkommenheiten den Anfang, und merket nach dem heiligen Augustin an: die Creaturen wären deswegen unvollkommen, weil sie aus nichts geschaffen worden. Wenn hingegen Gott eine vollkommene Substanz aus sich selbst geschaffen hätte, so würde er einen Gott daraus gemachet haben; welches ihm Gelegenheit giebt, eine kleine Ausschweifung wider die Socinianer zu machen. Allein es möchte jemand sagen: warum hat Gott nicht lieber gar nichts geschaffen, als daß er unvollkommene Dinge gemachet hat?

Der

Der Verfaſſer antwortet ſehr wohl: die allzugroße Gütigkeit Gottes ſey Schuld daran. Er hat ſich mittheilen wollen: wenn es gleich zum Nachtheile einer gewiſſen Zärtlichkeit geſchähe, die wir uns in Gott vorſtellen; wenn wir uns einbilden, die Unvollkommenheiten wären ihm ſchlechterdings zuwider. Er hat alſo lieber etwas Unvollkommenes, als gar nichts haben wollen. Allein man hätte noch dazu ſetzen können: Gott habe in der That das vollkommenſte Ganze, das nur möglich geweſen, und mit dem er Urſache gehabt vollkommen zufrieden zu ſeyn, hervorgebracht; allermaßen die Unvollkommenheiten in den Theilen, eine deſto größere Vollkommenheit im Ganzen befördern. Alſo wird auch kurz hernach angemerket, daß zwar gewiſſe Sachen hätten können beſſer gemachet werden, aber nicht ohne andre neue, und vielleicht größere Beſchwerniſſe. Dieſes vielleicht hätte können weggelaſſen werden; und da der Verfaſſer zu Ende des Capitels dieſes für eine gewiſſe Sache ausgiebt, und zwar mit Rechte: daß die unendliche Güte erfodere, das Beſte zu erwählen; alſo hätte er ein wenig vorher dieſe Folge daraus ziehen können: daß die unvollkommenen Sachen mit den vollkommenern würden verknüpfet werden, wenn ohne Hinderniß der erſten, von den letztern ſo viele daſeyn könnten, als nur möglich iſt. Alſo ſind die Körper ſo wohl geſchaffen worden, als die Geiſter; weil eines das andere nicht hindert: und die Erſchaffung der Materie iſt Gott nichts unanſtändiges geweſen, wie ſich einige alte Ketzer eingebildet, die dieſes Werk einem gewiſſen Demogorgon zugeſchrieben haben.

8 §. Wir kommen nunmehr auf das phyſikaliſche Uebel, davon im 4. Capitel geredet wird. Nachdem unſer berühmter Verfaſſer angemerket, daß das metaphyſiſche Böſe, das iſt, die Unvollkommenheit, aus dem Nichts herrühret, ſo ſchließt er: daß das phyſikaliſche, das iſt, die Beſchwerlichkeiten, von der Materie, oder vielmehr von ihrer

Bewegung, herrühren: denn ohne die Bewegung würde die Materie nichts nützen. Und in diesen Bewegungen muß auch was Widriges seyn: sonst würde nichts verändert, und nichts gezeuget werden können, wenn alles zusammen einen Weg gienge. Nun werden aber von der Bewegung, durch welche die Zeugungen entstehen, auch die Auflösungen verursachet; denn aus der Veränderung der Bewegung entsteht das Anstoßen der Körper, wodurch sie öfters zerstreuet und aufgelöset werden. Inzwischen hat der Urheber der Natur die Körper in gewisse Verbindungen eingetheilet, um sie desto dauerhafter zu machen; von welchen Verbindungen diejenigen so uns bekannt sind, aus lichten und dunkeln Kugeln auf eine so schöne und geschickte Art zusammen gesetzet sind: daß man daraus genugsam erkennen und bewundern kann, was sie in sich halten, und daß wir uns in Wahrheit nichts schöners einbilden können. Allein das wichtigste unter allen seinen Werken war die Hervorbringung der beseelten Creaturen; damit allenthalben Geschöpfe seyn möchten, die einer Erkenntniß fähig wären:

Ne Regio foret ulla suis animalibus orba.

Daß keine Gegend leer von ihren Thieren bliebe.

Unser scharfsinniger Verfasser glaubet, die Luft und selbst der dünneste und reineste Himmel hätte sowohl seine Einwohner, als das Wasser und die Erde. Wenn aber auch gleich an etlichen Orten keine beseelten Substanzen wären: so könnten doch diese Oerter für andere bewohnte Oerter nützlich und nöthig seyn; wie z. E. die Berge, welche die äußerste Oberfläche unsrer Erden ungleich und bisweilen unfruchtbar machen, zu Hervorbringung der Flüsse und der Winde dienen. Und wir haben keine Ursache uns über den Sand und die Moräste zu beschweren; weil ohne sie noch Oerter genug zum Anbauen vorhanden sind. Ueber dem muß man sich auch nicht einbilden, als wenn alles bloß und

allein

allein für den Menſchen gemachet worden: und der Verfaſſer glaubet feſtiglich, es gebe nicht allein reine Geiſter, ſondern auch unſterbliche beſeelte Creaturen, die dieſen Geiſtern bekommen; das iſt, ſolche beſeelte Geſchöpfe, deren Seelen mit einer gewiſſen ätheriſchen und unverderblichen Materie verknüpfet ſind. Mit denjenigen beſeelten Subſtanzen aber, die einen irdiſchen Leib haben, der aus Röhren und flüßigen Materien zuſammengeſetzet iſt, die in ſelbigen herumlaufen; und die aufhören ſich zu bewegen, wenn die Gefäße abgeriſſen werden, iſt es ganz anders beſchaffen. Dieſes bewegt den Verfaſſer zu glauben: die Unſterblichkeit, die Gott dem Adam verſprochen, wenn er wäre gehorſam geweſen, würde nicht ein Erfolg ſeiner Natur, ſondern eine Wirkung der göttlichen Gnade geweſen ſeyn.

9 §. Nun war aber zur Erhaltung der beſeelten Creaturen nöthig, daß ſie einige Kennzeichen hätten, die ihnen eine gegenwärtige Gefahr zu empfinden geben, und eine Neigung, ihr zu entgehen, erregen könnten. Daher kömmts, daß dasjenige was eine groſſe Verletzung zu verurſachen im Begriffe iſt, vorher Schmerzen verurſachen muß: dadurch die Creatur möge bewogen werden, dergleichen Bemühung und Kräfte anzuwenden; wodurch es die Urſache dieſer Beſchwerlichkeit entweder abtreiben, oder derſelben entfliehen, und einem gröſſern Uebel vorbeugen könne. Selbſt das Schrecken vorm Tode machet, daß man ihm zu entgehen ſuchet. Denn wenn er nicht ſo erſchrecklich wäre, und wenn die Auflöſung der zuſammenhangenden Theile nicht ſo ſchmerzlich fiele: ſo würden die Thiere öfters gar nichts darnach fragen, ob ſie umkämen, und ob ſie die Theile ihres Leibes umkommen ließen, oder nicht; ja die ſtärkſten unter ihnen würden ſchwerlich einen ganzen Tag beſtehen können.

Gott hat auch den Thieren Hunger und Durſt gegeben, um ſie zu nöthigen, daß ſie ſich ernähren und erhalten ſollen; durch beſtändige Erſetzungen desjenigen, was ſich abnützet und unvermerkt weggeht. Von ihren Begierden werden ſie auch zur Arbeit angetrieben, damit ſie ſich ſolche Nahrung erwerben; die ſich für ihre Leibesbeſchaffenheit ſchicket, und die ihnen Kräfte und Stärke geben kann. So hat es auch der Urheber der Dinge für nöthig befunden, es ſo einzurichten, daß ein Thier oft dem andern zur Nahrung dienen ſolle: wodurch es aber gar nicht unglücklicher gemachet wird; weil ein Tod, der von einer Krankheit verurſachet worden, gewöhnlichermaßen ſo ſchmerzlich, und wohl noch ſchmerzlicher iſt, als ein gewaltſamer Tod; und weil die Thiere, die dazu beſtimmet ſind, daß ſie ein Raub der andern ſeyn ſollen, weder das Künftige vorherſehen, noch dafür ſorgen, folglich deſſen ungeachtet in guter Ruhe leben, wenn ſie außer Gefahr ſind. Eben ſo iſt es auch mit den Ueberſchwemmungen, mit den Erdbeben, mit den Donnerſchlägen, und mit andern dergleichen Unordnungen, beſchaffen; als welche die unvernünftigen Thiere gar nicht fürchten, und die Menſchen ordentlicher Weiſe gar nicht Urſache haben zu fürchten; indem ſehr wenige ſind, die davon etwas leiden.

10 §. Dieſe und andere Uebel, die ſich ſelten zutragen, hat der Urheber der Natur durch tauſenderley andere gewöhnliche und beſtändige Bequemlichkeiten erſetzet, Hunger und Durſt vermehret das Vergnügen, das man empfindet, wenn man ſeine Nahrung zu ſich nimmt. Eine mäßige Arbeit iſt eine angenehme Ausübung der Kräfte des Thieres; und der Schlaf iſt auf eine ganz entgegen geſetzte Art angenehm, indem er, durch die Ruhe, unſre Kräfte wieder erneuert und erſetzt. Allein eine von den empfindlichſten und ſüßeſten Vergnügungen iſt diejenige, wodurch die Thiere zu Fortpflanzung ihrer Art angetrieben

werden:

werden: indem Gott verſchaffet hat, daß wenigſtens die Arten unſterblich bleiben ſollten, weil die einzeln Thiere auf Erden nicht unſterblich ſeyn können. So hat er auch gewollt, daß die Thiere eine ſo groſſe und zärtliche Liebe für ihre Jungen haben ſollten; daß ſie ſich zu deren Erhaltung auch in Gefahr des Lebens ſtürzen.

Aus den Schmerzen und der Wolluſt entſtehen die Furcht, die Begierde, und andere ordentlicher weiſe ſehr nützliche Leidenſchaften: ob ſie gleich bisweilen zufälliger weiſe zum Böſen ausſchlagen. Eben das iſt vom Gifte, von anſteckenden Krankheiten, und andern ſchädlichen Dingen zu ſagen; nämlich daß es unvermeidliche Folgen eines wohlabgefaßten Zuſammenhanges ſind. Was die Irrthümer und die Unwiſſenheit anlanget, ſo iſt zu bedenken: daß ohne Zweifel auch die vollkommenſten Creaturen viele Sachen nicht wiſſen; und daß ein jedes ſo viel Erkenntniß bekommen, als es nöthig hat. Inzwiſchen kann es nicht anders ſeyn, als daß man gewiſſen Zufällen, die nicht vorher geſehen werden können, unterworfen iſt, und dieſe Zufälle ſind unvermeidlich. Man muß ſich oft in ſeinem Urtheile betrügen; weil man es nicht allezeit bis zu genauer Unterſuchung der Sache aufſchieben kann. Dieſe Unbequemlichkeiten können von dem Zuſammenhange der Dinge nicht abgeſondert werden. Die Dinge müſſen oft in gewiſſen Umſtänden einander ähnlich ſeyn, und eins für das andere können genommen werden. Die unvermeidlichen Irrthümer aber ſind nicht die gewöhnlichſten und ſchädlichſten. Die uns das gröſte Uebel verurſachen, kommen gemeiniglich von unſerm Verſehen her: und folglich würde man unrecht thun, wenn man von den natürlichen Uebeln eine Urſache hernehmen wollte, ſich das Leben zu nehmen: weil diejenigen, die es gethan haben, insgemein von freywilligen Uebeln dazu ſind angetrieben worden.

„ §. Und über das alles, so findet sichs, daß d
Uebel insgesammt zufälliger Weise, von guten Ursa
herrühren; und wir haben rechtmäßigen Grund, von
lem dem, was uns bekannt ist, auf alles dasjenige n
uns unbekannt ist, zu schliessen: daß diese Uebel, o
in grössere Unbequemlichkeiten zu gerathen, nicht hät
können weggelassen werden. Damit man dieses de
besser erkennen möge, so giebt uns der Herr Verfasser
Rath, man solle sich die Welt als ein grosses Haus v
stellen. In selbigem müssen nicht allein Zimmer, Sä
Gänge, Gärten, Grotten; sondern auch eine Küche,
Keller, ein Hof, Ställe und Ausgüsse seyn. Also w
de sichs nicht geschicket haben, wenn in der Welt nur l
ter Sonnen wären gemachet worden; oder eine Erde v
Gold und Edelgesteinen, die aber nicht hätten können
wohnet werden. Wenn der ganze Mensch nur ein Au
oder ein Ohr gewesen wäre, so würde er sich nicht hab
ernähren können. Hätte ihn Gott ohne Leidenschaften
machet, so würde er dumm und unempfindlich gewe
seyn. Hätte er ihn ohne Irrthümer schaffen wollen,
hätte er ihn entweder der Sinnen berauben, oder ande
als durch sinnliche Gliedmaßen müssen empfinden lasse
das ist, es würde kein Mensch mehr gewesen seyn. U
ser gelehrter Verfasser führet hier eine Meynung an, w
che die geistlichen und weltlichen Historien zu lehren sch
nen: daß nämlich die wilden Thiere, die giftigen Pfla
zen, und andere uns schädliche Dinge, durch den Sü
denfall wider uns wären gewaffnet worden. Allein glei
wie er hier bloß, nach den Grundlehren der Vernunft u
theilet, so setzet er auch dasjenige bey Seite, was etwa

(*) Dieses hat der bekannte Gulliver in seinen Reisen nach de
Lande der Unsterblichen, auf eine sehr schöne Art begreiflic
gemachet; indem er die Beschwerlichkeiten der unsterblichen
Men

die Offenbarung lehren kann. Inzwischen glaubet er, daß Adam von den natürlichen Uebeln, bloß aus göttlicher Gnade, und einem mit Gott aufgerichteten Bunde würde befreyet gewesen seyn, wenn er wäre gehorsam gewesen; und daß Moses nicht mehr als ungefähr sieben Wirkungen und Früchte der ersten Sünde anzeige. Nämlich:

1) Die Zurückfoderung des gnädigen Geschenkes der Unsterblichkeit,

2) Die Unfruchtbarkeit der Erden, die von sich selbst weiter nichts mehr, als böse und unnütze Kräuter hervorbringen sollte,

3) Die schwere Arbeit, die man um seines Unterhaltes willen werde thun müssen,

4) Die Unterwerfung des Weibes unter den Willen des Mannes,

5) Die Schmerzen der Geburt,

6) Die Feindschaft zwischen dem Menschen und der Schlange,

7) Die Verjagung des Menschen aus dem herrlichen Orte, in den ihn Gott gesetzet hatte.

Allein er glaubet, unsre meisten Uebel kämen, sonderlich nach Entziehung der Gnade, von der Nothwendigkeit der Materie her. Ueberdem scheints unserm Verfasser, als würde uns die Unsterblichkeit nach dem Falle, eine Last gewesen seyn; und dem Baume des Lebens sey, vielleicht mehr zu unserm Besten, als zu unserer Strafe, nicht mehr beyzukommen. (*) Es ist zwar hier und da etwas zu erinnern; allein der Grund von des Verfassers Abhandlung, über den Ursprung des Bösen, ist voller guter und gründlicher Gedanken, die ich mir zu Nutze zu machen für gut befunden habe. Vorizo müssen wir uns

zu

(*) Menschen ausführlich abgeschildert hat. Solche Fabeln sind sehr nützlich, wenn sie dahin abzielen, uns mit unserm gegenwärtigen Zustande vergnügt zu machen. S.

zu demjenigen wenden, darinnen wir ſtreitig ſind, nämlich zu der Erklärung der Natur der Freyheit.

12 §. Wenn der gelehrte Urheber des Werks von dem Urſprunge des Boſen, den Urſprung des moraliſchen Böſen im 5. Capitel erkläret, welches die Hälfte des ganzen Buches ausmachet; ſo glaubet er: der Urſprung des moraliſchen Uebels ſey von dem Urſprunge des phyſikaliſchen, welches in der unvermeidlichen Unvollkommenheit der Creaturen beſteht, ganz unterſchieden. Denn wie wir bald ſehen werden, ſo ſcheint es ihm, als rührte das moraliſche Böſe vielmehr von dem her, was er eine Vollkommenheit nennet, und was die Creatur, ſeiner Meynung nach, mit dem Schöpfer gemein hat: das iſt, in der Macht, ohne einigen Bewegungsgrund, und ohne die geringſte Abſicht, oder antreibende Urſache, zu wählen. Das iſt nun überaus parador, wenn man behauptet, die gröſte Unvollkommenheit, nämlich die Sünde, rührte ſelbſt von der Vollkommenheit her; allein das iſt auch eben ſo parador, wenn man eine Sache für eine Vollkommenheit ausgeben will, die wider alle Vernunft iſt, und deren Vortheil bloß darinnen beſtehen würde, daß ſie einen Freybrief wider die Vernunft hätte. Auf ſolche Art zeiget man nicht allein den Urſprung von dem moraliſchen Böſen ganz und gar nicht an; ſondern man ſetzet vielmehr im Grunde nichts anders voraus, als daß ſolches Böſe gar keinen Urſprung habe. Denn wenn ſich der Willen entſchließt, ohne daß weder in der wählenden Perſon, noch in der Sache die erwählet wird, etwas vorhanden iſt, das zu der Wahl bewegen könnte; ſo hat dieſe Wahl nicht den geringſten Grund noch Urſache: und gleichwie das moraliſche Uebel in einer böſen Wahl beſteht; ſo bekennet man auf ſolche Weiſe, daß dieſes Uebel gar keinen Urſprung habe. Alſo müßte, nach den Regeln der geſunden Metaphyſik, in der Natur ganz und gar

kein

kein moraliſches Uebel ſeyn; und aus eben der Urſache würde auch kein moraliſches Gutes ſeyn, und alle Moralität würde wegfallen. Allein wir müſſen unſern geſchickten Schriftſteller anhören, den die Subtilität einer Meynung, die von den berühmteſten Schulphiloſophen behauptet worden, und die Zierathen, die er ſelbſt durch ſeinen Verſtand und ſeine Beredſamkeit hinzugethan, verhindert haben, die großen Unbequemlichkeiten zu ſehen, die darinnen ſtecken. Wenn er den Statum Controverſiæ erkläret, ſo theilet er die Scribenten in zwo Claſſen: „einige, ſpricht er, ſagen „bloß, daß die Freyheit des Willens von dem äußerli„chen Zwange los ſey; und die andern behaupten, daß ſie „auch über dem, noch von der innern Nothwendigkeit be„freyet ſey.„ Allein dieſe Erklärung langet nicht zu, woſern man nicht die unbedingte und der Moralität zuwider laufende Nothwendigkeit, von der bedingten und moraliſchen unterſcheidet, wie wir bereits an vielen Orten erkläret haben.

13 §. Der erſte Abſchnitt dieſes Capitels ſoll die Natur der Wahl zeigen. Der Verfaſſer führet erſtlich die Meynung dererjenigen an, welche in den Gedanken ſtehen, der Willen werde von den Urtheilen des Verſtandes, oder von den Neigungen die vor der Begierde vorhergehen, angetrieben, ſich zu der Partey zu wenden, die er ergreift. Allein er vermenget dieſe Schriftſteller mit denjenigen, welche ſagen: der Willen werde von einer unbedingten Nothwendigkeit zu ſeinen Entſchließungen angetrieben, und die wollende Perſon, habe über ihr Wollen nicht die geringſte Gewalt; das iſt, er vermenget einen Thomiſten mit einem Spinoſiſten. Er bedienet ſich der verhaßten Redensarten und Erklärungen des Hobbes und ſeines gleichen, um ſie denjenigen aufzubürden, die doch weit davon entfernet ſind, und jene zu widerlegen ſuchen; und er bürdet ihnen ſolches aus keiner andern Urſache auf, als weil ſie, wie Hobbes und alle Welt glauben, einige

Lehrer,

Lehrer, die ſich in ihre eigene Subtilitäten verwickeln, ausgenommen: der Willen werde von der Vorſtellung des Guten und Böſen beweget; daher er ihnen beymißt, daß alſo nichts Zufälliges, und alles nach einer unbedingten Nothwendigkeit mit einander verknüpfet ſey. Das heißt im Urtheilen ſehr eilen; inzwiſchen ſetzet er noch dieſes hinzu: daß eigentlich zu reden, gar kein böſer Willen ſeyn würde; weil auf ſolche Weiſe alles, was man an ihm zu tadeln finden könnte, bloß das böſe ſeyn würde, was er verurſachen möchte: welches aber, wie er ſpricht, von den gemeinen Begriffen entfernet iſt; weil von den Menſchen nicht deswegen auf die Böſen geſcholten wird, weil ſie ſchaden, ſondern weil ſie ohne Noth ſchaden. Er hält alſo dafür, die Böſen würden bloß unglücklich, keinesweges aber ſtrafbar ſeyn. Es würde zwiſchen dem phyſikaliſchen und moraliſchen Uebel kein Unterſcheid ſeyn; weil der Menſch ſelbſt nicht die eigentliche Urſache einer That ſeyn würde, die er nicht vermeiden könnte. Die Uebelthäter würden nicht deswegen geſcholten oder beſtrafet werden, weil ſie es verdienet; ſondern weil dieſes die Menſchen vom Böſen abwenden könnte: und man würde bloß um dieſer Urſache willen einen Spitzbuben, und nicht einen Kranken anfahren: weil das Vorwerfen und Drohen den einen beſſern, aber nicht den andern geſund machen könne. Zufolge dieſer Lehre, würde der Endzweck der Strafen nur die Hinderung des künftigen Böſen; und ohne dieſes die bloße Erwägung des bereits begangenen Uebels zur Strafe nicht zulänglich ſeyn. Eben ſo würde auch der Endzweck der Dankbarkeit einzig und allein dieſer ſeyn, ſich eine neue Wohlthat zuwege zu bringen; ohne welches die bloße Betrachtung der vergangenen Wohlthat, keine zulängliche Urſache zur Erkenntlichkeit an die Hand geben würde. Endlich meynt der Verfaſſer, wenn dieſe Lehre, die den Entſchluß des Willens von der Vorſtellung

des

des Guten und Böſen herleitet, wahr wäre; ſo würde man an der menſchlichen Glückſeligkeit verzweifeln müſſen; allermaßen ſie alsdann nicht in unſrer Gewalt ſtehen, ſondern von Sachen, die auſſer uns ſind, abhangen würde. Nun haben wir aber keine Urſache zu hoffen, daß ſich die äuſſerlichen Dinge nach unſerm Wunſche richten werden; es wird uns allezeit etwas fehlen, und allezeit etwas zu viel ſeyn. Alle dieſe Folgerungen finden ſeiner Meynung nach, auch wider alle diejenigen ſtatt, welche glauben: der Willen richte ſich nach dem Endurtheile des Verſtandes; welches er für eine Meynung hält, die dem Willen ſein Recht nehme, und die Seele zu einer ganz leidenden Sache mache. Und dieſe Beſchuldigung erſtrecket ſich auch auf unzählich viele anſehnliche und belobte Schriftſteller: die hier mit dem Hobbes, Spinoza und einigen andern verworfenen Scribenten, in einer Claſſe ſtehen, deren Lehre für verhaßt und unerträglich gehalten wird.

Was mich anlanget, ſo nöthige ich den Willen nicht allezeit, dem Urtheile des Verſtandes zu folgen: weil ich dieſes Urtheil von den Bewegungsgründen unterſcheide, die von unmerklichen Neigungen und Empfindungen herrühren. Allein ich glaube, der Willen folge allezeit der vortheilhaftigſten deutlichen oder verwirrten Vorſtellung des Guten und Böſen, die aus den Vernunftgründen, Leidenſchaften, und Neigungen entſteht; wiewohl er auch Bewegungsgründe finden kann, ſein Urtheil aufzuſchieben. Inzwiſchen ſo handelt er doch allezeit aus Bewegungsgründen.

14 §. Wir müſſen zuvor auf die Einwürfe wider unſre Meynung antworten, ehe wir dahin kommen, wo der Verfaſſer die ſeinige behauptet. Der Urſprung des Irrthums rühret daher, daß man eine nothwendige Folge nach einer unbedingten Nothwendigkeit, deren Gegentheil einen Widerſpruch einſchließt, mit einer ſolchen Folge ver-

miſchet, die bloß auf das, was ſich ſchicket (veritates convenientiæ) gegründet iſt, und dennoch gewißlich eintrifft; das iſt, daß man dasjenige, was vom Satze des Widerſpruches abhängt, der die Wahrheiten nothwendig und unvermeidlich machet, mit demjenigen vermiſchet, was vom Satze des zureichenden Grundes herrühret, der auch in zufälligen Wahrheiten ſtatt findet. Ich habe bereits an einem andern Orte dieſe Anmerkung gemachet, die eine von den wichtigſten in der Philoſophie iſt, indem ich vorgeſtellet: daß zwey Hauptgrundſätze ſind, nämlich der Satz von der Identität, oder dem Widerſpruche, welcher mit ſich bringt: „daß von zween ſich widerſprechenden Sätzen einer wahr, der andere falſch iſt;„ und der Satz des zureichenden Grundes, welcher beſaget: „dasjenige könne unmöglich ein wahrer Satz ſeyn, deſſen „Grund derjenige nicht ſollte einſehen können, der Einſicht genug hätte, ihn zu verſtehen.„ Beyde müſſen nicht allein in den nothwendigen Wahrheiten, ſondern auch in den zufälligen ſtatt finden; und das was keinen zulänglichen Grund hat, kann nothwendiger Weiſe auch nicht vorhanden ſeyn. Denn man kann einigermaßen ſagen, daß dieſe zween Grundſätze in der Erklärung des Wahren und des Falſchen mit enthalten ſind. Inzwiſchen wenn man bey Unterſuchung und Zerlegung einer vorgetragenen Wahrheit befindet, daß ſie von ſolchen Wahrheiten abhängt, deren Gegentheil einen Widerſpruch mit ſich führet: ſo muß man ſagen, ſie ſey ſchlechterdings nothwendig. Wenn man aber, man mag die Unterſuchung ſo weit fortſetzen, als man will, niemals auf dergleichen Anfangsgründe der gegebenen Wahrheiten gelangen kann: ſo muß man ſie für zufällig halten, und ſagen: ſie haben ihren Urſprung von einer überwiegenden Urſache her, die zwar neiget, aber nicht zwinget. Wenn dieſes feſt geſetzt iſt, ſo ſieht man, wie wir mit vielen berühmten Theolo-

gen

gen und Philoſophen ſagen können: die denkende Subſtanz werde zu ihrem Entſchluſſe von der überwiegenden Vorſtellung des Guten und Böſen, gewiß und unfehlbar, keinesweges aber nothwendig, gebracht: das iſt, ſie werde von neigenden, aber nicht von zwingenden Urſachen bewogen. Derowegen bleiben die künftigen zufälligen Dinge zufällig: ungeachtet ſie ſo wohl an und für ſich ſelbſt, als aus ihren Gründen vorhergeſehen worden: und Gott iſt von ſeiner Weisheit und Gütigkeit, ganz unfehlbar, jedoch nicht nothwendig, angetrieben worden, die Welt durch ſeine Macht zu ſchaffen, und ihr die beſtmöglichſte Forme zu geben; und alles iſt ohne einige Schmählerung ſeiner vollkommenen und höchſten Freyheit geſchehen. Ich weis nicht, ob ohne dieſe itztgemachte Anmerkung, der gordiſche Knoten von der Zufälligkeit und Freyheit, ſo leicht würde aufzulöſen ſeyn.

15. §. Dieſe Erklärung hebt alle Einwürfe unſers geſchickten Verfaſſers auf. Erſtlich ſieht man, daß die Zufälligkeit mit der Freyheit beſteht. Zum andern ſind die böſen Willen nicht nur deswegen böſe, weil ſie ſchaden; ſondern auch weil ſie die Quelle ſchädlicher Dinge oder der phyſikaliſchen Uebel ſind; indem ein boshaftiges Gemüth in ſeinem Bezirke eben das iſt, was das böſe Urweſen der Manichäer in der ganzen Welt ſeyn würde. So hat auch der Verfaſſer Cap. 4. Sect. 4. §. 8. angemerket, daß die göttliche Weisheit gemeiniglich ſolche Thaten verbothen, die allerhand Ungelegenheiten, das iſt, phyſikaliſche Uebel, verurſachen würden. Man geſteht zu, daß derjenige nicht verdiene geſtrafet zu werden, der aus Nothwendigkeit Böſes thut. Allein unter dieſer Nothwendigkeit verſteht kein Geſetzgeber noch Rechtsgelehrter die Macht der Gründe des wahren und Scheinguten, oder Böſen, die den Menſchen Böſes zu thun bewegen haben: ſonſt

würde derjenige, der eine groſſe Summe Geld ſtähle, oder einen mächtigen und anſehnlichen Mann ums Leben brächte, um eine wichtige Stelle zu erhalten, nicht ſo ſtrafbar ſeyn; als derjenige, der wenige Pfennige ſtähle, damit er ein halb Nöſſel Wein trinken könnte, oder der ſeines Nachbars Hund zur Luſt todt ſchlüge; weil dieſe letztern nicht ſo groſſen Verſuchungen unterworfen geweſen. Es iſt aber in Ausübung der Gerechtigkeit, die in der Welt eingeführet iſt, ganz anders: und je gröſſer die Verſuchung zur Sünde iſt, deſto mehr muß ſie durch die Furcht einer groſſen Strafe zurücke gehalten werden. Sonſt, je mehr Vernunftſchlüſſe man in den Abſichten eines Uebelthäters findet, deſto vorſetzlicher iſt ſeine Bosheit geweſen; und für deſto gröſſer und ſtrafbarer wird ſie geachtet. Alſo wird ein allzuvorſetzlicher und ausgekünſtelter Betrug zu einem ſchweren Verbrechen, welches *Crimen ſtellionatus* genennet wird: und ein Betrüger wird zu einem *Falſario*, wenn er ſo ſpitzfündig iſt, und ſelbſt den Grund unſrer Sicherheit in den geſchriebenen Acten untergräbt. Mit einem ſtarken Affecte aber wird man allezeit mehr Mitleiden haben, weil er einiger Unſinnigkeit gleich kömmt. Daher ſtraften die Römer die Prieſter des Gottes Apis, die ein vornehmes Frauenzimmer den Begierden eines jungen Menſchen, der innigſt in ſie verliebt war, aufgeopfert hatten; indem ſie den Menſchen für ihren Gott ausgaben, mit der gröſten Leibesſtrafe; den Liebhaber aber jagten ſie nur ins Elend. Wenn jemand ohne eine ſcheinbare Urſache, und ohne einiges Anſehen eines Affects etwas Böſes gethan hätte: ſo würde der Richter billig im Zweifel ſtehen, ob er ihn nicht für einen Narren halten ſollte; ſonderlich wenn man ſähe, daß er dergleichen Unfug öfters zu begehen pflegte. Und dieſes würde ſogleich mehr zu Verminderung der Strafe dienen, als daß es die rechte und wahrhaftige Urſache der Bosheit und der Strafe abgeben

geben ſollte. So gar ſehr ſind die Grundlehren unſrer Gegner von der Gewohnheit der Gerichte und der gemeinen Meynung entfernet.

16 §. Zum dritten wird der Unterſcheid unter dem phyſikaliſchen und moraliſchen Böſen jederzeit verbleiben, ob ſie gleich darinnen übereinkommen, daß ſie beyderſeits ihre gewiſſen Gründe und Urſachen haben. Und warum ſollten wir bey dem Urſprunge des moraliſchen Böſen mit Gewalt neue Schwierigkeiten ſuchen; da diejenige Grundlehre, womit wir die aus den natürlichen Uebeln erwachſenden Schwierigkeiten aufgelöſet haben, zulänglich genug iſt, von dem moraliſchen Uebel Grund zu geben? Das iſt, es iſt ſchon genug, wenn man zeiget: es ſey nicht zu verhindern geweſen, daß die Menſchen nicht Fehlern und Mängeln hätten unterworfen ſeyn ſollen; ohne die Einrichtung des beſten Weltgebäudes zu ändern, oder alle Augenblicke neue Wunderwerke zu Hülfe zu nehmen. Zwar machet freylich wohl die Sünde einen großen, ja den größten Theil des menſchlichen Elendes aus: allein man kann deſſen ungeachtet doch ſagen, daß die Menſchen boshaftig und ſtrafbar ſind. Sonſt müßte man ſetzen, die wirklichen Sünden der Unwiedergebohrnen wären zu entſchuldigen; weil ſie von dem Urſprunge unſers Elendes, nämlich von der Erbſünde herkommen. Zum vierten; Sagen, die Seele würde zu einem ganz leidenden Weſen werden, und der Menſch würde nicht die eigentliche Urſache der Sünde ſeyn, wenn er von den Gegenſtänden zu ſeinen Thaten angetrieben würde; wie es auch der Verfaſſer an vielen Orten, ſonderlich im 18 §. des 5. Cap. Sect. I. Subſect. 3. vermeynet: das heißt ſich neue Begriffe von den Wörtern machen. Wenn die Alten von dem ἐφ ἡμῖν geredet; oder wenn wir von dem reden, was von uns, von der Willkühr, von der innerlichen Quelle unſrer Handlungen abhängt: ſo ſchließen wir die Vorſtellung der

äußerlichen Dinge nicht aus: denn dieſe Vorſtellungen ſind auch in unſrer Seelen anzutreffen; ſie machen einen Theil von den Modificationen der in uns thätigen Kraft aus. Es kann kein Wirkender wirken, wenn er nicht vorher zu demjenigen zubereitet iſt, was die Wirkung erfodert: und die Gründe oder Neigungen, die vom Böſen oder Guten hergenommen werden, ſind eben die Zubereitungen, welche verurſachen, daß ſich die Seele zwiſchen vielen Parteyen entſchlieſſen kann. Der Willen ſoll allein thätig und herrſchend ſeyn: man pflegt ihn insgemein als eine auf ihrem Throne ſitzende Königinn vorzuſtellen; deren Staatsminiſter der Verſtand, die Leidenſchaften aber die Lieblinge ſind; die durch ihren Einfluß oft mehr gelten, als der Rath des Miniſters. Man giebt vor, der Verſtand rede bloß auf Befehl dieſer Königinn, und ſie könne zwiſchen den Gründen ihres Miniſters, und den Eingebungen der Lieblinge, ungewiß und zweifelhaft ſeyn, ja gar beyde verwerfen: ſie heiße ſie endlich reden oder ſchweigen, und gebe ihnen Gehör oder nicht, nach ihrem Gutdünken. Allein dieſes iſt ein nicht eben allzuwohl ausgeſonnenes Gedicht und keine geſchickte Proſopopöie. (*) Soll der Willen von den Gründen und Neigungen, die ihm der Verſtand oder die Sinnen vorſtellen, urtheilen, oder Erkennt-

(*) Andre haben den Willen mit einem blinden Bettler verglichen, den ſein ſehender Junge an einer Schnur führet, wohin er will. Was dieſer jenem ſaget, das muß jener blindlings thun, ſo ſchlecht oder boshaftig ihn auch dieſer führet. Will aber der Blinde aus innerm Triebe der Leidenſchaften noch anders gehen, oder handeln; ſo iſt er noch thörichter, und läuft ſehr übel an. Ohne Zweifel iſt dieß Gleichniß viel geſchickter. B.

(**) Dieſes iſt auch das Vernünftigſte, was man nach dem verbeſſerten Lehrſatze vom gegenſeitigen Einfluſſe der Seele und des Leibes ſagen kann; wie ſowohl ich in meinen Diſſertationen davon, und in den erſten Gründen der Weltweisheit, als

kenntniß einziehen, ſo muß er in ſich ſelbſt noch einen andern Verſtand haben, damit er verſtehen könne, was man ihm vorſtellet. Die Seele oder die gedenkende Subſtanz verſteht die Gründe, empfindet die Neigungen, und entſchließt ſich nach den überwiegenden Vorſtellungen, die ihre thätige Kraft lenken, und hierdurch die That ſelbſt beſtimmen. Ich habe nicht nöthig, mein Syſtem von der vorherbeſtimmten Harmonie allhier zu Hülfe zu nehmen; welches unſre Independenz in ihren völligen Glanz verſetzt, und uns von dem phyſikaliſchen Einfluſſe der Gegenſtände allerdings befreyet: denn mit dem Angeführten kann man ſchon den Einwurf auflöſen. Und ob zwar unſer Verfaſſer dieſen phyſikaliſchen Einfluß der Gegenſtände in uns, mit dem gemeinen Haufen zuläßt: ſo merkt er doch ſehr ſinnreich an, daß die Körper oder die Gegenſtände der Sinnen, uns weder die Ideen, noch weniger die thätige Kraft der Seelen geben; ſondern bloß und allein zu einer Entwickelung desjenigen dienen, was in uns iſt: faſt eben als wie Carteſius geglaubet, daß, weil die Seele dem Leibe keine Kraft geben könnte, ſo gäbe ſie ihm doch zum wenigſten einige Richtung. Dieſes iſt zwiſchen dem phyſikaliſchen Einfluſſe und der vorherbeſtimmten Harmonie ein Mittel. (**)

als der ſel. Prof. Knutzen, in ſeinem Tractate von der Vereinigung der Seele und des Leibes, gelehret. Denn freylich kann der Körper die Ideen der äußerlichen Dinge weder ſelbſt haben, noch das was er nicht hat, in die Seele bringen. In den Nerven der ſinnlichen Werkzeuge, und im Gehirne ſelbſt können doch nur zarte Bewegungen, Erſchütterungen: und Spannungen der feſten und flüſſigen Theilchen vorgehen; die den Ideen der Seele nur zu Veranlaſſungen dienen, wie z. E. ein Stab in der Hand eines Blinden ihm durch die Berührung der Gegenſtände ſagen kann, ob es Holz, Stein, Koth, Waſſer, hoch oder niedrig ſey, was er berühret. Die Seele machet ſich die Ideen ſelbſt. G.

17 §. Zum fünften wendet man ein: unſrer Meynung nach, würde die Sünde nicht deswegen getadelt, oder geſtrafet werden, weil ſie es verdiente; ſondern weil ſie durch die Strafe ein andermal könnte gehindert werden: da doch aber die Menſchen noch etwas mehreres erfoderten, nämlich eine Gnugthuung für das Verbrechen; wenn ſolche gleich weder zur Beſſerung noch zum Exempel diente. Eben auf ſolche Weiſe wie man mit Recht erfodert, daß die rechtſchaffene Dankbarkeit, von einer wahrhaftigen Erkenntniß der vergangenen Wohlthaten herkommen ſolle; und nicht von der eigennützigen Abſicht, eine neue Wohlthat herauszulocken. In dieſem Einwurfe ſind gar gute Anmerkungen enthalten, allein ſie ſchaden uns nichts. Man ſoll nicht aus einem bloßen Eigennutzen, aus Hoffnung oder aus Furcht, tugendhaft, dankbar und gerecht ſeyn; ſondern auch aus einem Vergnügen, das man in löblichen Thaten finden ſoll: ſonſt hat man noch nicht den Grad der Tugend erreichet, nach welchem man doch billig zu ſtreben hat. Dieſes will man eben haben, wenn man ſaget; man ſolle die Gerechtigkeit und Tugend an und für ſich ſelbſt lieben: und eben dieſes habe ich auch erkläret, als ich von der uneigennützigen Liebe kurz vorher Grund gegeben, ehe der Streit entſtanden, der ſo viel Lärmen gemachet. Auf gleiche Weiſe ſchließen wir; daß die Bosheit gröſſer geworden ſeyn müſſe, wenn ſie zu einem Vergnügen worden: wie wenn ein Räuber, der vorher die Leute deswegen ums Leben gebracht, weil ſie ſich widerſetzet; oder weil er gefürchtet, ſie möchten ſich rächen, endlich ſo grauſam wird, und ſich eine Luſt daraus machet, ſie umzubringen, und vorher zu martern und zu quälen. Und dieſer Grad der Bosheit wird für eine teufliſche Bosheit gehalten: ob ſchon der Menſch, der damit behaftet iſt, in dieſer vermaledeyeten Luſt eine weit kräftigere Urſache ſeiner Todſchläge findet; als er vorher hatte, da er die

Leute

Leute bloß aus Hoffnung, oder aus Furcht umbrachte. Ich habe auch in Beantwortung der Schwierigkeiten des Hrn Bayle angemerket: daß, nach der Meynung des berühmten Conrings, die Gerechtigkeit, die entweder zur Beſſerung des Verbrechers, oder wenigſtens um andern ein Exempel zu geben, gleichſam eine mediciniſche Strafe ausübet; in der Lehre derjenigen ſtatt finden könne, welche die Freyheit, die keiner Nothwendigkeit unterworfen iſt, umſtoßen; die rechte rachübende Gerechtigkeit aber, die mehr als eine Beſſerung zum Endzwecke hat, ſetze etwas mehr, nämlich den Verſtand und die Freyheit des Verbrechers voraus: weil die Harmenie der Dinge eine Genugthuung, ein Leiden, ein Schmerzübel erfodert, das dem Gemüthe, nach dem Uebel einer freywilligen That, nach dem Schuldübel, darein es gewilliget hat, ſeinen Fehler zu erkennen gebe. Alſo hat Hobbes, der die Freyheit umſtößt, die rachübende Gerechtigkeit mit den Socinianern verworfen, die von unſern Lehrern ſind widerleget worden: ob ſchon die Schriftſteller dieſer Partey den Begriff der Freyheit ſehr hoch zu ſpannen pflegen.

18 §. Endlich wendet man zum fünften ein, die Menſchen könnten ſich zur Glückſeligkeit keine Hoffnung machen, wenn der Willen bloß durch die Vorſtellung des Guten und Böſen bewogen würde. Allein dieſer Einwurf ſcheint mir ganz nichtig zu ſeyn: und ich glaube, daß man ſchwerlich errathen ſollte, was man ihm immermehr für eine Farbe habe anſtreichen können. Man ſchließt auch in der That, auf die allerſeltſamſte Art von der Welt: nämlich unſre Glückſeligkeit würde von äußerlichen Dingen abhängen; wenn es wahr wäre, daß ſie von der Vorſtellung des Böſen und Guten abhienge. Man ſpricht: ſie ſtund alſo nicht in unſern Kräften; denn wir hätten keine Urſache zu hoffen, daß ſich die äußerlichen Dinge nach unſerm Gefallen ſchicken würden. Dieſe Schlußrede hinket auf allen

vier Füßen: die Folge hat keinen Nachdruck; man könnte den Schlußſatz einräumen; und die ganze Schlußrede könnte wider den Verfaſſer ſelbſt umgekehret werden. Wir wollen mit dieſer Umkehrung, die ſehr leicht iſt, den Anfang machen. Sind denn die Menſchen um deswegen glücklicher, oder hängen ſie nicht ſo ſehr von den Zufällen des Glückes ab; weil man ihnen den Vortheil zuſchreibt, daß ſie ohne Urſache erwählen? Empfinden ſie deswegen die leiblichen Schmerzen nicht ſo ſehr? Haben ſie weniger Neigung zu den wahren oder Scheingütern, oder weniger Furcht vor den wahren und eingebildeten Uebeln? Sind ſie nicht ſo große Sclaven der Wolluſt, der Ehrſucht und des Geldgeizes? Ja freylich, wird unſer Schriftſteller ſagen: ich will es mit einer Art einer Rechnung beweiſen. Ich hätte es lieber geſehen, wenn er aus der Erfahrung bewieſen hätte: allein laßt uns doch dieſe Rechnung hören. Wir wollen ſetzen, ich gebe durch meine Wahl, durch die ich der Sache, die ich erwähle, in Anſehung meiner, eine Güte beylege, der erwählten Sache ſechs Grade der Güte; und in meinem Zuſtande ſind vorher zween Grade vom Uebel geweſen: ſo werde ich gleich auf einmal glücklich und zufrieden werden; denn ich werde vier Grade von ganz freyem mir zu gute kommendem Guten haben. Das iſt gewiß trefflich ſchön, aber zu allem Unglücke unmöglich. Denn wie kann ich wohl der Sache ſechs Grade Güte geben? Wir müßten zu dem Ende entweder unſern Geſchmack, oder die Sache ſelbſt, nach unſerm Gefallen ändern können. Das wäre bey nahe eben ſo, als wann ich zu dem Bleye mit Nachdruck ſagen könnte: du ſollſt Gold; und zum Kieſelſteine: du ſollſt Diamant ſeyn; oder du ſollſt mir wenigſtens eben das ausrichten. Oder es würde faſt heraus kommen, wie man die Stelle Moſis erkläret, welche zu ſagen ſcheint: das Manna habe den Iſraeliten ſo geſchmecket, wie ſie es hätten haben wollen. Sie dorften nur zu ihrem Gomor ſagen: du ſollſt

ein

ein Kaphahn, du ſollſt ein Rebhuhn ſeyn. Steht mir es aber frey, der Sache ſechs Grade der Güte zu geben, warum ſollte mirs nicht erlaubet ſeyn, ihr noch mehr zu geben? Und iſt dieſes erlaubet, warum ſollten wir ihr nicht alle erſinnliche Güte beylegen? Warum ſollten wir nicht bis auf vier und zwanzig Carat gehen? In Wahrheit ein unvergleichliches Mittel, dadurch wir, aller Zufälle des Glückes ungeachtet, vollkommen glücklich ſeyn könnten! Es mag windig ſeyn, es mag ſchloſſen, es mag ſchneyen, ſo werden wir nichts darnach fragen: vermittelſt dieſes ſchönen Geheimniſſes, werden wir wider alle unvermuthete Zufälle in Sicherheit ſeyn. Der Verfaſſer giebt in dieſer I. Sect. des 5 Cap. Subſect. 3. §. 12. zu, daß dieſe Kraft alle natürliche Neigungen überwinde; ſie aber könne von keiner Neigung überwunden werden: und im 20. 21. 22. §. ſieht er ſie für den ſicherſten Grund der Glückſeligkeit an. Gewißlich, gleichwie eine ſo unbeſtimmte Kraft als dieſe, da man ohne Urſache erwählet, und durch die Wahl dem Gegenſtande eine Güte beylegt, durch nichts eingeſchränket werden kann: ſo muß entweder dieſe Güte diejenige unendlich weit übertreffen, welche die natürlichen Begierden in den Gegenſtänden ſuchen; maßen dieſe Begierden und dieſe Gegenſtände eingeſchränket ſind, da hergegen dieſe Kraft ganz unabhängend iſt; oder dieſe Güte, die der erwählte Gegenſtand vom Willen bekömmt, muß wenigſtens ganz willkührlich und ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie der Willen haben will. Denn wo wollte man eine Urſache der Einſchränkung finden, wenn der Gegenſtand möglich iſt; wenn ihn derjenige erlangen kann, der ihn haben will: und wenn ihm der Willen, auf eine von der Realität und dem Scheine unabhängliche Art, die Güte beylegen kann, die er haben will? Dieſes ſcheint mir zulänglich genug zu ſeyn, eine ſo vergebens und bittweiſe angenommene Meynung, die etwas in ſich hat, das den Herenmährchen (contes des Fées) beykömmt, über den Haufen zu werfen: das heißt wün-

wünſchen, nicht erfinden, (*optantis iſta ſunt, non inventis.*) Es bleibt mehr als zu wahr, daß uns dieſes ſchöne Gedicht von den Uebeln nicht befreyen könne; und wir werden weiter unten ſehen; daß, wenn die Menſchen gewiſſe Begierden oder Abſcheue überwinden, ſolches durch andere geſchehe, die ihren Grund allezeit in der Vorſtellung des Böſen und Guten haben. Ich habe auch geſaget: daß man den Schluß der oben angeführten Schlußrede einräumen könnte, als welcher dahin geht: es ſtünde wenigſtens in dem gegenwärtigen Zuſtande des menſchlichen Lebens nicht ſchlechterdings bey uns, glücklich zu ſeyn. Denn wer zweifelt wohl, daß wir nicht tauſenderley Unfällen unterworfen wären, denen die menſchliche Klugheit nicht entgehen kann? Wie ſollte ich es z. E. verhüten, daß ich nicht mit der Stadt, in der ich wohne, durch ein Erdbeben verſchlungen würde; wenn es die Ordnung der Dinge ſo mit ſich brächte? Allein ich kann endlich auch die Folge der Schlußrede läugnen, da man ſetzt: wenn der Willen bloß von der Vorſtellung des Böſen und Guten bewogen würde; ſo ſtünde es alsdann nicht bey uns, glücklich zu ſeyn. Die Folge wäre richtig, wenn kein Gott wäre, und wenn alles von unvernünftigen Urſachen regieret würde: allein itzo machet es Gott, daß man nur tugendhaft ſeyn darf, wenn man glücklich werden will (*). Wenn alſo die Seele der Vernunft, und der Ordnung, die ihr Gott vorgeſchrieben, folget, ſo iſt ſie ihrer Glückſeligkeit verſichert; ob gleich dieſelbe in dieſem Leben nicht genugſam zu finden iſt.

19 §. Nachdem der Herr Verfaſſer die Unbequemlichkeiten unſrer Lehre zu zeigen bemüht geweſen; ſo ſtellet er nunmehr auch die beſondern Vortheile der Seinigen vor. Er

(*) Dieß iſt der unvergleichliche Grundſatz der ganzen Leibnitz-Wolfiſchen Sittenlehre. Bloß die Tugend machet glücklich; nur das Laſter unglücklich! Nichts iſt kräftiger, der Tugend Freun-

Er glaubet alſo, unſre Freyheit könne allein durch dieſelbe in Sicherheit geſetzet werden, ſie mache alle unſre Glückſeligkeit aus, ſie mehre unſre Güter, und mindere unſere Uebel: und ein wirkendes Weſen, das dieſe Kraft beſitze, werde dadurch viel vollkommener. Faſt alle dieſe Vortheile ſind bereits auf die Seite geſchaffet und widerlegt worden. Wir haben gezeiget, daß es zu unſrer Freyheit ſchon genug ſey, wenn uns die Vorſtellungen des Guten und Böſen, und andere innerliche und äußerliche Gemüthsbeſchaffenheiten, neigen, ohne uns zu nöthigen. Man kann auch nicht ſehen, wie die gänzliche Gleichgültigkeit etwas zur Glückſeligkeit beytragen könne; je gleichgültiger man iſt, deſto unempfindlicher, und deſto ungeſchickter iſt man, das Gute zu ſchmecken. Ueberdem thut dieſe Vorausſetzung allzugroße Wirkung. Denn wenn ſich eine gleichgültige Kraft die Empfindung des Guten geben könnte; ſo könnte ſie ſich auch das vollkommenſte Glück geben, wie wir bereits gezeiget haben. Und es iſt ganz klar, daß ſie nichts einſchränken würde, weil die Einſchränkungen ſie aus ihrer unbeſtimmten Gleichgültigkeit brächten, aus der ſie doch nichts bringen ſoll, als ſie ſelbſt; oder in der ſie vielmehr niemals geweſen. Mit einem Worte, man ſieht gar nicht, worinnen die Vollkommenheit dieſer Gleichgültigkeit beſtehe; vielmehr iſt nichts unvollkommeners als ſie: und ſie würde machen, daß die Wiſſenſchaft und die Güttigkeit nichts nütze ſeyn, und alles auf einen ungefähren Glücksfall ankommen würde, ohne daß einige Regeln oder Anſchläge zu faſſen wären. Doch werden noch einige andere Vortheile von dem Verfaſſer angeführet, die noch nicht ſind ausgemacht worden. Er hält dafür, daß wir bloß durch dieſe Kraft die wahrhaftige Urſache unſrer Thaten wären, und uns

Freunde zu erwecken. Man muß dieſe Lehren nur recht verſtehen. S. das Buch von der Glückſeligkeit des Hrn. Beaufobre, welches meine ſel. Gattinn verdeutſchet, ich aber mit Anmerkungen herausgegeben habe. B.

uns solche mit Recht könnten zugeschrieben werden; indem wir sonst dem Zwange der äußerlichen Dinge unterworfen seyn würden: und daß man sich auch, bloß und allein wegen dieser Kraft, seine eigne Glückseligkeit zuzuschreiben, und sich selbst gefallen könnte. Allein es ist gerade das Gegentheil. Denn wenn man durch eine schlechterdings gleichgültige Bewegung auf eine That verfällt, und nicht durch seine gute oder böse Eigenschaften; ist es denn nicht eben so viel, als wenn man blindlings, durch einen Zufall oder durchs Looß darauf verfiele? Wie sollte man sich also wegen einer guten That rühmen, und darauf etwas einbilden können; oder warum sollte man, wegen einer bösen That, zu tadeln seyn, wenn man beyde dem Glücke und Looße zu danken, oder Schuld zu geben hat? Ich glaube, ein Mensch verdiene weit mehr gelobet zu werden, wenn die That von seinen guten Gemüthsgaben herrühret; und er verdiene auch weit mehr getadelt zu werden, je mehr er durch seine böse Gemüthsbeschaffenheiten dazu geneigt gewesen. Wenn man die Thaten ohne die Gemüthsbeschaffenheiten schätzen will, aus denen sie entspringen: so redet man in die Luft, und setzet ein eingebildetes ich weis nicht was, an die Stelle der wahrhaftigen Ursachen. Und wofern dieser ungefähre Zufall, oder dieß ich weis nicht was, die Ursache unsrer natürlichen und erworbenen Eigenschaften unsrer Neigungen und Gewohnheiten wäre: so könnte man sich von der Entschließung eines andern auf keine Weise etwas versprechen; weil kein Mittel vorhanden seyn würde, etwas so gar unbestimmtes fest zu machen, und zu errathen: auf was für eine Rhede das Schiff unsers Willens, durch das ungewisse Ungewitter einer ausschweifenden Gleichgültigkeit, geworfen werden würde.

20 §. Allein wir wollen die Vortheile und Unbequemlichkeiten beyseite setzen, und sehen, wie unser gelehrter Verfasser diesen Lehrsatz, davon er so großen Nutzen verspricht,

dar-

darthun wird. Er bildet ſich ein, „niemand als Gott „und die freyen Creaturen wären wahrhaftig thätig, und „wenn man thätig ſeyn wolle, ſo müßte man bloß von ſich „ſelbſt gelenket werden. Was nun aber von ſich ſelbſt ge„lenket wird, das darf nicht von den Gegenſtänden gelen„ket werden: folglich muß eine freye Subſtanz, ſo ferne „ſie frey iſt, gegen die Gegenſtände ganz gleichgültig ſeyn, „und bloß durch ihre eigene Wahl, die ihr den Gegen„ſtand angenehm machet, dieſe Gleichgültigkeit verlaſſen„. Allein es ſtoßen faſt alle Schritte dieſes Vernunftſchluſſes an. Es ſind nicht allein die freyen Creaturen, ſondern auch alle andere Subſtanzen, und aus Subſtanzen zuſammengeſetzte Naturen, thätig. Die unvernünftigen Thiere ſind zwar nicht frey, und inzwiſchen haben ſie doch thätige Seelen: man müßte ſich denn mit den Carteſianern einbilden, ſie wären bloße Maſchinen. So iſt es auch, wenn man thätig ſeyn will, gar nicht nöthig, daß man bloß von ſich ſelbſt gelenket werde; weil eine Sache eine Richtung bekommen kann, ohne eine Kraft zu erlangen. Auf ſolche Weiſe wird ein Pferd von einem Reiter, ein Schiff von einem Steuerruder, gelenket und regieret: und Carteſius hat geglaubet, unſer Leib, der ſeine eigene Kraft behielte, bekäme bloß einige Lenkung und Richtung von der Seelen. Alſo kann ein thätiges Weſen, gar wohl von außen einige Beſtimmung oder Richtung bekommen, die diejenige, welche ſie von ſich ſelbſt haben würde, ändern kann. Und wenn auch gleich endlich eine thätige Subſtanz bloß von ſich ſelbſt getrieben wird; ſo folget doch noch gar nicht, daß ſie nicht von den Gegenſtänden beweget werde. Denn die Vorſtellung des Gegenſtandes die in ihr ſelbſt iſt, hilft zur Beſtimmung; dieſe kömmt alſo nicht von außen, und folglich iſt die Willkühr in ihr ganz unverletzt. Die Gegenſtände wirken nicht in die verſtändigen Subſtanzen, als wirkende und phyſikaliſche, ſondern nur als moraliſche und

End-

Endursachen. Wenn Gott nach seiner Weisheit wirket, so richtet er sich nach den Ideen der möglichen Dinge, die seine Gegenstände sind: aber vor ihrer wirklichen Schöpfung nicht die geringste Realität außer ihm haben. Demnach ist diese Art einer geistlichen und moralischen Bewegung weder der Thätigkeit der Substanz, noch der Willkühr ihrer That zuwider. Wenn auch endlich die freye Macht nicht von den Gegenständen bestimmet würde: so könnte sie doch niemals gegen eine That gleichgültig seyn, wenn sie im Begriffe ist, dieselbe zu verrichten; maßen die That, aus einer gewissen Bereitschaft zur That, in ihr entstehen muß: sonst wird man aus allem alles (*quidvis ex quovis*) machen können; und nichts wird ungereimt genug seyn, das man nicht setzen und annehmen könnte. Diese Bereitschaft aber wird bereits die Annehmlichkeit der gänzlichen Gleichgültigkeit abgebrochen haben; und wenn sich die Seele diese Bereitschaft giebt, so wird hierzu wiederum eine andere Vorbereitung erfodert: folglich mag man so weit gehen, als man will, so wird man niemals auf eine Gleichgültigkeit der Seele, in ihren Wirkungen, kommen. Es ist wahr, daß diese Vorbereitungen sie neigen, ohne zu nöthigen; sie beziehen sich insgemein auf die Gegenstände: doch giebt es aber auch solche, die vom Subjecte, oder von der Seele selbst, herkommen, und machen, daß ein Ding besser gefällt, als das andere; oder daß einerley zu einer andern Zeit anders gefällt.

21 §. Unser Verfasser versichert uns noch immer, daß sein Satz wahrhaftig sey, und bemüht sich zu zeigen: diese gleichgültige Kraft befinde sich wirklich in Gott; ja man müsse sie ihm nothwendig zuschreiben. „Denn, spricht er, „in den Creaturen ist in Ansehung seiner, nichts gut oder „böse. Er hat keine natürliche Neigung oder Begierde, „die vom Genusse einer äußerlichen Sache gesättiget wür„de. Also sind ihm alle äußerliche Sachen schlechterdings

„gleich-

„gleichgültig, weil ſie ihm weder helfen noch beſchwerlich „fallen können. Er muß ſich ſelbſt antreiben, und ſich „durch ſeine Wahl gleichſam eine Begierde machen. Und „nachdem er einmal etwas erwählet hat, ſo muß er bey ſeiner Wahl verbleiben, eben als wenn er von einer natürlichen Neigung wäre angetrieben worden.“ Alſo wird der „göttliche Willen die Urſache der Güte in den geſchaffenen „Dingen ſeyn: das iſt, es wird in den Dingen zwar was „Gutes ſeyn; aber nicht ihrer Natur nach, ſondern wegen des göttlichen Willens. Wenn derſelbe bey Seite „geſetzet wird, ſo wird man in den Sachen weder Böſes „noch Gutes finden können„. Man kann ſich ſchwerlich einbilden, wie doch ſo geſchickte Leute auf eine ſo wunderliche Meynung verfallen können: denn der Beweis, den man hier anzuführen ſcheint, hat nicht den geringſten Nachdruck. Es ſcheint, als wolle man dieſen Beweis daher nehmen: daß alle Creaturen ihr Weſen von Gott haben, und daß ſie folglich weder in ihn wirken, noch ihn beſtimmen können. Allein auf ſolche Art kommt man augenſcheinlich von der Sache ab. Wenn wir ſagen, eine verſtändige Subſtanz werde von der Güte ihres Gegenſtandes bewogen, ſo ſagen wir nicht, daß dieſer Gegenſtand nothwendig ein äußer ihr vorhandenes Weſen ſey; genug iſt es, wenn er ſich nur begreifen läßt. Denn ſeine Vorſtellung wirket in die Subſtanz; oder die Subſtanz wirket vielmehr in ſich ſelbſt, in ſo weit ſie von dieſer Vorſtellung vorbereitet und bewogen wird. Es iſt klar, daß der Verſtand in Gott, die Begriffe aller möglichen Dinge in ſich hält: und hiedurch iſt alles auf eine erhabene Art in ihm. Dieſe Begriffe ſtellen ihm das Gute und das Böſe, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die Ordnung und Unordnung, die Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit der Dinge vor; und ſeine überflüßige Gütigkeit machet, daß er das Vortheilhafteſte erwählet. Gott lenket ſich alſo durch ſich ſelbſt; ſein Wille iſt, kraft ſeiner Güte, thätig: al-

lein er wird in seiner Wirkung von dem Verstande, der mit Weisheit erfüllet ist, bestimmet und gelenket. Und gleichwie sein Verstand vollkommen, seine Begriffe allezeit deutlich und seine Neigungen allezeit gut sind; also unterläßt er niemals das Beste zu thun: wir aber können im Gegentheile von dem falschen Scheine des Wahren und des Guten betrogen werden. Wie kann man doch aber sagen, daß vor dem Willen Gottes, in den Ideen weder Böses noch Gutes sey? Machet denn der göttliche Willen die Ideen, die in seinem Verstande sind? Ich getraue mir nicht, unserm gelehrten Verfasser eine so wunderliche Meynung zuzuschreiben; die den Verstand und Willen mit einander vermischen, und allen Gebrauch der Begriffe umstoßen würde. Hängen nun aber die Ideen nicht von dem Willen ab: so kann auch die Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die in ihnen vorgestellet wird, keinesweges davon abhängen. Kömmt es z. E. von dem göttlichen Willen, oder nicht vielmehr von der Natur der Zahlen her, daß gewisse Zahlen mehr genaue Eintheilungen leiden können, als andere? daß einige geschickter sind, als die andern, zu Formirung der Batallionen, zu Zeichnung der Vielecke und anderer regulären Figuren? daß die Zahl sechs den Vortheil hat, unter allen Zahlen, die man vollkommen heißt, die kleinste zu seyn? daß sechs gleiche Zirkel in einer Fläche einen siebenten berühren können? daß unter allen gleichen Körpern die Kugel die wenigste Fläche hat? daß gewisse Linien incommensurabel, und folglich zur Harmonie ungeschickt sind? Ist es nicht klar, daß alle diese Bequemlichkeiten oder Unbequemlichkeiten von dem Begriffe der Sachen herrühren, und daß das Gegentheil einen Widerspruch mit sich bringen würde? Meynet man etwan, der Schmerz und die Beschwernisse der empfindenden Creaturen, und sonderlich die Glückseligkeit und Unglückseligkeit der verständigen Substanzen, sey Gott gleichgültig? Und was wird man von seiner Gerechtigkeit sagen? Ist sie auch

etwas willkührliches, und hätte er weislich und gerecht gehandelt, wenn er beſchloſſen hätte, die Unſchuldigen zu verdammen? Ich weis wohl, daß es unverſtändige Leute gegeben, denen es etwas leichtes geweſen, eine ſo gefährliche Meynung, die alle Frömmigkeit übern Haufen werfen kann, zu behaupten. Allein ich bin gewiß verſichert, daß unſer berühmter Verfaſſer weit davon entfernet iſt. Inzwiſchen ſcheint gleichwohl ſein Satz dahin zu führen, wenn nichts in den Dingen iſt, das dem göttlichen Willen vor ſeiner Wahl nicht ganz gleichgültig wäre. Zwar hat freylich Gott nichts vonnöthen: allein der Herr Verfaſſer ſelbſt hat ſehr wohl angemerket, daß ihn vielmehr ſeine Gütigkeit, als ſeine Bedürfniß bewogen, Creaturen hervorzubringen. Es war alſo noch vor ſeinem Entſchluſſe, ein Grund in ihm: und Gott hat weder von ungefähr, oder ohne Urſache, noch aus Nothwendigkeit; ſondern aus eigner Neigung die Welt geſchaffen, wie ich ſchon ſo oft erinnert habe; und ſeine Neigung führet ihn allezeit aufs Beſte. Alſo iſt es gar ſehr zu verwundern, daß unſer Schriftſteller allhier (Cap. 5. Sect. 1. Subſect. 4. §. 5.) behauptet: es hätte Gott, der ganz vollkommen und in ſich ſelbſt glücklich iſt, keine Urſache bewegen können, etwas außer ihm zu ſchaffen; da er doch vorher ſelbſt (Cap. 1. Sect. 3. §. 8. 9.) gelehret: Gott habe einen Endzweck in ſeinem Thun; und ſein Vorhaben ſey, daß er ſeine Gütigkeit mittheilen, und zu erkennen geben wolle. Es galt ihm alſo nicht gleich viel, ob er etwas ſchuff oder nicht: und nichts deſto weniger war doch die Schöpfung eine freye That. Eben ſo wenig galt es ihm gleich viel, ob er dieſe oder jene Welt, ein beſtändiges Chaos, oder ein Gebäud voller Ordnung ſchüffe. Die Beſchaffenheiten der Dinge alſo, die in ihren Begriffen mit enthalten waren, die haben den Grund und die Urſache ſeiner Wahl ausgemachet.

22 §. Unſer Verfaſſer, der oben ſo viel ſchöne Dinge von der Schönheit und Bequemlichkeit der göttlichen Wer-

ke vorgebracht, hat so einen Weg geſuchet, ſie mit ſeiner Meynung zu vergleichen, dadurch er Gott alle Abſicht auf das Gute, und auf die Bequemlichkeit der Creaturen abzuſprechen ſcheint. Die Gleichgültigkeit Gottes, ſpricht er, findet nur in ſeinen erſten Erwählungen ſtatt: ſo bald aber als Gott etwas erwählet hat, ſo hat er auch zugleich der Kraft nach alles erwählet, was nothwendiger weiſe damit verknüpfet iſt. Es waren unendlich viele gleich vollkommene Menſchen möglich; die Erwählung einiger von ihnen war, nach unſerm Verfaſſer, ſchlechterdings willkührlich. Allein nachdem Gott ſie erwählet hat; ſo konnte er nichts an ihnen wollen, was der menſchlichen Natur zuwider geweſen wäre. Bisher redet der Verfaſſer ſeiner Meynung gemäß; allein das Folgende geht viel weiter. Denn er ſpricht, „da „Gott ſich entſchloſſen, gewiſſe Creaturen hervorzubringen: „ſo habe er ſich zugleich, kraft ſeiner unendlichen Gütigkeit, „entſchloſſen, ihnen alle mögliche Bequemlichkeit zu geben.„ In der That iſt nichts vernünftigers; es iſt aber auch ſeiner Meynung nichts mehr zuwider: und er hat vielmehr Urſache ſie umzuwerfen, als mit ſo vielen Unbequemlichkeiten ſtehen zu laſſen, die der göttlichen Gütigkeit und Weisheit zuwider ſind. Ich will deutlich zeigen, daß ſie mit dem vorhin angeführten nicht beſtehen kann. Die erſte Frage iſt: Wird Gott etwas ſchaffen oder nicht, und warum? Der Verfaſſer hat geantwortet, er werde etwas ſchaffen; um ſeine Güte mitzutheilen und zu erkennen zu geben. Es gilt ihm alſo nicht gleich viel, ob er etwas ſchaffet oder nicht. Hernach fraget man: Wird Gott die und die Sache, oder eine andere ſchaffen? und warum? Wenn man recht bündig antworten wollte, ſo müßte man ſagen: eben dieſe ſeine Güte mache, daß er das Beſte erwähle, und im Folgenden verfällt auch der Verfaſſer in der That wieder hierauf. Aber nach ſeiner Meynung antwortet er: Gott werde gewiſſe Sachen ſchaffen, es ſey aber kein Warum vorhanden; weil Gott gegen die Creaturen, die ihre Güte bloß von ſeiner Wahl

haben,

haben, ganz gleichgültig ſey. Der Verfaſſer wanket zwar ein wenig in dieſer Sache; denn hier (Cap. 5. Sect. 5. Subſ. 4. v. 12.) ſpricht er: es gelte Gott gleich viel, welche von gleich vollkommenen Menſchen, oder von gleich vollkommenen Arten vernünftiger Creaturen er erwähle. Alſo würde er, nach dieſer Redensart, vielmehr die vollkommenſte Art, erwählen: und wie gleich vollkommene Arten, ſich mehr oder weniger mit den andern vertragen; alſo wird er diejenigen erwählen, die ſich am beſten zuſammen ſchicken. Folglich wird keine gänzliche und unbedingte Gleichgültigkeit ſtatt haben: und der Verfaſſer geräth auf dieſe Weiſe, auf unſre Lehrſätze. Allein wir wollen nach ſeiner Meynung reden, und mit ihm den Fall ſetzen: daß Gott gewiſſe Creaturen erwähle, ob ſie ihm gleich ganz gleichgültig ſind. Er wird alſo eben ſo leicht unordentliche, garſtige, ſchädliche, unglückliche Creaturen, ein beſtändiges Chaos, eitel Ungeheuer, lauter boshaftige Einwohner der Erden, und Teufel, die die ganze Welt anfüllen; als ſchöne Weltgebäude, geſchickte Arten von Creaturen, fromme Menſchen und gute Engel, ſchaffen. Nein, wird der Verfaſſer ſagen; ſondern da Gott ſich entſchloſſen Menſchen zu ſchaffen, ſo hat er ſich auch zugleich entſchloſſen, ihnen alle Bequemlichkeiten zu geben, deren die Welt fähig iſt: und ſo iſt es auch mit andern Arten. Ich antworte, wäre dieſe Bequemlichkeit mit ihrer Natur nothwendig verknüpfet, ſo redete der Verfaſſer nach ſeiner Meynung: allein da dieß nicht iſt, ſo muß er geſtehen, daß Gott durch eine neue Wahl, die von derjenigen, welche ihn bewogen, Menſchen zu machen, keinesweges abgehangen, ſich entſchloſſen, den Menſchen alle mögliche Bequemlichkeit zu verſchaffen. Woher kömmt nun aber dieſe neue Wahl? Kömmt ſie auch von einer unbedingten Gleichgültigkeit her? Wenn das iſt, ſo bewegt Gott nichts, der Menſchen Beſtes zu ſuchen: und thut er es gleich bisweilen, ſo geſchieht es doch nur gleichſam von ungefähr. Allein der Verfaſſer behauptet, Gott ſey von ſeiner Güte dazu angetrieben worden,

Wohl! ſo war ihm alſo das Gute und Böſe der Creaturen nicht gleichgültig, und er iſt zu ſeinen erſten Erwählungen durch die Güte der Sachen bewogen worden. Er erwählet nicht allein, Menſchen zu ſchaffen, ſondern auch ſolche glückliche Menſchen, als in dieſem Weltgebäude ſeyn können. Alſo wird gar keine unbedingte Gleichgültigkeit mehr übrig ſeyn; denn wir können von der ganzen Welt eben ſo urtheilen, wie wir von dem menſchlichen Geſchlechte geurtheilet haben. Gott hat ſich entſchloſſen eine Welt zu ſchaffen: ſeine Güte aber hat ihn zugleich bewegen müſſen, eine ſolche Welt zu erwählen, darinnen die meiſte Ordnung, die meiſte Richtigkeit, die meiſte Tugend, das meiſte Wohlergehen, das nur möglich geweſen, anzutreffen iſt. Denn ich ſehe nicht die geringſte Urſache, warum ich ſagen ſollte: Gott ſey von ſeiner Güte bewogen worden, die Menſchen, die er ſich entſchloſſen zu ſchaffen, ſo vollkommen zu machen, als es in dieſem Weltgebäude möglich geweſen; und gegen die ganze Welt ſey er nicht ſo wohl geſinnt geweſen. Wir ſind alſo wieder auf die Güte der Gegenſtände gekommen, und die unbedingte Gleichgültigkeit, da Gott etwas ohne Urſache thäte, wird ſelbſt durch das Verfahren unſers geſchickten Schriftſtellers gänzlich umgeſtoßen: als den welchem die Macht der Wahrheit, wenn er auf die Sache ſelbſt kommen müſſen, ſeine ſpeculativiſche Meynung, die auf die Wirklichkeit der Dinge gar nicht angewendet werden kann, allerdings überwogen.

23§. Weil demnach Gott nichts ganz gleichgültig iſt; als der alle Grade, alle Wirkungen, alle Verhältniſſe der Dinge erkennet, und alle ihre möglichen Verbindungen auf einmal einſieht: ſo wollen wir ſehen, ob nicht wenigſtens die Unwiſſenheit und Unempfindlichkeit des Menſchen, ihn in ſeiner Wahl allerdings gleichgültig machen kann. Der Verfaſſer beehret uns mit dieſer unbedingten Gleichgültigkeit, als mit einem ſchönen Geſchenke. Die Beweisthümer, die er davon giebt, ſind folgende: 1) Empfinden wir ſie in uns; 2) erfahren wir die Kennzeichen und die Eigenſchaften derſelben

in

in uns; 3) können wir zeigen, daß andere Urſachen und Gründe, die unſern Willen beſtimmen könnten, unzulänglich ſind. Was den erſten Punct anlanget, ſo meynet er, indem wir die Freyheit in uns empfänden, ſo empfänden wir auch zugleich dieſe unbedingte Gleichgültigkeit. Ich läugne aber, daß wir eine ſolche Gleichgültigkeit empfinden, noch daß dieſe vermeynte Empfindung aus der Empfindung der Freyheit folge. Wir empfinden ordentlicher weiſe etwas in uns, das uns zu unſerer Wahl neiget; und wenn wir bisweilen von allen unſern Zuſtänden und Neigungen keinen eigentlichen Grund geben können: ſo zeiget uns doch ein wenig Aufmerkſamkeit, daß die Beſchaffenheit unſers Leibes, und der um uns befindlichen Körper, der gegenwärtige und vorhergehende Zuſtand unſrer Seelen, und viel kleine Dinge, die in dieſen Hauptſtücken enthalten ſind, gar viel beytragen können; daß uns die Gegenſtände mehr oder weniger anſtehen, und daß wir zu unterſchiedenen Zeiten unterſchiedene Urtheile davon fällen: ohne daß ſolches jemand einer unbedingten Gleichgültigkeit, oder ich weis nicht was für einer Stärke der Seelen, zuzuſchreiben begehren würde, die etwan die Gegenſtände wie die Farben den Chameleon veränderte. Alſo hat der Herr Verfaſſer hier nicht Urſache, ſich auf das Urtheil des gemeinen Volkes zu berufen, wenn er ſpricht: das gemeine Volk urtheile in vielen Dingen beſſer, als die Philoſophen. Es iſt wahr, daß gewiſſe Philoſophen auf leere Einbildungen und Hirngeſpinſte verfallen: und mir ſcheint die unbedingte Gleichgültigkeit aus der Zahl dieſer abentheuerlichen Begriffe zu ſeyn. Wenn aber jemand ſaget, daß eine Sache nicht vorhanden ſey, weil ſie das gemeine Volk nicht wahrnimmt: ſo kann das gemeine Volk keinen rechtmäßigen Richter abgeben, weil es ſich bloß nach den Sinnen richtet. Viele glauben, die Luft ſey nichts, wenn ſie nicht vom Winde bewegt wird. Den meiſten ſind die unempfindlichſten Theilchen, die flüßige Materie, welche die Schwere oder Elaſticität ausmachet, ingleichen die magnetiſche Materie unbekannt;

der Seelen und anderer untheilbaren Subſtanzen nicht zu gedenken. Sollte man aber deswegen ſagen, dieſe Dinge wären nicht vorhanden, weil ſie dem gemeinen Volke unbekannt ſind? In dieſem Falle könnte man ja auch ſagen, die Seele wirkte bisweilen ohne einige Diſpoſition oder Neigung, die zu ſolcher Wirkung etwas beyträge; weil nämlich viele Zubereitungen und Neigungen von dem gemeinen Volke, aus Mangel der Aufmerkſamkeit und des Nachſinnens, nicht gnugſam bemerket werden. Zum andern, was die Kennzeichen derjenigen Kraft anbelanget, von der hier geredet wird: ſo habe ich ſchon den Vortheil widerleget, den man ihr zuſchreibt, als ob ſie nämlich mache, daß man thätig, und die wahre Urſache ſeiner Thaten, auch der Zurechnung und Sittlichkeit unterworfen ſey. Das ſind noch keine rechten Kennzeichen von ihrem Daſeyn; und das folgende, ſo der Verfaſſer anführet, iſt es eben ſo wenig: nämlich er ſaget, wir hätten keine Kraft in uns, vermöge welcher wir uns den natürlichen Lüſten, das iſt, nicht allein den Sinnen, ſondern auch der Vernunft, widerſetzen könnten. Allein ich habe ſchon erinnert, daß man den natürlichen Begierden durch andere natürliche Begierden widerſtehe. Man duldet zuweilen einige Beſchwerlichkeit, und zwar mit Luſt; allein dieſes geſchieht wegen einer Hoffnung oder wegen eines Vergnügens, das mit dem Böſen verknüpfet iſt und es übertrifft: man verſpricht ſich was Gutes davon, oder man findet es wirklich darinnen. Der Verfaſſer giebt vor, wir machten durch dieſe Verwandlungskraft der Scheindinge, die er zum Vorſcheine gebracht, dasjenige angenehm, was uns im Anfange nur fiele. Allein wer ſieht nicht, daß dieſes vielmehr deswegen geſchieht, weil die Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand, und die Gewohnheit, unſre Neigung, folglich unſre natürliche Begierden verändern? So machet die Gewohnheit, daß uns ein ziemlich wichtiger Grad der Kälte, oder der Wärme nicht mehr wie zuvor, beſchwerlich fälle; niemand aber ſchreibt dieſe Wirkung unſrer Erwählungskraft zu. So

wird

wird auch Zeit erfodert, wenn man zu der Abhärtung oder zu der dicken Haut gelangen will, wodurch die Hände gewiſſer Handwerksleute einen Grad der Hitze vertragen können, der uns unſre Hände verbrennen würde. Das gemeine Volk, auf welches ſich der Verfaſſer beziehet, urtheilet von der Urſache dieſer Wirkung ſehr wohl, wiewohl es bisweilen lächerliche Anwendungen machet. Es waren einſt zwey Mägde beym Feuer in der Küche: die eine, die ſich verbrannt hatte, ſagte zu der andern: o liebes Kind! wer wird doch das Fegefeuer ausſtehen können? Die andere antwortete: Du Närrinn! man gewöhnet ſich an alles.

24 §. Allein der Verfaſſer glaubet, dieſe wunderſame Kraft, die uns gegen alle Sachen gleichgültig, oder nach unſerm eignen Gutdünken geneigt machet, gehe der Vernunft ſelbſt vor. Und das iſt ſein dritter Beweis; nämlich, „man könne unſre Handlungen nicht zu„länglich erklären, wenn man nicht zu dieſer Kraft ſei„ne Zuflucht nehme. Es werden viel tauſend Leute ge„funden, welche das Bitten ihrer Freunde, die Rath„ſchläge ihrer Anverwandten, die Beſtrafungen ihres Ge„wiſſens, die Beſchwerlichkeiten, die Leibesſtrafen, den „Tod, den Zorn Gottes, die Hölle ſelbſt nichts achten; „damit ſie nur allerhand Thorheiten treiben können, in „denen gar nichts Gutes noch Erträgliches iſt; als von „wegen ihrer freyen und unbedingten Wahl.„ In dieſem Vernunftſchluſſe iſt alles gut, bis auf die letzten Worte; denn wenn man auf Exempel kömmt: ſo wird man leicht befinden, daß den Menſchen gewiſſe Gründe oder Urſachen zu ſeiner Wahl getrieben, und daß die Fäſſel ſtark genug ſind, die ihn daran faſſeln. Eine thörichte Liebe, z. E. wird niemals von einer vollkommenen Gleichgültigkeit hergekommen ſeyn; die Neigung oder der Affect wird ſein Spiel mit darunter gehabt haben: allein die Gewohnheit und die Verhärtung können in gewiſſen Gemüthsarten gar wohl verurſachen, daß man eher zu Grunde ge-

hen, als davon ablassen will. Der Verfasser führet noch ein ander Exempel an. Ein Atheist, ein Lucilius Vaninus,(*) (so nennen ihn viele, da er hingegen selbst in seinen Werken den prächtigen Namen Julius Cäsar Vaninus führet) wird viel eher ein lächerlicher Märtyrer seiner Hirngespinste werden, als daß er seine Gottlosigkeit sollte fahren lassen. Der Verfasser nennet den Vaninus nicht, und dieser Mensch läugnete in der That seine böse Lehren so lange, bis er überführet wurde, daß er die Gotteslängnung gelehret, und einen Apostel derselben abgegeben. Als man ihn fragte: ob ein Gott sey? so riß er ein wenig Gras aus, und sagte:

Et levis est cespes qui probet esse Deum.
Auch dieses schlechte Gras beweist, es sey ein Gott.

Allein weil der Generalsachwalter des Parlaments zu Toulouse dem Oberpräsidenten, wie man saget, wehe thun wollte; bey welchem Vanini gar viel galt, auch seine Kinder in der Philosophie unterrichtete, wo er nicht gar in seinem Hause gewesen: so wurde die Inquisition nach der Schärfe fortgesetzt. Und als Vanini sah, daß keine Gnade zu hoffen war; so erklärte er sich sterbend, wer er wäre, nämlich ein Atheist; welches eben nichts außerordentliches ist. Wenn sich auch ein Gotteslängner zur Todesstrafe selbst darböthe: so könnte die eitle Ehrbegierde bey ihm eben sowohl Ursache daran seyn, als bey dem Gymnosophisten Calanus; und bey demjenigen Sophisten, dessen freywilligen Tod durchs Feuer uns Lucian erzählet. (**) Allein unser Schriftsteller glaubet, daß dieser Ehrgeiz selbst, die Halsstarrigkeit, und andere thörichte und abgeschmackte Absichten dieser sonst nicht unvernünftig scheinenden Leute, durch den Appetit, der

von

(*) Man hat eine Lebensbeschreibung von ihm, die 1717. zu Rotterdam unter dem Titel: La Vie et les Sentiments de Lucilio Vanini herausgekommen. G.

(**) Er hieß Peregrinus; und verbrannte sich auf einem großen Holzstoße, bey einer der zahlreichsten Versammlungen in Griechenland,

von der Vorſtellung des Guten und Böſen herkomme, keinesweges erkläret werden könne; und daß wir daher genöthiget ſind, zu dieſer vortrefflichen Kraft, die das Gute in Böſes, und das Böſe in Gutes verwandelt, unſre Zuflucht zu nehmen. Allein es treibt uns keine Noth ſo weit zu gehen, und die Urſachen unſrer Irrthümer ſind mehr als zu klar. Wir können in der That dieſe Verwandlungen zuwege bringen; allein nicht wie die Heren, durch eine bloße Wirkung dieſer magiſchen Kraft, ſondern dadurch, weil man in ſeinem Gemüthe die Vorſtellungen der guten oder böſen Eigenſchaften, die natürlicher Weiſe mit gewiſſen Dingen verbunden ſind, verdunkelt und unterdrücket; und weil man nur diejenigen betrachtet, die mit unſerm Geſchmacke und mit unſern Vorurtheilen übereinkommen; oder weil man auch wohl gar, durch vieles Nachdenken über die Sache, ihr gewiſſe Eigenſchaften beyleget, die mit ihr bloß zufälliger Weiſe, oder weil wir uns angewöhnet haben, ſie auf eine gewiſſe Art zu betrachten, verknüpfet ſind. Ich habe z. E. Lebenslang vor einer guten Speiſe einen Abſcheu; weil ich in meiner Kindheit einen Ekel davor bekommen, der einen gewiſſen ſtarken Eindruck bey mir zurück gelaſſen hat. Andrerſeits gefällt mir ein gewiſſer natürlicher Fehler, weil er etwas von der Idee einer Perſon bey mir erwecket, die ich hoch gehalten oder geliebet habe. Ein junger Menſch iſt etwan von den großen Lobſprüchen gerühret worden, die man ihm nach einer öffentlichen glücklichen That gegeben: der Eindruck von dieſem großen Vergnügen, hat ihm eine ſonderbare Empfindlichkeit gegen den Ruhm und die Ehre beygebracht. Er wird daher Tag und Nacht auf Unterhaltung dieſer Leidenſchaft bedacht ſeyn; ja er wird den Tod ſelbſt

chenland, nachdem er ſolches nicht allein ſelbſt in etlichen Reden an das Volk vorher geſaget, ſondern es auch durch einen andern Cyniker hatte ausposaunen laſſen. Siehe der Baſelſchen Ausgabe Luciens IV. Band auf der 263. und folgenden Seite. O.

ſelbſt verachten, um nur ſeinen Endzweck zu erreichen. Denn ob er gleich wohl weis, daß er nichts davon empfinden werde, was man nach ſeinem Tode von ihm ſagen wird: ſo vermag doch die Vorſtellung, die er ſich zum Voraus davon machet, bey ihm ſehr viel. Dergleichen Gründe und Urſachen ſind allezeit, auch in denjenigen Handlungen anzutreffen, die denen, welche ſolche Gründe nicht einſehen, die allereitelſten und wunderlichſten zu ſeyn ſcheinen. Mit einem Worte, ein ſtarker oft wiederholter Eindruck, kann unſre ſinnlichen Gliedmaßen, unſre Einbildungskraft, unſer Gedächtniß, und ſelbſt unſre Vernunftſchlüſſe, um ein merkliches verwandeln. Bisweilen geſchieht es, daß ein Menſch nach oftmaligem Erzählen einer Lüge, die er vielleicht ſelbſt erdacht hat, ſie endlich für wahr hält. Und gleichwie man ſich oft dasjenige vorſtellet, was angenehm iſt, alſo machet man die Vorſtellung dadurch leicht, und glaubet, man werde es auch leicht ins Werk richten können. Daher kömmt es, daß man dasjenige leicht glaubet, was man wünſchet:

Et qui amant ipſi ſibi somnia fingunt.
Wer liebt der träumet was er will.

§. 7. Die Irrthümer ſind alſo, überhaupt zu reden, niemals freywillig, ob ſchon öfters der Willen, wegen der Luſt, die man ſich daraus machet, gewiſſen Gedanken nachzuhängen, oder wegen des Abſcheues, den man vor andern empfindet, ein Vieles darzu beyträgt. Der ſchöne Druck eines Buches hilft den Leſer überreden. Die Gebärden und die Arten eines Redenden bringen ihm die Gunſt der Zuhörer zuwege. Man iſt geneigt, die Lehren zu verachten, die von einem Menſchen herkommen, den man haſſet oder verachtet; oder der einem ſolchen in etlichen Dingen, die uns in die Augen fallen, ähnlich iſt. Ich habe bereits gemeldet, warum man ſich ſo leicht entſchließt, dasjenige zu glauben, was nützlich oder angenehm iſt; und ich habe Leute gekannt, die Anfangs aus weltlichen Abſichten die Religion geändert hatten; die aber nach der Zeit ſehr wohl überzeugt geweſen, daß

ſie

ſie die rechte Parten angenommen. So ſieht man auch, daß die Hartnäckigkeit nicht ſchlechterdings eine üble Wahl iſt, die beſtändig anhält; ſondern auch eine Neigung, darinnen anzuhalten und fortzufahren, die entweder von etwas Gutem herkömmt, das man ſich dabey einbildet, oder von einem Uebel, das man ſich bey der Veränderung vorſtellet. Die erſte Wahl iſt vielleicht aus Leichtſinnigkeit geſchehen: das Vorhaben aber, dabey zu verharren, rühret von ſtärkern Gründen und Eindrücken her. So giebt es auch einige Sittenlehrer, die ausdrücklich behaupten, man müſſe bey ſeiner Wahl verbleiben, damit man nicht unbeſtändig ſey, oder für unbeſtändig angeſehen werde. Inzwiſchen iſt ein dergleichen Beharren allerdings unrecht, wenn man die Ermahnungen der Vernunft verachtet; ſonderlich wenn die Sache wichtig genug iſt, daß ſie ſorgfältig unterſuchet werden ſollte. Wenn aber der Gedanken von der Veränderung unangenehm iſt, ſo wendet man gar leichtlich ſeine Aufmerkſamkeit davon ab, und dadurch verhärtet man ſich am meiſten. Der Verfaſſer, der die Verhärtung ſeiner vermeynten unbedingten Gleichgültigkeit zuſchreiben wollen, hätte bedenken können: daß etwas anders erfodert werde, bey einer Wahl feſt und ſteif zu verbleiben, als die bloße Wahl ganz allein, oder eine unbedingte Gleichgültigkeit; ſonderlich wenn die Wahl leichtſinnig iſt. Sie iſt aber um ſo viel leichtſinniger, mit je mehrerer Gleichgültigkeit ſie geſchehen iſt; in welchem Falle man ſich auch leicht von ihr losreißen kann: es müßte denn die Gewohnheit, die eitle Ehrbegierde, der Eigenſinn, oder eine andre Urſache uns bewegen, darauf zu beſtehen. Man muß ſich auch nicht einbilden, als wenn man an der Rache ohne Urſache einen Gefallen hätte. Leute die ſehr empfindlich ſind, ſind Tag und Nacht darauf bedacht: und es fällt ihnen ſchwer, die Vorſtellungen des empfangenen Unrechts oder Schimpfes zu unterdrücken. Sie halten es für ein ſehr großes Vergnügen, von der Idee der Verachtung befreyt zu ſeyn, die

ihnen

ihnen alle Augenblicke einkömmt, und welche machet, daß gewissen Leuten die Rache süßer ist, als das Leben.

Quis vindicta bonum vita jucundius ipsa.

Der Verfasser wollte uns gern überreden: daß man einer Sache, die man ohne genugsamen Grund verlanget oder verabscheuet, durch die vorgegebene Erwählungskraft, die die Sachen, wie man will, gut oder böse vorstellet, den Ueberschuß des Guten oder des Bösen, davon man gerühret worden, gegeben hätte. Man hat z. E. zween Grade vom natürlichen Uebel gehabt, man giebt sich durch die Kraft, die ohne Ursache erwählen kann, 4. Grade von gemachtem Guten; also hat man 4. Grade vom Guten Ueberschuß. (Cap. 5. Sect. 2. §. 7.) Wenn das angienge, so würde man, wie ich schon angemerket, weit kommen. Er glaubet so gar, daß der Ehrgeiz, der Geldgeiz, die Spielsucht, und andre nichtige Leidenschaften, alle ihre Macht von dieser Kraft entlehnen. (Cap. 5. Sect. 5. Subsect. 6.) Allein es giebt ohnedieß so viel falschen Schein in den Dingen, und so viel Einbildung, die die Sache groß oder geringe machen kann, so viel übelgegründete Verbindung in unsern Vernunftschlüssen, daß man dieser kleinen Hüre, das ist, dieser innern Kraft, die gleichsam auf eine bezaubernde Art wirket, und an allen diesen Unordnungen, nach des Verfassers Meynung, schuld ist, ganz und gar nicht bedarf. Kurz; ich habe schon so vielmal erinnert, daß wenn wir uns zu einer Partey entschließen, die einer erkannten Ursache zuwider ist, wir von einer andern, dem Ansehen nach noch stärkern Ursache dazu angetrieben werden: als z. E. von der Begierde für ununterwürfig angesehen zu werden, und eine außerordentliche That zu thun. Es war ehemals an den Osnabrügischen Hofe ein Hofmeister der Edelknaben,

(*) Dieß ist der schönste Roman, den wir von den alten Griechen übrig haben. Er ist fast nach denen Kunstregeln geschrieben, nach welchen Homer seine Odyssee gemachet hat. Und sein Verfasser hatte ihn deswegen so lieb, daß er lieber sein Bisthum fahren lassen, als sich davon lossagen wollte. Man lese

knaben, der, wie ein anderer Mutius Scävola, die Hand ins Feuer ſteckte, und bey nahe den kalten Brand davon bekommen hätte; bloß um zu zeigen, daß die Stärke ſeines Gemüthes gröſſer wäre, als ein höchſt empfindlicher Schmerz. Ich halte, es werden es ihm wenig Leute nachthun; und ich weis auch nicht, ob leicht jemand ſollte zu finden ſeyn, der nachdem er eine ſolche Kraft behauptet, die ohne Urſache, oder wohl gar wider die Vernunft, etwas erwählen kann, ſeinen Satz mit ſeinem eignen Exempel würde beweiſen wollen; indem er etwan ein gutes Gehalt, oder ein ſchönes Amt fahren lieſſe, bloß in der Abſicht, die Oberherrſchaft ſeines Willens über die Vernunft zu zeigen. Wenigſtens bin ich gewiß verſichert, daß es kein kluger Menſch thun würde; denn er würde bald gewahr werden, daß man ſein Opfer unfruchtbar machen könnte, indem man ihm vorſtellete: daß er weiter nichts gethan, als daß er dem Heliodorus, einem Biſchofe von Larissa, nachgeahmt hätte, dem ſein Buch vom Theagenes und Charikea,(*) wie man ſaget, lieber geweſen, als ſein Bisthum. Und dieſes kann gar leicht geſchehen, wenn ein Menſch ſein Amt entbehren kann, und er ſehr ehrgeizig iſt. Man findet auch täglich ſolche Leute, die ihre Vortheile ihrem Eigenſinne, das iſt, wirkliche Güter den Scheingütern, aufopfern.

26 §. Wenn ich den Vernunftſchlüſſen unſers Schriftſtellers Schritt vor Schritt nachgehen wollte, die oftmals dasjenige wiederholen, was wir bereits unterſuchet haben, jedoch allezeit mit einem ſchönen und wohl ausgeſonnenen Zuſatze; ſo würde ich allzuweit gehen müſſen. Ich hoffe aber, ich werde deſſen überhoben ſeyn können, nachdem ich, wie mich deucht, allen ſeinen Gründen ein zulängliches Genügen

(*) Lies davon den Huetius, de l'Origine des Romans nach. Wir haben zwo deutſche Ueberſetzungen davon, eine alte, die ohne Zeit und Ort, und eine neue, die ein evangeliſcher Geiſtlicher, M. Agricola im Mannsfeldiſchen 1750. zu Jena herausgegeben. S.

nügen gethan. Das beste ist, daß die Theorie bey ihm gemeiniglich durch die Praxis verbessert wird. Nachdem er in der 2 Sect. dieses 5. Capitels gesagt: wir kämen durch die Kraft ohne Ursache zu erwählen, Gott selbst nahe; und weil dieses die alleredelste Kraft wäre, so könnte man durch Ausübung derselben am leichtesten glücklich werden: welches gewißlich die paradoxesten Dinge von der Welt sind; müßten wir Gott vielmehr durch die Vernunft nachahmen, und unser Wohlseyn darinnen bestehe, wenn wir ihm folgen; nachdem, sage ich, bringt der Verfasser eine vortreffliche Verbesserung dagegen vor. Denn im 5. §. spricht er sehr wohl: wenn wir glücklich seyn wollten, so müßten wir unsre Wahl nach den Sachen einrichten, weil sich die Sachen nicht nach uns richten könnten; und wenn man dieses thäte, so richtete man sich in der That nach dem göttlichen Willen. Dieses ist ausser allem Streite sehr wohl gesprochen; allein hiemit saget er auch in der That, daß sich unser Willen nach der Wirklichkeit der Dinge, und nach den wahrhaftigen Vorstellungen des Guten und Bösen, so viel richten müsse, als nur immer möglich ist; und daß folglich die Bewegungsgründe des Guten und des Bösen, der Freyheit nicht zuwider, und die Kraft, ohne Ursache zu erwählen, nichts nütze, ja selbst sehr schädlich sey, an state daß sie zu unsrer Glückseligkeit dienen sollte. Es findet sich auch zu allem Glücke, daß sie nirgends anzutreffen, und ein bloßes Gedicht der schließenden Vernunft (ens rationis ratiocinantis) ist, wie einige Scholastiker die unmöglichen Erdichtungen zu nennen pflegen; wiewohl ich sie lieber Gedichte der nicht schließenden Vernunft (entia rationis non ratiocinantis) heißen wollte. Der III. Abschnitt von den unziemlichen Wahlen, kann noch mitgehen, indem darinnen gesaget wird: man soll nicht unmögliche, ungereimte, schädliche, dem göttlichen Willen zuwider laufende, oder von andern schon vorkommende Sachen erwählen; wobey der Verfasser sehr wohl anmerket, daß wenn man der Glückseligkeit eines andern ohne Noth Eintrag thue, man den göttlichen Willen übertrete,

nach

nach welchem alle und jede ſo glücklich ſeyn ſollen, als es nur möglich iſt. Eben das will ich von dem IV. Abſchnitte ſagen, da von dem Urſprunge der ungeziemenden Wahlen, nämlich von dem Irrthume oder der Unwiſſenheit, von der Nachläßigkeit, von der Leichtſinnigkeit ſich allzuleicht zu verändern, von der Hartnäckigkeit ſich zu ändern, wo man ſich billig ändern ſollte, von den böſen Gewohnheiten und endlich von den ungeſtümen Lüſten, die uns oft zur Unzeit zu den äußerlichen Dingen antreiben, die Rede iſt. In dem V. Abſchnitte will man die üblen Erwählungen, oder die Sünden mit der göttlichen Macht und Güte vereinigen; und weil dieſer Abſchnitt etwas weitläuftig iſt, ſo iſt er in Verabſchnitte eingetheilet. Der Verfaſſer hat ſich ohne Noth einen großen Einwurf auf den Hals geladen. Denn er behauptet, daß ohne die Kraft zu erwählen, die in der Wahl ganz gleichgültig iſt, keine Sünde ſeyn würde. Nun aber hätte ja Gott wohl gar leicht den Creaturen eine ſo gar wenig vernünftige Kraft verſagen können; es wäre für ſie ſchon genug, wenn ſie von den Vorſtellungen des Guten und des Böſen bewogen würden: folglich hätte Gott, nach der Meynung unſers Schriftſtellers, die Sünde ſehr leichtlich verhindern können. Er findet kein ander Mittel, ſich aus dieſer Schwierigkeit zu helfen, als daß er ſaget: wenn dieſe Kraft wäre weggenommen worden, ſo würde die Welt eine bloße leidende Maſchine geweſen ſeyn. Allein dieſes iſt zur Gnüge widerleget worden. Wenn dieſe Kraft nicht in der Welt wäre, wie ſie denn auch nicht darinnen iſt: ſo würde man ſich gar nicht darüber beſchweren. Die Seelen würden mit den Vorſtellungen des Guten und Böſen, um ihre Wahlen darnach anſtellen zu können, ſchon zufrieden ſeyn: und die Welt würde ſo ſchön bleiben, als ſie iſt. Der Verfaſſer kömmt auch wieder auf das, was er ſchon oben vorgebracht, nämlich, daß ohne dieſe Kraft keine Glückſeligkeit ſeyn würde. Allein es iſt ſchon genugſam darauf geantwortet worden: und ſo wohl dieſer Satz, als einige andere wunderliche Dinge, die er

hier vorbringet, sein Hauptparadoxon zu behaupten, haben nicht den geringsten Schein.

27 §. Er machet in der IV. Sohleck. eine kleine Ausschweifung über das Gebeth, und spricht; diejenigen, die um etwas bethen, hoffen eine Veränderung der natürlichen Ordnung; allein es scheint, daß sie sich, seiner Meynung nach, betrügen. In der That sind die Menschen schon zufrieden, wenn sie nur erhöret werden; sie bekümmern sich wenig darum, ob der Lauf der Natur ihnen zum Besten geändert werde, oder nicht. Und wenn ihnen gleich die guten Engel Beystand leisten: so geschieht deswegen keine Aenderung in der allgemeinen Ordnung der Dinge. Es ist auch die Meynung des Verfassers, wenn er so wohl ein Lehrgebäud von geistigen Substanzen, als von körperlichen festsetzet, und daß die geistigen Substanzen nicht weniger, als die Körper eine Gemeinschaft unter einander haben, sehr vernünftig. Gott gebrauchet sich des Dienstes der Engel, um die Menschen zu regieren, ohne daß die Ordnung der Natur etwas darunter leidet. Inzwischen ists viel leichter, diese Sachen so zu sagen, als zu erklären: wofern man nicht zu meinem Lehrgebäude der Harmonie seine Zuflucht nimmt. Allein der Herr Verfasser geht noch ein wenig weiter. Er glaubet, die Sendung des heiligen Geistes wäre im Anfange ein großes Wunderwerk gewesen; itzt aber wären seine Wirkungen in uns ganz natürlich. Ich lasse ihn dafür sorgen, wie er seine Meynung erklären, und sich mit den andern Gottesgelehrten darüber vergleichen wird. Inzwischen merke ich nur an, daß er den natürlichen Nutzen des Gebeths in derjenigen Kraft suchet, die es hat, die Seelen zu bessern, die Leidenschaften zu überwinden, und sich einen gewissen Grad einer neuen Gnade zuwege zu bringen. Wir können nach unsrer Meynung, da der Willen bloß nach den Bewegungsgründen handelt, ungefähr eben dieses sagen, und sind dabey den Schwierigkeiten gar nicht unterworfen, in die sich

der Verfaſſer, durch ſeine Kraft ohne Urſache zu erwählen, eingelaſſen. Es machet ihm auch das göttliche Vorherwiſſen nicht wenig zu ſchaffen. Denn iſt die Seele in ihrer Wahl vollkommen gleichgültig, wie iſt es denn möglich, dieſe Wahl vorherzuſehen? Und was kann man für einen zulänglichen Grund von der Erkenntniß einer Sache finden, wenn ihr Daſeyn ohne Grund iſt? Der Verfaſſer verſchiebt die Auflöſung dieſer Schwierigkeit, die ſeiner Meynung nach ein ganz beſonder Buch erfoderte, bis auf einen andern Ort. Im übrigen bringt er zuweilen gar gute Sachen von dem moraliſchen Böſen vor, die mit unſern Grundlehren ziemlich übereinſtimmen. Als wenn er z. E. (Subſect. VI.) ſaget: die Sünden und Fehler minderten die Schönheit der Welt gar nicht, ſondern ſie vermehrten ſie vielmehr; gleichwie gewiſſe Misklänge die Harmonie angenehm machen, die durch ihre Härte den Ohren wehe thun würden, wenn man ſie allein hören ſollte. Er merket auch viel Gutes an, das in dem Böſen enthalten iſt, als z. E. den Nutzen der Verſchwendung bey den Reichen, und des Geizes bey den Armen; dieſes dienet in der That zur Aufnahme der Künſte. Hernach giebt er auch zu bedenken, daß wir von der ganzen Welt nicht nach unſrer kleinen Kugel, und nach denjenigen Theilen ſchließen ſollen, die uns bekannt ſind; allermaßen die Mängel und Flecken derſelben zu mehrerer Vollkommenheit des übrigen dienen können: als wie z. E. die Schönpflaſterchen, die für ſich ſelbſt nichts ſchönes an ſich haben, dennoch von dem weiblichen Geſchlechte für bequem gehalten werden, das ganze Geſicht zu zieren; ob ſie wohl denjenigen Theil häßlich machen, den ſie bedecken. Cotta hatte beym Cicero die Vorſehung, indem ſie dem Menſchen die Vernunft mitgetheilet, mit einem Arzte verglichen, der einem Kranken den Wein erlaubet: ungeachtet er wohl ſieht, wie er ihn zum Schaden ſeines Lebens misbrauchen werde. Der Verfaſſer antwortet, die Vorſehung thue was die Weisheit und Güte

erfodert; und das Gute, was daraus erfolge, sey gröſſer als das Böſe. Hätte Gott dem Menſchen nicht die Vernunft gegeben, ſo würde gar kein Menſch ſeyn: und Gott wäre wie ein Arzt, der einen ums Leben brächte, um zu verhindern, daß er nicht krank würde. Man kann noch hinzu ſetzen, die Vernunft ſey nicht an und für ſich ſelbſt ſchädlich, ſondern der Mangel der Vernunft: und wenn die Vernunft übel angewendet wird, ſo geht man wohl über die Mittel zu rathe; den Endzweck aber, oder den böſen Endzweck, den man ſich verſetzet, bedenket man niemals genugſam. Alſo begeht man keine böſe That, als wegen des Mangels der Vernunft. Er trägt auch Epikurs Einwurf beym Lactanz, in ſeinem Buche de Ira Dei, vor, da die Worte ungefähr dieſe ſind: Gott will entweder das Böſe wegſchaffen, und kann es nicht zu Werke richten, in welchem Falle er ſchwach ſeyn würde; oder er kann es, und will nicht, welches eine Bosheit in ihm anzeigte; oder es fehlt ihm an der Macht und am Willen zugleich, welches ihn zugleich ſchwach und neidiſch vorſtellen würde; oder er kann und will auch; und in dieſem Falle wird man fragen, warum er es alſo nicht thue, wenn er wirklich vorhanden iſt? Der Verfaſſer antwortet: Gott wolle und könne das Böſe nicht wegſchaffen; und er ſey inzwiſchen doch weder boshaft, noch ohnmächtig. Ich wollte lieber geſaget haben, er könne es zwar thun; allein er wolle nicht, und zwar mit Grunde: weil er zugleich das Gute, ja gar mehr Gutes, als Böſes abſchaffen würde. Endlich, nachdem der Verfaſſer ſein gelehrtes Werk zu Ende gebracht, ſo ſetzet er noch einen Anhang hinzu, darinnen er von den göttlichen Geſetzen redet. Er theilet dieſe Geſetze gar recht in willkührliche und natürliche ein; er merket an, die beſondern Geſetze von der Natur der Thiere, müßten den allgemeinen Geſetzen der Körper nachgeben. Gott zürne eigentlich nicht, wenn ſeine Geſetze übertreten würden: allein die Ordnung habe es ſo mit ſich gebracht, daß derjenige, welcher ſündiget,

ſich was Böſes auf den Hals ziehen; und dem, der andern Gewalt thut, auch wieder Gewalt geſchehen ſolle. Er hält dafür, daß die willkührlichen Geſetze das Böſe vielmehr anzeigten und verkündigten, als daß ſie es ſelbſt anthäten. Und dieſes giebt ihm Gelegenheit, von der ewigen Verdammniß der Böſen zu reden, die weder mehr zur Beſſerung, noch zu einem Exempel dienet; und die doch der rachübenden Gerechtigkeit Gottes ein Genügen thut, ob ſie ſich ſchon ihr Unglück ſelbſt auf den Hals ziehen. Er muthmaßet indeſſen, als wenn die Strafe der Böſen den Frommen wohl einigen Nutzen bringen könnte; und er zweifelt, ob es nicht beſſer ſey, verdammet zu werden, als gar nicht zu ſeyn: denn es könnten wohl die Verdammten unſinnige Leute ſeyn, die halsſtarriger Weiſe in ihrem Elende zu verbleiben verlangten; und dieſes durch einen ſolchen verkehrten Sinn, welcher, ſeiner Meynung nach, verurſachen würde: daß ſie, mitten in ihrem Elende ſich an ihren böſen Urtheilen ergetzten, und ſich eine Luſt daraus machten, den göttlichen Willen zu tadeln. Denn man findet allezeit verdrüßliche, beshaftige, und neidiſche Leute, die ſich ein Vergnügen machen, an ihr Elend zu gedenken, und ſich ſelbſt zu betrüben. Dieſe Gedanken ſind nicht zu verachten, und ich habe auch bisweilen dergleichen gehabt: allein ich mag hier nichts gewiſſes davon feſtſetzen. Ich habe im 271 §. des Verſuches, den ich dem Herrn Bayle entgegen geſetzet, die Fabel von dem Teufel angeführet, der die Gnade ausgeſchlagen, die ihm ein Einſiedler von Seiten Gottes angebothen. Der Baron Andreas Tarſel, ein öſterreichiſcher Herr, und Oberſtallmeiſter Ferdinands, Erzherzogs von Oeſterreich, der hernachmals unter dem Namen Ferdinands II. Käiſer wurde, hatte auf ſeinen Namen zielend, (der im Deutſchen einen Teufel zu bedeuten ſcheint) zu ſeinem Wahlſpruche einen Teufel, oder Satyr, mit dieſen Spaniſchen Worten: Mas perdido, y menos arrepentido, Mein Verderben iſt noch gröſſer, und meine Reue

noch geringer; welches ein Leiden ohne Hoffnung andeutet, von dem man nicht los werden kann. Dieses Sinnbild ist hernach von dem Grafen von Villamedina, einem Spanier wiederholet worden, als man sagete, daß er in die Königinn verliebt wäre. Wenn unser berühmter Schriftsteller auf die Frage kömmt, warum es oft den Guten übel, und den Bösen gut ergehe, so glaubet er; man habe derselben bereits ein sattsames Genügen gethan, und es sey kein Zweifel mehr darüber. Inzwischen merket er an, daß man vielmals zweifeln könne, ob nicht die Frommen, die im Elende stecken, selbst durch ihr Elend fromm, die glücklichen Boshaftigen aber, durch ihr eigenes Glück verderbt und böse geworden. Er setzet hinzu, wir wären schlimme Richter, wenn es darauf ankomme, nicht nur einen frommen, sondern auch einen glücklichen Menschen zu erkennen. Man hält oft einen Häuchler in Ehren, und verachtet einen andern, dessen gründliche Tugend nichts Verstelltes an sich hat. So verstehen wir uns auch nicht gnugsam auf das Wohlergehen, und oft verkennet man die Glückseligkeit unter den Lumpen eines Armen, der in Zufriedenheit lebet, und suchet sie inzwischen vergebens in den Pallästen einiger großen Leute. Endlich machet der Herr Verfasser noch diese Anmerkung: die größte Glückseligkeit auf Erden bestehe in der Hoffnung des zukünftigen Wohlergehens: und also könne man sagen, es stoße den Bösen nichts zu, das nicht zur Besserung und Züchtigung diene; und den Frommen begegne niemals etwas, das ihnen nicht zu ihrer wahrhaftigen und größten Glückseligkeit beförderlich sey. Diese Schlüsse sind alle vollkommen nach meinem Sinne, und es könnte zum Beschlusse des Werkes nichts bessers und geschickters gesaget werden.

Einige

Einige Beylagen
Zu der
Fontenelliſchen Lobſchrift
auf den Herrn von Leibnitz.

Die den erſten deutſchen Ausgaben ſchon beygefüget geweſen.

I. Eine Schrift,

Die 1713. auf einem einzelnen Bogen herausgekommen, in welcher klar gezeiget wird: Daß nicht Herr Neuton, ſondern der Herr von Leibnitz Erfinder des Calculi differentialis ſey.

Leibnitius, nunc Viennæ Auſtriæ agens, ob diſtantiam locorum, nondum vidit libellum in Anglia nuper editum, quo Neutono primam inventionem Calculi differentialis vindicare quidam conantur. Ne tamen commentum mora invaleſcat, quam primum retundi debere viſum eſt. Equidem negare non poterunt,

novam hanc Analyticam Artem primum a *Leibnitio* fuiſſe editam, (cum diu ſatis preſſiſſet) & publice cum amicis excultam; & poſt complures demum annos a *Neutono*, aliis notis & nominibus, quendam quem vocat *Calculum Fluxionum*, *Differentiali* ſimilem, fuiſſe productum; qui tamen tunc nihil contra Leibnitium movere auſus eſt. Nec apparet, quibus argumentis nunc velint, *Leibnitium* hæc a *Neutono* didiciſſe, qui nihil tale unquam cuiquam, quod conſtet communicavit, antequam ederet. *Leibnitius* tamen ex ſuo candore alios æſtimans, libenter fidem habuit Viro, talia ex proprio ingenio ſibi fluxiſſe dictanti; atque ideo ſcripſit, *Neutonum* aliquid calculo differentiali ſimile habuiſſe videri. Sed cum poſtremo intelligeret, facilitatem ſuam contra ſe verti, & quoddam in Anglia, præpoſtero gentis ſtudio, eousque progreſſos, ut non *Neutonum* in communionem inventi vocare, ſed ſe excludere, non ſine vituperii nota vellent, & *Neutonum* ipſum (quod vix credibile erat) illaudabili laudis amore, contra conſcientiæ dictamen, tandem figmento favere; re attentius conſideratâ, quam alias, præoccupato in *Neutoni* favorem animo, examinaturus non fuerat, ex hoc ipſo proceſſu a candore alieno ſuſpicari cœpit, *Calculum Fluxionum* ad imitationem *Calculi Differentialis* formatum fuiſſe. Sed cum ipſe per occupationes diverſas rem nunc diſcutere non ſatis poſſet, ad judicium primarii Mathematici, & harum rerum peritiſſimi, & a partium ſtudio alieni recurrendum ſibi putavit. Is vero omnibus excuſſis ita pronuntiavit literis 7. Junii 1713. datis:

Videtur Neutonus *occaſionem naſtus, ſeriorum opus multum promoviſſe per Extractiones Radicum, quas primus in uſum adhibuit. Et quidem in iis excudendis ut verisimile eſt, ab initio omne ſuum ſtudium poſuit;*

ſuit; nec credo tunc, temporis vel ſomniavit adhuc de Calculo ſuo fluxionum & fluentium, *vel de reductione ejus ad generales operationes Analyticas, ad inſtar Algorithmi vel Regularum Arithmeticarum aut Algebraicarum. Ejuſque meæ conjecturæ* (primum) *validiſſimum* indicium *eſt, quod de literis* x *vel* y *punctatis, uno, duobus, tribus, &c. punctis ſuperpoſitis, quas præ* dx, ddx, d³x; dy, ddy, &c. *nunc adhibet, in omnibus iſtis Epiſtolis* (Commercii Epiſtolici Collinſiani, *unde argumenta ducere volunt*) *nec volam, nec veſtigium invenias. Imo ne quidem in principiis Naturæ Mathematicis* Neutoni, *ubi calculo ſuo fluxionum utendi tam frequentem habuiſſet occaſionem, ejus vel verbulo fit mentio, aut notam hujusmodi unicam cernere licet; ſed omnia fere per lineas figurarum ſine certa Analyſi ibi peraguntur, more non ipſi tantum, ſed & Hugenio, imo jam antea* (in nonnullis) *dudum Torricellio, Robervallio, Cavallerio, aliis, uſitato. Prima vice hæ literæ punctatæ comparuerunt in tertio Volumine Operum Walliſii, multis annis poſtquam* Calculus differentialis *jam ubique locorum invaluiſſet.* Alterum indicium, *quo conjicere licet*, Calculum fluxionum *non fuiſſe natum ante* Calculum differentialem, *hoc eſt: quod veram rationem fluxiones fluxionum capiendi, hoc eſt differentiandi differentialia, Newtonus nondum cognitam habuerit: quod patet ex ipſis Principiis Phil. Math. ubi non tantum incrementum conſtans ipſius* x, *quod nunc notaret per* x *punctatum vel puncto, deſignat per* o *(more vulgari, qui* calculi differentialis *commoda deſtruit (ſed etiam regulam circa gradus ulteriores falſam dedit (quemadmodum ab eminente quodam Mathematico dudum notatum eſt)* . . . . . .

Saltem apparet, Neutono *reſtam Methodum* differentiandi differentialia *non innotuiſſe longo tempore, poſtquam aliis fuiſſet familiaris &c.* Hæc ille.

Ex his intelligitur *Neutonum*, cum non contentus laude promotæ *ſynthetica*, vel linealiter *per infinite parva*, vel (ut olim minus recte vocabant), *indiviſibilia Geometriæ*; etiam inventi *Analytici* ſeu *calculi differentialis* a Leibnitio in Numeris primum reperti, & (excogitata *Analyſi infinitefimalium*) ad Geometriam translati, decus alteri debitum affectavit, adulatoribus, rerum anteriorum imperitis, nimis obſecutum fuiſſe, & pro gloria, cujus partem immeritam aliena humanitate obtinuerat, dum totam appetit, notam animi parum æqui ſinceriique meruiſſe: de quo etiam *Hookium* circa Hypotheſin planetariam, & *Flamſtedium* circa uſum obſervationum queſtos ajunt.

Certe aut mirum ejus oblivionem eſſe oportet, aut magnam contra conſcientiæ teſtimonium iniquitatem, ſi accuſationem (ut ex indulgentia colligas) probat, qua quidam ejus aſſeclæ, etiam ſeriem, quæ arcus circularis magnitudinem ex tangente exhibet, a *Gregorio* hauſiſſe *Leibnitium* volunt. Tale quiddam *Gregorium* habuiſſe, ipſi *Angli & Scoti*, *Wallisius*, *Hookius*, *Neutonus* & junior *Gregorius*, prioris credo ex fratre nepos, ultra triginta ſex annos ignorarunt, & *Leibnitii* eſſe inventum agnoverunt. Modum, quo *Leibnitius* ad ſeriei *Nicolai Mercatoris* (primi talium inventoris) imitationem, invenit ſeriem ſuam, ipſe ſtatim *Hugenio* B. Lutetiæ agenti communicavit, qui & per Epiſtolam laudavit. Eundem ſibi communicatum laudavit ipſe mox Neutonus, faſſuſque eſt in litteris, hanc novam eſſe Methodum pro Seriebus, ab aliis quod ſciret nondum uſurpatam. Methodum deinde generalem ſeries inveniendi, pro curvarum etiam tranſcendentium ordinatis, in Actis Lipſienſibus editam, non per Extractiones dedit, quibus *Neutonus* uſus eſt; ſed ex ipſo fundamento profundiore *Calculi differentialis Leibnitius* deduxit. Per hunc enim calculum etiam

res

res ferierum ad majorem perfectionem deducta eſt. Vt taceam *Calculi exponentialis*, qui tranſcendentis perfectiſſimus eſt gradus, quem *Leibnitius* primus exercuit, *Johannes* verò *Bernoullius* proprio marte etiam aſſecutus eſt, nullam *Neutono* aut ejus diſcipulis notitiam fuiſſe: & horum aliquos, cum etiam ad Calculum differentialem accedere vellent, lapſus ſubinde admiſiſſe, quibus eum parum ſibi intellectum fuiſſe prodiderunt, quemadmodum ex junioris *Gregorii* circa Catenariam paralogismo patet. Cæterum dubium non eſt, multos in Anglia præclaros viros hanc *Neutonianorum Aſſeclarum vanitatem & iniquitatem* improbaturos eſſe; nec vitium paucorum genti imputari debet. d. 29. Julii 1713.

II. Fernerer Beweis,

Daß der Herr von Leibnitz der wahrhafte Erfinder des Calculi differentialis ſey.

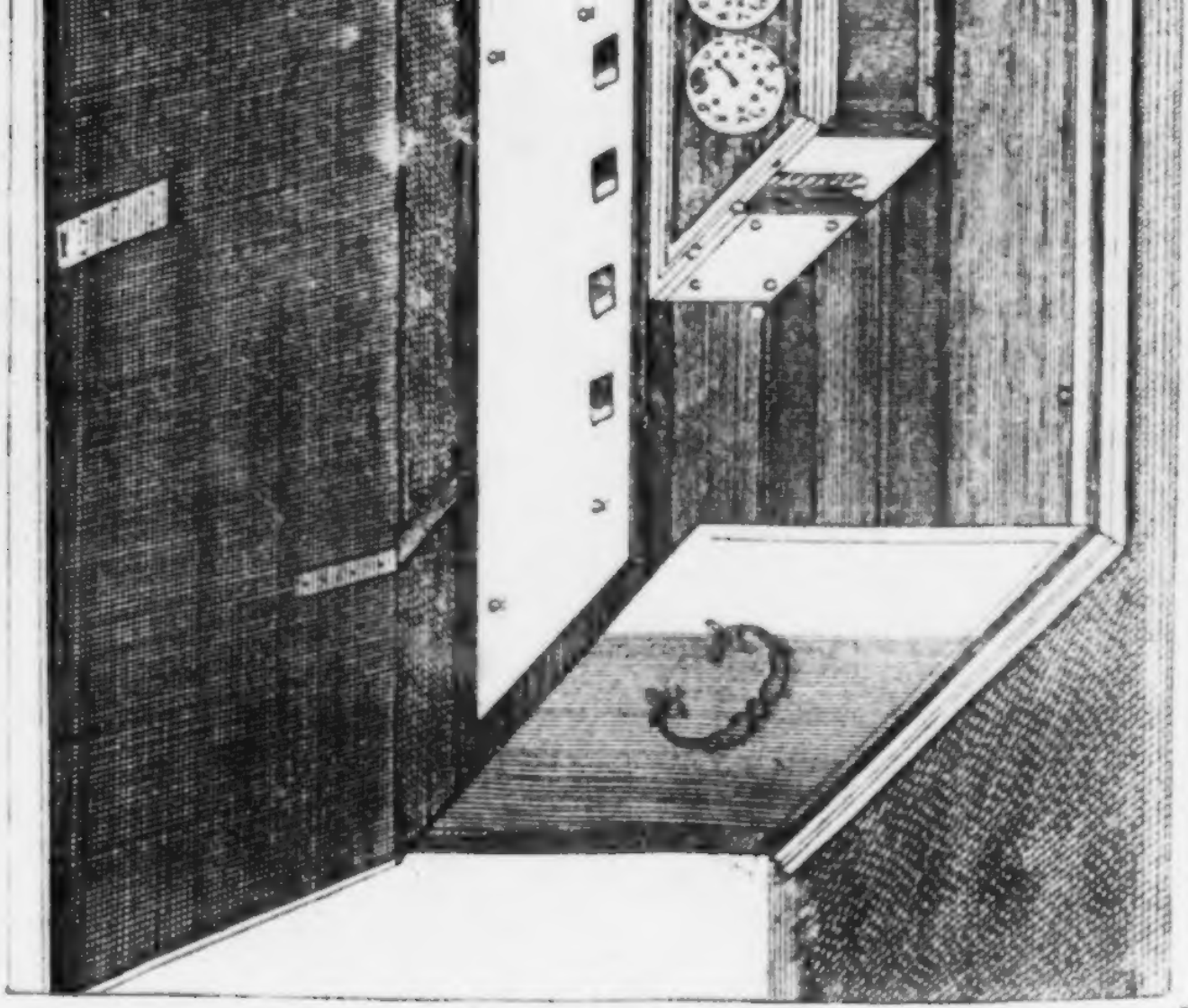
Aus den Act. Erudit. des 1720ſten Jahres im Märtzmonate auf der 137. u. f. S.

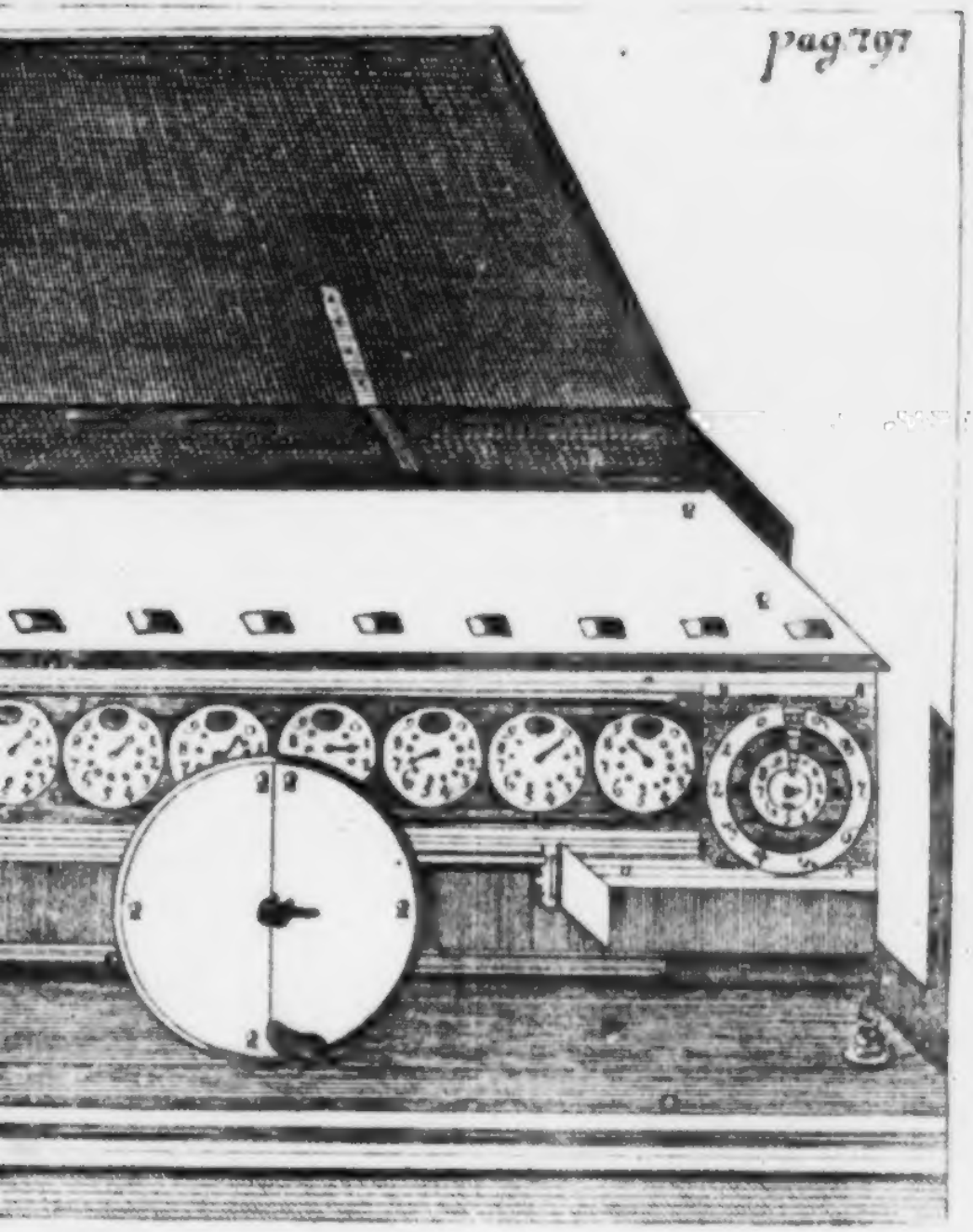
Dum Cel. *Fontenellius* controverſiam commemorat, quam nonnemo *Leibnitio* circa inventionem calculi differentialis movit, nullum quidem argumentum omittit, quo virum ſummum a crimine plagii, quod ipſi exprobrare auſus eſt antagoniſta, liberet; aliqua tamen occurrunt, de quibus hæſitamus. Scilicet 1. aſſeritur, *Neutonum* nunquam ſe liti immiſcuiſſe, nec ipſummet *Leibnitio* controverſiam moviſſe. Enimvero contrarium apparet ex literis *Neutoni*, contra *Leibnitium* ſcriptis, quæ idiomate anglico Hiſtoriæ Fluxionum, quam vocant,

vocant, ſubjunxit *Joſephus Raphſon.* Sane quicquid protulit Antagoniſta, idem etiam proferetur a *Neutono*, ut aut Neutonus repetitorem ejus agat, aut ipſe omnia tela a *Neutono* accepiſſe dicendus ſit. Ambo enim uno ore loquuntur. Deinde 2) *Calculus fluxionum* extra controverſiam dicitur præceſſiſſe *calculum differentialem*: quod tamen ex commercio Epiſtolico non apparet. Ex Actis contra manifeſtum eſt, *Leibnitium* habuiſſe verum caracterem quantitatum infinitefimalium, & per modum algorithmi exercuiſſe calculum (quæ ipſa naturam calculi fundant, qui tanquam ſpecies ſub genere, ſub arte characteriſtica combinatoria univerſali continetur) cum tale quid a *Neutono* fieri non conſtaret, nec tum factum fuiſſe adhuc probatum eſt. Quod ſi amici *Leibnitii* eodem modo cum *Neutono* agere vellent, quo ejus aſſeclæ cum *Leibnitio* agunt, non deeſſent, quæ cum ratione retorquerent tela. Cum enim *Neutonus* vocat, per contemtum, *Leibnitium* ſecundum inventorem methodi fluxionum; ipſum dicerent ſecundum inventorem orbitæ Cometarum: quippe cum prior apud nos eandem invenerit ac publicarit *Dærfelius* (*). Et licet largiamur, *Neutonum* ſcriptum *Dærfelii* Germanicum non legiſſe; in toto tamen inventa nihil continetur, quod non deſumtum ſit ex *Kepleri* atque *Hevelii* Germanorum ſcriptis, quæ *Neute-*

(*) S. den III. Band der ausgeſuchten Schriften der Geſellſch. der freyen Künſte zu Leipzig, wo der berühmte Hr. Prof. Käſtner a. d. 252. S. dieſes gelehrten voigtländiſchen Geiſtlichen Erfindung und Leben beſchrieben hat. Die Schrift, darinn Dörfel vorm Neuton ſeine Erfindung zuerſt bekannt gemachet, führet den Titel: Aſtronomiſche Betrachtung des großen Cometen, welcher im ausgehenden 168ſten und angehenden 169ſten Jahre höchſt wunderlich, und entſetzlich erſchienen, deſſen zu Plauen im Voigtlande angeſtellte tägliche Obſervationes, nebſt etlichen ſonderbaren Fragen, und neuen Denkwürdigkeiten, ſonderlich von Verbeſſerung der heveliſchen

Theo-




pag. 797

Newtono lecta fuiſſe nemo dubitat. Virium centralium ideam ac æſtimandi rationem dici poterat ab *Hugenio* accepiſſe: quod idem ante eum fecerat *Hookius* & ad motum Planetarum applicarat. Quidni ergo dicere liceret, *Newtonum* Geometriam exercuiſſe in Hypotheſi *Hookiana*, menſuram virium centralium ab *Hugenio* edoctum? Enimvero amicorum *Leibnitii* non eſt aliorum inventa elevare: quin potius virum ultra communem hominum ſortem poſitum imitati, eadem prædicando, aliis ad præclara præſtanda ſtimulum addunt. Abſit itaque, ut plura retorſionis, etſi in omni jure licitæ, indicia prodamus.

III. Beſchreibung des Leibnitziſchen Rechenkaſtens (*).

Specimen Machinæ Arithmeticæ, a me adoleſcente inventæ, quam exhibeo, jam Anno 1673. ſocietati Regiæ Londinenſi oſtendi. Paulo provectiorem mox vidit Academia Regia Pariſina. Et tunc quidem Dn. *Matthion*, Mathematicus eruditus Lutetiæ agens, in edita a ſe Tabula æri inciſa, qua Orgyiam (Toiſe in 1000. par-

Theoria Cometarum ans Licht geſtellet M. G. S. D. (d. i. M. Georg. Sam. Dörfel) daſelbſt gedruckt und verlegt, durch Joh. Chriſtian Weiſen im Jahre 1681. 5 Bogen in 4. nebſt einem Holzſchnitte, der die parabolische Kometenbahn, einzeln, und auch in ihrer Lage unter den Planetenbahnen vorſtellet. Man ſehe auch was Hr. Kies zu Berlin 1748. auf der 48ſten Seite der Hiſtoire der Academie Royale de Berlin ihm zum Ruhme geſchrieben hat. S. den I. B. meiner erſten Gr. der Weltw. a. d. 338. S. G.

(*) Derſelbe iſt die Stunde noch auf der Hannöveriſchen Churfürſtl. Bibliothek zu ſehen. G.

simul prioribus erit additum, prodibitque productum integrum ex 1709. multiplicato per 365. nempe 623785.

1709
365
8545
10254
111085
5127
623785

Id maximi commodi habet hæc operatio, in *Multiplicatione* vel *Divisione*, quod nihil refert, quantus sit numerus multiplicandus; modo machinæ magnitudinem (hoc loco octo notas) non excedat; eodem enim tempore res peragitur, sive multarum sive paucarum sit notarum. Mentis nullam fere attentionem requiri manifestum est, ut hoc, quicquid est, merito dici possit, *opus inanimum*. *Divisio* eadem facilitate reciproco opere peragitur, nec quæritur nota quotientis, sed ipsa se offert. *Dividendus* collocatur in rotis partis immobilis, ubi demum & *Residuus* conspicuus manet. *Divisor* exhibetur in rotis minusculis partis mobilis. *Quotiens* per notas singulas circuli interioris, quarum ex adverso stylus post operationem quievit, designatur; cum multiplicatio circulo exteriore sit usa, pars mobilis in machina, durante divisione, quoties opus promovetur dextrorsum; cum in multiplicatione promota fuerit sinistrorsum. *Additio* concipi potest, ut multiplicatio per unitatem, *Subtractio*, ut divisio, cujus quotiens unitas. Ita quatuor, quas vocant, species habemus, quibus omnia alia peraguntur. Quanquam Additio & Subtractio etiam sine Multiplicationis aut Divisionis imitatione perfacile in Machina per se efficiantur, & ita quidem, ut parte mobili opus non sit.

IV. Beſchreibung eines beſondern arithmetiſchen Inſtruments.

Der ſelige Herr geheime Rath von Leibnitz hatte kurz vor ſeinem Ende ein beſonderes arithmetiſches Inſtrument erſonnen, welches gar füglich zu gewiſſem Gebrauche dienen ſollte. Es beſtund ſolche Erfindung in einem Cylinder, woran zween Riemen von Silber wären, die in Geſtalt einer Schraube unter und ober ſich umgedrehet werden konnten. Der eine Riemen aber ſollte vergüldet ſeyn. Der Cylinder beſtund aus dünnem meßingenen Bleche, woran dieſe zween Riemen auf und nieder laufen ſollten. Es war aber ſeine Abſicht, ſolches Inſtrument alſo zu erfinden, damit man es mit leichter Mühe in großer Menge verfertigen könnte. Die Verfertigung dieſes Inſtruments hatte er dem itzigen königl. Kupferſtecher, Nicolao Seeländern, aufgetragen: welcher ihm dann den Rath ertheilete, ſolches auf zwey ſtählerne Walzen einzuſchneiden, und die ſilbernen Riemen, welche einen Strohhalm breit waren, alsdann darinnen abzuprägen; auch endlich ſich befleißigen wollte, dieſes Inſtrument alſo zu verfertigen. Die Nachricht der Eintheilung, welche er dem Künſtler geſchrieben gegeben, lautet alſo: „Einen Cylinder könnte man füglich theilen in 25. Umgänge, jeden Umgang „in 40. Abtheilungen, jede Abtheilung in 10. Theile. Die „10. Theilchen werden nicht mit Ziffern, ſondern nur mit „Punkten oder Strichlein angedeutet, doch wäre der Mittelſte etwas ſtärker oder länger. Die Punkte oder Strichlein kommen ſo nahe zuſammen als es möglich iſt.„

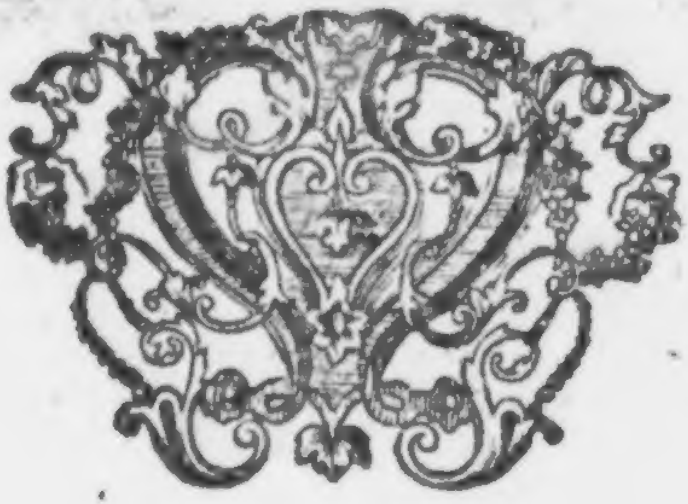
Der Nutzen davon aber wird den Rechenmeistern und Meßkünstlern am besten bekannt seyn, in denen man augenblicklich durch die Umdrehung der silbernen Riemen große Rechnungen ausführen könnte. Es hat aber das Absterben des seligen Herrn verursachet, daß solches nicht zum Stande gekommen ist. Dieweilen es aber eine besondere Erfindung ist, hat der Künstler solche der gelehrten Welt mittheilen wollen, so wie sie hier mit seinen eigenen Worten hergesetzet wird:

Beykommende Figur stellet dar:

A. Den hohlen meßingenen Cylinder, woran die zween Riemen auf und nieder können gezogen werden, um die Zahlen gegen einander zu beobachten.

B. C. Den güldenen und silbernen Riemen, worauf die Abtheilungen gemachet werden.

D. Ein Knöpflein in der Mitten an jeden Riemen angesetzet, damit man dieselben auf und nieder ziehen könne.



Des
Herrn von Leibnitz
Rechnung mit Null und Eins, und die
aus ſelbiger fließende Erklärung der chineſiſchen uralten Characteren des Fohi, wie die Nachricht davon ehemals Herrn Lenzels curioſer Bibliothek einverleibet geweſen.

Den Liebhabern neuer Sachen insgemein, sonderlich den Meßkünſtlern und Rechenmeiſtern, liefere ich etwas recht neues, welches der Herr Geheime Rath von Leibnitz zu Hanover erfunden, und mir nach ſeiner gewöhnlichen Gütigkeit, neulichſt mitgetheilet hat. Wenn man die Zahlen nach der Progreſſione denaria ſchreibt, ſo gehen die Ziffern von 0 bis 9, nämlich, 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. und dann fängt man wieder an, und ſchreibt Zehen mit 10. Schreibt man nach der progreſſione quaternaria, ſo ſind die Characteren 0. 1. 2. 3. alſo nicht über 3. und vier ſchreibt man, von vorn anzufangen, mit 10. Alſo endlich nach der Progreſſione binaria, ſind die Characteren nur 0. 1. und zwey ſchreibt man, von vorn anzufangen, mit 10.

Wenn nun 2. angedeutet wird mit 10.

So wird 4. —— mit 100.
und 8. —— mit 1000.
und 16. —— mit 10000.
und 32. —— mit 100000.
und 64. —— mit 1000000. angedeutet.

Und ſo fort ohne Ende, und die Zahlen kommen alſo unter einander zu ſtehen:

0	0	1011	11	10110	22
1	1	1100	12	10111	13
10	2	1101	13	11000	24
11	3	1110	14	11001	25
100	4	1111	15	11010	16
101	5	10000	16	11011	27
110	6	10001	17	11100	28
111	7	10010	18	11101	29
1000	8	10011	19	11110	30
1001	9	10100	20	11111	31
1010	10	10101	21		

Dieß iſt das Numeriren der Arithmeticæ binariæ: nun folgen die vier Rechnungsarten:

Die Addition

11	3
1	1
100	4

Nämlich in der erſten Columne zur Rechten, 1, und 1, macht 10. (das iſt zwey,) ſchreibe 0. behalte 1, im Sinne: oder vielmehr ſolches beſſer zu behalten, mache einen Punkt unter die folgende Columne, der allda 1, bedeutet. Weiter in der andern Columne 1, und 1, macht wieder 10, ſchreibe 0. behalte 1, in die dritte Columne; alſo macht, 11, und 1, ſo viel als 100. das iſt, 3. und 1. macht 4.

Die Subtraction iſt nur eine umgekehrte Addition.

Die Multiplication geſchieht, ohne daß man vom Einmal eins etwas anders brauchet, als deſſen bloßen Anfang, nämlich, einmal eins iſt eins: und was man ſonſt auswendig lernen, oder an den Fingern abzählen muß; als zum Exempel, daß drey mal drey Neun mache, das findet man hier a priori durch die Rechnung. Denn wie hiebey zu ſehen iſt, 11. durch 11. macht 1001.

```
  11 | 3
  11 | 3
 ----------
  11 |
 11  |
 .
 ----------
1001 | 9
```

Die Division geschieht hier ohne zu versuchen. Denn man kann ja im Quotienten nichts anders nehmen, als 0, wenn das obenstehende kleiner, als der Divisor; oder 1, wenn es nicht kleiner ist, wie aus beystehendem Exempel zu sehen ist, da 111 (das ist 15) durch 11.) oder 3.) dividiret, 101, (oder 5.) giebt.

```
1111
1111 ( 101
 11
```

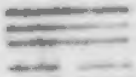
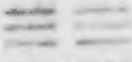
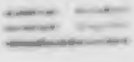
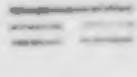
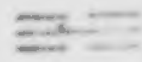
Diese Art zu rechnen wird nicht zu dem Ende angezeiget, daß man sie im gemeinen Gebrauche einführen solle; sondern bloß, weil sie trefflich zu neuen Erfindungen in der Zahlenwissenschaft dienet: weil nämlich alles dergestalt per Periodos geht. Denn in den ordentlich geschriebenen natürlichen Zahlen, ist die erste Columne zur rechten Hand 01, 01, 01, ꝛc. die andere 0000 1111 0000 1111. ꝛc. die dritte 00000000 11111111, die vierte 0000000000000000 1111111111111111, und so unendlich fort. Und findet sich, daß die Quadrati, Cubi, Biquadrati &c. auch per Periodos gehen; welches schöne Lehrsätze an die Hand giebt. Die chinesischen Characteres, so dem Fohi zugeschrieben werden, bedeuten diese Arithmeticam binariam: welche Bedeutung aber den neuern Chinesern ganz unbekannt ist, daher denn weitgesuchte Auslegungen von ihnen erdacht worden.

Johann Neuhof hat in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina, Cap. VIII. fol. 278. seqq. der Chineser Meynung also ausgeleget: „Es theilen die Sineser das Chaos oder den vermischten Klumpen, welchen sie einen

„Anfang aller Dinge zu seyn gläuben, in zwo Haupt-
„qualitäten, nämlich in Yn, welches sie das Verborgene
„und Unvollkommene, und in Yang, welches sie das Of-
„fenbare und Vollkommene nennen. Aus diesen beyden
„mit sich selbst multipliciret oder vermehret, sagen sie,
„seyn vier Symbola, Bilder oder Formen, und aus die-
„sen vier, abermal mit den beyden ersten vermehret,
„seyn acht Symbola, Bilder oder Formen, und endlich
„aus diesen acht, mit sich selbst vermehret, seyn 64. Sym-
„bola, Bilder oder Formen hervorgekommen. Wor-
„aus denn erscheint, daß dieß Werk nicht so sehr auf
„die Wahrheit der Sachen selbst gegründet, als aus
„der Rechenkunst geholet, und durch Hülfe der Multi-
„plication und Vermehrung befestiget sey. Sind dem-
„nach aus beyden Principiis mit zwey vermehret, vier
„Formen kommen, und aus diesen vier, mit Yn und Yang
„vermehret, acht Formen geworden; und endlich aus
„diesen acht, nach der Sineser Meynung, die anmuthige
„Varietät, und unterschiedliche Menge aller Dinge ent-
„standen.„ Hierauf widerleget Neuhof den Martinius, welcher vermeynet: daß die Chineser durch diese vier (oder vielmehr acht) Symbola, die vier Hauptmaterien, oder Elementen, und die vier Hauptqualitäten verstehen: da er doch selbst anderswo gesteht, daß diese Leute fünf Elemente lehren, und die Hauptqualitäten gar nicht kennen. Ich habe aber nicht nöthig, mich hierbey aufzuhalten, sondern es ist genug, aus dem Neuhof die Art und Auslegung solcher Figuren zu entlehnen: „Und
„damit man sehe, wie viel oder wenig obgemeldete Prin-
„cipia Yn und Yang jedwedem Dinge mitgetheilet, pfle-
„gen sie dieselben auf besondere Weise zu schreiben oder
„abzubilden: als das verborgene Vollkommene mit zween
„doppelten Strichen, wie hier zu sehen, ═══ ═══
„aber das verborgene Unvollkommene mit einem einf-

„gen

„gen Striche, der in der Mitte getheilet iſt, alſo, „—— ——; das offenbare Vollkommene mit einem un„getheilten Striche, ——; das offenbare Unvollkom„mene mit zween gleichen weit von einander ſtehenden Stri„chen —— ——. Alſo bilden ſie auch die acht Symbola „oder Formen mit beſondern Figuren, ſo aus lauter Stri„chen beſtehen, ab: als,

Den Himmel mit drey ganzen Strichen, 
Die Erde mit drey getheilten, 
Den Blitz mit zween getheilten und einem ganzen, 
Die Berge mit einem ganzen und zween getheilten,
Das Feuer mit zween ganzen, darzwiſchen ein getheilter, 
Die Wolken mit zween getheilten, darzwiſchen ein ganzer,
Das Waſſer mit einem getheilten und zween ganzen,
Den Wind mit zween ganzen, und einem getheilten. 

„Endlich pflegen ſie auch 64. Symbola oder Formen mit „dergleichen Strichen abzubilden, doch alſo, daß ſie je„dem Symbolo ſechs Striche, deren etliche ganz, etliche „getheilet ſind, zulegen.„

Bis hieher Neuhof, deſſen Worte auch Dappers Beſchreibung des Kaiſerthums Sina S. 56. 57. von Wort zu Wort einverleibet ſind. Ein mehrers von der ganzen Sache wird der gelehrte Leſer in Philipp Couplets Confucio finden, und zwar in der Proœmiali Declaratione, Parte I. §. VI. VII. & VIII. welcher weitläuftig ausführet, wie das ganze Fundament und Grund dieſer Lehre auf dem Buche *Tekim*, oder libro mutationum, beruhe; wo-

sern, es anders ein Buch zu nennen ist: denn es sind etliche wenige hieroglyphische Linien und Figuren; welche der Urheber des chinesischen Volks, Fohi da man noch von keinen Buchstaben wußte, seinen Nachkommen, wie einen gordischen Knoten, aufzulösen hinterlassen. Dieses Buches hatte Couplet schon oben im ersten §. gedacht, und selbiges menum znigma genennet: welches erst, nachdem die chinesische Monarchie 1500. Jahre gestanden, von einem Oedipus ausgeleget worden, nämlich vom Könige Ven vam; dessen Sohn Cheu cum noch weiter und ausführlicher darinnen verfahren ist. Aber es hat einer so wohl als der andere, die Räthsel mit Räthseln, hieroglyphischen Noten, und Geheimnissen vermehret; bis 500. Jahre hernach der Chinesische Hauptphilosoph Confucius, sich der Auslegung unterzogen, und alle Linien und Figuren des Fohi, theils zu Erklärung der Natur der Dinge, und ihrer Eigenschaften und Beschaffenheiten, theils zu guter Einrichtung der Sitten gezogen. Er hat sich aber selbst so wenig eine Gnüge damit gethan, daß er in seinem Alter das Räthselbuch noch einmal auslegen wollen, wenn ihn nicht der Tod daran verhindert hätte. Die abergläubischen Nachkommen sind darüber in vielerley Irrthümer verfallen, und haben desto mehr Geheimnisse hinter diesen Linien und Strichen gesuchet, je weniger sie davon verstanden; ja sie haben selbige gar zu Glückswürfen und Wahrsagen gemißbraucht. Dieß Werk nennet Neuhof Cap. 2. S. 125. *Te King*, und spricht: „Es werde wegen geheimer Sachen, so darinnen stehen, „sehr hoch gehalten: und darinnen weitläuftig gehandelt, „von Generation, Corruption, Fato, Weißagung aus dem „Gestirne, und einigen natürlichen Principiis; jedoch nur „schlecht und ungeschickt, ohne Beyfügung der Ursachen „und Unterscheid. Dieß Buch gebrauchen die Sineser „noch heutiges Tages in Weiß- und Wahrsagungen, da „sie doch den rechten Verstand nicht wissen, oder nicht

„wissen

„wiſſen wollen. Endlich ſchreibt man dieſem Buche wun„derſeltſame Dinge zu, und ſolches nur der Urſachen hal„ben, weil an deſſen Verſtande, wie man meynet, das „Vorwiſſen verborgener Dinge und alles Ausganges „hängt. Die Figuren und Buchſtaben dieſer ſineſiſchen „Schrift werden mit gewiſſer Anzahl ganzer und halber „Striche abgeriſſen, und dadurch natürlicher Dinge Ur„ſprung, Geſtalt und Eigenſchaften, mit ganzen und hal„ben Strichen, nach Beſchaffenheit der Sachen, ſo zu be„zeichnen ſind ausgedrücket.„

Weil Couplets Buch den wenigſten Leſern bekannt iſt, ſo will ich ihnen zu Gefallen das Hauptwerk von den Figuren abſchreiben, wie es Fol. XLII. zu leſen iſt; daraus zugleich in der aus dem Neuhof oben angeführten Beſchreibung ein und anders zu ändern vorfallen wird.

DVO RERVM PRINCIPIA.

Perfectum. Imperfectum.

Quatuor Imagines ex duobus principiis proxime natæ.

Maius Perfectum. Minus Imperfectum.

Minus Perfectum. Maius Imperfectum.

Octo Figuræ ex quatuor Imaginibus promanantes.

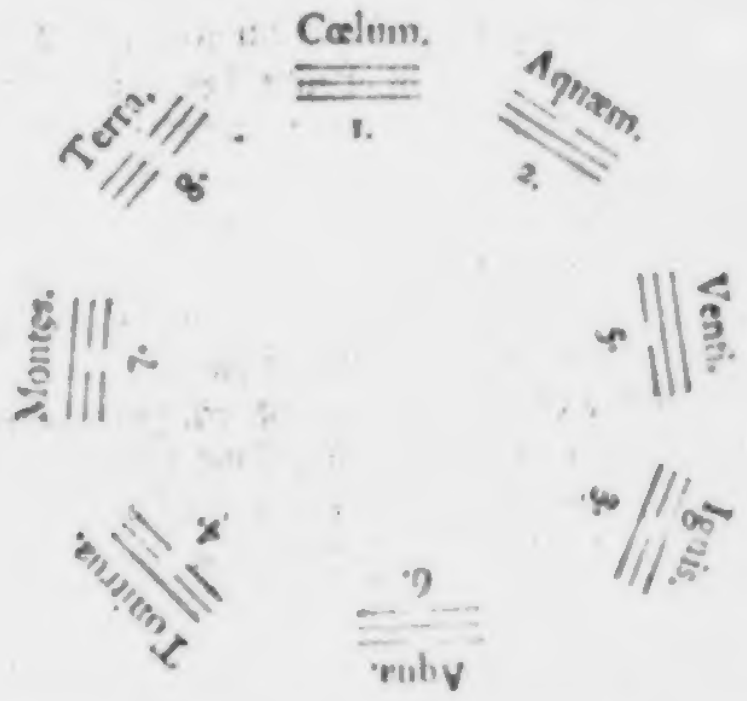
Cœlum.	Aquæ montium.	Ignis.	Tonitrus.
1.	2.	3.	4.
Venti.	Aqua.	Montes.	Terra.
5.	6.	7.	8.

Hæ octo Figuræ, ex quibus quatuor ad perfectum pertinent, in Orbem quoque deſcribunt, cum mutuo inter ſeſe, nec non vario ad quatuor Mundi Cardines aſpectu: Quibus etiam Cardinibus quatuor Zodiaci puncta, Solſtitialia ſcilicet, & Aequinoctialia, quibus dum media rurſus jungunt, octo Zodiaci quoque puncta, & quaſi Mundi Cardines deſcribunt. Figuras interim ſic deſcribunt, ut a capite primoque numero ſemicirculum, quatuor conſtantem Figuris ac numeris, producant ad lævam; & mox alterum a capite (ſeu quinto numero) rurſus orſi cum totidem numeris ac Figuris ad dextram deſcribant, Orbemque totum conficiant, hoc modo:

Was Couplet aus dem Confucius von der Conjunction oder Oppoſition dieſer Urſprünge lehret, iſt zu weitläuftig, anher zu überſchreiben. Denn es läuft doch am

Ende

Ende da hinaus, ut perſpicuum ſit, octo Figuris ſic aliis alias opponi, ut non tam conferi poſſit oppoſitio rerum contrariarum, quam earum, quæ vel permiſceantur, vel ſibi mutuo ſuccedant, atque opitulentur, amica ſocietas. Ehe ich aber die rechte Auslegung mache, achte ich für nöthig, dem geneigten Leſer im Kupfer dieſes Monats eine ſilberne achteckichte Münze vor Augen zu ſtellen. Das Original iſt in dem fürſtlichen Medaillencabinet zu Gotha, und deſto ſeltner, je weniger ich mich erinnere, dergleichen in andern Cabinetern geſehen zu haben. Sie iſt vom feineſten Silber, auf das ſauberſte ausgeprägt, und hat in der Mitten ein rundes Loch. Auf der einen Seite ſind zwar obige acht Figuren oder Symbola, aber in einer ganz andern Ordnung, als beym Couplet, zu ſehen.



Was aber die chineſiſchen Characteres auf der Gegenſeite anlanget, überlaſſe ich dieſelbe andern auszulegen. Vielleicht werden dadurch die beyden Sonnenwenden und Tag-

gleichen

gleichen bedeutet, welche nach Couplets obigen Worten sonst auch von den Chinesern zu diesen Figuren pflegen geschrieben zu werden. Die eigentliche Nachricht müssen wir aus China selbst erwarten, dahin der Herr geheime Rath Leibnitz versprochen, mit ehestem einen von mir in Hausblasen empfangenen Abdruck dieser Medaille, an den daselbst sich aufhaltenden Mißionar P. Bouvet, zu schicken; welchem er schon vor einem Jahre von seiner neu entdeckten Arithmetica binaria Nachricht gegeben, auch dessen Beyfall in der Antwort allbereit erhalten hat. Die Münze an sich selbst ist gar kein gemein Geld, sondern sie muß auf eine sonderliche Begebenheit gemacher seyn. Denn wie aus der dritten holländischen Gesandschaft in Sina p. 62. 63. erhellet, „so haben die chinesischen Kaiser niemals güldene „oder silberne Münzen wollen prägen lassen, um aller Betrügerey, wozu die Chineser sonderlich geneigt sind, vorzukommen. Daher von dem Silber bey kleinen Stücken „nur so viel mit einer Zangen oder Scheere abgeschnitten „wird, als dasselbe, was sie kaufen wollen, werth ist.„ Oder wie Neuhof p. 190. davon redet: „die Waaren, so „man kaufet, bezahlet man mit kleinen Stücklein Silbers, „welche wie Schifflein formiret, und unterschiedliches Gewichts und Werths seyn.„ Gleichwie aber aus der andern holländischen Gesandtschaft p. 78. 79. zu sehen ist, daß güldene und silberne Schaupfennige, die wie Schilde gestalt, und mit chinesischen Buchstaben bezeichnet sind, von den Unterkönigen und Feldherren pflegen zur Verehrung ausgetheilet zu werden: also stehe ich in den Gedanken, es habe auch unsere achteckigte Münze zu einem Geschenke gedienet, vieleicht unter den Gelehrten, wenn Licentiaten oder Doctoren werden; von welcher Solennität Neuhof auf der 232. u. f. S. mehrern Bericht giebt. Ich finde zwar auch beym Tavernier unter den Münzen des Königs von

Chada

Chada und Pera eine achteckigte: ſie iſt aber nur von Zinn, mit Schlangen bezeichnet, und gröſſer als unſere.

Genug von der Münze. Wir müſſen das Hauptwerk vollends ausmachen, und Anfangs ſo wohl den Erfinder, Fohi, als das Buch Ye-Kim, oder Ye-King, darinnen die Figuren geſchrieben ſtehen, mit einander betrachten. Von beyden wollen wir noch einmal den Couplet anhören, aus der Vorrede über die Chronologiam Sinicam pag. 8. da er ſchreibt: Cæterum quod Hiſtoria Sinica, ut ab ipſo *Fohi* gentis Conditore ſumit exordium, digna ſit, cui fides detur, argumento eſſe poſſunt, primo quidem, quod hodieque apud Sinas eſt primæ auctoritatis, monumentum illud literis (ſi tamen litteris, & non lineolis potius) exaratum, quod *Ye-Kim* dicitur, & ipſi Fohi, a tota poſteritate nullo refragante tribuitur, quas quidem lineolas ſeu figuras 64. (quarum ſingulæ ſex lineolis conſtant,) partim integris partim interruptis, commentatus fuit 1800. fere poſt annis, Rex *Ven vam*, & huius filius *Cheu cum*, & ſexcentis fere poſt annis, ipſe Confucius. Was nun den Erfinder Fohi anlanget, ſo iſt aus Andreæ Mülleri Baſilico Sinenſi p. 4. 5. zu merken, daß ihn etliche noch vor der Sündfluth zu Lamechs Zeiten, etliche aber 300. Jahre nach der Sündfluth ſetzen. Und der erſtern Meynung ſcheinet Müller ſelbſt zugethan geweſen zu ſeyn: denn warum hätte er ſonſt in Notis ad Abdallam p. 22. da vom Fohi gehandelt wird, den Thubal Kain hieher geſetzet? Auch gehören diejenigen hieher, die mit Neuhofen p. 364. ſagen, daß Fohi im 2952. Jahre vor Chriſti Geburt zum Käiſer in China erwählet worden: denn um dieſe Zeit hat Lamech gelebet. Und Couplet ſelbſt geht nicht weit davon ab, wenn er in gedachter Vorrede kurz vor obangezogenen Worten, a Fohi ad hunc uſque annum 1683. quo hæc ſcribimus, annos quater mille duntaxat ſexcentos & triginta zählet. Denn 1683. von 4630.

ab-

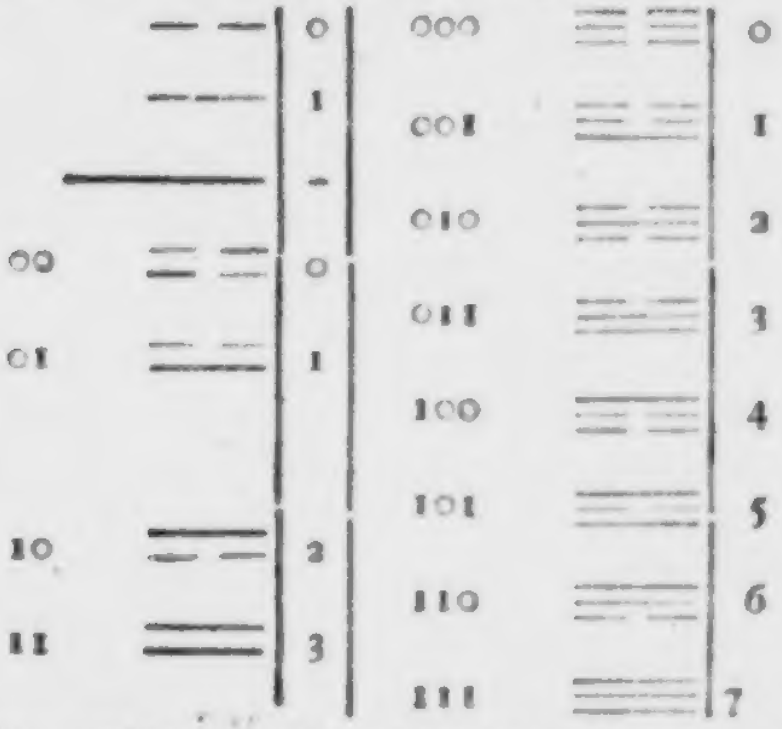
abgezogen, kommen 2947. Jahre heraus: und es scheint Couplet denen zugethan zu seyn, welche vorgeben, die æra vulgaris nach Christi Geburt sey um fünf Jahre von der wahren unterschieden.

So wäre demnach Fohi und sein Buch *Ye-Kim* noch vor der Sündfluth, vor mehr als 4650. Jahren gewesen. Ich lasse aber diese Rechnung in ihrem Werthe und Unwerthe beruhen; (*) und bemerke aus dem oberwähnten arabischen Scribenten, Abdalla Beidavão, daß Fohi erfunden habe *peculiare scribendi genus, Arithmeticam, Contractus & Rationaria.* Zu der sonderbaren Art zu schreiben rechnet Martinius unrecht die Figuren oder Zeichen, von denen wir droben gehandelt, und bald mehr sagen werden. Kircher machtes viel besser, und schreibet in China illustrata p. 228. daß Fohi eine gewisse Art von Buchstaben erfunden, aus Schlangen und Drachen gemacht, davon er etliche in Kupfer beyfüget; wie auch Neuhof thut p. 224: und beyde melden, des Kaisers Fohi Buch von der Philosophie und dem Himmelslaufe, werde deshalben das Drachenbuch genennet.

Mit größerer Aufmerksamkeit ist anzusehen, was Abdallâ bezeuget, daß Fohi die Arithmetik erfunden. Denn dieses ist eben die vom Herrn geheimen Rath von Leibnitz nach so vielen hundert, ja tausend Jahren, glücklich wieder gefundene *Arithmetica binaria*, welche alle die in des Fohi Rechenbuche, Ye-King oder Ye-Kim, vorkommenden Figuren glücklich auflöset: wogegen alle vergebliche physikalische, moralische und andere Grillen der Chineser lauter Narrereyen sind. Wir wollen zu dem Ende alle droben aus dem Neuhof und Couplet beschriebene Figuren nach den Regeln dieser Arithmetik ohne Mühe auslegen

(*) Wie dieses möglich sey, das lehrt am besten Whiston, in seiner neuen Erdbetrachtung, indem er zeigt, Fohi sey niemand

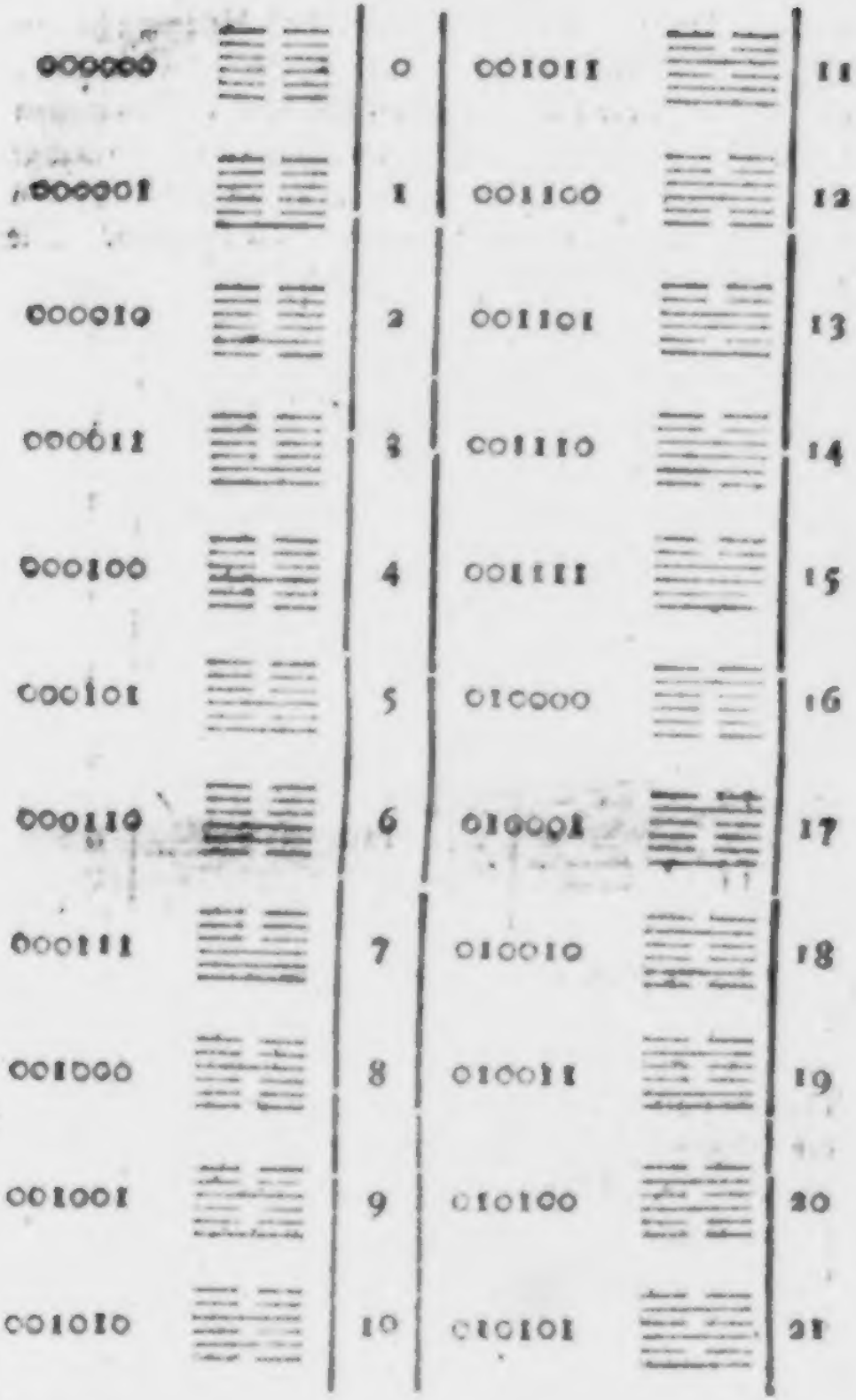
legen. Insgemein ist zu merken, daß die zween halben Striche eine Nulle, und die ganzen Eins bedeuten. Nun darf man nur die droben gesetzte Tabelle der Numeration nachsehen; und wo zwey oder drey Zahlen im Fortgange sich finden, allezeit zu dem vorhergehenden so viel Nullen schreiben, als Zahlen in folgenden dazu kommen. Die Praxis wird alles klärlich vor Augen legen.



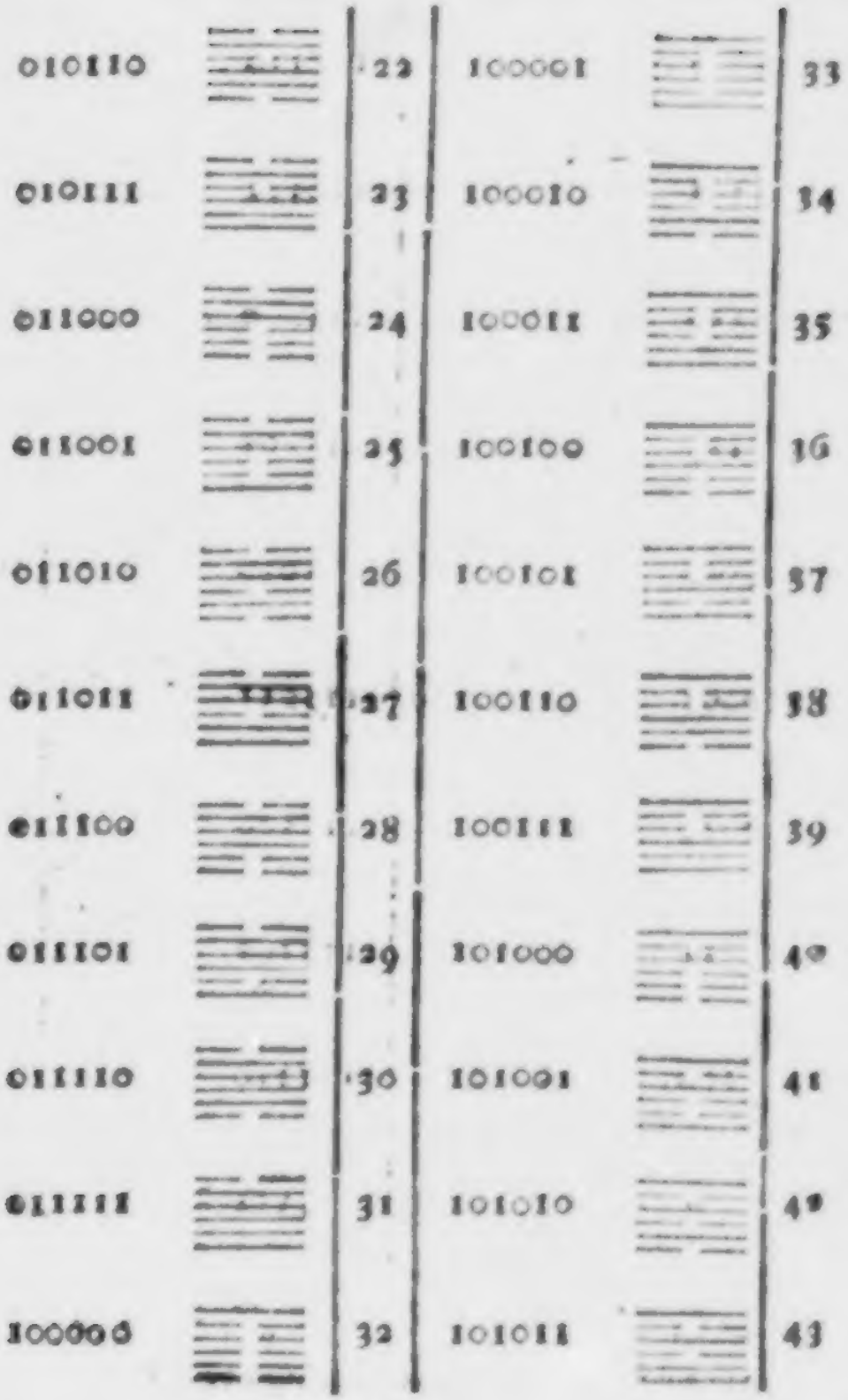
Hieraus sehen wir ohne weitläuftigen Beweis, daß weder Perfectum noch Imperfectum, weder Majus noch Minus, weder Cœlum noch Terra, noch die andern oppositа hier statt finden; sondern daß es die bloße Ordnung der Zahlen, nach den Regeln der Arithmeticæ binariæ also erfodere. Gleichwie nun die acht dreystrichichten mit sich selbst multipliciret 64. machen: also wollen wir auch diese 64. Figuren mit einander in ihrer Ordnung hersetzen, und unsere jetzt gewöhnliche Zahlen beyfügen:

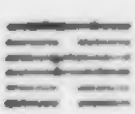
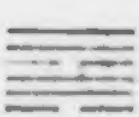
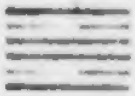
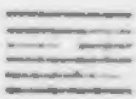
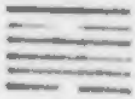
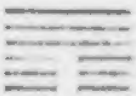
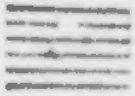
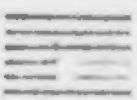
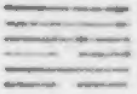
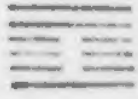
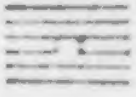
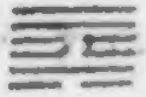
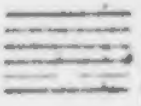
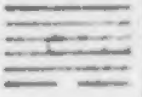
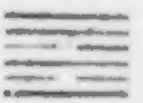
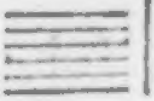
000000

mand anders als Noah selber gewesen. Siehe den kurzen Begriff einer philosophischen Historie vor meinen Ersten Gründen der Weltweisheit im 2. Cap. G.


000000 0
000001 1
000010 2
000011 3
000100 4
000101 5
000110 6
000111 7
001000 8
001001 9
001010 10
001011 11
001100 12
001101 13
001110 14
001111 15
010000 16
010001 17
010010 18
010011 19
010100 20
010101 21

010110


010110 22
010111 23
011000 24
011001 25
011010 26
011011 27
011100 28
011101 29
011110 30
011111 31
100000 32
100001 33
100010 34
100011 35
100100 36
100101 37
100110 38
100111 39
101000 40
101001 41
101010 42
101011 43

101100		44	110110		54
101101		45	110111		55
101110		46	111000		56
101111		47	111001		57
110000		48	111010		58
110001		49	111011		59
110010		50	111100		60
110011		51	111101		61
110100		52	111110		62
110101		53	111111		63

Wenn nun das Buch Ye-Kim oder Ye King allerdings und ohne jemandes Widerſprechen vom Fohi gemachet iſt, und nicht die erſten Figuren von ein- zwey- und

dreyen

dreyen Strichen, sondern nur die letzten von sechsen in sich hält, wie Couplet nicht undeutlich zu verstehen giebt: so hat gedachter Kaiser Fohi ein bloßes Lustspiel mit den vier und sechzigerley Zahlen vorgenommen; dergestalt, daß er allezeit zwey und zwey gegen einander gesetzet und verkehret. Als in der ersten lauter eine, in der andern lauter Nullen. In der dritten 010001; in der vierten umgekehrt 100010; in der fünften 010111; in der sechsten wieder umgekehrt 111010; in der siebenten 000100; in der achten wieder umgekehrt 010000; und so fortan. Es irren demnach die Chineser nicht nur darinnen, daß sie die an einander hangenden und eine Figur machenden sechs Striche allezeit theilen, und jedwede Hälfte besonders erklären: sondern auch, daß sie mit ihrem Confucius, die Auslegung von unten bis oben ausmachen, da vielmehr die Striche, nach der sonst bey den Chinesern gemeinen Art zu schreiben, von oben herunter gehen. Am allermeisten aber irren sie, wenn sie dieses in Gegeneinandersetzung der Zahlen bestehende Lustspiel zu unverantwortlichen Zeichendeutungen und Wahrsagereyen misbrauchen. Sonst möchte ich wünschen, das bey ihnen so hoch gehaltene Buch Ye-Kim oder Ye-King selbst zu sehen: vielleicht könnte man zu dessen Erläuterung noch ein mehreres beytragen. Inzwischen müssen wir mit denen beym Couplet Fol. XLIV. befindlichen Figuren zufrieden seyn, darunter wir aber die rechten Zahlen also ordnen; daß wir mit römischen Zahlen anzeigen, wo jedwede in dem obigen Täfelein anzutreffen ist, und die Ziefern selbst gleich darunter setzen, um einem jedweden allen Zweifel zu benehmen, daß anders nichts, als ein Spiel des Witzes, und eine bloße Zahlenversetzung darunter verborgen liege.

TABVLA

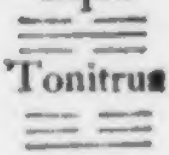
SEXAGINTA QVATVOR FIGVRARVM SEV LIBER MVTATIONVM YE-KIM DICTVS.

1.
Coelum

Coelum
LXIII
111111

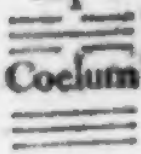
2.
Terra

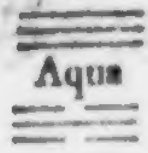
Terra
0
000000

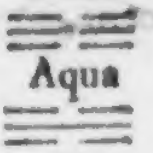
3.
Aqua

Tonitrus
XVII
010001

4.
Montes.

Aqua
XXXIV
100010

5.
Aqua

Coelum
XXIII
010111

6.
Coelum

Aqua
LVIII
111010

7.
Terra

Aqua
II
000010

8.
Aqua

Terra
XVI
010000

9.
Venti

Coelum
LV
110111

10.
Coelum

Aquae m.
LIX
111011

11.
Terra

Coelum
VI
000111

12.
Coelum

Terra
LVI
111000

13. Coelum / Ignis — LXI — 111101

14. Ignis / Coelum — XLVII — 101111

15. Terra / Montes — IV — 000100

16. Tonitrua / Terra — VIII — 001000

17. Aquaem. / Tonitrua — XXV — 011001

18. Montes / Venti — XXXVIII — 100110

19. Terra / Aquaem. — III — 000011

20. Venti / Terra — XLVIII — 110000

21. Ignis / Tonitrua — XLI — 101001

22. Montes / Ignis — XXXVIII — 100101

23. Montes / Terra — XXXII — 100000

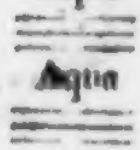
24. Terra / Tonitrua — I — 000001

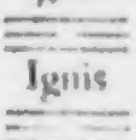
25. Coelum / Tonitrua — LVII — 111001

26. Montes / Coelum — XXXIX — 100111

27. Montes / Tonitrua — XXXII — 100001

28. Aquaem / Venti — XXX — 011110

29.
Aqua

Aqua
XVIII
010010

30.
Ignis

Ignis
XLV
101101

31.
Aquaem.

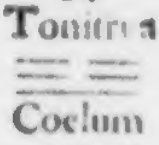
Montes
XXVIII
011100

32.
Tonitrua

Venti
XIV
001110

33.
Coelum

Montes
LX
111100

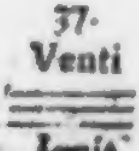
34.
Tonitrua

Coelum
XV
001111

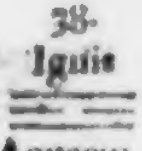
35.
Ignis

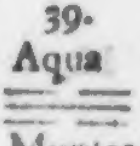
Terra
XL
101000

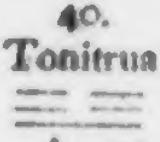
36.
Terra

Ignis
V
000101

37.
Venti

Ignis
LIII
110101

38.
Ignis

Aquaem.
XLIII
101011

39.
Aqua

Montes
XX
010100

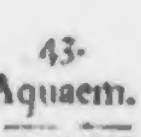
40.
Tonitrua

Aqua
X
001010

41.
Montes

Aquaem.
XXXV
100011

42.
Venti

Tonitrua
XLIX
110001

43.
Aquaem.

Coelum
XXXI
011111

44.
Coelum

Venti
LXII
111110

45.
Aquaem.
Terra
XXIV
011000

46.
Terra
Venti
VI
000110

47.
Aquaem.
Aqua
XXVI
011010

48.
Aqua
Venti
XXII
010110

49.
Aquaem.
Ignis
XXIX
011101

50.
Ignis
Venti
XLVI
101110

51.
Tonitrua
Tonitrua
IX
001001

52.
Montes
Montes
XXXVI
100100

53.
Venti
Montes
LII
110100

54.
Tonitrua
Aquaem.
XI
001011

55.
Tonitrua
Ignis
XIII
001101

56.
Ignis
Montes
XLIV
101100

57.
Venti
Venti
LIV
110110

58.
Aquaem.
Aquaem.
XXVII
011011

59.
Venti
Aqua
L
110010

60.
Aqua
Aquaem.
XIX
010011

61.	62.	63.	64.
Ventſ	Tonitrua	Aqua	Ignis
Aquarii	Montes	Ignis	Aqua
LI	XII	XXI	XLII
110011	001100	010101	101010

Da haben wir nun das ganze Geheimniß, worüber ſich die Chineſer länger als 2000. Jahre her, den Kopf vergebens zerbrochen haben: und man muß ſie billig auslachen, da ſie die klügſte Nation unter der Sonnen ſeyn wollen; und ſich rühmen, daß ſie allein zwey Augen haben, andere Leute aber nur eins. Es leidet auch das ihnen vom Iſaak Voſſius zugetheilte höchſte Lob ziemlichen Abbruch: und wenn er noch leben ſollte, würde er ſein Bekenntniß, daß die Chineſer von den Europäern in der Aſtronomie übertroffen würden, auch auf die Arithmetik ausdehnen müſſen. Wir beſchließen mit Couplets wenig geänderten Worten: Atque hæc eſt demum illa ſexaginta quatuor Figurarum tabula, tot ingeniorum Sinenſium miracula, ne dicam Inutilis exercitatio aut labyrinthus, e quo ne *Confucius* quidem ſe potuit expedire. Solus LEIBNITIVS filum Ariadnes invenit, ſummo impoſterum merito, omnibus Sinenſium Philoſophis præponendus. (*)

Neue

(*) So ſinnreich in dem allen des Herrn von Leibnitz Erfindung iſt, und bleiben wird: ſo erheblich ſind mir doch nach der Zeit die wichtigen Einwürfe vorgekommen, die dagegen Hr. Joh. Thom. Haupt, Aſpector zu Templin, in ſeiner neuen und vollſtändigen Auslegung des von dem Stifter und erſten Kaiſer des Chineſiſchen Reiches Fohi, hinterlaſſenen Buches Ye-King genannt, Roſt. und Weimar, bey Bergern und Bödnern 1753. 8. gemachet. Dieſer gelehrte und einſehende Mann hat eine neue Meynung und Erklärung gegeben, die, ganz unparteyiſch davon zu urtheilen, noch verſchiedene Vorzüge vor der Leibnitziſchen hat. Hier iſt aber nicht der Ort, ſie zu erklären. Siehe das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit vom 1753ſten Jahre a. d. 371. u. f. S. G.

Neue Zusätze
Zu der vierten Ausgabe.
von 1744.

I. Vernünftige Grundsätze
von der
Natur und von der Gnade (*).

I.

Die Substanz ist ein Wesen, welches zur Wirksamkeit fähig ist. Sie ist entweder einfach oder zusammengesetzet. Die einfache Substanz ist diejenige die keine Theile hat. Die zusammengesetzte, ist eine Menge von einfachen Substanzen oder Monaden. Monas ist ein griechisches Wort, welches die Einheit, oder das was eins ist, bedeutet.

(*) Dieses Stück ist aus dem Recueil de diverſ. Pieces de Mr. Leibnitz &c. genommen und der geneigte Leſer wird sehen, daß es faſt von gleichem Inhalte mit der Monadologie des Hrn. von Leibnitz ist; ja verschiedene Stellen derselben noch beſſer erläutert, überhaupt aber das Leibnitzliche Lehrgebäude sehr ins Licht setzet. Die Verdeutſchung ist von meiner ſel. Freundinn, Louiſen Adelg. Victorien Gottſchedinn. G.

Das Zuſammengeſetzte, oder die Körper ſind Vielheiten: und die einfachen Subſtanzen, das Leben, die Seelen, die Geiſter, ſind Einheiten. Und es muß wohl überall einfache Subſtanzen geben: weil ohne die einfachen keine zuſammengeſetzte ſeyn würden: folglich iſt die ganze Natur voller Leben.

II. Da die Monaden keine Theile haben, ſo können ſie weder gebildet, noch zernichtet werden. Sie können natürlicher Weiſe weder anfangen, noch aufhören; folglich dauern ſie ſo lange, als das Weltgebäude welches zwar verändert, aber nicht zerſtöret werden wird. Sie können auch keine Figur haben; denn ſonſt hätten ſie Theile. Folglich kann eine Monas an ſich ſelbſt, und im Augenblicke von einer andern, nicht anders unterſchieden werden, als aus den innerlichen Qualitäten und Wirkungen; welche aber nichts anders ſeyn können, als ihre Empfindungen, (das heißt, die Vorſtellungen des Zuſammengeſetzten, oder des äußerlichen in dem Einfachen) und ihre Begierden (das heißt, ihr Trieb von einer Empfindung zur andern) welches die Urſprünge aller Veränderungen ſind. Denn die Einträchtigkeit (Simplicitas) der Subſtanz hindert nicht die Mannichfaltigkeit der Modificationen, die ſich in eben dieſer einfachen Subſtanz beyſammen finden müſſen: und dieſe müſſen in der Verſchiedenheit der Verhältniſſe mit den äußerlichen Dingen, beſtehen.

Eben ſo wie in einem Mittelpunkte, oder Punkte, er ſey ſo einfach als er wolle, eine unendliche Zahl von Winkeln iſt, die aus den Linien entſtehen, welche darinnen zuſammen laufen.

III. Alles iſt voll in der Natur. Es giebt einfache Subſtanzen darinnen, die wirklich eine von der andern durch eigene Wirkungen unterſchieden ſind, welche beſtändig ihre Verhältniß verändern: und eine jede einfache Subſtanz, oder Monas, die den Mittelpunkt einer zuſammengeſetzten

Sub-

Subſtanz ausmachet, (wie z. E. eines Thieres) und der Urſprung ihrer Unicität iſt, wird von einer Maſſe umgeben, die aus unendlich viel andern Monaden beſteht, welche den eigentlichen Körper dieſer centraliſchen Monade nach deſſen Beſchaffenheit ausmachen, woraus ſie als aus einer Art des Mittelpunktes, die Sachen vorſtellet, die auſſer ihr ſind. Dieſer Körper nun iſt organiſch, wenn er eine Art eines Kunſtwerkes, oder eine natürliche Maſchine vorſtellet; die nicht nur im Ganzen eine Maſchine iſt, ſondern auch in den kleinſten Theilen die ſich bemerken laſſen. Und weil wegen der Fülle der Welt, alles verbunden iſt, und jeder Körper in jedem andern Körper, nach dem Maaße ſeiner Weite, mehr oder weniger wirket, und durch die Gegenwirkung davon gerühret wird: ſo folget, daß jede Monade ein lebendiger, oder mit einer innern Wirkſamkeit begabter Spiegel ſey, der das Weltgebäud nach ſeinem Geſichtspunkte vorſtellet, und eben ſo geordnet iſt, als das Weltgebäud ſelbſt. Und die Empfindungen entſpringen in den Monaden eine aus der andern, nach den Geſetzen der Begierden, oder der Endurſachen des Böſen und Guten; die in den merklichen Empfindungen beſtehen, welche ordentlich oder unordentlich ſind: eben wie die Veränderungen der Körper, und die äuſſerlichen Begebenheiten, eine aus der andern, durch die Geſetze der wirkenden Urſachen, das heißt, der Bewegungen, entſtehen. Folglich iſt eine vollkommene Uebereinſtimmung unter den Empfindungen der Monade, und unter den Bewegungen der Körper: welche gleich anfangs unter dem Zuſammenhange der wirkenden Urſachen und der Endurſachen, beſtimmet werden. Hierinn aber beſteht die Uebereinſtimmung und phyſikaliſche Vereinigung der Seelen mit dem Körper, ohne daß man die Geſetze der andern verändern könne.

IV. Eine jede Monade machet, mit einem beſondern Körper eine lebendige Subſtanz aus. Alſo iſt nicht nur

allent-

allenthalben lauter Leben, mit den Gliedern oder Werkzeugen verbunden; ſondern es giebt auch unendliche Grade in den Monaden, davon einige mehr, andre weniger, über die andern herrſchen. Allein wenn die Werkzeuge der Monade dergeſtalt eingerichtet ſind, daß durch ihre Vermittelung die Eindrücke die ſie bekommen, und folglich auch die Empfindungen die ſie vorſtellen, mehr erhaben und unterſchieden werden (wie z. E. wenn durch Beyhülfe der Figur der Feuchtigkeiten im Auge, die Stralen des Lichtes concentrirt werden, und mit mehrerer Stärke wirken); ſo kann dieſes bis zum Empfinden gehen, das heißt, bis auf eine Empfindung die mit dem Gedächtniſſe verbunden iſt, nämlich, davon ein gewiſſer Wiederhall lange überbleibt, um ſich bey Gelegenheit wieder hören zu laſſen. Ein ſolches lebendiges Weſen nun wird ein Thier genennt, ſo wie ſein Monade eine Seele heißt. Wenn nun dieſe Seele bis zur Vernunft erhaben iſt: ſo iſt ſie etwas höheres, und man zählet ſie unter die Geiſter; wie ich bald erklären will.

Die Thiere ſind allerdings zuweilen in dem bloßen Zuſtande belebter Dinge, und ihre Seelen in dem Zuſtande ſchlechter Monaden; nämlich, wenn ihre Empfindungen nicht genugſam unterſchieden ſind, um daß ſie ſich ihrer wieder erinnern könnten: wie es in einem tiefen Schlafe ohne Träume, oder in einer Ohnmacht zu geſchehen pflegt. Allein da die Empfindungen vollkommen verwirret geworden, ſo müſſen ſie ſich in den Thieren auseinander wickeln; und zwar aus denen Urſachen, die ich bald anführen werde. Es iſt alſo gut, daß man einen Unterſchied unter der Empfindung mache, welches der innerliche Zuſtand einer Monade iſt, die die äußerlichen Sachen vorſtellet; und unter der Apperception, welches das Bewußtſeyn, oder die reflectirte Erkentniß dieſes innerlichen Zuſtandes iſt, und die weder allen Seelen, noch derſelben Seele allezeit, gegeben

wird.

wird. Und aus Mangel dieſes Unterſchiedes, haben die Carteſianer geirret, da ſie die Empfindungen, die man nicht gewahr wird, für nichts gehalten; ſo wie der gemeine Pöbel die unmerklichen Körper für nichts rechnet. Dieſes hat auch eben dieſelben Carteſianer veranlaſſet zu glauben, daß nur die Geiſter allein Monaden wären; daß es keine Thierſeelen, und noch viel weniger andre Quellen des Lebens gäbe. Da ſie nun der gemeinen Meynung der Menſchen gar zu ſehr vor den Kopf geſtoßen, indem ſie die Empfindung der Thiere verworfen; ſo haben ſie ſich hingegen den Vorurtheilen des Pöbels gar zu ſehr bequemet, indem ſie eine lange Betäubung, welche von einer groſſen Verwirrung der Begriffe entſteht, mit einem wirklichen genommenen Tode nach aller Schärfe, wo alle Empfindung aufhören würde, vermenget haben. Dieſes nun hat die übelgegründete Meynung von der Vernichtung gewiſſer Seelen, und den ſchädlichen Glauben einiger Freygeiſter beſtätiget, die die Unſterblichkeit unſerer Seele beſtritten haben.

V. Es giebt eine Verbindung unter den Empfindungen der Thiere, die einige Aehnlichkeit mit der Vernunft hat: allein ſie gründet ſich nur in dem Andenken der Handlungen, und gar nicht in der Erkenntniß der Urſachen. Auf dieſe Weiſe flieht ein Hund vor dem Stocke, womit er geſchlagen worden; weil ihm ſein Gedächtniß die Schmerzen vorſtellet, die ihm dieſer Stock verurſachet hat. Auch die Menſchen handeln, in ſo weit ſie empiriſch ſind, das heißt, in drey Viertheilen ihrer Thaten, nicht anders als die Thiere. Man erwartet z. E. daß es morgen Tag werden ſoll, weil man es allezeit ſo erfahren hat. Nur ein Sternkundiger ſieht dieſes aus Gründen vorher; und auch dieſe werden einmal fehlſchlagen, wenn die Urſache des Tages, welche nicht ewig iſt, aufhören wird. Nun kömmt ein wahrhafter Vernunftſchluß auf die nothwendigen oder ewigen Wahrheiten

an,

an, wie z. E. die logiſchen, die arithmetiſchen, die geometriſchen Wahrheiten u. d. m. ſind, die die unzweifelhafte Verbindung der Begriffe und die unausbleiblichen Folgen derſelben ſind. Die Thiere, in denen man dieſe Folgerungen nicht merket, werden Vieh genennet; diejenigen aber welche dieſe nothwendigen Wahrheiten kennen, ſind eigentlich die, welche man vernünftige Thiere nennet, und ihre Seelen heißen Geiſter. Dieſe Seelen ſind zur Ueberlegung geſchickt, ſie können erwägen: was das Ich, eine Subſtanz, eine Monade, eine Seele, und ein Geiſt iſt, kurz, alle unmaterialiſchen Sachen und Wahrheiten. Dieſes machet uns zu den Wiſſenſchaften, oder zu dem demonſtrativen Erkenntniſſe fähig.

VI. Die Unterſuchungen der Neuern haben uns gezeiget, und die Vernunft beſtätiget es: daß die lebendigen Dinge, deren Werkzeuge uns bekannt ſind; das heißt, die Pflanzen und Thiere, nicht aus einer Fäulniß oder einem Chaos entſtehen, wie die Alten geglaubet haben; ſondern von den vorhergebildeten Saamen; und folglich, von der Verwandelung der vorher vorhandenen lebendigen Dinge. Es giebt kleine Thierchen in dem Saamen der großen, die durch die Empfängniß eine neue Einkleidung annehmen, ſich dieſelbe zueignen, und dadurch ein Mittel bekommen, ſich zu nähren und größer zu werden, um auf einer größern Schaubühne aufzutreten, und die Fortpflanzung des großen Thieres zu verſchaffen. Es iſt wahr, daß die Seelen der menſchlichen Saamenthierchen nicht vernünftig ſind, und es erſt werden, wenn die Empfängniß dieſe Thiere zur menſchlichen Natur beſtimmet. Da nun die Thiere insgemein in der Empfängniß, oder Zeugung nicht gänzlich gebohren werden, ſo gehen ſie auch in dem was man Tod nennet, nicht gänzlich unter: denn es iſt vernünftig, daß dasjenige, was nicht natürlich anfängt, auch nicht natürlicher Weiſe aufhöre. Da ſie alſo ihre Larve oder Hülle verlaſſen, ſo kehren

ren

ren ſie nur wieder zu einem feineren Schauplatze zurück, wo ſie gleichwohl eben ſo empfindlich, und eben ſo geordnet ſeyn können, als auf dem größten. Und was ich von den größern Thieren geſaget habe, das hat auch noch in der Zeugung und in dem Tode der kleinern Saamenthierchen ſtatt, in deren Vergleichung ſie ſchon groß genennet werden können. Denn in der Natur geht alles aufs Unendliche.

Alſo ſind nicht nur die Seelen, ſondern auch noch die Thiere unzeugbar und unvergänglich. Sie werden nur aus einander gewickelt, eingewickelt, bekleidet, entkleidet, und verwandelt. Die Seelen verlaſſen niemals ihren ganzen Körper, und gehen nicht aus einem Körper in einen andern, der ihnen ganz fremde iſt.

Es giebt alſo keine **Seelenwanderung**; aber wohl eine **Verwandelung**. Die Thiere verändern, nehmen an, und verlaſſen nur gewiſſe Theile; welches nach und nach, und durch kleine unmerkliche Partikelchen geſchieht: die aber in der Ernährung beſtändig, in der Empfängniß oder im Tode, wo man plötzlich alles erlanget oder verlieret, auf einmal merklich, aber doch ſelten wechſeln.

VII. Bisher habe ich als ein bloßer Naturkündiger geredet; nunmehr muß ich mich zur Metaphyſik erheben, und mich des **großen Grundſatzes** bedienen, der ſehr ſelten gebrauchet wird, und enthält: **daß nichts ohne zureichenden Grund geſchehe**; das heißt, es geſchieht nichts, ohne daß derjenige, der alle Dinge genugſam erkennet, nicht eine hinlängliche Urſache davon angeben könnte, um zu zeigen, warum es ſo, und nicht anders ſey. Wenn man dieſen Grundſatz vorausſetzt, ſo wird die erſte Frage, die man mit Recht aufwerfen kann, dieſe ſeyn: **Warum iſt vielmehr etwas, als nichts vorhanden?** Denn das Nichts iſt viel einfacher und leichter als Etwas. Noch mehr, geſetzt daß

gewiſſe

gewiſſe Dinge haben exiſtiren ſollen: ſo muß man angeben können, warum ſie ſo und nicht anders haben exiſtiren ſollen?

VIII. Nun kann man dieſen zureichenden Grund der Exiſtenz des Weltgebäudes in der Reihe der zufälligen Dinge, nicht finden; das heißt, in der Folge der Körper und ihrer Vorſtellungen in den Seelen. Denn, da die Materie an und für ſich ſelbſt, in Abſicht auf die Bewegung und Ruhe, und auf dieſe oder jene Bewegung gleichgültig iſt: ſo kann man darinnen nicht die Urſachen der Bewegung, und noch viel weniger einer gewiſſen Bewegung finden. Und obgleich die gegenwärtige Bewegung, die in der Materie iſt, von der vorhergehenden kömmt; ſo wie dieſe von einer noch frühern entſteht: ſo kömmt man doch nicht weiter, wenn man auch ſo weit zurück rechnete, als man wollte; denn es bleibt noch immer dieſelbe Frage übrig. Alſo muß der zureichende Grund, der keines fernern Grundes nöthig hat, außer dieſer Reihe der zufälligen Dinge ſeyn; und zwar in einer Subſtanz, die Urſache davon iſt, oder die ein nothwendiges Weſen iſt, welches die Urſache ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt hat: denn ſonſt hätte man noch keinen zureichenden Grund, wobey man ſtill ſtehen könnte. Und dieſe letzte Urſache der Dinge nennet man Gott.

IX. Dieſe erſte einfache Subſtanz muß alle Vollkommenheiten überſchwänglich (eminenter) in ſich faſſen, die in den abgeleiteten Subſtanzen enthalten ſind, die ſie wirket. Alſo wird ſie eine vollkommene Macht, Erkenntniß, und Willen haben; das heißt eine Allmacht, eine Allwiſſenheit und eine überſchwängliche Güte. Da nun die Gerechtigkeit, überhaupt verſtanden, nichts anders iſt, als die der Weisheit gemäße Güte; ſo muß in Gott die allerhöchſte Gerechtigkeit ſeyn. Die Urſache, die alles für ihn hervorgebracht hat, die machet auch daß alles, indem es exiſtiret und wirket, von ihm abhängt: und alle Dinge erhalten

beſtän-

beſtändig dasjenige von ihm, was ſie einiger maßen vollkommener machet; die Unvollkommenheiten aber, die ſie behalten, kommen von der weſentlichen und urſprünglichen Einſchränkung der Creaturen her.

X. Aus der höchſten **Vollkommenheit Gottes** folget, daß er, indem er das Weltgebäude hervorgebracht, den beſten Entwurf erwählet hat, der nur möglich geweſen; worinnen die meiſte Verſchiedenheit, und die größte Ordnung anzutreffen war; darinnen Stoff, Raum und Zeit am beſten angebracht waren; darinnen die meiſten Wirkungen durch die leichteſten Mittel hervorgebracht werden; darinnen die meiſte Macht, die meiſte Erkenntniß, die meiſte Glückſeligkeit und die meiſte Güte in den Creaturen ſeyn konnte, die nur das Weltgebäud zuließ. Denn da alles Mögliche, nach dem Maaße ſeiner Vollkommenheit, in Gottes Verſtande auf die Exiſtenz drang: ſo muß der Schluß alles dieſes Dringens die gegenwärtige **Welt ſeyn, welche unter allen möglichen die beſte iſt.** Ohne dieſes könnte man keinen Grund angeben, warum die Sachen vielmehr ſo, als anders, geworden ſind.

XI. Gottes höchſte **Weisheit** hat inſonderheit ſolche **Geſetze der Bewegung** erwählet, die mit den abſtracten oder metaphyſiſchen Begriffen am meiſten paſſeten, und nach ihnen eingerichtet waren. Es wird darinnen dieſelbe Größe der gänzlichen und uneingeſchränkten Wirkſamkeit erhalten; eben dieſelbe Größe der reſpectiviſchen oder der Gegenwirkung; endlich auch, dieſelbe Größe der Richtungskraft.

Noch mehr, die Wirkung iſt allezeit der Gegenwirkung gleich, und der ganze Erfolg beträgt allezeit ſo viel als die völlige Urſache. Und es iſt erſtaunlich, daß man aus der einzigen Erwägung der wirkenden Urſache, oder der Materie, keinen Grund von dieſen Geſetzen der Bewegung geben kann, die zu unſern Zeiten entdecket worden, und davon ich ſelbſt einen Theil entdecket habe. Denn ich habe gefunden, daß man dabey auf die Endurſachen gehen müſſe: und

daß dieſe Geſetze nicht von dem **Grundſatze der Nothwendigkeit** abhängen, wie die logiſchen, arithmetiſchen und geometriſchen Wahrheiten; ſondern von dem **Grundſatze der Geſchicklichkeit**, das heißt, von der Wahl der Weisheit. Dieſes aber iſt eine von den zulänglichſten und merklichſten Proben des **Daſeyns Gottes**, für diejenigen, welche fähig ſind, dieſe Sachen gründlich einzuſehen.

XII. Aus der Vollkommenheit des höchſten Urhebers folget auch noch, daß nicht nur die Ordnung des ganzen Weltgebäudes die allervollkommenſte ſey; ſondern daß auch ein jeder lebendiger Spiegel, der nach ſeinem Geſichtspunkte das Weltgebäud vorſtellet, das heißt, daß jede **Monade**, jeder **weſentliche Mittelpunct**, ſeine Empfindungen und Begierden haben muß, die ſo gut, als es ſich mit dem übrigen verträgt, aufs beſte geordnet ſind. Hieraus folget noch, daß die Seelen, das heißt, die Monaden, welche am meiſten herrſchen, oder vielmehr die Thiere, ſich nothwendig aus der Betäubung erwecken müſſen, worein der Tod, oder irgend ein anderer Zufall ſie verſetzen kann.

XIII. **Denn es iſt in den Dingen einmal für allemal alles geordnet, mit ſo vieler Ordnung und Verhältniß als nur möglich iſt**; indem die höchſte Weisheit und Güte nicht anders, als mit einer vollkommenen Uebereinſtimmung wirken kann. Das Gegenwärtige geht mit dem Zukünftigen ſchwanger: das Künftige könnte ſich in dem Vergangenen leſen laſſen, und das Entfernete iſt in dem nächſten ausgedrücket. Man könnte in jeder Seele die Schönheit des Weltgebäudes erkennen, wenn man alle ihre Falten aus einander legen könnte, die ſich nur mit der Zeit merklich entwickeln. Allein da jede deutliche Empfindung der Seele unendlich viel verwirrte Begriffe in ſich hält, die das ganze Weltgebäud in ſich begreifen: ſo erkennet auch ſelbſt die Seele diejenigen Dinge, davon ſie eine Empfindung hat, nur in ſoweit, als ſie deutliche und merkliche Empfindungen davon bekömmt; und nach dem Maaße dieſer deutlichen Empfindungen iſt ſie vollkommen.

Eine

13. Eine jede Seele kennet das Unendliche; sie kennet alles, aber verwirrt. Gleichwie, wenn ich am Ufer der See spazieren gehe, und das große Lärmen höre, was sie machet, ich zwar das besondere Geräusch jeder Welle höre, woraus das allgemeine Lärmen besteht; allein ohne daß ich es unterscheiden kann: so sind auch unsre verwirrten Begriffe die Wirkung der Eindrücke, die das ganze Weltgebäud in uns machet. Eben so ist es mit jeder Monas beschaffen. Gott allein hat ein deutliches Erkenntniß von allem; denn er ist die Quelle von allem: und man hat sehr wohl gesaget, er sey gleichsam der allgegenwärtige Mittelpunkt; sein Umkreis aber sey nirgends. Alles ist ihm sogleich gegenwärtig, ohne einige Entfernung von diesem Mittelpunkte.

XIV. Was die vernünftige Seele, oder den Geist anbelanget, so ist in ihm etwas mehr, als in den Monaden oder in den einfachen Substanzen. Er ist nicht nur ein Spiegel des Weltgebäudes, sondern auch noch ein Ebenbild Gottes. Der Geist hat nicht nur eine Empfindung von Gottes Werken; sondern er ist so gar fähig, etwas das ihnen gleichet, obgleich im Kleinen, hervorzubringen. Denn, daß ich von den Wunderdingen der Träume nichts sage, wo wir ohne Mühe, und ohne es einmal zu wollen, Dinge erfinden, darauf man lange Zeit würde sinnen müssen, um sie im Wachen zu erfinden: so ist auch unsere Seele in den freywilligen Handlungen erfinderisch; und indem sie die Wissenschaften, nach welchen Gott die Dinge eingerichtet hat, nach Zahl, Maaß und Gewicht, entdecket; so ahmet sie in ihrem Gebiethe und in ihrer kleinen Welt, wo es ihr erlaubet ist, sich zu üben, dasjenige nach, was Gott in der großen thut.

XV. Daher sind sowohl die Geister der Menschen, als der Engel, da sie kraft der Vernunft und ewigen Wahrheiten, in eine Art von Gesellschaft mit Gott treten, Mitbürger der Stadt Gottes; das heißt des allervollkommensten Staates, der von dem allergrößten und allerbesten Monar-

chen angeleget werden und regiert wird: wo kein Laster ohne Strafe, keine gute That ohne einen ihr gemäßen Lohn, und kurz, wo so viel Tugend und Glück zu finden ist, als nur immermehr möglich seyn kann. Dieses aber geschieht nicht durch eine Verrückung in der Natur, als wenn das, was Gott den Seelen noch vorsparet, die Gesetze der Körper störete; sondern selbst durch die Ordnung der natürlichen Dinge, kraft der zu aller Zeit vorherbestimmten Harmonie, unter dem Reiche der Natur und dem Reiche der Gnade; unter Gott als dem Baumeister, und Gott, als dem Monarchen: so daß die Natur zur Gnade führet, und die Gnade die Natur vollkommener machet, indem sie sich ihrer bedienet.

XVI. Also können wir, obgleich die Vernunft uns nicht die ganze Beschaffenheit der großen Zukunft angeben kann, welches allein der Offenbarung vorbehalten ist, dennoch versichert seyn, und zwar aus eben dieser Vernunft: daß alles besser gemachet sey, als wir es wünschen könnten. Da ferner Gott die allervollkommenste und glücklichste, folglich auch die allerliebenswürdigste Substanz ist; und die wahrhaftige lautere Liebe in einem Zustande besteht, der ein Vergnügen über die Vollkommenheiten des Geliebten erwecket: so muß uns diese Liebe das größte Vergnügen schaffen, dessen man nur fähig seyn kann, wenn Gott selbst ihr Gegenstand ist.

XVII. Es ist auch gar leicht, ihn gehörig zu lieben, wenn wir ihn so kennen, als ich gesaget habe. Denn obgleich Gott unsern äußerlichen Sinnen nicht merklich ist; so ist er doch sehr liebenswürdig, und muß ein großes Vergnügen erwecken. Wir sehen ja wie viel Vergnügen die Ehre den Menschen machet; ungeachtet auch diese nicht in den Fähigkeiten der äußerlichen Sinne besteht.

Die Märtyrer und Schwärmer, zeigen, obgleich die Zuneigung der letztern übel eingerichtet ist, was das Vergnügen

des

des Geiſtes vermag: und was noch mehr iſt, ſelbſt die ſinnliche Luſt läuft bloß auf ein intellectualiſches, verwirrt erkanntes Vergnügen hinaus.

Die Muſik bezaubert uns; ungeachtet ihre Schönheit nur in der Verhältniß der Zahlen und in der Rechnung beſtehe; die wir nicht gewahr werden, und die die Seele gleichwohl machet: ſie beſtehet in den Schlägen, oder Schwingungen der tönenden Körper, die ſich durch gewiſſe Zwiſchenräume einander treffen. Das Vergnügen, welches das Geſicht in den Verhältniſſen der Größen findet, iſt von eben der Art: und dasjenige, welches von andern Sinnen erwecket wird, wird auf etwas ähnliches hinaus laufen; ob wir es gleich ſo deutlich nicht erklären können.

XVIII. Man kann ſo gar ſagen, daß die Liebe zu Gott uns ſchon von nun an, einen Vorſchmack von der zukünftigen Herrlichkeit zu koſten giebt. Und ob ſie gleich nicht eigennützig iſt, ſo machet ſie doch durch ſich ſelbſt unſer größtes Glück, und unſern höchſten Nutzen aus: geſetzt daß man keinen Nutzen dabey ſuchte, und nur das Vergnügen betrachtete, was ſie verurſachte, ohne auf den Nutzen zu ſchauen, den ſie mit ſich führet. Denn ſie wirket in uns eine vollkommene Zuverſicht, auf die Güte unſers Schöpfers und Herrn, die eine wahre Gemüthsruhe wirket: nicht ſo, wie bey den Stoikern, die ſich zu einer gezwungenen Geduld entſchloſſen; ſondern aus einer gegenwärtigen Genügſamkeit, die uns ſo gar ein zukünftiges Glück verſichert. Es kann auch außer dem gegenwärtigen Vergnügen, nichts für das Zukünftige nützlicher ſeyn: denn die Liebe zu Gott erfüllet noch unſere Hoffnungen, und leitet uns auf den Weg der höchſten Glückſeligkeit; weil, kraft der in der Welt feſtgeſetzten vollkommenen Ordnung, alles aufs beſte, als es möglich geweſen, gemachet worden, ſo wohl in Abſicht auf das allgemeine Beſte, als auf das höchſte Gut derer ins beſondere, die davon verſichert, und mit der göttlichen Regierung zufrieden ſind; welches bey

denen, welche die Quelle alles Guten zu lieben wiſſen; nicht fehlen kann. Es iſt wahr, die höchſte Glückſeligkeit, ſie ſey gleich mit irgend einem ſeligmachenden Anſchauen, oder einer Erkenntniß Gottes verbunden, wie ſie wolle, kann dennoch niemals vollkommen ſeyn; indem Gott, da er unendlich iſt, nicht gänzlich erkannt werden kann.

Alſo wird und muß auch unſere Glückſeligkeit niemals in einem völligen Genuſſe beſtehen, dabey weiter nichts zu wünſchen übrig bliebe, und wo unſer Geiſt ſtumpf werden könnte; ſondern in einem beſtändigen Fortgange, von Ergetzungen und neuen Vollkommenheiten.

II. Neues Lehrgebäude

von der

Natur und Gemeinſchaft der Subſtanzen, wie auch von der Vereinigung der Seele mit dem Körper. (*)

Es iſt bereits einige Jahre, daß ich auf dieſes Lehrgebäud gefallen bin, und es mit gewiſſen gelehrten Männern, inſonderheit aber mit einem der größten Gottesgelehrten und Philoſophen unſerer Zeit, überleget habe; welcher, da er meine Meynung von einer Perſon von höchſten Stande erfahren, ſelbige für ſehr unerhört gehalten hatte. Nachdem er aber meine Erläuterungen geſehen, ſo nahm er ſein Wort auf die großmüthigſte und erbaulichſte Art von der Welt zurück; und indem er einen Theil meiner

(*) Dieſe Schrift war ſchon in den Tagebüchern vom 27. Junius und 4 Julius 1695. bekannt gemachet, und iſt gleichfalls von meiner ſel. Gattinn 1744. verdeutſchet worden.

ner Sätze billigte, so enthielt er sich democh des Tadels derer andern, die er noch nicht völlig genehm hielt. Seit dieser Zeit bin ich in meinem Nachsinnen, nach Gelegenheit, fortgefahren, damit ich der Welt nichts, als recht wohl untersuchte Meynungen vortragen möchte; und habe mich auch bemühet, den Einwürfen wider meine dynamischen*) Versuche die mit gegenwärtigem Lehrgebäude eine Verwandschaft haben, zu begegnen. Als endlich gewisse ansehnliche Leute meine Meynungen gern besser erläutert sehen wollten: so habe ich diese Gedanken gewaget, ob sie gleich sehr ungewöhnlich sind, und nicht für den Geschmack aller Leute gehören. Dieses habe ich hauptsächlich zu dem Ende gethan, daß ich mir die Urtheile aller derer zu nutzen machen könnte, die in dergleichen Materien eine Einsicht haben; weil es gar zu beschwerlich seyn würde, diejenigen insbesondere zu suchen und aufzufodern, welche geneigt seyn möchten, mir einen Unterricht zu geben: den ich allezeit mit Freuden annehmen werde, wofern nur die Liebe zur Wahrheit darinnen mehr hervorleuchtet, als die Leidenschaft gegen gewisse Meynungen, davon man eingenommen ist.

Ungeachtet ich einer von denen bin, die sich sehr auf die Mathematik geleget haben: so habe ich doch auch von Jugend auf, beständig der Weltweisheit nachgedacht. Mir kam es allezeit so vor, daß es ein Mittel gäbe, durch deutliche Demonstrationen etwas gewisses in derselben fest zu setzen. Ich war auch bereits ziemlich weit in die Lehren der Scholastiker eingedrungen; als mich die Mathematik und die neuern Schriftsteller in ziemlich jungen Jahren schon wieder davon abzogen. Ihre schöne Art die Natur mechanisch zu erklären, bezauberte mich: und ich verachtete billig die Lehrart dererjenigen, welche nichts als Formen

*) Siehe die Acta Eruditorum vom Monate April 1695. p. 145. und vom September 1698. p. 472.

oder Kräfte gebrauchen, dadurch man nichts erlernet. Als ich aber seitdem die Grundsätze der Mechanik selbst zu ergründen trachtete, um von den Gesetzen der Natur, die uns die Erfahrung zeiget, Grund zu geben: so ward ich gewahr, daß die bloße Betrachtung einer ausgedehnten Masse nicht hinlänglich sey, und daß man noch den Begriff der Kraft brauche; welcher sehr verständlich ist, ungeachtet er zu der Metaphysik gehöret. Mir kam auch die Meynung derer, welche die Thiere in bloße Maschinen verwandeln, oder herunterſetzen, sehr unwahrscheinlich und der Ordnung der Dinge widerlich vor, ungeachtet sie möglich zu seyn scheint.

Als ich anfänglich das Joch des Aristoteles abgeschüttelt: so war ich auf den leeren Raum und auf die Stäubchen verfallen; denn diese füllen die Einbildungskraft am besten. Als ich aber auch hiervon wieder abgieng, nachdem ich sehr oft nachgedacht: so ward ich gewahr, daß es unmöglich sey, in der Materie allein, oder in dem, was bloß leidend ist, die Gründe einer wahrhaften Einheit, zu finden; indem alles darinnen nur eine Sammlung, oder ein Haufen unendlich vieler Theilchen ist. Da nun die Menge ihre Wirksamkeit nur von den wahrhaften Einheiten haben kann, welche anders woher entspringen, und ganz was anders sind, als die Punkte; aus denen gewiß, das Stätige nicht zusammengesetzt seyn kann: so mußte ich, um diese wirklichen Einheiten zu finden, zu einem formalen Stäubchen meine Zuflucht nehmen; indem ein materialisches Wesen nicht zu gleicher Zeit materialisch, und doch vollkommen untheilbar, oder mit einer wahrhaften Einheit begabet seyn kann. Ich mußte also die substanzialischen Formen wieder zurück holen, und wiederum hervorsuchen, die heutiges Tages so verschrieen sind; dieses aber mußte ich auf eine solche Art thun, daß sie verständlich würden, und daß der rechte Gebrauch, wozu sie dienen sollen, von dem

dem Misbrauche unterſchieden würde, der mit ihnen getrieben worden. Ich fand alſo, daß ihre Natur in der Kraft beſteht, und daß hieraus etwas folget, welches mit der Empfindung und der Begierde eine Verwandtſchaft hat; und daß man ſich folglich dieſelben nach Art desjenigen Begriffes vorſtellen müſſe, den wir von den Seelen haben. Da indeſſen die Seele nicht gebrauchet werden muß, um von der Beſchaffenheit der Einrichtung des thieriſchen Körpers, Rechenſchaft zu geben: ſo hielt ich auch dafür, man müſſe die Formen nicht gebrauchen, um dadurch die beſondern Aufgaben in der Natur zu erklären; ungeachtet ſie nothwendig ſind, wenn man wahre und allgemeine Sätze feſt ſtellen will. Ariſtoteles nennet ſie die erſten Entelechien; ich aber nenne ſie vielleicht verſtändlicher, die urſprünglichen Kräfte: weil ſie nicht nur die Wirklichkeit, oder die Vollſtreckung der Möglichkeit, ſondern auch eine urſprüngliche Wirkſamkeit, in ſich enthalten.

Ich ſah ferner, daß dieſe Formen und dieſe Seelen, eben ſo wohl als unſer Geiſt untheilbar ſeyn müſten; wie ich mich denn in der That erinnerte, daß dieſes die Meynung des heil. Thomas von Aquin, in Abſicht auf die Seelen der Thiere, geweſen. Allein dieſe Wahrheit erneuerte große Schwierigkeiten, von dem Urſprunge und der Dauer der Seelen, und der Formen. Denn eine jede Subſtanz, welche eine wirkliche Einheit hat, muß, da ſie weder ihren Anfang noch ihr Ende, anders, als durch ein Wunderwerk haben kann, auch weder anders, als durch eine Schöpfung entſtehen, noch anders, als durch eine Vernichtung ein Ende nehmen können. Alſo mußte ich erkennen, daß die eigentlichen Formen der Subſtanzen zugleich mit der Welt erſchaffen worden, und allezeit beſtehen; doch nehme ich hiervon die Seelen aus, welche Gott noch ausdrücklich erſchaffen will. So hatten auch ſchon etliche Scholaſtiker, als Albrecht der Große, und Johann

Baco, einen Theil dieſer Wahrheit im Abſehen auf ihren Urſprung, eingeſehen. Und dieſes darf niemanden befremden, weil man den Formen nur eben dieſelbe Dauer zuſchreibt, die die Gaſſendiſten ihren Stäubchen eingeräumet haben.

Gleichwohl halt ich dafür, man müßte nicht ohne Unterſchied die Geiſter, oder die vernünftigen Seelen darein mengen; als welche von einem höhern Range ſind, und ungleich mehr Vollkommenheiten beſitzen, als dieſe in die Materie verſenkten Formen: da ſie in Vergleichung mit denſelben, gleichſam kleine Götter, auch nach Gottes Ebenbilde gemachet ſind, und in ſich ſelbſt etliche Stralen des göttlichen Lichtes haben. Daher regieret Gott die Geiſter, wie ein Fürſt ſeine Unterthanen regieret, und wie ein Vater für ſeine Kinder ſorget; dahingegen er über die andern Subſtanzen ſo waltet, wie ein Baumeiſter mit ſeinen Werkzeugen umgehet. Alſo haben die Geiſter ihre eigenen Geſetze, wodurch ſie über alle Veränderungen der Materie erhaben ſind: und man kann ſagen, alles übrige ſey bloß für ſie gemachet; da die Veränderungen der Materie, ſelbſt zur Glückſeligkeit der Frommen, und zur Beſtrafung der Gottloſen eingerichtet ſind.

Doch, damit wir wieder auf die gewöhnlichen Formen, oder auf die materialiſchen Seelen kommen, ſo konnte wohl die Dauer, die man ihnen an der Stelle derjenigen Dauer beylegen muß, die man ehemals den Staubchen zugeſtanden, einen auf den Zweifel bringen, ob ſie nicht von einem Körper in den andern gehen? welches eine eben ſolche Seelenwanderung ſeyn würde, als die Fortpflanzung der Bewegung und der Geſtalten oder Bilder, welche ſchon einige Weltweiſe geglaubet haben. Allein dieſe Einbildung geht von der Natur der Sachen weit ab. Es giebt gar keinen ſolchen Uebergang: und eben hier ſind mir die Verwandlungen der Herren Schwammerdamm, Malpighi und Leewenhoek, als lauter vortrefflicher Beob-

achter

achter unsrer Zeit, zu Hülfe gekommen. Sie haben mich veranlasset lieber anzunehmen, daß das Thier, und eine jede andere organisirte Substanz, nicht erst alsdann anfange, wenn wir es glauben; und daß seine scheinbare Zeugung nur eine Auswickelung und eine Art von Vergrößerung sey. Ich habe auch bemerket, daß sowohl der Verfasser der Untersuchung der Wahrheit, (Malebranche) als Herr Regis, Herr Hartsoeker und andere geschickte Männer, von dieser Meynung nicht weit entfernet gewesen.

Allein die schwerste Frage blieb noch immer übrig; was nämlich aus diesen Seelen oder aus diesen Formen, bey dem Tode des Thieres, oder bey der Zerstörung des Körpers der organisirten Substanz wird? Und eben dieses machet die meiste Verwirrung; zumal da es sehr unbillig zu seyn scheint, daß die Seelen unnützlicher Weise in einem Chaos verwirrter Materie bleiben sollten. Dieß hat mich denn endlich auf die Gedanken gebracht, daß man nur eine vernünftige Parthey ergreifen könne; und das ist diese: daß nicht nur die Seele erhalten wird, sondern auch das Thier selbst und seine organisirte Maschine; obgleich der Untergang der gröbern Theile dieselbe so klein machet, daß sie unsern Sinnen eben so gut entwischet, als ehe sie gebohren ward. Es kann auch niemand die wahrhafte Zeit des Todes recht bemerken: welche wohl lange Zeit nur für eine Unterbrechung der merkwürdigen Wirkungen gelten kann, und in der That in den schlechten Thieren niemals etwas anders ist. Dieses beweist die Auferweckung der ersäuften Fliegen, die man nachmals unter gestoßene Kreide vergräbt, und viel andre dergleichen Beyspiele: welches zur Genüge zu erkennen geben kann, daß es noch viel andere und wichtigere Auferweckungen geben würde, wenn die Menschen im Stande wären, der Maschine wieder zurechte zu helfen. Es ist auch wahrscheinlich, daß der große Demokritus von etwas ähnlichem redet, so ein Atomist er auch war; ob ihn gleich Ditmus

nius bewegenhöhnet. Es iſt alſo natürlich, daß das Thier, da es jederzeit lebendig, und organiſirt geweſen, (wie ſolches bereits viel ſehr ſcharfſinnige Leute zu glauben angefangen,) auch allezeit lebendig bleibe: und da es alſo keine erſte Geburt, und keine gänzlich neue Zeugung des Thiers giebt: ſo folget auch daraus, daß es weder eine endliche Vertilgung deſſelben, noch einen nach metaphyſiſcher Schärfe genommenen gänzlichen Tod, geben werde. Folglich giebt es, an ſtatt der Seelenwanderungen, nur eine Verwandelung deſſelben Thieres, nachdem die Werkzeuge verſchiedentlich gefaltet ſind, und mehr oder weniger entwickelt werden.

Die vernünftigen Seelen indeſſen, richten ſich nach viel höhern Geſetzen, und ſind frey von allem, welches ſie um die Eigenſchaft der Bürger der Geiſterwelt, bringen könnte. Gott hat hievor ſchon ſo gut geſorget, daß alle Veränderungen der Materie ihnen die moraliſchen Eigenſchaften ihrer Wirklichkeit nicht rauben können. Ja, man kann ſagen, es ſtrebe alles nach der Vollkommenheit, nicht nur des Weltgebäudes überhaupt, ſondern auch ſeiner Geſchöpfe ins beſondere: welche zu einem ſolchen Grade der Glückſeligkeit beſtimmet ſind, daß das Weltgebäud ſelbſt mit darein verwickelt iſt; und dieſes kraft der göttlichen Gütigkeit, die ſich einem jeden mittheilet, in ſo weit es die höchſte Weisheit zulaſſen kann.

Was aber den ordentlichen Lauf der Thiere und anderer körperlichen Subſtanzen betrifft, deren gänzliche Vernichtung man bisher geglaubet hat, und deren Veränderung vielmehr von den mechaniſchen Regeln abhängen, als von den moraliſchen Geſetzen; ſo habe ich mit groſſem Vergnügen wahrgenommen, daß der alte Verfaſſer des Buches von der Diät, welches man dem Hippokrates zueignet, die Wahrheit einigermaßen eingeſehen, indem er ausdrücklich ſaget: daß die Thiere, weder gebohren werden, noch ſterben; und daß die Dinge, davon man glaubet, daß ſie entſtehen oder untergehen, nur erſcheinen, und wieder verſchwinden. Dieſes

ſes war auch die Meynung des Parmenides, und des Meliſſus beym Ariſtotele: denn dieſe Alten waren viel gründlicher, als man es gemeiniglich glaubet.

Ich bin ſo bereit als jemand, den Neuern ihre gebührende Ehre zu geben; gleichwohl finde ich, daß ſie gar zu weit gegangen ſind, indem ſie unter andern die natürlichen Dinge mit den künſtlichen vermenget haben: weil ihre Begriffe von der Majeſtät der Natur, nicht erhaben genug geweſen. Sie ſtellen ſich vor, daß der Unterſchied, der unter ſolchen Maſchinen und den unſrigen iſt, nur den Graden nach unterſchieden ſey. Dieſes hat ſeit kurzem einen ſehr geſchickten Mann veranlaſſet, in ſeinen Geſprächen von mehr als einer Welt, (Hr. v. Fontenelle) zu ſagen: daß man, wenn man die Natur genauer betrachte, ſelbige lange nicht ſo wundernswürdig finde, als man wohl gedacht hätte; da ſie gleichſam nur die Werkſtatt eines Künſtlers wäre. Mich dünkt, dieſer Begriff iſt zu ſchlecht für die Natur; und nur unſer Lehrgebäud kann endlich den wahren und unermeßlichen Unterſchied unter den geringſten Werken und mechaniſchen Dingen der göttlichen Weisheit, und unter den größten Meiſterſtücken der Kunſt eines eingeſchränkten Geiſtes, zeigen; indem dieſer Unterſchied nicht nur in den Graden, ſondern in der Gattung ſelbſt, beſteht. Man muß alſo wiſſen, daß die Maſchinen in der Natur eine wirklich unendliche Zahl von Werkzeugen haben, zugleich aber auch ſo wohl verſehen, und vor allen Zufällen geſichert ſind, daß es nicht möglich iſt, ſie zu zerſtören. Eine natürliche Maſchine, bleibt auch in ihren mindeſten Theilen noch immer eine Maſchine; und was noch mehr iſt, ſie bleibt allezeit eben dieſelbe Maſchine, die ſie geweſen iſt; indem ſie nur durch unterſchiedene neue Falten verwandelt, und bald ausgedehnet, bald wieder eingezogen, und gleichſam concentrirt wird, wenn man glaubet, daß ſie gänzlich verlohren ſey.

Noch mehr; durch Beyhülfe der Seele, oder der Forme, findet man eine wahrhafte Einheit, die mit demjenigen über-

ein Künſtler, was man in uns Ich nennet: dieſes aber kann weder bey den Maſchinen der Kunſt, noch in der bloßen Maſſe der Materie ſtatt haben, ſie ſey ſo organiſirt, als ſie wolle. Denn man kann ſie nicht anders betrachten, als ein Kriegsheer, oder als eine Heerde, oder als einen Teich voller Fiſche, oder als eine Uhr, die aus Federn und Rädern zuſammengeſetzet iſt. Wenn es indeſſen keine wahrhaftig ſubſtantielle Einheiten gäbe, ſo würde in dem ganzen Innbegriffe nichts Selbſtändiges oder Wirkliches ſeyn. Dieſes hatte den Herrn Cordemoi genöthiget, vom Carteſius abzugehen, und die Lehre von des Demokritus Stäubchen zu erwählen, um eine wahrhafte Einheit auszufinden. Allein die materialiſchen Stäubchen ſind der Vernunft zuwider; außer daß auch ſie wiederum aus Theilen zuſammen geſetzet ſind, weil die unüberwindliche Verbindung eines Theiles mit dem andern (wenn man dieſes begreifen, oder mit Grunde vorausſetzen könnte) ihren Unterſchied von einander doch nicht auf heben würde. Bloß die ſubſtantialiſchen Stäubchen, das heißt, die wirklichen Einheiten, welche ſchlechterdings keine Theile haben, ſind die Quellen der Wirkungen, und die erſten unbedingten Urweſen der Zuſammenſetzung der Dinge, und gleichſam die letzten Elemente von der Auflöſung der Subſtanzen. Man könnte ſie metaphyſiſche Punkte nennen; ſie haben etwas lebendes, und eine Art von Empfindungen in ſich, und die mathematiſchen Punkte ſind ihr Geſichtspunkt, um das Weltgebäud auszudrücken. Allein, wenn die körperlichen Subſtanzen wieder zuſammen gezogen werden, ſo machen alle ihre Werkzeuge zuſammen, in Abſicht auf uns, nur einen phyſikaliſchen Punkt aus. Alſo ſind die phyſikaliſchen Punkte nur dem Scheine nach untheilbar: die mathematiſch Punkte ſind richtig, aber es ſind nur Modalitäten. Bloß die metaphyſiſchen oder ſubſtantialiſchen Punkte (die aus den Formen oder Seelen beſtehen) ſind richtig oder wirklich; und außer

ihnen

ſhnen würde gar nichts **Wirkliches** ſeyn, weil ohne die wahrhaften Einheiten keine Vielheit ſeyn würde.

Nachdem ich alles dieſes feſtgeſetzet hatte, ſo glaubete ich im Hafen und geborgen zu ſeyn; allein als ich der **Vereinigung der Seelen mit dem Körper** recht nachdachte, ſo ward ich gleichſam von neuem in die offene See geworfen. Denn ich fand nicht das geringſte Mittel, zu erklären, wie der Leib der Seelen etwas mittheile, und umgekehrt; noch wie eine Subſtanz mit einer andern erſchaffenen Subſtanz eine Gemeinſchaft haben könne. Carteſius hatte hier ſchon nicht weiter gewußt, ſo viel man aus ſeinen Schriften ſehen kann. Allein als ſeine Schüler ſahen, daß die gemeine Meynung unbegreiflich war, ſo dachten ſie: wir empfänden die Eigenſchaften der Körper, weil Gott bey Gelegenheit der Bewegungen der Materie, gewiſſe Gedanken in der Seele entſtehen läßt; und wenn wiederum unſre Seele den Körper bewegen will, ſo hielten ſie dafür: daß Gott ihn, an ihrer ſtatt, bewege. Da aber die Mittheilung der Bewegungen ihnen dennoch unbegreiflich vorkam, ſo glaubeten ſie: daß Gott einem Körper, bey Gelegenheit der Bewegung eines andern Körpers, eine Bewegung mittheile. Dieſes nennen ſie das **Lehrgebäud der veranlaſſenden Urſachen**, welches durch die ſchönen Betrachtungen des Verfaſſers der Unterſuchung der Wahrheit, (P. Malebranche Recherche de la Verité,) ſehr in Schwang gebracht worden iſt.

Man iſt allerdings in die Schwierigkeit tief eingedrungen, da man geſaget hat, was ganz unmöglich ſey: allein man ſcheint ſie dadurch noch nicht gehoben zu haben, daß man erkläret hätte, was wirklich geſchieht. Es iſt wahr, daß es keinen wirklichen Einfluß einer erſchaffenen Subſtanz in die andere giebt, wenn man nach metaphyſiſcher Schärfe redet; und daß alle Dinge, mit allem was ſie wirkliches an ſich haben, beſtändig durch Gottes Kraft hervorgebracht werden. Allein um die Aufgaben aufzulöſen, iſt es noch nicht genug,

daß

daß man ſich der allgemeinen Urſache bediene, und einen ſo genannten Deum ex Machina herbey hole. Denn wenn man dieſes thut, ohne eine andere Erklarung aus den cauſis ſecundis zu geben, ſo nimmt man ganz eigentlich ſeine Zuflucht zu einem Wunderwerke. In der Weltweisheit muß man ſuchen Grund zu geben, indem man die Art und Weiſe zu erkennen giebt: wie alle Sachen durch die göttliche Weisheit zugehen; dem Begriffe desjenigen Subjects gemäß, davon die Rede iſt.

Da man nun zugeſtehen muß, es ſey unmöglich, daß die Seele, oder irgend eine andre wahrhafte Subſtanz, etwas von außen mitgetheilet bekommen kann, es müßte denn durch die göttliche Allmacht geſchehen: ſo ward ich nach und nach auf eine Meynung geleitet, die mich ſelbſt wunder nahm; die aber unvermeidlich zu ſeyn ſcheint, und auch in der That ſehr große Vortheile und wichtige Schönheiten an ſich hat. Nämlich, man müſſe ſagen, daß Gott gleich anfangs die Seele, oder irgend eine andre wirkliche Einheit geſchaffen; ſo daß in ihr alles aus ihrer eignen Quelle entſpringe, durch eine vollkommene Willkühr in Abſicht auf ſie ſelbſt; und gleichwohl auch mit einer völligen Uebereinſtimmung mit den äußerlichen Dingen. Da nun unſere innerlichen Empfindungen, (das heißt, die in der Seele ſelbſt ſind, und nicht nur im Gehirne, oder in den feinen Theilchen des Körpers) nur wohl zuſammenhangende Erſcheinungen von den äußerlichen Weſen ſind, oder wahrhafte Anſchauungen, die den wohlgeordneten Träumen gleichen: ſo müſſen auch dieſe innerlichen Begriffe der Seele ſelbſt, kraft ihrer eignen urſprünglichen Verfaſſung, begegnen, das heißt, kraft der vorſtellenden Natur (welche fähig iſt, die Dinge die außer ihr ſind, in Abſicht auf die Werkzeuge, auszudrücken) die ihr ſogleich bey der Schöpfung gegeben worden, und die ihren individualiſchen Character ausmachet. Da nun eine jede von dieſen Subſtanzen, das ganze Weltgebäud auf ihre Art, und

nach

nach einem gewiſſen Geſichtspunkte, genau vorſtellet; und da die Bilder und Ausdrücke der äußerlichen Dinge, zu geſetzter Zeit, kraft ihrer eigenen Geſetze, in die Seele kommen, wie ſie in der Welt vorgehen und gleich als ob niemand darinnen vorhanden wäre, als Gott und ſie allein, (damit ich mich einer Redensart bediene, die eine gewiſſe ſehr ſcharfſinnige Perſon gebrauchet, deren Frömmigkeit weltkündig iſt): ſo wird es eine völlige Uebereinſtimmung unter dieſen Subſtanzen geben, die eben dieſelbe Wirkung hat, als man unter ihnen bemerken würde; wenn ſie ihre Bilder, oder diejenigen Qualitäten, die der gemeine Haufen der Philoſophen ſich einbildet, einander zuſchickten. Da noch überdieß die organiſirte Maſſe, darinnen der Geſichtspunkt der Seele iſt, näher vorgeſtellet wird; und da dieſe hinwiederum bereit iſt, nach den Geſetzen der körperlichen Maſchine, in dem Augenblicke, da die Seele es haben will, von ſelbſt zu wirken, ohne daß eine die Geſetze der andern ſtöre; und da die Lebensgeiſter und das Blut eben alsdann die gehörigen Bewegungen haben, um mit den Leidenſchaften und den Begriffen der Seele einſtimmig zu ſeyn: ſo bringt dieſe gegenſeitige Uebereinſtimmung, die in jeder Subſtanz des Weltbaues ſchon im Voraus eingerichtet worden iſt, dasjenige hervor, was wir ihre Gemeinſchaft nennen, und welches einzig und allein die Vereinigung des Leibes mit der Seelen ausmachet. Hieraus kann man auch lernen, wie die Seele ihren Sitz im Körper, durch eine unmittelbare Gegenwart habe: die nicht gröſſer ſeyn könnte als ſie iſt, indem ſie darinnen ſo iſt, wie die Einheit in der Summe der Einheiten, woraus die Vielheit beſtehe.

Dieſe Meynung nun iſt ſehr möglich. Denn warum ſollte Gott nicht gleich anfangs, der Subſtanz eine Natur oder innerliche Kraft geben können, die nach und nach in ihr alles hervorbringen könnte, was ihr begegnen wird; (wie in einem geiſtigen oder förmlichen Kunſtwerke, welches

aber bey einem vernünftigen Wesen frey ist,) das heißt, alle Erscheinungen oder Bilder, die sie haben wird, und dieses ohne Beyhülfe irgend einer Creatur? Zumal da die Natur der Substanz nothwendig entweder eine Veränderung, oder einen Fortgang erfodert, und wesentlich einschließt, ohne welches sie keine Kraft zu wirken haben würde. Und da nun diese Natur der Seelen das Weltgebäud auf eine sehr genaue Art, obgleich deutlicher oder undeutlicher vorstellet; so wird die Folge von denen Vorstellungen, die die Seele in sich hervorbringt, natürlicher Weise, mit den Veränderungen des Weltbaues selbst übereinstimmen: so wie hinwiederum der Körper, in denen Gelegenheiten, wo man sie sich vorstellet, als wenn sie äußerlich wirkte, nach der Seele eingerichtet worden ist. Und dieses ist desto vernünftiger, da die Körper nur bloß für die Geister gemachet sind, welche mit Gott in Gemeinschaft stehen und seine Herrlichkeit preisen können. So bald man also die Möglichkeit von diesem Lehrgebäud der vorherbestimmten Harmonie einsieht: so sieht man auch, daß es das vernünftigste sey; und einen verwunderungswürdigen Begriff von der Harmonie des Weltgebäudes, und von der Vollkommenheit der Werke Gottes mache.

Es ist auch noch dieser große Vortheil dabey: denn anstatt, daß man bisher gesaget hat, wie es auch verschiedene scharfsinnige Leute immer geglaubet haben; wir wären nur dem Scheine nach frey, und auf eine Art die zur Ausübung hinlänglich wäre: so muß man nunmehr sagen, daß wir vielmehr nur dem Scheine nach gezwungen werden; und daß wir nach aller Schärfe der metaphysischen Ausdrücke, in Absicht auf den Einfluß aller andern Creaturen, vollkommen unabhänglich sind. Dieses setzet auch noch die Unsterblichkeit unserer Seelen in ein vortreffliches Licht, und die beständig einträchtige Erhaltung unsers Körpers, der seiner Natur nach vor allen äußerlichen Zufällen vortrefflich ver-

verwahret iſt, ſo wahrſcheinlich das Gegentheil auch zu ſeyn ſcheint. Niemals hat ein Lehrgebäud uns auf eine deutliche Art höher erhaben. Da ein jeder Geiſt gleichſam eine Welt für ſich iſt, da er ſich ſelbſt genug, und von allen andern Creaturen unabhänglich iſt; da er das unendliche in ſich begreift, eben ſo dauerhaft iſt als daſſelbe, eben ſo ſelbſtändig iſt als daſſelbe, und eben ſo unumſchränkt iſt, als das Weltgebäud der Creaturen ſelbſt: alſo kann man ſchließen, daß er allezeit darinnen wirkſam ſeyn werde, auf diejenige Art, welche am fähigſten iſt, zur Vollkommenheit der Geſellſchaft aller Geiſter, welche ihre moraliſche Vereinigung in der Stadt Gottes ausmachet, etwas beyzutragen. Man findet auch darinnen einen neuen Beweis von dem Daſeyn Gottes, der ungemein klar und deutlich iſt. Denn dieſe vollkommene Uebereinſtimmung ſo vieler Subſtanzen, die gar keine Verhältniß mit einander haben, kann von nichts anderm, als von der allgemeinen Urſache herkommen.

Außer allen Vortheilen die dieſe Meynung angenehm machen, kann man noch ſagen, daß ſie auch etwas mehr, als ein bloßer Begriff ſey: weil es gar nicht möglich zu ſeyn ſcheint, die Sachen auf eine andere verſtändliche Art zu erklären; und weil viele große Schwierigkeiten, die bisher ſo viel zu ſchaffen gemachet, von ſich ſelbſt zu verſchwinden ſcheinen, ſo bald man dieſelbe wohl begriffen. Auch die gewöhnlichen Redensarten beſtehen noch ziemlich gut damit. Denn man kann ſagen: daß die Subſtanz, deren Verfaſſung auf eine verſtändliche Art einen Grund von der Veränderung giebt, (ſo daß man urtheilen kann, die andern wären, in dieſem Stücke, von Anbeginn nach dem Rathſchluſſe Gottes nach ihr eingerichtet worden) diejenige iſt, die man ſich hierinnen vorſtellen muß, als ob ſie nachmals in die andern wirkte. Die Wirkung einer Subſtanz in eine andre, iſt auch keine Ausſchickung oder Verpflanzung einer Entität, wie ſichs der gemeine Mann vorſtellet; und kann vernunf-

tiger Weiſe nicht anders begriffen werden, als wie ich geſaget habe. Es iſt wahr, man begreift in der Materie die Ausſchickung und Annehmung der Theile gar wohl, durch welche man ganz billig die phyſikaliſchen Begebenheiten erkläret: allein da die materialiſche Maſſe keine Subſtanz iſt, ſo iſt es augenſcheinlich, daß die Wirkung, in Abſicht auf die Subſtanz, ſelbſt nichts anders ſeyn kann, als was ich geſaget habe.

Dieſe Betrachtungen haben, ſo metaphyſiſch ſie auch ausſehen, noch einen ungemeinen Nutzen in der Phyſik, um die Geſetze der Bewegung feſt zu ſetzen, wie meine Dynamik dieſes zeigen wird. Denn man kann ſagen, daß bey dem Anſtoſſen der Körper, nur ein jeder nach ſeiner eignen Kraft leide, die durch die Bewegung die bereits in ihm iſt, verurſachet wird. Und was die unbedingte Bewegung betrifft, ſo kann nichts dieſelbe mathematiſch beſtimmen, weil ſich alles auf lauter Verhältniſſe gründet: daher eben kömmt allezeit eine völlige Gleichgültigkeit der Hypotheſen, wie in der Aſtronomie; ſo daß, man nehme gleich ſo viel Körper man wolle, es gleich viel iſt, ob man die Ruhe, oder einen gewiſſen Grad der Geſchwindigkeit für denjenigen erwählet, den man davon ausſuchen will; ohne daß die Phænomena der geraden, oder zirkelförmigen, oder zuſammengeſetzten Bewegungen, einen widerlegen können. Gleichwohl iſt es vernünftig, daß man den Körpern wirkliche Bewegungen zueigne, nach der Vorausſetzung, die auf die verſtändlichſte Art von den Begebenheiten Grund giebt; denn dieſe Benennung iſt dem Begriffe von der Wirkung, die wir vorausgeſetzt haben, am gemäßeſten.

III.

Erſte Erläuterung

neuen Lehrgebäudes von der Ge- haft der Subſtanzen, als eine Antwort Nachricht des Herrn Fouſcher, welche in das rnal des Savans vom 12. Sept. 1695. eingerü- cket worden. (*)

erinnere mich, mein Herr, daß ich Ihrem Ver- angen eine Genüge gethan zu haben glaubete, da ch Ihnen vor einigen Jahren meine philoſophiſche nung mittheilte; ungeachtet ich Ihnen zugleich be- daß ich noch nicht entſchloſſen wäre, mich dazu zu . Ich foderte dagegen Dero Meynung davon: ch dünket nicht, daß ich einige Einwürfe von Ih- ten habe; ſonſt würde ich, da ich ganz gelehrig nen nicht die Mühe gemachet haben, mir zwey- ley zu ſagen. Indeſſen kommen ſie auch jetzt, Bekanntmachung meiner Meynung, noch zu rechter enn ich gehöre nicht zu der Zahl derer, denen es Gründe iſt, daß ſie ſich in eine Sache eingelaſ- : welches Sie zur Gnüge erfahren werden, ſo- einige richtige und dringende Einwürfe wider Meynungen werden vorbringen können; welches dieſesmal Dero Meynung nicht geweſen. Sie ein geſchicktes Mitglied der akademiſchen Secte

(*) Dieſe Antwort iſt auch in dem Tagebuche der Gelehrten vom 9. April 1696. bekannt gemacht worden. Auch hat meine ſel. Freundinn 1744 verdeutſchet. G.

reden, und dadurch Gelegenheit geben wollen, die Sachen tiefer zu ergründen.

Ich habe hier nicht die Urſachen der Ausdehnung, ſondern die wirkliche Ausdehnung, oder die Ausdehnung der körperlichen Maſſe, erklären wollen: und dieſe Grundſätze ſind, meiner Meynung nach, die wirklichen Einheiten, das heißt, die mit einer wahrhaften Einheit begabten Subſtanzen. Die Einheit einer Uhr, deren Sie, mein Herr, gedenken, iſt bey mir ganz was anders, als die Einheit eines Thieres; weil dieſes wohl eine, mit einer wahrhaften Einheit begabte Subſtanz ſeyn könnte, als z. E. dasjenige in uns iſt, was wir Ich nennen: da hingegen eine Uhr nur etwas Zuſammengeſetztes iſt. Ich ſetze das empfindende Weſen der Thiere nicht in die Einrichtung der Werkzeuge; und ich gebe zu, daß es nur die körperliche Maſſe betrifft. Es ſcheint auch, daß Sie mir nicht unrecht geben, wenn ich wahrhafte Einheiten begehre, um dadurch die ſubſtanzialiſchen Formen wieder herzuſtellen. Allein wenn Sie, mein Herr, zu ſagen ſcheinen; daß die Seele der Thiere auch vernünftig ſeyn müſſe, wofern ſie eine Empfindung bekommen ſoll: ſo bedienen Sie ſich hier einer Folgerung, deren Stärke ich noch nicht einſehe.

Sie erkennen mit einer lobenswürdigen Aufrichtigkeit, daß meine Meynung von der Uebereinſtimmung oder Mitwirkung möglich ſey. Allein Sie haben doch noch einigen Widerwillen dagegen. Dieß kömmt unfehlbar daher, weil Sie dieſelbe bloß für willkührlich angeſehen haben, indem Sie nicht unterrichtet geweſen, daß ſie lediglich aus meiner Meynung von den Einheiten, fließt. Denn alles iſt darinnen verbunden. Sie fragen alſo, mein Herr, worzu alle dieſe Künſteleyen dienen ſollen? die ich dem Urheber der Natur beymeſſe. Gerade, als wenn man ihm jemals zu viel zuſchreiben könnte; und als ob dieſe genaue Uebereinſtimmung, die die Subſtanzen, kraft

ihrer

ihrer eigenen Geſetze unter einander haben, und die ſie eine jede gleich anfangs empfangen haben, nicht eine an ſich ſelbſt vortrefflich ſchöne Sache wäre, die ihrem Urheber ſehr anſtändig iſt? Sie fragen auch, was für einen Vortheil ich dabey habe? Ich könnte mich auf das beziehen, was ich bereits geſaget habe: gleichwohl antworte ich erſtlich; daß, ſo bald eine Sache unfehlbar vorhanden ſeyn muß, es zu ihrer Zulaſſung nicht nöthig ſey, daß man erſt frage, wozu ſie dienen ſoll? Wozu dienet z. E. die Incommenſurabilität der Seiten, mit der Diagonallinie? Zum andern anworte ich, daß dieſe Uebereinſtimmung zur Erklärung der Gemeinſchaft der Subſtanzen, und der Vereinigung der Seelen mit dem Körper, nach den vorherbeſtimmten Geſetzen der Natur diene, ohne daß man zu einem Ausfluſſe der Bilder ſchreiten dörfe, als welche unbegreiflich iſt; noch zu einer neuen Beyhülfe Gottes, die ſich nicht ſonderlich zu ſchicken ſcheint. Denn man muß wiſſen, daß, ſo wie es in der Materie Geſetze der Natur giebt, es auch in den Seelen und Formen welche gebe: und dieſe Geſetze bringen dasjenige mit ſich, was ich geſaget habe.

Man wird mich ferner fragen: woher es doch komme, daß Gott ſich nicht begnügen läßt, alle Gedanken und Abänderungen der Seele, ohne alle dieſe unnützen Körper hervorzubringen, welche, ſaget man, die Seele weder bewegen, noch erkennen kann? Die Antwort iſt gar leicht. Gott hat nämlich gewollt, daß es vielmehr viele, als wenige Subſtanzen geben ſollte; und er hat es für gut befunden, daß dieſe Abänderungen der Seele mit irgend einer äußerlichen Sache übereinſtimmen ſollten. Es giebt keine einzige unnützliche Subſtanz; ſie tragen alle zu Gottes Entwurfe etwas bey. Ich mag auch gar nicht zugeben, daß die Seele die Körper nicht kenne: ungeachtet dieſe Kenntniß ohne allen

Einfluß des einen in den andern zugeht. Ich würde sogar ohne Bedenken sagen: daß die Seele den Körper bewege, und so wie ein Copernicaner wirklich von dem Aufgange der Sonnen, einen Platoniker von der Wirklichkeit der Materie, und ein Cartesianer von der Wirklichkeit der sinnlichen Beschaffenheiten redet; so glaube ich auch, wofern man es nur richtig verstehen will: es sey sehr wahr, daß die Substanzen auf einander wirken; wenn man es nur so versteht, daß eine die Ursache der Veränderung in der andern, kraft der Gesetze der Uebereinstimmung, sey. Was man, in Absicht auf die Schlafsucht der Körper saget, welche unthätig seyn würden, indem die Seele sie in voller Bewegung zu seyn glaubte: so kann dieser Einwurf, wegen eben dieser unausbleiblichen Uebereinstimmung, welche die göttliche Weisheit festgesetzet hat, nicht statt haben. Ich weis von diesen eiteln Massen, davon man redet, die unnützlich und unthätig seyn sollen, gar nichts. Es ist alles ganz wirksam, und dieses setze ich noch fester, als die ordentliche Weltweisheit es thut; denn ich glaube, daß es gar keinen Körper ohne Bewegung, noch eine Substanz ohne Bestrebung giebt.

Ich verstehe auch nicht, worinn der Einwurf bestehet, der in folgenden Worten enthalten ist: In Wahrheit, mein Herr, sieht man nicht, daß diese Meynungen bloß mit Fleiß erdacht sind, und daß diese Lehrgebäude, da sie zu spät kommen, nur geschmiedet worden, um gewissen Grundsätzen auszuhelfen? Alle Hypotheſen sind mit Fleiß gemachet, und alle Lehrgebäude kommen zu spät, um die Erscheinungen oder den Augenschein zu retten: allein ich sehe noch nicht, welches die Grundsätze sind, davon ich eingenommen seyn soll, und denen ich aushelfen wolle. Soll dieses so viel sagen, daß ich zu meiner Hypotheſe noch beständig durch

Grün-

Gründe a priori, oder durch gewiſſe Grundſätze getrieben werde, wie denn dieſes in der That iſt: ſo iſt ja dieß vielmehr ein Lob meiner Hypotheſe, als ein Einwurf. Gemeiniglich iſt es genug, wenn eine Hypotheſe, durch die Erfahrung (a poſteriori) bewieſen wird, weil ſie den Begebenheiten eine Genüge thut; wenn man aber noch andre Gründe (a priori) hat, ſo iſt es deſto beſſer. Allein, vielleicht will dieſes ſagen, daß ich, da ich mir eine neue Meynung erdichtet, dieſelbe gern anbringen wollen; und dieſes mehr, um mir das Anſehen eines Erfinders zu geben, als daß ich irgend eine Nutzbarkeit darinn geſehen hätte. Ich weis nicht, mein Herr, ob Dero Meynung von mir ſo ſchlecht iſt, daß Sie mir dergleichen Gedanken zutrauen können. Sie wiſſen, daß ich die Wahrheit liebe, und daß, wenn ich ſo ſehr nach Neuerungen ſtrebte, ich mir es angelegener würde ſeyn laſſen, Neuigkeiten vorzubringen, auch ſo gar diejenigen, deren Gründlichkeit bekannt iſt. Damit aber diejenigen, welche mich nicht ſo gut kennen, dero Worten keinen Sinn beylegen mögen, der meinem Vorſatze zuwider iſt: ſo darf ich nur ſagen, es ſey meiner Meynung nach unmöglich, die actionem immanentem, welche dem Geſetze der Natur gemäß iſt, anders zu erklären; und daß ich geglaubet habe, der Nutzen meiner Hypotheſe würde aus der Schwierigkeit erhellen, die die geſchickteſten Philoſophen unſrer Zeit in der Gemeinſchaft der Geiſter und Körper, ja ſo gar der körperlichen Subſtanzen unter einander, gefunden haben; ja ich weis nicht, ob nicht Ihnen ſelbſt, mein Herr, dieſe Sache ſchwierig vorgekommen iſt. Es iſt wahr, daß es nach meiner Meynung, in allen Subſtanzen einen Trieb giebt: aber dieſer Trieb iſt eigentlich zu reden, in der Subſtanz ſelbſt; und was daraus in den andern folget, das geſchieht nur, kraft der vorherbeſtimmten Harmonie; (wenn ich mich dieſes Ausdruckes bedienen darf,) nicht

aber kraft eines wirklichen Einflusses, oder einer Mittheilung gewisser Bilder oder Beschaffenheiten. Da ich bereits erkläret habe, was die Thätigkeit und das Leiden sey, so kann man daraus auch schließen, was der Trieb und der Widerstand sey.

Man weis, sagen sie ferner, mein Herr, daß man noch viele Fragen machen kann, ehe man diese beantworten wird, die ich rege gemacht habe. Vielleicht aber werden Sie finden, daß ich sie bereits gemachet habe. Ich weis auch nicht, ob nicht die Anhänger der Akademie, dasjenige was in ihrer Methode gut ist, schärfer und nachdrücklicher geprüfet haben, als ich gethan. Ich billige es sehr, daß man die Wahrheiten von ihren ersten Grundsätzen her zu beweisen trachte. Dieses ist nützlicher, als man denket; und ich selbst habe diese Regel ausgeübet: daher gebe ich demjenigen Beyfall, was Sie, mein Herr, davon sagen; ja ich wollte, daß Ihr Exempel unsere Weltweisen veranlassete, gehörig daran zu denken. Ich will noch eine Betrachtung hinzusetzen, die mir wichtig zu seyn scheint, um die Wirklichkeit und den Nutzen meines Lehrgebäudes desto begreiflicher zu machen. Sie wissen, daß Carresius geglaubet hat, es erhalte sich in den Körpern einerley Grad der Bewegung. Man hat ihm gewiesen, daß er sich hierinn irre; ich aber habe gezeiget, daß es allezeit wahr ist: daß sich dieselbe bewegende Kraft erhalte, dafür er die Größe der Bewegung angenommen hatte. Gleichwohl verwirreten ihn die Veränderungen, welche in den Körpern, den Modificationen der Seele zufolge, vorgehen, weil sie dieß Gesetz zu verletzen scheinen. Er glaubte also ein Mittel gefunden zu haben, welches auch in der That sinnreich ist; er sagte nämlich, man müsse einen Unterschied unter der Bewegung, und unter der Richtung machen: und die Seele könne die bewegende Kraft weder vermehren noch vermindern; sondern sie verändere

ändere nur die Richtung oder Beſtimmung des Laufs der Lebensgeiſter; und daher kämen die freywilligen Bewegungen. Es iſt wahr, daß er ſich nicht getrauete zu erklären, wie die Seele es mache, daß ſie den Lauf der Körper hindert; indem ſolches eben ſo unbegreiflich ſchien, als wenn man ſagte, ſie gäbe ihnen die Bewegung, wofern man ſich nicht mit mir zu der vorherbeſtimmten Harmonie wendet: allein man muß wiſſen, daß es noch ein ander Geſetz der Natur giebt, welches ich entdecket und bewieſen habe, und davon Carteſius nichts gewußt hat: nämlich, daß nicht nur derſelbe Grad der bewegenden Kraft erhalten werde, ſondern auch derſelbe Grad der Richtung, man nehme ſie, von welcher Seite der Welt man wolle. Dieß heißt, wenn man eine beliebige gerade Linie nimmt, und dazu ſo viel, und was für Körper man will, ſo wird man bey Betrachtung aller dieſer Körper zuſammen, ohne einen von denen auszulaſſen, welche auf irgend einen von den erwählten Körpern wirken, gewahr werden, daß allezeit derſelbe Grad des Fortganges, nach derſelben Seite, in allen mit der genommenen geraden Linie, gleichlaufenden Linien, ſeyn wird. Man gebe acht, daß man die Summe des Fortganges ſchätzen muß, indem man den Fortgang der Körper abzieht, die in widriger Richtung laufen. Da dieſes Geſetz ſo ſchön und allgemein iſt, als das andere, ſo muß es auch eben ſo wenig verletzet werden: und dieſes vermeidet man durch mein Lehrgebäud, welches ſowohl die Kraft, als die Richtung, und kurz, alle natürlichen Geſetze der Körper, ungeachtet derer Veränderungen beybehält, die ſich den Geſetzen der Seele zufolge, darinn eräugen.

IV.

Zweyte Erläuterung
Von dem Lehrgebäude der Gemeinschaft der Substanzen oder der Vereinigung der Seelen mit dem Leibe (*).

Ich sehe wohl aus Ihren Betrachtungen, mein Herr, daß mein Einfall, den einer von meinen guten Freunden, in das pariſiſche Tagebuch ſetzen laſſen, einer Erläuterung nöthig habe.

Sie ſagen, Sie verſtehen nicht, wie ich dasjenige beweiſen will, was ich von der Gemeinſchaft, oder von der Harmonie zwoer ſo unterſchiedener Subſtanzen, als die Seele und der Leib ſind, vorgebracht habe. Es iſt wahr, daß ich ein Mittel dazu gefunden zu haben glaube; und ich will Ihnen auf folgende Art eine Genüge thun. Stellen Sie ſich zwo Uhren vor, die vollkommen gleich gehen. Dieſes aber kann auf dreyerley Art geſchehen. 1) Durch einen gegenſeitigen Einfluß: a) wenn beſtändig ein geſchickter Künſtler dabey ſteht, der ſie ſtellet, und ſie alle Augenblicke mit einander vergleicht: 2) wenn die zwo Uhren ſo künſtlich und richtig gemachet ſind, daß man in der Folge von ihrer Uebereinſtimmung verſichert ſeyn kann. Nun ſetzen Sie die Seele und den Körper an die Stelle dieſer zwo Uhren; ſo kann auch ihre Uebereinſtimmung, auf eine von dieſen drey Arten zugehen. Der Einfluß iſt die Meynung der gewöhnlichen Philoſophie; allein da man ſich keine materialiſchen Theilchen vorſtellen kann, die aus einer von dieſen Subſtanzen in die andere übergehen ſollten: ſo muß man dieſe Meynung fahren

(*) Dieſe Schrift ſteht in der Hiſtoire des Ouvrages des Savans im Febr. 1696 p. 274. ſqq. und iſt gleichfalls 1744. von meiner ſel. Gattinn verdeutſchet worden. G.

fahren laſſen. Der beſtändige Beyſtand des Schöpfers, iſt dem Lehrgebäude der gelegenheitlichen, oder veranlaſſenden Urſachen, eigen: allein mich dünket, dieß heißt einen Deum ex Machina zu einer natürlichen und gewöhnlichen Sache herbey holen; woran er vernünftiger Weiſe nicht anders theilnehmen ſoll, als er bey allen andern natürlichen Sachen theilnimmt. Es bleibt alſo nur meine Hypotheſis übrig, das heißt, die Harmonie. Gott hat gleich anfangs eine iede von dieſen Subſtanzen dergeſtalt eingerichtet, daß ſie, indem ſie nur ihren eigenen Geſetzen folget, die ſie bey ihrem erſten Daſeyn bekommen, gleichwohl mit der andern übereinſtimmet; nicht anders, als wenn ein gegenſeitiger Einfluß unter ihnen wäre, oder als ob Gott noch allezeit außer ſeiner allgemeinen Mitwirkung, die Hand dabey im Spiele hätte. Nun darf ich ferner nichts beweiſen; man müßte denn von mir den Beweis fodern, daß Gott geſchickt genug ſey, ſich dieſes zuvorkommenden Kunſtſtücks zu bedienen; davon wir doch ſo gar im Kleinen, auch unter den Menſchen Proben ſehen. Wenn man nun vorausſetzt, daß er dieſes könne; ſo ſieht man ja wohl, daß dieſes Mittel das ſchönſte, und für Gott das anſtändigſte iſt. Sie, mein Herr, haben gemuthmaßet, meine Erklärung würde dem ſo verſchiedenen Begriffe, welchen wir von der Seele und dem Leibe haben, zuwider ſeyn. Allein Sie ſehen jetzo wohl, daß noch niemand ihre Unabhänglichkeit beſſer feſtgeſetzet hat. Denn ſo lange man noch immer ihre Gemeinſchaft durch eine Art von Wunderwerk erklären müſſen, ſo hat man immer vielen Leuten Gelegenheit gegeben zu fürchten: daß der Unterſchied unter dem Leibe und der Seele ſo wirklich nicht ſey, als man wohl glaubet, weil man ſo viel Umſchweife nehmen muß, denſelben zu behaupten. Ich möchte gern die Meynung ſcharfſinniger Leute, von dieſen Gedanken wiſſen, die ich Ihnen, mein Herr, hier mittheile.

V.

Dritte Erläuterung

Ueber das Lehrgebäud von der Gemeinschaft der Substanzen, u. s. w. (*).

Einige gelehrte und scharfsichtige Freunde, haben mich gebethen, nachdem sie meine neue Meynung, von der wichtigen Frage der Vereinigung der Seelen mit dem Körper erwogen, und sie erheblich gefunden: ich möchte doch einige Erläuterungen derer Schwierigkeiten machen, welche man dawider erreget; und die bloß daher gekommen, weil man mich nicht recht verstanden. Mich dünket also, man könne durch folgende Vergleichung die Sache allen Leuten ganz verständlich machen.

Man stelle sich zwo Wand- oder Taschenuhren vor, die mit einander vollkommen gleich gehen. Dieses nun kann auf dreyerley Art geschehen. Die eine besteht in dem gegenseitigen Einflusse einer Uhr in die andere; die zweyte in der Sorgfalt eines Menschen, der darauf acht hat; und die dritte endlich in ihrer eignen Richtigkeit. Die erste Art, nämlich der Einfluß, ist von dem Herrn Huygen zu seinem grossen Erstaunen versuchet worden. Er hatte zwo grosse Uhren an ein Stück Holz festgemacht. Die beständige Bewegung dieser zwo Unruhen hatte den Theilchen des Holzes eben dergleichen Erschütterung mitgetheilt

(*) Diese Schrift ist aus dem Journal des Savans vom 19. November 1696. genommen; und ebenfalls 1744 von meinem sel. Freundinn übersetzet worden.

: allein da diese verschiedenen Erschütterungen
ohl in rechter Ordnung bleiben konnten, ohne sich
zu hindern, wofern die Unruhen nicht völlig mit
übereinstimmten; so geschah es durch eine Art
underwerk, daß auch damals, als man mit Fleiß ih-
äge gestöret hatte, sie doch gleichwohl bald wieder
schlagen anfiengen, fast wie zwo gleichgestimmte

andere Art, nach welcher zwo Uhren allezeit
hen müssen, könnte, ob sie gleich nichts taugten,
: daß man durch einen geschickten Künstler
darauf acht geben ließe, und daß er sie alle Au-
mit einander vergliche; und dieses nenne ich die
se.

dritte Art endlich ist, daß man zwo Uhren gleich
so künstlich und richtig verfertige, daß man von
ereinstimmung inskünftige versichert seyn könne;
die vorherbestimmte Harmonie.

setze man die Seele und den Leib an die Stelle
Uhren. Ihre Gleichheit oder Sympathie
falls aus einer von erwähnten drey Arten flie-
ie gemeine Philosophie hält sich an den Ein-
lein da man sich keine materialischen Theilchen,
aterialische Bilder und Qualitäten vorstellen
aus einer von diesen Substanzen in die andre
ent so muß man diese Meynung fahren lassen.
yhülfe ist dem Lehrgebäude der veranlassenden
gen; allein mich dünket, sie sey ein Deus ex Ma-
einer ordentlichen und natürlichen Sache, wor-
vernünftiger Weise nicht anders mitwirken soll,
allen andern natürlichen Dingen thut. Es bleibt
meine Meynung übrig, das heißt, die vorher-
e Harmonie, die durch ein zuvorkommendes
Kunststück entstanden ist; indem Gott gleich

anfangs,

anfangs, eine jede von diesen Subſtanzen ſo vollkommen eingerichtet, und ſo richtig angeordnet hat, daß ſie, indem ſie bloß ihren eigenen Geſetzen folgen, die ſie zugleich mit ihrem Daſeyn empfangen haben, dennoch mit einander übereinkommen; gleich als ob ein gegenſeitiger Einfluß unter ihnen wäre, oder als ob Gott außer ſeiner allgemeinen Mitwirkung, noch immer die Hand daran legte.

Nunmehr werde ich vermuthlich nichts beweiſen dörfen: man müßte denn begehren, ich ſolle beweiſen, daß Gott alles beſitze, was zu dieſem zuvorkommenden Kunſtſtücke gehöret, davon wir doch kleine Proben bey den Menſchen ſehen; nachdem ſie geſchickt ſind, oder nicht. Und geſetzt, Gott könne dieſes: ſo ſieht man wohl, daß es die ſchönſte und ihm anſtändigſte Art iſt. Es iſt aber wahr, daß ich auch noch andre Proben davon habe; allein ſie ſind tiefſinniger, und es iſt nicht nöthig, daß ich ſie hier anführe.

Neueſte Zugabe
zu dieſer fünften Auflage der Theodicee.
von 1763.

Hat irgend ein Buch dieſes Jahrhunderts in unſerm Deutſchlande viel verſchiedene Schickſale gehabt, ſo iſt es dieſe Theodicee des Freyherrn von Leibnitz geweſen. Außer den verſchiedenen franzöſiſchen Ausgaben, deren erſte 1710 in gr. 8. die letzte aber 1742 zu Amſterdam ans Licht getreten, ſind auch zwo ganz verſchiedene lateiniſche Ueberſetzungen herausgekommen. Die erſte hatte ein Katholiſcher zu Frankfurt 1720 geliefert, und die zweyte trat 1739 zu Frf. und L. in dreyen Bänden in 8. ans Licht. In deutſcher Sprache hingegen, hat man ſie 1720. zuerſt, und nachmals noch viermal drucken müſſen: welches ſattſam von der guten Aufnahme zeiget, die ſie in Deutſchland gefunden. In der Vorrede ſteht mehrere Nachricht von den bisherigen Auflagen, und ihren Verbeſſerungen; dazu nun noch dieſe fünfte tritt; die ich, ſoviel mir möglich geweſen, in einen vollkommenern Staud zu ſetzen geſuchet. Ehe ich nun, was ich dabey geleiſtet habe, melden kann, will ich die Geſchichte dieſes Buches ſeit ſeiner vierten Ausgabe von 1744. kürzlich erzählen.

Ich mache beyläufig den Anfang von der Lobrede, die 1746, den 9ten des Heumondes zum Andenken des hundertjährigen Geburtstages eines ſo großen Mannes, als der Freyherr von Leibnitz geweſen, hier in Leipzig gehalten worden. Hr. M. Joh. Dav. Heermann allhier, nunmehriger Prediger in Niederſchleſien hatte dieſen

löblichen Vorsatz gefasset, sich auf öffentlicher Katheder dadurch hervor zu thun: und da ich das philosophische Decanat damals verwaltete, bewirkte ich ihm bey der löblichen Facultät die Erlaubniß dazu. Meine Einladungsschrift handelte von der Veranstaltung des Anaxagoras, der sich bey der Oberkeit zu Lampsakus ausbath, daß künftig sein Todestag, allen Schulknaben ein Feyertag seyn möchte: welches ihm dann bewilliget ward. So ward denn das Andenken eines gebohrnen Leipzigers, des großen Leibnitz, auf diese Art, in zahlreicher Versammlung der hiesigen hohen Schule, mit aller der Ehrerbiethung erneuert, die man einem so großen Manne schuldig war. Nur schade, daß sich noch keine so patriotische Gesinnung hier finden wollen, die diesem unsterblichen Stadtkinde, entweder wie die Athenienser dem Euripides, ein Cenotaphium; oder wie Padua dem Fracastorius, und Roterdam seinem Erasmus, eine Ehrensäule aufrichten hätte lassen.

In eben diesem Jahre trat Hrn. Joachim Böldickens Diecani in Spandau, Abermaliger Versuch einer Theodicee ans Licht, darinn vom Ursprunge des Bösen in der besten Welt, der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, wie auch der Freyheit des Menschen gehandelt ward. Berlin, bey Hauden und Spenern in gr. 8. Hierinn gieng die Absicht des gel. Hrn. Verf. dahin, daß 1) des berühmten D. Buddeus Abrisse einiger Lehrgebäude, als des manichäischen, des leibnitzischen und des theologischen unsrer Glaubenslehrer, wie auch die Meynungen der Epikuräer, Pelagianer, und Socinianer, nebst ihren Gründen und Schwierigkeiten angeführet wurden. 2) Wurden die Meynungen von der Freyheit und Nothwendigkeit, nebst ihren Gründen, und den Einwürfen dagegen erwogen. 3) Endlich gieng seine Meynung dahin, daß er das leibnitzische Lehrgebäud vom

Ur-

Urſprunge des Böſen, vermittelſt der genauer erklärten Geſetze der Glückſeligkeit, ſo weit fortführen wollte, daß man deutlich einſehen ſollte: Gott hätte weniger angenehme Empfindungen in die Welt gebracht, wenn er die böſen Creaturen weggelaſſen hätte.

Der Hr. Diac. **Böldike**, von dem ich nicht weis, ob er itzo noch am Leben iſt, war, wie man aus dieſer kleinen Schrift ſah, kein Feind von **Leibnitzen**, oder ſeinen Schriften; ſondern hatte viel Hochachtung gegen den erſten, die letzten aber fleißig geleſen, und nicht übel verſtanden. Er war auch dabey kein bloßer Theolog, der nur die gewöhnlichen Lehrſätze ſeiner Kirche, aus kurzen Begriffen, oder größern Lehrbüchern, ins Gedächtniß gefaſſet hat, und ſie zur Noth mit auswendig gelernten Beweiſen beſtärken kann. Er war auch ein Weltweiſer, der die Gründe der Lehrſätze geprüfet, auch die Schriften der Gegner mit Einſicht geleſen, und fleißig erwogen hatte. Er verdammete alſo nichts aus einem blinden Eifer: vielmehr geſteht er in dem Buche, daß er auf hohen Schulen anfänglich Leibnitzen verwerfen, und ſeine Lehre verabſcheuen gelernet. Deſſen ungeachtet hätte er nachmals die Theodicee ſelbſt mit Bedacht geleſen (o daß viele ſeiner Brüder eben das thun möchten!) und dieſen großen Mann und ſein Lehrgebäud beſſer kennen lernen. Hier hätte er nun jenen bewundern, und dieſes von allen Vorwürfen losſprechen müſſen. Zeiget dieß Verfahren und Geſtändniß nicht einen vernünftigen Mann, und guten Philoſophen an, der nicht blindlings auf ſeiner blinden Leiter Worte ſchwöret, ſondern alles ſelbſt prüfet, ja gar von jenen abzugehen, das Herz hat? Und ob er gleich hinzuſetzet, nach nochmaliger Prüfung dieſes Lehrgebäudes, habe er dennoch wiederum eine Nothwendigkeit, in demſelben zu finden geglaubet: ſo war er doch ſo weit entfernet, es deswegen ganz zu verwerfen, daß er ſich vielmehr entſchloſſen,

es zu verbessern, und weiter fortzuführen. Glaubet man nun, daß er in seinem Herzen Leibnitzen gehasset, und seine Lehren für verdammenswürdig gehalten habe?

Es würde viel zu weitläuftig fallen, ja ein ganzes Buch erfodern, wenn ich theils den Inhalt seiner neuen Theodicee ausführlich erzählen; theils Anmerkungen darüber machen wollte. Ich bemerke hier nur beyläufig, daß die Nothwendigkeit, die der Hr. B. im leibnitzischen Lehrgebäude zu sehen glaubet, nur eine moralische, nicht aber eine unbedingte Nothwendigkeit ist: wie Leibnitz an unzählichen Orten der Theodicee eingeschärfet hat. Jene aber ist der Freyheit der Handlungen gar nicht zuwider, sondern nur diese; bey welcher nämlich das Gegentheil der That schlechterdings unmöglich ist. Es ist z. E. moralisch nothwendig, daß ein vernünftiger ansehnlicher Mann in Kleidern, und nicht nackend; ja in gewissen ihm anständigen Kleidungsarten, nicht aber in einer Narrenkappe, oder sonst ungewöhnlichen Hüllen des Leibes, in die Kirche, aufs Rathhaus, oder nach Hofe gehe. Denn es schicket sich nicht anders, wenn er Vernunft und Wohlstand zu Rathe zieht. Allein darum höret sein Ankleiden dennoch nicht auf, eine freye That zu seyn; die er mit Wissen und Willen thut; indem er gewiß auch das Gegentheil thun könnte, wenn er nur wollte. Eben so ist es bey Gott, mit Erschaffung der besten Welt; daraus man die Nothwendigkeit aller Dinge erzwingen will. Gott könnte nämlich ganz wohl, unzählige schlechtere Welten geschaffen haben, wenn er nur gewollt hätte. Denn sie waren an sich selbst möglich: und Gottes Allmacht, die zu der vollkommensten zureichend gewesen, hätte auch zugelanget, die schlechtern hervorzubringen. Er konnte sie also schaffen. Allein er wollte nicht: weil sichs für das allerweiseste und gütigste Wesen gar nicht schickete, etwas geringers, als das Beste hervorzubrin-

bringen. Wer aber das thut, was ſich für ihn am beſten geziemet, der handelt nach der Vernunft und Weisheit; und folglich frey: ungeachtet es, moraliſch betrachtet, nothwendig war, daß der vollkommenſte Geiſt nach der gröſten Weisheit und Güte handeln mußte.

Man ſieht hieraus, wie leicht dem ganzen Scrupel begegnet werden kann, wenn man die leibnitziſchen Lehren recht inne hat. Hr. Böldike führet im II Cap. nur den Buddeiſchen Auszug davon an, der auch ziemlich aufrichtig und gut gemachet iſt. Nur da Buddeus es für eine leibnitziſche Lehre ausgiebt, daß in der Welt nicht das geringſte verändert werden könne: ſo erinnert Hr. B. mit Rechte, daß ſolches nicht ſchlechterdings wahr ſey; indem Leibnitz die Möglichkeit der Wunder nirgends geläugnet, ſondern ſie vielmehr zugegeben habe. Durch Wunder alſo, kann Gott in der Welt alles ändern; ob er es gleich nach ſeiner Weisheit nicht allemal rathſam findet, die einmal eingeführte, und an ſich gute Ordnung des Laufes der Natur zu ſtören: ſo wenig ein vernünftiger Uhrmacher eine richtig gehende Uhr alle Augenblicke anders ſtellen wird.

Um aber das Geſetz der Glückſeligkeit, welches Hr. D. Böldicke, zur Ergänzung des leibnitziſchen Lehrgebäudes, in Vorſchlag gebracht hat, näher kennen zu lernen, müſſen wir es von ihm ſelbſt hören. Denn nachdem er im II. Abſchnitte die verſchiedenen Lehrgebäude, der Manichäer, Leibnitzens, und unſrer Theologen erkläret hatte, bringet er im III. Abſchnitte, die Einwürfe wider alle die angeführten Lehrgebäude bey, als 1) wider das baylifche von zweyen gleich ewigen Urweſen, 2) wider das leibnitziſche; dem er aber meines Erachtens Unrecht thut, wenn er ſaget, es ſey auf eine bloße Hypotheſe gebauet. Es ſetzet meines Wiſſens, keine willkührliche Sätze zum Grunde; ſondern nur die zwo ewigen Wahrheiten, den Satz

des Widerspruches, und den Satz des zureichenden Grundes. Dieses aber sind die beyden Hauptpfeiler aller Wahrheiten seines Lehrgebäudes. Nach diesem muß nun freylich alles Künftige und Folgende in dem Vorhergehenden, und Vergangenen seinen Grund haben; man müßte denn sagen wollen: daß aus Nichts Etwas entstehen könne. Wer aber diese Ungereimtheit nicht behaupten will, der wird an jenem Satze nichts auszusetzen finden. Bey dieser Lehre aber meynet Hr. Böldicke, gienge die Freyheit verlohren: gerade, als ob eine freye Wahl ohne alle vorhergehende Ursache geschehen müßte! Alle Welt glaubet das Gegentheil. Sagen nicht selbst die uneingeschränktesten Monarchen in ihren Befehlen und Gnadenbezeugungen: sie hätten aus diesen, oder jenen Ursachen, und Absichten, dieses gebothen, oder verbothen? oder doch, wenn sie ja dieselben nicht nennen wollen, so pflegen sie gleichwohl zu melden: sie hätten solches aus bewegenden Ursachen gethan oder befohlen. Eben so sagen alle diejenigen, die noch so frey zu handeln meynen: Sie hätten ihre Ursache dazu gehabt. Es ist also nichts, als der unrichtige Begriff von der Freyheit Schuld daran, daß Hr. Diac. B. im leibnitzischen Lehrgebäude noch eine Art von Nothwendigkeit zu sehen glaubet. Ich bin auch gewiß versichert, daß ein so scharfsinniger Mann, bey nochmaliger Durchlesung, der beyden letzten Theile der Theodicee, und ihrer Anhänge, vollkommen von der Richtigkeit dieser Furcht überzeuget geworden seyn würde. Der bloße socinianische oder arminianische Begriff von der Freyheit, ohne alle Gründe seiner Wahl, unterwirft die Menschen einem blinden Zufalle, einem widersinnischen Hasarde; dessen Wirkungen Gott selber nicht vorhersehen könnte: welches aber seiner Allwissenheit sehr nachtheilig wäre.

Ich übergehe die Einwürfe, wider die Pelagianer, und die Lehren unsrer Kirche, wo er Bülfingern reden läßt;

läßt; imgleichen auch in dem IV. Abſchnitte, die Verbeſſerung unſers Lehrgebäudes, nach Maaßgebung des leibnitziſchen. Ein großes Stück aus Bülfingern wird auch hier angeführet und gebilliget. Und nun folget der II Theil von der Freyheit und Nothwendigkeit; darinn erſt die Grundſätze einzeln, ſodann aber in ihrer Colliſion vorgetragen werden. Auch hier ſpielet Hr. B. einen guten Philoſophen; ob uns gleich ſeine ſo beliebten Grundtriebe wie Qualitates occultæ und Idola Tribus, vorkommen, womit man die Philoſophie heute zu Tage wieder verfinſtern will. Denn weit gefehlt, daß die Freyheit dadurch beſſer erkläret werden könnte, ſo verdunkelt man ſie vielmehr damit; ſo daß man endlich nicht mehr weis, was ſie anders iſt, als ein Je ne ſai quoi? Wieviel verſtändlicher ſind hier nicht die Leibnitz-wolfiſchen, oder reinbekiſchen obern und untern Seelenkräfte, deren jene aus dem deutlichen Erkenntniſſe des Verſtandes, vom Guten und Böſen; dieſe aber aus den verwirrten ſinnlichen Empfindungen, und der Einbildungskraft herfließen! Hieraus läßt ſich der Fall Adams, und jegliche heutige gute und böſe Handlung viel beſſer begreifen, und erklären, als aus den ſeltſamen menſchlichen und thieriſchen Grundtrieben, davon man keine Urſachen ſieht.

Doch ich halte mich dabey nicht länger auf, und eile zum III Theile, darinn die Zuſätze des Hrn. D. B. zum leibnitziſchen und evangeliſchen Lehrgebäude enthalten ſind. Er ſetzet im I Abſchnitte, ſowohl als Bayle, voraus: daß die Glückſeligkeit der vernünftigen Geſchöpfe, der Hauptzweck Gottes bey der Schöpfung geweſen. Er läugnet zwar nicht, daß Gott auch auf ſeine eigene Ehre geſehen: nur dünket ihm jenes der Hauptzweck geweſen zu ſeyn. Dieſes iſt nun ſeine Hypotheſe, die er mit nichts beweiſen kann; und dieſelbe werden ihm, ſelbſt viele, auch von unſern Theologen, nicht zugeben, die nicht unrecht behaupten:

haupten: Gott habe die Welt zu Offenbarung seiner Herrlichkeit, d. i. aller seiner großen Eigenschaften, nicht aber bloß wegen seiner Güte gegen die vernünftigen Geschöpfe, erschaffen. Auf diese willkührlich angenommene Voraussetzung aber gründet sich seine ganze Verbesserung. Er will nämlich zeigen: daß in einer Welt, wo viel Böses ist, mehr angenehme Empfindungen, d. i. mehr Glückseligkeit sey, als in einer solchen Welt, wo lauter Gutes unter den vernünftigen Wesen wäre. Dieses ist nun sein großes Gesetz der Glückseligkeit, ein sehr besondrer Satz, ein wahres Paradoxum; dessen Behauptung so leicht nicht ist, als es dem H. D. B. geschienen haben mag. Und ungeachtet seine Absicht darauf hinausläuft, gleichfalls diese Welt als die Beste von allen möglichen zu vertheidigen; so dünket es mich dennoch schwer zu seyn, sie auf diesem Wege recht zu behaupten.

Ich will hier nicht überhaupt untersuchen, ob die angenehmen Empfindungen allein die Glückseligkeit ausmachen. Das Wort Empfindungen pflegt insgemein nur von sinnlichen Begriffen verstanden zu werden. Sollten nun diese allein die Glückseligkeit ausmachen: so würde es gewiß eine mislige Lehre seyn, daraus viel böse Folgen gezogen werden könnten. Würden nicht dadurch auch alle wollüstige, und lasterhafte Sinnlichkeiten, für Theile einer wahren Glückseligkeit angegeben werden? Das Anschauen der Vollkommenheit, nach der leibnitzischen Meynung, giebt einen viel reinern Begriff von dem wahren Vergnügen; und der ungehinderte Fortgang zu größern Vollkommenheiten, machet eine viel edlere Vorstellung von der Glückseligkeit und dem höchsten Gute: zumal, da diese bisweilen auch mit verdrüßlichen Empfindungen verknüpfet seyn, und doch das wahre Beste eines Menschen befördern, d. i. ihn glücklich machen kann.

Doch

Doch geſetzt, die Glückſeligkeit beſtünde in lauter angenehmen Empfindungen: wer kann es denn begreifen, daß eine Welt, darinn ſo viel Böſes iſt, als in gegenwärtiger, mehr angenehme Empfindungen überhaupt haben könnte; als eine andre, die ohne alles moraliſche und phyſikaliſche Böſe wäre? Man ſetze, auf der Erdkugel, wie ſie jetzo beſetzt iſt, wären hundert Millionen vernünftige Einwohner: ſo ſind darunter gewiß neun und neunzig Millionen Menſchen, die mehr unangenehme als angenehme Empfindungen haben: wenigſtens nach der gewöhnlichen Art davon zu denken. Es bleibt alſo nur eine Million glückliche Einwohner übrig, die mehr angenehme, als unangenehme Empfindungen haben. Wer kann es nun begreifen, daß der Grad der Annehmlichkeiten, die dieſe genießen, eben durch die Entgegenſtellung von 99 Millionen, unglücklicher Menſchen, und durch die genoſſenen eigenen verdrüßlichen Empfindungen dazu, dergeſtalt erhöhet werden könnten, daß ſie einer Glückſeligkeit gleich zu ſchätzen wären; die allen hundert Millionen in lauter angenehmen Empfindungen lebender Menſchen, (im Falle daß dergleichen möglich wäre) in einer andern Welt wiederfahren könnte? Dieſe Sache wird noch viel ſchwieriger und unglaublicher, wenn man auf die Folgen ſovieler Jahrhunderte ſehen will, darinn ſoviel unglückliche Millionen Menſchen gelebet haben, und noch leben werden.

In Wahrheit, wenn dergeſtalt die Lehre von der beſten Welt einigermaßen behauptet werden könnte, ſo glaube ich gewiß, Leibnitz, würde unfehlbar ſelbſt darauf verfallen ſeyn. Seine ungemeine Scharfſinnigkeit hätte ihm gewiß, dieſen Kunſtgriff zu Behauptung ſeiner Lehre, nicht entwiſchen laſſen. Allein er hat nichts ähnliches zu ihrem Vortheile vorgebracht: zu einem deutlichen Zeichen, daß er dieſem gar zu kühnen Gedanken

nichts zugetrauet. Und welch einen reichen Stoff zu neuen Einwürfen und Schwierigkeiten würde diese vermeynte Auflösung nicht der baylischen Beredsamkeit dargebothen haben? Ich kann und will mich also auch nicht länger dabey aufhalten: zumal, da ich noch viel andre Schriften, sowohl vom Hrn. Diac. Böldike, als von seinen Gegnern zu erwähnen habe.

Die Bemühung des Hrn. D. B. blieb hiebey nicht stehen. Er gab im 1746sten Jahre auch noch eine Fortsetzung des Gespräches vom Laurenz Valla, als eine Beylage zu seiner Theodicee heraus. Er läßt darinn den Sertus mit dem Theodor in ein Gespräch kommen, und beyde hernach zur cumäischen Sybille reisen. Nachdem diese ihre Zweifel über die Gerechtigkeit Jupiters gehöret, geht sie ins Reich der Todten, um den gerechten Minos um sein Urtheil zu befragen. Sie kömmt wieder zurück, und setzet sich in ihre Höle, um die erhaltenen Antworten, auf dünne Baumrinden zu schreiben; und verbeut daher die Thüre derselben nicht zu eröffnen. Allein es wird Nacht darüber, und sie fodert Licht. Kaum eröffnet man die Thüre, um ihr zu gehorchen: als der Wind hineinstößt, und alle ihre beschriebenen Blätter auseinander wehet. Eine Menge davon geht verlohren: Die noch übrigen sind in Unordnung gebracht; und diese Ueberbleibsel theilet er uns mit.

Ich habe sehr gescheide Leute gesehen, die diese Fortsetzung begierig durchlasen, in Hoffnung wichtige Entdeckungen durch diese Sybille zu erfahren. Als aber der verwünschte Wind in die Höle stieß, und also die gefaßte Hoffnung besserer Auflösungen plötzlich verschwand; warfen sie voll Verdruß das Buch aus den Händen, und bedauerten die Zeit, die sie auf Durchlesung desselben verwandt hatten. Indessen halten die noch übrigen Sätze der Sybille verschiedene gute Wahrheiten in sich, die Leibnitzen

nitzen nicht ganz zuwider ſind; aber freylich noch verſchiedene Schwierigkeiten übrig laſſen.

Die zweyte Beylage zu Hr. B. Theodicee liefert Baylens Einwürfe, wider die geoffenbarte Lehre vom Urſprunge und der Beſtrafung des Böſen, nebſt der Beantwortung des Hrn. von Leibnitz, und einer neuen Auflöſung, nach ſeinen eigenen Lehrſätzen dieſer neuen Theodicee. Aber auch hiebey kann ich mich nicht aufhalten.

Die dritte Beylage liefert einen Erweis, daß keine vollkommnere Geſetze der Glückſeligkeit bey vernünftigen Creaturen möglich geweſen, als diejenigen, ſo wir in der wirklichen Welt antreffen. Hierbey iſt auch eine Erörterung der Frage befindlich: ob eine unbeſtimmte Freyheit bey Gott, oder in einer Creatur möglich ſey? Man kann leicht denken, daß der Hr. Verf. ſie bejahen wird.

Endlich machet den Schluß eine hiſtoriſche Einleitung in die Lehre von der Uebereinſtimmung des Glaubens und der Vernunft, dem Urſprunge des Böſen, der beſten Welt, und der Freyheit des Menſchen; als die IV Beylage zur neuen Theodicee. Alle dieſe Stücke aber erhielten mehr als einen Gegner.

Der erſte und vornehmſte war Herr Nic. Friedr. Herbſt, kön. preuß. Conſiſtorialrath, und Superintendent zu Minden, der 1746. eine Prüfung des in dem abermaligen Verſuche einer Theodicee enthaltenen Lehrgebäudes, vom Urſprunge des Böſen herausgab. Da dieſe Prüfung nur in den hamburgiſchen Berichten von gel. Sachen, in d. 79. 80ſten 81ſten, 83ſten, 86ſten und f. Numern ans Licht getreten war; ſo that Hr. Diac. Böldicke ſehr wohl, daß er dieſe zerſtreueten Stücke ſammlete, und mit einer Vertheidigung ſeines Lehrgebäudes wieder drucken ließ, die 1747. zu Berlin bey Hauden

den und Spenern in 8. ans Licht trat. Herr Superint. Herbst ist ein Mann von tiefer Einsicht, starker Vernunft und guter Belesenheit, der dabey ein redliches Herz hatte, und es so wohl mit der Wahrheit, als dem Hrn. Diac. Böldicke sehr gut meynete. Seine Bescheidenheit im controvertiren konnte zum Muster dienen: so wie auch sein Gegner hierinn alles Lob verdiente. Kurz, diese Schriften waren lesenswürdig: aber Hr. Consistorialr. Herbst blieb ihm die fernere Antwort und ausführlichere Erläuterung der gemachten Schwierigkeiten nicht schuldig. Ein ziemlich starker Band in groß 8. unter dem Titel: Fortgesetzte Prüfung der Böldickischen Lehrsätze von der Freyheit des Willens, dem Falle des Menschen u. s. w. Halle 1755. zeigte diesen Vertheidiger der leibnitzischen Theodicee, sehr siegreich wieder: und meines Wissens ist von Seiten Hrn. Diac. Böldickens nichts neues darauf erwiedert worden. Ueberhaupt hatte dieser viel willkührliches in sein neues System mit eingeschaltet. Denn er behauptete unter andern: daß in jedem von seligen Geistern bewohnten Weltkörper, nur ein einziger Verdammter nöthig wäre, die Glückseligkeit aller dieser vollkommenen Geschöpfe, auf einen überaus hohen Grad zu erhöhen. Man kann leicht denken, wie triumphirend Herr Herbst, aus Vernunft und Schrift, dergleichen Vorgeben wird niedergeschlagen haben.

Allein schon vor dieser letzten Prüfung, hatte Hr. Diac. Böldicke noch einen wichtigen Gegner bekommen; einen Mann, den man zwar als einen in den schönen Wissenschaften berühmten Gelehrten, längst gekannt, aber auf der philosophischen Seite noch niemals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Dieser war Hr. Johann Samuel Müller, des hamburgischen Johannei Rector. Er stellte 1747. zu Hamb. bey Brandten in 8. folgenden Tractat ans Licht: Bescheidene Prüfung des abermaligen

ligen Verſuchs einer Theodicee, welchen der Hr. Paſtor Joachim Böldicke in Spandau, neulich ans Licht treten laſſen; in ſo ferne darinn behauptet wird: daß die Lehre von der ewigen Verdammniß, der Vernunft ganz begreiflich ſey; weil ohne dieſelbe viele tauſend Millionen „erhöheter Glückſeligkeiten der Seligen hätten unterbleiben „müſſen; in einem Schreiben an Se. Hochwürden, Hrn. „Gabriel Wilhelm Götten, königl. großbrittanniſchen „und Churbr. Conſiſt. R. und Hofpredigern, durch ꝛc.. Wer jemals eine ſehr beſcheidene und doch zugleich gründlich gelehrte, und beredte Streitſchrift geleſen hat, der ſehe einmal, ob dieſe ihr nicht in allen Stücken den Vorzug abgewinnt: wie es denn überhaupt in dieſer ganzen Streitigkeit höchſtrühmlich iſt, daß von allen Seiten ſehr gelaſſen und vernünftig geſchrieben und geſtritten worden. Hr. Rector Müller aber behauptet hier gewiß auf eine unumſtößliche Art, daß 1) die Vernunft von einer ewigen Verdammniß unmöglich etwas wiſſen könne; und 2) daß eine ſolche ewige Verdammung unmöglich den Grad der Glückſeligkeit der ſeligen Geſchöpfe erhöhen könne. Alles, was ein tiefes Nachdenken und ein reifer Witz hier an die Hand geben konnte, hat ſich dem Hrn. Rector gleichſam ſpielend dargebothen, und iſt von ihm zum Vortheile ſeiner Parten glücklich angebracht worden. Meines Wiſſens iſt Hr. Diac. Böldicke mit keiner Antwort darauf ans Licht getreten.

Indem aber die itzterwähnte Schrift unter der Preſſe war, fiel dem Hrn. R. Müller die Antwort des Hrn. D. B. auf die herbſtiſche Prüfung in die Hände, deren ich oben gedacht habe. Er hat dieſelbe, wegen der angenehmen und gelehrten Ausſchweifungen, welche ſich darinn finden, mit Vergnügen geleſen; und davon noch einen kleinen Anhang zu ſeiner Schrift zu machen gut gefunden. Allein er erkläret ſich gleich Anfangs darüber: daß er

nichts

nichts darinn angetroffen, so ihn bewegen könnte, das Lehrgebäud selbst, mehr, als vorher zu billigen. Er setzet indessen noch verschiedenes hinzu, seine Gedanken darüber zu eröffnen, den Hrn. Superintend. Herbst zu rechtfertigen, und die böldickischen Antworten zu entkräften. Und ich gestehe, daß ich dieses alles mit vollkommenem Beyfalle gelesen habe.

Aber dieß war noch nicht der letzte Gegner des Hrn. Böldicke. Zu gleicher Zeit kam unter der Benennung Frankf. und Leipzig, eine kleine Schrift von viertehalb Bogen unter dem Titel heraus: „Erläuterungen des Satzes „des zureichenden und determinirenden Grundes: „wobey zugleich gezeiget wird, daß dieser Grundsatz dem „Begriffe der Freyheit nicht zuwider ist: nebst einigen „andern Anmerkungen zu Hrn. Böldickens abermaligem „Versuche einer Theodicee„. Hr. Diac. Böldicke hatte sich in seiner sogenannten Theodicee nicht undeutlich erkläret, daß er ein Anhänger der unbestimmten und ganz gleichgültigen Freyheit sey: weil er glaubet; sobald der Willen durch Ursachen und Bewegungsgründe gelenket würde, so sey er nicht mehr frey, sondern einer Nothwendigkeit unterworfen, die ihn von der Strafälligkeit freysprache. Die vorigen Gegner hatten ihm diesen falschen Satz, den er aber mit der philosophischen Schule, daraus er entsprossen, gemein hatte, durch die Finger gesehen. Es war also gut, daß er hier von einem andern gerüget, und zurecht gewiesen wurde. Allein er bringt gegen das Ende noch andre Vorwürfe vor. Er will bemerket haben, Hr. D. B. habe den Liebhabern der Widerbringung aller Dinge zum Vortheile, allerley Vorschub thun wollen. Doch ich will dieser Beschuldigung, so wahrscheinlich sie ist, eben nicht beytreten: ungeachtet schon Johann Clericus, in seinen Parrhasianen, einen Origenisten auftreten lassen, der Baylens Einwürfe wider die göttliche

Güte,

Güte, aus der Ewigkeit der Höllenſtrafen, aufs glücklichſte durch die Hypotheſe widerleget: daß die Verdammten dereinſt alle miteinander zur Seligkeit gelangen würden. Dünkt es nämlich Hrn. Diac. **Böldicke**, den Grad der angenehmen Empfindungen in der Welt ungemein zu erhöhen, wenn es auch Verdammte in der Welt giebt, mit denen die Seligen ihren Zuſtand vergleichen können: wie unendlich mehr würden dieſe Seligkeiten nicht erhöhet werden, wenn dereinſt jeder Verdammte, die Erhöhung ſeiner angenehmen Empfindungen, aus der Erfahrung an ſich ſelbſt wahrnehmen könnte: ſo wie ein Menſch ſeine Geſundheit allererſt recht ſchätzen lernet, wenn er eine lange Weile mit einer ſchmerzlichen Krankheit heimgeſuchet worden, und ihre Martern empfunden hat? Ich überlaſſe dieſes dem fernern Nachdenken meiner Leſer; zumal wenn ſie itzgedachte Schrift ſelbſt zu leſen Gelegenheit finden ſollten.

Doch ſo wenig dergeſtalt dieſe neue Theodicee aus Spandau der leibnitziſchen Abbruch that, deſto gefährlicher ſchien derſelben Berlin zu werden. Die berühmte Akademie der Wiſſenſchaften, welche doch im Anfange dieſes Jahrhunderts, die rechte Schaubühne der Ehren für den **Freyherrn von Leibnitz** geworden war; ja wo ihm ſelbſt von der gelehrten und ſcharfſinnigen Königinn **Sophie Charlotte**, zu Abfaſſung der **Theodicee** Anlaß und Trieb gegeben war, ſchien itzt ſelbſt wider die Ehre ihres erſten Präſidenten zu eifern, und ſie niederſchlagen zu wollen. Sie hatte, bey ihrer Erneuerung, unter dem jetzigen Könige, eine neue Geſtalt bekommen; ſo daß auch der theoretiſchen Weltweisheit, eine ihr eigene Claſſe beſtimmet worden war. Aber unter ihrem franzöſiſchen Präſidenten, dem Hrn. von **Maupertuis**, ſchien ſie dieſe Veränderung, bloß zu Beſtreitung der leibnitziſchen Lehrſätze brauchen zu wollen. Dahin zielte die eine vorläufige Aufgabe des

1746 Jahres zur jährlichen Preisschrift der Gelehrten schon ab, als man die Untersuchung der leibnitzischen Monaden auf das Spiel setzte; einer Lehre, die unsre Theodicee so deutlich zum Grunde gelegt hatte; ob sie gleich auch dem erlauchten Prinzen Eugen zu gut, in der Monadologie, noch weiter ins Licht gesetzet worden. Dieses erhellete nicht nur aus einer kleinen vorläufigen Schrift, die von einem vornehmen Mitgliede der Akademie herausgegeben ward (*), um diejenigen, so um den Preis zu streiten Lust haben würden, auf die rechte Bahn zu leiten; sondern der Erfolg selbst zeigte es aufs allerdeutlichste. Es erhielt nämlich, nach dem Wunsche des Präsidenten, dessen Wink alles vermochte, gerade ein Gegner von Leibnitzen den Preis, der die Monaden verwarf, und vermeintlich Leibnitzens halbe Theodicee darnieder schlug. Allein man triumphirte zu früh. Es stunden viele Gegner auf, die sich der obigen Schrift widersetzten, und sonderlich verdiente des berühmten Hrn. Prof. Sulzbrinzens (**) gelehrte und gründliche Widerlegung derselben bey allen Unpartheyischen die größte Achtung, und völligen Beyfall. Die andern, die in gleicher Absicht geschrieben waren, hießen: Widerlegung der Gedanken von den Elementen der Körper, in welchen das Lehrgebäud von den einfachen Dingen und Monaden, geprüfet, und das wahre Wesen der Körper entdecket werden sollen. Frf. und Leipzig 1746. in 4. Das dritte war eine gegenseitige Prüfung

(*) Gedanken von den Elementen der Körper, in welchen das Lehrgebäud von den einfachen Dingen und Monaden geprüfet, und das wahre Wesen der Körper entdecket wird. Berl. bey Haudey und Spenern 1746. in 4.

(**) Prüfung der Gedanken eines Ungenannten von den Elementen der Körper. Leipzig bey Breitkopfen, 1747. in 4.

ſung ꝛc. zur Vertheidigung dieſes Lehrgeb. von C. A. K. Frf. und Leipz. 1746. und endlich Anmerkungen über die Gedanken ꝛc. von Heinr. Chriſtoph Nebeln, Gießen bey Kriegern 1747.

Kaum war die gekrönte Preisſchrift des Hrn. K. Juſti ſelbſt im Drucke erſchienen, als ſich ſchon verſchiedene Gegner derſelben, und Vertheidiger der leibnitziſchen Lehre in Menge darſtelleten. Die eine erſchien in gebauerſchem Verlage zu Halle, unter dem Titel: Vertheidigung der leibnitziſchen Monaden, und einfachen Dinge, wider den Angriff des Hrn. Juſti, nebſt einer Widerlegung „ſeiner leidenden Natur, die er jenem, in ſeiner Unterſuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dinge ꝛc. „entgegen ſetzet, entworfen von einem Kenner der neuen „Weltweisheit, in 8.„ Man vermuthete nicht ohne Grund, daß auch dieſe den gründlichen Philoſophen, Hrn. Prof. Stiebritzen zum Urheber hätte, und das iſt genug zu ihrem Lobe geſaget. Die zweyte trat zu Leipzig in dykiſchem Verlage 1747. ans Licht, und führte den Titel: „Prüfung einer in den Ergetzungen der vernünftigen Seele unlängſt ans Licht geſtellten Schrift, „wider die einfachen Dinge. 8.„ Und auch dieſe verdiente kein geringes Lob. Die dritte, die zu Dresden 1749. in Harpeteriſchem Verlage herauskam, war zwar nicht von gleicher Stärke, aber doch nicht zu verachten. Sie hieß: „Verſuch eines Beweiſes von einfachen „Dingen, als Elementen der Körper; worinn nicht „allein deren Daſeyn aus andern Gründen, als bisher „gewöhnlich geweſen, hergeleitet, ſondern auch deren Kräfte und Nutzen, in der Naturlehre gezeiget werden ꝛc. „von Engelbert Heinr. Schwarzen, immatriculirten „Advocaten„

Doch die berliniſchen Widerſprüche waren dadurch nicht geſtillet. Es ſtand bald ein neuer Gegner auf, der

gleichfalls ein franzöſiſches Mitglied der neuen Akademie war, und Leibnitzen, und die Theodicee auf einer neuen Seite angriff. Der Satz des zureichenden Grundes ward nunmehr der Gegenſtand, wider den man zu Felde ziehen wollte; und gegen denſelben legte Hr. von Premontval die Waffen an. Er gab zu Berlin 1755 einen Tractat: Du Hazard ſous l'Empire de la Providence, pour ſervir de preſervatif contre la Doctrine du Fatalisme moderne, par Mr. de Premontval, in 12. heraus. Um der leibnitziſchen Philoſophie deſto mehr zu ſchaden, ſchrieb er denſelben allen deutſchen Philoſophen zu, darunter er auch die ſchweizeriſchen und holländiſchen mit rechnete. Er ſaget ihnen viel Schmäucheleyen vor, um ſie deſto mehr zu gewinnen. Er geſteht auch, daß er ſich zwar wider alle philoſophiſche Secten, aber doch wider keine mit mehrerer Gewalt, als wider Leibnitzens ſeine auflehne; den er doch für das Licht und die Ehre von Deutſchland, für den Lehrer aller deutſchen Philoſophen, und für ſeinen eigenen ausgab; gegen den er ſchon außer Deutſchland die größte Ehrfurcht gewieſen; wo er noch keine Urſache, ſie zu zeigen; ja vielleicht welche, ſie zu verbergen, gehabt. Zwar bewundert er anfangs ſein Lehrgebäud, ſieht ſelbiges für die höchſte Beſtrebung des menſchlichen Verſtandes an, und findet nicht Worte genug, ſeine Gedanken von deſſen Baumeiſter auszudrücken. Allein (wie ſchnell lenket er nicht um!) bald beſeufzet er die Schwäche ſeiner Gründe; und getrauet ſich zu behaupten: daß es ſinken müſſe, weil es ſich auf die bloße Meynung ſtützet. Indeſſen will er die deutſchen Philoſophen, die er doch ſo heftig angreift, ſelbſt zu ſeinen Richtern annehmen. Ihnen allen, ſie mögen nun auf Univerſitäten, oder ſonſt wo leben, wünſchet er es in die Hände zu bringen, und bittet alle Menſchen ihm darinn behülflich zu ſeyn.

In-

Indeſſen iſt er ſchlecht mit dem Bezeugen der Gelehrten gegen ſich zufrieden, welches ſich bey ſeinen Gedanken von der Freyheit, (Penſées ſur la Liberté) vor einem halben Jahre gewieſen. Er hätte viel unfreundliche Geſichter ſehen, und harte Worte hören müſſen; ſo daß er ſich genöthiget geſehen, eine Erklärung in die Zeitung ſetzen zu laſſen: daß ſeine Vorleſungen in der kön. Akad. der Wiſſ. derſelben nicht zur Laſt geleget werden ſollten; wenn ſeine Zweifel gleich für unauflöslich ſollten befunden werden. So groß iſt ſeine Meynung von denſelben! Ja er trotzet recht, daß man ihm darauf antworten ſolle; und beruſet ſich ſchlüßlich auf dieß Werk vom Haſarde, und der Vorſehung. Kurz, man ſieht, daß man den Hrn. Verfaſſer, ſchon ſelbſt in Berlin, für einen gefährlichen Mann anſieht; deſſen ſeltſame Meynungen der kön. Akademie zum Vorwurfe gereichen könnten. Ja ich habe 1758. ſelbſt aus dem Munde des großen Monarchen, der dieſelbe erneuert und verbeſſert hat, als ich des Hrn. Premontvals, als eines neuen Sceptikers erwähnte, einen ſehr harten Ausſpruch von deſſen Fähigkeiten und Gemüthskräften gehöret, der ihm zu ſchlechter Ehre gereichete; den ich aber, aus Hochachtung gegen die berühmte Akademie, lieber verſchweigen, als bekannt machen will; ungeachtet er ſolches um mich nicht verdienet hat. Dieß Urtheil eines ſo erleuchteten Prinzen hat mich auch gegen ſeine bisherigen Angriffe, ſo fühllos und ſtumm gemachet. Wer will ſich mit ſolchen Gegnern einlaſſen, mit denen ſelbſt ein Sieg über ſie einen beſchimpfen würde?

Von ſeinem Buche ſelbſt will ich nur ſo viel erwähnen. Sein Zweck iſt, einen blinden Zufall in der Welt zu behaupten; deſſen Wirkungen unendlich größer wären, als man glaubete. Iſt das? wie kann er denn ſo kurz und rund vorausſetzen: Es ſey ein Gott? Dieß thut er

nur, unvorsichtigen Lesern Staub in die Augen zu werfen. Denn wie will ers beweisen, daß ein Gott sey, wenn der blinde Zufall, oder Hasard, auf gut epikurisch, die wichtigsten, ordentlichsten und schönsten Dinge hervorbringen kann? Hebet man den zureichenden Grund im allgemeinsten Verstande auf: so ist kein Beweis des Daseyns Gottes mehr vorhanden. Es kann aus Nichts Etwas, es kann alles aus allem werden; das Weiseste kann aus dem Dümmsten, und umgekehrt, das Dümmste aus dem Ordentlichsten, entstehen!

Er saget indessen (aber er beweist es nicht) sein Gott sey allmächtig, allweise, und allgütig: und er sey also kein stratonischer, kein spinosistischer Gott. Ob er aber der christliche Gott sey, getrauet er sich nicht zu sagen. Er sieht vorher, daß die Christen sich denselben, wenigstens in Ansehung der Güte, ganz anders vorstellen, als er. Man kann leicht aus der Klaue den Löwen beurtheilen.

Seinen Hasard nennet er eine wirkende Ursache, deren Thätigkeit ohne Absicht regieret wird. Er giebt das Beyspiel: Es schießt jemand nach einem Ziele, trifft aber nicht. Ein Spötter saget: diese Kunst könne er auch; leget an, zielet aber nicht, und schießt; doch so, daß er unversehens trifft. Ein blindes Glück! rufet man: Ein seltsamer Zufall! Sein Zufall also schließt nur Absicht und Nothwendigkeit aus: der zureichende Grund aber bleibt nach unserm und Leibnitzens System dennoch stehen: denn die Kugel ist gewiß durch die Richtung des Rohres zum Ziele geleitet worden. Diese Ursachen aber waren mechanisch; denn sie kamen bloß von Körpern her: und diese hält er überhaupt für nothwendig. Ist aber dieß, wo bleibt denn der Hasard? Laufen aber frey wirkende Wesen mit unter, so wirken auch diese nicht ohne zureichenden Grund; und so sind abermal freye Handlungen da, die zwar zufällig, aber nicht hasardmäßig, auch nicht nothwendig sind.

Er

Er verwirft die eingebildete Glücksgöttinn, als einen Abgott des Pöbels, den Horaz ſo abſchildert:

Fortuna ſævo læta negotio,
Ludum inſolentem ludere pertinax,
Transmutat incertos honores,
Nunc mihi, nunc alii benigna.

Allein gleichwohl glaubet er auch hier Spuren der Weisheit anzutreffen. Denn er dünket ſich darinn ein Geſtändniß zu ſehen: man ſchäme ſich, alles was geſchieht, auf die Rechnung einer Vorſehung zu ſchreiben. Er ſelbſt aber verſteht ihn nicht ſo. Sein Haſard iſt keine Perſon, kein Weſen, das einer Strengigkeit, eines Eigenſinnes fähig wäre. Was denn? wird man fragen. Anſtatt einer Antwort, fraget Hr. Pr. dagegen: Was iſt Ordnung, Billigkeit, Uebereinſtimmung? von welchen man gleichfalls ſaget: die Ordnung verlangets, die Billigkeit erfoderts, die Uebereinſtimmung erheiſchet es ſo. Gut! Aber alle dieſe Dinge ſind Wirkungen verſtändiger Weſen, eines endlichen, oder unendlichen Geiſtes, ohne die weder Uebereinſtimmung noch Ordnung, noch Billigkeit ſeyn würde. Iſt nun irgend der Haſard auch dergleichen etwas? Wäre nun gleich die Ordnung von den geordneten Sachen nicht unterſchieden (welches man ihm doch nicht einräumen kann: denn wer ſieht nicht, z. E. daß eine in ſchöne Ordnung geſtellte Bibliothek, mit eben denſelben aus dem umgeworfenen Schranke übereinander geſtürzten Büchern, zwar im Grunde einerley iſt; aber doch die Ordnung verlohren hat, die ſie vorhin ſo ſehr erhob und zierte?) ſo kann man auch ſagen: die Ordnung ſey ſchon in dem ordnenden Verſtande vorhanden geweſen, ehe die Sachen noch vorhanden waren. Und wie? Wird denn ſelbſt die Verwirrung des Haſards, nicht von den verwirrten Dingen ſelbſt unterſchieden? Man ſetze in einer Druckerey Buchſtaben zuſammen, daß ſie ein ſchönes Ge-

dicht darstellen; und werfe nunmehr die ganze Columne aus einander, so daß kein Wort, keine Sylbe ganz beysammen bleibt. Hier sind in beyden Fällen eben-dieselben Buchstaben vorhanden. Ist aber die letztere Verwirrung nicht von den Buchstaben selbst, die vorhin so ordentlich stunden, sehr unterschieden? Ist sie nicht eine Wirkung von einem Anstoße an die Forme, der entweder mit Fleiß, oder aus Versehen geschehen ist? Es sind also Ursachen dieser Wirkung vorhanden, die theils willkührlich, theils mechanisch sind. Und er muß uns beweisen, daß es Wirkungen giebt, die bloß zufällig sind, und doch nicht durch Absichten hervorgebracht worden. Von den vielen Classen, darein er die Feinde des Hasards theilet, bemerke ich nur, daß er Leibnitzen, Luthern und den Calvin, in eine und dieselbe Classe wirft: welches Ehre genug für den Verfasser der Theodicee ist, und ihm mehr zur Vertheidigung, als zum Vorwurfe gereichet.

Ich kann mich hier nicht weiter auf die Untersuchung und Prüfung seines Systems einlassen; indem es mich in gar zu große Weitläuftigkeiten führen würde. Ich will hier vielmehr historisch als polemisch verfahren: sonst müßte ich ein Buch, und zwar ein großes, wider Herrn Premontval allein schreiben. Seine meisten Einwürfe aber hat schon der Kanzler Wolf, in der Abhandlung de Differentia nexus sapientis et fatalis Necessitatis (*), imgleichen Leibnitz selbst in den Anmerkungen über Hobbesens Buch von der Freyheit und Nothwendigkeit, eine Gnüge gethan. Und Schriftsteller, von der Art eines Lamettrie und Premontvals, deren sich auch ihre eigenen Landsleute und Mitcollegen in der Akademie endlich selber schämen (**), ver-

(*) S. die Meletemata Mathem. Philosophica &c. p. 145. N. XXXV.

(**) S. des Hrn. Marqu. d'Argens Occellus Lucanus.

verdienen nicht, daß man ſich mit ihnen ſo viel zu thun mache.

Weil ich einmal beym zureichenden Grunde bin; ſo will ich dem franzöſiſchen Gegner des Hrn. v. Leibnitz auch einen Wälſchen an die Seite ſetzen, der eben dieſe Grundlehre der Theodicee angefochten hat. Es war derſelbe **Hr. Liberatus Faſſonius**, der 1754 zu Sinigaglia, folgenden Tractat ans Licht ſtellete: De Leibnitiano Rationis ſufficientis Principio, Diſſertatio Philoſophica, Liberati Faſſonii a S. Joanne Baptiſta. De C.C. Rev. Scholarum Piarum in Senogallienſi Seminario, atque Collegii ejusdem Familiæ Theol. et Græc. Litt. Profeſſoris. Senogalliæ 1754. in 4.

Allein dieß war kein gemeiner Gegner der leibnitziſchen Lehre; ſondern ein Mann, der ſich ſowohl durch Einſicht, als durch Unparteylichkeit und Billigkeit von dem großen Haufen zu unterſcheiden wußte. Weitgefehlt, daß er ſeinen Widerſacher als ein aufgebrachter, ſtolzer, hitziger Feind angreifen ſollte: ſo bezeiget er zuförderſt denſelben und ſeiner großen Wiſſenſchaft die aufrichtigſte Hochachtung, und überhäufet ihn mit den redlichſten Lobſprüchen. Weitgefehlt, daß er den Satz des zureichenden oder beſtimmenden Grundes für falſch ausgeben, oder für eine ſchädliche Neuerung in der Weltweisheit erklären ſollte; ſo beſtärket er ihn vielmehr durch ſeine Einſicht und Beleſenheit aus den älteſten Philoſophen. Er führet den Confucius, den Plato, den Ariſtotel, den Proklus, Archimedes, Cicero, Lucretius, Seneca, Averrhoes, Auguſtinus, Thomas von Aquino, und Carteſius an; welche alle denſelben für wahr gehalten haben, noch ehe ihn Leibnitz und Wolf auf die erhabene Stelle der zweyten metaphyſiſchen Grundwahrheit erhoben hatten; wie denn auch der letztere ſolches an vielen Stellen ſeiner Schriften ſelbſt geſtanden. Er iſt, kurz zu ſagen, der billigſte Gegner: der ſelbſt

gesteht: daß niemand, der bey sich selber ist, an dem Satze des zureichenden Grundes zweifeln könne; dafern er sich nicht in die schändlichsten Widersprüche stürzen, und Ungereimtheiten ausheken wollte. Denn, saget er (im 22 §.) wenn man dichten wolle, daß etwas ohne zulänglichen Grund sich zutragen könne: so könne man durchaus nicht versichert seyn, daß ein Ding noch eben dasselbe, und in eben dem Zustande sey, das, oder darinn es im vorigen Augenblicke war. Denn es könne sich ja alle Augenblicke ändern, und eine andre Natur bekommen: wodurch denn alle Handlungen unsers Lebens, und alle Wahrheit unsrer Urtheile aufgehoben werden würden. Und daraus widerlegt er den berühmten Pater Boscovich, der, in seiner Abh. von der Ebbe und Fluth, dem Hrn. Prof. Euler, der sich des zureichenden Grundes bedienet hatte, diesen großen Grundsatz und seinen Nutzen umstoßen und verwerfen wollen. Ja er geht im 24. §. a. d. 19 S. so weit, daß er sich auch wieder Cartesen und Neutonen, für die leibnitzischen Monaden erkläret; weil ohne die einfachen Substanzen kein zureichender Grund von der Ausdehnung der Körper gegeben werden kann. Unstreitige Proben von der tiefen Einsicht so wohl als Billigkeit, des vortrefflichen P. Fassonius, gegen Leibnitzen und seine Lehren!

Endlich giebt er auch in den folgenden §§. einen kurzen Auszug unsrer Theodicee, setzet die Lehre von der besten Welt ins schönste Licht; und zeiget deutlich: daß das, was Gott anständig ist, und also von ihm erwählet wird, keine Nothwendigkeit bey sich führe, u. d. gl. m. Er beschließt dieß alles mit dem Satze des nicht zu unterscheidenden; den Leibnitz auch, gleichsam zur dritten Grundwahrheit der Metaphysik gebrauchet, oder vielmehr zu allernächst auf die obigen beyden gebauet. Hr. Fassonius zeiget beyläufig, daß auch selbiger schon vom Lucull, in Ciceros akademischen Fragen im 26 Cap.

des

des IV B. ſehr deutlich ins Licht geſetzt werden; und alſo abermal nicht von Leibnitzen allererſt auf die Bahn gebracht ſey; wie viele unwiſſende zu glauben pflegen, auch wohl der Kanzler Wolf in der Note zum 240 §. der Cosmologie vorgegeben hat: wobey auch die Scholaſtiker und ſelbſt der Heil. Thomas noch angeführet werden; die in der bekannten Frage, ob alle Engel der Art nach von einander unterſchieden ſind? nicht undeutlich den Satz des nicht zu unterſcheidenden zum Grunde geleget haben.

Wollte ſich nun bey dem allen jemand wundern, was denn immermehr dieſer gelehrte Mann, in der Lehre vom zureichenden Grunde noch zu erinnern haben könne: ſo iſt es folgendes, was er im 39ſten und f. §. auf der 28ſten u. f. S. vorgetragen hat. „ Sein erſtes Lemma, „heiſt im 40 §. Zwey oder mehr innerlich und durchaus „gleiche und ähnliche Dinge, halten keinen Widerſpruch „in ſich.„ Dieß iſt derjenige Satz, der den ganzen Zweifel des Hrn. V. veranlaſſet, und verurſachet hat. Er nimmt ihn an, als einen Lehnſatz, den er nicht beweiſen darf, wie die Lehrſätze; auch nicht für einen Grundſatz angeben darf, der keinen Beweis brauchete. Und eben dieſes machet ihn ſchon ſchwach, und verdächtig. Allein was hat er für ein Recht, einen ſolchen Lehn- und Heiſchеſatz, ungeſcheut vorauszuſetzen? Und wie kann er hoffen, daß ein ſtrenger Methodiſt ihm denſelben gutwillig einräumen werde? Man iſt es nicht gewohnt, ſolche willkührliche Poſtulata zuzugeben, wenn man deren Klarheit nicht augenſcheinlich einſieht. Der Hr. Laſſonius erkläret ſich darüber auf eine Art, die einen in Verwunderung ſetzet. Ich ſehe dieß Lemma wie einen Grundſatz an: ſaget er, weil mir Leibnitz und Wolf, mit denen ich zu thun habe, ihn ſelbſt eingeräumet haben. Er führet auch wirklich die Stellen an, darinn dieſe groſſen Männer ſich ſo erkläret haben. In ſeinem V. Briefe an D. Clarken,

ſchreibt Leibnitz: „Wenn ichs läugne, daß es zween ganz „ähnliche Waſſertropfen gebe, oder zween andre ganz „gleiche Körper, die man nicht unterſcheiden könne: ſo „will ich doch nicht ſagen, es ſey ſchlechterdings unmög„lich, daß ſie ſeyn könnten; ſondern ich ſage nur, es „laufe wider die göttliche Weisheit, daß ſie irgend wo „vorhanden ſeyn.„ Eben ſo ſchreibt Wolf in der Anmerkung zum 248 §. der Cosmologie: „Leibnitz hat zuerſt „die Unähnlichkeit aller Dinge bemerket; indem er ſah, „daß nicht zu unterſcheidende Dinge dem Satze des zu„reichenden Grundes zuwiderliefen: ob ſie gleich nicht „ſchlechterdings unmöglich ſind: und davon redet er in den „Briefen an Sam. Clarken.„ Bülfinger, hat auf eben die Art in ſeinen Dilucidationen (Sect. cap. 4. §. 94.) davon geredet. Und dergeſtalt iſt freylich Hr. Faſſmius berechtiget, im Diſputiren, dieſen von drey großen Stützen der neuern Philoſophie eingeſtandenen Satz, als einen Lehnſatz, den ihm niemand läugnet, anzunehmen, und neue Schlüſſe daraus zu ziehen.

Doch er geht noch weiter, und will auch durch Gründe eben das erhärten. Sein Schluß iſt dieſer: Was ich ganz klar und deutlich begreifen, oder mir vorſtellen kann; das iſt auch möglich. Nun meynet er ganz klar und deutlich, zwey oder mehr vollkommen gleiche und ähnliche Dinge einzuſehen, und zu begreifen. Folglich, müſſen dieſelben wohl möglich ſeyn. Ferner iſt alles das möglich, was keinen Widerſpruch in ſich hält. Nun ſieht er aber nicht den geringſten Widerſpruch, warum nicht zwey Theilchen von Materie, z. E. zween Sterne, zwey Thiere, zwo Pflanzen, die nur der Zahl nach verſchieden ſind, ſeyn könnten; es wäre denn, daß man die göttliche Allmacht gar zu enge einſchränken wollte.

Aus dieſer Grundlage nun folgert er ſeinen I. Lehrſatz: „Die Beyſpiele, heißt es, ſo aus der Natur ſelbſt herge„nom-

„nommen ſind, zeigen: daß der zureichende Grund einer „Sache bisweilen bloß aus dem Willen Gottes herzu„nehmen ſey.„ Aus dem ihm von Leibnitzen eingeräumten Satze nämlich, daß zween oder mehr vollkommen ähnliche Dinge möglich ſind, ſchließt er, daß Gott viele vollkommen gleiche Sonnen, Sterne, Thiere, Pflanzen hätte ſchaffen können. Da er indeſſen wirklich nur eine einzige von den allen erſchaffen, und alſo keinen beſtimmenden Grund der Wahl dazu haben können, warum er vielmehr dieſe als eine andre davon vorgezogen: ſo folge, daß der freye Willen Gottes, ohne Grund gewählet habe: und folglich ſey in der göttlichen Freyheit der Satz des zureichenden Grundes nicht beobachtet worden.

Dieß iſt der ganze Kern des faſſoniſchen Einwurfes; wiewohl er ihn noch ſehr weit ausgedehnet, und ihm dadurch viel mehr Stärke zu geben geſuchet. Was man darauf antworten könne, habe ich vor etlichen Jahren ſelbſt in einer Einladungsſchrift öffentlich entdecket; die auch nachmals in die hieſigen Acta Eruditorum eingedrucket worden. Ich will kürzlich das vornehmſte davon hier anzeigen.

Fürs erſte habe ich mit aller, großen Männern gebührenden Beſcheidenheit, offenherzig geſtanden: daß Leibnitz, Wolf, und Bülfinger, ſo groß auch ihre Scharfſinnigkeit geweſen, dennoch hier gar zu freygebig in dem Geſtändniſſe geweſen: daß viel vollkommen gleiche und ähnliche Dinge möglich wären. Die größten Leute können auch bisweilen, vor erhobenen Streitigkeiten, etwas ſicherer und ſchneller im Zugeben ſeyn, als ſie von rechtswegen ſeyn ſollten: wenn ſie die Folgen ihres Einräumens recht eingeſehen hätten. Hätte Leibnitz den vom Hrn. Faſſonius, aus ſeinem Lehnſatze gezogenen Schluß, wider den Satz des zureichenden Grundes vorherſehen können: ſo zweifle ich nicht einen Augenblick, daß er ſein

über-

übereiltes Geständniß, schleunig würde zurück genomm
haben. Denn in der That thut die daraus gezog
Folge, bey der unbestimmten Wahl Gottes, der All
meinheit einer so großen und wichtigen Hauptwahrh
starken Abbruch. Leidet aber dergleichen Grundsatz sch
soviel unzählige Ausnahmen, als Gott einzelne Din
erschaffen hat, an deren Stelle er hunderttausend Mill
nen andre vollkommen ähnliche hätte schaffen können:
fällt der ganze Grundsatz übern Haufen: und es ist gera
so viel, als ob der ganze Satz nicht wahr wäre; ob
doch nur bey körperlichen und mechanischen Dingen st
hätte. Ich sehe also nichts anders übrig, als zu ges
hen: Leibnitz und seine zween großen Apostel und Gehülf
haben sich übereilet; und hätten es nicht zugeben solle
daß vollkommen ähnliche Dinge möglich sind. Car
Pythagoras, carus Socrates, carus Plato; carior omnib
veritas.

Wie aber? hat denn Hr. Jassonius nicht auch ein
Beweis hinzugesetzet? Allerdings: „allein, es wird nic
schwer fallen, denselben zu entkräften.„ Die ganze Schwi
rigkeit kömmt darauf an: ob es möglich ist, viele vollkom
men ähnliche und gleiche Dinge zu denken? Dieses läugn
ich schlechterdings; und zwar aus Gründen, die ich scho
vor mehr als 30 Jahren in meinem Beweise von der E
nigkeit Gottes gegeben habe, der am Ende meiner erste
Gründe der Weltweisheit angehenket worden. Ich hab
daselbst die Begriffe dessen, was einerley, und verschiede
ist, besser auseinander gesetzet. Ich habe gewiesen, da
es dreyerley Arten der Verschiedenheit giebt, eine gene
rische, eine specifische, und eine numerische: wie den
auch die Identität, so vielerley ist. Dinge, die einerle
Wesen haben, sind in so weit einerley: z. E. verschieden
Bäume, Thiere, Steine u. d. gl. ob sie gleich der An
nach verschieden sind. So ist ein Mohr und ein Weiße

der Gattung nach einerley: aber der Art nach unterſchieden. Hergegen zween Deutſche ſind der Art nach einerley, ob ſie gleich numeriſch, oder der Zahl nach unterſchieden ſind.

Hier kömmt es nun darauf an, ob zween Dinge der Zahl nach unterſchieden ſeyn können, ohne ſonſt den geringſten Unterſcheid zu zeigen? Ich habe gewieſen, daß ſelbſt nach Leibnitzens und Wolfs Erklärung, Eadem ſind, deren eins an die Stelle des andern geſetzet werden kann, ſalvo omni reſpectu, ohne daß auch der Scharfſichtigſte, und wenn es Gott ſelbſt wäre, einen Unterſchied daran bemerken könnte. Selbſt Zeit und Ort, die nicht zum Weſen der Dinge gehören, ſondern nur äußerliche Verhältniſſe ſind, können keine Verſchiedenheit ſolcher Dinge ausmachen. Einerley iſt vielerley, iſt und bleibt ein und daſſelbe Ding: und kann nicht vervielfältiget, nicht numeriſch gezählet werden, wo man nicht Idem und Idem zu ſich ſelbſt addiren, und auf eine chimäriſche Art, durch Erdichtungen vervielfältigen will. Es hilft nichts, wenn man ſaget, ich denke den einen vollkommen gleichen Stern oben, einen unten, einen zur rechten, einen zur linken. Es iſt immer ein und derſelbe Stern, und nicht viel Sterne. Man könnte ſie nämlich einander ſubſtituiren, und es wäre nicht im geringſten zu bemerken. Verſchiedene Dinge aber, die bloß Numero unterſchieden werden ſollen, müſſen an ſich ſelbſt etwas haben, das nicht ganz einerley iſt, folglich bemerket werden kann. Sonſt ſind ſie nicht diverſa, oder verſchiedene Dinge; ſondern ein und daſſelbe Ding.

Eben das lehret die Erklärung des Raumes. Sein Begriff entſteht, wenn man verſchiedenes außer einander denket. Die Dinge alſo, die einen Raum füllen ſollen, müſſen ſchon an ſich verſchieden ſeyn, ehe ſie noch zuſammen kommen. Sie müſſen verſchiedene Weſen, Eigenſchaf-

schaften, oder Zufälligkeiten haben, daß man eins A, das andre B. C. u. s. w. nennen kann. Kurz, sie müssen diversa seyn, ehe man sie außer einander denken kann: Wären sie das nicht, so wären sie nur ein und dasselbe Ding. Der bloße Raum kann also nicht den Unterscheid zwoer vollkommen gleichen Dinge machen: und eben sowenig kann die Zeit solches thun. Es wird immer ein und dasselbe Ding bleiben, das ich in Gedanken in verschiedene Reihen von Begebenheiten setze. Was folget nun daraus? daß es nur ein bloßer Betrug der Einbildungskraft ist, wenn man glaubet, viele vollkommen ähnliche Dinge numerice als möglich zu begreifen, und sich klar vorzustellen. Es sind nicht viele; es ist immer eins und dasselbe.

Auf diesen Grund bauet aber Hr. Fassonius seinen falschen Schluß. Er glaubet, viel vollkommen gleiche Sonnen, Thiere, Pflanzen, als möglich zu sehen: ja er hätte sagen können, es wären hunderttausend Millionen beste Welten möglich gewesen, aus welchen Gott diese vorhandene erwählet hätte. Ich sage, sind diese Sonnen, Thiere, Pflanzen, oder Welten einander auch in allen Puncten, Atomen, Eigenschaften und Zufälligkeiten vollkommen gleich gewesen, so sind sie nicht verschiedene Sonnen, Thiere ꝛc. sondern eine und dieselbe gewesen. Sind sie eine und dieselbe, so sind sie nicht außer einander; sind sie nicht außer einander, so sind sie nicht loco diversa, nicht tempore diversa; denn dazu würde schon ein innerer Unterscheid nöthig gewesen seyn. Es ist also umsonst, zu sagen: Gott hätte eine Wahl zwischen solchen Sonnen, Thieren u. s. w. treffen können. Es war immer dasselbe Thier, dieselbe Sonne, Pflanze, Welt; die man nur durch einen Betrug der Einbildungskraft, ohne allen Grund vervielfältiget. Wer meine Einladungsschrift selbst lesen will, wird solches weitläuftiger ausgeführ-

führet finden. Folglich fällt die ganze Schwierigkeit wider den zureichenden Grund weg. Hr. Faſſonius, dem ich meine Schrift über Wien nach Rom geſchicket, hat mir ſehr höflich geantwortet, und ſie bey einer neuen Auflage ſeines Buches, zu beantworten verſprochen.

Hier wäre es nun Zeit, noch einen andern Italiener, als einen Gegner des zureichenden Grundes anzuführen. Es iſt ſolches der berühmte P. Benedictus Stay, ein Raguſer von Geburt, der in Rom 1747. in 8. eine ganze Philoſophie in VI. poetiſchen Büchern ans Licht geſtellet hat. Das Buch führet den Titel: Philoſophiæ a Benedicto Stay, Raguſino, verſibus traditæ; L. VI. Editio ſecunda auctior et emendatior, Romæ 1747. ex Typographia Palladis: und iſt vom P. Boscovich mit Zuſätzen und Anmerkungen vermehret worden. Ich würde allerdings davon handeln, und meinen Leſern dieſes Mannes ſchwache Einwendungen gegen dieſe Hauptwahrheit, zu erzählen und zu entkräften ſuchen; wenn ich ſolches nicht ſchon beyläufig, in einer Anmerkung zum 320 §. a. d. 522ſten Seite dieſer Theodicee gethan hätte. Dahin verweiſe ich alſo billig meinen Leſer, und eile zu andern Hauptwahrheiten dieſer Theodicee, die theils von andern Gelehrten vertheidiget, theils auch aufs heftigſte angefochten worden.

Es iſt alſo Zeit, wiederum nach Deutſchland umzukehren; wo ſich ein neues Wetter über Leibnitzen und ſeine Theodicee aufzog. Es iſt bekannt, daß der Hauptpfeiler dieſes Werkes die Lehre von der beſten Welt iſt; wodurch Leibnitz die vornehmſten Einwürfe Baylens glücklich zu Boden geſchlagen, und die natürliche Theologie nebſt der Offenbarung gerettet hat. Gegen dieſe nun hegte der berühmte Präſident der berliniſchen Akademie der Wiſſ. Hr. Maupertuis einen heimlichen Groll; und glaubte, er würde Leibnitzens Ehre völlig niederſchlagen, wenn er nur dieſen ſo prächtigen als gegründeten leibnitziſchen Lehrſatz:

satz: Was Gott machet, das ist das Beste! den Menschen aus dem Sinne reden könnte. Doch da er aus den vorigen Bemühungen wider die Monaden gesehen hatte, wie ungleich ihm die Bestrebungen wider die Ehre des ersten Präsidenten der berlinischen Akademie, seines Vorgängers ausgeleget worden: so wollte er behutsamer zu Werke gehen; und Leibnitzen nicht unmittelbar, sondern durch einen Umweg, und gleichsam über quer, durch einen andern angreifen, und zu Boden schlagen.

Es ist bekannt, daß der große englische Dichter, Alexander Pope, in seinem Versuche vom Menschen (*), den leibnitzischen Satz von der besten Welt angenommen, und durch poetische Schönheiten so ausgeschmücket, daß er bey unzähligen Lesern, die Leibnitzens Schriften nicht kannten, Eingang und Beyfall gefunden hatte. Wider diesen, und Leibnitzen zugleich, denn wie konnte man die Verfechter eines und desselben Satzes von einander trennen? war schon der eifrige Crousaz in einem großen Buche zu Felde gezogen; ohne das geringste auszurichten. Hr. von Maupertuis aber glaubte, die Sache müßte noch einmal angegriffen werden; und setzte, als Präsident der Akademie, den Preis eines Jahres auf die beste Untersuchung der Frage: „Ob Pope Recht hätte, „wenn er behauptet: daß in der Welt, so wie sie ist, „alles gut, und aufs beste eingerichtet sey?„ Hier schien nun freylich nicht Leibnitz, sondern Pope aufs Spiel gesetzt zu werden: allein im Grunde war jener gemeynet.

War

(*) Wie groß der Beyfall gewesen, den dieß Gedicht gefunden, zeigen die vielen Uebersetzungen desselben: die der Abt Reneł im Französischen, Hr. Superind. D. am Ende im lateinischen, und sowohl Hr. Grötsch, als der sel. Brockes im Deutschen davon geliefert haben.

(*) Verentur interim boni omnes, ne forte, uti in problemate de Monadibus factum meminerunt, in praesenti quo-

que

War es wohl der Mühe werth den Satz eines Dichters, in einem ſolchen philoſophiſchen Senate, als eine königliche Akademie ausmachet, in Betrachtung und Prüfung zu ziehen? Was ſchreiben die Poeten nicht? Und was war alſo ſichtbarer, als daß Pope zwar genennet, in der That aber Leibnitz gemeynet wäre?

Ich konnte alſo nicht umhin, als ein öffentlicher Lehrer der natürlichen Theologie, dieſen unphiloſophiſchen Kunſtgriff wider eine der wichtigſten Wahrheiten, öffentlich zu rügen; und die Gelehrten aufmerkſam darauf zu machen. Ich gab eine Einladungsſchrift heraus die den Titel führte: Optimismi macula, nuper ad ſpeciem Alexandro Popio, revera autem illuſtri Leibnitio, intentata &c. und bediente mich im Schluſſe derſelben ungefähr folgender Worte: „Indeſſen beſorgen alle Redliche, daß nicht vielelcht, wie es bey der Aufgabe von den Monaden geſchehen, auch in gegenwärtiger Frage, der aufgeſetzte Preis vielmehr demjenigen der ſie läugnen, als dem, der ſie bejahen möchte fertig gehalten und aufgehoben werde. Hierauf mögen die gelehrten Mitglieder und Vorſteher der Akademie, die für ihre Ehre beſorget ſind, ja wohl Achtung geben: damit nicht etwan mit ihrem Ruhme, auch das Chriſtenthum und die wahre Weltweisheit zugleich einen unerſetzlichen Schaden leiden möge! (*)

Allein umſonſt: denn was ich vorhergeſehen hatte, das geſchah. Es ward eine Ausarbeitung öffentlich durch den Preis der Akademie der Wiſſ. gekrönet, welche den gro-

(*) que quæſtione, negranti potius, quam adſtruenti eandem, palma jam parata ſervetur. Qua de re diſpiciant quæſo, quotquot ex eruditiſſimis academiæ iſtius Primoribus, gloriæ ejus conſultum cupiunt; ne forte, cum fama ejus, res Chriſtiana quoque, immo Philoſophia vera detrimentum aliquod capiat irreparabile!

großen Lehrsatz Leibnitzens und Popens von der besten Welt, oder, daß alles was von dem vollkommensten Wesen herrühret, aufs beste und vollkommenste eingerichtet sey, verworfen, und dem Scheine nach widerleget ward. Sie führte zu ihrem Wahlspruche den Satz des Poeten

Nil mortalibus arduum est. *Hor.*
Den Sterblichen fällt nichts zu schwer.

Wobey ein berühmter Lehrer der göttingischen hohen Schule, der damals noch hier in Leipzig war, den scharfsinnigen Einfall hatte; daß der alte Poet das wahre Urtheil von dieser Unternehmung, in der unmittelbar folgenden Zeile, schon selbst hinzugesetzet habe:

Cœlum ipsum petimus stultitia!
Aus Thorheit stürmt man selbst den Himmel!

Denn was heißt es wohl anders, die beste Welt läugnen, als den unendlichen Urheber derselben bekriegen? der, da er sie besser hätte machen können, es dennoch nicht gethan hätte?

Die gekrönte Preisschrift ward französisch und deutsch gedrucket; und von verschiedenen Parteyen mit verschiedenen Augen angesehen. Die Monathschriften und gel. Zeitungen redeten davon; und viele machten die erheblichsten Einwendungen dagegen. Sonderlich gab die philosophische Bibliothek zu Erlangen sehr merkwürdige Erinnerungen darüber; und ungeachtet sich auch ein Verfechter derselben fand, der alles was davon zerstreut herausgekommen war, in einem Bändchen sammelte, und zu widerlegen suchte; so hat dennoch die allgemeine Stimme deutscher Philosophen sich von der besten Welt noch nicht abwendig machen lassen. Der berühmte Hr. Prof. Formey selbst, ob er gleich ein Mitglied, und beständiger Secretär der berl. Akademie ist, hat sich noch beständig für die gute Parten erkläret. Ja wie ich aus den hies. gel.

gel. Zeitungen geſehen, ſo hat ſelbſt der Hr. R. Reinhard, deſſen Ausarbeitung gekrönet worden, ſich in einer neuern Schrift, weit gelinder von der Sache erkläret; ja ſich der leibnitziſchen Lehre ſo ſehr genähert, daß man Urſache hat zu hoffen, er ſey im Herzen derſelben bereits völlig zugethan: welches auch von ſeiner guten Einſicht und Urtheilskraft zu hoffen iſt.

Was nun dergeſtalt die beſte Welt hier für Anfechtungen erdulden mußte, das ward ihr auf einem andern Ende von Deutſchland reichlich erſetzet. Wer hätte es wohl denken ſollen, daß Steuermark diejenige Landſchaft ſeyn würde, wo dieſelbe Anhänger und Verfechter bekommen ſollte? Gleichwohl geſchah es, daß P. Cöleſtin Schirmann, ein Benedictiner in Cremsmünſter und der Philoſophie daſelbſt Profeſſor, 1756. ein ziemlich anſehnliches Werk in groß Quart herausgab, das den Titel führte: De Mundo Optimo, Libertati, Potentiæ et Sapientiæ Dei convenientiſſimo, Diſſertatio Academica, Auctore P. Cœleſtino Schirmann, Ordinem S. Benedicti in Monaſterio Cremiſanenſi profeſſo, ac in Academia ibidem Philoſophiæ Profeſſore ordinario. A. D. MDCCLVI. Cum Permiſſu Superiorum, Styræ, Typis Gregorii Menhardt.

Aus der Vorrede erhellet, daß der gelehrte Hr. Verf. wegen dieſes ſeines Unternehmens allerdings auch Widerſpruch, und allerley harte Urtheile beſorgen müſſen. Er bezeuget aber, daß ihn ſolches nicht abgehalten, in einer gelehrten Streitſchrift dieſe Welt, als die beſte zu vertheidigen: als welche allein die Ehre des Allerhöchſten zu offenbaren geſchickt geweſen. Dieſes eben, nämlich die Ehre unſers Gottes, ſey der Zweck ſeiner Arbeit geweſen: nicht aber eine bloße Liebe zu Neuerungen. Gleichwohl wäre auch dieſe Lehre ſo neu eben nicht, daß nicht ſelbſt das Licht der Kirchen, Auguſtinus, ſie an vielen Stellen für die ſeinige ausgegeben. Er führet deren ſon-

derlich drey an, nämlich L. III. de Geneſi ad litteram, c. 24. L. IV. l. c. 16. und L. I. de Geneſi contra Manichæos, c. 21.

Nachdem er nun von ſeiner beobachteten Lehrart geredet; ſo ſetzet er hinzu: „Damit ich alſo zeigete, dieſe „Welt ſey die beſte, ſo bemühete ich mich auszuführen, „ſie thue der göttlichen Weisheit keinen Eintrag, wie „es einige wenige bedünket; auch nicht der Macht, wie „es einige dafür halten; auch nicht der Freyheit, wie „faſt der ganze Haufen der Gegner ſchreyt. Ich habe „den Begriff der Welt überhaupt, und was dazu gehö„ret, oder daraus gefolgert werden kann, feſtgeſetzet; wor„auf ich zum Werkmeiſter deſſelben fortſchritt, und ſeine „Vollkommenheiten, als das Bezeichnete, aus dieſer Welt, „als aus ihren Zeichen ſchloß; Da wir alſo aus der Of„fenbarung der göttlichen Herrlichkeit, als aus dem gege„benen Endzwecke, die Welt als das bequemſte Mittel „ihn zu erhalten, erkennen müſſen: ſo habe ich geglaubet, „mit dem beſten Rechte ſchlieſſen zu können, und bin voll„kommen überzeuget: daß unſre Welt die beſte ſey; „auch alle Einwürfe dagegen beantwortet.„ Er bezeuget auch, daß er fleißig den heil. Thomas, der bey den Katholiſchen ſo viel gilt, angeführet habe.

Ueberhaupt muß man geſtehen, daß dieſer gelehrte Benedictiner die ganze leibnitziſche Philoſophie vollkommen inne habe, und durch ſeinen gründlichen und deutlichen Vortrag, die Lehre von der beſten Welt, ſo wie ein Bülfinger, die vom Urſprunge des Böſen, ins Licht geſetzet, und gegen alle Einwürfe gerettet habe. Es iſt nur Schade, daß ein ſo treffliches Buch nicht in unſern Buchläden leichter zu haben iſt; da unſre Buchhändler, ja wohl gar die meiſten Bücherkäufer mehrentheils glauben: von deutſchen katholiſchen Univerſitäten könne nichts gutes kom-

ommen. Es würde aber nicht ohne merklichen Vortheil
eyn, wenn ſich jemand zu einer neuen ſaubern Auflage
avon entſchlöſſe; wozu ich denn mit verſchiedenen Zuſä-
en gern die Hand biethen wollte.

Von ganz entgegen geſetzter Art war eine neuere
Schrift, die im 1759ſten Jahre, unter dem Titel: Candi-
e, ou l'Optimisme, traduit de l'Allemand de Mr. le Dr.
alph, in 12. herauskam; und dem allgemeinen Gerüchte
ach, vom Hrn. von Voltaire ſeyn ſollte. So ſehr die-
r große Dichter ſonſt mit dem Hrn. von Maupertuis
eins geweſen; und ſo heftig er denſelben, wegen ſeines ver-
eynten neuen Naturgeſetzes von der kleinſten Kraft, zum
eſpötte gemachet hatte: ſo unverhofft trat er in dieſem
uche auf die Seite deſſelben; um wo möglich, die beſte
elt, die man durch ernſthafte Gründe nicht hatte ver-
nnen können, wenigſtens durch die Waffen des Lächer-
hen ehrlos zu machen. Man hat bemerket, daß Hr.
V. vormals, als er noch ein Verehrer ſeiner angebe-
eten Urania, der Fr. Marquiſinn von Chatelet, als
er großen Leibnitzianerinn war, auch die beſte Welt ge-
aubet; von der dieſe große Dame ein ſo beträchtliches
ück geweſen. Damals ſpottete er gar durch ein
inngedicht, des Hrn. von Maupertuis, der den Po-
deswegen in Anſpruch genommen hatte:

Pope eſt un Scelerat, de qui la Plume impie
Oſe vanter de Dieu la Clemence infinie;
Qui pretend ſollement, O le mauvais Chretien!
Que Dieu nous aime tous, et *Qu'ici tout eſt bien.*

Allein ſeit dem die Frau Marquiſinn geſtorben, und er in
die Schweiz gekommen, hatten ſich auch ſeine Geſinnun-
en geändert, und das wies dieß ſeltſame Buch: welches
ch, als eine rechte Misgeburt, kaum erblicken ließ, als
es von weiſen Oberkeiten faſt überall verbothen ward.

Ich will mich zur Abschilderung desselben
Monathschrift bedienen; nämlich des M
anmuth. Belehrs. von der 528sten u. f.
Jahres. So lauten sie, nachdem die
haupt gemeldet: daß dieser Candide eine
wider die weiseste Vorsehung; ja so zu re
gängige Gotteslästerung sey.

„So weit verfallen diejenigen, die den
als erhabenen Lehrsatz eines Leibnitz und P
ganze Weltgebäud, wie die Schrift redet,
nach unsrer Redensart, das Beste von
sey, nicht annehmen wollen. Sie raffen a
Einbildungskraft zusammen, die sie durch
liche Phantasie selbst ausgehecket haben; h
nen wilden Roman zusammen, der voller
gebenheiten ist; und spotten hernach in ein
ob eine Welt, die so voller Scheusale,
Gottlosigkeiten ist; wohl die Beste von a
oder welches gleichviel ist, ein Werk des w
seyn könne?

Dieß ist der kurze Inhalt und Abriß
Werkes. Der Verfasser bedienet sich dab
Optimisme, welches vor wenig Jahren
standen, als man Popens, oder vielme
und aller großen Kirchenlehrer Meynung
Welt, auf die Probe stellete, und demje
verwarf, einen Preis zuerkannte. Er wil
Frage gleichfalls beantworten, aber nicht
soph und Metaphysikus; sondern als ein
kläret, beweist, und widerleget nicht; sond
Und was seiner unordentlichen Einbildungs
sieberhaften Paroxismus träumet; das soll
tigen Frage zur Auflösung dienen. Man

Geht es in der von unserm Poeten erdichteten Reihe von Begebenheiten, schändlichen Thaten, und verabscheuungswürdigen Lastern, so zu: so kann ja diese Welt nimmermehr die beste seyn! Rifum teneatis amici!

Behüte uns Gott! daß wir die Gedanken unserer Leser mit einer genauern Erzählung aller der Greuel, die er zusammen gelogen, besudeln sollten. Es würden nur sehr wenige im Stande seyn, solche Scheusale, ohne Aergerniß und Verdruß zu lesen. Gottlob! daß es nur in dem Gehirne dieses Dichters solche verdammliche Bosheiten giebt; die man in der Welt entweder gar nicht, oder doch sehr selten erblicket hat. Sein ehrlicher junger Mensch, Candidus, der in einer unsträflichen Einfalt gebohren und erzogen worden, der also die beste Meynung von der Welt hat, ob er sie gleich von keiner sehr schönen Seite kennet, wird durch abentheuerliche Zufälle in einen so romanhaften Lebenslauf gestürzet; daß er die ganze alte, samt der neuen Welt durchstreifet, und allenthalben die lasterhaftesten Geschöpfe, den rechten Abschaum des menschlichen Geschlechtes kennen lernet.

Die Werbungen und Schlachten, der holländische Religionseifer, die gelle Sucht, die Banquerouten, ein Schiffbruch, das Erdbeben, und der Untergang von Lissabon, das Auto de Fe, oder spanische Ketzergericht; die Jesuiten in Paraguay, die barbarischen Seeräubereyen, der Tod des engl. Admirals Bing, das Carneval zu Venedig, die türkische Sklaverey, und hundert andre Gräuel sind hier zusammengehäufet, und aufs verhaßteste angewandt, einen philosophischen und theologischen Lehrsatz nicht umzustoßen; sondern bloß lächerlich zu machen: der doch ohne Verläugnung der Vorsehung, unmöglich in Zweifel gezogen werden kann. Kurz, es würde schwer seyn, daß ein andrer Witz soviel Abscheulichkeiten zusam-

men reimen könnte, als derjenige, der vor weniger Zeit eine Pucelle zusammen gedichtet hat. Und wie viel hohe Häupter sind hier nicht aufs gröbste beleidiget!„

Ich glaube, nach einer solchen Nachricht, darf ich wohl meinen Lesern nichts mehr von einer solchen poetischen Rhapsodie sagen; die wenigstens auf keinen ernsthaften Fuß beantwortet zu werden verdienet.

Was soll ich aber von dem vortrefflichen Hrn. von Bar sagen; der noch neulich in seinen Babioles litteraires einen neuen Anfall auf die beste Welt des Hrn. von Leibnitz gethan hat? Ich verehre den ungemeinen Geist und Witz dieses großen Mannes, der unserm Vaterlande so viel Ehre machet. Ich bewundere den Reichthum seiner Gedanken und schönen Einfälle; die Größe seiner Belesenheit, und die edlen Gesinnungen, die er bey hundert Dingen, davon er geschrieben, verrathen hat. Allein es ist mir leid, daß ich Ihn nicht für einen eben so großen Weltweisen, als Dichter und Kunstrichter erkennen kann. Er machet durch die angenehme Abwechselung, durch den reichen Stoff seiner unerschöpflichen Quellen von Materien, und Veranlassungen zu neuen Gedanken, daß seine Babiolen in den Augen vernünftiger Leser, zu lauter wichtigen Dingen werden. Nur in die Metaphysik hätte sich dieser scharfsinnige Kopf nicht wagen sollen!

Seine Einwürfe sind nur eben daher genommen, wo sie ein guter ehrlicher Crousaz, oder ein spöttischer Voltaire hergenommen. Es ist wahr, daß weder die Einfalt des ersten, noch die Bosheit des letzten, Theil an seinen Zweifeln hat; oder ihnen den Anstrich giebt. Es ist allemal etwas neues in seinen Gedanken; und er weis ihnen eine Farbe zu geben, die unzählige Augen betrügen kann. Allein was hilft solches, wo man Gründlichkeit

uch et, und den ſchärfſten Prüfungen der Philoſophen geſtellet iſt?

Leibnitz und Wolf lehren die beſte Welt, heißt klein ſind ſie denn mit ſich ſelber eins? Hat nicht ſie viel Vorſchläge zu Verbeſſerungen in Wiſſen-en, öffentlichen Anſtalten, und Regierungsſachen ge- Iſt er überall mit den Oberkeiten und dem geiſtli-Stande zufrieden geweſen? Hat der Kanzler Wolf die Verfolgungen ſeiner Feinde, Collegen, und and-egner erfahren? Und was Popen anlanget, hat er nicht nen Buckel gehabt? War denn das nun die allerbeſte allen möglichen Welten, die Gott nur hätte ſchaffen n? Unmöglich können dieſe große Männer dieſen ſelber im Ernſte geglaubet haben!

So lauten die Einwürfe unſers vortrefflichen Geg. Allein welcher Lehrling der leibnitzwolfiſchen Phi-ie iſt wohl, nachdem er ſie nur ein Jahr ſtudiret hat, nach, daß er ſie nicht beantworten könnte, oder ſich ch nur im geringſten irre machen ließe? Wo haben Philoſophen denn gelehret, daß in einem vortreffli-Werke alle Theile gleich ſchön und vortrefflich ſeyn n? Muß denn ein königlicher Pallaſt aus lauter s- und Prunkzimmern beſtehen? Bedarf er nicht leine, enge Kammern, räucherichte Küchen, finſtere , ja wohl noch ſchmutzigere Oerter, zu allen Noth-nkeiten des Lebens? Muß denn ein vollkommener n, aus lauter Nelken- und Tulpenbeeten beſtehen, rch Farben und Gerüche die Sinne entzücken? Ge-nicht auch ſchmutzige und übelriechende Miſthaufen, htbarer Sand, untragbare Bäume und Hecken von n Laube in denſelben? Und was erfodert nicht eine Stadt für unſaubere Winkel, eckelhafte Handthie-n, und Lebensarten; wenn man nur an Schorſtein-, Gerber und Schinder gedenken will: ohne die

gleichwohl eine Stadt sich nicht behelfen kann. Kurz, Leibnitz und Wolf sind so einfältig nicht gewesen, daß sie es nicht eingesehen hätten, daß es Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten in der Welt gebe. Allein sie haben es auch deutlich erwiesen und dargethan: daß die Unvollkommenheit in den Theilen oft die Schönheit des Ganzen befördert. Alle Blätter der Theodicee reden davon; und ich bin versichert, man würde solche Einwürfe gar nicht auf die Bahn bringen, wenn man dieß Buch jemals von einem Ende bis zum andern durchgelesen hätte.

Von eben der Stärke sind auch die neuesten Angriffe, die der berühmte Hr. Marquis d' Argens, in den Anmerkungen zu einigen alten Pythagoräern, die er ins Französische gebracht, mit einfließen lassen. Es ist mir allemal leid um solche große Männer, wenn sie sich bey ihren anderweitigen vielen Verdiensten, in Felder der Gelehrsamkeit wagen, denen sie nicht gewachsen sind. Sie würden nichts verlohren, aber wohl viel gewonnen haben, wenn sie etwas minder allgemein, in ihren Betrachtungen und gelehrten Anmerkungen, hätten seyn wollen. Es ist ganz etwas anders, viel zerstreute Erörterungen über hundert Materien sammlen und zusammen schreiben; als ein zusammenhangendes Lehrgebäud, wie das leibnitzische ist, in seinem ganzen Umfange einsehen. Bey aller ihrer großen Fähigkeit des Geistes und Verstandes, haben sie dazu niemals Geduld genug gehabt; und was ist es Wunder, daß sie hernach Einwürfe machen, mit denen Beantwortung man nicht einmal gern die Zeit und das Papier verschwendet? da alles, was gesaget werden kann, schon hundertmal gesaget worden; ohne daß sie es hätten lesen mögen.

Das sind nun die vornehmsten Schicksale unsrer leibnitzischen Theodicee, seit ungefähr zwanzig Jahren gewesen.

en. Ich weis wohl, daß ich noch lange nicht alle kleine Gegner gemeldet, die ſich hier und da gewieſen. Allein habe ich doch auch nicht alle, die ſich für ſie erkläret haben, angezogen. Viele Schriften ſind es werth, daß man ſie in ihrer Dunkelheit läßt, die ſie ſo eifrig ſuchen. Sie verſchweigen, iſt das erträglichſte Schickſal für ſie.

Nun ſollte ich noch von dieſer meiner neuen Ausgabe der Theodicee Rede und Antwort geben. Allein ich werde dabey ſehr kurz ſeyn können; da ich lieber die That ſelbſt reden laſſen, als viel Aufhebens von meiner Arbeit machen will. Zuförderſt aber habe ich nochmals das ganze Buch mit allen ſeinen Zuſätzen, theils mit dem Grundtexte verglichen, und ausgebeſſert; theils in Anſehung der deutſchen Schreibart, zu mehrerer Richtigkeit, Deutlichkeit und Anmuth zu bringen geſuchet. Das Auge eines Kenners wird faſt auf allen Seiten die Proben davon erblicken, auch da, wo gemeine Leſer nichts verändertes wahrnehmen ſollten. Seit dem ich nämlich durch meine vielfältigen Ausgaben der Sprachkunſt, ſelbſt zu mehrer Strenge und Gewißheit in dem regelmäßigen Ausdrucke gekommen, habe ich auch an meiner eigenen Schreibart, wie ſie vor zwanzig Jahren noch geweſen, manches zu verbeſſern gefunden. Ich freue mich alſo billig, daß ich in einem Buche von dieſer Wichtigkeit, noch die ſtrenge Aufſicht habe anwenden können; um ihm, ſo zu reden, die letzte Hand zu gönnen.

Sodann habe ich bey allen Stellen, die ſolches zu erfordern ſchienen, unzählige neue Anmerkungen angebracht, um die Wahrheiten deſto mehr ins Licht zu ſetzen und zu befeſtigen. Vielmals habe ich auch neuere Bücher angeführet, oder doch die von Leibnitzen ſelbſt angeführten Stellen, aus alten Schriftſtellern, unter den Text geſetzet:

als welches vielen Lesern sehr angenehm ist. Auch die Uebersetzungen, von Leibnitzen selbst angeführter Stellen, habe ich bisweilen theils verbessert, theils von neuem beygefüget.

Bey den gröſsern Abtheilungen habe ich, die Leser desto aufmerksamer zu machen, und zu vergnügen, nach dem Beyspiele des Frhn. von Leibnitz, der so gern poetische Stellen mit einschob, auch philosophische Gedichte mit eingeschaltet: des Hrn. Utz Theodicee am Ende der Vorrede; eines Ungenannten Lobspruch von Leibnitzen, am Ende der Einleitung; Canitzens Gedicht von der Gnadenwahl, und ein Paar Stücke von meiner eigenen Arbeit, am Ende der drey Bücher des Werkes selbst. Alle diese Stücke werden verhoffentlich niemanden beschwerlich fallen. Endlich habe ich denn auch in dieser neuen Zugabe, die Geschichte dieser Theodicee seit 20 Jahren beygefüget. Der Wahrheitliebende Leser bediene sich des allen zu seiner Erbauung, und bleibe mir gewogen.

Leipzig,
den 28 des Ostermonds
1763.

Gottsched.

I. Register

I. Regiſter

der in dieſem Werke und andern Zuſätzen angeführten Schriftſteller.

U. heißt Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft. U. A. die Anmerkung dabey. A. die Anmerkung in der Theodicee ſelbſt. G N G. bedeutet Grundſätze von der Natur und Gnade. N. L. bedeutet Neues Lehrgebäude von der Natur und Gemeinſchaft der Subſtanzen B. Anmerkung über das Buch, vom Urſprunge des Böſen G. S. Vertheidigung der guten Sache Gottes. H. die Schrift des Hobbes. L. Lobſchrift. Beyl. Beylagen. Die Zahlen bedeuten die §§.

A.

Abälard, Peter 86 U. 235. 22 G. S.
Abdalla Baldoväus S. 314 Beyl.
Albius Thomas 86 U.
Alcuin 6 U.
Alraſt 262
Alvarez 47
Ambroſius 55. 121
Anaxagoras 379 A.
Amorold 178
Andratius Jacob Payva 96
Annat de incoacta libertate 366
Aquinas Thomas 93. 95. 182. 214. 330. 417. 1 Einw. 4 Einw. 24 G. S.
Ariſtophanes 334 A.
Arriaga 70 U.
Ariſtoteles 6 U. 44 45. 87. 122. 182. 184. 331. 379. 4 B.
Arwinius Antiperkinſius 417. 4 Einw.
Arnauld 26 U. 162. 203. 210
Reflexions ſur le nouveau ſyſteme de la nature & de la Grace 223
Athanaſius 92 U.
Averroes 7 U.
Auguſtin 6 U. 87 U. 9 A. 19. 29 41. 45. 82. 86. 92. 101 A. 166. 259. 272 279 283. 417 4 und 5 Einw. 265 A.
Aurelius Marcus 317
Aureolus de Tard. 17

B.

Baron 296
Barnes 47
Baron P. Vincens Apologia Cyriacorum 86
Baronius Robert 17 U.
Barrow 32 Seit. L.
Baſilius 378
Bayle 3 U. 5 U. 11 U. A. 24 U. 26 U. 34 U. A. 48 U. 96 U. A. 49 U. A. 97 U. A. 5 A. 9 A. 13 A. 107 A. 110 A. 114 A. 115 A. 119 A. 120 A. 122 A. 123 A. 124 A. 129 A. 134 A. 144 A. 154 A. 156 A. 163. 163 A. 173. 173 A. 185 A. 231 A. 251 A. 353 A. 297 A. 321 A. 323 A. 339 A. 378 A. 394 A. 400 A. 411 A. 45 Seit. L.
Continuation des penſées diverſes 182
Hiſtor. crit. Wörterbuch 39 U. 46 U. 53 U. 55 U. 62 U. 63 U. 64 U. 71 U. 144. 154. 155. 156. 169. 170. 178. 179. 209. 305. 308. 309 333. 336. 368. 373. 378. 391. 392
Rep. aux queſtions d'un Provincial 35 U. 40 U. 46 U. 49 U. 55 U. 56 U. 60 U. 66 U. 76 U. 78 U. 93. 108. 112. 133. 135. 158. 159. 160. 161. 163. 166. 167. 179. 180. 197. 210. 219. 223 236. 251. 255. 269. 309. 324. 342. 351. 362. 358. 351. 366. 383
Reſponſio poſthuma 3 U. 27 U. 58 U. 78 U. 80 U. 83 U. 85 U. 247
Becher D. Joh. Joach. 350
Becket 156
Beda 6 U.
Bellarmin 62 U. 369
Beriaardus Claudius 11 U.
Bernhardus 233
Bernier 9 U. 81 de libero & voluntario 87
Bernoulli 152 A. 32 Seit. L.
Bertius, Peter 166
Beverland 112 A.
Beverwyk, Joh. van de Termino vitæ 56
Beza, Theodor 238
Boethius 6 U.
Bonartes, Thomas, Nordanus Anglus, 86 U.
Bonaventura 372
Boſſes, P. von 86 U.
Bradwardin 87. 95
Bramhall 72. 109.
Brebenburg, Joh. contra Spinozam 378
Breiſſac 10 U.
Brigitta 94
Bukingham 30
Buddeus 9 U. A. 8 A.
Butemeiſter, Heinr. Joh. L.
Bülfinger de harm. praeſt. 59 A.
Burnet, Thomas 245. 42. 44 Seit. L.

C.

Cäſarinus Furſtenerius 8. 8 Seit. L.
Cajetan, Card. 48 U. 183
Calixtus, 62 U.
Callimachus, 142
Calov 17 U.
Calvin 18 U. 79. 158. 178. 188. de praedeſtinatione, 49 U. 338
Campanella 150
Capella Martianus 217
Cardanus 256

de utilitate ex adverſis capienda 260
Carneades 308. 322 A.
Caroli M. Andr. memorabilia eccleſ. 166
Carteſius 62 U. 69 U. 70 U. 30. 50. 50 A. 60. 162. 163. 186. 220. 239 A. 251. 255. 322 A. 345. 346 A. 365. 31 Seit. L. 37. 38. 39. Seit. L.
Cäſar von Cremona 11 U.
Caſauben 134 A. 258. 353
Caſelius, Joh. 13 U.
Caſſiodor 6 U.
Cäſalpin Andr. 11 U. 2 V.
Chardin 137
Charmeye (de la) origines Celticæ 143
Chatelet Frau von 238 A. 345 A.
Chemnitz Mart. 67 U.
Chryſippus 169
Cicero 46 U. 8 A. 75 A. 121. 169. 170. 260. 322. 22 V. E. de fato, 169. 170. 308. 331 de divinatione 342
Clauberg 339 A.
Claudian, 16. 119. 146. 147 A.
Clemens Alexandr. 76 U.
Clark 44 A. 70 A. 369 A. 430 A. 41 Seit. L.
Clerc, 3 U. 17. 191 A. 211 A. Biblioth. choiſ. 218
Collins A. 60 A.
Cölius Secundus Curio 19
Cotta 158 A.
Conring 74. 2 V.
Conſtant Luc. Ant. de jure eccleſiaſticorum liber ſingularis 373
Copernicus 158 A.
Court (de la) 375. 376
Cortum 15 A.
Creil 73 76.
Crouſaz 21 A. 34 A. 35 A. 61 A. 121 A. 191 A. 201 A. 218 A. 412 A. 417 A.
Cuper Franc. 373
Cudworth 188. 379 A ſyſtema intell. 91 Seit. Vorr.
Cyrano von Bergerac 343

D.

Dacier 353 A.
Daille 62 U.
Damas, St. Joh. de 6 U.
Dapper Beyl.
Davidis Joh. veridicus Chriſtianus 101
Deſagulier 345 A.
Deſchamps 238 A.
Diodor 170
Diogenes Laertius 137
Dionyſius von Halicarn. 170
Diroys 339
preuves & prejugés pour la religion Chretienne 197
Dole, Ludw. Petretius de 27. 381
Doppelmayer 345 A.
Dorfel 91 Seit. L. A.
Dreyer 184. 184 A.
Drexels Nicetas 267
de æternitate 267
Durand de St. Portiano 27. 332. 361

E.

Eckard D. 220 A
Ende, Franc. van den 376
Epictet 170. 378
Epikur 169

Eſprit, von den falſchen Tugenden der Menſchen 15. 220
Euklides 26 U.
Euripides 258
Euſebii præparatio evangelica 333

F.

Fatio Seit. L.
Fecht, Joh. 266. 267. 271. 59 G. S.
Feller 96 A.
Ficinus (Marſilius) 373 A.
Fimbus (Franc. de) 376
Fludd (de Fluctibus) de vita morte & reſurrectione 112
Fonſeca 99
Fontenelle 19 A. 297. A. 1 Seit. L.
Forbeſius a Corſe Joh. 265 A.
Formey 11 A.
Foucher 26 U. 253
Freytag Joh. 88
Fromond Libertus 24 U.
Fürſtenerius Cäſarinus 8 Seit. L.

G.

Galla Julius Cäſar della 88
Galiläus 65 U. 186 A. 52 Seit. L.
Gaſſendus 331
Gataker Thomas 214
Gellius Aul. 2 A. 209. 332. 334. 330
Gerber Chriſtian 260 A.
Gerhard Mag. 17 A.
Gerhardus Joh. Loci theologici 267
Gerike 152 A. 31 Seit. L. A.
Gerſon 9 U.
Gibieuf P. 366
Göbel Joh. Wilh. Seit. L. A.
Godeſcalcus 22. 272
Götte 279 A.
Gottſched, deſſen Hamartigenia 112 A.
crit. Beytr. 130 A.
Philoſophie 245 A.
Vindic. Syſt. infl. phyſ. 240
diſſ. de omnipræſ. Dei 19 U. A.
Gottſchedinn 345
Gregorius M. 267, 272
Gregorius De. Myſſa 17
Gregorius von St. Vincent 3. 4. Seit. L.
Grotius H. 6 U. 29 U. 73. 121. 182. 241
Gulliver 11 B. A.

H.

Hauſch 3 U. A. 90 A. 56 Seit. L. A.
Hardt Hermann von der 101 A.
Hauſöker 91
Hermann 152 A.
Hermann Jac. 345 A.
Hermippus 197
Hermolaus Barbarus 87
Helmold 136
Helmont 10. 86
Herodot 138
Heshuſius Tilemannus 13 U.
Hevelius 152 A.
Heyn 245 A.
Hieronymus 17. 56 G. S.
Hobbes 67. 72. 73. 172. 176 A. 371. 1 H. und folg. 22 G. S. de ciue 120
Hofmann Daniel 13 U.
Hollmann 55 U. A.
Homer 258.

Hoef (van den) 375
Horaz 16. 119. 317
Huetius de imbecillitate intellectus humani 62 U. A.
Hugen 19 A. 152 A. 31 Seit. L. 32 Seit. L.
Hülſemann Joh. 417. 6 Einw. 88 S. S.
Hut 41 Seit. L. A.
Hyde 137

J.

Janſenius 24 U. 366
Jaquelot 83 U. 210. 223. 361
Uebereinſt. des Glaub. mit der Vern. 63. 160. 268
Innocenz III. 15
Joſeph Petrus de S. 361
Jungius 214
Jurieu de unitate eccleſiæ 268

K.

Keckermann Barthol. 59 U.
Kendal D. George Fur pro Tribunali 167
Kepler 30. 152. 152. A. 245 A. 280. 70 S. S. 31 Seit. L. A.
Kesler Andr. 16 U.
King vom Urſprunge des Böſen, 1 D. u. folg. 240 A. 270. 358
Kircher Hieron. 833. S. Beyl.
Klimm Iter ſubterr. 351 A.
Knutzen 55 U. A. 61 A. 240 A.
Köhler 1 U. A.
Korthold Sebaſt. 576

L.

Labbadie Joh. de 14 U.
Lactantii Inſt. div. 259. de ira Dei 27 D.
Lamy P. Franciſ. 26 U. 392
Langhanſen 18 A.
Launoy de varia fortuna Ariſtotelis 47
Laurentius Valla 365. 405. 408. A. 409. 417 A.
Leeuwenhoek 30
Lilienthal 184 A.
Limborch 379
Lipſius Juſtus 332. 333. 358. 379
Livius 216
Locke 19 U. 31 U. A. 4 D.
Löſchers diſſ. de Paroxiſmo abſoluti decreti 379
Louville de 345 A.
Lucan 87 U. 142
Lucrez 321 A. 7 D.
Lullius Raym. 59
Luther Martin 12 U. 2 A. 37 A. 39 A. 338
de ſervo arbitrio 47 U. 49 U. 50 U. 67 U. 87 U. 279.

M. 3 H.

Machiavell 148
Maimenbers 262
Mairan 345 A.
Malebranſche 31 U. A. 91. 185. 203. 208. 210. 398
Marchetti 321
Marets Samuel des 182
Marius Sim. 152 A.
Martinius 814 S. Beyl.
Mathieu Petr. 14 U.
Maupertuis 25 S. L. A.
Meier Ludw. 14 U.
Melanchthon Phil. 12 U.
Menage 170
Mercure François 133
Molina 39. 48. 92. 135
Mornäus 29
Morus Heinrich 96
Moſes Germanus 9 U. 9 U. A.
Mosheim 17 A. 144 A. 279 A.
Motte la, le Vayer 253. 254
Müller Andr. 813 S. Beyl.
Muſäus Joh. 20 U. 69 U.

N.

Naudäus Gabriel 11 U.
Nazianzen Greg. 92
Neuhof Joh. 805 S. Beyl. u. folg.
Newton 19 U. 19 U. A. 70 A. 369 A.
Nicole 40 U.
de unitate eccles. 93. 268
Nizolius Marius 20 S. L.
Novarinus Aloysius de occultis Dei beneficiis 119. 260

O.

Ochinus 24 U.
Origines 17. 86. 174. 272. 56 G. S.
contra Celsum 52 U. 53 U.
Orobius contra Bredenburgen 373
Osiander Joh. Ad. 88 G. S.
Otrob K. 112
Ovid 88. 137. 154. 297

P.

Paulus 283 A.
Pelagius 87. 365 A.
Pelisson 96. 96 A.
Pelloutier 149 A.
Petavius 6 U.
Petersen 87 A.
Petronius 46
Pfaff [illegible] A.
Pfanner 378
Piscator 135
Pitcarne 91
Plato 6 U. 8 A. 20. 45. 71 A. 137. 182. 323. 353. 359 A. 379. 380. 382
Plautus 335 A.
Plinius der jüngere 133. 258. 261
Plutarch 135. 137. 170. 333. 334. 379
Pomponaz 11 U. 11 U. A. 74
Porree Gilbert de la 86 U.
Portiano Durand de St. 27. 330. 361. 381
Prudentius 17. 151. 56. G. S.
Pufendorf 42 H.
Jus Feciale divinum 183
Pythagoras 89. 360

Q.

Quesnel P. 102 Seit. Vorr.
Quintilian 33 U.

R.

Ramus Petrus 12 U.
Raynaud P. Theophili Calvinismus religio bestiarum 371
Regis 293. 341
Reinbeck 55 U. A. 61 A. 89 A. 220 A. 240 A.
Retorfort Sam. 178. 229
Exercitatio apologetica Gratiae 176
Richter 61 A.
Rimini Gregor. de 92
Rodon David de [illegible]
Rotarius 70
Rusbrock 9 U.

S.

Sales Francisc. des 95
Salmeron 92
Saurin 60
Scaliger Jos. 26 U. 56 U.
Scaliger Jul. 88
Scarron 343 A.
Schaftsbury 15 A.
Scheid Protogaea 14 S. L. A.
de origine Germanor. 14 S. L. A.
Scheiner 152 A.
Scherger J. A. 17 U. 184 A.
Schmidt Seb. 49 U. A. 2 A.
Scioppius 252. 353.
Scotus Joh. Duns 89. 330. 336. 416. 4 Einw. 24 G. S.

Scaliger

Scudery Madem. de 173
Seneca 31 U. 166. 228 A. 258. 417. 8 Linn.
Sennert Daniel 88 89
Servetus Mich. 11 U.
Sfondrat nodus prædeſtinationis ſolutus 11. 92
Siegvolk 18
Sileſiacus Joh. Angelus 9 U.
Sievogt Paul 13 U.
Sokrates 146
Soneri Demonſtration wider die Ewigkeit der Strafen 266
Spee Fried. von den chriſtlichen Tugenden 96
cautio criminalis circa proceſſus contra ſagas 97
Speeth Joh. Petr. 9 U. A.
Sperling Joh. 88. 89.
Sperling Otto 112
Spinoza 9 U. 14 U. 172. 173 A. 371. 372. A. 373. 373 A. 393 A. 399 A.
Stegmanns Chriſtoph Metaphyſica MS. 16 U.
Stegmann Joſua 72 U.
Stenon 100
Stenchus Auguſtin 29 U.
Stillingfleet 19 U.
Stobeus 258
Strato 188. 351
Strimeſius 182
Suarez 6 U. A. 310
Sturm 152 A.
Euclides catholicus 212
Sueton 261
Suidas 137
Swammerdamm 91

T.

Tacitus 139. 220. 261
Tavernier 16 Beyl.
Taurellus Nicol. 11 U.
Tertullian de carne Chriſti 50 U. 228 A.
Thales 8 U. A.
Thomaſius Jac. 184. 220
Thomaſinus 6 U.
Toland 60 U. A.
Turretin 62 U. 182
Tournemine P. de 16 S. f. u. folg.
Twiſſe 178

V. U.

Valla Laur. 39 A. 365. 405. 417 A.
Velthem Valent. 6 U. A.
Veron Franc. 62 U.
Verſe Aubert de, contra Brebenburgen 373
Virgil 3 U. 8 U. 87 U. 6. 256. 261. 272. 313. 415.
Vitus Steph. 79 A.
Ulricovius Georg 7 Zeit. f.
Voetius Gisbertus 22 U.
Vogelſang 14 U.
Vorſtius Conr. 81 S. in der Verr.
Urſinus Joach. de fide 267

W.

Wachter Joh. Georg. 9 U. A.
Wander Wilh. 66
Wedel Nic. 20 U. 67 U.
Weigel Erhard 213. 384
Weigel Valentin 9 U.
Wewe van der 14 U.
Whiſton 244 A.
Wiclef Joh. 86 U. 67. 172. 235. 22 S. S.
Wilkins 19 A.
Willoweatius 41 Zeit. f.

Wittich de providentia Dei actuali 117. 298
Wolf 31 U. 55 U. A. 239. A. 393 A.
Wolzogt de 14 U.

X.

Xaverius P. Franc. 95
Xenophon 71 A.

Z.

Zeisold Joh. 88
Zinkgräf 140 A.

II. Register

der in diesem Werke und andern Zusätzen vorkommenden merkwürdigen Sachen.

Die Zahlen bedeuten die §§. wie oben im I. Regist. angezeiget worden.

A.

Abänderungen der Seelen, woher sie kommen 155 S.
Abendmahl, Uneinigkeit der Reformirten und Lutheraner, worauf sie ankomme
Aberglaube zieht schädliche Folgen nach sich 100 A.
Abhänglichkeit der Dinge von Gott 7 G. S.
Adäisidämon 60 U. A.
Adam Cadmon, was er sey 18
Adamskinder, ob solche allein die vernünftigen Einwohner der Welt sind 219 A.
Aehnlichkeit, Mangel derselben 33 A.
Affect machet den Menschen zum Sclaven 181. was wir für Gewalt über sie haben 326. widrige und angenehme, ob sie in unserer Willkühr stehen 401 A.
Allegorien, davon ist Bayle ein großer Liebhaber 108 A.
Allemannier, wer so genennet worden 140
Allerweiseste, diesem kann nur das Allerbeste gefallen 110 A.
Allgegenwart Gottes, Gottschedes Dissertation davon 19 U. A.
Alphabeth der menschlichen Gedanken 48 S. L.
Alphonsus, warum er gemeynet die Welt hätte können besser gemachet werden 193
Allwissenheit der möglichen Dinge bey Gott, was sie ist 14 G. S.
Anaxagoras, was er unter den griechischen Weltweisen zuerst gelehret 379 A.
Andacht setzet der gemeine Haufen in die äußerlichen Umstände 63 S. Vorr.

Ansehen

Anſehen der Perſonen hat bey Gott nicht ſtatt 134 H. S.
Anthropomorphiſmi durch welche Art Gott verhöhnet werde 122 125. 134. was dadurch zu verſtehen ſey 2 H. S.
Ariman 140 folg.
Arimanius und Oromasdes, was es für Namen ſind 128
Arimanni was ſie bedeuten 139
Ariſtoteles, was er unter den Entelechiem verſteht 841 S.
Aſcetici 319
Atheiſt, 24 B.
Averroes, wie er wider die Unſterblichkeit der Seele geſchloſſen 7 U.
Averroiſten, in welchem Concilio ſie verdammt worden 11 U. Ihre Secte iſt lange nach ihrer Verdammung erhalten worden .... ebend.
Aufgehobene, ob man es allezeit wiedergeben müſſe 121
Aufſchriften, was ſie in den alten Komödien ſind 334 A.
Augſpurgiſche Confeßion 12 U.
Auguſtinianer halten es mit der Vorherbeſtimmung 39. 330
Auguſtinus deſſen Schüler 82. 279
Auguſtus wird zu einem Beyſpiele gebraucht 326. ob er in ſeinem Leben mehr Gutes als Böſes genoſſen 261
Ausdehnung, wo Leibnitz die Urſachen derſelben ſuche 854 S.
Ausfluß der Bilder iſt unbegreiflich 855 S.
Ausgang einer Sache, ob er geſchehe, wenn man thue, was man wolle 66 S. V. jeder einzelnen Begebenheit ein Erfolg des allgemeinen Willens Gottes 206. 241. zufälliger und nothwendiger, wie er unterſchieden iſt 279. hat ſeine beſtimmten Urſachen 5 H.
Ausnahmen, wenn der Weiſe nach ihnen handelt 317
Auxilia gratiæ davon läßt Rom nicht gern Bücher drucken 87
Auxiliis, de, Verſammlung, warum ſie dieſen Namen bekommen 366 A.

B.

Bauer, iſt mit der Aernte zufrieden 258 A.
Baum, verbothene, warum Adam davon nicht eſſen ſollte 112 A.
Bayle hält Gott für ein je ne ſai quoi? 4 U. A. iſt der Meynung zugethan, die den Creaturen alle Wirkungen abſpricht S. V. was er bey der Gegeneinanderſetzung der Vernunft und des Glaubens unter einander menget 7 U. 28 U. redet dem Pomponaz das Wort 11 U. A. will den Widerſpruch des natürlichen und geoffenbarten Lichtes behaupten 11 U. A. iſt bey ſeinen unauflöslichen Redensarten veränderlich 27 U. 84 U. warum er glaubet, daß man den Schwierigkeiten der Vernunft wider den Glauben nicht abhelfen könne 29 U. was er für einen Nutzen ſuchet, wenn er behauptet, daß die Glaubenswahrheiten den Anfall der Vernunft nicht aus-

aushalten können 99 U. A. treibt alle Schwierigkeiten bis aufs höchste, und löset sie nicht auf 40 U. A. erkläret sich wider die Vernunft, da er nur den Misbrauch derselben hätte tadeln sollen 46 U. wie er den Satz, daß man den Einwürfen der Vernunft wider den Glauben kein Gnüge thun könne, behauptet 50 U. 71 U. verwirft den Unterschied zwischen dem, was über und wider die Vernunft ist 63 U. vermenget unterschiedene Begriffe 77 U. A. giebt den Freygeistern Waffen, solche die Religion in die Hände 5 A. dessen Witz hatte ihn mehr zum Redner und Dichter, als zum Weltweisen, gemacht 108 A. dessen Sätze, die Gott, zur sittlichen Ursache des sittlichen Bösen machen, 135 hält einen theologischen Satz für einen philosophischen 110 A. treibt den Widerspruch zwischen den göttlichen Worten und Thaten sehr hoch 115 A. warum er Nachsicht gegen den Karneades hat 334 A. bringt zwey gewisse principia wieder auf die Bahn 136. 149

Begreifen ist schwerer, als auf einen Einwurf antworten 5 U. 59 U. man begreift, was man demonstrirt 5 U. 59 U.

Begriff, was zum vollständigen einer Sache gehört 73 U.

Begriffe, vollständige einer Sache, werden nicht allezeit erfodert 54 U. vollkommene des göttlichen Verstandes 192. Erklärung ihrer Natur 4 B. vollständige, was sie sind 3 A.

Begriffe 4 B. 5 B. wie klare und deutliche von einander unterschieden sind 357 A.

Bekehrung, wie der Mensch dabey mitwirke 101 S. B. zu den ausserordentlichen Wegen derselben nimmt Leibnitz seine Zuflucht 98 A. warum sie Gott nicht allen gebe 99. 132

Belohnungen und Strafen, ob sie recht gesprochen werden könnten, wenn in allen Dingen eine unbedingte Nothwendigkeit wäre 67

Beschreibungen, von langen allegorischen, ist Bayle ein grosser Liebhaber 108 A.

Besserung des Verbrechers, darauf zielet, nach einiger Meynung, die Strafe eines gerechten Richters ab 74 A.

Beste der Creaturen, ob es Gottes einiger Zweck bey der Schöpfung gewesen 118. würde bey ihm ein grosses Versehen seyn, wenn er nicht das Beste erwählet 131. ob es nicht in rein anders, das diesem nichts nachgiebt, und es nicht übertrifft, könnte verwandelt werden 202. Parten, ob es allemal die sey, die das Böse zu vermeiden suchet 644 S. Welt, unter allen hat Gott die beste zu erschaffen beschlossen 78. 114. 119. 120. 128. 195. im Ganzen hat in der Liebe Gottes den Vor-

zug 117. 129. mit demſelben kann ganz wohl ein gewiſſes beſonderes Böſe verknüpfet ſeyn 146. ob die Wahl deſſelben die Sachen nothwendig mache 170. ob es unmöglich hervorzubringen ſey 195. im Ganzen, ob es auch das beſtmöglichſte in jedem Theile ſey 212. ob ein Ding das Beſte ſeyn könne, wenn es ſehr viel ſeines gleichen hat, die doch von einander unterſchieden ſind 202. A. etwas zu machen, das ſolches an Güte übertrifft, iſt widerſprechend 226. ob aus deſſen Erwählung zu ſchließen, daß Gott nicht frey ſey 228. treibe Gott zum Wirken an, aber nicht nothwendig 231

Beſtimmung ſtreitet nicht mit der Zufälligkeit 392. ſtreitet nicht mit der Zufälligkeit 35. iſt eine objectiviſche Gewißheit. ebend. kann der Freyheit nicht ſchadenthend. machet gar nicht, daß die beſtimmte Wahrheit nothwendig ſey 44. es iſt überall eine beſtimmende Urſache zu finden 44. ſiehe Vorſehung.

Bewegung, ob in ihren Geſetzen eine unbedingte geometriſche Nothwendigkeit ſey 344. 347. 98. S. V. wovon ihre Geſetze abhangen 41. 345. ob ſie willkührlich ſey 344. 178. wo man ihre Urſache ſuchen müſſe 6 B. Geſetze derſelben, welche Gott erwählet XI. N. G. wovon ihre Geſetze abhangen ebend.

Beweis a priori, wer ihn recht führen kann, iſt im Stande, eine Sache zu begreifen 5 U. 59 U.

Beweiſen, überzeugenden, muß man allezeit nachgeben 25 U.

Bildung der Thiere zu erklären, was Leibnitz dazu brauchet 35 S. ſ. Organiſation.

Bibliomantie 101

Blitiri, was von den Alten alſo genennt worden 76 U.

Böſe, ob aus deſſen Zulaſſung folge, daß man mit Schuld an demſelben habe 23. 29 U. ob man in Anſehung Gottes nöthig habe, beſondere Urſachen zu entdecken, die ihn zu deſſen Zulaſſung bewegen können 43 U. ob es in Vergleichung mit dem Guten in großer Anzahl ſey 13. 217. 251. 646. S. 52. B. S. iſt in Vergleichung mit dem Guten faſt für nichts zu achten, wenn man die Größe der Stadt Gottes erwägt 19. deſſen Weſen hat keine wirkende Urſache 20. die Welt kann nicht ohne daſſelbe ſeyn 21 A. wo deſſen Urſprung zu ſuchen 20. 209. 332. 379. 7 B. kann man metaphyſiſch, natürlich und ſittlich nehmen 21. 7 B. 29 B. S. daß es von Gott erſchaffen ſey, iſt nicht zu erweiſen 123 A. was Gott bewogen, das natürliche und ſittliche zuzulaſſen 21. 22. 135. Gott muß es ſeiner Weisheit wegen zuweilen zulaſſen 149. A. wie, es Gott wolle und

nicht wolle 22. 152. 93 S. S. das natürliche, wie es Gott nicht will 23. 24. sittliche, warum es ein so großes Uebel ist 25. dessen Wesen besteht in in der Beraubung 20. 29. 33. 153. wie Gott dabey mitwirket 1. 29. läßt Gott aus höhern unüberwindlichen Ursachen zu 114. 145. 209. kann als ein Erfolg aus größerm Guten geschehen 119. 121. 209. dasselbe zuzulassen, kann eine höchste Nothwendigkeit seyn 121. 125. zulassen, wie es Gott zuläßt, ist die größte Gütigkeit 121. wie Gott einen Ruhm daraus schöpft 123. was man der Erklärung von der sittlichen Ursache des sittlichen für metaphysische Gedanken entgegen setzet 168. und Gute, ob es Gott aus bloßem freywilligen Schlusse eingeführet 176. der Theile ist öfters das Gute des Ganzen 214. ob es zur Glückseligkeit, Vollkommenheit und Erhaltung Gottes nöthig, und deswegen geduldig zu ertragen sey 216. natürliche, worinnen es bestehe 251. kömmt von den möglichen Formen her, die im göttlichen Verstande, aber nicht im göttlichen Willen sind 280

Böses ist nicht zu thun, daß Gutes daraus komme: was der Ursprung und Verstand dieser Regel sey 25. natürliches, ob mehr in der Welt als natürliches Gutes darinnen sey 257

Bosheit, worinnen sie eigentlich bestehe 33

Brand erfindet den Phosphorus 4 S. L.

Buridan, dessen Esel 49

C.

Cabbala wird von Wachtern vertheidigt 9 U. A.

Cabbalisten sind verdächtig, wegen der Lehre de anima mundi 9

Calculus Differentialis 27 S. L. Beweis daß Herr von Leibnitz dessen Erfinder sey 793 S. Beyl.

Calvinus ist nicht ganz und gar wider die Realität im Abendmahle 18 U. läßt in der Wahl Gründe zu, die der Gerechtigkeit gemäß sind 338. 79.

Cartesianer sprechen den Körpern die wirkende Kraft ab 399 A.

Catharina von Medices, zwischen ihrem und dem göttlichen Verfahren stellen einige eine anstößige Vergleichung an 166

Cato wird vom Cicero gelobet 75 A.

Celten, ob sie die ältesten Einwohner in Griechenland und Wälschland gewesen 143 A.

Chineser, ihre Charaktere 805 S. Beyl. ihre Münzen 811 S. Beyl.

Chrysippus streitet mit dem Epikur, ob jeder Satz wahr oder falsch sey 169. mit dem Diodorus, über die Möglichkeit solcher Dinge, die niemals gewesen, und niemals seyn werden

den 170. ſein Gleichniß vom Cylinder 332. 335
Cörper, ſiehe Körper.
Collegium Philobiblicum 15 U. A.
Collegium Conferentium 2 S. L.
Commercium Mathematicum, daran arbeitet Leibnitz 30 S. L.
Continuum, Lehre davon iſt ein Labyrinth der Weltweiſen 24 U. Geſetz der Continuität 348
Contraremonſtranten, ob ſie Gott zur Urſache des Böſen machen 167
Corpus Iuris wollte Leibnitz verbeſſern 19 L.
Creaturen mußten urſprünglich eine Einſchränkung bekommen 20. 31. 32. jede Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in derſelben, hat bey Gott ihren Werth, keine aber einen unendlichen 118. ſind niemals bloße Geiſter ohne Materie 124. verſtändige, wie Gott ihr Wohlergehen wünſchet 118. denſelben giebt Gott nur die Vollkommenheiten 31. 377. denſelben haben einige alle Wirkungen abgeſprochen 10. 399
Crouſaz verwirft des Walla erdichtetes Geſpräch 412 A. imgleichen Leibnitzens Fortſetzung deſſelben 417 A.
Cylinder des Chryſippus 332. 335

D.

Dauer hat bey Gott nicht ſtatt 84 A.
Demonſtrationen muß man allezeit nachgeben 25 U.
Dependenz, ſ. Abhänglichkeit.
Deſpotiſmus, was er ſey 2 S.
Deus. Dieſes Wort iſt bey den Alten eine Zuflucht der Unwiſſenheit geweſen 197 A.
Dienſt, ob wir Gott einen erzeigen können 58
Dialektik, ariſtoteliſche, was ſie geweſen 31 U. A.
Dichtkunſt, was ihr Hauptzweck ſeyn ſoll 348
Dienſtag, oder Erichtag, woher er herkomme 448
Dinge, warum ſie ſo und nicht anders exiſtiren 7. 8. N. S.
Diodorus, deſſen Streit mit dem Epikur, über die Möglichkeit ſolcher Dinge, die niemals geweſen, und niemals ſeyn werden 170. 22 S. S.
Dominicaner halten es mit der Vorherbeſtimmung.
Donnerstag, engliſch Thursday, woher die Benennung kommt 493
Drako, was man von deſſen ſcharfen Geſetzen geſprochen 138
Dreyeinigkeit, warum die Gottesgelehrten übel auf die zu ſprechen geweſen, welche ſie aus der Weltweisheit beweiſen wollen 62 U. worinnen einige deren geheime Vorſtellung verborgen zu ſeyn geglaubt 150. die Lehre davon iſt über die Vernunft 23 U.
Dualiſten, wer ſo heiße 144

Ebenbild, Ueberbleibsel des göttlichen 97 G. S.
Eigenheiten, göttliche, sind nach einiger Meynung nicht dem Grade, sondern dem Wesen nach, von den unsrigen unterschieden 4 A. 7.
Eigenwillig, Gott hat nicht also beschlossen, was gut oder böse, gerecht oder ungerecht seyn sollte 176. ob die Gesetze der Natur es sind 339. die Gerechtigkeit sey 176. die Wahrheit 183. 185
Einfluß in das Vorhergehende und Nachfolgende 8 A. physikal. das Lehrgebäude desselben hat noch niemand für eine der Freyheit des Menschen nachtheilige Meynung gehalten 66 A. physikalische, ob er unwidersprechlich widerlegt sey 345 A.
Einrichtigkeit der Monaden hindert die Wirklichkeit ihrer Modificationen nicht 11 A. G.
Einwurf wider eine Wahrheit 25 A.
Einwürfe sind wir nicht allezeit verbunden zu untersuchen 26 A. 40 A. sinnreiche Untersuchungen derselben, was sie für Nutzen haben 27 A. 39 A. vermeynter unauflöslicher, Auflösung ist schon gefunden 27 A. unauflösliche sind eine rechtmäßige Ursache einen Satz zu verwerfen 58. A. 82 A. darauf antworten ist weniger, als seinen Satz beweisen 57 A. es ist allezeit möglich darauf zu antworten, auch selbst in Ansehung derjenigen die wider den Glauben gemacht werden 65 A.
Elend, Bücher vom menschlichen, sind nicht nützlich 15. an ihrem eignen vergnügen sich manche boshafte Menschen 264. ob es bloß durch die Empfindung verursachet werde 251
Empfindungen der Engel und Seligen 310
Engel, wie Gott durch ihren Dienst Wunder thue 3 A. wie ihre Kunst von der unsrigen unterschieden sey 3 A.
Entelechien, was Aristoteles so nennet 141 G.
Entelechia, was es sey 87
deren Begriff ist nicht ganz zu verachten 87
Epigrammata in der Alten Komödie 314
Erbsünde, wie die Seele damit habe angestecket werden können, ohne daß man Gott deswegen eine Ungerechtigkeit beymessen könne 4. 86. 81 G. S. ob sie allein zur ewigen Verdammung eines Menschen zulänglich sey 92. 94. 87 G. S. ob die darauf erfolgte erbliche Verderbniß durch eine Wirkung Gottes in die Seele des ersten Menschen geleget worden 118. 81. G. S. die Uebel sind natürliche Erfolge derselben 118. 126. ihre Natur und Beschaffenheit 86 G. S.
Erde, Erdichtung von ihrem verstehenden Engel 18. Verände-

rung ihrer Kugel 244. ihre Bewegung 186
Erhaltung, göttliche der Creatur, worinnen sie bestehe 27. ob ihre Wirkungen allgemein und unbestimmt seyn können 27. ob sie eine beständige Schöpfung sey 31
Erhaltung Gottes ist von dessen Schöpfung unterschieden 28 A.
Erkenntniß, umständliche der Dinge, sonderlich jedes zukünftigen Ausganges, wer sie Gott abgesprochen 81 S. V. ob ihre Unvollkommenheit unsere Freyheit übern Haufen werfe 287. deutliche, des Besten, bestimmt den Willen, aber nicht nothwendig 310. des Guten, ob sie in den Engeln und Seligen unvollkommen sey 310. ob sie zur Hervorbringung einer Sache nöthig sey 188. 402
Erschaffen, und zur Wirklichkeit bringen, wie sie von einander unterschieden sind 416 A.
Erscheinungen, durch deren falschen Gebrauch betrügen wir uns manchmal 64. 65. werden schlecht erklärt, wenn man ihnen ein ausdrückliches principium zuschreibt 152. siehe Scheindinge.
Erwählung, s. Wahl.
Evangelium von Christo den Heyden eine Aergerniß, wie solches zu verstehen sey 29 U.

F.

Fähigkeit, was sie sey 87. natürliche, ist kein Verdienst eines Menschen 103
Fall des ersten Menschen, was bey dessen Betrachtung sich für Schwierigkeiten hervorthun 85 S. V. ob die Gütigkeit Gottes wegen dessen Zulassung nicht entschuldigt werden könne 92 U. hat natürlicher Weise böse Folgen nach sich gezogen 112. ob ihn Gott haben wollen 158. ob er nothwendig gewesen 231. ist freywillig geschehen 274. 369. dessen wahre Ursache 76 G. S. 77 G. S.
Fälle, ungefähre, tragen viel zu dem bey, was dem Menschen die Seligkeit giebt oder entzieht 100
Fatalia, was bey den Juristen so genennt wird 57
Fehler, was der durchgängige des Herrn Bayle sey 122 A.
Felsen, scheinen übergebliebene Schlacken von einer großen Zerschmelzung zu seyn 44
Feudum Arimandiæ 139
Feuer wurde bey den Persianern und Chaldäern für göttlich gehalten 137
Fixsterne am Himmel, wodurch M. Semler ihre scheinbare Unordnung zu retten gesucht 147 A.
Foe, Urheber einer Secte in China, was er für einen Hauptursprung aller Dinge geglaubet 16 U.
Fohi, dessen Charactere 808 S. Beyl.
Formalitäten, darein setzt der gemeine Haufen die Andacht 63 S. V. wie vielerley sie sey 65 S. V.

S. V. auf was für Weise sie einiges Lob verdienen können 62 S. V. der Heyden ihrer Religion 6 S. V.
Dauren, substanzialische, holt Leibnitz wieder zurück 240 S.
philosophischer Streit von dessen Ursprunge 87. des Verfassers Meynung davon 90. die möglichen sind Quellen des Bösen 381
Franciscaner sind für die mittlere Wissenschaft 19
Frey und gleichgültig ist nicht für eins zu halten 432. und bestimmt sind einander nicht entgegen zu setzen 132
Freygeister geben zuweilen keinen Grund von dem an, was sie bejahen 25 U. A. haben gemeiniglich nicht viel von den Regeln der Vernunftlehre vergessen 77 U. A.
Freyheit, ihre Schwierigkeiten 1. Voraussetzung derselben 6. diese benimmt Leibnitz der menschlichen Seele nicht 24 A. Crusius hat einen falschen Begriff davon 35 A. ist von der Nothwendigkeit ausgenommen 81 S. V. was dazu erfordert wird 90 S. V. die vollkommenste, Beweis derselben 50 A. Einwurf dawider wird aufgelöst 54 A. wie die Freyheit der Gleichgültigkeit wahr ist 46. ob sie in einer Gleichgültigkeit des Gleichgewichtes bestehe 303. ob ihr die Bestimmung schade 37. ob sie das Vorherwissen der zukünftigen zufälligen Dinge, oder der Grund der Gewißheit dieser Wissenschaft mittheilig sey 36. 37. 42. wie sie D. Clarke erkläret 70 A. menschliche, was sie eigentlich ist 70 A. ob sie vernünftigen Menschen hätten versagt werden können 290 A. ist die Ursache der Sünde 272. 287. was sie in sich begreife 35. 287. ob es ihr etwas schade, daß der Wille allemal vom Guten, welches die gegenwärtigen Vorstellungen überwiegt, zum Thun bewogen wird 44. ob sie aus einer lebendigen innerlichen Empfindung zu beweisen sey 68 U. 296. 298 von ihrer Natur hat sich Cartes nicht zur Gnüge erkläret 136. die vollkommenste Gottes, belegt Bayle mit dem verhaßten Namen einer Sclaverey 228. siehe Gewißheit, Nothwendigkeit, Willen, Frömmigkeit; die rechte, worinnen sie bestehe, 62 S. V.
Frucht des verbothenen Baumes 112
Frucht verbothene, darunter verstaht Beverland den Beyschlaf 112 A.
Frucht, verbothne, was darunter zu verstehen sey 112 A. ob Gott solche ohne alle Ursache aus einer blinden Willkühr verbothen 126 A.

G

Gaben des Gemüthes und des Leibes verdienen Belohnung 75 A.

Lage muß man betrachten, wenn man von der Güte und Schönheit einer Sache urtheilen will 134. 146. 194. Beste in demselben, hat in der Liebe Gottes den Vorzug 116 122. Beste in demselben, ob es auch das Bestmöglichste in jedem Theile sey 218
Beberh bewegt Gott nicht etwas zu geben, das mit dem Ganzen nicht übereinstimmet 120
Beberh, die Kraft desselben, hebt Hr. v. Leibnitz nicht auf 116 A.
ist nützlich 44 G. S. ernstliches wird allemal erhöret 410
D. Bechers 350
Gedanken, verwirrte und deutliche 310. sourdes heimliche 311
Alphabeth der menschlichen 5 A.
gefallen, ist eben so viel, als gut befinden 110. was es vorausstehe 306 A.
Geheimnisse der Religion bey den Heyden, worinnen sie bestunden 5. nach der Vernunft betrachtet, und den Scheinwahrheiten zuwider 3 U. 28 U. kann man wohl einiger maßen erklären, aber nicht begreifen 5 U. können aus der Vernunft nicht erwiesen, wohl aber wider die Einwürfe vertheidiget werden 11. was bey Behauptung derselben für Behutsamkeit nöthig sey 22 U. ihr vollkommener Begriff oder Erklärung ist nicht zu fodern 54 U. mit was vor Ansehen Bayle die Unausführlichkeit der Einwürfe wider dieselben zu behaupten suchet 67 U. ob es nöthig ist, sich denselben zu unterwerfen, damit man die Einwürfe dawider antworten könne 71 A. diejenigen, welche die Beschaffenheit derselben begreiflich zu machen gesuchet, haben schlechten Dank verdienet 59 U. 85 U. ob ihre vollkommne Auflösung und Erklärung einst zu hoffen sey, 85 U.
Gegenwart überhaupt, den deutlichen Begriff davon giebt Gottsched 19 U. A.
Geist, ob es einen erschaffnen gebe, welcher von der Materie ganz abgesondert ist 90. einen freyen, können sich viele nicht einbilden 231 A.
Gelehrte können sich auch aus dem Umgange der Allereinfältigsten erbauen G. L.
Gemüthsarten, ob in den guten und bösen der Menschen die Ursachen der göttlichen Wahl lediglich zu suchen seyn 99. 286
Gemüthsruhe, wie sie zu stärken 67, damit sie durch die Schmerzen des Leibes nicht unterbrochen werde 245. 247
Gemüthsvergnügungen sind die reinsten und nützlichsten, die Freude dauerhaft zu machen 254
Geometrie, die empirische 214
Gerechtigkeit, falscher Begriff von der göttlichen 176. Gottes, worinnen sie von unserer unterschieden 4 U. 9. göttliche, worinn sie bey der Austheilung der Gaben ohne Verdienst

dienſt beſtehe 103 A. göttliche würde die Verdammten aus der Hölle befreyen, wenn ſie aufhören könnten zu ſündigen 183 A. ob ſie in Anſehung Gottes nichts oder was eigenwilliges ſey 37 u. 175. 183 wider die göttliche iſt kein unüberwindlicher Einwurf vorhanden 50. was man von der göttlichen für einen Begriff haben ſoll 25. 50 G. G. was falſche Begriffe von der göttlichen ſchaden 176. 133. Gottes, ob ſie zu ſtrenge durch verhaßte Einwürfe angefochten werde 165. u. f. iſt nicht ohne Regeln und Gründe 36 u. ſchließt die tyranniſche Herrſchaft aus 175. ob ſie ſündigen läßt, damit ſie ſtrafen könne 312

Gerichte Gottes ſind unerforſchlich 67 u.

Germanen, wo dieſer Namen herkomme 140

Geſchenke, wenn man vorher ſieht, daß ſie ſchaden werden, ob ſie allemal Geſchenke eines Feindes ſind 119

Geſetze, ob die Erfolge, welche aus der Vollziehung der allgemeinen entſtehen, Gegenſtände eines beſondern göttlichen Willens ſind 204. 206 ob Gott von den allgemeinen abgehe, ſo oft es die Ordnung erfodert 207. des Reichs der Natur hält Bayle für willkührlich und gleichgültig 340. der Bewegung, ob ſie willkührlich ſind 327. der Vereinigung der Seelen und des Leibes, ob ſie willkührlich ſind 352. ob alles, was nach den allgemeinen Geſetzen geſchieht ohne Wunder geſchehe 28

Geſchicklichkeit, Grundſatz derſelben, was davon abhängt XI. u. f.

Geſchlecht, die Vortrefflichkeit der menſchlichen erhebt Shafesbury 15 A.

Geſchöpf, warum es nicht alle Augenblicke erſchaffen werden könne 124 A.

Geſchöpfe, Gott wird vertheidigt, daß er nicht lauter vollkommne geſchaffen 124 A.

Geſchöpfe, diejenigen, welche lauter vollkommene von Gott verlangen, wie ſie bald widerleget werden können 125 A.

Geſichtspunkt, welcher ſolches bey den Creaturen ſey 721 G.

Geſundheit, dieſe hält Bayle bey den Menſchen mehr für ein Uebel, als für ein Gut 13 A.

Geſundheit, ein großes und wunderbares Gut 13

Gewalt, willkührliche, die Ausübung derſelben läuft wider die göttliche Gerechtigkeit 175

Gewiſſen, das, warum es mit dem Beſtimmten oft für eins genommen werde 36. vermenge Bayle mit dem Nothwendigen 179

Gewißheit iſt von der Nothwendigkeit wohl zu unterſcheiden 278

Gewiſſensſkrupel 6 u.

Glauben, was deſſen Gegenſtand ſey 1 u. kann gar wohl mit

der Erfahrung verglichen werden 1 U. darwider können wahrscheinliche Vernunftschlüsse nichts ausrichten 3 U. 28 U. 42 U. über dessen Uebereinstimmung mit der Vernunft ist oft gestritten worden 6 U. göttlicher ist mehr als eine Meynung 30 U. 77 U. streitet nicht wider die Vernunft 39. was für Eigenschaften in seinen Gegenständen ihm den Sieg über die Vernunft ertheilen können 41 U. wie dessen Sieg über die Vernunft müsse verstanden werden 39. 40 U. eine vortreffliche Uebung der Tugenden einer geistlichen Gottesgelahrtheit 45 U. ob dessen Wahrheiten unausflöslichen Einwürfen unterworfen seyn 24 U. 50 U.

Glaubensartikel, davon hörte man bey dem Gottesdienste der Heyden nichts 46 S. V. sind den Wahrheiten, die von einer logischen und metaphysischen Nothwendigkeit sind, niemals zuwider 20 U. Behutsamkeit, die bey der Behauptung derselben zu gebrauchen 22 U. ob sie unausflöslichen Einwürfen unterworfen 24 U. verwirrteste Einwürfe darwider, wie sie durch die Hülfe der gemeinsten Vernunftlehre zu widerlegen sind 47 U.

Gleich und Ähnlich, wie sie von einander unterschieden sind 212

Gleichgültigkeit, in was für einem Verstande sie zugelassen werden müsse 46. hindert nicht, daß man nicht noch stärkere Neigung zu der Parthey haben könne, die man erwählet 3 B. gänzliche hat einigen Scholastikern gefallen 304. 319. 320. 3 B. würde ungereimt und böse seyn 366. ist unmöglich 49. des Gleichgewichtes, was dadurch zu verstehen sey 46. ob es eine gebe 35. 46. 49. 132. 175. 303. 2 B. durch diese falsche Idee sind die Molinisten sehr verwirret worden 48. suchen einige Gott beyzulegen 175. ist ohne Exempel 365. 367. 3 B. die Freyheit derselben, wie sie zu verstehen sey 46

Gleichgewicht, ob in dessen Gleichgültigkeit unsre Freyheit bestehe 87

Gleichnisse, Baylens Fehler in denselben 122 A.

Gleichniß, ein falsches giebt Bayle 123 A. von einer Orgel, was dadurch erläutert wird 388 A.

Glück, ob man wegen des vorhergehenden aufs künftige einen sichern Schluß machen könne 76 S. V. und Wohlergehen der Bösen soll nicht zum Murren bewegen 15. 16. ob man über das Gute der Menschen sich zu beschweren Ursache habe 205. göttliche machet so viel Freude, als wenn man es seiner Wahl zuzuschreiben hat 317

Glückseligkeit, wahre, worinnen sie bestehe 68 S. V. der vernünftigen Creatur, ist weder der

der einzige noch vornehmſte Zweck Gottes bey der Schöpfung 119. 120. kann nicht beſtehen, wenn keine Ueberlegung dabey iſt 150
Gnade, Hülfe derſelben 85. 99 gratia congrua, genugſame 366. verborgene zulängliche. Gnade 183
Gnadenmittel, ob ſie Gott denen zu verſagen beſchloſſen, von welchen er vorhergeſehen, daß ſie ihrem freyen Willen misbrauchen würden 37. zulängliche, ob ſie allen Menſchen gegeben werde, ſie aus dem Böſen zu reiſſen, wenn ſie ſich nicht ſelber hindern 99. 98. 115. 110. G. G. warum ſie Gott denen anbiethen läßt, von denen er weis, daß ſie dieſelben nicht annehmen werden 116. 134
Götter werden von den Heyden gemahlt 160
Gott, von ihm haben die Hebräer vor allen andern Völkern auf eine ihm anſtändige Weiſe gelehret 66 G. V. wenn man ihn lieben will, darf man ſich nur ſeine Vollkommenheiten vorſtellen 63 G. V. machen viele mit den Heyden zur Urſache ihrer Laſter 79 G. V. warum ihm viele die umſtändliche Erkenntniß der Dinge, ſonderlich aber eines jeden zukünftigen Ausganges abſprechen 81 G. V. wie das Wort in der Lehre der heiligen Dreyfaltigkeit gebraucht werde 22 A. ob er auf ſolche Art zu vertheidigen iſt, wie man [illegible] gemein einen Menſchen [illegible] dem Richter vertheidigt zu [illegible] ob deſſen Gütigkeit wegen [illegible] laſſung des Böſen nicht kön[illegible] entſchuldigt werden 32. [illegible] ſcheinet zu viel Theil an [illegible] Daſeyn des Böſen zu ha[illegible] men 1. kurzer Beweis von [illegible] nem einigen 7. was ihm be[illegible] nen heiße 58. ob ihm all[illegible] gleichgültig ſey, was auß [illegible] ihm iſt 79. was er für ein[illegible] Endzweck gehabt, da er ſei[illegible] Rathſchlüſſe in Anſehung d[illegible] Menſchen gefaſſet 78. wie [illegible] die Menſchen vorherbeſtimm[illegible] habe 81 A. ob deſſen Ewigke[illegible] eine Folge von Augenblick[illegible] habe 84 A. daß er nichts zu[illegible] Böſen beytrage, wird an e[illegible] ner Vergleichung deſſen in [illegible] einem Vater gewieſen 86 A. ob er eigentlich zu reden dürf[illegible] die Sünde beleidiget werde[illegible] oder ſie verabſcheue 114. de[illegible] Widerſpruch zwiſchen deſſe[illegible] Worten und Thaten treib[illegible] Bayle zu hoch 115 A. ob di[illegible] Liebe zur Tugend, und de[illegible] Haß gegen die Laſter in ihm [illegible] unendlich ſey 117. für denſel[illegible] ben ſchickt ſichs nicht, will[illegible] kührlich zu handeln 129 A. ob [illegible] er den Menſchen ohne Müh[illegible] in den Himmel bringen kön[illegible] ne 133 A. kann Widerſprüch[illegible] nicht möglich machen 133 A. [illegible] in wie weit er der Urſprung [illegible] des Böſen iſt 149 A. betrach[illegible] ten einige als einen tyranni[illegible] ſchen Herrn 6. 166. 178. be[illegible]

Mugaller Gott ſey aus dem Himmel gejaget, wer es vorgegeben 147. ob er frey, in einer Gleichgültigkeit des Gleichgewichtes ſey 199. ob er ſeine Ehre und ſeinen Ruhm nothwendig liebe 223. deſſen Willen folget den Urtheilen des Verſtandes 208. in ihm befindet ſich die höchſte Freyheit 336. iſt nicht die Seele der Welt 195. ob er itzt den Menſchen ſündlich ſchaffe, den er doch anfänglich ohne Sünde erſchaffen 28. ob er der einzige ſey, welcher wirket 32. deſſen Größe 3 B. S. deſſen Güte 18 B. S. deſſen Liebe giebt uns einen Vorſchmack von der zukünftigen Herrlichkeit XVII B. S. wie man ihn gehörig lieben könne XVI U. was er für Geſetze der Bewegung erwählet XI B. S.
Gottesgelehrten, rationales, & non rationales 14
Gottesgelahrtheit, wer darzu geholfen, daß ſie in formam artis gebracht worden 17 ſtimmet mit der Weltweisheit überein 1 U.
Gottesläugnung, dieſe entſteht unmittelbar daraus, wenn man Gott für ein je ne ſai quoi? hält 4 U. A.
Gregorius M. ſoll durch ſein Gebeth den Trajan aus der Hölle erlöſet haben 272
Größe, Schluß davon auf die Beſchaffenheit, geht nicht allemal wohl an 212
Grund, beſtimmender, iſt bey allen Sachen 44. 175
Gulliver, was er begreiflich machet 11 A. U. B.
Gut, jedes, will Gott vorhergehend antecedenter 22. 119 33 B. S. daraus entſtehen oft üble Dinge durch eine Begleitung 109. ob es das Böſe übertrifft 415. 416.
Gute Arten deſſelben 33 B. S. das Gott thut, kann man nicht gnug hochhalten 119 ſittliche, und Böſe, ob es Gott aus Willkühr eingeführet 176 180. phyſikaliſche, ob es allein im Vergnügen beſtehe 251
Gutes, übertrifft das Böſe in der Welt 19 A. wahrſcheinlicher Beweis davon, durch eine ohngefähre Berechnung der Fixſterne und Planeten ebend.
Gütigkeit, falſcher Begriff von der göttlichen 146. worinnen ſie von unſerer unterſchieden 4 U. Gottes, ob ſie nicht könne entſchuldigt werden, daß ſie das Böſe zugelaſſen 32 U. was man von der göttlichen für einen Begriff haben ſoll 85. 179. ob Gott allein durch dieſelbe zur Erſchaffung der Welt bewogen werde 116. ob ſie unendlich ſey 117. ob die göttliche zu tadeln ſey, daß ſie uns Güter gegeben, von welchen ſie gewußt, daß wir ſie misbrauchen würden 120. ob ſie aus einer einzigen Wohlthat erkannt werden könne 179. Gottes ſuchen einige mit Nachtheil ſeiner Größe zu rechtfertigen 135. Gottes wird durch ein Gleichniß von hundert

Rechen angefochten 161. Gottes wird durch verhaßte Einwürfe angegriffen, 166. ob ſie allein von Gottes willkührlicher Wahl herrühre 181. wird nicht für groß genug gehalten, wenn man ſaget, er hätte etwas beſſers machen können 194

H.

Handlung, freye, ob ſie in dem Vermögen zu wollen ihren zureichenden Grund habe 69 U.
Harmonie, vorherbeſtimmte, was der V. dadurch zu erklären geſuchet 10 U. 64. 91. 287. wie er auf dieſes Lehrgebäud gekommen 61. 62. iſt ſinnreich 55 U. A. hat nicht die Oberhand erhalten können 55 U. A. Knuzens Zweifel dawider 55 U. A. iſt keine gottloſe Meynung 59 U. A. ſoll nach einiger [illegible] Meynung alles Künftige nothwendig machen 2 A. nach dieſer ſind Seele und Körper wirkſam 32 A. ob dieſelbe ein Gedankenſpiel, oder eine ernſthafte philoſophiſche Meynung des Hrn. von Leibnitz ſey? 61 A. durch dieſelbe will man in den Schwierigkeiten der Religion dubium per æquo dubium auflöſen 66 A. ſcheint die Schwierigkeiten wider die Religion zu vergrößern 66 A. Bedenken darüber 300 A.
Hebräer haben unter allen Völkern allein öffentliche Lehren von ihrer Religion gehabt 66 S. V.
Heiligkeit Gottes iſt nichts anders, als der höchſte Grad ſeiner Gütigkeit 151. Schwierigkeiten ſo darüber verfallen 60 S. V.
Herrlichkeit ſo Gott von Ewigkeit beſitzet, wie zu verſtehen 109
Hermann, Ariman oder Irmin 119
Hervorbringung der Seelen per Traducem, deren Widerlegung 81 A.
Heſus des Lucanus 148
Hexen, wodurch deren öftere Verbrennung in Frankenland abgeſchaffet worden 97. 98
Heyden hatten in ihrem Gottesdienſte Ceremonien, aber von Glaubensartikeln hörte man nichts 64 S. V. ſo verdammet werden, ob kein einziger würde ſelig worden ſeyn, wenn er gleich unter den Chriſten geweſen 101
Himmel, wie ſie die Ehre Gottes verkündigen 146
Himmelluft kann ein Aufenthalt der erhabenſten Geiſter ſeyn 118 A.
Hiſtorienſchreiber, ihre Fehler 148. warum ſie weniger Gutes als Böſes anmerken 148 A.
Höllenſtrafen, Schriften wider die Ewigkeit derſelben 17 A.

J.

Jeſuiten, neuere ſind für die ſcientiam mediam 59
Jeſus Chriſtus lehret die Unſterblichkeit der Seelen recht deutlich 66 S. V. hat die natürliche Religion endlich zu einem

einem Geſetze gemachet, und ihr die Gültigkeit einer öffentlichen Lehre gegeben 67 S. V. hat gewollt, daß wir nicht allein Gott fürchten und ehren, ſondern auch herzinnigſt lieben ſollen 67. 68 S. V. ob deſſen Erkenntniß nach dem Fleiſche zur Seligkeit nöthig iſt 98. ob Gott dieſe Erkenntniß allen Menſchen geben will 98. iſt die vornehmſte Urſache, warum dieſe gegenwärtige Ordnung der Dinge erwählet worden 56 U.

Infralapſarii ſind die meiſten Reformirten 89

Intelligentia ſublunaris 8

Irminſul 141

Irrthum beſteht weſentlich in einer Beraubung 32

Irrthümer haben zuweilen ihren Nutzen 77 S. V. rühren gemeiniglich von der Verachtung oder dem Mangel der Kunſt zu denken 30. 31 U. ſind niemals freywillig 25 S. S. Kings Meynung davon 10 V.

Influxus phyſicus, deſſen vindicirte 55 U. A.

Juriſten, zu was für Begriffe von der Gerechtigkeit ſie Anlaß geben 173 A.

K.

Kälte hat das Wirkliche nur per concomitantiam bey ſich 153

Kinder, den Zuſtand derer, ſo vor der Taufe ſterben, ſcheint Sfondrat dem Stande eines erlöſten Sünders ſelbſt vorzuziehen 11. 92. die vor der Taufe ſterben, ob ſie allein wegen der Erbſünde ewig verdammet werden 92. 133. wie die Evangeliſchen davon ſprechen 93. denen haben die Scholaſtiker einen ausdrücklichen Limbus angewieſen 92. Tortor infantum, wer ſo genennet worden 92

Kleinigkeiten in der Welt ſind werth, Gegenſtände des göttlichen Verſtandes und ſeiner Vorſehung zu ſeyn 8 A.

Königsberg, die daſige hohe Schule, iſt wider den Tradux 86 A.

Körper, alle ſind in Bewegung 865 S. Anziehen derſelben, leitet Newton von einem gewiſſen äußerlichen Drucke oder von einer andern unbekannten Urſache her 19 U. A. darinnen iſt die Quantität der abſoluten Kraft von der Quantität der Bewegung unterſchieden 60. dieſem ſprechen die Cartheſianer die wirkende Kraft ab 398 A. der menſchliche iſt dauerhafter, als Eiſen und Stal, Marmor und Diamanten 14 A. ob darinnen alles paßiviſch 44. organiſche, ob alle vernünftige Creaturen haben 124. die Bildung der organiſchen beſeelten, durch die Vorherbildung erkläret 90. 91. wenn er organiſch iſt 111 N. G. was ſie ſind 1 N. G. in allen zuſammen, die untereinander wirken, erhält ſich einerley Richtung 60. 61. ob einer in viele

entfernte auf einmal unmittelbar wirken könne 19 U.
Kraft des Gehorsams, was Scholastici so nennen 3 U. was sie sey 87. wie ihre Größe geschätzt wird 344 A. bewegende, ob beständig einerley in der Welt erhalten werde 346 A.
Krankheit, ob Gott sie auch geschaffen habe. 209

L.

Laster, deren Ursache schreiben einige Gott zu 79 S. V. ziehen sich selbst ihre Bestrafung zu 74. unsere, sind größer als unsere Tugenden 259
Latein, barbarisches, der Mönche 6 U.
Laud, Erzbischof in England 7 H.
Leben, langes, will ein Bauer für viele Mühe erlangen 13 A. menschliches, ob es so gar eitel sey, wie viele vorgeben 260. ob in dem andern weder gute Werke, noch Sünde sey 266
Lehrgebäud, hängt nicht zusammen, das sich nicht auf den Satz des hinreichenden Grundes steifet 321 A.
Lehrgebäud, welches auf willkührliche Dinge verfällt 321 A. welches Gott gemäßer sey 210. des Beza, was Leibnitz davon hält 229. welches den andern vorzuziehen sey 264. des Augustinus 279. 284. der gelegentlichen Ursachen 61. welche auf schwachen Füßen stehen 54. die drey von Gemeinschaft des Leibes und der Seele 59 A.
Leib, in was für Verstand man sagen könne, daß er in die Seele wirket 200 S. V.
Leibnitz, ob er läugne, daß Gottes Verstand der Urheber aller Möglichkeiten sey 335 A. dessen Art zu schreiben und Streitschriften zu wechseln ist sehr liebreich 87 U. A. ist vom Spinozismus entfernet 393 A. ist Hrn. Baylen im richtigen Gebrauche der Vernunft überlegen 77 U. A.
Liebe Gottes, herzliche, erfodert Christus 68 S. V. darinnen besteht die Frömmigkeit, und wahre Glückseligkeit S. V. ihre große Kraft 95. geht vornehmlich auf das beste im Ganzen 117. gegen eine erschaffene Sache, richtet sich nach ihrem Werthe 124
Lob und Tadel, ob sie wegfallen würden, wenn der Mensch aus einer unbedingten Nothwendigkeit handelte 75
Logik, deren Unvollkommenheit in Beurtheilung wahrscheinlicher Gründe 27. 28. Nutzbarkeit der aristotelischen bey der Demonstration 27
Loos hat allemal seine Gründe in der Natur, wenn etwas durch dasselbe geschieht 306
Luther, wie er zu verstehen, wenn er die Weltweisheit verworfen 12 U. war übel auf den Aristoteles zu sprechen 12 U. ob er eben den Lehrsätzen zugethan gewesen, welche Leibnitz hernach gelehret 2 A.

M.

Machiavell, wie er von der Menschen Bosheit und Frömmigkeit gesprochen 148
Malkuth bey den Cabbalisten 370
Manichäer und Pyrrhonier, wie Bayle die deutliche Vorstellung ihrer Einwürfe zu entschuldigen suchet 39. ihre Einwürfe würde man nicht los werden, wenn man ihnen gleich viel einräumte 43. Sie und die Paulicianer haben Zoroasters Lehre wiederum aufgewärmet 196. was Bayle von ihren Beweisgründen urtheilet 144
Marcion hat bereits vor dem Manes zwey principia behauptet 144
Maschine in der Natur, ihre Beschaffenheiten 380
Materie, ob ihr Gott das Vermögen zu organisiren geben könne, ohne ihr den Begriff und die Erkenntniß der Organisation zu geben 93 S. V. ob man auf die Schwierigkeiten von Zertheilung derselben in infinitum nicht antworten könne 70 U. ist ursprünglich zur Trägheit oder zu Beraubung der Geschwindigkeit geneigt 32. 380
Macht Gottes, diese bringt Bayle stets vor 129 A.
Materialität der Seele, wenn sie behauptet werden müßte 88 A.
Mechanismus, ist schon zulänglich, die organischen Körper der Thiere, ohne andre plastische Naturen hervorzubringen 92 S. V.
Meer scheint eine Art eines oleiper doliquium zu seyn 244
Mensch, was Gott für einen Hauptendzweck gehabt, da er seine Rathschlüsse in Ansehung desselben gehabt 78. ob alles lediglich für ihn geschaffen worden 118. 262. ob er große Einwürfe wider die Einigkeit Gottes an die Hand gebe 146. ist wie ein kleiner Gott in seiner eigenen Welt 147. hat Gott beschlossen zur Existenz zu bringen, wie er in den Ideen gewesen 151. siehe Creatur 1. ob Gott alle will selig machen 84. ob in dem menschlichen Geschlechte mehr Böses als Gutes sey 211. ob er von sich Kräfte habe, das Gute zu thun 265 A. warum ihn nicht Gott in allen Stücken von der Unvollkommenheit frey gemacht 119 A. werden der Diana geopfert 142 A.
Menschliebe in Gott 123 S. S.
Metaphysik wahre, so Aristoteles gesuchet, was sie sey 184
Mercur 142
Mithra 137
Mitleiden, dieses verdienen die Verbrecher mehr, als Zorn 74 A.
Mittel mache der Weiseste, so möglich, daß sie auch einigermaßen Fines abgeben 208
Mittwoche, woher sie bey einigen Völkern den Namen habe 137

Mitwirkung, Gottes, iſt der Creatur Vollkommenheiten zu geben 31. 377. moraliſcher zur Sünde 22. 61 S. S. phyſikaliſcher 27. 388. 11 S. S.
Möglichen und nothwendigen Erklärung 68. 174. 224
Möglichkeit der Dinge, die niemals geweſen, und niemals ſeyn werden, läugnet Diodor 170. der Dinge hat ihre Wirklichkeit in dem göttlichen Daſeyn 170. ob ſie nur in denen Dingen ſey, die wirklich geſchehen 170
Möglichkeiten, wie Gottes Verſtand derſelben Urheber ſey 335 A.
Moliniſten 330
Mönchslatein iſt barbariſch 6
Monaden, derſelben dreyerley Arten 90 A. ſind unvergänglich und unverweslich 90 A. wenn ſie ſind 2 V. S. können weder anfangen noch aufhören 11. ebend.
Monadologie des Herrn von Leibnitz 90 A.
Monas, wenn ſie einen Körper ausmachet IV. N. S. ſtellet nach ſeinem Geſichtspunkte die Welt vor XII. N. S.
Münzen der Chineſer
Muſik, warum ſie uns vergnügt XVII. U. S.

N.

Natur, deren Geſetze ſind der Dispenſation ihres Geſetzgebers unterworfen 93 U.
Naturæ plaſticæ des Cudworths von Bayle angefochten 92 S. V.
Nemeſis, eine heydniſche Göttinn 195
Neuerung, gefährliche, lehret Leibnitz durch die beſte Welt nicht 9 A.
Nichts, wer es für das erſte principium aller Dinge angegeben habe 10. Ereuſaz kann ſichs nicht einbilden, wie es boshaft ſeyn könne 131 A.
Nothwendig, Luthern klingt dieſes Wort bey den menſchlichen Handlungen zu hart 37 A. deſſen Widerſpiel iſt unmöglich 149 A. und gewiß, iſt wohl zu unterſcheiden 365. 366
Nothwendigkeit, Erkenntiß derſelben iſt zu der Ausübung von großer Wichtigkeit 72 S. V. was der üble Begriff von derſelben ausgehecket 74 S. V. falſcher Begriff von derſelben 72 S. V. des Verhängniſſes, worzu ſie ſonderlich gemisbrauchet wird 77 S. V. der unbedingten gräuliche Folgerungen 72 S. V. deren unterſchiedene Grade ſind wohl anzumerken 89 S. V. ganz geometriſche aller Dinge, ſcheint Spinoza zu glauben 2 U. phyſikaliſche gründet ſich auf die moraliſche 2 U. phyſikaliſche worinn ſie beſtehe 2 U. was für eine erfodert wird, wenn man ſich der Zufälligkeit und Freyheit entgegen ſetzet 36. 281. anſtatt derſelben ſetzet Leibnitz Gewißheit, Beſtimmung und die bedingte Nothwendigkeit 37 A. unvermeidliche zu handeln,

dein, ob ſie die Strafen und Belohnungen unrecht und unvernünftig machen würde 67 148. mathematiſche, wer ſie lehrte 67. 374. ob die Strafgerechtigkeit bey der unbedingten ſtatt finde, 74. moraliſche iſt der Freyheit nicht zuwider 124. 132. 139. 659 S. u. f. moraliſche, in wie ferne ſie Gott anſtändig ſey 175. 192 21 S. S. metaphyſiſche und moraliſche, wie ſie von einer ſchlechterdings willkührlichen unterſchieden ſey 249. und Möglichkeit metaphyſiſch genommen, von was für einer Frage ſie abhangen 277

O.

Ordnung iſt bisweilen im Ganzen 178. 184. 241. hängt von den Regeln ab 207
Organiſationen ſind ein mechaniſcher Erfolg einer vorhergehenden organiſchen Beſchaffenheit 95 S. V.
Organiſmus iſt allenthalben in einer Materie 94 S. V.
Oromasdes und Ariman, was es für Namen ſind 138

P.

Paulicianer, wer ſie geweſen 136
Perſectibabia 87
Perſopolis, Ueberbleibſel davon 136
Perſianer ſind verdächtig wegen der Lehre de anima mundi 9 U.
Pflichten, wer davon gehandelt 121
Philoſophie, ariſtoteliſche, wird mit der Theologie vermiſchet 6 U. A.
Philoſophia corpuſcularis, 11. 12. U. ob ſie der Lehre von Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft zuwider ſey 83 S. V. ſetzet die ramiſtiſche Philoſophie in Vergeſſenheit 12 U.
Philoſophie, woher es komme, daß einige von ihren Grundſätzen in der Theologie verworfen werden 4 U. ob die Reformatores, ſonderlich Luther, ſie ganz verworfen und für eine Feindinn des Glaubens gehalten 12 U. von wem ſie ſonderlich verachtet worden 13 U. ob ſie von den Magiſtern verworfen worden, denen man zuerſt den Namen der Pietiſten beygeleget 51 U. wie weit ſie in der Theologie zu brauchen, ebend. iſt allezeit unter den Chriſten ſehr ſtreitig geweſen 16 U. ſtimmet mit der Theologie überein 4 U. in was für einem Zuſtande ſie vormals geweſen 6 U. von einem Buche, das ſie zu einer Auslegerinn der heil. Schrift machet 14 U. der Spinozianer ihre 16. mechaniſche, auf dieſe ſchmälen die in den Lehren der alten Weltweiſen Unerfahrnen 2 A. die ſtoiſche hat des Cato Naturell verderbt 75 A.
Phoſphorus, wer denſelben erfunden 4 S. L.

Leibnitzens poetische Gedanken davon 5 S. L.
Photinianer, neue, wer ihre philosophische Lehrsätze eigentlich beschrieben 16 U. wo man sich ihrer Philosophie wegen Raths erholen kann 16 U.
Pietisten 15 U.
Poesie, was ihr Endzweck ist 148
Polypen, was es für eine Art von Thieren sind 343 A.
Pomponatz, die Freygeister finden keinen Trost in seinem Buche 11 U. A.
Præcisio objectiva 6 U.
Prædeterminatio physica, diese ist schon von den Alten gelehret worden 2 U.
Præsumtio, was bey den Juristen also heisse 33
Pyrrhonier, wie Bayle die deutliche Vorstellung ihrer Einwürfe entschuldiget 39 U.

Q.

Quietisten, was von ihrer annihilation zu halten sey 10 U.

R.

Rache, warum manche davon einen Gefallen haben 25 B.
Ramisten, wenn sie ans Bret gekommen, und wieder in Vergessenheit gesetzet worden 12 U.
Rathschluß, einziger totaler Gottes, in Ansehung des ganzen Weltgebäudes 84. 52. 53 G. S.
Rathschlüsse Gottes von der Menschen Seligkeit und Verwerfung, geschehen zugleich 84 haben ihren Grund 518
Rechnung mit 0 und 1. des Hrn. von Leibnitz 803 S. Beyl.
Recht, ob etwas sey, ehe es Gott beschlossen 182. der Natur, darinnen wird alles verbothen, was entweder mittelbar oder unmittelbar schädlich ist 112 A.
Redensarten, von metaphorischen ist Bayle ein großer Liebhaber 108 A. was für welche im Schreiben zu gebrauchen 9 U. 172. warum man gewisse zu gewissen Zeiten verwerfen, oder einführen kann 280
Reformirten Gottesgelehrten sagen nicht, daß Gott die Menschen ohne Ursache zum ewigen Leben, oder zur Verdammniß bestimmet habe 79 A.
Reich der Gnaden, was Leibnitz darunter verstehe 118 A. ist auch einiger maßen nach dem Reiche der Natur eingerichtet worden 113. 114
Reich der Natur, was Leibnitz darunter verstehe 118 A. der Natur und Gnade 138. Gottes, s. Stadt Gottes.
Reiche Mann in der Hölle, warum er für seine Brüder gebethen 272
Reihe der zufälligen Dinge, in ihnen liegt der Grund, der Existenz der Dinge VIII. N. G.
Religion, Bayle wiedersetzt sich derselben, als ein schwatzhafter Sophist 124 A. christliche, gegen dieselbe trägt Leibnitz die Schwierigkeiten in aller ihrer Stärke; aber ohne ärgerliche und spöttische Ausdrückungen vor 5 A. die wahre muß sich durch gewisse

Kenn-

Kennzeichen von den falſchen abſondern 291. deren Endzweck 10 S. V. die Auflöſung der Schwierigkeiten der groſſenbarten, hat Leibnitz mit dem Lehrgebäude der vorherbeſtimmten Harmonie vermengt 66 A.

Remonſtranten, und Contraremonſtranten, wie ſie in der Materie von der Vorherbeſtimmung unterſchieden ſind 77

Richter, ob Gott einen über ſich erkenne 121

Reſpondens, wozu er gehalten und nicht gehalten ſey 58. 73

S.

Sache der Religion, dafür ſtreitet Leibnitz 105 A.

Samen halten die organiſchen Körper in ſich 91. und die Seelen 91. 397

Samenthierchen werden zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht 91 A.

Sanftmuth im Widerlegen und Streiten, dazu ermahnet uns Leibnitzens Beyſpiel 106 A.

Satz des zureichenden Grundes unterſtützt Vernunft und Glauben 44 A. einen philoſophiſchen giebt Bayle für einen theologiſchen aus 110 A.

Satyren, deren Beantwortung iſt nicht ſo angenehm, als die Satyren ſelbſt 367

Scheindings, welchen Dingen ſie der Herr von Leibnitz entgegenſetzt 411. A.

Scheingründe wider den Glauben, deren Hebung hätte Bayle nicht verlangen ſollen 44. 45

Schiff, ob es durch bloße Geſetze der Mechanik in einen beſtimmten Hafen gehen könne 94 S. V.

Schlaraffenland, was derjenige für eine Abſicht gehabt, der es ausgeſonnen 362 A.

Schlüſſe, die Erkenntniß durch dieſelben wird mit einer Stammtafel verglichen 289 A.

Schmerz ein vierteljähriger hat nach Bayles Meynung, mehr Uebels bey ſich, als eine zehnjährige Geſundheit Gutes, 19 A.

Schmerzen des Leibes, ob ſie auch ſo groß ſeyn können, daß ſie auch die Gemüthsruhe des Weiſen zu unterbrechen, vermögen 255. wie man zu Erduldung groſſer ſich geſchickt machen könne 257. die auf den Sieg über die Affecten folgen, können in Freude ausſchlagen 328. ob er nöthig ſey, die Menſchen vor Gefahr zu warnen 342

Schöpfung iſt über die Vernunft 23. iſt nicht widerholt, ſondern fortdaurend 28 A. deren Bedeutung ändert Bayle 395 A. ob das Heil und Wohlergehen der vernünftigen Creaturen, Gottes einziger Endzweck dabey geweſen 118. beſtändige, ſ. Erhaltung.

Scholaſtiker, warum ihre Bemühung, den Glauben mit der Vernunft zu vereinigen, ſchlecht von ſtatten gegangen

Nnn 3 611

6 U. Wunsch des Verf. bey dem Guten, das noch darinnen zu finden 6 U. erfodern bey der Freyheit eine gänzliche Gleichgültigkeit 330
Schrift, heil. rechtfertiget sich einmal vor der Vernunft, daß ihr solche wieder nachgeben soll 29 U.
Schule, nützliche für die Missionarien nach Japan 257
Schwierigkeit, was für welche der Autor zu heben verhoffet 1. 6. welche die Sünde und die Mittel wider dieselbe betreffen 85
Scindapsus, was die Alten so genennet 76 U.
Sehen, dabey giebts falsche Erscheinungen, die von dessen Natur selbst herkommen 64 U.
Seele, allgemeine der Aristotelischen 8 U. des Welt, des Plato 9 U. wie man sagen könne, daß sie in den Leib und der Leib in die Seele wirke 66. 69. A. daß diese sterblich sey, will Pomponaz mit philosophischen Gründen beweisen 11 U. A. ihr natürlicher Einfluß in den Leib, wenn ihn der Verf. läugnet, wie er zu verstehen sey 100 S. U. mit was für einem Schlusse, Averroes ihre Unsterblichkeit angefochten 7 U. des Menschen, diesen schreiben einige gar keine Wirkung in den Körper zu 32 A. soll, nach einiger Meynung, nur ein Vermögen haben, ihre Ideen in Gott zu sehen 32 A. der Bewegung Unterschied, zwischen der in der Seele und in einem Uhrwerke 51 A. wer zwischen ihr und dem Leibe einen gegenseitigen natürlichen Einfluß behauptet 60. 61. wie man sich den gegenseitigen Einfluß zwischen ihr und dem Leibe einbilden soll 66. wird nicht durch die Mittheilung hervorgebracht 88 A. ob es zu erklären ist, wenn man vorgiebt, daß sie die Qualität der Macht oder die Directionslinie ändern 60 ihre Uebereinstimmung mit dem Leibe, wird durch die vorherbestimmte Uebereinstimmung erkläret 64. menschliche, wie sie der Grund ihrer Handlungen ist, die von sich selbst abhänget, und von allen andern Creaturen unabhänglich ist 65. 66. 67. was sie für Gewalt, sowohl über deutliche als undeutliche Empfindungen hat 64. was das Ansehen macht, als ob sie und der Leib vermittelst eines natürlichen Einflusses von einander abhiengen 66. wie sie von der Erbsünde habe können angesteckt werden, ohne daß man Gott deswegen eine Ungerechtigkeit beymessen dörfe 86 drey Meynungen von ihrem Ursprunge 85. eine via primitiva 87. Leibnitzens Meynung von ihrem Ursprunge 90. 91. 397. 398. wo die Ursachen ihrer Bestimmung zu suchen 323. 324. ob in den Sachen ihrer Vereinigung mit dem

dem Leibe einige unbestimmte Gleichgültigkeit, oder etwas ganz willkührliches zu finden sey 352. kann nach Baylens Meynung nicht wirken 399 der Thiere, was des Thomas Aquin Meynung davon gewesen 841 S. wie sie sich in den Samen befindet 91. 81 S. S. 357. wie jede das Unendliche kenne XIII. M. G.
Seelen, sind unzeugbar VI. M. G. ob sie beständig bestehen 87. 89. ob es in der Ordnung der Natur ganz abgesonderte gebe 91. 124. haben alle ihren Anfang von der Schöpfung 90
Seelenverwandelung VI. M. G.
Seelenwanderung ob sie statt finde 843. hat keine statt, VI. M. G.
Seligkeit, worauf sich deren ewige Dauer gründe 74
Sevaramben nennen Gott nur ein unerforschliches, unergründliches, unbegreifliches Wesen 4 U. A.
Simultanität der göttlichen Rathschlüsse bey der Wahl und Verwerfung 84
Sinne, äußerliche, ob sie uns betrügen 64. 65 U. 32
Sittenlehre, Unterschied zwischen der rechten, und der Stoiker und Epikurer ihrer 854
Socinianer, warum sie Gott die umständliche Erkenntniß der Dinge absprechen 22. wer ihre philosophische Lehrsätze beschrieben 17 U. was von ihrer Philosophie zu halten sey 18. wie ihr Gott beschaffen seyn würde 363. sind wider die rachübende Gerechtigkeit 73. läugnen das Vorhersehen 363
Sokrates, wie er Heraklits Werk beurtheilet 146
Sonne wird von den Persianern göttlich verehret 137 deren Verehrung ist die natürlichste Abgötterey 137 A.
Sophist, als ein solcher, führt sich Bayle wider die Religion auf 121 A.
Sophisma pigrum, der faule Trugschluß 55. 367. 1
Sorbonne 353
Sorgen, ob sie nützlich und nöthig sind 417
Spiegelkugel, wie sie alle sichtbare Gegenstände vorstellet 403 A.
Spontaneität 59. 290. 291. 301 woraus sie fließe 59. ob sie die Abhänglichkeit der freywilligen Handlungen verhindere 59. ist nicht nur eine scheinbare 298. vollkommen gemachet durch die vorherbestimmte Uebereinstimmung 59. 300
Spinoza treibt die Nothwendigkeit aller Dinge am weitesten 371. 41 S. V. läßt nur eine einzige Substanz in der Welt zu 9 U. seine Meynung von der Seele 9 U. ist nicht Urheber des Buches von der Auslegung der heiligen Schrift 14 U.

Spinozismus wird nicht von Wachtern vertheidigt 9 U. A.
Sprache, philosophische und allgemeine, will Leibnitz erfinden 47 S. L.
Spruch, einer aus der Schrift wird erkläret 283 A.
Spruchlotterien 101 A.
Stadt Gottes, deren Größe 19 darinnen muß man nicht unter der Zahl der Misvergnügten seyn 15. 134. ist die vollkommenste 123. ihre Weitläuftigkeit und Regierung ist uns unbekannt 133. ihre Ordnung soll ein Gegenstand unsers Glaubens, Hoffens und Vertrauens auf Gott seyn 134. ein gewisses Gesetz in derselben 122 A.
Stammtafel, was für ein Erkenntniß mit derselben verglichen werde 389 A.
Strafe, was sie sey 141. ein natürlicher Erfolg der Sünde 112. 126. ihr gewöhnlichster Endzweck ist die Besserung 23. 126. hat die Besserung nicht zum einzigen Endzwecke 73. 126. muß einfältige Uebelthäter klüger machen 74 A. nach dem Rechte der Natur ist sie eine natürliche Folge der Sünde 112 A. auch die Besserung der andern ist ein Endzweck derselben 126 A. die aus den Sünden folgende natürliche 112 A.
Strafen und Belohnungen, ob sie unrecht und unvernünftig wären, wenn der Mensch aus einer mathematischen Nothwendigkeit handelte 67. 68. 69. 70. 71. 369. der Sünden können nur deswegen ohne Ende seyn, weil die Verdammten stets fort sündigen 133 A. sind nichts nütze, wenn sie keinen Einfluß in den Willen hätten 369 A.
Strafgerechtigkeit, wer sie verwirft 73. ob sie bestehen könnte, wenn eine unbedingte Nothwendigkeit in unsern Handlungen wäre 73
Strato, der Peripatetiker, kömmt in der Meynung von der Nothwendigkeit der Dinge mit dem Spinoza überein 187. 188. 189. 190. 351.
Streit der nicht vorhandenen Dinge, wer ihn lächerlich machet 101 A.
Streitigkeiten zwischen Leuten von großen Verstande, was der Autor dabey bemerket 46 philosophische, wie sie abzuhandeln sind, und was ihr Endzweck sey 75
Styx, Schwur der Götter bey demselben wird für unverbrüchlich gehalten 121
Substanz, keine ist vor Gott weder nothwendig verächtlich, noch hochgehalten 118. wirket 199. 400. ob zwischen ihr und den zufälligen Dingen ein wirklicher Unterschied sey 30. ist schwer zu erklären, so wohl in Ansehung ihres Anfangs als Untergangs 19. die verschiednen Ordnungen derselben 90 A. Spinoza läßt nur eine einzige in

der

der Welt zu 9 U. einfache, haben den Grund aller ihrer Handlungen und Leidenſchaften in ſich 65. wie ſie in einander wirken 66. ſind die einigen und wahren Stäubchen der Natur 89. dauren beſtändig 89. können nicht anders, als von der Schöpfung ihren Anfang, und von der Zernichtung ihr Ende haben 90. ſind durch die ganze Natur ausgebreitet 10 U. können nicht ohne Gott wirklich ſeyn 10 U. ſind niemals gänzlich von allen organiſchen Körpern abgeſondert 10 U. was ſie beym Spinoza bedeute 372. was ſie ſey 2 M. und B. einfach, was ſie ſey ebenb. die erſte, muß alle Vollkommenheiten in ſich faſſen VIII N. G. A.

Sünde, ob die Gütigkeit Gottes wegen Zulaſſung derſelben nicht könne entſchuldiget werden 35 U. 36 U. 123. 127. 128. 66 G. S. 67 G. S. 68 G. S. aus ihrer Zulaſſung ziehe Gott durch ſeine höchſte Majeſtät weit größere und mehrere Güter, als die, ſo vor der Sünde geſchehen ſind 10. ſo ſo ferne ſie ein Mittel abgiebt, etwas Gutes zu erhalten ꝛc. ob ſie dadurch zu einem zulänglichen Augenmerke des göttlichen, oder rechtmäßigen Gegenſtande eines erſchaffenen Willens werde 24. in welchem Verſtande Gott ſie zuläßt 23. 24. 25. 26. 66 G. S. 67 G. S. 68 G. S. 69 G. S. wenn ſie Gott zuläßt, geſchieht es aus Weisheit und Tugend 26. 121. eines andern ſollen wir nicht hindern, wenn wir es ohne Sünde nicht thun können 24. 27. 121. 131. 158. 417. 68 G. S. ob Gott derſelben Urſache ſey 27. 28. 29. Beweis, daß ohne dieſelbe eine Welt nicht die beſte ſeyn kann 21 A. warum ſie eine unendliche Strafe verdienet 133 A. Auflöſung der Einwürfe, warum Gott die Welt nicht ohne dieſelbe geſchaffen 21 A. die nothwendige Verbindung derſelben mit dem Beſten überhaupt unterwirft Gott nicht dem Schickſale 25 A. philoſophiſche 6 U. eine Welt ohne dieſelbe, ſoll nach Herrn Crouſaz Meynung beſſer ſeyn 10 A. ſtraft ſich ſelbſt 74 A. läßt Gott aus einer ſittlichen Nothwendigkeit zu 124. 195. iſt unter den Uebeln das allerübelſte und ſchlimmſte 151. wo ihr Urſprung herzuholen ſey 156. 209. 211. 287. 69 G. S. als Sünde, ob ſie das einzige Mittel geweſen, dadurch Gott ſeine Ehre und Ruhm kund thun können 229. 230. wenn deren Zulaſſung gerechtfertiget iſt, haben die daraus folgenden Uebel keine Schwierigkeit 265. deren Strafe iſt ein natürlicher Erfolg derſelben 212. 145. iſt nicht nothwendig 278. kömmt von der Freyheit her 273. glückliche

10. wirkliche 92 S. S. angewöhnte 93 S. S. läßt Gott nicht deswegen zu, damit er verneben und strafen könne 166. Früchte der ersten, oder des Falles 11 V.

Supralapsarius, für einen solchen erklärt Steph. Vitus den Herrn von Leibnitz 79 A.

Supralapsarii, warum sie den Namen führen 82

T.

Tadel und Lob, ob sie wegfallen würden, wenn eine unbedingte Nothwendigkeit in unsern Handlungen wäre 75

Termin, unvermeidlicher des Lebens 55. endliche, der Buße, ob wir Kennzeichen davon haben 57

Teufel, ob er der Urheber der Sünde sey 156. ob er für unüberwindlich zu halten, wenn er beständig seinen Raub behält 156. wie er mit Gott durch einen Anachoreten handelt 271. sein Fall wird in der Offenbarung angedeutet 273

Teutates 142

That, wie vielerley sie sey 87

Thaten rühren von uns selber her 297

Theodicee, darinnen liegen die fruchtbaren Keime zur neuern Philosophie 296 A.

Theologie, Lehrgebäude einer astronomischen 18 A.

Thier, was also genennet wird IV. N. G. eins so Cyrano von Bergerac in der Sonnen angetroffen 343. wie sie entstehen VI. N. G. ob deren Bildung ein natürliches Werk 95 S. V. 96 S. V. ob sie das haben, was eigentlich verdienet, ein Vernunftschluß genennet zu werden 65 U. Kunststück, so Gott an ihnen bewiesen, durch Ertheilung so gebrechlicher Maschinen, die inzwischen sich doch sowohl erhalten können 14. bey denen brauchet man Strafe und Belohnung mit gutem Fortgange 69. die an gewissen Lastern Theil haben, warum sie umgebracht werden 74. 75. ob deren Seelen unzerstörlich seyn 90. haben ihren Anfang von der Schöpfung 90. ob sie ohne Empfindung seyn 250

Thierseelen, zu ihrer Erhörung ist Gottes unmittelbare Wirkung nicht nöthig 397 A.

Tiberius, anstößige Vergleichung zwischen ihm und Gott 166

Tiefe der göttlichen Weisheit bewundern, ob es der Vernunft gute Nacht geben heiße 134

Tod, ob die Thiere durch denselben ganz untergehen VI. N. G. will allemal eine Ursache haben 55. der Thiere ist nur eine Einwickelung 90

Todesstrafe mit lang anhaltender Marter, ob sie allemal unrecht sey 133

Trägheit, natürliche der Körper, was sie zeige 30

Transcreation 91 A.

Tugend, wahre ist auf Erkenntniß gegründet 70 S. V. Bücher von falschen, Tugenden der

der Menſchen, ob ſie zu loben 15. zieht ſich ſelbſt ihre Belohnung zu 74. iſt ihrer Natur nach gut 181. geht auf die Vollkommenheit 181. menſchliche 212. 254. 15 V.
Tugenden der Heyden, ob ſie nur glänzende Sünden ſind 259
Tyrann, dieſer hat allein an Plagen und Martern ſeine Luſt 74 A.

V. U.

Vaninus, Jul. Cäſar, ein Atheiſt 24 V.
Uebel, verurſachet oft etwas Gutes, 10. ſittliches, ob es zur Erlangung eines phyſikaliſchen Guten zugelaſſen iſt 25 woraus das moraliſche erfolget 644 A.
Uebereilung hat bey Gott nicht ſtatt 84 A.
Uebereinſtimmung iſt in allen Dingen die gröſte XII. N. G. des Glaubens mit der Vernunft darüber iſt allezeit viel geſtritten worden 6 U. warum der Scholaſtiker Bemühungen dabey nicht glücklich geweſen 6 U. iſt von den Averroiſten gewaltig angefochten worden 11 U. Lehre von ihrer Incompatibilität hat ſich lange nach der lateraniſchen Kirchenverſammlung erhalten 11 U. ob die philoſophia corpuſcularis dawider ſey 11 U. wie die Glaubensverbeſſerer, ſonderlich Luther, dabey zu verſtehen ſind 12 U. der Seele mit dem Leibe, was ſie zu beſtätigen am geſchickteſten ſey 93 G. V.
Vejovis oder Antijuviter 136
Velleitäten, ob in Gott dergleichen ſind 404. 23 G. S.
Verdammniß, ob die Verworfenen darzu vorher beſtimmet ſind 83. Mittel zwiſchen derſelben und der Seligkeit, wer es geglaubet 17. iſt ein Erfolg der Sünde 133. ewige, ob ſie Gottes Gerechtigkeit zuwider ſey 133. wie von derſelben ewigen Dauer Grund anzugeben ſey 265. derjenigen, denen es an Unterrichte gefehlet 283
Verdammten, aus der groſſen Anzahl derſelben nimmt Bayle einen ſtarken Einwurf wider die göttliche Güte und Barmherzigkeit her 98 A.
Verdammung der ungetauften Kinder 31. derjenigen, denen es an nöthiger Erkenntniß zur Seligkeit gefehlet 39
Verderbniß des menſchlichen Urſprungs 75 G. S. Beſchaffenheit deſſelben 86
Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menſchlichen Natur, was wir für eine Erkenntniß davon haben 55
Verdammte ſollen nach einiger Meynung wiederum zu Gnaden angenommen werden 17. worauf ſich die Dauer ihrer Strafen gründet 74. 133. ob ihre Anzahl groß oder klein ſey 18. 113. 133. ob ſie können erlöſet werden 166. 271
Vergangene, ob es nothwendig wahrhaftig ſey, wer darüber geſtritten 170. ob es nothwendiger,

diger, als das Zukünftige ſey 170
Vereinigung des Leibes und der Seele, wodurch ſie hervorgebracht wird 393. 394
Vergnügen, wie viel es vermöge XVII. N. G. was es ſey 277. allzugroßes, iſt ein groſſes Uebel 252. des Gemüthes iſt dauerhaft 254. an der Sünde 277
Vergnügte ſind vorzuziehen 15. ob man könne vergnügt ſeyn 255
Vergötterung der myſtiſchen Gottesgelehrten, was man ihr für einen böſen Verſtand beylegen könne 9 U.
Verhängniß, iſt in Gründen feſtgeſtellt 55. türkiſches 55. 106 G. G. 59. ſtoiſches 67 G. V.
Verhärten, von Gott, was es ſey 275. 63 G. G.
Vernichtung der Quietiſten, was davon zu halten ſey 10 U.
Vernunft, bedeutet bisweilen ſo viel als Verſtand und Willen 1 U. A. wird bisweilen für den Verſtand genommen 1 U. A. bedeutet eigentlich die Kraft zu ſchlieſſen 1 U. A. bloße, welche der Erfahrung entgegen geſetzet wird, mit was für Wahrheiten ſie zu thun habe 1 U. ob ſie mit dem Glauben ſtreite 3 U. Unterſchied deſſen, was über und wider ſie iſt, iſt gegründet 23. 60 U. 63 U. der rechten und erleuchteten Triumph, kann zugleich der Triumph des Glaubens und der Liebe genennet werden 44 U. darwider erkläret ſich Bayle 46 U. ob die Kirchenlehrer ihren Gebrauch in der Theologie ſchlechterdings verworfen haben 47 U. 51 U. ob alle Lehrſätze der chriſtlichen Religion mit derſelben übereinſtimmen 60 U. über die verderbte ſcherzet Bayle 62 U. mit was für Grunde Bayle behaupten will, daß man ihre Einwürfe wider die Religion nicht widerlegen könne 71 U. 72 U. ob ſie geſchickter widerlegen oder beweiſen könne 80 U. iſt den Saamenthierchen verborgen, welche zu Menſchen werden ſollen 91. was Gott bewogen, ſie denjenigen zu geben, welche ſie zum Werkzeuge ihres Unglückes brauchen 119. in welchem Verſtande ſie der Herr von Leibnitz nimmt 1 U. A. was wider dieſelbe ſey 1 U. A. geſunde und aufrichtige, was ſie ſey 1 U. 23 U. 63 U. kann bey ihren Schlüſſen die Erfahrung zu Hülfe nehmen 1 U. was über dieſelbe ſey 1 U. A. was bey den Thieren eine Aehnlichkeit mit derſelben habe V. N. G.
Verſtand, reiner, womit er zu thun habe 1 U. praktiſcher, ob wir allezeit deſſen letzten Urtheilen folgen 51. ohne Erkenntniß des Böſen und Guten 120 A. ſo nennet man bisweilen die Vernunft 1 U. A. dieſen lehret außer der Materie Anaxagoras 379 A.
Verſtockung Gottes, wie ſie zu verſtehen ſey 100

Verwandlung der Subſtanzen, wer ſie glaubet 372 G.
Verwerfung, ob ſie zur Verdammung vorher beſtimmet worden 91. wie ſie bey den Scholaſtikern genennet werden 92
Vieh, was alſo genennet wird V. M. G.
Umſtände, durch kleine ſind Menſchen bekehret worden 99. 180
Unabhängligkeit, ob wir ſie innerlich empfinden 52. unſere iſt nicht ſcheinbar 297. 8 G. G. Unabh. des Willens von allen Bewegungsgründen 71 A.
Unauflöslichkeit der Einwürfe rechtmäßige Urſache einen Satz zu verwerfen 58 U.
Unendliche, davon hat der menſchliche Verſtand Demonſtrationen, deren Schwäche und Stärke er begreift 69. wirkliche, ob es möglich ſey 311.
Ungereimtheit, welche daraus erwächſt, wenn man dieſe Welt nicht für die beſte hält 10 A.
Univerſaliſten und Particulariſten, wie weit der Streit mit ihnen auf Redensarten ankomme 90
Unmögliche, ob es alles in ſich begreift, was nie exiſtirt 168
Unordnung in Theilen bringt oft die ſchönſte Ordnung im Ganzen hervor 128. 145. 147 241
Unſterblichkeit der Seele hat Moſes nicht in ſein Geſetz gebracht 3 U. wie Averroes dieſelbe angefochten 7 U. wird von Chriſto gewaltig gelehret 66 G. M. wie ſie bey den Menſchen zu verſtehen ſey 89
Unterredung zu Quedlinburg 19 U.
Unterſcheid zwiſchen Empfindung und Bewußt ſeyn IV. M. G.
Unvollkommenheit urſprüngliche 28. 31
Unwiedergebohrne, ob ſie wahrhaftig tugendhaft ſeyn können 94 G. G.
Unwiſſenheit iſt zuweilen von großem Nutzen 50. 51
Vögel, die auf den Bäumen wachſen 355
Vollkommenheit, aus der göttlichen folget die Hervorbringung der beſten Welt X. M. G. der Dinge, darinnen müſſen alle verſchiedene Grade und allerhand Einſchränkungen ſeyn 31
Vollkommenheiten, aller Urſache iſt Gott 391. unendliche in Gott, wie ſie ausgeübet werden 117
Vorherbeſtimmung, Lehre davon iſt ein Labyrinth der Gottesgelehrten 24 U. ob eine unbedingte zur Verdammniß ſey 23. Uneinigkeit der tridentiniſchen Gottesgelehrten darüber 77. was man dabey zu behaupten hat 77. Ehr und Beſtimmung ſind wohl zu unterſcheiden 81. 82. worinnen ſie gegründet iſt 77. geſchiehet nicht ohne Urſachen 338. ob eine zum Böſen ſey 81. wer ihr zugethan ſey 39. von wem ſie eingeführet worden 39. was ſie zur Beſtimmung des Willens beyträgt 43. was Alvarez davon gelehret 47. worinnen

innen ſie ſtecke 46. neue unmittelbare zu behaupten, iſt unnöthig 47. der göttlichen Rathſchlüſſe, ob ſie unſere Freyheit aufhebe 52. 53
Vorherbildung der organiſchen Körper 90. 187
Vorherdaſeyn der menſchlichen Seele 86
Vorherſehung Gottes, welches das vernünftigſte iſt, das man von ſolcher in Anſehung freyer Handlungen ſagen kann 330 A.
Vorherwiſſen Gottes, ob es der Freyheit zuwider ſey 36. 37. machet die Wahrheit nicht beſtimmter 38
Vorherwiſſen, in wie fern es eintrifft 38 A.
Vorſehung Gottes 41 S. E. ob es eine zum ſittlichen Böſen gebe 87 U. zum ewigen Leben ob ſie unbedingt ſey 81. göttliche, bey der Seligkeit der Menſchen, durch was für eine Vorausſetzung viele Schwierigkeiten wider die göttliche aufzuheben 204
Vorſorge Gottes, worauf ſie gehe 128. 129. 134
Vorſtius, Conr. was er für eine Meynung von Gott habe 81 S. V.
Urſache, iſt bey allen Dingen, welche geſchehen 44. unverſtändliche, ob ſie nichts hervorbringen könne, das künſtlich heraus komme 188. wirkende, ob Gott die einzige ſey 32
Urtheil, wer es nicht hat, hat keine Freyheit 34
Urweſen, Lehre von zweyen guten und böſen 136. 137. die darüber ſtreiten, ob eins oder zwey ſind, was ſie auszumachen haben 56 U. in welchem Verſtande ſie zuzulaſſen ſind 149. des Zoroaſters 136

W.

Wachter, ihm thut man groſſentheils unrecht, wenn man ihn für einen Vertheidiger des Spinoza ausgiebt 9 U. A.
Wage, wie die moraliſchen Bewegungsgründe damit verglichen werden können 324 A.
Wahl und Verwerfung 76. 83. Urſachen derſelben ſind gerecht aber verborgen 104 u. f. Gott, wenn er eine andre getroffen, ſo würde er übel gewählt haben 129. göttliche, wird von dem ſtärkſten Grunde angeordnet 319. und Verſtoßung Gottes, ob ſie unbedingt ſey 338. hat allezeit ihren Grund 2 V.
Wahr, oder falſch, ob jeder Satz ſey 169
Wahrheit, ihre Kennzeichen 5 V. des Glaubens, ob ſie unauflöslichen Einwürfen unterworfen ſey 3 U. 25 U. 26 U. Baylens Meynung hiervon 25 U. 27 U. verwirrteſte Einwürfe darwider, können durch die gemeinſte Logik widerlegt werden 72 U. nothwendige, was ſie ſey 37
Wahrheiten der Vernunft, wie vielerley ſie ſind 2 U. ewige 2 U. 183. können nicht aufgehoben

haben werden 3 U. 20 U. 21 U. als die Gegenstände der göttlichen Weisheit sind unverbrüchlicher, als der Eyr 121. ob sie bestehen würden, wenn kein Verstand, ja Gottes Verstand nicht wäre 183. 84. ob sie in Gott was willkührliches sind 183. 84. ewige und willkührliche 2 U. ewige und nothwendige, diesen setzt der Herr von Leibnitz die Scheindinge entgegen 4 U A. ob aus ihrer Realität folge, daß die Welt nach einer blinden Nothwendigkeit so wohl habe eingerichtet werden können 189. ob daraus folge, daß Gott einem Schicksale unterworfen sey 190 V. positivæ 2 U. werden entweder aus der Erfahrung, oder aus der Vernunft erkannt 2 U. den größten Grundsatz derselben läugnet Epikur 169

Wahrsagungen, warum die Menschen leicht darauf fallen 76 E. V.

Wahrscheinlichkeit in unsern Logiken schlecht abgehandelt 28 U. geringe ist nicht allezeit Ursache eine Sache zu verwerfen 41 U. wider Gottes Güte und Gerechtigkeit, wie sie zu beantworten sind 38 U. wenn sie den Geheimnissen zuwider läuft, ist zu verwerfen 38 U. Proben von den Graden derselben 31 U. A.

Weisheit Gottes, bey der Menschen Thorheit, wie sie zu verstehen 29 U. wie sie von der unsrigen unterschieden sey 4 U.

Welt, die beste unter allen hat Gott erwählet 7. 124. 158. 167. ohne Sünde und Elend, ob sie die Beste gewesen 8. 9. was der Urheber darunter verstehe 9. 15 G. E. Bayle redet davon, als ob ihre Ordnung sich auf keine gewisse Regeln gründe 114 A. deren Größe 19. davon hatten die Alten keine Begriffe 19. Grundsatz des Urhebers, von unendlich vielen 42. ob Gott darinnen etwas ändern könne 52 V. was Gott bey dem Schlusse von ihrer Schöpfung für eine Hauptabsicht dabey gehabt 78. 149. wodurch er zur Erschaffung derselben bestimmet worden 116 V. ob sie nur um der Menschen willen erschaffen 120 A. wie sie abgebildet worden 187. 189 u. f. ob sie hätte können besser gemachet werden 194. 195. die daraus einen Gott sich machen, wie sie zu widerlegen sind 196. ob darinnen mehr Sünden als Tugenden zu finden sind 220. 221. wie von ihren Fehlern zu urtheilen ist 241. ob mehr Gutes als Böses darinnen vorhanden 262. ob sie die Wohnung der Seligen hätte seyn können 252. 53. ihren Entwurf, diesen hat sich Gott vorgestellet, ehe er sie erschaffen 121 A. diese hält Thales für das allerschönste, weil sie Gott gemachet hat 8 A.

verſchiedene Bedeutungen dieſes Worts 8 A. in welchem Verſtande ſie Leibnitz nimmt 8 A. davon überſehen wir nur ein klein Stück 134 A.
Welten, ob Gott zwo gleich gute wählen konne 339 A.
Weltgebäude, auf die gröſte Schönheit deſſelben hat Gott bey der Schöpfung geſehen 122 A. warum es Gott hervorgebracht 118 A. das ganze iſt nicht um der Bewohner unſrer Erde willen allein geſchaffen 118 A.
Weltſeele, allgemeine, eine alte und böſe Lehre 8. 9 U. wer ſolcher beygethan geweſen 9. 10 A. iſt von einigen Neuern wieder angenommen worden 10 U. woher ſie zu widerlegen 10 U.
Weltweisheit, platoniſche, ob ſie Dacier wieder einführen wollen 352 A.
Werke Gottes, über ihre Schönheit muß man ſich verwundern 146. davon ſoll man behutſam urtheilen 147. wie? läßt ſich in den Geheimniſſen nicht erklaren 56 U.
Weſen, ein gütiges, hat kein Vergnügen an dem Leiden eines Geſchöpfes, welches aus Einfalt und Verſehen geſündiget hat 74 A. der Dinge, im göttlichen Verſtande, was ſie ſind 20 A. ſind ewig 183
Willen, ein zweydeutiges Wort 281. worinnen er im allgemeinen Verſtande beſtehe 22. ob deſſen Freyheit aus einer innerlichen Empfindung [illegible] deſſen Unveränderung zu beweiſen 69 U. 50. ob die Handlungen deſſelben unbeſtimmt ſind 69 U. 36. 37. böſer, iſt in ſeiner Eintheilung das, was das böſe principium der Manichäer im Weltgebäude ſeyn würde 26. beſteht weſentlich in der Beraubung 22. unſrer, iſt nicht allein vom Zwange, ſondern auch von der Nothwendigkeit frey 34. 35. 36. iſt allezeit geneigter zu der Parten, die er erwaͤhlt, aber nicht genöthigt 43. ob es ſeiner Freyheit ſchadet, daß er durch überwiegende Gründe beweget wird 45: ob das Wollen ein Gegenſtand des freyen ſey 51. ob Gott zu tadeln, daß er den Menſchen einen freyen gegeben 126. ob Gott Creaturen machen konnen, die beſtändig einen guten Willen gehabt hätten 121. 153 freyer, ob er von zweyen principiis herrühren müßte 154. Gottes, iſt den Regeln der Weisheit unterworfen 193. freyer und knechtiſcher, ein Ding, 276. was wir über unſern Willen für Gewalt haben 300. 327. 4 H. ob er allezeit nothwendig die letzte praktiſche Handlung des Verſtandes ſey 309. 310. einen beſſern zu erlangen, wird mehr als eine Handlung deſſelben erfodert 328. 329. geht auf das Gute an und für ſich ſelbſt 22. 33. 19 S. S. wird nicht von dem Guten

Gutes genöthigt 43. ob er von dem Verſtande beſtimmet wird 43. 357. wird mit einer Wage verglichen 324. mit dem, das auf vielen Seiten ausbrechen will, wird er verglichen 325. ob er will wollen 51. Gottes auf das Wahre und Gute 19 G. S. wird verſchiedentlich genommen 23. 24 G. S. völlig oder nicht völlig 22. 24. G. S. allgemeiner und beſonderer göttlicher 206. allgemeine Willen heben die Wunderwerke nicht auf 207. beſondre primitiviſche ſind nicht in den Weſen 206. von was für Urſachen deſſen Wirkungen abhangen 42. 51. wird nicht von den Urſachen, die etwas zu deſſen Beſtimmung beytragen, gezwungen 45. Wirkungen, daran er keinen Theil hat 46 A. Bayle glaubet, daß ihn Gott den Menſchen hätte geben und nicht geben können 111 A. der freye, von dieſem glaubet Bayle, er gehöre nicht zum Weſen des Menſchen 111 A. ob er wirkſam ſey 22. 23. in Gott, deſſen Vollziehung kann im allgemeinen Entwurfe nicht allzeit ſtatt finden 115. 116. nachfolgende, woraus er entſtehe 22. 119. ihm iſt der völlige und untrügliche Erfolg zuzuſchreiben 22. 23. der die Sünde zum Gegenſtande hat, iſt bloß zulaſſend 27. der mittlere, zwiſchen den vorhergehenden und nachfolgenden 119. hervorbringende und zulaſſende 23 G. S. ſigni & beneplaciti 164. vorhergehende 22. geht nicht zur höchſten Beſtrebung 24

Wirken kann keine Urſache, ohne ein Vermögen zu wirken 46. 16 B. ob es Gott als ſolchem Willen kenne, der voll vernünftigen Bewegungsgründen frey iſt 281

Wirkung einer Subſtanz in die andre, was ſie ſey 85 B.

Wiſſenſchaft mittlere 39. 40 ff. wie ſie von den Janſeniſten angefochten wird 41. Lehre der Moliniſten davon, kann man entbehren 48. der möglichen Dinge 40. 14 G. S. der wirklichen Dinge 40. 14 G. S. 363. 17 G. S. drey Gegenſtände der göttlichen 40. ſie und die Gelahrtheit haben eine unbeſtreitliche Anmuth 214

Wodan, mit wem ihn die mitternächtlichen Völker vergleichen

Wohlthaten Gottes, ob ſie allein auf das Beſte deſſen gerichtet ſind, der ſie empfangt 119. die den Menſchen zum Nachtheil ausſchlagen, ob ſie Gott ohne Nachtheil ſeiner Güte geben kann 119

Wollen, ob mans einen Gegenſtand des freyen Willens nennen könne 101 S. V. was wir für Macht darüber haben 301

Wortſpiele, wie ſie in den Schauſpielen Platz haben 334 A.

Wunder, welche Gott durch den Dienſt der Engel thut, ob durch

durch sie die Gesetze der Natur verletzet werden 249. auf der Hochzeit zu Cana, erfodert mehr als Bayle meynt 249 A.
Wunderwerk, was es nach sich ziehe 249 A. wenn man etwas dafür halten könne 207 A. der Herr von Leibnitz ist an einem Orte freygebig damit 91 A. sie suchet Leibnitz so viel möglich zu vermeiden 91 A. warum sie Gott thue 207. ihre Kennzeichen 207. fließen aus dem allgemeinen Willen Gottes 207. sind nicht alle von einerley Gattung 249 worinnen sie den natürlichen Dingen entgegen sind 207. hören durch ein allgemeines Gesetz nicht auf 355

X.

Ye-King, oder Ye-Kim 207 E. Beyl.

Z.

Zahlen, wie man sich mit den Reihen der ohne Ende fortlaufenden verwirrt 70
Zernebog, was er für ein Gott sey 136
Zeugung, was sie sey 90. der Thiere, was sie sey 341 B.
Zorn, diesen verdienen die Verbrecher nicht so wohl als Mitleiden 74 A.
Zoroaster, ob er zwey Urwesen geglaubet 136. durch was für Namen er dieselbe unterschieden 138. mit wem ihn die Morgenländer verglichen 137
Zufall, ein Scheindino 342 f. H. f B.
Zufällige, das künftige ist gewiß 36. ob das Vorherwissen sie aufhebe 37. wie es Gott vorherwisse 41. dieses scheint dem Epikur keiner bestimmten Wahrheit fähig zu seyn 169
Zufälligkeit, worinnen sie bestehe 44
Zufälligkeiten, ob es keine giebt, die von der Substanz unterschieden sind 392. ob zu deren Hervorbringung eine schaffende Kraft vonnöthen sey 396
Zulassung des Bösen, was sie heiße 22
Zweydeutigkeit in den Wörtern 279. 280. 367

Druckfehler.

S. 355. in der 5 Zeile von unten, statt bedingten, lies unbedingten.

Leipzig,
gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn,
1763.